MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R^. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R^. KARL LIND.

WIEN, 1886.
IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XII. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

HOLZKIRCHE ZU HUTTENDORF.

Von Alfred Weber Ritter v. Ebenhof.

BEI Gelegenheit des Neubaues der Pfarrkirche zu Huttendorf bei Starkenbach in Böhmen wurde im Jahre 1881 die dafelbft befindliche alterthümliche, im Jahre 1596 erbaute Holzkirche wegen baufälligen Zuftandes demolirt und hiemit einer der letzten Repräfentanten diefer Art in Böhmen aus der Reihe des Beftehenden geftrichen.

Bei dem Umftande jedoch, als wir in der einfchlägigen Fachliteratur außer dem Reißwerkbaue der Kirche zu Braunau, die, der Luxemburgifchen Periode entfproffen, fich dem gothifchen Styl anfchließt, keine einzige Abbildung und Befchreibung der Blockbau-Kirchen Böhmens, die zumeift dem romanifchen Style angehören, befitzen, erfcheint es um fo wichtiger, diefe Kirche zu befchreiben, als fich gegenwärtig faft nur noch eine einzige Blockbau-Kirche in Rehberg bei Grulich befindet. So wären wir in diefer Beziehung dem Standpunkte Englands ziemlich nahe gekommen, welches nur noch in der Kirche zu Greenftead in Effex das einzige derartige Monument befitzt.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die Holzbaukunft für die Entwicklung der Architektur befitzt und bei dem Umftande, dafs fich die fehr belangreiche genetifche Stellung der Holzkirchen nur im Zufammenhange mit diefer erfaffen läfst, erfcheint es unumgänglich, vorerft über die Entwicklung des Holzbaues überhaupt einige Worte vorzubringen.

Bei dem heutigen Standpunkte der Wiffenfchaft erfcheint es endlich nach langem Kampfe gegen die Idealtheoretiker in der Kunft-Archäologie, namentlich aber gegen die enthufiaftifchen Hellenophilen fichergeftellt, dafs alle Spuren der architektonifchen Entwicklung auf diejenigen Künfte zurückführen, deren Material dem Menfchen am nächften und am leichteften zu bearbeiten war, das ift die Tectonik (Zimmerei) und die Textrin (Weberei). Diefen früheren Gang der Cultur beweifet die Entwicklung der jetzt lebenden Naturvölker, welche dort wefentlich ähnliche Stadien durchlaufen müffen, wo fie von dem Weltverkehre ausgefchloffen find.

Aber auch die vergleichende Anatomie der architektonifchen Gebilde hat fchon in den urälteften Typen zahlreiche Verwandtfchaftsmale und Rudimente nachgewiefen, welche ihnen von dem Entwicklungs-Stadium des Holzbaues noch anhaften. So laffen fich in dem chaotifchen Zauberkeffel aller architektonifchen Formenkeime, in der Architektur Indiens zahlreiche Spuren nachweifen, die auf den Holzbau zurückführen, währenddem das feit Jahrtaufenden auf derfelben Entwicklungs-Stufe nahezu verharrende China auch in der Baukunft fchon beim Holzbau ftehen blieb in derfelben Art, wie es auch in der Sprachbildung nicht bis zur Flexion gelangt ift. Alle indogermanifchen, femitifchen, mongolifchen und malayifchen Völker haben bereits aus ihrer vermuthlich lemurifchen Heimat uralte Reminifcenzen des Holzbaues mitgenommen, Reminifcenzen, die weit in die vorfprachliche Vergangenheit des Menfchen hinabreichen, und wenden ihn, nach dem Flächenraume der Erde gerechnet, zum größten Theile noch heute an, wie ja felbft in Rufsland und Polen heute noch Kirchen aus Holz gebaut werden. Wo dies aber nicht mehr ftattfindet, weifen hiftorifche Zeugniffe, fowie die Ueberrefte in den Gebirgen (Schweiz, Tyrol, Böhmerwald) oder in den der Gefchichts-Strömung weniger ausgefetzten Ländern, z. B. Nor-

wegen, das ist also in den diesbezüglich verbliebenen Cultur-Oasen, mit aller Bestimmtheit auf den Holzbau hin.

Es ist dies auch bei den zahlreichen Analogien, welche die Entwicklung der Formenwelt überhaupt, sei es nun im Gebiete der Natur oder Kunst, dem Denker bietet, nicht anders zu erwarten. Spät erst verstand der Mensch das Holz zu bezimmern, wie uns die heute noch lebenden Naturvölker beweisen, erst in historischer Zeit vertrat der härtere Stein die Rolle des weichen Holzes in der Architektur, erst in den letzten Decennien trat das noch festere Eisen epochemachend auf die Bühne der Baukunst und die Erzeugung und Anwendung des Stahles ist erst eine Erfindung der jüngsten Tage. So haben denn alle architektonischen Style mit dem Holzbau ihren naturgemäßen, durch die vergleichende Formenlehre und durch unzweifelhafte historische Zeugnisse nachgewiesenen Zusammenhang.

Die ersten nach der Heidenbekehrung diesseits der Alpen erbauten Kirchen waren Holzkirchen, die zumeist von den schottischen Benedictinern herrührten, welche den Holzbau übten und gleichzeitig mit dem „Opus scoticum" die Glaubenslehre verbreiteten. Die vielen Kirchen, die Winfried noch im 8. Jahrhunderte in Deutschland errichtete, waren zumeist aus Holz, noch im Jahre 1000 galt ein steinerner Glockenthurm als eine Seltenheit, im Jahre 1163 wurde die hölzerne Marien-Kirche zu Lübeck eingeweiht und haben sich sogar in Deutschland die Holzkirchen bis in das 11., ausnahmsweise noch bis in das 12. Jahrhundert erhalten.

Den ursprünglichsten aller derartigen Holzkirchen und Profanbauten in Holz-Construction begegnen wir in dem den Strömungen der Geschichte wenig ausgesetzten Norwegen, wo heute noch zahlreiche uralte Ueberreste bestehen, welche nicht nur die nahe Verwandtschaft mit den Bauten Chinas und Hochasiens, sondern auch die nahe Verwandtschaft mit den Holzkirchen des ganzen nordöstlichen Europas beweisen. In dieser Weise sehen wir den Faden der Entwicklung ununterbrochen seit den ältesten vorsprachlichen Bautraditionen der Menschheit bis zu demjenigen Kunstbau in Holz, der aus Europa nahezu ganz verdrängt, sich nur noch in den Alpen und den östlichen Ländern erhält. In Böhmen, wo Karl IV. die ganz von Holz gebaute Hauptstadt überkam, hat sich der Hochbau nur in den Gränzgebirgen erhalten; so haben wir noch im Böhmerwald die Holzstadt Wallern, im Riesengebirge die Städte Hohenelbe, Starkenbach, Freiheit und viele andere, die noch den Charakter des Holzbaues ganz oder theilweise an sich haben, aber überall ist bereits der Holzbau im rapiden Verlöschen begriffen.

Die weit ausgedehnte Schlachtlinie, in welcher der Steinbau von den einstigen Cultur-Centren im Süden und Westen Europas siegreich vorrückt, zieht sich vom Bisthum Szathmár in Ungarn, durch Galizien, Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz bis nach Pommern, Preußen, Dänemark und Norwegen. An dieser Gränzlinie findet zwischen Holz und Stein ein Kampf ums Dasein statt, der an den Racen-Kampf erinnert, den die Indianer Amerikas mit den kaukasischen Völkern zu bestehen haben, ein Kampf, der ein rapides Zurückweichen bedeutet. Wie diese wilden Völker einzelne Ansiedlungen preisgeben, so verläßt hier der Holzbau seine morschen, dem Einsturze drohenden Tempel und Wohnsitze und der concurrenztüchtigere Steinbau bricht, durch die Logik des Vortheils getrieben, von allen Seiten herein, die Stelle des Holzbaues besser zu vertreten. Ebenso wie die Ethnographie von untergehenden Völkern nur mehr einzelne Familien kennt, ebenso finden wir in diesen Gränzgebieten des Holzbaues oft nur einzelne Exemplare mehr, die aber schon vor unseren Augen dem schnellen Einsturze entgegengehen.

So sind die Holzkirchen im Innern von Böhmen, wo noch im Jahre 1830 sicheren Nachrichten zufolge sich deren 25 befanden, alle ausnahmslos verschwunden und nur in den Gränzgebirgen haben sich die letzten Spuren erhalten. Von Jahr zu Jahr schwinden dieselben mit größter Raschheit dahin und werden in einigen Decennien verschwunden sein. So hat in Böhmen dem Holzbau die

Todesftunde gefchlagen, denn aufser der Reißwerk-Kirche zu Braunau und der Blockwerk-Kirche zu Rehberg, fowie einem Dutzend Glocken-Thürmen ift im Gebiete des Kirchenbaues alles übrige fpurlos verfchwunden.

Die letztgenannte Kirche zu *Rehberg* ift im Wefen und der Conftruction der abgebrochenen Huttendorfer Kirche gleich; beide erheben fich nicht zu monumentaler Wirkung, wenn es dem Holzbau überhaupt möglich wäre, eine folche zu erreichen, allein beide bewahren vornehmlich den Charakter der Hütte.

Die St. Johannes von Nepomuk geweihte Holz-Kirche zu *Huttendorf* lag eine Stunde füdöftlich von Starkenbach und eineinhalb Stunden von Hohenelbe entfernt in einem armen, zumeift nur von der Weberei fich erhaltendem Dorfe von 1400 Seelen. Die ganze einft zum Patronate von Forft und Studenec gehörige Gegend war vor Zeiten von dichtem Walde befetzt, fo dafs hier in den einzelnen Waldwiefen und Hutweiden nur die Viehzucht betrieben werden konnte. Von dem Worte hüten, welches in dem hier noch jetzt gefprochenem Dialekte „Hutten" ausgefprochen wird, ftammt der Name diefes fchon von jeher ganz deutfchen Dorfes, in dem fich jedoch gegenwärtig bereits viele Einwohner flavifchen Stammes befinden. Die Ableitung des Namens Hüttendorf aus den hölzernen Hütten, welche fich zuerft die Hirten erbauten, fcheint nicht richtig zu fein, noch weniger aber die verfuchte Ableitung von dem böhmifchen Namen des Dorfes, nämlich Zalesní Lhota, nach welchem das Dorf (Lhota) zuerft Lhotendorf oder Hottendorf geheifsen hätte, da das Dorf von jeher ganz deutfch war.[1] Das ganze Dorf ift faft durchgehends im Blockbau ausgeführt, welcher aber gegenwärtig in einer intereffanten Weife dem Steinbau zu weichen beginnt. Bei dem beginnenden Holzmangel diefer nun fehr entwaldeten Gegend werden einzelne baufällige Theile alter Holzgebäude durch Stein, Ziegel oder Lehm erfetzt, fo dafs man hier unzählige Abftufungen zwifchen Holz- und Steinbau unterfcheiden kann, die auf den Kampf um's Dafein diefer beiden Materialien wichtige Streiflichter werfen.

Ueber das Alter der Kirche gibt ein in der Gemeinde Huttendorf aufbewahrter Errichtungsbrief, von dem auch eine Copie im Hohenelber Vicariats-Archiv, zu dem die Kirche einftens gehörte, fich befindet, eine vollkommen verläfsliche Nachricht. Diefe Urkunde lautet im Wefentlichen folgendermaßen:

„Fundament und Urfprung der Leichbegräbnis fammt der erhobenen Begräbnis-Capelle in der ehrbaren Gemeinde Huttendorf in dem 1596 Jahre."

„Dero Zeit unter dem wohlgeborenem Herrn Herrn Carolo March Furte, Freyherr von der Wrt, Erbherrn in Niederlangenau und Huttendorf, diejenigen verftorbenen Körper in Gott Ruhende auf Langenau zu der Begräbnifsen beftatten müßen; welches gar fehr befchwerlich und unbequem hat können gefchehen wegen unterfchidlichem ungeftimmen Wetter, und infonderheit Winterszeit, dafs fich vielmalen begeben hat dafs die Verftorbenen geraume Zeit oder viele Tage in den Häufern liegen bleiben müßen. Alfo hat eine ganze ehrfame Gemeinde Huttendorf aus inbrünftiger chriftlicher Liebe wegen der vorftehenden Noth fich mit einander berathfchlaget und die Verwilligung erlanget eine Leichbegräbnis und kleine hölzerne Capelle zu erheben und aufzubauen."

„Zur Gedächtnis der Erbauung ift der Baumeifter gewefen, der ehrfame und wohlgeachte Peter Tauchmann, ältefter Gefchworener allda."

„Weilen aber zur erhaltenden Baufeftung der Begräbnis-Capellen und zur Auferbauung einer Schule kein ander Mittel gewefen, fo hat eine ganze ehrfame Gemeinde ihre Freyheiten

[1] In dem fehr forgfältig redigirten Topogr. Poft-Lexicon d. Königr. Bohmen von *Michael v. Fehringer* (Wien 1877) findet fich S. 229 *Zálesní* oder *Zahájská Lhota* deutfch als Huttendorf (*nicht* Hüttendorf).

Anm. d. Red.

nämlich die Gemeinde-Viehwege dazu gegeben und verordnet, folche Nutzbarkeit auf die Baufeftung der Begräbnis und Capellen anzuwenden."

Diefe Viehwege, welche mit der Zeit urbar gemacht worden find, wuchfen durch fortwährendes Zufchlagen der Zinfen zum Capital im Laufe der Jahrhunderte zu einem ftattlichen Vermögen von gegen 50.000 fl. ö. W., davon mit Unterftützung des Religionsfondes und der Eingepfarrten derzeit eine neue Kirche im gothifchen Styl erbaut wird. Gleichzeitig mußte die alte Holzkirche abgetragen werden.

Urfprünglich gehörte fowohl Huttendorf als das benachbarte Studenec zu der uralten hiftorifch wichtigen Pfarrkirche zu Branna, welche unter gräflich Harrach'fchem Patronate bis heute fteht und wurde von der Branna'er Geiftlichkeit der Gottesdienft abwechfelnd jeden dritten Sonntag gelefen. In den fehr alten Pfarrbüchern von Branna ift nun die Notiz enthalten, dafs die Huttendorfer Kirche erft im Jahre 1738 benedicirt wurde. Im Jahre 1781 wurde die bereits im Jahre 1589 errichtete St. Johannes dem Täufer gewidmete Kirche in Studenec zur Localie erhoben und wurde von diefer gemeinfchaftlichen Seelforge-Station aus durch den dortigen Localiften der Gottesdienft abwechfelnd einen Sonntag in Studenec und einen in Huttendorf abgehalten. Im Jahre 1854 wurde jedoch in Huttendorf eine eigene Localie gegründet, welche im Jahre 1860 zur Pfarre erhoben wurde und heute zum Starkenbacher Vicariate und der Königgrätzer Diöcefe gehört.

Das in dem Errichtungsfchreiben erwähnte Schulgebäude, welches gleichzeitig mit der Kirche im Jahre 1596 gegründet wurde, ift mit der Zeit verfault und muß bemerkt werden, dafs das jetzt beftehende alterthümlich ausfehende Blockhaus, die alte Schule nämlich, in welcher gegenwärtig der proviforifche Gottesdienft abgehalten wird, erft dem Jahre 1711 entftammt. Das darauf befindliche Kreuz im romanifchen Style entftammt dem alten Glockenthurm.

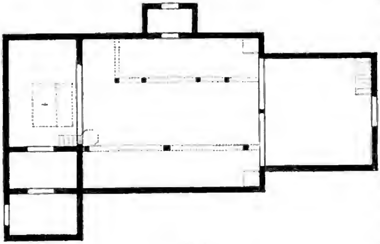


Fig. 1.

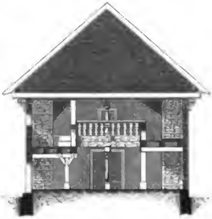
Die Glocken von Huttendorf, die meift in jüngerer Zeit umgegoffen wurden, geben keine Nachrichten. Die gröfste 3 Centner fchwere Glocke wurde im Jahre 1839 in Königgrätz angefertigt und ift ohne Auffchrift. Die kleine 50 Pfund fchwere hat die Auffchrift: Gott gebühret allein die Ehre — Verbum Domini manet in Aeternum. Ein kleines 1 Centner wiegendes Sanctus-Glöcklein wurde in Königgrätz im Jahre 1818 umgegoffen, und hat keine Auffchrift.

Die urfprünglichen Paramente find nicht mehr vorhanden, nur von dem 1569 angefchafften Kelche hat fich die Nachricht erhalten, dafs derfelbe gelegentlich der Puncirung mit dem Studenecer vertaufcht und dort bei einem Diebftahle verloren ging. Weiters follen in der Sacriftei fowohl in Studenec als auch in Huttendorf verfchiedene hölzerne Gegenftände aufbewahrt worden fein, welche Nachricht bei dem Umftande, dafs fich noch jetzt in manchen Holzkirchen hochintereffante hölzerne Kirchengeräthe erhalten haben, von Belang ift.

Die Huttendorfer Kirche ift ein Blockbau aus bezimmerten horizontal über einander gelegten Balken, deren Ende durch Ueberplattung mit einander verbunden find. Nur an den oberen Enden kragen die Balkenköpfe ftufenweife hervor und bilden derart Confolen, auf denen

das Dachgebälke ruht. Der ganze Bau fteht auf einem niedrigen gemauerten Sockel aus Bruchfteinen.

Die Grundrifs-Anlage der Huttendorfer Kirche (Fig. 1) befteht aus dem Kirchen-Schiff, welches für fich ein Blockhaus bildet und in deffen öftlicher Wand die zur Durchficht gegen den Altar erforderliche Oeffnung, der Triumphbogen, durch die Blockwand ohne Gewände einfach durchgefchnitten ift. In diefem Schiffe ftehen zu beiden Seiten des Triumphbogens die beiden Seiten-Altäre. An den Seiten find hölzerne Emporen angebracht, zu denen aus dem Schiffe Stufenleitern führen. Die füdliche Empore ruht zum Theile auf zwei zu beiden Seiten der Seiteneingangsthüre ftehenden hölzernen Säulen, zum Theile ift fie an ihren Enden in alterthümlicher Weife auf zwei an das Dachgehölze befeftigte Hängfäulen aufgehängt. Die nördliche Empore zieht fich nach der ganzen Länge des Schiffes, durchbricht die Trennungswand zwifchen Kirche und Presbyterium und bildet dann über der im Erdgefchoffe befindlichen Sacriftei ein gegen das Presbyterium zu offenes Oratorium.


Fig. 2.

Durch die Vorhalle gelangt man in die Sacriftei und aus diefer in das Presbyterium, in deffen Mitte fich der Haupt-Altar, feitwärts aber die Kanzel befindet. Dem Seiten-Eingang an der Südfeite der Kirche ift ebenfalls eine hölzerne Vorhalle vorgebaut. Am Weft-Ende befindet fich die eigentliche Orgel-Empore (Fig. 2), welche jüngeren Datums zu fein fcheint, und über welcher nach der Sage fich einftens der nun feparat ftehende Glockenthurm erhoben haben foll. Diefe Annahme hat viel Wahrfcheinlichkeit für fich, doch ift jedenfalls die Orgel-Empore fammt Thurm fpäter entftanden, da ihrer fonft in dem ziemlich eingehenden Errichtungs-Inftrumente gedacht worden wäre. Auch fpricht das große gegenwärtig auf dem Giebel der alten Schule angebrachte Kreuz dafür, dafs es einft in einer höheren Lage fich befunden hat. Die Decke des Kirchenfchiffes, des Presbyteriums und der Orgel-Empore ift aus Bretterverfchalung gebildet. Das Dach, welches aufser den bereits genannten Räumen auch noch die Sacriftei umfchliefst, ift unter 45° geneigt, hat auf der Weftfeite einen Walm, an der Oftfeite aber ift ein Giebel ausgekragt und mit fenkrecht herunterlaufenden Brettern verfchalt. Bemerkenswerth ift, dafs der ältere Theil kein Walm, fondern ein Giebel ift, wie fich denn in den Ländern, in denen der Holzbau noch üblich ift, felbft auch noch im Riefengebirgs-Bezirke leicht nachweifen läfst, dafs der Walm erft durch das eingefehene Bedürfnis, auch die Giebel-Verfchalung gegen das Wetter zu fchützen, fucceffive entftanden ift. Die verfchiedenartigen Verfuche, den Giebel auch ohne Walm zu fchützen, ferner die vielen Zwifchenftufen zwifchen Giebel und Walmdach find in Gegenden des Holzbaues ungemein mannigfaltig und hochintereffant, weil man hier die Bildung conftructiver Formen aus dem einfachen practifchen Bedürfniffe an ihrer Quelle erlaufcht. Hier läfst fich der Architektur eine phyfiologifche Seite abgewinnen.


Fig. 3.

Die Vorhallen, fowie der Glockenthurm der Kirche haben ebenfalls einfache Dächer, welche wie auch das Hauptdach mit Schindeln eingedeckt find. Ueber dem Firft des Hauptgefimfes erhebt

fich ein ziemlich hoher Sanctus-Thurm, deffen unverhältnismäßige Größe ebenfalls die Anficht beftätigen kann, dafs derfelbe zur Zeit der Erbauung der einzige Glockenthurm war. Die Grundrifsform diefes Thurmes ift ein reguläres Achteck, über welchem fich das fteile, mit einer Windfahne gefchmückte achteckige pyramidale Helmdach mit einer geringen Schweifung erhebt. Der Sanctus-Thurm (Fig. 3 und 4) ift aus einem Balken-Gerüfte conftruirt und mit fenkrechten Brettern derart verfchalt, dafs die Fugen durch Leiften gedeckt find. Unter dem Gefimfe desfelben befindet fich ein durch Bretterverfchalung gebildeter romanifcher Rundbogenfries, wie derfelbe auch bei den Holzhäufern der hiefigen Gegend gebräuchlich ift. Die in demfelben befindlichen Fenfter find einfache viereckige Ausfchnitte. Bei dem Anbaue ift in der Stockwerks-Trennung ein kleines horizontal durchlaufendes Schutzdach angebracht.

Die Anlage der Fenfter und Thüren ift von der größten Unregelmäßigkeit und gehören die Fenfter verfchiedenen Zeitperioden an. Die älteften Fenfter find jedenfalls die fchmalen horizontalen Schlitze, welche blos durch das Ausfchneiden eines oder zweier Balken der Blockwand gebildet find, wie dies bei den hiefigen Bauernhütten an Nebenräumen, fonft aber auch in nordifchen Holzkirchen vorkommt. Ueberhaupt ift ja die Anlage kleiner Fenfter alterthümlich, im romanifchen Style, denen fich diefe alten Holzkirchen zumeift anfchliefsen, noch vorwiegend gebräuchlich und deutet direct auf den Mangel oder die Theuerkeit des Fenfterglafes hin.

Die mit einfachen Fenfterftöcken verfehenen Fenfter find geradlinig gefchloffen, während bei den Thüren auch der Segmentbogen auftritt. Letztere find aus geftofsenen und gehobelten Brettern mit Einfchubleiften gebildet

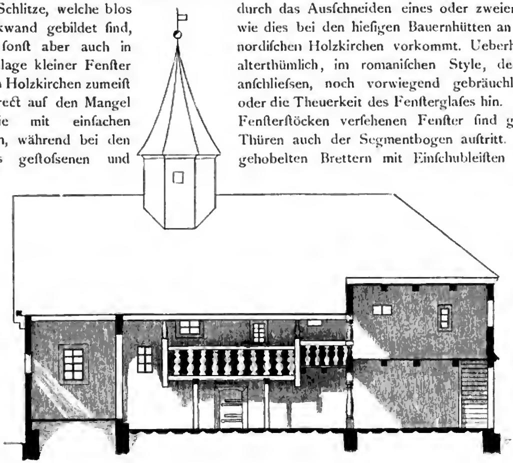


Fig. 4

und mit verzierten Langbändern, Kaftenfchlöffern mit offenem Werke von ziemlich finnreicher Conftruction und Schildblechen einfacher Ornamentation (Herzform etc.) befchlagen. Der Charakter diefer Schlofferarbeit ift ein Mifchwerk aus romanifchen und Renaiffance-Elementen, fowie auch das Thurm-Kreuz rein romanifch ift. Die Holz-Säulen, welche die Emporen tragen, haben eine eigenthümliche Geftaltung, welche mit dem gothifchen Style nichts gemein hat und auch dem romanifchen Style nicht zugefchrieben werden kann, es ift eben ein Charakter, der fich in den Ländern, in denen der Holzbau traditionell ift, aus uralten Reminiscenzen gebildet und erhalten

hat, und jedenfalls uralte Anklänge befitzt. Die Kehlftöffe zeigen den Carniss, die überfallende Blattwelle und andere Formen in einer Art verwendet, die, obwohl fie bei den meiften Holzbauten vorkommen, einen gewiffen afiatifchen Typus nicht verleugnen können. Zum mindeften hat die ftark ausgebildete unverhältnismäßig überfallende Welle ein Gepräge, das unwillkürlich an Indien erinnert. Diefe Details find aber keineswegs zufällig, fie kommen überall und auch in der Riefengebirgs-Gegend häufig vor. So ift der hölzerne Chor der Kirche in Hertin bei Trautenau, die noch ftark an Holzmanier erinnert, in derfelben Art gebildet. Es darf nicht beirren, dafs derartige einfache Motive vielleicht felbft bei Wirthshaus-Tribünen vorkommen, was eben zeigt, wie tief fie Wurzel gefchlagen haben.

Sowohl die Wände als die Decke find mit einer ftylgerechten Polychromie verfehen. Die Wände find derartig in einzelne Tafeln durch dicke fchwarze horizontale Linien und kurze Stofsfugen getheilt, dafs die genannten Horizontalen mit den Lagerfugen der einzelnen Blockwandbalken zufammenfallen, wodurch eine Verfchiebung der Balken, die bei Blockhäufern trotz der Verdübelung oft genug vorkommt, fowie auch die durch das Eingehen des Holzes entftehenden Fugen eher unbemerkt bleiben. Die einzelnen derartig gebildeten Tafeln enthalten mit ficheren fchwungvollen Strichen Ornamente, deren kräftige fchwarze Contouren auf lichtgelblich-weißem Grunde durch einzelne gebrochene Farbentöne, vornehmlich roth, blau und grün ausgefüllt find (Fig. 5). Der Charakter diefer Ornamente gehört mehr der Renaiffance, doch fcheinen auch hier mitunter räthfelhafte Verfchlingungen der nordifchen Ornamentik wie durch halbvergeffene Tradition noch dunkel nachzuklingen. Von den inneren Einrichtungen ift nichts mehr erhalten als die Kanzel, deren Details weder dem gothifchen, noch romanifchen Styl angehören, fondern theils aus Renaiffance-Motiven, theils aus älteren Reminiscenzen der Holzfchnitzerei überhaupt gefchöpft find. Was das etwas fpäter gebaute quadratifche Glockenhaus betrifft, fo rächte fich bei deffen Anlage ein Fehler, der gegen die traditionale Holz-Conftruction begangen wurde, nämlich das Princip der übereinander gethürmten Etagen mit feitwärtiger Verfpreizung und Verfchalung des vorfpringenden Gerüftes. Es ift dies ein Princip, welches fich deutlich in der chinefifch-hochafiatifchen Bauweife ausfpricht, welches die nordifchen Völker als Reminifcenzen an die arifche Heimat fämmtlich mitbrachten, in ihren fehr langfamen Wanderungen erhielten, aber zumeift verkümmerten, und welches bei den am fpäteften eingewanderten Slaven und den aufser der Völkerftrömung lebenden Nordländern fich am längften, zum Theile noch bis heute erhielt, und welches fich in allen Holzkirchen Galiziens, Mährens, Schlefiens, Preußens und Norwegens unverkennbar ausfpricht. Ein Beifpiel eines derartigen Glockenthurmes in Mřična bei Starkenbach geben wir in Figur 6 und bemerken, dafs auch diefer bereits in jüngfter Zeit abgetragen wurde. Einige andere von dem Verfaffer gefehene Glockenthürme diefer Art, deren Zahl übrigens in Böhmen bis auf einige Exemplare herabgefchmolzen ift, haben zumeift ein fchlankeres, mehr europäifches Ausfehen, z. B. die Thürme in Kočí, Hertin, Lhotice, Praslavice etc. Intereffant ift es, dafs auch die bedeutendften

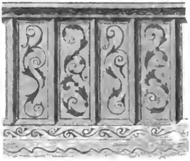


Fig. 5.



Fig. 6. (Mřična.)

alten Holzkirchen Norwegens derartige freiftehende Holzthürme befitzen, fo dafs fich der Thurm der Kirche von Borgum z. B. von den böhmifchen Glockenthürmen nur unwefentlich unterfcheidet.

Von diefem Mříčner Thurme ausgehend, erfcheint uns der Thurm in Studenec als eine unter ungünftigen Umftänden entftandene und zur Ausführung gebrachte Verkümmerung jenes Typus, und das gegenwärtig beftehende Huttendorfer Gehäufe, in welchem die untere Etage ganz verloren ging, als letzte Verkümmerungs-Stufe derfelben, welche der Armuth der Gemeinde zuzufchreiben ift; auch hier ift aber die Idee noch latent. In derfelben Weife ift aber die ganze Bauweife der alten Huttendorfer Holzkirche an die älteften Traditionen noch gebunden trotz aller Verkümmerung der einzelnen Theile. Die Einfachheit ift hier eben nicht primitiv, fondern fecundär.

Es ift vergeblich, die ganze Eigenthümlichkeit der nordifchen Bauweife durch die klimatifchen Bedürfniffe erklären zu wollen, indem namentlich im Profanbau die Einrichtung lauter getrennter kleiner Gebäude, die uralte Beleuchtung durch das Dach und viele andere Einrichtungen dem rauhen Klima des Nordens geradezu widerfprechen, wohl aber an afiatifche und felbft noch hellenifche Bau-Traditionen des heroifchen Zeitalters erinnern, die in den Norden erft hineingetragen werden mußten, und dort von felbft nicht entftanden wären. Dies gilt aber auch für alle Holzkirchen des nördlichen und öftlichen Europa, deren urfächlicher Zufammenhang mit den uralten Holzkirchen Norwegens noch von niemandem verkannt worden ift. Allerdings hat auch die nordifche Bauweife viele Elemente zur Reife entwickelt, die bezüglich des Klimas Vortheile gewährten, aber diefe wurden in füdlicheren Gegenden gleichfam von den wärmeren Strahlen der Sonne wieder abgeftumpft, fo dafs fie zum Theile fo verkümmert find, dafs fich nur durch Vergleichung ihr Zufammenhang verftehen läfst.

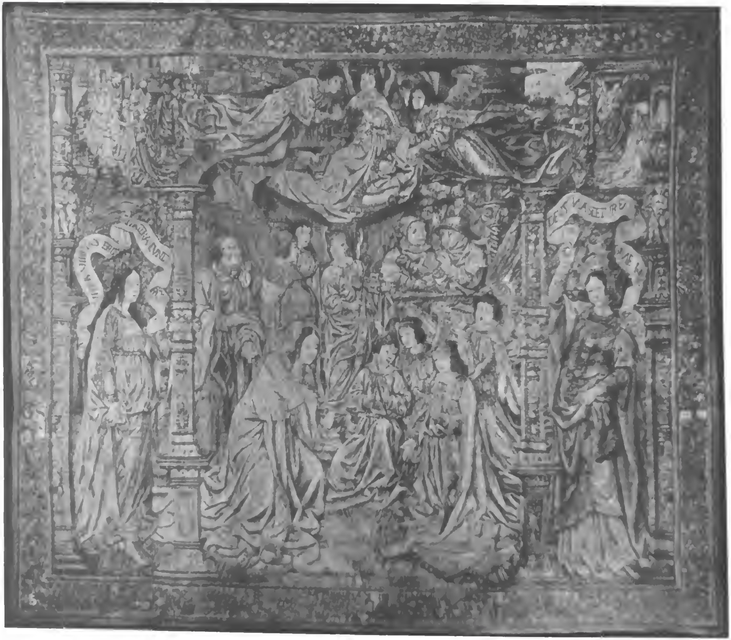
Unter den letztgenannten Elementen fpielt befonders der Laufgang eine große Rolle, der in nordifchen Kirchen den ganzen Umfang umzieht, in den meiften ruffifchen und polnifchen zum größten Theile, in den mährifchen und fchlefifchen bereits im minderen Umfange auftritt, in Tychau z. B. nur an der halben Südfront, bei manchen blos die Vorhallen als letzte Refte zurückläfst und in anderen wieder blos die Spuren des Laufganges in dem kleinen Verdachungsgefimfe erkennen läfst, welches das Gebäude umzieht, und an manchen fchlefifchen Kirchen zum Beweife diefes Zufammenhanges noch durch fenkrechte Pfoften ftellenweife unterftützt ift. Eine folche letzte Verkümmerungs-Stufe ift auch an dem Vorbau deutlich zu erkennen, den ein derartiges Gefimfe umzieht.

Aber auch die Trennung des Schiffes vom Presbyterium, die einzelnen kleinen Anbauten haben ein nordifches Gepräge, die Aufhängung der Emporenträger am Dache ift alterthümlich, ebenfo wie die eigenthümliche polychrome Decoration des Inneren einerfeits mit dem Wefen des Blockbaues, der keinen Verputz recht duldet, anderfeits aber mit der Tapetenbekleidung der ruffifchen Blockhäufer und der nordifchen, fchliesflich afiatifchen Teppichbekleidung in unbewufster entfernter, aber ficherer Verbindung fteht.

Die kleinen Fenfter, die Bildung des felbftändig auffitzenden Daches, die Art der Auskragung der Dachbalken-Träger ift allen diesbezüglichen Holzbauten gemeinfam und auch hier vorhanden. Aehnliche Emporen-Anlagen, die hufeifenförmig das Schiff umgeben, kommen ebenfalls bei vielen Holzkirchen, z. B. in Tichau in Mähren vor, und den fpäter vorgebauten Glockenthurm an der Weftfront finden wir in Kočí, Neffelberg,[1] Tichau und unzähligen verwandten Holzkirchen wieder. Bemerkenswerth ift es, dafs wir in Huttendorf gar keine gothifchen, wohl aber romanifche und noch alterthümlicher fcheinende Elemente finden, obwohl die Kirche im Jahre 1596 erbaut ift.

[1] Vielleicht Neffelsdorf (Kopřivnice), Bezirk Freiberg in Mähren?

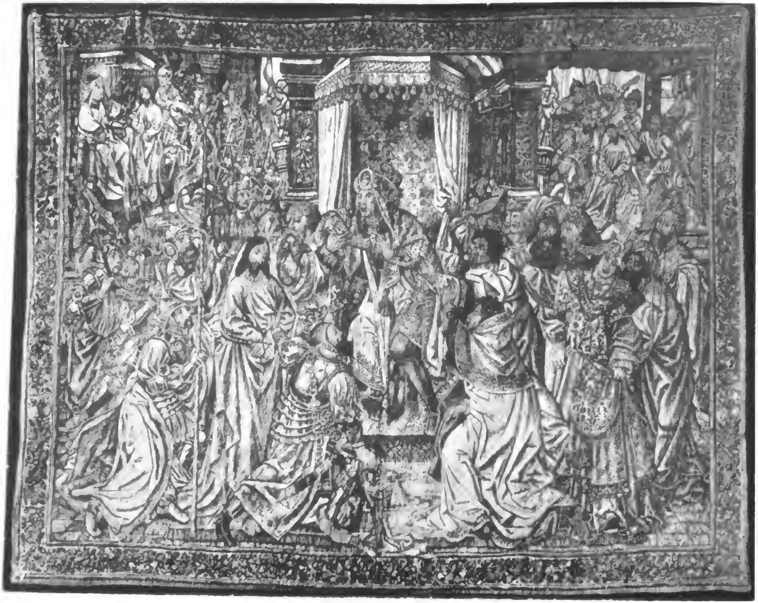
Anm. d. Red.



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.



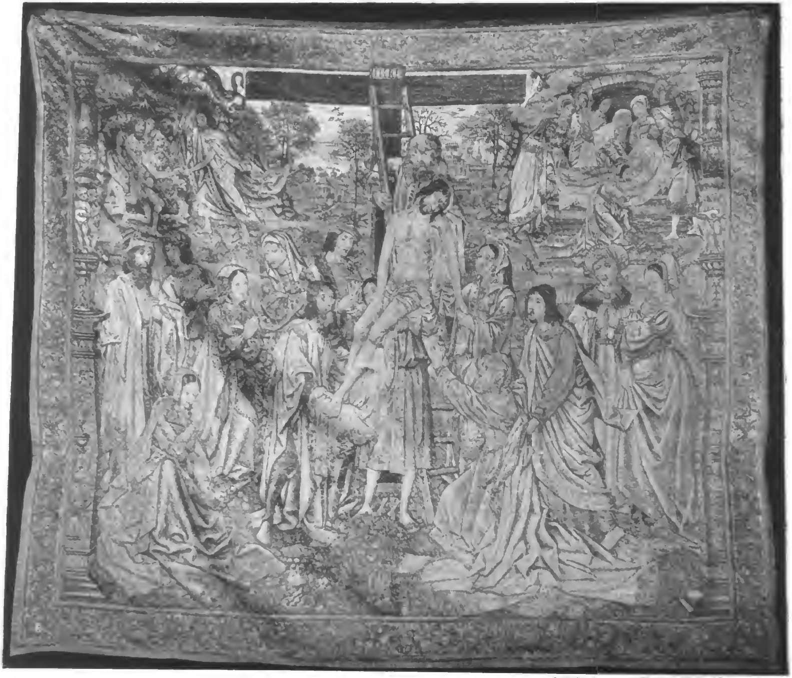
Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT. Wien.



Lichtdruck von JAFFE & ALBERT, Wien



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien

TAPETEN IM DOMSCHATZE ZU TRIENT.

(Mit 7 Tafeln.)

DIE fieben Haute-liffe Tapeten des Trienter Domfchatzes gehören zu den werthvollften Erzeugniffen des flandrifchen Kunftgewerbes im Beginne des 16. Jahrhunderts. So überaus reiche und noch wohl erhaltene Tapeten aus fo früher Zeit zählen aber auch unter die größten Seltenheiten. Nur wenige Stücke diefer Art finden fich felbft in den größten Sammlungen Europas. Es mufs als ein fchöner Erfolg der neueren Kunftforfchung bezeichnet werden, dafs nunmehr diefen früher kaum mehr beachteten Erzeugniffen der alten Tapiffiers eifrigft nachgeforfcht und fie in hohem Werthe gehalten werden. Auch für die Kunftgefchichte bieten fie feltenes Material, da fich in ihnen allein Compofitionen alter Meifter in treuer Nachbildung erhalten haben, deren Cartons längft verfchwunden find. Eine archivalifche Veröffentlichung über die Trienter Tapeten dürfte von den Forfchern in diefem Zweige gewifs freudig begrüßt werden und eine nicht unwefentliche Bereicherung des bereits bekannten Materiales bilden.

Die Anfertigung der Trienter reich mit Gold durchwirkten Tapeten ift ohne Zweifel in einem flandrifchen Atelier in den erften Decennien des 16. Jahrhunderts erfolgt. Compofition wie vollendete Ausführung der Cartons weifen auf einen hochbegabten Meifter der in diefen Landen damals blühenden Kunft. Jede Tapete hat eine Größe von 1 M. Höhe und 1 M. Breite, ift mit einer breiten rahmenartigen gefchmackvollen Renaiffance-Bordure eingefafst und veranfchaulicht faft immer eine Scene aus dem Leben des Heilands als Haupt- und Mittelbild in figurenreicher Ausftattung, enthält überdies meift in den oberen Ecken noch je zwei weitere folche, aber einfacher gehaltene Scenen in kleineren Bildern. Nicht unerwähnt darf die Eigenthümlichkeit der Coftüme bleiben, die trotz ihrer Verfchiedenartigkeit unzweifelhaft auf den Beginn des 16. Jahrhunderts als Entftehungszeit deuten.

Da die Darftellungen in typologifcher Beziehung manches Seltene enthalten, fo feien diefelben etwas näher befprochen und durch ein paar Bemerkungen erläutert.

Die Tapeten enthalten folgende Darftellungen:

1. Als Hauptbild Maria vor dem lichtftrahlenden Chriftuskinde knieend. Zur Linken und Rechten zwei Sybillen mit Spruchbändern in den Händen: „Vterus virginis erit ftatera cvnctorvm"; und „Devs nascetvr ex virgine Hebrea". Rechts knieen bei dem Kinde vier Engel. Hinter Maria fteht Jofeph. Im Hintergrunde drei muficirende Engel und zwei Hirten, einer mit einer Schalmei. Oben eine Gruppe fchwebender Engel. In der oberen Ecke rechts die Verehrung durch die heil. drei Könige, links die Verkündigung. Die Hauptgruppe befindet fich unter einem von vier Säulen getragenen Baue.

2. Als Hauptbild Chriftus, welcher fich zur Fußwafchung feiner Jünger bereitet, die im Kreife herumfitzen. Neben dem Heiland ein Knabe mit dem Wafchbecken Ueber dem Hauptbilde innerhalb einer Säulenftellung drei weitere Bilder: Chriftus am Oelberge, vorn zwei fchlafende Jünger, davon einer mit dem Schwerte, und die Gefangennahme Chrifti und Vertheidigung durch den fchwertfchwingenden Apoftel Petrus.

3. Chriftus vor Kaiphas, der fein Kleid zerreißt, eine figurenreiche, überaus lebhafte und bewegte Darftellung. In den beiden oberen Ecken Chriftus vor dem Gerichte und die Verfpottung.

4. Der Heiland vor Pilatus, der fich die Hände wäfcht. Chriftus fteht rechts im Vordergrunde, um ihn herum Volk in lebhafter Gruppirung. In den Ecken die Geißelung und das Ecce homo.

5. Chriftus das Kreuz tragend; das Kreuz erfcheint ohne Kopftheil. Veronica mit dem Schweißtuche vor ihm; Simon von Kyrene hilft das Kreuz tragen. Am Wege knieen Frauen, dabei auch die zufammenfinkende Maria. Im Hintergrund die Kreuzigung zwifchen den beiden Schächern, zunächft des Kreuzes Maria und Johannes.

6. Der Leichnam Chrifti wird vom Kreuze abgenommen. Im Hintergrunde in den Ecken: die Grablegung und Chriftus in der Vorhölle.

7. Die Auferftehung des Herrn, das Grab umgeben von den erwachenden Wächtern. In den Ecken die Begegnung Chrifti mit Thomas und Maria Magdalena.

Hiftorifche Notizen über diefe koftbaren Tapeten haben fich bisher nur folgende gefunden:

Zuerft werden fie als im Caftel del Buon Configlio in Trient im Jahre 1536 vorhanden erwähnt. Als Kaifer Ferdinand mit feiner Gemalin und zahlreichem Gefolge vom 12. bis 18. September feftlich vom Bifchofe Bernard von Cles empfangen wurde, verfafste des Bifchofs Leibarzt Pier Andrea Mattioli ein Gedicht in Ottaverime „Il magno palazzo del cardinal di Trento", das 1539 im Todesjahre des Cardinals zu Venedig gedruckt wurde. Ein theilweifer Wiederabdruck diefes äußerft feltenen Werkes erfchien in Trient 1858. In demfelben heißt es von diefen Tapeten am Schluffe p. 52.

Ornan . . . . il terzo muro
Selte gran pezzi di tapezzeria
Non d'altro che di feta e d'oro puro.
Teffuti in fiandra con gran maeftria.

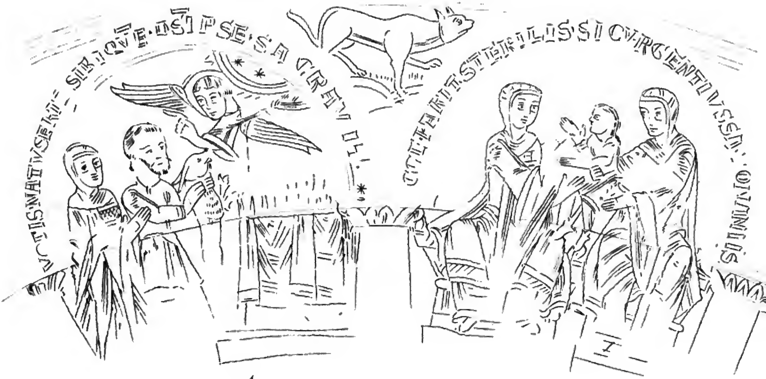
Dafs es die noch vorhandenen gewefen find, bezeugen die folgenden Verfe p. 53.

Dei gran gefti di Crifto è quefta iftoria
Da che nacque e pati sul fanto legno.

Eine Stelle desfelben Gedichtes p. 89 veranlafste bis heute fpätere Schreiber, einen Francesco von Verona für den Meifter diefer Tapeten zu halten. Es ift dies jedoch irrig. Francesco wird nur als Sticker *„ricamatore"* erwähnt, von deffen Kunftfertigkeit im Schloffe ein Prachtbett vorhanden war. 1673 befanden fich diefe Tapeten nach dem Zeugniffe des Michel Angelo Mariani (Trento. Augufta. 1673. 4 . p. 159) in einer dem heiligen Sebaftian geweihten Capelle des Schloffes: Buon Configlio „La capella è adorna d'arazzi finiffimi à rilievo d'oro *iftoriati dalla paffione di Chrifto.*" In neuefter Zeit erfchienen fernere Angaben. So berichtet Perini, Trento e suoi contorni 1859, p. 29, dafs am Fefttage des heiligen Virgilius, des Schutzpatrons der Stadt, nebft koftbaren Gefäßen auch alcuni grandi arazzi iftoriati ausgeftellt wurden. *Toncatti N.* Saggio d'illuftrazione del duomo di Trento 1872 fagt: „in una ftanza apportata fono rispofti fette pezzi d'arazzi iftoriati. . . . della paffione di noftro Signore." Die Franzofen hätten diefelben während ihrer Regierung nach Paris entführt und bei endlicher Wiedergabe fei ein achtes Stück verloren gegangen. Letztere Angabe ift irrig, da nie mehr als fieben vorhanden waren, was fich aus dem Darftellungscyclus ergibt. *Ambrofi Francesco,* Trento e il fuo circondario; Trento 1881, p. 39 erwähnt diefer Tapeten. „Nella fagreftia dei Canonici ftanno invece gli arazzi di fiandra. . . . fono fette" und rühmt ihren hohen Kunftwerth.

Diefe werthvollen Erzeugniffe eines längft erlofchenen Kunftgewerbes verdienen heute noch die urfprüngliche Verwendung als Kirchenfchmuck an hohen Fefttagen im Dome, aber auch eine forgfältige Verwahrung. Schlimm wäre es, würde man diefelben etwa auf Rahmen fpannen und irgendwo in bleibende Aufftellung bringen. Sie würden durch die unvermeidliche Einwirkung von Licht und Staub etc. bald die Farben verlieren und ausbleichen.[1]

[1] Aus einem Berichte des Correfpondenten, k. k. Hofrathes Dr. *Ritter v. Birk* an die k. k. Central Commiffion.



1 2



3 4

Photolithografie v. Jaffé & Albert Wien

ÜBER EINE BRONZESCHÜSSEL ROMANISCHEN STYLES.

VON DR. THEODOR FRIMMEL.

(Mit zwei Tafeln und zwei Abbildungen im Texte.)

HERR *Karl Scheffler*, Architekt und Infpector des k. k. Belvedere in Wien, befitzt eine hübfche Sammlung von Kunftgegenftänden aller Art. Ein Theil derfelben ift bei Gelegenheit der Bronze-Ausftellung des k. k. Oefterreichifchen Mufeums im Jahre 1883 einem größeren Publicum bekannt geworden. Unter den von *Scheffler* ausgeftellten Objecten war das intereffantefte wohl eine große Schüffel, die mit einer Reihe von Infchriften verfehen und mit Bildern zur Gefchichte Samfons geziert war, eine Schüffel, die in vieler Beziehung fo bedeutend ift, dafs fie eine ausführlichere Behandlung verdient, als ihr in einem Ausftellungs-Katalog zutheil werden konnte. Hier werden Nachbildungen von Bild und Schrift gebracht und diefen erläuternde Mittheilungen beigefügt. (Vergl. die beiden Tafeln.)

Die *Scheffler*'fche Schüffel ift kreisrund, mifst 0·45 Cm. im Durchmeffer und 0·09 Cm. in der Tiefe. Das Gefäß ift augenfcheinlich aus kupferreicher Bronze gefchlagen und trägt im auffteigenden Theile eine Reihe von acht gravirten Bildern und Infchriften. Das horizontale fchmale Rändchen ift auf feiner Oberfeite mit dem Perlenpunzen behandelt. Nicht unwahrfcheinlich ift es, dafs auch der Boden der Schüffel mit gravirten Darftellungen in der allgemeinen Form eines Rundbildes verfehen war. Darauf deuten einige gravirte Linien, die fich ohne Schwierigkeit von den zahlreichen zufälligen Ritzen unterfcheiden laffen. Offenbar hat die Schüffel im Gebrauch fo gelitten, dafs die mittlere Darftellung bis zur Unkenntlichkeit verfchwunden ift. Ja fogar an den Seiten werden wir Bild und Schrift nur beim Drehen und Wenden deutlich gewahr. An der Unterfeite des Schüffelbodens ift ein eiferner Ring angebracht, der mit drei Meffingnieten befeftigt ift. Der Ring gehörte kaum urfprünglich zur Schüffel und wurde wahrfcheinlich zum Zweck größerer Standfeftigkeit erft beigefügt, als die wahrfcheinlich liturgifche Schüffel für profane Zwecke in Gebrauch kam.

Was die Infchriften und Bilder der Seiten anbelangt, fo find fie, wie die Abbildung lehrt, im Kreife angeordnet,[1] durch je eine Säule von einander getrennt und mit Inschriften verfehn, die fich im Bogen über jeder Darftellung ausfpannen. Die acht Bilder ftehen in inniger Beziehung zueinander und geben einen Cyclus von Scenen zur Gefchichte des Samfon mit Anlehnung an die Bibel. (Judic. XIII und XIV). Ich bringe weiter unten die Befchreibung der einzelnen.

Die Infchriften, die in etwas mehr als halbkreisförmig laufenden Zeilen über den bildlichen Darftellungen angebracht find, geben in leoninifchen Verfen eine kurze Exegefe des Bildes. Der Charakter der Schrift ift der von fpätromanifcher Capitalis. A und G gothifiren bereits. Die Durchfchnittliche Höhe der Buchftaben beträgt 7 Mm. Den Wortlaut der Verfe gebe ich im Zufammenhang mit der Befchreibung der Bilder.

[1] Eine ganz ähnliche Anordnung auf ungefähr gleichzeitigen Miniaturen, z. B. im Hortus deliciarum. Vergl. *Engelhard*: Herrad v. Landsberg, Hortus deliciarum 1818. Taf VIII. Analoge Anordnung auf Glasgemälden erwähnt von *A. Straub* in „Hortus deliciarum. Reproduction héliographique etc. Texte explicatif par. .“ Straßburg 1880.

Diefe find nach unten durch eine gemeinfchaftliche Kreislinie begränzt, die gewiffermaßen die Scheidung des Bodens und der Seitenwände vorftellt. Die Linie felbft, fowie das untere Fünftel der Bilder find verrieben und ftellenweife ganz unkenntlich. Aus den Reften der Linie geht aber mit Sicherheit hervor, dafs fie mit dem Zirkel[1] gezogen ift. Dasfelbe gilt von mehreren andern noch fehr deutlich erkennbaren Hilfslinien, die fich der gravirende Zeichner auf der Seitenfläche gezogen hat. Befonders hervorftechend ift eine Kreislinie, die allen Deckplatten der Säulen als untere Begränzung gemeinfchaftlich ift. Auch über dem Scheitel der von der Schrift gebildeten

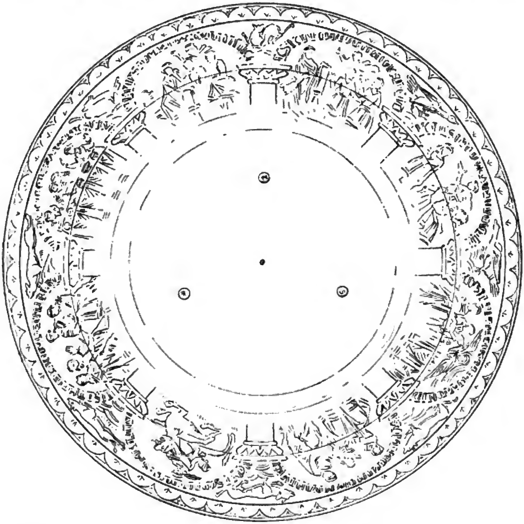


Fig. 1.

Bögen bemerkt man zirkelrechte Linien. Diefer Ausführungsweife entfpricht eine Grube im Centrum des Bodens, die fpäter mit dunklerem Metall (anfcheinend Meffing) ausgefüllt worden ift (Fig. 1).

Die Darftellungen find von einander durch kurze Säulen getrennt, deren Bafis nirgends mehr zu unterfcheiden ift, deren Schäfte fehr dick find und fich nach oben etwas verjüngen. Das Verhältnis des mittleren Durchmeffers zur Höhe ftellt fich etwa wie 1 : 2·5. Die auffallend niedrigen Capitäle haben die romanifche Kelchform. Ueber den niedrigen Deckplatten erheben fich ftatt der Arcaden die Infchriftzeilen. Unter diefen die Bilder. In den Zwickeln gewahren wir verfchiedene Thierfiguren, unter denen ein Hund fechsmal wiederkehrt, ftets aber in verfchiedenen Stellungen;

[1] Der Gebrauch des Zirkels durchs ganze Mittelalter hindurch erfcheint ja verbürgt.



Photolithografie v. Jaffé & Albert Wien

zweimal, und zwar in zwei auf einander folgenden Zwickeln kommt ein Vogel vor von der Geftalt eines Auerhahnes, etwa einen Adler oder ein Haushuhn vorftellend. Sämmtliche Thierfiguren ftehen auf ftylifirtem Erdreich, das durch halbkreisförmige, wellig gezogene Linien zum Ausdruck gebracht ift (Fig. 2).

Für die befchreibende Aufzählung der Bilder unter den Arcaden findet fich ein naturgemäßer Ausgangspunkt in der Darftellung:

1. *Verkündigung der Geburt des Samson. Manue's Opfer.* Jud. XIII. 2, 3, 15 ff.

Links, heranfchreitend, Manue und feine Frau; er bringt ein Zicklein als Opfer dar vor einem rechts befindlichen Altar. Ueber diefem erfcheint die Halbfigur eines Engels, die aus ftylifirten Wolken hervorragt. Die Wolken find durch concentrifche Halbkreislinien in feinwelligen Zügen ausgedrückt, ganz entfprechend den oben erwähnten Terrainlinien. [1]

Beifchrift: „VOTIS NATVS ERIT SIBI QV̄E · DS IPSE SACRAVIT“.[2]

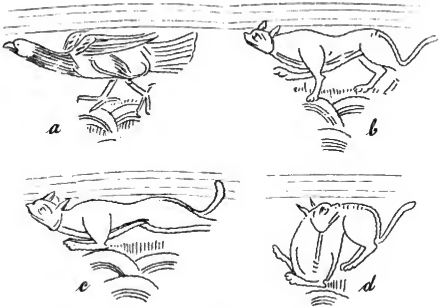


Fig. 2.

An diefes Bild fchließen fich die folgenden in der hier gegebenen Reihenfolge an.

2. *Geburt Samson's.* Judic. XIII, 24, Links die Mutter fitzend. Ihr wird von einer Dienerin das Kind entgegen gehalten.

Beifchrift: „(E)CCE PARIT STERILIS SIC VRGENT IVSSA TONANTIS“.

3. *Samfon überwindet den Löwen.* Judic. XIV, 6. Samfon kniet auf dem Löwen und reißt ihm den Rachen auf.

Beifchrift: „(B)RACHIA SASONIS DOMVERVNT ORA LEONIS“.

4. *Vermählung Samfon's mit Dalila.* Judic. XIV, 1 ff. Links ftehen zwei Perfonen (wie es fcheint Samfons Eltern), rechts Samfon und Dalila. Seine Linke ift auf Dalila's linke Schulter gelegt, wogegen er feine Rechte in ihre Linke gelegt zu haben fcheint.

Beifchrift: „HIC ALIENIGENAE SAMSON COPVL [A] TVR AMICAE“.

[1] Es fei hier daran erinnert, dafs Luft, Erde (und Waffer) in der Kunft des hohen Mittelalters bezüglich der Linien ganz ähnlich behandelt werden. Die Entwicklung der Wolkenformen findet fich kurz zufammengefafst bei: *Frimmel*, Die Apokalypfe in den Bilder Handfchriften des Mittelalters; Wien, Gerold 1885, S. 17 und 59 Anm.

[2] Bezüglich der Wiedergabe der Infchriften fei bemerkt, dafs hier die Ergänzung von unleferlichen Buchftaben mit runden Klammern gekennzeichnet wird. Das in der Urfchrift gänzlich fehlende A von Nr. 4 ift dagegen in eckige Klammern gefetzt.

5. *Samſon gibt Räthſel zu löſen.* Judic. XIV, 12. Reichgedeckte Tafel. Dahinter ſitzen vier Perſonen; die beiden in der Mitte (Samſon und Dalila) halten ſich umſchlungen, die an den Seiten haben die Hände erhoben.

Beiſchrift: „LETVS CONVIVIS PROPONIT ENIGMATA LETIS".

6. *Samſon verweigert die Löſung. Dalila droht.* Judic. XIV. 13. ff Links Samſon auf einem Thronſeſſel. Rechts eine ſitzende Figur mit langer Naſe. Im Hintergrunde zwei andere Perſonen, von denen eine (Dalila) die Rechte drohend erhoben hat. Ganz links ein blaſender Teufelskopf mit aufgebogener Naſe.

Beiſchrift: „CIVI(B)VS AVXILIO SI POSSIS ADESSE MEMENTO".

7. *Samſon nimmt ſeine Beute aus Aſcalon.* Judic. XIV, 19. Links Samſon, rechts zwei Knieende; hinter dieſen eine aufrechtſtehende Figur.

Beiſchrift: „VT FERIT EXVVIAS CONSVRGIT IN A(S)CONONIAS".

8. *Samſon vertheilt die Beute.* Judic. XIV. 19. Links ſteht Samſon, rechts knieen zwei Männer, dahinter ſteht ein dritter.

Beiſchrift: „HIC GRAVITER CESIS VESTES PARTITVR AMICIS".

Die beſchriebene Schüſſel wurde durch Inſpector *Scheffler* vor einigen Jahren im Zillerthal von einer Bäuerin erworben. Die frühere Beſitzerin gab an, das Gefäß hätte ſich ſeit Menſchengedenken in ihrem Hauſe beziehungsweiſe in ihrer Küche befunden, eine Angabe über die hinaus ſich die Provenienz nicht hat verfolgen laſſen. Nichts deſtoweniger muſs der Vermuthung Raum gegeben werden, daſs die Schüſſel früher in geiſtlichem Beſitz geweſen ſei, wohl auch liturgiſchen Zwecken gedient habe. Ueber den Ort der Entſtehung läſst ſich kaum eine Hypotheſe aufſtellen. Im allgemeinen darf man wohl ſagen, die Schüſſel ſei ein ſüddeutſches Product. Eine Entſtehung in Tyrol iſt nicht undenkbar, obwohl ſich analoge Schüſſeln dort meines Wiſſens nicht erhalten haben. In den Rheinlanden iſt ähnliches erhalten geblieben. Wie wir ſehen werden, unterſcheiden ſich aber die rheiniſchen Schüſſeln von der unſrigen in mehreren Punkten. Hier läſst es ſich nicht vermeiden, behufs kritiſcher Beurtheilung der *Scheffler*'ſchen Schüſſel an das Vergleichsmaterial zu erinnern, das uns Literatur und Kunſtſammlungen an die Hand geben.

Ohne Schwierigkeit laſſen ſich aus den erhaltenen Bronze-Schüſſeln vom circa 11. bis 12. Jahrhundert zwei Gruppen herausfaſſen, die der *gravirten* und die der *emaillirten* Schüſſeln. Die erſteren tragen durchaus mehr den Charakter des hohen Mittelalters, wogegen die letzteren dem beginnenden ſpäten Mittelalter angehören. Die emaillirten werden faſt allgemein als Limouſiner Arbeiten des 12. und 13. Jahrhunderts bezeichnet. Sie kommen häufig paarweiſe vor, tragen auf dem Boden eine figürliche Darſtellung oder ein Wappen, herum in Feldern, die arcadenartig überſpannt oder von ganzen oder von dreiviertel Kreiſen umſchloſſen ſind, eine Reihe von meiſt fünf bis ſechs ſtyliſirten Bildern profanen Inhalts. Demnach ſcheinen ſie profanen Zwecken gedient zu haben. Durchſchnittlich meſſen ſie 0·24 Cm. im Durchmeſſer. Sie ſind häufig. Nur einige Exemplare hebe ich hervor: ſo die Schüſſeln im grünen Gewölbe zu Dresden, im Welfenmuseum zu Herrenhauſen, in den kaiſerlich öſterreichiſchen Kunſtſammlungen zu Wien, ferner die im Welfenſchatz (derzeit im k. k. öſterreichiſchen Muſeum), die im Wiesbadener Muſeum, die in mehreren Pariſer Muſeen, endlich die im Beſitze von Dr. *Wings* und von Graf *Hans Wilczek*, die in St. Michael zu Lüneburg und die im Stifte Tepl. Schüſſeln dieſer Art waren ſchon früh Gegenſtand des gelehrten Intereſſes [1] und haben bis heute die Aufmerkſamkeit von Sammlern und Kunſtforſchern rege erhalten. [2] Die

[1] Vergl. *Montfaucon:* Mon. d. l. Monarch. franc. I. Vol. Taf. 32. Die dort abgebildete Schüſſel befindet ſich jetzt im Louvre.

[2] Vergl. z. B. *Hefner-Alteneck* Trachten etc. (1852) I. Taf. 20 Abbildungen einer Schüſſel in Privatbeſitz. Denſelben Gegenſtand bildet *Lenandre* (1858) in ſeinen „arts ſomptuaires" ab. Ferner *Laborde* „Notice des émaux bijoux, . du musée du Louvre" Artikel „Bacins à laver." (Nr. 55) „Annales archéologiques" XXI. Jahrg. S. 190 ff. Zwei analoge Schüſſeln in der Sacriſtei der Abtei von Conques werden dort von *Darcel* beſchrieben -- *Viollet-le-Duc:* Diction. rais. du mob. fr. Tom. II (1871) Artikel „Baſſin". Jahrbuch d. herald. Vereins

gravirten Schüffeln, die uns hier näher angehen, variiren fehr in ihren Dimenfionen. Sie fchwanken zwifchen 0·28 und 0·45 im Durchmeffer. Im Gegenfatz zu den Limoufiner Schüffeln fcheinen fie meift liturgifchen Zwecken gedient zu haben, da fie mit heiligen Darftellungen gefchmückt find. Der Form nach fcheinen fie römifchen Bronze-Schüffeln nachgebildet, wie folche am Rhein, wohl auch anderwärts gefunden werden. Diefe Art von mittelalterlichen gravirten Schüffeln dürfte felten fein. Ich kenne davon außer der hier befchriebenen nur folgende, die ich der Ueberfichtlichkeit wegen in trockener Weife aufzähle: 1. eine im Provinzial-Mufeum zu *Trier* (Vergl. „Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande" Heft 75. S. 72 ff.); 2. eine in der Dom-Sacriftei zu *Xanten* (S. a. a. O. S. 62 ff.); 3. eine bei H. Dr. *Wings* in *Aachen* [1] (S. a. a. O. S. 54 ff.); 4. eine im Welfen-Mufeum in *Herrenhaufen;* 5. eine im *Königsberger* Mufeum.

Die aufgezählten find alle kleiner als die *Scheffler*'fche Schüffel. Die allgemeine Form haben fie aber mit derfelben gemein. Die Darftellungen find ftets verfchieden. So bringt die Schüffel in Trier cyclifche Darftellungen der Gleichniffe Jefu; jedes Bild eingefchloffen von einer Infchrift in Form eines Dreiviertelkreifes, zwifchen den Bildern jedesmal eine Säule, auf der man eine Draperie bemerkt. Die Schüffel in Xanten bringt allegorifche Darftellungen in ähnlicher Anordnung. Reichliche Infchriften. In den Zwickeln der gefchriebenen Arcaden verfchiedene Thiere. Die Säulen fcheinen hier zu fehlen. Sie finden fich dagegen wieder auf der Schüffel bei H. Dr. *Wings,* auch hier reich drappirt. [2] Die Arcaden aber fehlen hier. Die Darftellungen diefer Schüffel nehmen ihren Stoff aus der Urfula-Legende (und find in ikonographifcher Beziehung von höchftem Intereffe). Die Schüffel in Königsberg [3] endlich bringt wieder allegorifche Figuren.

Am beften erhalten und am feinften ausgeführt erfcheint unter den aufgezählten Schüffeln die bei H. Dr. *Wings* in Aachen. Als die künftlerifch unbedeutendfte mufs die Königsberger Schüffel bezeichnet werden. Die *Scheffler*'fche hält zwifchen beiden etwa die Mitte. Abgefehen vom Größenunterfchiede fchließt fie fich am engften an das Exemplar in Trier an. Mit diefem hat es die Säulen zwifchen und die Schriftzeilen über den einzelnen Bildern gemeinfam. Die Thiere in den Zwickeln nähern die Wiener Schüffel anderfeits wieder dem Exemplar in Xanten. Am weiteften fteht fie im allgemeinen von der Schüffel bei Dr. *Wings* ab.

Noch wäre ein Wort über die Entftehungszeit unferer Schüffel zu reden. Dafs man den Ort der Entftehung nicht kennt, macht die Beftimmung der Zeit etwas fchwierig. Nur ziemlich weite Gränzen, das beginnende 12. und die Mitte des 13. Jahrhunderts, können vorgefchlagen werden. Je nachdem nun die Wiener Schüffel näher oder entfernter von einem Centrum künftlerifcher Thätigkeit entftanden ift, mufs die Entftehungszeit innerhalb jener Termini früher oder fpäter angefetzt werden. Nimmt man tyrolifche Herkunft an, fo wird eine Entftehung nach 1200 am wahrfcheinlichften. Der Styl der Bilder ift romanifch, zeigt aber die Kennzeichen der vorgerückten Periode, wie das auch bezüglich der Schrift angedeutet wurde.

„Adler" 1879 *Ilg's* Artikel: „Die Heraldik im alten Kunftgewerbe" befchreibt zwei hieher gehörige Schüffeln im Befitze des Grafen Hans Wilczek. *Gay:* „Gloffaire archéologique du moyen age et de la Renaiffance" 1882 ff. Artikel „Bacin" u. f. w. — Ueber den Gebrauch diefer Schüffeln belehrt wohl am beften eine Stelle aus den Memoiren von *Olivier de la Marche* (Vergl. „Nouvlle collect. des mémoires pour servir à l'histoire de France" III. S. 588. Eine Schüffel diente als Wafchbecken, eine zweite als Gießgefäß.

[1] Nicht zu verwechfeln mit der oben genannten Limoufiner Schüffel.

[2] Nicht als Knotenfäulen, wie der Text der angeführten Jahrbücher will. (S. 61.)

[3] Ich kenne fie nach einem guten Abguffe im Central-Mufeum zu Mainz. Sie ift offenbar chriftlicher Provenienz und dürfte dem 12. oder 13. Jahrhundert angehören. Auf dem Boden zeigt fie eine roh gravirte weibliche Figur mit der Infchrift: „VERA". Herum finden fich die Halbfiguren von: „Idolatria", „Invidia", „Ira" und „Luxuria". Im auffteigenden Rande zwifchen äußerft rohem Blattwerk und folchen Blumen fteht mehrmals „Dolus" „Odium" and „Inclitum". Alles, befonders das letzte Wort in höchft fuchtiger unficherer Capitalis. Das horizontale Ründchen ift mit dem Perlenpunzen behandelt. NB. Die turbanartige Frifur einer oder mehrerer Figuren auf diefer Schüffel hat nichts anderes zu bedeuten als die Unbeholfenheit des Gravirenden. Die Schüffel in Herrenhaufen habe ich nur flüchtig gefehen, weshalb ich hier von einer Befchreibung derfelben abfehen mufs.

In technifcher Beziehung mufs erwähnt werden, dafs Kunftgegenftände des hohen Mittelalters nicht felten mit Gravirung verziert find. Man erinnere fich beifpielsweife des Einbandes des „Liber aureus" in der Stadt-Bibliothek in Trier, und an den Reliquien-Schrein zu Mettlach.[1] Die gravirten Linien auf unferer Schüffel erfcheinen heute, wohl durch langjährigen Gebrauch in Haus und Küche wie ausgenagt, als wären fie geätzt. Kaum aber ift anzunehmen, dafs fie urfprünglich auf dem Wege der Aetzung hergeftellt worden find. Die technifche Ausführung der Verzierung am horizontalen Rändchen entfpricht offenbar dem „opus punctilis" des Theophilus Presbyter, wie er es in feiner Schedula diverfarum artium genau befchreibt.[2]

[1] Bezüglich des „Liber aureus" aus Prüm, deffen Einband gravirtes Kupferblech trägt, vergl. u. a. *E. aus'm Weerth:* Kunftd. in d. Rheinlanden Taf. 61, befonders aber *Thaufing* in den Mitth. d. Inft. für ofterr. Gefchichtsf. I. Bd. Bezüglich des Reliquienfchreins zu Mettlach vergl. hauptfächlich: *Quaft* und *Otte* Zeitfchrift für chr. Kunftarchäol. I. S. 230 u. 267. Noch fei hier des Trag-Altars aus dem Klofter Abdinghof zu Paderborn gedacht (Vergl. Organ für chr. Kunft 1866, S. 3 ff.). Gravirungen in Silber zeigt u. a. der Deckel eines Evangeliars in der Univerfitäts-Bibliothek zu Würzburg (vergl. *Hefner-Alteneck*: Trachten etc. 2. Auflage, Taf. 37).

[2] Vergl. *Ilg* in Eitelberger's Quellenfchriften I. Bd. 72. Cap. *Theophilus* fpricht auch davon, dafs man Schüffeln (allerdings getriebene) hie und da mit einer Darftellung Samfons zu verfehen pflegte.



Strafsengel





Lith. v. J. Stockinger & A. Morsack Wien, VI Esterhazy Palais

DIE NEUESTEN RÖMISCHEN FUNDE VON DERNOVO (NEVIODUNUM) IN UNTERKRAIN.

Von Karl Deschmann.

(Mit 1 Tafel und 9 Text-Illuftrationen.)

Einleitung.

(31. December 1884.)

DAS fechs Kilometer füdlich von Gurkfeld in der Save-Ebene gelegene Dorf Dernovo mit 57 Häufern und 341 Einwohnern wurde fchon vom krainifchen Chroniften *Valvafor*[1] als derjenige Ort bezeichnet, wo die einftige römifche Stadt Neviodunum geftanden haben foll. Zwar find auf diefem claffifchen Boden dermalen keine alten Verfchanzungen, keine fonftigen Ruinenrefte der einftigen römifchen Herrfchaft im Lande wahrnehmbar, jedoch wo immer man im Dorfe oder auf dem angränzenden Hutweiden-Terrain und auf den Aeckern der Umgebung die Humus- und Schuttdecke befeitigt, ftößt man fchon in geringer Tiefe auf Mauerwerk römifcher Gebäude, auf alte Grabftätten u. f. w.; feit jeher hat fich diefe Gegend als eine der ergiebigften Fundftellen römifcher Münzen in Krain erwiefen.[2]

Nach der Peutingerifchen Tafel war Neviodunum eine der Marfch-Stationen zwifchen Emona (Laibach) und Siscia (Siffek). Obfchon die Entfernung Dernovos vom einftigen Emona geringer ift, als die Meilendiftanz — LXIIII millia paffuum — zwifchen beiden gefagten Städten nach diefem Itinerar beträgt, fo hielten fich doch die heimifchen Gefchichtsforfcher für berechtigt, das römifche Neviodunum für den Gurkfelder Boden in Anfpruch zu nehmen, weil die dort häufigen römifchen Funde auf eine bedeutende Niederlaffung hindeuteten.

Nur auf zwei in diefer Gegend gefundenen Römerfteinen gefchieht der dafelbft geftandenen Stadt Neviodunum Erwähnung,[3] fomit etwas abweichend von deren Bezeichnung auf den Itinerarien, ferner gibt ein an der Unter-Krainer Reichsftraße bei Pöfendorf, der zweiten Poft-Station außer Laibach, aufgefundener Meilenftein aus Hadrian's Zeiten[4] die Entfernung Neviodunums mit XXXXIIII millia paffuum an, eine Diftanz, die mit der Entfernung Dernovos vom Standorte des Meilenfteins ebenfalls nicht übereinftimmt, wohl aber auf einen füdlich von Dernovo in der Thalenge der Save unter dem Einfluffe der Gurk gelegenen Punkt fich zu beziehen fcheint.

Erft die eingehenderen vergleichenden Studien der Lage der römifchen Stationen zwifchen Emona und Siscia nach der Peutingerifchen Tafel und nach dem Antoninifchen Itinerar, welches letztere die Station Neviodunum auf die Route zwifchen Senia (Zeng) und Siscia (Siffek)

[1] *Valv.* Ehre des Herzogthums Krain, V. Buch, S. 267.

[2] *Valvafor* fchreibt hierüber a. a. O.: „Eine Stunde von Gurkfeld liegt das Dorf Drinovu. In demfelben und auch umbher auf dem Gefilde desfelben werden gar viel Ziegel ausgegraben und hat man von diefem, fehr große Gläfer voll Erde und Afche, dafelbft angetroffen; ingleichem bleierne Rohren und werden annoch fehr viel monumenten daherum gefunden. Wie man nicht weniger fchier täglich, in felbiger Gegend heidnifches Geld, auch vieles alten Gemäuers und Gewelber, unter der Erde anfichtig wird. Daher man ficher fchließet, es fei dafelbft vor Alters eine Stadt geftanden."

[3] *Mommfen.* Corpus infcriptionum III Bd., I. Th., S. 498. Nr. 3919 und 3921

[4] *Mullner.* Emona S. 264

verfetzt, haben bedeutende Archäologen zu der Anficht geleitet, dafs das Neviodunum der Itinerarien ein ganz anderer Ort gewefen fei, als das bisher nur durch Römerfteine von Dernovo und Umgebung conftatirte Neviodunum des Gurkfelder Bodens, und dafs jenes am rechten Ufer der Kulpa in der Nähe des heutigen Karlftadt geftanden habe. Es liegt nicht im Zwecke diefes Berichtes, auf die noch immer nicht genügend aufgeklärte Topographie des Verlaufes der Straßenverbindung Siscias mit Emona und mit Senia, namentlich infofern fie die näher an Siscia gelegenen Stationen betrifft, ausführlicher einzugehen, es möge hier der Hinweis auf die diesbezüglichen Ausführungen in *Kenner's* Noricum und Pannonia[1] und in *Müllner's* Emona[2] genügen.

Nach *Linhart*[3] lag Neviodunum in der Gegend des heutigen Čatež gegenüber der unterfteierifchen Stadt Rann in der Save-Thalenge unter dem Einfluffe der Gurk, wo noch heutzutage die Refte eines römifchen Caftells erhalten find. Auch Dr. *Kenner* pflichtet diefer Meinung bei, jedoch mit der Einfchränkung, dafs dort die Militär-Station Neviodunum fich befunden habe, während die dazu gehörige Civil-Stadt in der Gegend von Dernovo gelegen war.

Mit der Municipal-Verfaffung wurde Neviodunum durch Kaifer Vefpafian ausgezeichnet. Das einzige Denkmal, welches befagt, dafs diefe Stadt ein Municipium gewefen fei und zur Tribus Flavia gehörte, ift ein angeblich in Dernovo ausgegrabener, dann nach Malence überführter, nunmehr im Schloffe Mokritz[4] eingemauerter Römerftein.

Wir haben uns mit der Civil-Stadt Neviodunum und den dafelbft jüngft gemachten römifchen Funden zu befaffen, wobei wir jedoch auch auf die Fundchronik diefes Ortes in den letzten Decennien zurückgreifen und einiges über die Lage Dernovos vorausfchicken wollen.

Gegenwärtig ift diefes Dorf von dem im Often vorüberfließenden Hauptftromlaufe der Save beiläufig drei Kilometer entfernt. Zur Römerzeit war Neviodunum knapp am rechten Ufer des Savus gelegen, deffen Flufsgotte die befondere Verehrung der Bewohner des Save-Thales zu Theil wurde.[5] Das verlaffene alte Save-Flufsbett, noch jetzt fehr gut erkennbar, läuft in füdlicher Richtung außer der Stadt Gurkfeld knapp zur linken Seite der nach Landftraß und von der Abzweigung in Belibreg nach Munkendorf in der Nähe der Einmündung des Gurkfluffes in die Save führenden Bezirksftraße; im Dorfe Dernovo macht es eine fcharfe Biegung gegen Oft; feine weitere mehr öftliche Richtung ober den Dörfern Brege, Vihre, Mertvice und Skopiz läfst fich bis zum heutigen Hauptftrome verfolgen. Schon nach diefer Lage zu fchließen, fcheint Neviodunum eine wichtige Schiffer-Station gewefen zu fein; es mochte bezüglich des Güter-Verkehres auf der Save jene Rolle gefpielt haben, die fpäter die Stadt Gurkfeld übernommen und bis zur Eröffnung der am jenfeitigen Ufer durch Unter-Steiermark fich hinziehenden Agramer Bahn innegehabt hat.

Aber auch für den Landverkehr Neviodunums mit der Umgebung und den bedeutendften Städten des damaligen Ober-Pannoniens war durch gute Straßen vorgeforgt. Die alte Römer-

[1] In den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien, Band XI, S. 35 und 124.

[2] *Müllner's* Emona Laibach 1879, S. 101 bis 109.

[3] *Linhart*, Gefchichte Krains. I. Bd., S. 311.

[4] Die betreffende Infchrift lautet:

I · O · M ·
ET · GENIO
MVNICIPI
FL · NEVIOD
SACRVM ❧
L · POMPEIVS
INGENVS B ❧
COS · V · S · L · M

Siehe *Mommfen* am a. a. O. S. 498, Nr. 3919.

[5] Zwei Votivfteine im mittleren Save-Thal, der eine in Wernegg, der andere im Saudörfl, gegenüber den Eifenbahn-Stationen Krefsnitz und Hraftnigg, beziehen fich auf Savus, *Mommfen* a. a. O. S. 495, Nr. 3896 und S. 629, Nr. 5138.

ſtraße von Emona führte über Praetorium Latobicorum, das heutige Treffen unter Weißkirchen, in die Gurk-Niederung, wo ſie im Krakauer Walde noch jetzt ſehr gut erkennbar iſt; bei Großdorf am öſtlichen Rande des beſagten Waldes gelangt ſie in das jetzige Cultur-Land, das ſie in gerader öſtlicher Richtung in zwei Kilometer Länge bis Dernovo durchzieht, und nunmehr als Bezirks-ſtraße benützt wird. Ebenſo ſcheint der von Dernovo nach Zirkle führende Gemeindeweg die Richtung der einſtigen Römerſtraße weiter nach Süden einzuhalten; man gelangt auf demſelben am kürzeſten zum Gurkfluſs, an deſſen linkem Ufer ausgedehnte Verſchanzungen — namentlich bei Forſt — ſich vorfinden, daſelbſt iſt auch ein in der Generalſtabs-Karte eingezeichneter großer Tumulus im freien Felde, der, wie die ſogenannten Türkenhügel in den Donauländern, ſchon damals militäriſchen Zwecken gedient haben dürfte; am rechten Gurkufer nimmt das aus römiſcher Zeit ſtammende Gradiſche in Malence in der Nähe der jetzigen ärariſchen Gurkbrücke bei Munkendorf eine dominirende Stellung ein, weiter nach Süden befand ſich auf dieſem Straßenzuge in Čatež die ehemalige Militairſtadt (?) Neviodunum, wo ſowie in Malence für weitere archäologiſche Nachforſchungen ſich ein gewiſs lohnendes Feld eröffnet.

Insbeſondere wäre feſtzuſtellen, ob nicht einzelne dieſer Verſchanzungen der vorrömiſchen Periode angehören, wie dies bei der in Oſten von Dernovo am Rande der Gurkfelder Ebene bei Weniſche ober Großdorf gelegenen, aus Erdaufwurf beſtehenden Befeſtigung der Fall iſt, welche in der Anlage ganz mit den einſtigen Schutzwerken — Gradiſche — der Bergvölker Krains in vorrömiſcher Zeit übereinſtimmt.

Antiquariſche Forſchungen im Gurkfelder Boden.

Ein ſehr eifriger antiquariſcher Forſcher auf dieſem claſſiſchen Boden war Pfarrer Dr. Caſpar *Tunckhelſteiner* zu Ende des 17. Jahrhunderts; von ſeinen epigraphiſchen Mittheilungen haben *Schönleben*[1] und *Valvaſor* Gebrauch gemacht. Seit jener Zeit wurden die erſten ſyſtematiſchen Nachgrabungen in Dernovo vom Ingenieur und Conſervator *Leinmüller* in den Jahren 1857 bis 1860 über Veranlaſſung des hiſtoriſchen Vereines für Krain mittelſt einer Staats-Unterſtützung von 150 fl. vorgenommen; die Ergebniſſe ſind in den betreffenden Vereinsſchriften niedergelegt worden. Als einer der Hauptzwecke dieſes Unternehmens galt die Herbeiſchaffung von Beweismitteln für die ſtreitige Frage, ob die älteſten Bewohner dieſer Gegend Kelten oder Slaven geweſen ſind. *Leinmüller* glaubte ſich für erſteres entſcheiden zu ſollen, auch war er bei dem Umſtande, als kein ober dem Boden befindliches Mauerwerk daſelbſt vorkommt, hingegen die von ihm aufgedeckten Mauerreſte eine Menge von Kohlen enthielten, der Meinung, daſs die Ober-Bauten Neviodunums nur aus Holz beſtanden haben und bei der über die Stadt eingebrochenen Kataſtrophe durch Feuer eingeäſchert worden ſeien. Nach ſeinem urſprünglichen Plane ſollte mit den Aufdeckungen in Dernovo vom alten Save-Ufer aus gegen das Dorf zu begonnen werden; er muſste jedoch dieſes Vorhaben wegen der von den Dorfinſaſſen erhobenen Schwierigkeiten aufgeben. Sohin nahm er die Oeffnung zweier eingeſtürzter Gräber vor, in denen außer dem gemalten noch gut erhaltenen Epheu-Ornament an den gemauerten und mit Mörtel ſauber verputzten Wänden nichts intactes vorkam.[2] Im Jahre 1860 lieferte *Leinmüller* eine Situations-Skizze über den Lauf der Save zu Römerzeiten.[3] Behufs weiterer Ausgrabungen wurde von ihm der Zwickel zwiſchen der Munkendorfer Bezirksſtraße an der Stelle, wo von dieſer außer dem Dorfe Dernovo der nach Zirkle führende Gemeindeweg abzweigt, dann links von erſterer die Strecke gegen das Dorf Brege, und rechts von letzterem in der Nähe der gedachten Abzweigung ein öder

[1] *Schönleben*: Carniolia antiqua et nova. Labaec 1691 tom. I, pag. 222 und 223.

[2] Die Beſchreibung dieſer Gräber iſt in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain. Laibach 1858, S. 48

[3] Mitth. 1860, S. 26.

Gartengrund, außer welchem von ihm ein römifches Bad aufgedeckt worden war,[1] als ein lohnendes Terrain bezeichnet. Auch weiter abwärts links vom Gemeindewege nach Zirkle wurden bei den von ihm vorgenommenen Nachgrabungen Münzen in großer Menge und etliche Anticaglien, als ein Bronze-Schlüffel, ein Ohrlöffelchen, ein Ring u. f. w. gefunden. Desgleichen wurden von ihm zwifchen Dernovo und Goritza Gräberftätten conftatirt.[2] Die von *Leinmüller* gefundenen römifchen Münzen, von Galba bis Gratian (68 n. Chr. bis 383) reichend, hat der Numismatiker *Anton Jelloufcheg* befchrieben.[3]

Der verftorbene k. k. Kreis-Ingenieur in Rudolphswerth *Wilhelm Dollhof* hat in den Jahren 1826 bis 1863 auf feinen Dienftreifen von den Landleuten die gefundenen römifchen Münzen erworben; in feiner hinterlaffenen Münzfammlung, nunmehr im Befitze des penf. k. k. Bezirks-Hauptmannes *Dollhof*, welche meift aus Münzfunden in Unter-Krain befteht, find auch die von Neviodunum herrührenden römifchen Münzen in zahlreichen und fchön erhaltenen Exemplaren vertreten.

Seitdem wurde in jener Gegend eine ziemlich reiche numismatifche Ausbeute durch den jetzigen Herrn Pfarrer von Neudegg *Franz Jarz* gemacht. Als diefer Pfarr-Cooperator in Hafelbach war, wohin die Ortfchaft Dernovo eingefchult ift, bot fich ihm als Katecheten die befte Gelegenheit dar, die meiften damals in und um Dernovo durch die Bauern aufgefundenen Münzen von der die Volksfchule befuchenden Jugend zugetragen zu erhalten. Die von ihm zu Stande gebrachte Münzfammlung, aus 1143 gut erhaltenen Stücken beftehend, umfafst außer etlichen Familien-Münzen die Zeit von Auguftus bis Theodofius (395 n. Chr.), fie bildete ein fehr beachtenswerthes Object der „Carniolia antiqua" in der krainifchen Landes-Ausftellung im Juli 1883.[4] Am zahlreichften find darin vertreten Gallienus, Claudius Gothicus, Conftantinus M. und feine Söhne.


Fig. 1.

Ueber feine fonftigen Alterthums-Funde in diefer Gegend hat Pfarrer *Jarz* im „Anzeiger des kroatifchen archäologifchen Vereines" Jahrgang III, 1871, S. 62, weitere Mittheilungen gemacht. An das Laibacher Mufeum wurde von ihm außer einem antiken Mühlfteine einer kleinen Handmühle auch ein aus Stein roh gearbeiteter Barbarenkopf von auffallend dolichocephaler Schädelbildung abgegeben (Fig. 1). In der Einleitung zu dem obgedachten flovenifchen Münz-Verzeichniffe führt derfelbe von fonftigen dort vorgekommenen bronzenen Fundftücken an: Eine Jupiter-Statuette, fchön gearbeitet, 6 Cm. hoch, ohne Piedeftal, die linke Hand erhoben zum Schleudern des abhanden gekommenen Blitzes, die rechte an die Bruft haltend; dann eine Göttin auf Piedeftal, wahrfcheinlich eine Venus, von flüchtiger Arbeit, 11·5 Cm. hoch, die rechte Hand ausftreckend, mit der linken den Körper bedeckend; ein 3 Cm. hoher Medufenkopf in Relief, auf der Rückfeite ausgehöhlt; außerdem befaß er mehrere Fibeln, ein viereckiges Glöckchen; feine Bronze-Sammlung ift in den Befitz des Prinzen *Ernft Windifch-Grätz* übergegangen.

Auch erwähnt Pfarrer *Jarz*, dafs im Jahre 1881 vor der Filial-Kirche in Dernovo an zwei Stellen Refte römifcher Bäder aufgedeckt worden feien; die in der niedrigen Hypokaufis befindlichen Hohlziegel feien an der Luft bald zerfallen. Weiters bemerkt er, dafs man bei den Grundaushebungen in Dernovo mehrere römifche Brunnenfchachte aufgedeckt habe. Eine große gewölbte

[1] Siehe deffen Befchreibung und Zeichnung in den Mittheilungen des hiftor. Vereines, Jahrg. 1862, S. 36 und 37.

[2] Mitth. des hiftor. Vereines für Krain, Jahrg. 1861, S. 24.

[3] Mitth. des hiftor. Vereines für Krain, Jahrg. 1860, S. 28 bis 30.

[4] Eine Befchreibung diefer Münzen, 30 Seiten ftark, ift in flovenifcher Sprache erfchienen „Zbirka rimfkih novcev, nabral na Dernovem pri Leskovcu *Franjo Jarz* zupnik na Mirni. Ljubljana." 1883.

römifche Wafferleitung laffe fich auf dem Felde bis in die Nähe von Zirkle verfolgen, längs dem dahin führenden Fahrwege kämen an mehreren Stellen kleine gemauerte Canäle vor, die von diefer Wafferleitung gefpeift wurden; letztere fcheint bei Zirkle den Gurkflufs überfetzt zu haben, um die Stadt Neviodunum mit gutem Quellwaffer von den nördlichen Abhängen des Gorjanz-Berges jenfeits der Gurk zu verforgen.

In eine neue unerwartete Phafe find die Ausgrabungen im alten Neviodunum feit November 1883 getreten, als Herr *Bartholomäus Pečnik* in Gurkfeld, vom Intereffe für die Heimatskunde befeelt und von den zu machenden Funden einen kleinen Nebenerwerb anhoffend, die Sache in die Hand nahm. Die k. k. Central-Commiffion, von feiner Abficht in Kenntnis gefetzt, bewilligte ihm eine Geld-Unterftützung unter der Bedingung, dafs die zu machenden Funde beim Herrn Pfarr-Vicar *Johann Knaus* in Gurkfeld, der mit der Oberleitung der Ausgrabungen betraut wurde, zu hinterlegen und mit Ausnahme befonders werthvoller Stücke, deren Ankauf dem kaiferlichen Münz- und Antiken-Cabinete in Wien vorbehalten bleibt, an das krainifche Mufeum abzuliefern feien.

Die bereits im November 1883 mit Umficht vorgenommenen Aufdeckungen haben bisher insbefondere eine bedeutende Anzahl fehr gut erhaltener Terracotten zu Tage gefördert, indem Herr *Pečnik*, von einer glücklichen Beobachtungsgabe geleitet und im regen Verkehr mit der Bevölkerung ftehend, alle ihm gegebenen Andeutungen über früher gemachte Funde zu benützen wufste, um mit verhältnismäßig nicht befonders koftfpieligen Erdbewegungen die ausgiebigften Stellen ausfindig zu machen. Hiebei kam ihm der Umftand vortrefflich zu ftatten, dafs er als aus der Landbevölkerung hervorgegangen, in der Lage war, mit den Eigenthümern jener Culturen, die in ihrem Schoße Gräberftätten bergen, billige Pacht-Verträge für Nachgrabungen während der Zeit, als die Felder brach liegen, abzufchließen, und anderfeits mit den dafelbft ausgehobenen prächtigen Steinplatten ein fehr erwünfchtes Entgelt den Landleuten jener an guten Baufteinen in der nächften Umgebung entbehrenden Gegend zu liefern.

Seine Nachgrabungen find noch nicht abgefchloffen; daher befchränkt fich der nachfolgende Fundbericht auf die durch das krainifche Landes-Mufeum vom Herrn Vicar *Knaus* gegen eine Daraufzahlung von 100 fl., welche der verftorbene Landtags-Abgeordnete Herr *Jofeph Ritter v. Schneid* zu diefem Zwecke gefpendet hatte, erworbenen Antiquitäten und auf die nicht minder ergiebigen im Herbfte 1884 von Herrn *Pečnik* zu Stande gebrachten zwei Sammlungen, welche von ihm auf Koften des Mufeal-Fondes, dem auch die krainifche Sparcaffe eine Spende von 200 fl. zukommen ließ, angekauft worden find.

Diefe Sammlungen bilden eine Zierde des Landes-Mufeums in Laibach, unter deffen römifchen Alterthümern bisnun die Stadt Neviodunum außer obiger Spende des Pfarrers *Jarz* nur durch zwei im Jahre 1821 und 1823 eingefendete Graburnen vertreten war; die eine rührt von Frau *Chriftine* Gräfin *v. Lichtenberg*, geborenen *v. Pilichgratz*, die andere vom Herrn k. k. Diftricts-Förfter *Valentin Patzar* her. Da der mit der Ober-Auffìcht und Leitung der Nachgrabungen betraute Herr Vicar *Knaus* dem *Pečnik* die vollfte Actionsfreiheit überliefs, ohne fich um das Detail der gemachten Funde weiter zu kümmern, wobei er in gewifs anerkennenswerther Weife demfelben bei Erfchöpfung des ihm zur Verfügung geftandenen Fondes mit Geld-Vorfchüffen zur Seite ftand, fo ftützt fich der nachfolgende Fund-Bericht ausfchließlich auf die Angaben des letzteren und auf meine gelegentlich eines Ausfluges in jene Gegend bei fehr ungünftigem Wetter gemachten Wahrnehmungen.

Es wäre wohl zu wünfchen gewefen, dafs vom befagten Finder mehr detaillirte Aufzeichnungen über die einzelnen Funde aufgenommen worden wären; auch hätten diefe fo erfolgreichen Nachgrabungen an archäologifchem Intereffe wefentlich gewonnen, wenn fie durch einen Fachmann

geleitet worden wären; jedoch ift es fehr fraglich, ob fie in letzterem Falle ein fo reiches Ergebnis zu Tage gefördert hätten, indem die Intervenirung eines Städters bei folchen Unternehmungen in der Regel dem Mistrauen der Land-Bevölkerung begegnet und übermäßige Entfchädigungs-Anfprüche der Bauern, mit dem wirklichen Werthe der zu machenden Funde in keinem entfprechenden Verhältniffe ftehend, zur Folge hat.

Neuefte Fund-Ergebniffe in Neviodunum.

Nachdem die früheren weniger ergiebigen Nachgrabungen fich meift in den Grundmauern Neviodunums im Dorfe Dernovo oder in deffen nächfter Nähe bewegt hatten, fo war das Augenmerk des Herrn *Pečnik* befonders auf die römifchen Gräberfelder gerichtet, zu deren Conftatirung ihm die alte Römerftraße, längs welcher an beiden Seiten bisher die meiften Gräber aufgedeckt worden waren, einen fehr guten Fingerzeig gegeben hat. Die Zahl der von ihm geöffneten Gräber überfteigt 400.

In der Conftruction derfelben waren folgende Typen vorherrfchend:

Die aus Bruchfteinen aufgeführten gemauerten Gräber waren inwendig forgfältig mit Mörtel verputzt und mit einer gewölbten (feither meift eingeftürzten) Ziegeldecke verfehen. In einem derfelben, das fpäter ausführlich befchrieben werden foll, trugen die Seitenwände figuralifche Darftellungen in Fresco gemalt; in einigen wenigen befchränkte fich die Wandmalerei auf die Anbringung eines färbigen Linien- oder Blatt-Ornamentes, zuweilen waren in den Wänden eckige Nifchen angebracht zum Hineinftellen der mit Afche angefüllten Urnen. Derartige Gräber entfprechen vollkommen den in Italien häufigen Columbarien; meines Wiffens find fie anderwärts in Krain noch nicht vorgekommen. Während meines Befuches in Gurkfeld war ein folches Columbarium noch offen, es hatte fechs Nifchen, zwei dem Eingange gegenüber, und je zwei an jeder Seitenwand, die Nifchenräume waren 35 Cm. hoch, 33 Cm. breit und 25 Cm. tief, fomit geräumig genug, um Afchen-Urnen gewöhnlicher Größe aufzunehmen (Fig. 2). Der Boden der gemauerten Gräber beftand aus Mörtelgufs und war durch eine quer gelegte, beiläufig 25 Cm. über denfelben hervorftehende Steinplatte in zwei ungleiche Abtheilungen getheilt, wovon die kleinere mit Afche vollgefüllt war, während in der größeren die Afchen-Urnen und fonftigen Gefäße ftanden, welche jedoch meift von der eingeftürzten Wölbung zerdrückt worden waren. Die Länge diefer nicht eben häufigen Gräber betrug meift 160, die Breite 113, die Höhe 113 Cm.; fie waren in der Regel reihenweife angeordnet mit gleichmäßigen größeren leeren Zwifchenräumen. Ihre Lage war meift von Nord nach Süd.

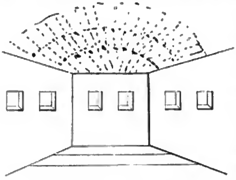


Fig. 2.

Am häufigften waren die aus großen Steinplatten errichteten Grabkammern. Das dazu verwendete vorzügliche Stein-Materiale, woraus auch die Grundmauern der Gebäude beftehen, dem alle Mauerfteine der Häufer von Dernovo entftammen, rührt aus den Steinbrüchen in der Umgebung von Gurkfeld her, es ift dies ein für diefen Zweck befonders geeigneter Kalkftein, er gehört den fogenannten Gurkfelder Schichten[1] der Geologen an und bricht meift in fehr dünnen und großen Platten. Die Seitenwände der Grabkammern beftehen in der Regel aus einer einzigen Platte; die zum Abfchlufs nach oben angebrachte Deckplatte gewährte dem Inhalte diefer Räume

[1] *Lipold.* Bericht über die geologifchen Aufnahmen in Unter Krain im Jahre 1857 im Jahrbuch der geologifchen Reichs-Anftalt 9 Jahrg. 1858, Seite 270.

einen besseren Schutz, als das Ziegelgewölbe der gemauerten Gräber. Die am besten erhaltenen Gefäße wurden in der Regel in solchen Grabkammern gefunden; wozu auch wesentlich der Umstand beitrug, dass jene meist in einer feinen und dichten Sandlage standen, welche auf die in dem größeren Raume des abgetheilten, meist aus zwei Steinplatten bestehenden Bodens aufgestellten Gefäße schon beim Begräbnis zur Ausfüllung aller Zwischenräume und Fugen bis zur Gefäßöffnung und wohl auch über dieselbe geschüttet worden war. Die Dimensionen dieser Grabkammern waren sehr wechselnd, sie standen öfters jenen der gemauerten Gräber nicht nach, in ihrer Anordnung war außer der vorherrschenden Lage von Nord nach Süd eine bestimmte Reihenfolge nicht wahrnehmbar; an einzelnen Stellen befanden sich dieselben sehr dicht aneinander. An einigen in der Nähe befindlichen Stellen war das Erdreich unter der Humusdecke von Kohlenresten stark geschwärzt, die dort aufgefundenen Münzen und Bronze-Fragmente trugen die Spuren einer starken Glühhitze an sich. Offenbar befanden sich dort die Brandstätten der Leichen (busta).

Nur zwei kolossale Steinsärge mit ausgemeißelter Höhlung für die Leichen kamen vor, einer bei Dernovo, der zweite bei Brege, während derartige Steinsärge auf den Gräberfeldern von Emona nicht zu den Seltenheiten gehören.

Ebenso wurde nur ein einziger cylindrischer niedriger Steinsarg, welcher Typus um Emona häufig ist, in Neviodunum aufgedeckt.

In verhältnismäßig geringer Zahl kamen aus großen Ziegelplatten bestehende Gräber vor; es waren deren nur etliche fünf, sämmtlich eingestürzt.

Ganze Leichen wurden nur zwei ausgegraben, bei beiden lagen Reste von Gürtelschnallen. Noch sei eine ganz zerfallene Kindesleiche in einem kleinen Grabe aus Steinplatten erwähnt, ihr stand eine schwarze mittelgroße Urne und kleines Gefäß, außerdem ein Schmuck von etlichen 50 Glasperlen zur Seite.

Das von *Pečnik* aufgedeckte Terrain nebst der Lage der Gräberfelder ist aus beifolgender Plan-Skizze[1] zu ersehen. Wir wollen die gemachten Aufdeckungen in der Richtung von West nach Ost längs der von Großdorf nach Dernovo und von da weiter nach Brege führenden alten Römerstraße näher in Betracht ziehen (Fig. 3).[2]

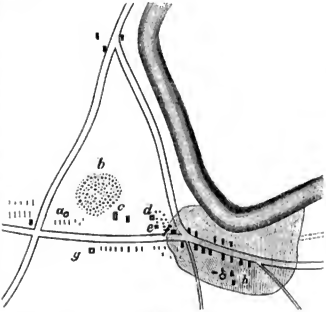


Fig. 3.

Etwa 200 M. von Großdorf entfernt in einer Distanz von 10 M. nördlich von der Straße waren sechs aus Steinplatten errichtete Gräber; ihr Inhalt bestand nur aus Thonscherben, kein einziges ganzes Gefäß befand sich darin.

Diesen gegenüber waren an der Südseite der Straße, von dieser 20 M. entfernt, die Reste eines Ofens zum Brennen von Thongefäßen; ein Haufen von Scherben lag dort, unter ihnen

[1] Auf dieser Plan-Skizze liegt Großdorf links, das Flussbett zeigt den alten Lauf der Save.

[2] Zur Erklärung von Fig. 3 ist beizufügen, dass oben bei der Gabelung der Straße der Ort Belibreg liegt, die Straße links herab ist die Bezirksstraße nach Landstraß, die sie durchschneidende ist die alte Römerstraße von Großdorf, die nach und durch Dernovo (δ) führt; die strichulirte Partie deutet die Ausdehnung des einstigen Neviodunum an. Aus dem Noviodunum-Gebiete zweigen folgende Straßen ab: gegen links die ehemalige Römerstraße gegen Brege, die Straßen gegen Munkendorf, die nach Circle und die nach Goritz. Das markirte Flussbett bezieht sich auf die vorige Richtung der Save, ist jetzt trocken; Stelle *a* ein brunnenschachtartiges Grab, vielleicht Töpferei, *b* dichtestes Vorkommen der Gräber, *c* Grab mit Wandmalerei, *d* großer Steinsarg, *e* Schmiede, *f* Töpferei, *g* Wohnhaus.

befanden fich zwei Münzen von Conftantinus M. Weiter öftlich von den früher genannten Gräbern gegen die Durchkreuzungsftelle der Römerftraße mit der von Gurkfeld nach Landftraß führenden Bezirksftraße find an mehreren Stellen Andeutungen vorhandener Gräber, deren Aufdeckung bei disponiblen Geldmitteln einem fpäteren Zeitpunkte vorbehalten bleibt.

Von der befagten Durchkreuzungsftelle weiter auf der Straße gegen Dernovo kam man auf der Nordfeite der letzteren auf die erften gemauerten Gräber. Befonders auffallend war das äußerfte brunnenfchachtartig ausgemauerte, es war ganz mit Gefchirrfcherben und zerbrochenen Ziegeln ausgefüllt. Sollte dies nicht etwa der zufammengeftürzte Ofen (furnum) einer Töpferei gewefen fein, deffen aus Ziegeln beftehende Kuppel auf die darin zum Brande aufgeftellten Gefäße eingeftürzt war, ein Seitenftück zu dem bei Caftor in der Graffchaft Northhampton in England aufgedeckten Töpferofen?[1] Schade, dafs die Unterfuchung fich nicht auch darauf erftreckt hat, ob ein unterirdifcher Zugang (Praefurnium) zu dem zum Heizen beftimmten Raume noch vorhanden ift.

Zwar find derartige brunnenfchachtartige Gräber auch von Perg im Mühlkreife in Ober-Oefterreich, ferner von Müglitz in Mähren und von Böhmen bekannt. Der gelehrte Archäolog *Gaisberger*, der die erfteren befchrieb,[2] macht die Bemerkung, ob diefelben nicht etwa von den fchon während der Römerherrfchaft in Ober-Oefterreich angefiedelten Slaven herrühren.

Für die Gefchichte des erften Auftretens der Slovenen in Krain wäre es von großer Wichtigkeit, wenn außer diefer fehr zweifelhaften Andeutung eines flavifchen Grabes verläfslichere Anhaltspunkte des Vorhandenfeins einer flavifchen Bevölkerung im einftigen Neviodunum durch die vorgenommenen Ausgrabungen geliefert worden wären, wofür jedoch nach den gemachten Funden kein weiterer Anhaltspunkt fich ergeben hat. Nach byzantinifchen Quellen foll Kaifer Conftantin der Große die im Jahre 334 über die Donau gedrungenen 300.000 Sarmatos Limigantes aufgenommen haben; ihre neuen Anfiedlungen reichten bis an die Gränzen Italiens; es konnten fonach die Slaven fchon damals in diefen Gegenden fefte Wohnfitze innegehabt haben.[3]

Weiter öftlich von diefer Stelle, 30 M. nördlich von der Straße entfernt, war die ausgiebigfte Fundftelle der aus Steinplatten errichteten Gräber, ihre Anzahl betrug etliche 150 von verfchiedenen Dimenfionen, einige größer, andere kleiner, dicht aneinander, zwifchen ihnen befanden fich einige fünf eingeftürzte aus größeren Ziegelplatten; auch ftieß man auf etliche ohne Steinlage in den Boden verfenkte und mit Steinplatten zugedeckte Urnen.

Nach einer nun folgenden leeren Stelle überrafchte die Arbeiter die merkwürdigfte bisher in Neviodunum aufgedeckte Grabkammer, 15 M. nördlich von der Straße entfernt, mit gut erhaltenen Wandgemälden in Fresco ausgeftattet, von diefer hat Herr Profeffor *Hans Petfchnig* in Grätz, correfpondirendes Mitglied der k. k. Central-Commiffion, an Ort und Stelle eine Copie aufgenommen. *Petfchnig* befchreibt die Kammer in folgender Weife:[4]

„Diefelbe ift von oblonger Form 1·80 M. lang, 1·15 M. breit und 1·61 M. hoch.[5] Im Norden ift eine Nifche, 0·60 M. breit, 0·50 M. tief und 0·82 M. hoch angebracht, welche mit einer Steinplatte gefchloffen ift, und den Eingang in die Kammer gebildet hat. Gegenüber ift durch die ganze Breite eine, 0·30 M. breite, und vom Fußboden fich 0·35 M. erhebende gemauerte Bank angebracht; ober felber befindet fich eine kleine viereckige Nifche 0·40 M. lang, 0·24 M. tief und 0·25 M. hoch,

[1] Siehe die Befchreibung fammt Abbildung in *A. Rich (Cheruel)* Dictionnaire des antiquités romaines et grecques. Paris 1859. S. 507.

[2] Im Berichte des Mufeums Francisco Carolinum Jahrgang 1864, Seite 61—62. F. *Gaisberger*, Archäologifche Nachlefe.

[3] Siehe *Kopitar:* Glagolita Clotzianus. Vindobonae 1836 . . p. XXX u. LXXVI.

[4] Bei diefer Befchreibung ift der Wortlaut des Berichtes des Profeffor *Petfchnig* wiederholt.

[5] Der in Laibach erfcheinende flovenifche „Ljubljanski lift" vom 30. Mai 1884 enthält hierüber eine ausführliche Correfpondenz aus Gurkfeld, f. auch Grätzer Tagespoft vom 12 September 1884.

oben offen und mit dem Ackerfelde in gleichem Niveau. An der Weſtſeite zieht ſich eine Mulde von der beſagten Bank bis zur Eingangsſeite hin, ſelbe iſt 0·25 M. breit und wird von einer 0·33 M. hohen, 0·15 M. dicken Wand gebildet (Fig. 4)."

„In dieſer Mulde fand ſich Aſche vor; außer einigen Scherben war in dieſem Grabe nichts zu finden, daher zu einer näheren Beſtimmung dieſer Grabkammer nur die Fresken Anhaltspunkte geben. Dieſe Fresken bedecken alle vier Wände und ſind auf einer ſtarken Mörtelſchichte aufgetragen. Aus der Form der Stirnwände geht hervor, daſs dieſer Raum eingewölbt und dann wahrſcheinlich mit einer Schichte Raſen bedeckt war, und einen Grabhügel gebildet hat. Die Fresken ſind mit breiten rothen Bändern eingerahmt, in welchen noch ſchmälere Bänder in blaugrauer und grüner Farbe die einzelnen Darſtellungen begränzen."

„Die intereſſanteſte Darſtellung in dieſer Grabkammer befindet ſich an der Südſeite, ober der früher beſprochenen gemauerten Bank, welche wahrſcheinlich zum Aufſtellen von Thongefäßen gedient hat. Es iſt die Darſtellung eines Liebesmahles, jedoch findet man, wie ſchon erwähnt, kein Symbol, um es für ein chriſtliches Liebesmahl zu halten."

„An einer mit einer roth geſtreiſten Tiſchdecke bedeckten Tafel ſitzen fünf Perſonen. Dominirend iſt die Frauengeſtalt in der Mitte. Zur rechten Seite ſitzen zwei weibliche Geſtalten, welche, wie aus der Malerei noch zu erkennen iſt, jünger als die mittlere Geſtalt ſind. Zur linken ein bärtiger Mann, neben ihm ein jüngerer Genoſſe. Am linken Ende der Tafel iſt leider der untere Theil, der obere am rechten ſchon abgeſchlagen, man erkennt Figurenreſte eines bedienenden Sclaven mit einem Trinkgefäß in der linken Hand (der Deckel des Gefäßes zurückgeſchlagen). Vor der bedeckten Tafel in der Mitte ſteht ein Tiſchchen mit drei geſchweiften Füßen, wie ſelbe bei Griechen und Römern vorgekommen ſind; auf ſelbem ſteht in der Mitte eine Glasſchüſſel, um ſelbe gelbe Südfrüchte, etwa Orangen; doch ſcheint eine Frucht den Granatapfel darzuſtellen, da in dem aufgeſprungenen Theile die Körner zu ſehen ſind. (S. die beigegebene Tafel.) Zwiſchen dieſem Tiſchchen und dem dienenden Sclaven iſt ein geflochtener Speiſetragkorb aufgeſtellt, oben mit rohem Handgriff, feſtem Deckel und gegitterten Wänden."

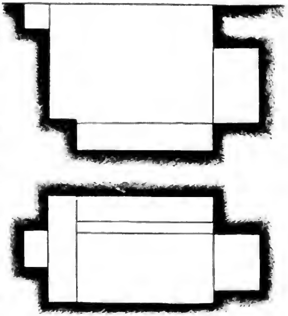


Fig. 4 [1]

„Dieſes Gemälde iſt 1·13 M. lang, mit grünen und blaugrauen Streifen, dann mit breiten rothen Bändern eingefaſst. Ein ſolches Band begränzt die ſchon anfangs erwähnte kleine Niſche, die ein nach oben offenes Zugloch geweſen ſein mag. Dieſe kleine Niſche iſt ebenfalls bemalt, hat aber derartig gelitten, daſs trotz verſuchten Benetzens der Flächen mit Waſſer nicht mehr herauszufinden war, was die Malerei eigentlich darſtellt. Rothe Blumen am grünen Stengel ſind erkennbar, aber der gelbbraune Flecken zwiſchen ihnen iſt zu undeutlich um zu beſtimmen was damit vorgeſtellt ſein ſoll. In dieſer Seite iſt auch die aufſteigende Bogenlinie, welche deutlich zeigt, daſs dieſer Raum mit einem Tonnengewölbe geſchloſſen war, erſichtlich. Links und rechts von der kleinen Niſche ſind primitiv gemalte grüne naturaliſtiſch gehaltene Ornamente in Pflanzenform zur Ausfüllung des Raumes angebracht."

[1] Die obige Abbildung gibt den Durchſchnitt, die untere den Grundriſs des Grabmales

„An der weftlichen Mauer ober der Afchenmulde ift die lineare Einfaffung fehr gefchickt gemacht, um das Bild in einen engeren Rahmen zu bringen.[1] Die Haupteinfaffung bildet wieder ein breites rothes Band, in welches dann graugrüne und blaugrüne Streifen eingefügt find, die innerfte Einfaffung aus graugrüner Färbung hat auch noch fehr flott hingefetztes Blattwerk, welches an Sumpfpflanzen gemahnt. Die Darftellung ift eine fehr lebendige. Vier Rappen mit rother Zäumung und Bauchgürtel fprengen, fcharf ausgreifend, vor einem vierräderigen Wagen. Die Hinterfüße find, wie felbe häufig in den antiken Darftellungen vorkommen, parallel zu einander, decken fich fogar theilweife; der bei dem vorderften Pferde fichtbare Schweif hat jene Ringelung, welche die römifche Kunft und fpäter auch die Renaiffance des 17. Jahrhunderts gern angewendet hat, um Bewegung und Leben auszudrücken. Der Wagen hat einen auffteigenden hohen Sitz mit rother Polfterung. Ein Mann in blaugrauem Gewande fitzt etwas nach vorn gebeugt, in der Linken die Zügel zufammenfaffend, und in der Rechten eine Peitfche mit kurzem Stiel fchwingend. Das Bild ift 1·2 M. lang, 0·8 M. hoch. Ober diefem Bilde fieht man ein kleines Stück des Gewölbe-Anlaufes, welches zeigt, dafs die Decke ebenfalls in Fresco bemalt, vielleicht auch in der Mitte ein Gemälde gehabt haben mag."



Fig. 5.

„Diefem Bilde gegenüber an der öftlichen Wand findet man diefelben Umrahmungen, zwei Felder bildend, ein großes von länglicher Form; gegen die nördliche Seite ein hohes fchmales Feld, welches innen mit einem graugrünen Blatt-Ornament belebt ift. Auch hier ift der Anlauf des Gewölbes etwas erfichtlich und eine Vafe mit herabhängenden Pflanzen ift noch ziemlich wahrnehmbar. Das Hauptbild ftellt zwei Stiere vor, welche in gravitätifchem, aber weit ausgreifendem

[1] Die Wand ift in drei Felder, zwei fchmale hochftehende und ein großes Mittelfeld, getheilt.

Schritte an einen vierräderigen Wagen geſpannt ſind. Auch hier iſt ein gewiſſes Temperament in den Charakter der Thiere gebracht; während der rechte Vorder- und Hinterfuß weit vortritt, iſt der Schweif gerade ausgeſtreckt. Die rothen Stirnbänder und das Bruſtband beleben mit einem gewiſſen Effect die braunen Thiere. Der leitende Mann hält in der Rechten zwiſchen den Fingern einen Stab zum Antreiben der Thiere. Er ſitzt gegen den Wagen hinein, iſt jedoch mit dem Oberkörper nach vorn gewendet. Unter dem Ueberkleid ſieht ein rothes Unterkleid hervor. Am Wagen rückwärts oben iſt, wie man aus der eben nicht gut perſpectiviſchen Zeichnung entnehmen kann, ein Faſs mit Gebinde dargeſtellt, was in dieſer Gegend, wo der Weinbau von jeher betrieben worden ſein mag, auf das Einbringen des Weines deuten mag" (Fig. 5).

Die Wand gegen Norden enthält, wie früher erwähnt, die Eingangsniſche mit einer maſſiven Steinplatte geſchloſſen. Dieſe Niſche iſt nicht in der Mitte angebracht, ſondern ſteht näher der öſtlichen Wand; der auf der andern Seite übrigbleibende Theil hat ebenfalls die rothe Bändereinfaſſung mit ſchmäleren inneren Streifen, diesmal auch roth, und in der Fläche ein nach unten laufendes Blatt-Ornament von grüner Farbe, welches in einfachen Wellenbewegungen mit auseinander laufenden Blattſpitzen dieſen ſchmalen Raum ausfüllt. Was die Malerei betrifft, ſo iſt dieſelbe allerdings kein eigentliches Kunſtwerk, aber Routine und Verſtändnis für die Raumeintheilung liegt darin, auch ſind die Darſtellungen charakteriſtiſch aufgefaſst, und was die Farben-Harmonie betrifft, wohl verſtanden und flott ausgeführt. Beſchränkt auf wenige Farbentöne iſt gleich das Liebesmahl nicht ohne Wirkung. Das Roth günſtig eingeſprengt, ebenſo das Gelb. Die Pferdegruppe hat Leben und die rothe Zäumung bringt Effect in das Bild, ebenſo bei dem Bilde mit den Stieren, wo die rothen Bänder das Braun ſehr wirkſam unterbrechen. Wer in Rom und Pompej die Fresken geſehen hat, wird die Verwandtſchaft mit den dort blosgelegten alten Wandmalereien ſehr bald herausfinden, wenn auch dort natürlich viel beſſeres zu ſehen iſt, ja manches als Kunſtwerk bezeichnet werden muſs.[1]

Nicht weit von dieſem Grabe lagen zwei ganze Leichen, daneben ein maſſiver Steinſarg aus Korallenkalk mit der für eine Leiche ausgemeißelten Aushöhlung, er lag auf die Seite geſtürzt, ohne Inhalt, und wiegt mindeſtens 20 Centner, ſeine Länge beträgt 1·5 M., die Breite 94 Cm., die Höhe 75 Cm.

Von da an, in einer Ausdehnung von 100 M. ſind keine Gräber. Hierauf deckte man 20 M. nördlich von der Straße entfernt die Grundmauern eines Gebäudes auf, in deſſen mit Kohlen vermengtem Schutt man die meiſten Werkzeuge aus Eiſen, deren ſpäter Erwähnung geſchieht, nebſt mehreren Kupfer-Münzen des Gallienus gefunden hat; es ſcheint dort eine Schmiede geſtanden zu haben.

Nahe an den erſten Häuſern vor Dernovo waren abermals einige wenige Gräber und eine Töpferei. An der Südſeite dieſer Strecke der Römerſtraße, von ihrer Durchkreuzung mit der nach Landſtraß führenden Bezirksſtraße etliche 180 M. entfernt, deckte man die Grundmauern eines Wohnhauſes auf; in dem mit Schutt angefüllten viereckigen Raume lagen etliche Münzen von Gallienus; dann folgte eine Reihe von acht gemauerten Grabkammern in größeren Zwiſchenräumen, die meiſten davon hatten Niſchen an den Wänden. In der Nähe von Dernovo war abermals eine Töpferei geſtanden, dann reichten auch hier die Gräber bis zu den erſten Häuſern des Dorfes.

Beſagte Ortſchaft ſteht auf dem Schutt der römiſchen Stadt, überall in den kleinen Gärtchen, welche die Häuſer umgeben, kommen nach Beſeitigung der Raſendecke ſolid aufgeführte Grundmauern zu Tage, deren Steinmaterial ſeine Verwendung beim Bau der ärmlichen Häuſer

[1] Der ober der Graböffnung angebrachte Bretterverſchlag ſchützte die Wandgemälde nicht vor totaler Beſchädigung durch die Dorfjugend; nachdem die dargeſtellten Figuren nicht mehr erkenntlich waren, hat der Eigenthümer des Grabmals die Mauerſteine des Grabes ausgehoben und nach Hauſe verführt.

Dernovo's gefunden hat. Die römifche Stadt dehnte fich längs dem Buge des Saveflufsbettes aus, ihre größte Breite von 180 M. war an der Stelle, wo von der Munkendorfer Bezirksftraße der nach Zirkle führende Gemeindeweg abzweigt. Am dichteften ftehen die Grundmauern der Gebäude in der Mitte des Dorfes und gegen Brege zu, dann an der gedachten Wegabzweigung; hier fcheinen auch die öffentlichen Gebäude geftanden zu fein.

Der weitere Verlauf der alten Römerftraße nach Often, jetzt in der Ackerflur, kaum mehr unterfcheidbar, ift parallel dem alten Flufsbette, von diefem nur 50 M. entfernt, er hält auch mit der Munkendorfer Straße in einer Diftanz von 80 M. fo ziemlich eine parallele Richtung ein. Längs diefer Strecke der Römerftraße außer Dernovo, erftreckte fich die römifche Stadt noch etliche 250 M. in die Länge, zum Abfchluffe kommt eine ftarke Mauer, in der *Pečnik* die alte Stadtmauer erblicken will. Außer diefer begannen in einer Entfernung von 180 M. abermals Gräber an beiden Seiten der Straße, und zwar in fehr dichter Menge bis zum Dorfe Brege, welches 53 Häufer mit 239 Einwohnern zählt.

Weiterhin vom Dorfe Brege fcheinen keine Gräberftätten mehr vorzukommen.

Außer der oberwähnten ausgiebigen Fundftelle von Grabkammern aus Steinplatten find die reichlichften Terracotten-Funde in der Strecke von Dernovo gegen Brege im Spät-Herbfte gemacht worden. Auch hier waren an der Nordfeite der Straße die Gräber aus Steinplatten vorherrfchend, während das füdliche Feld vorzüglich für die gemauerten Grabkammern beftimmt gewefen zu fein fchien. In den erfteren waren die am beften erhaltenen Gefäße, unter denen die einhenkeligen bauchigen Krüge mit engem Hals hier häufiger auftraten als anderwärts. Einzelne gemauerte Grabkammern waren mit gemaltem einfachen Ornament verziert, auch hier waren mehrere mit Nifchen verfehen (Columbaria). Diefe Stelle verfpricht noch eine reiche Ausbeute.

Außer den bisher angeführten Gräberfeldern liegen Andeutungen vor, dafs auch längs dem nach Zirkle führenden Gemeindewege Leichenbeftattungen ftattgefunden haben; etwa 400 M. von Dernovo entfernt, wurden links vom Wege etliche gemauerte Grabkammern aufgedeckt, alle eingeftürzt, einige davon mit gemaltem einfachen Wand-Ornament.

Die *Terracotta-Gefäße* nehmen in der Mufeal-Sammlung der Fund-Objecte von Neviodunum fowohl nach Anzahl als vorzüglicher Erhaltung den erften Platz ein; in ihrer Anfertigung gibt fich ein edler Formfinn kund, barbarifche Anklänge an die meift roh ausgearbeiteten Gefäße aus den krainifchen Hügelgräbern treten bei den nicht ohne Sorgfalt ausgearbeiteten Stücken weder in der Formgebung noch in der Technik auf.

Sämmtliche Gefäße find auf der Drehfcheibe gearbeitet. Der hiefür verwendete Thon zeigt felbft bei ordinären Stücken am Bruch keine fremdartige Beimengung, er ift von fo ausgezeichneter Qualität und fo gut gebrannt, dafs die Gefäßwände weder von innen noch von außen irgend welche Sprünge oder Riffe im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben. Alle find unglafirt, nur ein einziges Fragment, das Mittelftück einer gefchloffenen Urne mit Längsfchlitz, und eine roh gearbeitete Grablampe tragen eine Glafur.

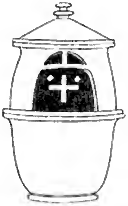
Die überwiegende Mehrzahl der Gefäße, namentlich jene, die fich durch fchöne Formen auszeichnen, find rothgebrannt, einige davon find aus Terra figillata und haben einen firnißartigen Ueberzug. Doch find auch Gefäße von fchwarzgrauer Färbung nicht felten, insbefonders die derberen Stücke und die minder forgfältig ausgearbeiteten, als z. B. gewöhnliche Töpfe, Schüffeln u. f. w.[1] Bei den offenen Gefäßen überwiegt die blafsrothe Färbung, letztere namentlich bei den einhenkeligen Krügen.

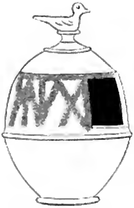
[1] Es ift eine gewifs auffallende Erfcheinung, dafs noch heutzutage in den bäuerlichen Topfereien von Altendorf im St. Bartholomäer Felde, nicht weit entfernt von Dernovo, mitunter Thongefchirre von überrafchend fchöner Form, wie man folche anderwärts in Krain nicht findet, verfertigt werden. Die von dort in den Verkehr gefetzten Töpfe für den gewöhnlichen Gebrauch in der Küche find roth gebrannt, unglafirt, was anderwärts bei Küchentöpfen in Krain nicht der Fall ift, auch find fie von mehr gedrungener bauchiger Form, den rothen offenen Afchenurnen der Römergräber auffallend ähnlich.

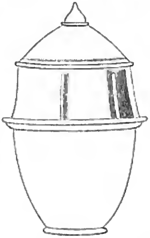
Zu der Beſchreibung der wichtigeren Formen der Terracotten übergehend iſt zu bemerken, daſs ſich der Leichenbrand *in geſchloſſenen und in offenen Aſchenurnen vorfand.*

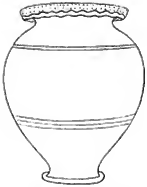
Die *erſteren* tragen einen ziemlich gleichartigen Typus, ihr Untertheil verſchmälert ſich oval gegen die Baſis, das Mittelſtück von der größten Ausweitung beginnend und in der Regel durch zwei umlaufende Fäden oder Leiſten abgegränzt, verjüngt ſich nur ſehr ſchwach nach oben, und läuft dann in ein koniſches, mehr oder weniger ſteiles Ende zu. Die Spitze des Gefäßes trägt häufig eine Wulſt; auf der aus dem Jahre 1821 herrührenden Urne ſitzt ein Hahn; ein bei Brege gefundenes Stück iſt mit einer ſitzenden Taube geziert. An dem Mittelſtücke eines jeden dieſer Gefäße befindet ſich meiſt deſſen ganze Höhe einnehmend, eine viereckige Oeffnung zum Einſchütten des Leichenbrandes, ferner ſtehen meiſt am Umfange 2, 3, 4, 6 durchbrochene, in den beiden letzteren Fällen paarweiſe geſtellte, verticale Längsſchlitze.

Das intereſſanteſte dieſer Gefäße (Fig. 6), vielleicht chriſtlichen Urſprunges, hat ober der großen viereckigen Oeffnung der Vorderſeite zwei kleinere durchbrochene Quadranten; der Hauptöffnung gegenüber iſt an der Rückwand ein durchbrochenes Kreuz angebracht, und ſtehen ober dieſem beiderſeits je viereckige Löcher, auſserdem befindet ſich beiderſeits ein durchbrochener Längsſchlitz. Die Mehrzahl dieſer rothen Urnen trägt am Mittelſtück eine Zeichnung im dunkleren nur wenig hervortretenden Farbenton, vorherrſchend iſt die quadratiſche Streifung mit diagonalen Balken; an lateiniſche Ziffern erinnert die Streifung auf dem Gefäße (Fig. 7); an einem Stücke ſind zwiſchen verticalen Streifen hängende Feſtons und Roſetten nur flüchtig angedeutet.


Fig. 6.


Fig. 7.


Fig. 8.


Fig. 9.

Von den 18 vorhandenen Urnen dieſer Form ſind 15 von rother und nur drei von ſchwarzer Farbe. Die Höhe der größten rothen beträgt 36 Cm., der Durchmeſſer ihrer größten Ausweitung 23 Cm., bei der kleinſten ſind die bezüglichen Dimenſionen 24 und 15 Cm.

Die ſchwarzen Urnen, mehr ordinär gearbeitet ſind niedriger, mehr bauchig, ihre betreffenden Dimenſionen betragen 28 und 21 Cm.

An *offenen Aſchen-Urnen* beſitzt das Muſeum 20 Stücke, davon ſind 11 roth und 9 ſchwarz. Die beiden ſchönſten Stücke ſind ein kugelig ausgebauchtes, faſt wie aus Terra sigillata mit ſehr fein eingeritzter Bezeichnung MIHI CARA CLAVDIAM und FILIAM CLAVDIAM ohne Verzierung, dann ein lichtroth färbiges von ovoider Form mit horizontal vortretendem Wellenband unter dem vertical gerillten Rande (Fig. 9). Alle dieſe Urnen ſind henkellos, nur eine einzige in Schalenform trug zwei Henkel, von denen einer abgefallen war. Die hieher gehörigen rothen Urnen haben eine ſchwache Einſchnürung vor dem kurz ausladenden Rande, während die ſchwarzen Gefäße in einen meiſt dicken cylindriſchen abgeſtutzten Hals auslaufen, und ober der größten

Ausweitung mit bandartig gruppirten Strichelchen verziert find. Ein einziges diefer fchwarzen Gefäße, aus dem oberwähnten Kindesgrabe herrührend, trägt am Umfange vier ellipfoïdifche Eindrücke. Das Fragment eines großen offenen Gefäßes trägt am Rande ein abwechfelnd eingedrücktes und verfchmälertes Band, unter diefem ift in der Rundung ein mit Stempel eingedrücktes fenfterartiges Ornament angebracht.

Von *einhenkeligen bauchigen Krügen* find dem Mufeum 13 Stücke zugekommen. Ihr engerer Hals ift beiläufig ein Drittel der Höhe des Gefäßes lang, mit dicker angefetztem Ausgufs, nur bei einem ift letzterer kurz fchnabelförmig. Ihre Färbung ift blafsroth. Die meiften wurden in Brege gefunden. Von der nämlichen Form ift ein zweihenkeliger Krug mit braunrothem dunkleren in Längsftreifen angeordneten Wellen-Ornament. Ein zweihenkeliges großes rothgebranntes Gefäß hat die Form einer Lagena. An die Form des Guttus erinnert ein einhenkeliger langer Krug aus Terra sigillata. Mit der Form der jetzigen Krüge für Selterwaffer ftimmt vollkommen ein anderer Krug überein, feine an die Terra sigillata erinnernde äußere Färbung rührt von einem intenfiv rothen Färbeftoff her.

Zu den dickwandigften Gefäßen gehören die *Schüffeln*. Das Mufeum befitzt deren 11, davon find 7 fchwarz und 4 roth, zwei der rothen find mehr feicht. Der Durchmeffer der größten beträgt 27, die Höhe 15 Cm., fie haben am Rande keine Ausladung, fondern find gerade abgefchnitten.

Die eingefendeten Töpfe, 15 an der Zahl, find fchwarz, ohne Henkel, fonft den jetzigen in der Küche verwendeten gleichend.

Sehr gut vertreten find in der Sammlung die *kleinen Gefäße*, als: *Schälchen*, *offene Urnen*. *Töpfchen*, die beiden letzteren tragen den Typus der früher befchriebenen Gefäße. Viele davon mochten wohl nur als Kinderfpielzeug gedient haben. Das Mufeum befitzt hievon 27 Stücke, deren Mehrzahl roth gebrannt ift. In den Gräbern waren fie theils in größeren Gefäßen, theils für fich aufgeftellt; ob nicht etwa diefelben die beigefetzte Afche von Kinderleichen andeuten? Bei einem kleinen fchwarzen Schälchen lauft der Boden in einen Dreifuß aus. Von fonftigen Schalen- und Trinkgefäß-Typen find noch zu erwähnen: eine fchwarze mehr dicke Schale mit horizontalem breiten Rand; eine hübfche Schale aus Terra sigillata, oben mit horizontaler abgefetzter Wand gefchloffen, in welcher erft die kreisrunde Oeffnung fich befindet; eine fchmutzig weiße Schale mit fehr dünner Gefäßwand, unter dem äußeren Rande mit zwei Reihen eingedrückter kreisrunder Tüpfchen; drei längliche becherartige rothe Gefäße mit Einfchnürung unter der Oeffnung, 7·5, 8·5 und 14·5 Cm. hoch, mit 3 bis 4 verticalen Längseindrücken und dazwifchen befindlichen Längswülften; Gefäße mit derartigen Wülften treten erft im vierten Jahrhunderte auf; ein fchwarzer Becher, in der Form eines verkehrten Kegelftutzes, an der Oeffnung mit ftärkerem Anfatz.

Eine fehr dünne Schalenfcherbe aus Terra sigillata trägt auswärts Reliefs in horizontaler Mondfichelform, mit ftarken vorftehenden Querrippen verfehen. Eine fehr gut erhaltene Schale vom identifchen Typus wurde von *Pečnik* nebft anderen fehr dünnwandigen, mit Reliefs verzierten Schalen und Glasgefäßen aus einer angeblich ein Paar Stunden weftlich von Dernovo aufgedeckten Gräberftätte an das Mufeum abgegeben. Die Befchreibung diefer letzteren bleibt dem Zeitpunkte vorbehalten, bis fich Berichterftatter perfönlich über die Lage diefer, wie es fcheint vielverfprechenden Localität informirt haben wird.

Von *Lampen* aus Terracotta, in Neviodunum aufgefunden, wurden 37 Stücke an das Landes-Mufeum abgegeben, alle find henkellos, von der gewöhnlichen Form, die meiften davon rothgebrannt, nur eine einzige, mehr bauchig und plump gearbeitet, ift glafirt. Bei 12 derfelben kommen an der Oberfeite folgende Reliefs vor: Kopf des Sonnengottes mit Strahlenkranz; zwei Perfonen zur Seite einer Ara (?) ftehend (fchlecht erhalten); laufender Knabe, eine große Panflöte (?) in den Händen haltend (fchlecht erhalten); kleiner Mannskopf mit ftrichulirter anfchließender Mütze; Kopf

mit Löwenhaut (?) zur Seite ein Füllhorn (schlecht erhalten); Maske; laufender bellender Hund; Delphin zweimal, Fisch, Eichenzweig mit Eichel. An einigen Lampen sind folgende Fabriksstempel AGILIS, CRESC, FORTIS zweimal, LEONETIVS, MVRRI, SEXTI, OCTAVI, VERI zweimal.

Große Ziegelplatten kamen nicht selten vor, keine derselben trägt einen Legionsstempel. Nur ein einziger Ziegel, in Quadratform mit 20 Cm. Länge war signirt. Da derselbe durch längere Zeit im Vorhause des Vicariatshauses gelegen war, so hat ein dort auf den Herrn Vicar wartender Bauernjunge sich die Zeit damit vertrieben, dass er die darauf befindlichen Buchstaben tiefer (?) einschnitt.

Auch ein hohler prismatischer Ziegel mit rechteckigen Oeffnungen zur Luft-Heizung dienend, wurde bei der Nachgrabung in den Resten eines römischen Bades in Dernovo zu Tage gefördert.

Glasgegenstände. Das Glas der betreffenden gut erhaltenen Gefäße, im Ganzen 10 Stücke, ist grünlich, meist sehr dünn, und zeigt infolge des Alters ein schön irisirendes Farbenspiel. Zu den größten Gefäßen dieser Art gehören zwei ganz übereinstimmende, mit Leichenbrand gefüllt gewesene Aschenurnen, ihre Höhe ist 18, ihr Durchmesser an der Oeffnung 20 Cm. Zwei viereckige prismatische Flaschen, die eine 21, die andere 10 Cm. hoch, sind gegen den Hals rechteckig eingebogen und mit einem breiten winkelförmigen gerippten Henkel versehen. Unbekannt ist der Gebrauch dreier an dem Ende spitz zulaufenden und daselbst durchlöcherten Gefäße, dem Körper einer Ente mit Hals ohne Kopf ähnlich, an der Mundöffnung stumpf gerandet; sie stimmen mit dem seinerzeit beim Bau des Casino in Laibach auf dem Capucinerplatz aufgefundenen, vom Custos Heinrich *Freyer*[1] beschriebenen Glasgefäße überein, und dürften zum Ansetzen an die Brust der Frauen zum Milchsaugen gedient haben.

Die *Thränenfläschchen* haben theils die Form länglicher Tropfen, theils sind sie unten mehr in die Breite gehend, an der Basis eingedrückt, so dass man letztere aufstellen kann; das Landvolk bezeichnet diese als gläserne Leuchter.

Glasperlen kamen nur im Grabe eines Kindes vor, sie sind von verschiedener Form, melonenartig gerippt, pignolenähnlich, die meisten kugelig abgeplattet oder cylindrisch und prismatisch, ihre Farbe ist vorwiegend blau, grün, gelb, schmutzig-braun, sie haben große Aehnlichkeit mit den in den krainischen Reihengräbern mit Steinsatz, welche schon der spätrömischen Periode angehören, aufgefundenen Schmuckperlen. Eine einzige davon, aus durchsichtigem grünen Glas, am Rande mit einem welligen Streifen aus undurchsichtigem gelblichen Emailglas ist identisch mit den in den krainischen Tumulis der Hallstätter Periode sehr häufigen Glasperlen.

Besonders interessant wegen der Technik bei der Fabrikation, als auch deshalb, weil sie für die obgenannten Reihengräber charakteristisch sind, erscheinen die aus mehreren aneinander geschmolzenen Perlen aus Doppelglas zusammengesetzten, sie haben einen seidenartig schillernden Glanz, die äußere Glasschichte ist sehr dünn, leicht abspringend, beide Glasschichten sind durch ein dazwischen liegendes Goldblättchen getrennt. Eine schwarze viereckige, an der Vorderseite der Länge nach und zugleich quergerippte, an der Rückseite flache Perle ist doppelt durchbohrt. Ein blaßgrüner Glasknopf, unten kreisrund, flach, nach oben konisch zulaufend, durchbohrt, ist mit concentrischen Wülsten versehen.

Bronze-Gegenstände. Von diesen dürfte ein nicht unbedeutender Theil in anderweitigen Besitz gelangt sein. Jedoch enthält das dem Landes-Museum zugekommene Materiale einiges interessante, insbesondere an Gewandhaften (Fibulae), welche, nach ihrer Erhaltung zu schließen, meist an den Brandplätzen der Leichen gefunden worden zu sein scheinen, und charakteristische Merkmale für die Zeit, aus welcher die Gräber Neviodunum's stammen, darbieten dürften.

[1] Siehe *Arneth*, Archäologische Analecten, Wien, 1851, S. 6. Taf. 12, Fig. 8.

Unter den Fibeln kommt eine einzige ohne Spirale mit dem verhältnismäßig langen und ftarken Querbalken und der in einer Charnier fich bewegenden Nadel vor, eine Form, die fonft in Krain nicht felten ift. Am häufigften ift die Armbruftfibel mit Spirale und rückwärts über die Rolle greifendem Haken, deren Bügel bogig und gegliedert am unteren Ende in den dreieckigen nicht durchbrochenen Nadelhalter zuläuft. Bei Brege wurden zwei ziemlich gut erhaltene Fibeln jener Form aufgefunden, die in Virunum häufig auftritt. Der gegliederte Bügel endet nach oben fchief in eine knaufartige Platte mit einem daran befindlichen Schnabel, der das Querftück mit der Spirale fefthält, der untere Theil dreieckig durchbrochen, hat am hinteren Leiften des Rahmens die Nuthe zur Aufnahme der Nadel. Maffive derartige Fibeln, leider nur in Fragmenten, hat *Pečnik* jüngft in dem oberwähnten weftlich von Dernovo gelegenen Gräberfelde gefunden.

Im Privatbefitze befindlich find mir folgende drei Typen von Fibeln, aus Neviodunum ftammend, zur Einficht zugekommen: *a)* Armbruft-Fibel, oben mit fchmalem durchlöcherten Anfatz zum Fefthalten der Rolle mit der Spirale zur Federung der Nadel, der Bügel etwas bogig, gegliedert, am unteren Ende mit langer querftehender Platte als Nadelhalter. *b)* Fibel mit knieförmigem Bügel, oben mit halbkreisförmiger verticaler Platte vor der Spirale, unten ein langes Querftück, die Nuthe tragend. *c)* Sehr fchön decorirt war eine Bronze-Fibel gewefen, die, nach dem vorhandenen Fragmente zu fchließen, bei der Verbrennung der Leiche im Feuer ihren Hauptfchmuck, den Befatz mit Glasperlen oder Edelfteinen eingebüßt hat. Die Spirale fammt Nadel fehlt, oben am Bügel befindet fich ein abgerundeter Querbalken mit abgebrochenem Haken in der Mitte zum Halten der erfteren, an ihn fchließt fich winkelig als oberfter Theil des Bügels eine verticale quadratifche auf die Spitze geftellte Platte, in deren Umrahmung verfchiedenfärbige Perlen eingelegt gewefen zu fein fcheinen; Refte von grünem Glas oder Smaragd (?) find noch in der verbrannten Platte fichtbar; der untere Theil des fchwach eingeknickten fchmäleren Bügels läuft flach in einen gefchnabelten Kopf einer Schlange (?) zu, in deffen Augenhöhlen fich ebenfalls kleine Perlen befunden haben mochten, rückwärts trägt diefer untere Theil eine dreieckige Platte als Nadelhalter.

Eine höchft originelle Fibel aus Neviodunum kam dem Landes-Mufeum durch Herrn *Jofeph Ritter v. Schneid* zu. Es ift dies eine flache Bronzeplatte in den Umriffen eines Hahnes, deffen Auge und Gefieder durch Eingravirungen angedeutet ift. An der Rückfeite der Platte ift die Nadel fammt Spirale in der Nähe des Schwanzes befeftigt, am Halfe befindet fich dafelbft ein Häkchen als Nadelhalter.

Als eine Scheibenfibel, der Conftruction nach an die in *Sacken's* Grabfeld von Hallftatt, Tafel XIV, Fig. 11, abgebildete einigermaßen erinnernd, hat fich eine von mir anfänglich für ein phaleraartiges fehr einfaches Zierftück gehaltene kreisrunde kleine Bronzeplatte, in der Mitte durchlöchert und dafelbft einen kurzen hohlen Cylinder tragend, entpuppt. Ich wurde vom Mufeums-Präparator *Ferdinand Schulz,* der für folche Gegenftände ein fehr fcharfes Auge befitzt, darauf aufmerkfam gemacht, dafs an der Unterfeite am Rande des Loches fich noch die Refte einer fehr feinen Spirale befinden, wodurch offenbar eine zum Anheften beftimmte Nadel gefedert wurde. Gegenüber diefer Spirale ift nahe am Rande des Cylinders ein Löchelchen, die Annietungsftelle des Häkelchens oder der Nuthe zum Fefthalten der Nadel. In der Oeffnung des angefetzten Cylinders mochte fich wohl ein eingefetzter Stein oder eine Glasperle befunden haben.

Die einfachfte Fibelform ift ein dreieckig gebogener Draht mit einfachen Windungen in zwei Ecken, am Ende des unteren Querftückes befindet fich ein Haken zur Aufnahme der an der Spitze abgebrochenen Nadel.

Eine Haarnadel mit ruderförmigem Griff repräfentirt das einzige Stück diefes Kopffchmuckes wenn man nicht die viereckig und dreieckig gebogenen beiden Drähte als höchft primitive Griffe abgebrochener Nadeln anfehen will.

Kleine viereckige bronzene Rahmen mit je zwei auf dem oberen Querftück fitzenden Eulen erinnern an diefe in Virunum häufig vorkommende Art von Zierftücken, nur fehlt bei allen drei Fragmenten das untere Anhängfel mit der gewöhnlich fehr fchönen, filigranartig durchbrochenen Arbeit. Wahrfcheinlich find dies Gürtelftücke. Ein Bronze-Stück mit den Buchftaben E und V zu einer Sigle vereint, trägt an der Rückfeite vier Stifte mit angenieteten kleinen viereckigen Plättchen, womit es an dickes Leder oder an ein Holz befeftigt gewefen fein mochte. Noch räthfelhafter ift der Gebrauch des bretzenartig gekrümmten Drahtes.

Die Patina diefer Bronzen, fowie auch der meiften fpäter noch anzuführenden Kupfermünzen ift in der Regel nicht fchön, da diefe Gegenftände meift im Feuer gewefen und dann in Afche gelegen find.

Von fonftigen *Schmuck-Gegenftänden* ift zu erwähnen ein mit Kupferoxyd ftark belegter dünner Ringreif mit einem der Glühhitze ausgefetzt gewefenen Steine, vielleicht ein Türkis, in den die Worte eingravirt find: ΚΥΡΙΑ ΚΑΛΗ (Schöne Herrin). Ein anderer Ring dürfte mit drei kleinen Steinchen oder Glasperlen befetzt gewefen fein.

Eifenwerkzeuge. Diefelben zeigen eine ziemlich gute Erhaltung.

Eine Mörtelkelle (trulla) von der pompejanifchen mehr löffelartigen Form abweichend, fteht der jetzt üblichen ziemlich nahe, nur ift fie kleiner.

Zwei große Bohrer, fogenannte Gerad- oder Parallel-Bohrer, ihre Schneide ift nicht gewunden, fondern beiderfeits gerade, das Ende löffelförmig zulaufend. Ein Meffer an der Schneide 13, an der Angel 5 Cm. lang; bei einem Miniaturmeffer betragen die betreffenden Dimenfionen 6·5 und 3·3 Cm. Ein an der Spitze fichelförmig gekrümmtes Meffer mit Dülle, 33 Cm. lang, fcheint der von *Cato* de re rustica 10 und 11 angeführten Falx arborea zu entfprechen und als Gartenwerkzeug zum Befchneiden der Gebüfche gedient zu haben. Ein würfelförmiges Eifenftück in einen pyramidalen Anfatz auslaufend, der mit vier federnden Eifenplättchen verfehen ift, wurde vom Specialiften im antiken Schlofferwefen Herrn *Andreas Dillinger* aus Wien bei feinem Befuche des Laibacher Mufeums als ein Schlofsbeftandtheil agnoscirt.

Im alten Gemäuer von Dernovo wurden außer obigen Eifenftücken häufig auch große Nägel aufgefunden, einer derfelben trägt ftatt des Kopfes eine flache Platte mit zwei Löchern, eine eiferne Schnalle.

Schließlich fei noch ein kleiner Spielwürfel aus Bein, aus dem Gemäuer von Dernovo ftammend, mit den jetzt üblichen ganz übereinftimmend, erwähnt.

Münzen. Zwar wurden die meiften derfelben anderwärts verkauft, jedoch wird auch durch die dem Mufeum zugekommene Münzferie die oben erwähnte, aus den früheren Münzfunden fich ergebende Thatfache conftatirt, dafs die Zerftörung Neviodunum's in das Ende des 4. Jahrhunderts, in die Zeit der Kaifer Gratian oder Theodofius zu verfetzen fei. Die relative Häufigkeit der Münzen gewiffer Kaifer ift aus dem beigefchloffenen Münzverzeichniffe theilweife zu erfehen.

In Silber.

Vefpafian. Av. IMP·CAESAR·VESPASIANVS·AVG. Belorberter Kopf. Rev. COS·ITER. TR·POT. Schreitender Mars (zum Theil verwifcht).

Domitian. Av. CAESAR·AVG·F DOMITIANVS. Belorberter Kopf. Rev. COS·III Pegafus.

Antoninus Pius. Av. ANTONINVS·AVGVSTVS·P·F. Belorberter Kopf. Rev. TP·POT·COS·III. Weibliche Figur mit Füllhorn und Ruder.

Septimius Severus. Av. L·SEPT·SEV·PERT·AVG·IMP. Belorberter Kopf. Rev. PROVIDENTIA·AVG betreffende Göttin.

Alexander Severus. a) Av. IMP·C·M·AVR·ALEXAND·AVG· Belorberter Kopf. Rev. MILITVM· Stehende, weibliche Figur zwifchen zwei Standarten. *b)* Av. wie bei *a)* Rev. P·M·TR·P·VIII·COS·III·PP. Mars mit Trophäe.

In Erz.

Auguſtus. a) Av. DIVVS·AVGVSTVS·PATER. Kopf ohne Kranz. Rev. S·C· Geflügelter Blitzſtrahl. *b)* Rev. Ara, unten PROVIDENT.

Agrippa. Av. M·AGRIPPA·L·F·COS·III. Kopf des Agrippa. Rev. S·C Neptun mit Dreizack und Delphin in den Händen.

Tiberius. Av. TI·CAESAR·DIVI·AVG·F·AVGVSTVS·IMP·VII· Haupt nackt. Rev. PONTIFEX·MAXIM·TRIBVN·POTEST·XVII·S·C· Sitzende Ceres. 2 Stücke.

Caligula. Av. TI·CLAVDIVS·CAESAR·AVG·P·M·TR·P· Kopf nackt. Rev. LIBERTAS. AVGVSTA·S·C· Stehende, weibliche Figur, in der Rechten die Freiheitsmütze haltend.

Veſpaſian. Av. IMP·I·CAES·VESP·AVG·P·M·TR·P·COS·VIII· Belorberter Kopf. Rev. S·C· Spes links gewendet.

Nerva. Av. Unleſerlich. Rev. CONCORDIA·EXERCITVVM· Zwei Hände.

Hadrian. a) Av. HADRIANVS·AVGVSTVS· Belorberter Kopf. Rev. COS·III·S·C· Stehende Salus. *b)* Av. Kopf gut erhalten, Legende unleſerlich. Rev. Schreitende Spes. Umſchrift verwiſcht.

Antoninus Pius. Av. ANTONINVS·AVG·PIVS·P·P·TR·P·COS·IIII· Belorberter Kopf. Rev. S·P·Q·R·OPTIMO·PRINCIPI·S·C· im Lorberkranz.

Mark Aurel. Av. Belorberter Kopf. Legende unleſerlich. Rev. TR·POT·X····S·C· Sitzende, weibliche Figur mit Füllhorn und Steuerruder.

Fauſtina junior. Av. FAVSTINA·AVG·PII· Weiblicher Kopf. Rev. IVNO· Göttin mit Schale und Schlange 2 Stücke.

Philippus Pater. Colonial-Münze von Viminiacum AN·VIII· Doppelt.

Philippus filius. Av. M·IVL·PHILIPPVS· Nackter Kopf. Rev. PRINCIPI·IVVENT· Kaiſer im Paludament mit Speer und Weltkugel in der Hand. Schön erhalten.

Gallienus. a) Av. Kopf mit Strahlenkrone. Rev. APOLLINI CONS·AVG· Pegaſus. *b)* Rev. Gleiche Legende. Greif. *c)* Rev. AETERNITAS·AVG· Sol mit Weltkugel. *d)* Rev. FIDES·MILITVM· Weibliche Figur mit zwei Standarten in den Händen. *e)* Rev. MARTI·PACIFERO· Mars. *f)* Rev. VBERITAS· Frau mit Börſe und Füllhorn.

Claudius Gothicus. Av. IMP·C·CLAVDIVS·AVG· *a)* Kopf mit Strahlenkrone. Rev. VIC. TORIA·AVG· Siegesgöttin. *b)* Rev. SPES·PVBLICA· Schreitende Hoffnung.

Aurelianus. a) IMP·AVRELIANVS·AVG· Kopf mit Strahlenkrone. *a)* Rev. IOVI·CONSER· Jupiter und die beiden Kaiſer ſtehend. *b)* Rev. VIRTVS·MILITVM· Jupiter erhält von einem Soldaten eine kleine Siegesgöttin. *c)* Rev. ORIENS·SOL· Sonnengott.

Probus. Av. IMP·PROBVS·P·F·AVG· Kopf mit Strahlenkrone. Rev. FELICITAS·AVG. Göttin

Diocletian. Av. IMP·C·DIOCLETIANVS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem: Rev. SAC·MON·VRB·AVGG·ET·CAESS·N·N· Göttin Moneta ſtehend.

Maximian. Av. IMP·MAXIMIANVS·P·F·AVG· Belorberter Kopf. Rev. IOVI·CONSER. VAT·AVGG· Jupiter mit Blitzſtrahl und Lanze, Adler zu den Füßen.

Licinius Pater. Av. IMP·LICINIVS·AVG· Nackter Kopf. Rev. IOVI·CONSERVATORI. AVGG· Jupiter eine Victoriola haltend, rechts B, links Kranz.

Conſtantin der Groſse. a) Av. CONSTANTINVS·AVG· Belorberter Kopf. Rev. VOT.XX· im Kranze mit Umſchrift: D·N·CONSTANTINI·MAX·AVG· häufig. *b)* Rev. PROVIDENTIAE.AVGG· Caſtrum. *c)* Rev. GLORIA·EXERCITVS· Fahne mit Monogramm Chriſti zwiſchen zwei Kriegern. *d)* Rev. VRBS·ROMA. Säugende Wölfin. Häufig.

Criſpus. Av. IVL·CRISPVS·NOB·C· Kopf mit Diadem. Rev. VOTA·X· im Kranz mit Umſchrift. CAESARVM·NOSTRORVM·

Conſtantin II. a) Av. CONSTANTINVS·IVN·NOB·C· Kopf mit Diadem. Rev. VOT·X· im Kranz mit Umſchrift CAESARVM.NOSTRORVM· *b)* Rev. GLORIA·EXER· CITVS· Standarte zwiſchen zwei Soldaten. *c)* Rev. PROVIDENTIA·CAESS· Caſtrum.

Conſtans. Av. D·N·CONSTANS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. FELIX·TEMP·REPA-RATIO· Phönix. Viel häufiger die Type mit der gleichen Umſchrift und mit dem, den knieenden Beſiegten durchbohrenden Krieger.

Conſtantius II. häufig. *a)* Av. D·N·CONSTANTIVS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. FEL·TEMP·REPARATIO· Krieger den Feind durchbohrend. *b)* Rev. FEL·TEMP· REPARATIO· Der Kaiſer mit dem Labarum, links vor ihm zwei Gefangene. *c)* Rev. CONCORDIA·MILITVM· Der Kaiſer zwei Labaren haltend. *d)* Rev. GLORIA· EXERCITVS· Labarum zwiſchen zwei Kriegern.

Conſtantius Gallus. Av. CONSTANTIVS·IVN·NOB·AVG· Kopf ohne Binde, rückwärts A· Rev. FEL.TEMP·REPARATIO· Krieger den Feind durchbohrend.

Julianus. Av. D·N·IVLIANVS·P·F·AVG· Kopf des Kaiſers. Rev. VOT·X·MVLT· im Kranz.

Valentinianus I. Av. D·N·VALENTINIANVS·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. SECVRITAS· REIPVBLICAE· Schreitende Siegesgöttin. *b)* Rev. GLORIA·ROMANORVM· Der Kaiſer einen Gefangenen bei den Haaren haltend, mit dem Labarum in der anderen Hand.

Gratianus. a) Av. D·N·GRATIANVS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. REPARATIO· REIPVB· Der Kaiſer einer knieenden Frau die rechte Hand reichend, mit der linken eine Siegesgöttin haltend. *b)* Rev. GLORIA ROMANORVM· Der Kaiſer mit der rechten Hand einen Gefangenen bei den Haaren ſchleppend, mit der Linken das Labarum haltend.

Die im December und Januar des Winters 1885 auf Koſten des Laibacher Muſeums fortgeſetzten Nachgrabungen auf dem Gräberfelde nächſt Brege [1] haben im Ganzen noch 61 Stück gut erhaltener Gefäße zu Tage gefördert. Die geſchloſſenen *ſpitz zulaufenden Urnen* ſind in drei Exemplaren vertreten, zwei davon roth gebrannt, eines ſchwarz. Die *offenen* topfartigen *Urnen,* 12 an der Zahl, ſind theils roth, theils ſchwarz, von verſchiedenen Dimenſionen.. Die verhältnismäßig reichſte Ausbeute war diesmal an dickwandigen *großen Schüſſeln,* im Ganzen 12, davon drei roth, die übrigen ſchwarz. Das ſchönſte Stück iſt roth gebrannt, mit firnisartigem gleichfärbigen Anſtrich, mit eingedrückten Ornamenten, abwechſelnd ein vielſpeichiges Rad und ein Blatt von eilanzettlicher Form (vielleicht Feder) mit Mittelrippe, aus welcher beiderſeits die Seitenrippen ſchief anſteigen. Vielleicht iſt das Rad eine Andeutung des bei den Celten beliebten Symboles des Sonnenrades, das man auf Barbaren-Münzen und auf celtiſchen Bronzen häufig antrifft. Von den ſchwarzen Schüſſeln ſind fünf an der Außenwand bandartig ſtrichulirt. Unter den acht hinzugekommenen *Thonlampen,* wovon ſieben von gewöhnlicher Form und Größe, ohne Darſtellung, haben vier die Marken der Verfertiger, nämlich FORTIS, VERI, VETT, VIBIANI, die beiden letzteren ſind für dieſe Localität neu. Als eine ſehr gelungene keramiſche Arbeit iſt zu bezeichnen das Bruſtbild des Sonnengottes mit Strahlenkranz ober der horizontalen Mondesſichel, an deren beiden Enden je ein Stern angebracht iſt, ſehr hübſch in Halb-Relief in der ſeichten kreisovalen Aushöhlung der oberen Fläche gearbeitet. Den Rahmen dieſes Bildes umſchließt ein Eierſtab.

Von den gut erhaltenen *Glasgefäßen* ſind eine bauchige *Aſchenurne,* eine größere und kleine *Flaſche* mit winkeligem Henkel bemerkenswerth; bei einem mittelgroßen Stücke mit ebenfalls winkeligem Henkel iſt das Gefäß cylinderförmig. Die vier *Thränen-Fläſchchen* ſind tropfenartig

[1] Die Fortſetzung der Nachgrabungen im Hochſommer und Spätherbſt 1885, welche durch die Subvention des k. k. Unterrichts-Miniſteriums von 200 fl. ermöglicht wurde, hat wieder ein ſehr reiches Fundergebnis gehabt.

geformt. Auch fanden ſich Bruchſtücke einer kreisovalen *Spiegelplatte*, im Durchmeſſer von 7·5 Cm., beſtehend aus einer 1 Mm. dicken olivengrünen undurchſichtigen, im Bruche ſehr fein poröſen ſchlackenartigen Maſſe, deren ſpiegelnde Fläche glatt polirt, die Rückſeite rauh iſt.

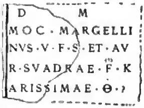
Das im erſten Berichte angeführte Münzverzeichnis erhielt folgenden Zuwachs an römiſchen *Kupfermünzen;*

1. Kleine bronzene Triumvirats-Münze Av. III VIR, in der Mitte SC. Rev. ASILIVS zwei rechte Hände einen Caduceus haltend. Dürfte der Auguſteiſchen Zeit angehören und mit der in Arneth's Synopſis, S. 44 (209) angeführten Münze übereinſtimmen.

2. *Marc-Aurel.* Av. IMP · CAES · M · AVREL · ANTONINVS · AVG · P · M. Belorberter Kopf. Rev. SALVTI · AVGVSTAE · TR · P · XVII · COS · III · S · C. Salus, einer Schlange am Altar die Schale reichend.

3. *L. Verus.* Av. L · VERVS · AVG · ARM · P... Haupt mit Zacken-Krone. Rev. TR · POT · IMP · II · COS... Mars mit einer Trophäe einherſchreitend.

Bei dieſen Ausgrabungen kam in dem reichen Gräberfelde vor Brege öſtlich von Dernovo auch ein römiſcher Grabſtein zum Vorſchein, der einzige Inſchrift-Stein in den vielen Hunderten von aufgedeckten Gräbern. Es iſt nur deſſen linke, am verticalen Rande mit einer Leiſte verſehene Hälfte vorhanden, die rechte abgebrochene Hälfte fehlt. Der Stein iſt Korallenkalk, an der Rückſeite unbearbeitet.



Der Name MOC. mit der am Buchſtaben C angedeuteten Abkürzung dürfte als MOCIANCVS zu vervollſtändigen ſein, ein celtiſcher Männername, der auch auf zwei Gedenkſteinen in Kärnten vorkommt. Der eine von Maria-Saal (Virunum) ſtammend, dermalen zu St. Andrä im Lavant-Thale (ſiehe *Jabornegg*, Kärntens römiſche Alterthümer S. 128, Nr. CCCXXIX); der zweite MOCIANCVS. INGENVI. FIL. etc. iſt im Liechtenſtein'ſchen Schloſſe in Roſſek eingemauert; Corp. inscript. lat. Vol III. P. II. Nr. 6491. Die zwiſchen den Buchſtaben MA der zweiten Zeile und NVS zu Beginn der dritten Zeile vorhandene Lücke läſst ſich zu MARCELLINVS ergänzen, ein Männername, der auf den Inſchriftſteinen Ober-Pannoniens nicht ſelten iſt; er kommt auf dem intereſſanten Römerſteine vom Heidenhaus in Ober-Lichtenwald (dem Savethal angehörig und von Neviodunum nicht weit entfernt) nunmehr im Johanneum in Grätz, mit dem Beinamen MARONIVS zweimal vor (*Momſ.* l. c. Nr. 5127), auch auf einem in der Kirche von Trifail eingemauerten Römerſteine erſcheint ein ALBINVS MARCELLINVS und ein ALBINVS MARCIANVS. Zwar könnte dieſe Lücke auch durch MACRIANVS, MACRINVS, MAGNVS, MAXIMINVS, ergänzt werden, jedoch entſpricht MARCELLINVS am beſten der gleichmäßigen Vertheilung der Buchſtaben in der zweiten, dritten und vierten Zeile, deren Zahl 11, 10 und 10 betragen dürfte; die um eins geringere Anzahl derſelben in den beiden letzten Zeilen iſt wegen der dort häufigeren Interpunctionen erklärlich. Der Buchſtabe R mit dem beigeſetzten Punkt, womit die vierte Zeile beginnt, dürfte zu AV, womit die vorangehende Zeile zu ſchließen ſcheint, gehören. Dies wäre eine oft vorkommende Abkürzung des Frauennamens AVRELIA, obſchon auch der Frauennamen CORNELIA, VALERIA u. a. m. von der Combination nicht ausgeſchloſſen ſind. Dagegen iſt der in der vierten Zeile vorkommende Eigenname SVAD mit dem Buchſtaben-Fragmente ᒥ in SVADRAE zu ergänzen. Der Frauenname SVADRA iſt auf den Römerſteinen Ober-Pannoniens und Noricums gar nicht ſelten.

Weder MOCIANCVS noch SVADRA ſind bisher auf einem Römerſteine in Krain vorgekommen. Keinem Zweifel unterliegt es, daſs die Buchſtaben ARISS zu Beginn der letzten Zeile mit dem Buchſtaben K (C) der vorhergehenden, in dieſer Partie fehlenden Zeile zu dem Worte KARISSIMAE zu ergänzen ſind.

RUINE DEUTSCHLANDSBERG UND SCHLOSS HOLLENEGG.

Besprochen und illustrirt von Hans Petschnig.

II.

VOM Markte Deutschlandsberg führen Fahrstraße und Fußweg nach Hollenegg; Fremde mögen es nicht versäumen, ihre Schritte nach dem benannten hochinteressanten Schlosse zu richten. Vom Orte aus führt der Fußweg über die Lasnitz den Hügel hinan, von wo aus man den Anblick der Ruine Landsberg in ihrer ganzen Ausdehnung genießen kann, und scheint sich selbe an die hinter ihr aufsteigenden dunkelbewaldeten Höhen gleichsam anzulehnen. Durch kleine Wäldchen, Wiesen und Felder, an Gehöften vorüber, die Bahnlinie zweimal durchschneidend, gelangt man zu der Anhöhe, auf welcher das Schloss dominirend steht. Es ist ein wunderbarer Punkt, hart an der nach Schwanberg führenden Landstraße. Am Fuße spiegeln sich die Waldbäume in dem Teiche, gegen Südosten Rebengelände und herum ein vorzüglich gepflegter Park mit großen herrlichen Baumpartien, die sich mit den gegen Norden den Hügel herabziehenden Waldpartien verbinden.

Das edle Geschlecht der Herren von Hollenegkh kommt schon im 12. Jahrhunderte vor, ist aber seit mehr den drei Jahrhunderten erloschen. Zweifellos sind sie die Erbauer des Schlosses, welches im Laufe der Zeiten durch viele Hände ging und durch mannigfache Zu- und Umbauten sich sehr verändert hat. Von Detail-Formen aus dem 12. Jahrhundert, ja selbst vom späteren Mittelalter ist nirgends eine Spur zu entdecken, und dürften nur die ursprüngliche Anlage mit den mächtigen runden Thürmen und die maßigen Umfassungs-Mauern auf jene Zeit zurückzuführen sein.

Das Geschlecht derer von Hollenegkh erlosch schon Ende des 16. Jahrhunderts. Die Familie theilte sich in zwei Linien: Hollenegk zu Kainach und Hollenegk zu Hollenegk. Schon 1165 zog ein Hollenegk der ersten Linie als Begleiter des Herzogs von Kärnten zu dem 10. Turniere nach Zürich an der Limat. Später, 1284, turnirte rühmlich ein Johann mit Herzog Albrecht von Oesterreich in Regensburg. Siegmar, Bischof von Seckau, wohnte 1413 dem Concile von Constanz bei, und starb daselbst 1417. Bei dem großen Aufgebote in Steiermark, Kärnten und Krain unter Kaiser Friedrich III. gegen die Ungarn zogen Andreas I., Anton, Wolf Heinrich und Erasmus mit. Andreas war 1457 kais. ehrlicher Rath bei Friedrich III. und Anton 1443 Marschall bei Herzog Albrecht von Oesterreich und später 1464 Hauptmann zu Pettau. Sie begleiteten früher, 1436, Herzog Friedrich III. über Triest nach dem heiligen Lande. In einer Urkunde „Grätz am 6. December 1461", in welcher Sigmund von Lambach als erster Bischof von Laibach bestimmt wurde, kommen Andreas und Anton als Zeugen vor. Sigmund 1480 Domherr, wurde 1495 als Erzbischof von Salzburg durch Papst Alexander VI. bestätigt und auf dem Reichstage zu Worms in Gegenwart aller Großwürdenträger von Kaiser Maximilian I. mit allen seinen Regalien bekleidet. Schon nach 5 Monaten und 5 Tagen starb er, und wurde im Dome zu Salzburg vor dem Kreuz-Altar beigesetzt. Der Letzte dieser Linie, Christoph von Hollenegk, starb 1550 ohne Erben. Das Vermögen ging an seinen Oheim Adam von Triebenegg im Jahre 1542, und an Abel von Hollenegk der anderen Linie 1543 über.

Von der zweiten Linie der Hollenegker zu Hollenegk wird Reinprecht als Aeltefter 1277 genannt. Er ward unter jenen Rittern, welche für Kaifer Rudolph von Habsburg gegen Otakar König von Böhmen fochten. Er ftarb 1299 und wurde in der Pfarrkirche zu Hollenegk beigefetzt. Ein Rudolph wurde 1322 vom Erzbifchof von Salzburg nebft anderen fteierifchen Edlen zum Ritter gefchlagen, und focht in der Schlacht bei Mühldorf in Bayern, wurde aber von den Bayern gefangen. Adam I. und Walther begleiteten Herzog Friedrich 1436 ins heilige Land. Georg kämpfte heldenmüthig 1475 gegen die Türken und fiel in der Schlacht bei Rann. Abel von Hollenegk war 1520 Landesobrift von Steier. Er führte 1529 die fteierifchen Hilfsvölker nach Wien zur Vertheidigung gegen die Türken, welches Soliman belagerte, zeichnete fich durch Tapferkeit und Umficht aus, ftarb am 18. October 1545 und liegt in der Schlofskirche zu Hollenegg begraben. Adam II. 1537 war bei der fteirifchen Gefandtfchaft in Wien. Der letzte diefer Linie und zugleich des ganzen Gefchlechtes Friedrich V. ftarb zu Linz 1582, als er ein Hochzeitskleid für feine Tochter Johanna kaufen wollte.

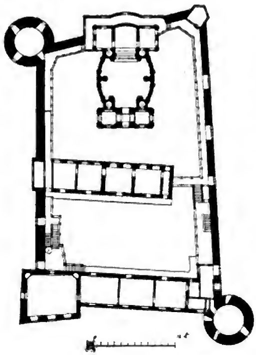


Fig. 1.

Friedrich V. vermachte Hollenegk den Nonnen vom Orden des heil. Dominicus als Kloftergebäude, diefe überließen es den Dominicaner-Mönchen. Es entfpann fich jedoch ein langer Procefs zwifchen Johanna Freiin v. Hollenegk, der einzigen Tochter Friedrichs, und den Dominicanern, da Johanna als rechtmäßige Erbin mit der Stiftung ihres Vaters nicht einverftanden war. Johanna, verwitwete von Breuner und Gemalin Wolfgangs Freiherrn von Stadl, erhielt ihr Stammfchlofs wieder, nachdem ihr Gemal Freiherr v. Stadl den Dominicanern eine Ausgleichsfumme zahlte. Die Stiftung wurde aufgelöft und Johanna blieb im Befitze des Schloffes, verkaufte jedoch dasfelbe 18. October 1655 an Chriftian Grafen v. Saurau. 1656 folgte im Befitze Johann Baptift Freiherr v. Buchbaum; diefer vererbte es feinem Sohne gleichen Namens. Am 22. Juni 1686 wurde die Herrfchaft an Grafen v. Khuenburg verkauft und blieb bis 1821 bei diefer Familie, worauf die fürftliche Familie Liechtenftein folgte. Fürft Johann von und zu Liechtenftein als erfter Befitzer vererbte diefes Befitzthum an feinen zweitälteften Sohn Franz Fürften v. Liechtenftein, in deffen Befitz es fich heute noch befindet.

Das Schlofsgebäude hat eine bedeutende Ausdehnung (Fig. 1). Die Umfaffungsmauern begränzen ein unregelmäßiges Viereck, welches in der Diagonale von zwei mächtigen runden Thürmen flankirt wird. Die Langfeite mifst 50 Klafter, die Breitenausdehnung 30 Klafter, die Thürme haben 7 Klafter Durchmeffer mit 8 Schuh dicken Mauern, die Umfaffungsmauern find 6 bis 8 Fuß dick. Das Gebäude theilt fich in zwei große Höfe; im nordweftlichen Theile finden fich die Wohnräume, der eigentliche Herrenfitz; der füdöftliche daran anftoßende Theil mag der von Mauern umfchloffene Turnierplatz gewefen fein, jetzt ift eine zopfige Kirche eingebaut.

Die beigegebene Anficht aus dem Schlöfferbuche von Vifcher 181 (Fig. 2) zeigt das Schlofs von der Nordweftfeite über Eck angefehen. Hier ift noch die crenelirte Mauer intact vorhanden, ein kleines Capellen-Thürmchen ragt über das Dach des Gebäudes empor. Die Thürme find im obern Gefchofse noch anders geftaltet als gegenwärtig. Bis zur Gegenwart hat fich das Bild

wefentlich geändert. Die im vorigen Jahrhunderte eingebaute Kirche mit dem hochaufragenden Thurme dominirt heute die Gruppe, aber auch die anderen Gebäudetheile haben bedeutende Veränderungen am Dachwerk und den Fenftern erhalten, fowie dadurch, dafs die crenelirte Mauer verfchwunden und wohnlich umgebaut worden ift.

Der bedeutendfte und intereffantefte Theil, der zugleich die damals ganz neue Richtung in den architektonifchen Formen zeigt, ift die Geftaltung des erften Hofes, in welchen man durch das gegen Weften angebrachte Thor eintritt. Dasfelbe, halbrund gefchloffen, entbehrt jeder architektonifchen Gliederung und zeigt durch die rechteckig abgefafte Umrahmung und die breiten Schlitzen für die Aufzugsrollen, dafs ehemals dafelbft eine Zugbrücke beftanden hat. Darüber ift ein Doppelfenfter (Fig. 3) angebracht in jener fchönen Form der Hoch-Renaiffance, welche fich auch in mehreren Fenftern wiederholt und in den Hof-Arcaden ihren Ausdruck findet. Eine zierliche canelirte und im unteren Drittel gebundene Mittelfäule mit attifchem Fuße und fchönen Capitäle ftützt die beiden Bogen, welche auf flach gehaltenen cannelirten Pilaftern auffitzen. Die gegliederten Bogen-Chambranen werden durch ein fchön profilirtes Sims mit breitem Fries gefchloffen. Die Zwickel find mit fein gefchnittenem Laubwerke in Relief ausgefüllt. Die gegliederte Sohlbank wird von drei gefchweiften Trägern geftützt. Zwifchen Sohlbank und dem Thorfturz ift eine Marmortafel mit Wappen und Infchrift eingelaffen. Zwei Wappenfchilde, das rechtsfeitige mit drei Spangenhelmen, das linksfeitige mit zwei derlei Helmen, deuten auf die beiden Gefchlechter der Hollenegker und der Kirchperger; die Infchrift lautet:



Fig. 2.

HERR FRIDRICH VON HOLLENNEGG ZV HOLLENNEGG VND KAYNACH
FRAV IVSTINA BENIGNA FVGGERRIN GEPORNE FREIIN ZV KIRCHPERG
1 · 5 · VND WEISENHORN 7 · 3 ·

Neben diefem Einfahrtsthor ift ein kleines Pförtchen angebracht. Ueberrafchend ift der Anblick. Man glaubt eine brillante Theater-Decoration vor fich zu fehen. Im Mittelgrunde fteht der fchmiedeiferne zierliche Brunnen im Sechseck conftruirt. Das Triebrad, fowie die Welle und das Wellenrad find aus gefchmiedetem Eifen angefertigt. Wilder Wein umfchlingt die Ständer und erhöht den reizenden Anblick diefes zierlichen Eifenbaues, welcher in die Bauzeit des Schlofshofes fällt. Der weitere Raum ift durch Orangenbäume, Fliederftrauche und andere Ziergewächfe in einen köftlichen Garten umgewandelt, hiezu kommen noch die hängenden grünen Wände von wildem Wein, welche die offenen, mit gebauchten Geländern verfehenen Gänge der beiden Obergefchofse faft ganz verdecken. Leider, möchte man fagen, gedeiht die Vegetation zu üppig, dafs felbft ein großer Theil der prächtigen Architektur, welche den Hofraum abfchließt, verdeckt wird. Die Arcaden und die Freitreppe zu den Obergefchofsen, welche den Abfchlufs des Hofes bilden, zeigen jene edle italienifche Hoch-Renaiffance, welche durch ihre einfachen aber rhythmifch durchgeführten Formen fo vornehm wirkt. Die beiden Freitreppen find mit auffteigenden Arcaden in die Höhe geführt. Ober dem Eingange eine lateinifche Infchrift, die den Friedrich von Hollenegg als Erbauer nennt (1575).

Sowohl bei den Arcaden wie bei den Freitreppen finden fich diefelben Bildungen, diefelben Abgröpfungen, dasfelbe Krönungsgefims, wie an den Arcaden des Hofes im Grätzer Landhaufe, daher die Annahme berechtigt erfcheint, dafs diefelbe Hand diefes herrliche Werk gefchaffen haben mag. Glücklicherweife ift hier alles im alten Stand geblieben, bis auf ein mit gothifchem Terracotta-Maßwerk ausgefülltes Rundfenfter ober den Arcaden der zweiten Freitreppe, welches ganz überflüffigerweife eingefügt worden ift; auch das große Dachboden-Fenfter ober den Arcaden beeinträchtigt diefes fchöne Gefammtbild; wohl aber gehört der zierlich gegliederte alte Rauchfang zu dem Gefammtbau. Wie die Infchrift am Stiegenaufgange darthut, hat Friedrich v. Hollenegg diefen Bau 1575 beendet, während fich die Infchrift ober dem Eingange mit der Jahreszahl 1573 wahrfcheinlich auf den Beginn des Baues beziehen dürfte. Es war dies der letzte Hollenegger, welcher, wie vorerwähnt, 1582 in Linz ftarb. Die Arcaden, welche fowohl an der Eingangsfeite, wie auch im zweiten Hofe angelegt find, haben eine einfachere Anordnung.

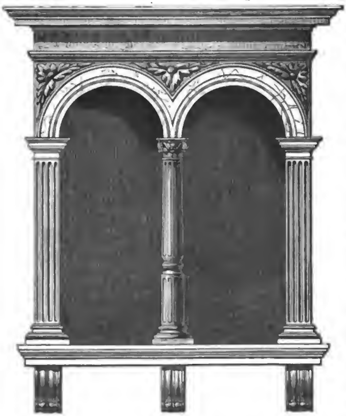


Fig. 3.

Wie aus dem Grundriffe zu erfehen ift, nimmt im zweiten Hofe den Mittelraum die verzopfte Kirche mit ihren gebauchten Seitenwänden ein. Weitläufige Arcaden-Gänge ringsum an den Umfangswänden führen zum Oratorium der Kirche. Die Kirche wie auch der große Saal im erften Hofe tragen die Architektur des Roccoco. Eine Infchrift am Sockel im großen Saal nennt *Philipp Karl Laubmann* als den Maler (1750).

Vor allem verdienen die an der äußeren Kirchenwand eingefügten, in Marmor gemeißelten Grab-Monumente der Hollenegger und ihrer Frauen eine befondere Aufmerkfamkeit. Diefe Werke bieten nicht nur ein hiftorifches Intereffe, fondern find auch künftlerifch hochvollendete Arbeiten der Hoch-Renaiffance.

An der Weftfeite befindet fich das Grabmonument Friedrich v. Hollenegg's. Eine einfache Pilafter-Architektur umrahmt eine flache Nifche mit Stichbogen gefchloffen, darüber ein einfaches Deckgefims, welches unverhältnismäßig weit ausladet. Ueber felbem baut fich ein überhöhter Rundbogen auf. Die lebensgroße Figur fteht aufrecht in voller Rüftung, das Haupt entblößt mit an beiden Seiten herabfallendem Haar und kurzgefchornem Barte, in der Linken die Fahne haltend. Zu Füfsen der Helm mit gefchloffenem Vifire und die Eifenhandfchuhe. In dem oberen Bogenfeld ift das Wappen der Hollenegger angebracht; nicht ohne Abficht hat man die alte Form des Schildes und überhaupt die einfache Anordnung, wie felbe im 14. Jahrhundert gebräuchlich war, gewählt. Der fchrägftehende fpitzbogig geformte Schild hat als Heroldszeichen das Zahlbrett mit fünf Münzen, darüber der gegitterte Turnierhelm mit dem Zahlbrett, aus welchem 14 Straußfedern hervorftehen. Eine flatternde Helmdecke mit geknüpften Zipfeln umgibt Helm und Schild. Die fchräg in einen Ring gehängte Infchrifttafel befagt:

„Der von Hollenegkh gar alt erblich Wappen."

Unter dem Sims ift in einer vertieften Umrahmung die Grabfchrift angebracht, dabei rechts im Zwickel der Spangenhelm mit dem Storche und gefchwungener ornamentalen Helmdecke, links der Schild mit dem Storch als Heroldszeichen. Die Infchrift lautet:

Hie ligt Begraben der Edl Ernfeft und Geftreng Ritter Herr Fridrich des Namens von Hollnegkh ein Sun Erasm von Hollnegkh feines Alters im 89 Jar, geftorben am eilften tag Mey, Anno Crifti 1526 jar. Dem Gott genad.

Am rechtsfeitigen Pilafter folgende Infchriften:

Herr Erasm Gepornn von Hollenegkh Ritter Herrn Fridrich von Hollenegkh Vatter; — Frau Argula eine geborne von Turn Herrn Erasm von Hollenegkh Muetter; — Frav Regina eine geborne von payen Herrn Fridrich von Hollenegkh Gemahl. Am linksfeitigen Pilafter: Fraw Giburg eine gebornne Schellerin von Gartnau Herrn Fridrich zu Hollenegkh Muetter; — Fraw Wandula eine geborne von Falkenftein Fraw Giburga Schellerin von Gartnau Muetter; — Fraw Erntrautt ein gebornne von Mosheim Frawen Regina von Pain Muetter. Bei jedem diefer Namen das bezügliche Familienwappen.

An der Nordfeite neben dem Kircheneingange das Grabdenkmal der Gemahlin Friedrich's, ein einfach gehaltener Stein, die Hauptfigur in Lebensgröße mit der Frauenhaube und dem Mundtuche, einem herabwallenden Ueberkleid mit Kragen; die Arme gekreuzt, in der Rechten den Rofenkranz haltend. Die Rückwand mit gefchwungenem Ornament belebt, im Stichbogen gefchloffen und mit mufchelförmig eingekerbter Vertiefung. Vier Wappenfchilder, je zwei links und rechts an den Lifenen angebracht, welche in der Laibung mit zwei Medaillons (darin Köpfe) und mit fchönem Ornament gefchmückt find. Oben folgende Infchrift:

Hie ligt Begraben die Edl Ern und Tugendfeft Frav Regina Geporne von Painn ain ehlich Gemachell des Edln Geftrengen und Ernfeften Ritter Herrn Fridrichs von Hollnegkh zu Hollnegkh fambt fünff aus Sibenzechen irer Kindt mit benennten iren Herrn Erworben. Ift verfchyden im 59 jar ires alters Anno Crifty 1526 jar.

Rechts an der Seite die Infchrift: Herr Gafpar vonn Painn Frawen Regina Vatter; — Fraw.. Geporne von Thurn Fraven Margret von Mosheim Muetter. Links die Infchrift: Fraw Margret von Mosheim, Geporne ... Fraven Regina Muetter: — Frav ... Geporne Reiterin zu Reitnau Herrn Gafpor von Painn Muetter. — Bei jedem Namen ebenfalls das betreffende Wappen.

An der Weftfeite das große und in reicher Architektur durchgeführte Grabdenkmal Abel's von Hollenegg. Auf einem vafenartig profilirten Sockelfims ftehen Pilafter von toscanifch-dorifcher Art, drei Wappenfchilder find am Schafte jedes Pilafters angebracht, dazwifchen Infchriften. Darüber ein hochaufftrebendes Gebälke, im Friefe Raum für die Hauptinfchrift. Ueber dem Sturz ein gegliedeter Halbkreis mit Schlitzen in der Laibung, welcher ein reiches Wappenfeld umfchliefst. Zu beiden Seiten der Infchrift in der vergröpften Fortfetzung der Pilafter je ein Todtenkopf mit darunter gekreuzten Todtengebeinen. Die lebensgroße Figur in voller Rüftung ftramm daftehend, die Rechte in die Hüfte geftemmt; in der Linken eine Fahne haltend, das Haupt mit kurzgefchorenem Haupt- und Barthaar, der Ausdruck des Antlitzes edel und entfchloffen. Zu Füßen der Figur liegen der federgefchmückte Helm mit aufgeklapptem Vifir und die Eifenhandfchuhe. In dem Halbkreis ober dem Sturzgefimfe ift das Wappenfeld reich durchgeführt. In Mitten der Schild mit dem Zahlbrett als Heroldftück, welches als Kleinod auch den Spangenhelm fchmückt. Rechts in der Ecke ein Spangenhelm mit dem Storch als Kleinod und links der hohe Stulphut auf dem Helm. Reich ornamentirte Helmdecken füllen den Raum hinter dem Schild und den Helmen aus, es ift eine ganz eminente heraldifche Zufammenftellung voll Schwung und vorzüglicher Raumausfüllung.

Die lateinifche Infchrift ift fehr verwittert und lauten davon einzelne Stellen: Isto fortis eques sub marmore dormit Abelus, Stirpis Hollenecciadum dit Obiit anno MDXLV, die XXVI octobris.

Rechts oben im Wappenſchild der Storch, darunter zu leſen: „Herr Erasm von Hollneck Ritter Herrn Friderichs von Hollneck Vater." Darunter ebenſalls im Schild der Storch, unter ſelber ſtcht: „Herr Ruprecht von Hollneck Ritter Herrn Erasm von Hollnegk Vater." Darunter im Schild der Storch mit zuſammengelegten Flügeln. Links oben im Schild ein Krebs, darunter die Inſchrift: „Fraw Gipurg eine geborne Schellerin von Gartnaw Herrn Erasm von Hollneck Gemachl." Darunter im Schilde ſchräg geſtellte Wecken oder Rauten, und dabei die Inſchrift: „Fraw Argula eine geborne Turn Herrn Ruprecht von Hollneck Gemachl" darunter im Schilde ein Fiſchkopf.

Dieſes ſchöne Grabdenkmal iſt dem Führer der ſteieriſchen Mannen bei der Belagerung von Wien 1529, wo er das Kärnthnerthor heldenmüthig vertheidigte, gewidmet und zeigt, welche hohe Achtung Abel von Hollenegk bei ſeinen Nachkommen genoſſen hat.

Ein reicher Todtenſchild, welcher in den Arcaden des zweiten Hofes aufgeſtellt iſt, bezieht ſich ebenſalls auf Abel (Fig. 4). In ſehr geſchmackvoller Anordnung ſtehen drei Wappenſchilde nebeneinander, der mittlere Schild ſteht aufrecht, hat das Zahlbrett mit ſieben Münzen als Herold-

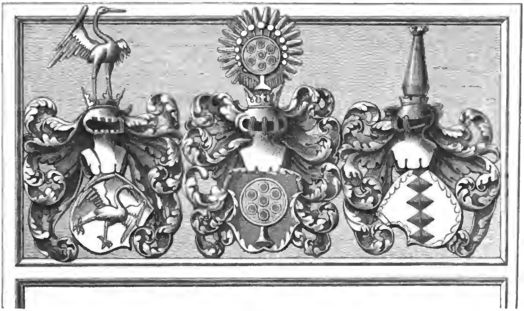


Fig. 4.

ſtück, darüber einen Spangenhelm mit Krone, aus welcher als Kleinod das Zahlbrett hervorragt, rechts ſchräggeſtllt ein Schild mit dem Storch, die Flügel ausbreitend, darüber ragt aus dem Helm ebenſalls der Storch als Helmkleinod hervor. Links in dem nach rechts ſchräg geſtelltem Schilde, die Wecken oder Rauten pfahlweiſe geſtellt, auf dem Helm der hohe Stulphut. Reich ſlatternde ornamentirte Helmdecken umgeben jeden einzelnen Helm und jeden Schild; die Polychromie, obgleich ſchon verblaßt, erhöht doch den Eindruck, ein in jeder Beziehung muſtergiltiges Werk heraldiſcher Kleinkunſt. Unter der Wappengruppe folgende Inſchrift:

DER·EDL · GESTRENG·RITER · HER · ABEL · VO · HOLNECK · IST · AVS ·VER-HENGNVS · DES · ALMECHTIGE̅· GOTS · HIE · ZV · HOLNECKE ·IM · 1545 · IAR · DES · 26 ·TAG · OCTOBRIS · AVS · DISE̅ · VELT · MIT · TADT · ABGESCHIDE̅ · VD · LIGT · HIE · PEGRABE · V̅D̅ · SEINE · RITERLICHE · WABPE · HIE · OBEN · GESTELT·GOT·VELL·IM·V̅D̅ ALLE̅·CHRISTGLABIGE̅·SELLE̅·GENEDIG ·V̅D̅· PARMHERZIG · SE̅I̅ · AMEN.

Bei der Kirchenthür iſt der Grabſtein der Gemahlin Adam's von Hollnegk eingemauert. In einer polygon geſchloſſenen flachen Niſche mit muſchelartig ausgefüllter Bogenfläche ſteht die

lebensgroße Frauenfigur, den Kopf nach links gewendet, mit Frauenhaube und Mundtuch, das Ueberkleid mantelartig mit Kragen, die Hände gekreuzt, in der Rechten ein langer herabhängender Rofenkranz. Die Infchrift darüber lautet: Hie ligt Begraben Die Edl Ern und Tugendfeft Fraw Catheryna Geporñe von Teufenbach Gemachell des Edln Geftrengen Herrn herrn Adamen von Hollnegkh zu H. derzeit konich Ungrifch und Seiner Königlichē Majeftet Ratt und Landesverwefer des Herzogthumb Steyer Geftorben ires Alters 28. Año Crifti 1521 jar des allmachtig welle fich gotlich erparmen.

Im rechtsfeitigen Zwickel lieft man: „Herr Hans von Teufenpach in Teuffenpach Ritter Frawen Caterina Vater." Die Infchrift links im Zwickel: „Fraw Walburg Geporne von Lichtenwerg zum Wellan Frawen Caterina Muetter." Rechts und links an Capitäl und Fuß Wappenfchilde, die Schäfte der Lifenen fein und zierlich ornamentirt, über das Ganze eine Sturztafel für die Infchrift. Rechts oben im Wappenfchild zwei horizontale Balken, links oben ein einköpfiger Adler. Unten rechts in einem Spruchblatt: „Fraw Catherina geporne von Ratmandorff Herrn Hanfen von Teuffenpach Muetter." Darunter ein Wappenfchild viergetheilt, rechts oben ein Balken mit drei Hufeifen, links ein an einem Felfen auffpringender Löwe, rechts unten drei Ringe, links unten ein Krebs, im Mittelfeld ein aus einer Krone auffteigender Mannesrumpf. Links unten ein Spruchblatt mit der Infchrift: „Fraw Torothea Geporne von Neuhaus Frawen von Lichtenweg Muetter." Im Wappenfchilde darunter die horizontale nach rechts zugehende Spitze der Neuhaufer. Unter der Grabplatte ift ein Gefimsfries eingemauert, welches zwar in keiner organifchen Verbindung mit der darüber befindlichen Platte fteht, eine Arbeit fpäterer Zeit, vielleicht Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts, die aber wegen der fchwungvollen Ornamentik beachtenswerth erfcheint. Ein ähnliches Fries-Ornament befindet fich auch unter dem Grabftein der Gemahlin Friedrich's.

Noch kommt zu erwähnen das Grabmal eines Hollenegkers, welches unter den Arcaden des zweiten Hofraumes feinen Platz hat. Im Gegenfatz zu den früher angeführten Grabplatten, wo die Figuren aufrecht ftehen, ift hier die Figur liegend dargeftellt. Die lebensgroße Figur und in voller Rüftung mit Harnifch, Beinfchienen und Panzerhemd, das Haupt auf einem Polfter aufliegend, hat kurz gefchorenes Haupt- und Barthaar, Halskraufe. Ober derfelben ein großer Todtenfchild mit dem Storche und dem Zahlbrett der Hollnegker; reiche und ornamental gefchwungene Helmdecken füllen den von einem fechsmal gebundenen Lorbeerkranze umfchloffenen Raum aus. Infchrift ift keine vorhanden, doch zeigt der Todtenfchild an, dafs es ein Hollenegker ift, für welchen diefes Grabmal angefertigt worden war. Es könnte Erasmus, Vater Friedrich's, des letzten Hollenegkers fein.

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

Beschrieben von Wendelin Boeheim.

XVIII. Jahrhundert.

Mit gegenwärtigem Artikel fchließe ich nun meine Abhandlung über die alten Gefchütze des Artillerie-Arfenales in der Hoffnung, wenigftens einiges zur Aufklärung über diefe gefchichtlichen Zeugen beigetragen zu haben. Die überaus zahlreiche Menge von Objecten hat es nicht geftattet, alle einer Befchreibung und Würdigung zu unterziehen, ich mußte mich befchränken nur die in Bezug auf ihre Ausftattung charakteriftifcheften und die mir hiftorifch wichtiger erfcheinenden in den Kreis der Befprechung zu ziehen, und hier hauptfächlich den hiftorifchen und kunftwiffenfchaftlichen Werth ins Auge faffen. Eben darum ift es nicht ausgefchloffen, dafs mit dem Nichtbefchriebenen mir manches hiftorifch Werthvolle, manches technifch Intereffante entgangen fein kann. Wäre diefes in bedeutendem Maße der Fall, ich würde mich nicht beklagen, da ich mich gern mit dem kleinen Verdienfte begnüge, die Aufmerkfamkeit auf den hohen Werth der Sammlung gelenkt und dabei vielleicht auch eine brauchbare Vorarbeit für eine umfaffende Bearbeitung feines Inhaltes geliefert zu haben.

Der oft langfame, mühevolle Gang des Studiums der Objecte hat es mit fich gebracht, dafs noch zwei Gefchütze in diefer Abtheilung aus dem 17. Jahrhundert mitlaufen, fowie ich auch abermals in der angenehmen und unangenehmen Lage bin, einen Nachtrag zur I. Abtheilung bringen zu müßen, deffen Inhalt aber, wie ich hoffe, mich entfchuldigen wird.

115. **Achtpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Zunächft des mit Akanthusblatt fchön verzierten Kopfes findet fich in einer Cartouche der Name des Rohres „Victiges" darunter „Vltima Ratio Regum". Zunächft das Wappen der Herzoge du Lude, behängt mit dem heiligen Geift- und Ludwigs-Orden, oberhalb lieft man in einem Bande LE·DVC·DV·LVDE. Die Henkel ftellen Hunde dar, welche in Blattwerk auslaufen. Am Bodenftück ift eine Sonne dargeftellt mit der Ueberfchrift NEC·PLVRIBVS·IMPAR, darunter das Wappen Frankreichs: die drei Lilien zwifchen Trophäen. Am hinteren Vifirreif fteht der Name der Meifter:

IACQE·BALT^{AR}·KELLER·COMI^{ES}·DES·FONTES·DE·LARTILLERIE·DE·FRANCE·1681.

Die hier vor Augen liegende äußere Form des Gefchützes ift die charakteriftifche für Frankreich bis zur Revolution.

Der hier bezeichnete Cavalier ift Henry de Daillon Duc du Lude, General-Lieutenant und Großmeifter der Artillerie unter Ludwig XIV. Sein Geburtsjahr ift mir unbekannt. Er wurde 1675 zum Herzoge erhoben und ftarb am 30. Auguft 1685. Frankreich zählt ihn zu den geiftreichften Männern feiner Zeit.

Von den beiden Gießern finde ich nur wenig in meinen Notizen. Sie hatten ihre Werkstätte in Douay. Von ihnen wird eine zwölfpfündige Kanone mit dem Wappen der Ducs de Humières, „le Solide", von 1688 im Musée d'Artillerie in Paris (N. 74) bewahrt.

Nr. 119. **Achtpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. L'TARQVIN mit dem Wappen der Herzoge von Humières am langen Feld und der Bandinschrift: LE·MARESCHAL·DVC·DE·HVMIERES. Die Henkel stellen Delphine dar. Am Bodenstück das französische Wappen wie bei Nr. 115. Zunächst der Zündung liest man: BRISAC·1691, am hinteren Visirreif: BERCAN. Das Wappen am langen Feld bezieht sich auf Louis de Cremant, ehemals Marquis, später Duc d'Humières, Marschall von Frankreich. Sein Geburtsjahr ist mir unbekannt, er starb zu Versailles 30. August 1694.

Der Gußmeister hieß eigentlich *Antoine Berquen*, er war ein Niederländer und hatte seine Werkstätte anfänglich zu Breisach, später nach dem Verluste dieser Festung in Straßburg, wo ich ihn noch bis 1735 begegne.

Im Erdgeschoss rechts vom Eingange. **Leder-Kanone.** Das Rohr besitzt eine Länge von 295·5 Cm. bei einem Kaliber von 6·7 Cm. Es besteht aus einem Seelenrohre aus schwachem Metallblech, dasselbe ist mit Bindfaden dicht umschnürt. Ueber diese Hanflage findet sich eine dünne Lage von Gyps und über diese eine Umhüllung von Leder, welche an der Oberfläche bronzirt ist. Am langen Feld erblickt man eine tiefe Wanne, welche von einem Stosse herrührt und die Schwäche des Stoffes erkennen läßt. Das Rohr ist einfach gegliedert, nur die aus Bronze gegossenen Henkel sind schön verziert und in selben weibliche Figuren dargestellt, die in Schnecken auslaufen. Das Rohr besitzt Centralzündung; die, übrigens abgängige, Traube war abschraubbar. Die leichte Wandlafette besitzt eiserne Beschläge von hübscher Zeichnung im Barock-Style. Eine Richtmaschine ist nicht vorhanden, woraus zu schließen ist, dass in dem Objecte nur ein Schaustück vor uns liegt.

Diese Kanone ist den alten Zeughaus-Inventaren nach als ein Geschenk der Stadt Augsburg gelegentlich der Einnahme der Festung Landau 1702 an König Joseph I. verehrt worden. Wer vermag zu sagen, welche Umstände den Rath von Augsburg veranlasst hatten, dem siegreichen König nur das Bild einer Kanone zu spenden, denn ungeachtet ihres schwachen Kalibers war sie doch kaum geeignet, dem praktischen Zwecke zu dienen.

Bei Erwähnung *lederner Geschütze* erinnert man sich gemeinlich an die Schweden unter Gustav Adolph, welche angeblich zuerst derlei Kanonen im Felde mitgeführt und gebraucht haben sollen. Diese Angabe hat auch ihre Richtigkeit; sie wurden von dem englischen Baronet Robert Scot 1626 in das schwedische Heer gebracht, der mit 200 Mann in Gustav Adolph's Dienste getreten war. Ungeachtet mannigfacher Verbesserungen wurden sie aber schon 1631 wieder abgeschafft, wie es heißt, weil sie sich in der Schlacht bei Leipzig so sehr erhitzten (?), dass sich die Patronen von selbst entzündeten, und bei einer Ladung von einem Viertel des Kugelgewichtes nur kurze Schußweiten gaben.

Diese Angaben unangefochten, gebührt aber den Schweden, wie schon *Leber*[1] sehr geistreich darlegt, die Ehre dieser übrigens bescheidenen Erfindung nicht, sie ist im Gegentheil weit älter. Im Arsenal zu Venedig wird ein lederner Bomben-Mörser bewahrt, der dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Inventare vom Anfange des 16. Jahrhunderts erwähnen wiederholt lederner Geschütze. Und bekannt ist, dass die aufrührerischen Salzburger Bauern ihren Erzbischof Matthäus Lang theils mit hölzernen, theils aus dickem Leder gefertigten Geschützen auf seiner Veste Hohenfalzburg 1525 belagerten.[2]

[1] *Leber*, Wiens kaiserliches Zeughaus I, pag. 159.

[2] *Huebner*, Beschreibung der Stadt Salzburg II, 1793, pag. 11.

Ein fehr ähnliches Rohr ift auch im k. bayerifchen Armee-Mufeum. Es befitzt noch die originale Lafette. Diefe und das Rohr gehören dem 17. Jahrhundert an. Auf der Lafette erblickt man das Wappen des Bisthums Salzburg.[1] Es fcheint daher faft, als fei in der vorerwähnten Provenienz-Angabe ftatt Augsburg Salzburg zu lefen.

Nr. 55 bis einfchließig 66. **Zwölf dreipfündige Kanonenrohre,** „Die zwölf Monate", Länge ohne Traube 226, Kaliber 7·6 Cm. Der Kopf eines jeden gegliedert mit feinen Rococo-Verzierungen. Jedes Rohr trägt am langen Feld die Attribute eines Monates in Gebrauchsgeräthen, darüber die Jahreszahl 1708. Das Mittelftück ift reich geziert, die Henkel ftellen hübfch gezeichnete Greife dar.

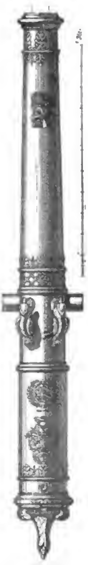


Fig. 1.

Am Bodenftück vorne findet fich an allen das getheilte Nürnberger Wappen in fcharfem Relief, darunter bei den fechs erften Rohren im Dreieck geftellt drei Wappen, und zwar oberhalb das Wappen des Volckamer mit darüberftehendem Schriftbande und die Buchftaben · H · G · V · unterhalb, rechts das Wappen der Harsdörfer mit den Siglen. ·H·C·A·H·, links das Wappen der Tucher mit den Buchftaben H·P·T· Vom fiebenten Rohre an erfcheint ftatt dem Wappen der Volckamer jenes der Schlüßelfelder mit den Siglen H·I·C·S· Zunächft unterhalb diefer Wappengruppe ift in feichtem Relief ein Storch dargeftellt mit der darüberftehenden Bandinfchrift:

G · TROST · OLIEVT ·

Vor dem rückwärtigen Vifirreif ift eingravirt:

GOSS · MICH · IOHANN · BALTHASAR · HEROLDT ·

Am Vifirreif fteht die eingefchlagene Infchrift: „Georg Romfteck Verfchnieden."

Die Traube läuft in eine Adlerfigur aus. (Fig. 1.)

Wie überhaupt in der Forfchung über die Künftlerfamilie Herold, fo ftellen fich aus Mangel an den wichtigften Daten auch bezüglich des, wie es feine wenigen uns bekannten Arbeiten zeigen, außerordentlich gefchickten und kunftverftändigen Meifters *Johann Balthafar Herold* erheblich, Schwierigkeiten entgegen, um ein klares Bild feines Lebens und feiner künftlerifchen Wirkfamkeit zu bieten. Der Verfaffer hatte, um diefe Künftlerfamilie in der Kunftgefchichte nach ihrer Bedeutung darzuftellen, keine Mühe gefcheut, allein ungeachtet eines quantitativ reichhaltigen Materiales entbehrt diefes vielfach des genealogifchen Zufammenhanges, ebenfo mangelt es an Berichten über Werke der einzelnen und felbft der bedeutendften darunter. Durch die befondere Güte des Nachfolgers der alten Kunftgießer-Firma Herold in Nürnberg, des königl. Profeffors und Erzgießereibefitzers Herrn Chriftian Lenz, der bekanntlich felbft zu den erften Künftlern im Fache zählt, find wir erft kürzlich zu Documenten gelangt, welche wenigftens für mehrere der wichtigften Perfönlichkeiten der Familie Einer Generation authentifche Daten bringen, außerdem hatte Herr Profeffor *Lenz* die Güte, aus den Meifterbüchern Nürnbergs die auf die Herold'fchen Glieder bezüglichen Daten herauszuziehen. Indem wir unfere Quelle hier angeben, fühlen wir uns verpflichtet, für diefe namhafte Unterftützung unferen verbindlichften Dank auszufprechen. Unfere Bemühungen über einen anderen noch gegenwärtig in Komotau blühenden und im Glockenguffe thätigen Zweig der Familie biographifche Daten zu erhalten, hatte zwar nicht ganz den erwarteten Erfolg, doch verdankt der Verfaffer Herrn Julius Herold, Befitzer der Glockengießerei in Komotau, immerhin einige fchätzbare Beiträge, die mit dem lebhafteften Danke begrüßt wurden, und hier benützt werden follen.

[1] *Würdinger*, Catalog des bayer. Armee-Mufeums 1882, pag. 19, ff.

Was der Verfaffer diefer Hilfe verdankt, ift für die Klarftellung der Künftler-Familie zwar noch nicht voll ausreichend, rechtfertigt aber dennoch auf diefelbe wieder zurück zu kommen und namentlich die Biographie Balthafar Herold's wieder zu berühren, zu welcher wir nun neue und wichtige Daten anreihen können:

Die Familie *Herold* als Gußmeifter ift bis an den Beginn des 16. Jahrhunderts zu verfolgen, der ältefte bekannte ift Sebald Herold,[1] von welchem in der Familie zu Nürnberg noch ein Wappenbrief vom Jahre 1551 bewahrt wird. Das Wappen ift ganz verfchieden von dem fpäter zu erwähnenden, es ift ein „redendes" und enthält im Schild und im Zimier eine Heroldfigur. Das Meifterbuch von Nürnberg, welches das Jahr der Ernennung fämmtlicher Meifter von 1544 bis 1783 enthält, führt folgende dem Fache angehörende Glieder der Familie Herold an: 1544 Georg, 1549 Hanns, 1575 Hanns,[2] 1576 Balthafar,[3] 1580 Wolf, 1582 Michael, 1585 Chriftoph,[4] 1593 Andreas,[5] 1611 Chriftoph,[6] 1620 Georg,[7] 1620 Wolf, 1624 Chriftoph,[8] 1625 Hanns, 1648 Hanns Wolff,[9] 1654 Wolf Hieronymus,[10] 1655 Wolf,[11] 1685 Hanns Leonhard,[12] 1692 Erasmus,[13] 1693 Johann Balthafar. Wir unterbrechen die Lifte bei dem Meifter unferer vorliegenden Gefchütze und bemerken nur noch, dafs wir hier Namen vermiffen, welche uns in anderen Werken mit vieler Sicherheit angegeben werden. Immerhin mufs uns aber diefe Copie aus einem officiellen Documente als hochwerthvoll gelten.[14]

Ueber die Lebensverhältniffe der älteren Herold ift bisher nichts zu eruiren möglich geworden, nur über den älteren Balthafar kam uns aus Komotau die Nachricht zu, dafs in dem dort anfäffigen Zweige der Familie ehemals ein kaiferlicher Freibrief, Datum Nürnberg 1560,[15] aufbewahrt wurde, welcher befagte, „dafs dem Inhaber desfelben, dem Rothfchmied Balthafar Herold, das Recht zuftehe, aller Orts des heil. römifchen Reiches feine Kunft auszuführen und in jeder Stadt, wo fich derfelbe niederlaffen wolle, die Gerichte aufgefordert werden, bei einem Guße den Werkplatz abzufperren, damit ihm bei Ausführung feiner Kunft kein Schaden an Leib und Eigenthum gefchehe".[16]

Von bedeutend höherem Werthe zur Klärung der Familien-Verhältniffe ift der Adelsbrief, ausgeftellt 1654 an Balthafar Herold den Jüngeren, unferen Wiener Meifter, und deffen Brüdern, fchon darum, weil wir damit zum erftenmal Kenntnis ihrer bürgerlichen Stellung erhalten, da eigenthümlicher Weife keiner der Begnadeten fich des Titels bediente. Nicht minder erfahren wir die Namen der Brüder und find damit in den Stand gefetzt, wenigftens einiges über ihre Verhältniffe zu bringen. Der Adelsbrief, ausgeftellt Regensburg am 16. März 1654, lautet mit Hinweglaffung

1 Die Grabftätte feiner am 6. Jänner 1551 verfchiedenen Ehewirthin Margareth am Johannes-Friedhofe zu Nürnberg.

2 Sein und feiner beiden Frauen Barbara und Maria Grabftätte am Werder-Friedhofe zu Nürnberg.

3 Diefer Balthafar ift als der Meifter des im I. Theile unferer Abhandlung (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1884) befchriebenen Halbfalconets von 1615 (Nr. 24) zu bezeichnen.

4 Sein und feiner Ehewirthin Barbara Begräbnis von 1605 auf den Johannis-Friedhofe zu Nürnberg.

5 War nicht Gießer fondern Metalldreher (Rothfchmieddrechfel). Sein und feiner Gattin Helena Begräbnis von 1629 auf dem Werder-Friedhofe zu Nürnberg.

6 Als Gießer unbedeutend, fertigte nur kleine Gegenftände.

7 Eigentlich Hanns Georg, er verließ mit Frau und drei Kindern plötzlich Nürnberg und zog nach Efslingen, wo er fich als Stuck- und Glockengießer etablirte; als Bruder des Balthafar Herold werden wir über denfelben fpäter zu fprechen haben.

8 Verließ das Fach und erhielt fpäter eine kleine Anftellung als Kalkmeffer im Bauhofe zu Nürnberg.

9 Diefer und der vorige find im Fache unbedeutend, arbeiteten nur für andere Meifter.

10 Der berühmte Kunftgießer, von ihm und feinen Brüdern fpäter das Nähere.

11 Als Gießer unbedeutend, arbeitete für andere Meifter.

12 Stuck- und Glockengießer, Stuckhauptmann des fränkifchen Kreifes.

13 Unbedeutender Meifter.

14 Bei Durchficht des Meifterbuches wurde auch conftatirt, dafs der Kunftgießer Georg Labenwolf 1565 Meifter geworden war

15 Das werthvolle Document ging bei einem Brande im Jahre 1860, welcher Werkftätte und Wohnung des damaligen Hauptes der Firma Karl Julius († 1872) vollftändig einäfcherte, mit anderen wichtigen Familien-Papieren vollftändig zu Grunde. Der Inhalt desfelben wird fomit nur aus der Erinnerung gegeben. Die Angabe des Jahres dürfte nicht ganz richtig fein und wahrfcheinlich 1567 gelautet haben.

16 Zur Beurtheilung feiner Thätigkeit ift noch nachträglich anzuführen, dafs ein ganz gleich geftaltetes Halbfalconet wie das unter Nr. 24 befchriebene mit feinem Namen und der Jahrzahl 1615 im k. k. See-Arfenale zu Pola bewahrt wird.

alles Wortfchwalles und aller Wiederholungen: „Wir Ferdinand der Dritte von Gottes Gnaden Erwählter Römifcher Kaifer etc. Bekennen für Uns und Unfere Nachkommen, wie wir gnädiglich angefehen die Ehrbarkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Adeligen guten Sitten, Tugend und Vernunft, damit von Unferer Kayl. Majt. Unfere und des Reichs Liebe Getreue Balthafar, Hanns Georg, Andreas, Johannes, Wolf Hieronymus und Achatius die Heroldt Gebrüder berühmt worden, auch die Getreu Gehorfam willigft und unverdroffenen Dienfte, fo nicht allein Ihre Voreltern zu Kriegs- und Friedenszeiten, fondern fie felbft auch Uns, zumal Er Balthafar bey unferer Artollerie in Belagerung und Einnehmung Unferer Städte Krems und Korneuburg (1646) etliche Jahr mit höchfter Leib und Lebensgefahr treugehorfamft erzeigt und bewiffen. So haben wir demnach bemeldeten (folgen die Namen) diefe befondere Gnad gethan und Sie mit allen Ihren ehelichen Leibserben in den Stand des Adels Unferer und des heil. Röm. Reichs, auch Unferer Erbkönigreiche Fürftenthümer und Länder als rechtgeborne Lehens- und Turnier-Genoffen und rittermäßige Edelleute erhoben. Zu mehrer Zeugnis folcher Erhebung haben wir Ihnen folgendes Wappen und Kleinod zu führen gnädiglich erlaubt; Als: ein quartirter Schild, deffen Hinter- und Vorder-Obertheil, darinnen in jeden auf fchwarzen mit Silber befchlagenen Lauten[1] ein Feuermörfer mit ausfchlagendem Feuer zu fehen. Vor, unter und hinter obere Feldung roth, in jeder für fich ein Weiß zum Flug gefchickter Pelikan, mit feinem Schnabel feine Bruft eröffnend und feine darunter fitzenden drei Jungen mit feinem Blute fpeifend. Auf dem Schild ein freier offener Turnierhelm zur Linken mit roth und weißen, an der rechten Seite aber fchwarz und gelben Helmdecken. Auf dem Helme eine Königliche Krone, daraus erfcheint für fich bis auf die Kniee eine in einem engen rothen Leibrock angethane Mannesgeftalt mit einem weißen Bart, auf ihrem Haupt ein rothes Ungarifches Kappel, darauf eine fchwarze und gelbe hinabhängende Feder. Die Geftalt hält in der Linken eine Stuckkugel, in der Rechten, wie um diefe zu meffen, einen aufgethanen Zirkel." (Folgen die üblichen Verficherungen der Rechte und die Betonung der Strafen gegen die Verletzer des Adels und des Wappens.)[2]

Diefer Adelsbrief klärt uns über wenigftens eine Generation der Familie vollkommen auf, fein Wortlaut corrigirt auch einige Annahmen in der von uns an betreffender Stelle der Lebensbefchreibung unferes Wiener Meifters Balthafar Herold, die wir eben den vorhandenen literarifchen Quellen entnahmen. Nach diefem Adelsbriefe ift Balthafar, der ältefte von fechs Brüdern, der Vater derfelben ein Georg Herold, im Meifterbuche leider nicht zu finden, wir kennen denfelben allein aus *Doppelmayer*.[3] Nachdem Balthafar bereits 1646, fomit in einem Alter von 25 Jahren, in kaiferlichen Dienften geftanden war und fich in der Belagerung von Krems und Korneuburg gegen die Schweden befondere Verdienfte erworben hatte, fo ift wohl anzunehmen, dafs deffen Aufenthalt in Warfchau nur kurze Zeit gewährt haben dürfte, es ift darum begreiflicher, dafs fich aus jener Zeit keine Werke feiner Hand mehr erhalten haben oder auch nur bekannt geworden find. Hanns Georg, fein zweitältefter Bruder, verließ, wie erwähnt, wahrfcheinlich fchlechten Gefchäftsganges wegen mit feiner Familie feine Vaterftadt und zog in die fchwäbifche Reichsftadt Efslingen, wo er muthmaßlich in die Dienfte der Stadt als Stuckgießer trat. Von ihm hat fich aus dem Jahre 1663 vom 20. October noch ein Document erhalten, in welchem er bezeugt, dafs er in der Theilung der Hinterlaffenfchaft feines unverheiratheten, ohne teftamentarifche Verfügung zu Nürnberg verftorbenen Bruders Achatius unter feine drei lebenden Brüder Balthafar, Andreas und Wolf Hieronymus voll befriedigt fei und keine Anfprüche mehr zu ftellen habe. Das beigedruckte Lackfiegel

[1] Lade, die fogenannte Schleife des Mörfers.

[2] Das Original in lateinifcher Sprache mit dem gemalten Wappen und eine deutfche von dem Reichs-Hofkanzlei-Regiftrator Leonhard Pipins autorifirte Ueberfetzung, welch' letztere uns hier vorliegt, ift im Befitze der Nachkommen des letzten Nürnberger Herold, Georg Friedrich Leonhard († 1870).

[3] *Doppelmayr*, Hiftorifche Nachricht von den Nürnberg'fchen Mathematicis und Künftlern 1730, pag. 303.

zeigt das obenbefchriebene Wappen.[1] Hanns Georg zog fpäter nach Breslau, wo er auch ftarb. In dem Kirchenbuche der St. Elifabeth-Kirche dafelbft wird fein Tod ohne Angabe des Jahres berichtet, doch ift das Jahr 1676 anzunehmen. Er ftarb am 6. April im Alter von 54 Jahren und 19 Wochen. *Andreas Herold,* der dritte Bruder unferes Meifters, machte fich in Dresden anfäffig und übernahm 1649 nach dem Tode des Hanns Wilhelm Hilger die churfürftliche Gießerei. Von ihm, und nicht wie ich urfprünglich angenommen hatte von Balthafar, find jene vier großen Mörfer, welche das Piedeftal der Statue König Karl XII. zu Stokholm zieren. Jeder diefer Mörfer trägt die Infchrift: „Gofs mich Andreas Heroldt in Dresden MDCLXXVIII", ferner: „Erobert von der Feftung Neumünde von Karl XII. den 11. December 1701". In letzter Zeit ift auch eine Kanone in das Mufeum zu Stokholm gekommen, welche von Andreas Herold 1626 gegoffen fein foll. Diefe Jahreszahl dürfte irrig gelefen fein, da um diefe Zeit der Meifter noch kaum geboren war, möglich aber, dafs damit ein anderer Andreas bezeichnet ift. Das Gefchütz war auf dem fchwedifchen Kriegsfchiffe, dem „Royal George" geführt, das Admiral Kampenfels befehligte, das aber fpäter als Friedensdeckerfchiff gefunken ift.[2] Der nächftangeführte Bruder *Johannes* dürfte jener Nürnberger Rothfchmied fein, der von 1650 an der Lehrer des Kunftgießers Friedrich Hinterhäufel (geb. 1. Mai 1636, geft. 2. Februar 1708) gewefen ift. Er war, wie wir aus dem vorangeführten Documente des Hanns Georg erfehen, im Jahre 1663 nicht mehr unter den Lebenden. Nebft Balthafar verdient deffen viertjüngerer Bruder *Wolf Hieronymus* in der Kunftgefchichte die meifte Beachtung. Schon nach feinen Werken zu urtheilen leiht er feine Kräfte nicht allein zum Schaffen von Werken der gemeinen Nützlichkeit, fondern dient der Kunft an fich, er fteht inmitten des künftlerifchen Lebens der Zeit in feiner Vaterftadt und genoß eine weit über die Gränzen feines Vaterlandes reichende Achtung. Es ift nicht der Zweck gegenwärtiger Abhandlung, den Lebenslauf und die Thätigkeit diefes bedeutenderen Gußmeifters erfchöpfend darzulegen, doch mögen die wichtigften Daten über felben hier ihre Stelle finden, die literarifchen Quellen werden in den Anmerkungen angeführt werden. Wolf Hieronymus ift nach Doppelmayr 1627 geboren und am 1. Mai 1693 geftorben; nach diefer Quelle ift er fchon 1653 als Meifter beftellt, was, wie wir aus den Auszügen des Meifterbuches erfehen, unrichtig ift. Er wurde bereits in feinem 16. Jahre, alfo im Jahre 1643 nach Wien gefchickt, von wo er 1653 nach Nürnberg wieder zurückkehrte und fich dort etablirte. Es fcheint, dafs derfelbe in diefer Zeit mit feinem Bruder dem Kaifer Kriegsdienfte leiftete. Von feinen Werken find nur einige aber fehr hervorragende bekannt. Von 1667 fällt feine vorzüglichfte Arbeit, der fogenannte Peuntbrunnen, nach dem Entwurfe des Goldfchmiedes Chriftoph Ritter und den Modellen des Bildhauers Georg, Schweigger der 1797 um 66.000 Gulden von der Stadt nach Rufsland verkauft wurde. Sein bekannteftes Werk ift die *Statue des heil. Johannes von Nepomuk auf der Moldau-Brücke zu Prag.* Diefelbe ift nach dem Entwurfe *Mathias Rauchmüller's* gefertigt. Das Holzmodell ift von der Hand des *Johann Brokoff,* der Guß erfolgte zu Nürnberg. Das Werk wurde für Mathias Gottfried Freih. v. Wunfchwitz ausgeführt und koftete über 7000 Gulden; deffen Aufftellung erfolgte am 31. Auguft 1683.[3] Ein weiteres Werk der Hand unferes Meifters von 1685 ift ein bronzenes Crucifix, welches den Hoch-Altar der Kirche zu St. Caftor in Coblenz fchmückt und gleichfalls nach dem Modelle Georg Schweigger's gegoffen wurde. Es fcheint dies dasfelbe „meffin-

[1] Das Document im Befitze der Nürnberger Familiennachkommen, wurde uns durch Herrn Profeffor *Chr. Lens* freundlichft zur Durchficht überfendet; die Nachricht über Joh. Georg's Tod verdanke ich der Güte des Herrn Profeffors *E. Wernicke* in Bunzlau.

[2] Gefällige Mittheilung des Herrn Profeffors *Ch. Lens.*

[3] Vergl. *Doppelmayr,* pag. 303. — Neudörfer Nachrichten von Künftlern und Werkleuten etc. Fortfetzung des Andreas Gulden, herausgegeben von Dr. *G. W. K. Lochner,* Quellenfchriften für Kunftgefchichte 1875. pag. 205. — *J. M. Schottky,* Prag 1832, II., pag. 21 ff. — *Dlabacz,* Hiftorifches Künftler-Lexicon für Böhmen. Art. Brokoff. — *Wunfchwitz,* Wahre Abbildung der vergoldeten vier Ellen hohen gnadenreichen Statue St. Joannis Nepomuceni. — *Weigel,* Vorftellung der Künfte und Handwerke. pag. 320. — Der eigentliche Entwurf der vortrefflichen Prager Brucken etc. Prag 1710, pag. 158. — *Wagenfeil,* pag. 114 — *Sandrart,* Teutfche Academie 1679, pag. 353.

gene" Crucifix zu fein, welches Schweigger 1652 gefertigt hatte und deffen Andreas Gulden in feiner Fortfetzung zu Neudörfer's Nachrichten erwähnt.

Die Abftammung *Johann Balthafar Herold's* können wir durch kein ftichhältiges Document erweifen, und find daher in diefer Frage auf Vermuthungen angewiefen; allein, überblicken wir die Namen der nächft vor felbem lebenden Generation und ziehen wir die Lebensverhältniffe der Einzelnen, wie wir fie gegeben haben, in Erwägung, fo dürfte wohl die Annahme keinem Zweifel unterliegen, dafs unfer Meifter ein Sohn des Wolf Hieronymus ift. Seine Ernennung zum Meifter erfolgte auch im Todesjahre des letzteren. Gerade zu diefer Zeitperiode finden wir in unferen Notizen einen Wolfgang Hieronymus Herold; er war Doctor der Rechte und Advocat zu Nürnberg, geboren dafelbft 1687, ftudirte in Halle und hielt 1713 pro Licentia unter dem damaligen Kanzler Ludewig eine fehr gerühmte Disputation: „Noriberga Insignium imperialium tutelaris". Erft 1715 zum Doctor promovirt, kam er 1720 in das Collegium der Advocatur, mufste aber bald Schulden halber entweichen, worauf er Kriegsdienfte nahm und als Soldat in Sicilien im September 1728 ftarb.[1] Wir halten diefen verunglückten Gelehrten und Johann Balthafar für Söhne des Wolf Hieronymus, Johann Balthafar dürfte der ältere gewefen fein.

Leider find wir bisher nicht im Stande Geburts- und Todestag unferes Meifters anzugeben; doch dürfte derfelbe etwas nach 1680 geboren fein.

Zur Vervollftändigung erlauben wir uns noch die Auszüge aus dem Meifterbuche über die Kunftgießer der Familie Herold fortzufetzen und felbe mit kurzen Anmerkungen zu ergänzen, fo erfchienen dafelbft 1697 Wolf Balthafar,[2] 1724 Chriftian Victor, 1742 Chriftian Victor der Jüngere, Stuckhauptmann von Nürnberg,[3] 1783 Andreas Gottfchalk, 1825 wird Joachim Ernft Meifter, 1858 der hochtalentvolle, leider aber 1870 in der Blüthe der Jahre verunglückte Georg Friedrich Leonhard, deffen wir bereits früher Erwähnung gethan haben. Er war der letzte des Namens im Fache des Kunftguffes in Nürnberg, die berühmte Gußftätte aber erinnert noch heute durch ihre Firma „Gebrüder Lenz und Herold" an die alten Kunftmeifter. Sie fteht gegenwärtig unter der äußerft bewährten und viel gerühmten Leitung des Stieffohnes des Joachim Ernft, des königl. Profeffors *Chriftian Lenz,* eines Schülers Burgfchmied's, und aus ihr find unzählige bewunderte Kunftwerke hervorgegangen.

Der Komotauer Zweig der Familie cultivirt feit mehr als anderhalb Jahrhunderten mit großen Erfolgen den Glockenguß. Schon die einftige Exiftenz des erwähnten Documentes, des Freibriefes für den älteren Balthafar, beweift die Abftammung von diefem. Directe dürfte der Zweig von Andreas fich herleiten; 1730 ließ fich Johann Gotthold in Freiberg in Sachfen nieder, deffen Sohn Gottlob Fürchtegott 1760 in Schönhaida in Sachfen. Ein Sohn desfelben, Carl Julius, machte fich 1810 in Komotau anfäffig. Nach deffen 1872 erfolgtem Ableben übernahmen deffen zwei Söhne Otto und Julius das Gefchäft.[4] Nach dem Tode des erfteren, 17. Auguft 1882, führt nun deffen genannter Bruder das Gefchäft allein fort.

Diefe herrlichen Gefchütze find nicht nur Nürnbergifcher Factur, fondern auch für die Stadt felbft gefertigt worden, wie die Wappen und Devifen der Kriegs- und Lofungsherren fowie der Functionäre beweifen. Wie diefelben nach Wien in die Sammlung des Arfenals gekommen find, darüber gelang es mir nicht, authentifche Daten zu erlangen. Die Angabe, dafs fie als Gefchenk an weiland Kaifer Franz II. gekommen, längere Zeit in Laxenburg gelegen und über kaiferlichen Befehl um 1848 mit anderen Gefchützen ins Arfenal abgegeben worden fein follen, ift doch zu

[1] Vergl. *Will,* Gelehrten Lexicon. Adelung, Fortfetzung des *Ch. G. Jöchers* Allgemeinen Gelehrten Lexicon 1787.

[2] Arbeitete nur für andere Meifter.

[3] Befaß im Stuck- und Glockengießen befondere Kenntniffe und eine ihm eigene Manier, die feinen Arbeiten einen befonderen Werth verfchafften. *J. G. Meufel,* Teutfches Künftler-Lexicon 1778. pag. 53.

[4] Unter der Firma „Julius Herold Söhne."

unficher, um felbe hier beftimmt hinzuftellen. Wir befchränken uns demnach auf die Betrachtung der intereffanten Wappen und ihrer Träger. Das erfte ift bezeichnet: Herr Gottlieb Volckamer. Gottlieb Vòlckamer von Kirchen-Sittenbach ift geboren 15. November 1648, feit 1705 dritter oberfter Hauptmann und Zeugherr, feit 1706 Lofungsherr, er ftarb 8. April 1709. Das zweite Wappen gehört Chriftoph Andreas Harsdörfer von Fifchbach zu Enderndorf, er ift 2. Februar 1648 geboren, feit 1686 Genannter des Rathes, feit 1689 jüngerer Bürgermeifter, feit 1696 Kriegsherr, feit 1708 Septemvir, feit 1709 oberfter Hauptmann, feit 1710 kaiferlicher Rath und zweiter Lofungsherr. Er ftarb 27. Auguft 1712. Er war verehelicht mit Jacobina Haller von Hallerftein. Das dritte Wappen gehört Herrn Paulus Tucher von Simelsdorf und Winterftein, geboren 1660, Alt-Bürgermeifter und Landpfleger. Er ftarb 1738. Seine Gemahlin war Maria Magdalena Imhof. Das letzte Wappen, welches wir erwähnten, ftellt einen Anachronismus dar. Es kann fich nur auf Hanns Carl Schlüfselfelder von Kirchen-Sittenbach, Senator, beziehen. Derfelbe ift 1653 geboren, ftarb jedoch fchon 1690, wie es heißt als der letzte feines Gefchlechtes. Seine Gemahlin war Helene Haller von Hallerftein.

Den auf den Rohren angegebenen Stückverfchneider oder Cifeleur kennen wir aus Doppelmayr. Er heißt eigentlich *Johann Georg Romfteck* und ift auch als Kunftgießer in Nürnberg thätig gewefen. Geboren 6. April 1675 kam er 1690 als Schüler zu dem Kunftgießer Johann Georg Beck, ging 1696 nach Niederfachfen Polen und Schlefien und kam um 1700 wieder in feine Vaterftadt zurück. Er ftarb 27. Juli 1716.[1] Von ihm ftammen viele fehr zierliche und ftylvolle Epitaphien.

Im Saale rechts vom Eingange:

Zwei Regimentsftücke auf Lafetten mit Richtkeilen. Bronze, Länge 97 Cm., Bohrungs-Durchmeffer 5·7 Cm. Das eine als die Sonne, das andere als der Mond bezeichnet. Beide Stücke im Wefentlichen gleich verziert. Der Kopf ift mit Barock-Ornamenten in Relief geziert, am langen Feld erblickt man an dem einen Rohre das Bild der Sonne, am anderen des Mondes; in den Henkeln find Seelöwen dargeftellt. Am hinteren Feld findet fich ein Wappen quergetheilt, oben ein wachfender Löwe, unten drei Lilien. Das gekrönte Wappen ift umgeben mit der Colane des königl. bayerifchen St. Michael-Ordens. Am hinteren Vifirreif lieft man die eingefchlagene Infchrift:

BERENGER·DE·FALIZE·FECIT·DVACI·1708.

Das Bodenftück fchließt mit einem Löwenkopf ab, der einen ornamentirten Zapfen im Maule hält.

Die Rohre tragen ihren Entftehungsort Douay an fich, die Wand-Lafetten find weit jünger und öfterreichifcher Factur.

Das Wappen ift der franzöfifchen Familie Chabot eigen und gehört wahrfcheinlich Claude Chabot Marquis de Saint Maurice de Sau, franzöfifchem General-Lieutenant, Befitzer des Großkreuzes des bayrifchen St. Michael-Ordens: ein achtfpitziges Kreuz mit den Buchftaben P·F·F·P d. h.: „Principi Fidelis, Favere Patriae".

Unter dem Namen *Berenger* finde ich in meinen Notizen eine bedeutende Menge von datirten Werken, welche den Zeitraum von 1694 bis 1793, alfo faft 100 Jahre umfpannen. Ich kann daher nur annehmen, dafs wir es hier mit den Werken von zweien Meiftern, vielleicht Vater und Sohn zu thun haben. Jener welcher Berenger de Falize zeichnet, ift gewifs der Aeltere; er arbeitet in Douay. Ein Berenger J. ift Commiffaire des fontes de l'Artillerie in Straßburg; von erfterem werden vier Stücke mit fphärifchen Kammern (O. 31—34) im Artillerie-Mufeum zu Paris bewahrt, auch ein Zwölfpfünder „le taureau" von 1733 ebendafelbft (N. 79) dürfte ihm zuzufchreiben fein. Berenger J. geht fpäter, um 1760, nach Douay, wahrfcheinlich nach dem Tode des Aelteren.

[1] *Doppelmayr*, pag. 312.

Auffällig iſt die Aehnlichkeit des Namens mit unſerer alten deutſchen Landshuter Gießerfamilie Perenger, aus welcher ein tüchtiger Meiſter noch im vorigen Jahrhundert in Wien thätig war. Es ſcheint faſt, als ſei unſer Meiſter dieſer Familie angehörig geweſen.

Nr. 102. **Zehnpfündiger Bomben-Mörfer** von Bronze mit 17 Cm. Bohrung in halbem Gut. Die Seele ſtark ausgeſchoſſen. Am Kopfe iſt ein kleiner Manipulir-Henkel angegoſſen. Im vorderen Felde ſteht eingravirt:

ANNO · 1717 · DEN · 14 · AUGUSTI

DER
WAR · ICH · FESTUNG · BELGRAD · GESEZT · ZUM · GROSSEN · SCHRÖCKEN · UND · MEINE · KLEINE · BÖM · MUST · VIEL · ZUM · TOD · AUFWECKEN.

Im Mittelfelde ſteht der kaiſerliche Adler mit dem Bindenſchild im Herz. In der Binde das Monogramm C.VI. Rechts die Belagerung einer türkiſchen Feſtung; links das Bruſtbild des Prinzen Eugen von Savoyen. Unterhalb ſteht Nr. 1.

Am Bodenſtücke weiters die gravirte Inſchrift:

SIE · SCHLUG · INS · PULFERHAUS · UND · LIESE · NICHTS · DARIN · ALS · IAMER · TOD · UND · GRAUS · DEN · SCHRÖCKLICHSTEN · RUIN.

Rückwärts lieſt man:

GOS · M · L · HALIL · K · S · I · W.

(Kaiſerlicher Stückgieſser in Wien.) 1714.

Die Schildzapfen ſtehen am Bodenſtücke.

Dieſer kleine Mörſer iſt ein Andenken an die ruhmreiche Belagerung und die Einnahme von Belgrad, 17. Auguſt 1717. Der Tag zuvor, an welchem Prinz Eugen die türkiſche Armee unter ihrem Großvezier Ali in die Flucht ſchlug, gehört zu den ruhmreichſten Oeſterreichs, für den Feldherrn Prinzen Eugen von Savoye nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe zu den gefährlichſten ſeines Lebens. Die 30.000 Mann ſtarke Beſatzung von Belgrad war durch den für ſie unglücklichen Ausgang der Schlacht ſo entmuthigt, daſs ſie am 17. bereits die weiße Fahne aufſteckte und gegen freien Abzug die Feſtung übergab. Das auf dem Mörſer erſichtliche Datum des 14. Auguſt iſt ſehr intereſſant; es iſt der Vortag der großen Kanonade auf die Feſtung, durch welche der Angriff des Prinzen auf die verſchanzte Stellung Ali's eingeleitet werden ſollte, und erzählt eine kleine Epiſode aus der Beſchießung dieſes Tages.

Was war das für ein herrlicher Sieg! 70.000 Soldaten, die beinahe alle an der Ruhr litten, ſchlugen eine 200.000 Mann zählende glänzend ausgeſtattete Armee. „Nie ſeit das Andenken in die Geſchichte zurückreicht," ſagt ein Schriftſteller,[1] „iſt von halbkranken Soldaten ein ſo glorreicher Sieg über einen dreimal ſtärkeren Feind erſtritten worden." Die Folge war der Friede von Paſſarowitz; die Herrſchaft des Halbmonds über Ungarn hatte ein Ende.

Nr. 103. **Sechszigpfündiger Bombenmörfer** von Bronze, eine der beſten Arbeiten Leopold Halil's Stückgießers in Wien.

Die Manipulations-Henkel ſtellen verſchlungene Delphine dar. Im Mittelfelde erblickt man das Wappen der Rappach. Dasſelbe iſt umgeben von trefflich componirten Rococo-Ornamenten. Dahinter der kaiſerliche Doppeladler mit dem Bindenſchilde.

Am hinteren Reife leſen wir:

GOS · MICH · LEOPOLD · HALIL · KAY · ST · IN · W · 1714.

Die Schildzapfen ſtehen am Bodenſtücke.

Ueber die Lebensverhältniſſe des productiven kaiſerlichen Stückgießers *Leopold Halil* konnte ich keine Daten erlangen. Halil war vorübergehend auch im ſpeciellen Kunſtguſſe thätig,

[1] *Gfrörer*, Geſchichte des 18. Jahrhunderts.

denn im Jahre 1716 arbeiteten an dem Altare der kaiferlichen Gruft am neuen Markte der kaiferl. Kammer-Bildhauer Marcus Prody und der kaiferl. Stückgießer Leopold Halil.[1]

Im Saale rechts vom Eingange:

Hinterlad-Kanone von Bronze. Länge 158 Cm. Bohrung 5·2 Cm. Project. Mit alter Wand-Lafette.

Das ganze Rohr ift theils mit Reliefs-, theils gepunzten Verzierungen bedeckt, fo, dafs felbes faft wie incruftirt erfcheint. Am langen Feld laufen die Ornamente fpiralförmig; darüber eine Banderolle mit der Infchrift:

M·F·E·V·EISENSTEIN·R·K·M·KRIEGSRATH·V̄D·ZEVGL.

Der rückwärtige Theil ift ziemlich gefchmacklos mit fternförmigen Punzen befchlagen. In der Mitte das Wappen der Rappach mit Blattkrone: ein fchrägrechter Balken. Hinten der Doppeladler mit dem Bindenfchild im Herz. Der einzige Henkel ift quergeftellt.

Der Verfchluß erfolgt durch fenkrechten Verfchlußkeil, der mittelft Zahnrad fich auf- und abwärts bewegt. Mit dem Zahnrade fteht ein Verfchlußhebel in Verbindung, welcher durch eine Viertelkreis-Wendung das Rohr fchließt. In dem Verfchlußkeil aus Schmiedeeifen ift das Zündloch gebohrt, er enthält fomit die Ladung. Die Lafette hat eine Spurweite von 132 Cm.

Ein Hinterlade-Gefchütz von 1615 von gleichem Verfchluß aber einfacherer Ausftattung des Rohres, wird im königl. bayerifchen Armee-Mufeum bewahrt.[2]

Nr. 33. **Vierundzwanzigpfündige Kanone** von Bronze. Der Kopf ift roh im Akanthus-Blatt geziert. Am langen Feld ift theils im Relief, theils gepunzt das Wappen der von Rappach dargeftellt, darüber eine Banderolle mit der Infchrift:

D·R·K·M·G·L·V·H·Z·M·H·C·E·G·V·H·V·RAP.

Die Henkel ftellen Seejungfrauen dar, dazwifchen roh gravirte Trophäen. Am Bodenftücke der Doppeladler mit dem Wappen von Siebenbürgen. In einem Schriftbande:

CAROLUS · VI
R · I · S A · G · H · H · B · R
1717.

Am Stabwerk vor dem Zündloche: Gofs mich Michael Frantz Winhoffer in Hermanftad. Anno 1722.

Die Traube läuft in einen Adlerkopf aus. Roh ausgearbeitet, fchwache Arbeit.

Feldmarfchall Karl Ernft Graf von Rappach (geb. 1649, geft. 1719) bekleidete das Hauszeugmeifteramt von 1710 bis 1719, nach ihm erhielt es bis 1723 Feldmarfchall Maximilian Adam Franz Graf von Starhemberg. Die Datirung am Vifirreif ift nachträglich erfolgt, und, wie wir aus den Lebensdaten des Feldmarfchalls erfehen, unrichtig.

Nr. 110. **Zehnpfündiger Steinmörfer** von Bronze mit 17·5 Cm. Bohrung auf einer Schleife. Vorn fteht das getheilte Nürnberger Wappen in fehr correcter Zeichnung mit der Jahreszahl 1721. Die Henkel ftellen zierlich gezeichnete Delphine dar. Am Bodenftück erblickt man eine Gruppe von drei Wappen in Relief zu 1 und 3 geftellt. Oberhalb das Wappen der Tetzel mit den Buchftaben H·G·G·T· in einem Bande. Unterhalb, rechts das Wappen der Baumgärtner mit den Buchftaben H·I·P·B·, links das Wappen der Geuder mit den Buchftaben H·C·R·G· Das Rohr ift mit Nr. 3 bezeichnet

Rückwärts:

GOSS·MICH·IOHANN·BALTHASAR·HEROLDT

Die etwas jüngere Schleife ift fchon fehr befchädigt (Fig. 2).

[1] *Schlager J. E.*, GeorgRaphael Donner, Wien 1848, pag. 30.

[2] *Würdinger*, Catalog des königl. bair. Armee-Mufeums 1882, pag. 25.

In diefem intereffanten Mörfergefchütz haben wir eine weitere und fpätere Arbeit des äußerft gefchickten Nürnberger Kunftgießers Johann Balthafar Herold vor uns. Es ift, wie fchon die Nummer 3 zeigt, kein Einzelnproduct, fondern zu einer Batterie gehörig und wirklich exiftiren noch drei andere ganz gleich ausgeftattete Mörfer von diefer Batterie und zwar die Nummer 2 und 4 in der Waffenfammlung im Schloffe Ambras in Tyrol,[1] die Nummer 1 im k. k. See-Arfenale zu Pola. Die erfteren beiden gelangten nach Ambras 1881 aus dem k. k. Luftfchloffe Laxenburg. Die ganze Batterie gehörte der Stadt Nürnberg, wie das Wappen diefer Stadt, ferner die Wappen des Bürgermeifters, des vorderen Lofungsherrn und des oberften Kriegsherrn bezeugen. Das oberfte gehört dem Gefchlechte der Tetzel von Kirchen-Sittenbach an, von den unteren das eine dem Gefchlechte der Baumgärtner, das andere jenem der Geuder von Heroldsberg, letzteres bezieht fich auf Karl Benedict, kaif. Rath, vorderften Lofungsherrn und Reichsfchultheiß, geb. 1670, geft. 1744. Es ift wahrfcheinlich, dafs die hübfche Batterie nach Auflöfung des Nürnberger Zeughaufes am Anfange des Jahrhunderts nach Oefterreich gelangt ift.

Nr. 34. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift in Akanthus geziert. Am langen Feld erblickt man das vollftändige Wappen der Daun, mit der Colane des Vliefsordens und der Infchrift:

WIRICH · PHILIP
LORENS · G · V · H · VON · V · ZV
DAVN · RITTER · DES · GVLD · VELVS
R · K · M · GBMR · RAT · GRAL · VBLL
MARSL · OBR · LAND · V · HAVS
ZEIGMAY · OBR · VBR · EIN
REGNT · Z · FVS · STATT · GVAR.
OBR · VND · COMEND
IN · WIENN.

Die Henkel ftellen Blitzftrahlen dar. Am Bodenftücke der Königsadler mit dem ungarifchen Wappen im Herz mit der Bandinfchrift: C · VI · R · I · S · A · Am hinteren Vifirreif lieft man: „Gofs mich Antoni Zechender in Ofen. Anno 1724." Die Traube ftellt einen Adlerkopf vor.

Ich glaube von den berühmteren Zeugmeiftern wenigftens je ein Gefchütz hier anführen zu follen, fo fei hier eines aus der Zeit des Zeugamtes des Grafen *Wirich Daun*, des Vaters des Siegers von Kolin eingereiht. Er war 1668 geboren, führte das Zeugmeifteramt von 1723 bis 1741. Schon 1710 erhielt er das neapolitanifche Fürftenthum Thiano und war 1713 Vicekönig von Neapel und Sicilien. Sein Tod erfolgte 30. Juli 1741.

Ueber den Gießer konnte ich nähere Lebensdaten nicht erfahren, feine Gefchütze aber find fehr mangelhaft gegoffen und zeigen bedeutende Gußfehler.

Nr. 79. **Zwölfpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Am langen Feld ein Wolf im Relief, darunter die Bandinfchrift:

REPELLAT · NON · PETAT · HOSTEM.

Die Theilungen find verftäbt, die Henkel ftellen Wölfe in Phantafie Formen vor. Am Bodenftücke findet fich das reich ausgezierte Wappen der Stadt Genf im Relief; oben IHS, darunter in einem Bande die Devife:

POST · TENEBRAS · LVX.

Das Wappen ift von zwei Löwen mit Schwertern in den Pranken gehalten. Unterhalb fteht die Jahreszahl 1725. Das Zündloch geht im Stoßboden aus, das Rohr endet in eine hübfch modellirte Weintraube. Am Vifirreife lieft man die zifelirte Infchrift:

[1] *Ilg* und *Boeheim*, Das k. k. Schlofs Ambras in Tyrol. Wien 1882, pag. 53.

FONDU · A · GENEVE · PAR
GEORGE · MUNCH · DE · DRESDEN.

Das Rohr ift von fehr reinem und fcharfem Guffe (Fig. 3).

Sowohl diefes fchöne Gefchütz, als jene Halb-Karthaune, welche ich in der I. Abtheilung unferer Abhandlung unter Nr. 78 befchrieben habe, find Trophäen-Stücke aus der Belagerung und Einnahme der Feftung Genf durch den kaif. Feldmarfchall-Lieutenant *Ferdinand* Grafen von *Bubna,* Commandanten der erften leichten Divifion, 29. und 30. December 1814. In Genf commandirte der bejahrte und kränkliche franzöfifche General *Jordy;* die Befatzung in der den Franzofen feindlich gefinnten Stadt, die eine 3—4000 Mann ftarke Nationalgarde befaß, zählte nur etwa 500 Mann, da Napoleon's Befehle, den Punkt zu verftärken, zu fpät ergangen waren. Unterftützt durch die alten vor der franzöfifchen Invafion beftandenen Behörden und die Bevölkerung rückte Graf Bubna energifch gegen die Stadt vor, und befetzte diefelbe, während die Franzofen eilig durch das neue Thor nach Savoyen abzogen. In Genf wurden 107 ehemals der Republik gehörige Stücke fchweres Gefchütz, darunter 19 eiferne, außerdem 30 franzöfifche Feldkanonen erbeutet. General Jordy war der letzte in der Stadt geblieben, er war von den Ereigniffen fo ergriffen, dafs ihn der Schlag rührte und er fterbend in die Hände der Oefterreicher fiel.[1]



Fig. 3.

Nr. 141. **Vierpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift glatt. Am langen Feld erblickt man ein Wappen mit drei anhängenden Ordenskreuzen; die Henkel ftellen Seelöwen dar. Am Bodenftück findet fich in einem von einer Fürftenkrone bedeckten Schilde der verfchlungene Namenszug des Kurfürften Karl Albrecht von Bayern von der Colane des Vließordens umgeben. Darunter die Jahreszahl 1731. Am Vifirreif ift roh eingefchlagen:

FECIT · A · B · ERNST · MONACHY.

Das hier befchriebene unfcheinbare Gefchützrohr gehört zu den fchönften Andenken an die Gefchichte des kaiferlichen Heeres. Wir erkennen in dem Wappen jenes des *Ignaz Felix Jofeph* Reichsgrafen von *Törring,* kurfürftlichen fpäter, unter Karl VII., kaiferlichen Kämmerers, General-Feldmarfchalls und Oberft-Landzeugmeifters (geb. 1649, geft. 1763), desfelben Törring, der als bayerifcher Gefandter in Wien unmittelbar nach dem Tode Kaifer Karl VI. die Stände Nieder-Oefterreichs und der übrigen Länder zur Huldigung vor dem Kurfürften Karl Albrecht aufforderte. Nach dem Ausbruche des Krieges, Ende 1741, befehligte er die bayerifche Armee, mit der er im rafchen Zuge nach Ober-Oefterreich eindrang und in Linz die Huldigung für feinen Landherrn entgegennahm. Der Siegeslauf fand fchon einige Wochen darnach fein Ende. Das Gefecht bei Schärding 17. Januar 1742, in welchem General-Major *Johann Leopold Bärnklau* (geb. 1700, gefallen 10. Auguft 1746) die bayerifchen Garden über die Rott jagte,

[1] Ueber die Uebergabe der Stadt und die Bemühungen des Genfer Oberft Lieutenants und Arfenal-Commandanten *Pinon* um die Rückftellung der weggenommenen Gefchütze vergleiche die erfichtlich etwas romantifch ausgefchmückte Schilderung von Dr. *M. (ärzroth ?)* im Morgenblatt für die gebildete Welt, 1838, III. 308—311.

war die Einleitung zu einer Reihe von fiegreichen Gefechten, deren Erfolg die vollftändige Eroberung Bayerns war.

Ob das hier vor Augen liegende Gefchütz in dem flott geführten Gefechte von Schärding, bei Deggendorf, Landshut oder an einem andern Tage erobert wurde, das ift zur Stunde nicht klargeftellt. Genug, es ift ein kriegerifches Andenken an die Tage der höchften Bedrängnis des Vaterlandes, an die Zeit, in welcher der Ruhm des öfterreichifchen Heeres am hellften glänzte.

Der Gußmeifter *A. B. Ernft* ift der letzte Meifter einer Gießerfamilie, die fchon von 1492 an in ihrer Werkftätte am Glockenbache in München wirkte, mit ihr die nicht minder berühmten Frei ebendafelbft. Von unferem Meifter ftammt auch ein Sechspfünder-Rohr „Wafferburg", gleichfalls mit dem Wappen des Grafen Ignaz Törring und des Kurfürften aus dem Jahre 1732, das im königl. bayerifchen Armee-Mufeum bewahrt wird.[1]

Im Erdgefchofs, rechts vom Eingange:

Kanonenrohr von damascirtem Eifen mit Bronzeverzierungen, Länge 178 Cm. Bohrung 4·6 Cm., die Seele befitzt 10 Hohlzüge in ftarkem Drall. Das Rohr ift außer fchmalen Verftäbungen glatt, die Henkel find von Bronze, die Traube ftellt einen gefchuppten Zapfen dar. Auf dem langen Feld findet fich ein Meffingplättchen aufgenietet, in welchem das Monogramm Kaifer Karls VI. erfichtlich ift. Rückwärts am Bodenftücke ift ein leerer Rahmen von Meffing aufgenietet, der mit Trophäen und einer Fürftenkrone geziert ift. Nächft dem Zündloche lieft man die eingefchlagene Infchrift:

IACOB·TRIEBEL·A·ZELL.

Die technifche Ausführung diefes Rohres mit Rückficht auf das Materiale und deffen Bohrung und Ziehung ift ftaunenerregend und verdient die Bewunderung jedes Fachmannes, der in Anfchlag bringt, dafs hier zum allergrößten Theile nur Handarbeit vorliegt.

Die älteren Zeughaus-Inventare, denen auch *Leber* folgt, befagen, es fei diefes Rohr um (!) 1736 von Auguft II. Kurfürft von Sachfen und König von Polen (dem Starken?) an Kaifer Karl VI. verehrt worden. Abgefehen von der Sonderbarkeit, dafs diefer König dem Kaifer ein Gefchütz verehrt haben foll, das in des letzteren eigenem Erbftaate gefertigt und, wie wir zunächft erfehen werden, von einem hervorragenden öfterreichifchen Künftler ausgeziert wurde, ift entweder hier die Jahrzahl irrig gegeben, oder das Gefchenk ift nicht von Auguft II., der 1733 ftarb, fondern möglicherweife von Auguft III, König von Polen, an den Kaifer verehrt worden.

In dem erwähnten nun leeren Rahmen war, wie die öfterreichifche Topographie[2] und *Leber* berichten, ein Medaillon aus Perlmutter eingefügt, das, „von dem berühmten Künftler Donner" gefchnitten, das wohlgetroffene Bildnis Kaifer Karl VI. zeigte. Mit diefem berühmten Künftler Donner kann nur Mathäus gemeint fein, der 1736 37 Lebensjahre zählte.

Nr. 40. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf zeigt fchöne Rococo-Verzierungen. Am langen Feld ift das Wappen der Grafen Königsegg erfichtlich, darunter die Infchrift:

IOS·LOT·D·H·R·G·V·
KONIGSEGG·R·D·G·VEL·
DER·Z·N·H·N·B·K·M·G·
N·CONF·R·FELDMARS·OB
LN·H·Z·E·G·MS·GRL·DER
WINDNPETRIN·GRAN·OBER·
UBER·RGMN·Z·FUS·

[1] *Wurdinger*, Catalog des königl. bayr. Armee Mufeums 1882, pag. 5.
[2] Oefterr. Topographie Wien 1770, III. Bd., pag. 96.

Die Henkel ftellen Blitze dar. Am Bodenftücke das öfterreichifch-burgundifche Wappen mit den Buchftaben:

M·T·R·H·B.

Am hinteren Vifirreif. Anton Zechenter in Ofen 1744.

Das Rohr ift unter dem Hauszeugmeifteramte des Feldmarfchalls Lothar Jofeph Dominik Grafen von Königsegg (geb. 1673, geft. zu Wien 1751) gegoffen; es ftammt aus demfelben Jahre feiner Ernennung durch die Kaiferin.[1]

Im Saale rechts vom Eingange:

Zwei reichornamentirte Regiments-Stücke, Bronze, auf eifenbefchlagenen niederen Lafetten. Die Zündlochkerne find noch nicht eingefchraubt. Länge 107 Cm., Bohrung 6·5 Cm. Die Rohre find mit fchön modellirten Rococo-Ornamenten reich geziert. An dem einen zeigt fich am langen Feld zwifchen Lorbeer-Guirlanden der Tyroler Adler, am Bodenftück das Wappen von Ungarn, bedeckt von einer Fürftenkrone. Die Henkel ftellen Löwen dar, ebenfo lauft das Bodenftück in einen Löwenkopf aus. Das andere Rohr trägt am langen Feld ftylifirte Blatt-Guirlanden, die Henkel ftellen fchön bewegte Seejungfrauen dar, dazwifchen erblickt man Blattwerk mit einer Füllung, die den Blafon des Wappens der Daun enthält. Am Bodenftücke findet fich der Bindenfchild, bedeckt von einer Fürftenkrone in Relief. Das Bodenftück lauft wie bei dem vorigen Gefchütze in einen Löwenkopf aus, doch ift derfelbe in Folge eines Gußfehlers angenietet. Beide Rohre find erfichtlich nur zu decorativen Zwecken gefertigt worden, fie find von meifterhafter Zeichnung und Cifelirung, der Guß ift minder gelungen.

Nr. 75. **Achtzehnpfündige Batterie-Kanone** von Bronze, Länge 326, Kaliber 13·5 Cm. Der Kopf ift glatt; am langen Feld erblickt man die Initialen Auguft III., Königs von Polen und Kurfürften von Sachfen, umgeben von einem Fürftenmantel im Flachrelief. Jeder Henkel ftellt zwei gegeneinander gekehrte Adler vor, deren Hälfe von einer Krone gehalten find; fie tragen auf der Bruft des Königs Monogramm. Am Bodenftücke ift zu lefen:

FRIDERICUS·AVGVSTVS·D·G·REX·POL·DVX·SAX·I·C·M·O·N·A·W·S·R·I·ARCH·ET·
ELECTOR·IN·PROV·IVR·SAX·PROVIS·ET·VICARIVS.

Darunter im Flachrelief ein Doppeladler mit dem viergetheilten polnifchen Wappen das Wappen von Kurfachfen im Herz. 1741.

An der Kehlung des Vifirreifes:

GOSS·MICH·IOHANN·GOTTFRIED·WEINHOLD.

Nr. 127, 128. **Zwei zwölfpfündige Batterie-Kanonen** von Bronze, von den gewöhnlichen Formen. Am langen Feld zeigt fich das franzöfifche Wappen mit der Infchrift: „Louis Charles de Bourbon, Comte d'Ey, Duc d'Aumale". Am Stoßboden: Strasbourg, am hinteren Vifirreif: Fondu par Maritz le 3^{me} Mars 1742.

Unter dem Namen *Maritz* kennen wir eine ganze Gießerfamilie, die aus Bern ftammt. Der ältefte tritt am Anfange des 18. Jahrhunderts hervor. Er foll 1710 zuerft die Kanonenrohre maffiv gegoffen und durch von ihm erfundene, wie es heißt: „verticale und horizontale" Mafchinen gebohrt haben. Ebenfo foll er 1713 die Kanonendreh-Mafchinen erfunden haben. Jean Maritz, wahrfcheinlich deffen Sohn und zwei andere des Namens arbeiten im Haag, in Douay, in Straßburg und in Lyon. Im Mufée d'Artillerie befinden fich unter diefem Namen: 24 ℔ Kanone, l'Affineur 1732 (N. 75), 12 ℔ Kanone, le Danois (N. 78). Eine Kanone in Lyon 1751 gegoffen (N. 82), fie trägt, wie unfer Zwölfpfünder, die Infignien des Großmeifters der Artillerie Louis Charles von Bourbon. Eine

[1] Ich bemerke hier mit einem Male für mehrere andere, dafs einige Geburts- und Todesdaten *Wurzbach's* Biographifchem Lexicon entnommen wurden.

24 ℔ Kanone von 1778, die ich im Cataloge vergebens fuche, habe ich auf dem Perron vor der Esplanade der Invaliden felbft gefehen und mir notirt.

Nr. 45. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift glatt. Am langen Feld ift das Wappen der Liechtenftein umrahmt von der Colane des Vließordens erfichtlich mit der Infchrift:

I·W·F·V·V·Z·
LIECHTENSTEIN·
GBR·RHT·GL·D·CA·
OB·E·RT·DR·GL
FELDLD·V·HS
ZEVGMSTR

Am Bodenftücke ift der Reichsadler mit dem öfterreichifch-ungarifch-burgundifchen Wappen im Herzfchilde mit den Buchftaben:

M·T·R·I·R·H·B·

im Relief dargeftellt. Am hinteren Vifirreife lefen wir den Namen des Gußmeifters: „Anton Zechenter Ofen und die Jahreszahl 1750.

Wir haben hier ein Rohr aus der Zeit des Auffchwunges der öfterreichifchen Artillerie unter dem Zeugmeifteramte des hochverdienten Feldmarfchalls Grafen *Jofeph Wenzel Liechtenftein* (geb. 1696, geft. 1772) vor uns. Es ift Schade und zu beklagen, dafs die Sammlung nicht ein einziges Feldgefchütz aus der Periode feiner Amtswirkfamkeit (1744—1772) mehr bewahrt, denn die Reformen Liechtenftein's kamen anfänglich nur dem Manövrir-Materiale zu Gute. Im fchweren Gefchütze wird auch unter ihm der Guß nicht bedeutend beffer und nur der Umftand, dafs auch die preußifchen Gefchütze im Guffe fehr viel zu wünfchen übrig lieffen, ja anfänglich weit fchlechter waren, ließ diefen Nachtheil weniger empfindlich erfcheinen.

Nr. 179. **Sechspfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift mit gekrönten Adlern geziert, darunter lieft man in einem Flugbande: „Il leone", in einem zweiten zunächft am langen Felde:

„A·COMES·SABBATINI".

Das Mittelftück ift mit zarten Guirlanden geziert. Am Bodenftücke erblicken wir das modenefifche Wappen. Auf der Verftärkung des Stoßbodens lieft man:

„FRAN·III·D·G·DUX·MUT·&·&·MDCCLI·"

„Harivel Fondeur de S. A. S de Modene."

Ein zweites gleichgeftaltetes Rohr, „l'unico" von 1752 fteht unter Nr. 183.

Nr. 162. **Sechspfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Am langen Feld lieft man die Bandinfchrift: „Egoifto", unterhalb in einer Rococo-Cartouche: „Ultima ratio regum." Nächft dem Mittelftücke ift das Wappen der Markgrafen Palavicini erfichtlich. Am Bodenftück findet fich ein einköpfiger Adler mit dem favoyifchen Kreuz im Herzfchilde mit der Colane des Annunciaten-Ordens. Am Boden ift roh der Meifter bezeichnet:

„GIO·BATT·CEBRANO·F·L'ANNO 1758."

Die hier angegebene Form ift im allgemeinen für fämmtliche fardinifche Gefchütze des vorigen Jahrhunderts charakteriftifch.

Nr. 47. **Zwölfpfündige Feld-Kanone.** Vorn am langen Feld erblickt man das Wappen von Lothringen mit Adlern als Schildhältern im Relief, umgeben von der Colane des Vließordens. Am Bodenftücke ift der kaiferliche Adler mit dem Wappen von Oefterreich und Burgund, das Wappen von Toscana im Herzfchilde erfichtlich. Am hinteren Vifirreife lefen wir:

FECIT·P·F·DIETRICH·MECHLINIAE·1761.

P. F. Dietrich ſtammt vermuthlich aus der Glockengießer-Familie gleichen Namens in Prag ab. *Zacharias Dietrich* zimentirt 1736 die große von *Jarofch* gegoſſene Glocke der Veits-Kirche in Prag.[1]

Nr. 48. **Zehnpfündige Haubitze.** Am langen Feld findet ſich das Wappen des Herzogs Karl von Lothringen, umgeben von den Inſignien des deutſchen Ordens mit Adlern als Schildhaltern. Am Bodenſtücke iſt wie auf Nr. 47 der kaiſerliche Adler erſichtlich. Am hinteren Viſirreife ſteht: FECIT·P·F·D (ietrich) MECHLINIÆ· 1765. Eine dreipfündige Feld-Kanone (Regimentsſtück) mit ganz gleichen Emblemen aus dem Jahre 1770 und von Dietrich gegoſſen ſteht unter Nr. 49.

Nr. 134. **Vierpfündige Batterie-Kanone** von Bronze „Le Guerrier". Am Bodenſtück iſt das Wappen des Freiherrn Friedrich Ludwig Franz Wangen zu Geroldſeck, Fürſtbiſchofs von Baſel (geb. 1727, geſt. 1782) im Relief erſichtlich. Am hinteren Viſirreif iſt zu leſen: „Strasburg, le 2. Janvier 1775, B^{te} d'Artein, Comiſſ^{re} des fontes des l'Artillerie."

Dieſes letztere Datum kann nicht richtig ſein, denn Prälat Wangen zu Geroldſeck wurde erſt am 29. Mai 1775 Biſchof von Baſel. Das vorliegende Geſchütz, wiewohl in Straßburg gegoſſen, iſt kein Geſchütz des franzöſiſchen Staates, ſondern ein eidgenöſſiſches inſofern, als es wahrſcheinlich zur Ausrüſtung von Genf gehörte. Später mag es vorübergehend allerdings in franzöſiſchen Beſitz gekommen ſein.

Der Gießer *Jean Baptiſte d'Artein* gehört zu den erſten Meiſtern ſeines Faches in Frankreich, ſein älteſtes mir bekanntes Geſchütz („le fulminant," ein 16pfündiges Rohr) datirte von 1769.[2] Er wurde ſeiner hohen Verdienſte wegen um 1778 von Ludwig XVI. mit dem Ludwigsorden ausgezeichnet, erhielt die Hofwürde eines Ecuyer und eines General-Commiſſärs der königlichen Artillerie-Gießereien. Von ihm iſt das für die Geſchichte der Technik der Stückgießerei wichtige Werk: „D'Artein, Traité élémentaire pour la fabrication de bouches à feu d'Artillerie etc." mit 64 Plänen, das aber erſt lang nach dem Tode des Autors 1812 zu Straßburg erſchien, denn d'Artein ſtarb zwiſchen den Monaten Februar und Juni 1781.

Nach letzterem Zeitpunkte erſcheint auf den Geſchützen Straßburgs der Name Felix d'Artein, wahrſcheinlich ein Sohn des Jean, der ſich ebenfalls als Ecuyer betitelt. Er abeitete noch unter der Republik. Sein mir bekanntes jüngſtes Geſchütz (le Thébain, ein 16pfündiges Rohr) datirt von 1797, er arbeitete aber gewiſs noch ſpäter

Nr. 200. **Regiments-Stück** mit dem Wappen des Pabſtes Pius VI. am Bodenſtücke. Ohne Gießer. Dieſes ſeltene, vielleicht einzige Geſchütz aus der Regierungszeit des vielgeprüften Pabſtes gehörte zur Ausrüſtung der päbſtlichen Infanterie und kam zweifelsohne 1798 in die Hände der Franzoſen, ſpäter in jene der Oeſterreicher.

Nr. 72. **Sechspfündige Feld-Kanone** von Bronze. Am langen Felde iſt in einem Flugbande der Name: „Salm" eingravirt. Am Bodenſtück erblickt man den verſchlungenen Namenszug T C, bedeckt von einer Fürſtenkrone, darunter 1785. Ohne Meiſter.

Das Rohr trägt die Zeichen des Kurfürſten Karl Theodor von Pfalzbayern (geb. 10. December 1724, geſt. 16. Februar 1799). Wie dasſelbe in öſterreichiſchen Beſitz gekommen, iſt unerklärlich. Möglich, daſs es bei dem Vorrücken des Erzherzogs Karl in Bayern 1796 erbeutet wurde.

Nr. 69. **Sechspfündige Feld-Kanone,** ſehr roh, wie alle preußiſchen Kanonen der Zeit Friedrich II. Der Kopf glatt mit Viſirkorn. Am langen Feld erblickt man in gepunzter Arbeit den gekrönten preußiſchen Adler mit der Bandinſchrift: Gloria et Patria. Am Bodenſtück die ver-

[1] *Schottky*, Prag II. 171

[2] Nach *Leber* waren noch 1848 von den d'Arteins 25 Geſchütze im alten Arſenale in der Renngaſſe, gegenwärtig befinden ſich von dieſen Meiſtern nur mehr deren 11 im neuen Arſenale, die übrigen, darunter auch die beiden hier erwähnten, wurden eingeſchmolzen.

fchlungenen Buchftaben von Friedricus Rex mit der gewöhnlichen Devife: Ultima ratio regis. Sonft ohne alle Zier.

Am Mittelftücke wurde von fpäterer Hand die polnifche Infchrift eingravirt:

LEGION · 3ª POLSKI
POD · KOMENDA · GEN-
DABROWSKIEGO · ZDO-
BYL · TE · ARMATE · NA
PRUSAKACH · POD · TCZE-
WEM · DNIA · 23 · LUTEGO
1807 · ROKU.[1]

Zu diefem Rohre nur einige Bemerkungen: Der hier bezeichnete General ift Johann Heinrich Dąbrowski (Dombrowski), geb. 29. Auguft 1755, geft. 6. Juni 1818; mit Wybicki die Seele des von Napoleon angeregten Aufftandes der Polen von 1807. Das Gefecht von Tczew ift ein Nachfpiel der blutigen Schlacht von Eylau gewefen. Das Gefchütz ift wahrfcheinlich den polnifchen Aufftändifchen von 1848 abgenommen worden.

Nr. 70. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone**, preußifch, aus der Zeit des Königs Friedrich Wilhelm II. Am langen Feld der gegen die Sonne fliegende Adler mit der Bandinfchrift: Non foli cedit. Am Bodenftücke fieht man das verfchlungene Monogramm des Königs: „Friedericus Wilhelmus Rex". Das Rohr ift ohne Zier und fehr roh ausgeführt.

Nr. 50. **Regimentsftück** von Bronze, 68 Cm. Länge, mit 5·7 Cm. Bohrung. Die Verzierungen in fpätem Rococo-Style find roh in die Form geprefst. Am langen Feld lefen wir:

GIORNATA · DEI · 23
APRILE · 1801 · PATRIA
RIGENERATA.

Das Rohr ift ohne Henkel; zwifchen den Schildzapfen fteht:

STANCO · DI · SERVIRE · GIOVE · OR · MARTE · SERVO

Am Bodenftücke ein Wappen im Relief.

Längsgetheilt, rechts: dreigetheilt, im oberen und unteren Felde je ein achtfpitziger Stern im Mittelfelde zwei S-förmige Figuren, links ein zum Grimmen gefchickter Löwe. Am Zimier zwei nach auswärts gerichtete wachfende Löwen mit Doppelfchwänzen. Unterhalb der Meiftername:

GIUS · CHIAPPANI · F · N.

Nr. 51. **Regiments-Stück** gleich wie Nr. 50 mit der Infchrift:

O · PATRIA · O · SPEME
TRENTO
LI · 23 · APRILE · 1801
GIUS · CHIAPPANI · F · N ·

Darunter ein verkehrt ftehendes Wappen. Quergetheilt. Oben: drei achtfpitzige Sterne zu 1 und 2 geftellt, unten eine Rofette. Am Zimier ein wachfendes Männlein mit einem Schwerte in der Rechten.

Nachtrag.

In der Vorrede der I. Abtheilung meiner Abhandlung habe ich eines Gefchützes Erwähnung gemacht, welches im Konak zu Moftar ift, eines anderen, welches in Livno befindlich fein foll. In Bezug auf erfteres war ich zu jener Zeit nur durch Nachrichten von äußerft gefälligen, doch mit dem Gegenftande minder vertrauten Perfönlichkeiten unterrichtet; wefshalb ich dasfelbe für älter hielt, als es wirklich ift. Nun war ich mittlerweile fo glücklich, eine vorzügliche Befchreibung und Zeichnung

[1] Die dritte polnifche Legion unter dem Befehle des Generalen Dąbrowski eroberte diefes Gefchütz von den Preußen bei Tczew am 23. Februar des Jahres 1807.

diefes Rohres zu erhalten.[1] Obwohl dasfelbe zur Stunde noch nicht im Stande der k. k. Sammlungen des Arfenales fich befindet, fo ift doch und zumal unter den jetzigen günftigen Verhältniffen kein Zweifel, dafs es in nächfter Zeit und mit ihm noch manches andere Gefchütz im felben prangen wird. Ich anticipire diefen vorauszufehenden Fall und glaube damit umfomehr Recht zu thun, als wir mit diefem Gefchütze, wie wir fehen werden, eines der intereffanteften erworben, ein öfterreichifches Gefchütz, das feine Gefchichte hat.

Halb-Karthaune von Bronze mit 321 Cm. Länge und 15 Cm. Bohrung auf 24 ℔ Steingewicht Ladung. Der Kopf ift mit hübfchen Engelsköpfchen geziert. Am langen Feld lieft man die Infchrift:

ICH · BIN · DER · HAN
AIN · REDLICH · MAN
DER · KRAHEN · KHAN
DA · TVRN · VND · MAVREN
ZV · PODEN · GAN.

Darunter die Abbildung eines Hahnes im Relief. Zunächft dem Mittelftücke ift in einem fchmalen Rahmen die Infchrift zu lefen: „Maximilianus fecundus Dei gratia Electus Romanorum Imperator Semper Auguftus ac Germaniae, Hungariae, Bohoemiae ac Rex Archidux Auftriae Dux Burgundiae ad. MDLXVIIII." Hinter diefer Relieffchrift ift von fpäterer Hand eine türkifche Infchrift eingravirt worden, welche von einem Linienrahmen im orientalifchen Stile eingefafst ift. Am Abfchluffe des langen Feldes ift das Rohr mit Akanthus-Blättern geziert. Das Mittelftück ift glatt, die Schildzapfen befitzen Angußfcheiben. Die Henkel ftellen gekrümmte Akanthus-Blätter dar. Am Felde des Bodenftückes ift der kaiferliche Doppeladler in einem Renaiffance-Schilde im Relief dargeftellt, welch' letzterer von der Kaiferkrone bedeckt ift. Der Adler führt im Schilde das gewechfelte Wappen von Altungarn und Böhmen, bedeckt mit dem fpanifch-burgundifchen Schilde mit dem Wappen von Oefterreich im Herz. Die Verftäbung am Stoßboden ift mit Blattwerk geziert. Der Kern ift ausgebrannt, die Zündlochklappe weggebrochen. Am hinteren Vifirreife lieft man die eingefchlagene Infchrift:

OPVS · HANNS · CHRISTOFF · LÖFFLER.

Die fehr elegant modellirte Traube ftellt einen mit Blattwerk gezierten Henkel dar (Fig. 4).

Wir haben damit ein weiteres Werk des berühmten öfterreichifchen Gußmeifters *Hans Chriftoph Löffler* vor uns, aus einem Jahre datirend, welches zwifchen jenen zehn Jahren liegt, in welchen ich in der biographifchen Skizze des Meifters kein Werk bezeichnen konnte. Das Rohr ift in Hötting bei Innsbruck gegoffen und gehört

[1] Herr Hauptmann *A. Schwingshandl*, Commandant des k. k. Artillerie-Zeugsdepots zu Moftar, hatte die Güte die vortreffliche Zeichnung und Befchreibung des genannten Rohres einzufenden; ich fehe mich für diefe außerordentliche Gefälligkeit angenehm verpflichtet, meinen innigften Dank hiemit auszufprechen.

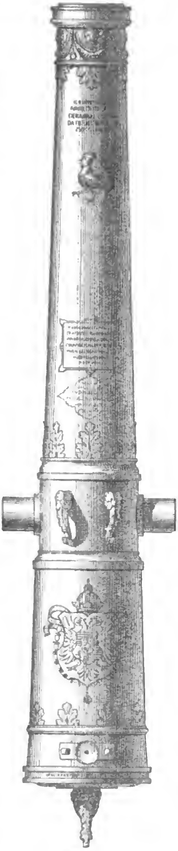


Fig. 4.

zu einer zahlreichen Serie fchwerer Gefchütze, welche für Maximilian II. bald nach deffen Regierungsantritte gefertigt wurden; von einigen derfelben find mir noch Namen und Infchriften bekannt. Sie wurden größtentheils zur Ausrüftung ungarifcher Feftungen beftimmt; unfer Gefchütz gelangte in die Hauptfeftung Raab.

Ueber das weitere Schickfal diefes Gefchützes belehrt uns die angegebene türkifche Infchrift. Es war zwar fehr fchwierig diefelbe zu entziffern, da der Zeichner derfelben in Unkenntnis der Schriftzeichen, ungeachtet aller Aufmerkfamkeit, theilweife unlesbares lieferte. Dennoch gelang es den Bemühungen des Herrn Profeffors *J. Karabacek*, wenigftens das Wefentliche des Inhaltes zu entziffern.[1] Der wortgetreue Sinn der Infchrift ift folgender:

„Der Sultân, Sohn eines Sultans, Sultan Murâd Chân, Sohn des Sultân Selîm Chân! Durch Gottes Gnade (ift es gefchehen), dafs Seine Majeftät Murâd Chân den (Großvezîr) Sinân Pâfchâ in einer Miffion hat ankommen laffen vor Raab, wo derfelbe den Kommandanten der Giauren, Grafen Hardek . . . . zugleich Osmân Pâfchâ zwei Falkhähne nach Serajewo . . . . . befohlen . . . . Datum des Gefchehniffes: Jânik (d. i. Raab) Anfang des Monats Sefer 1003 (16. October 1594)."

Der Text genügt vor der Hand vollends um feftzuftellen, dafs das fchöne Rohr an dem Unglückstage des 29. September 1594, an welchem Graf Ferdinand Hardeck die Hauptfeftung Ungarns Raab dem Erbfeinde überlieferte, mit allem anderen Kriegsmateriale in die Hände der Türken gelangte. Soweit wir urtheilen können, ift das Rohr über Befehl Murad III. nach Sarajevo gelangt und da wäre ohne gewaltfamen Schluß anzunehmen, dafs es innerhalb 300 Jahren nach Moftar überführt wurde, wo es noch zur Stunde liegt. Aber ich finde eine Stelle in *Hanthaler*, die, wenn fie auch noch keinen Zweifel in die Richtigkeit der obigen Annahme erregt, doch intereffant genug ift, um hier Aufnahme zu finden; der Autor bemerkt bei Gelegenheit der Schilderung der Eroberung von Kanifa 1. April 1690: „Anno 1690 dedita Caefareis Kanifa, reperta fuerunt ibidem in armamentario inter alia tormenta etiam fequentia."

Der Autor befchreibt nun fünf Gefchütze, Halbkarthaunen, deren Infchriften er auch anführt und zwar: Der Bär aus der Zeit Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, der Igel von 1548, das Reh aus der Zeit Kaifer Ferdinand I., der Vogel von 1580, endlich der Hahn. Letzteren Paffus glaube ich hier im Wortlaute bringen zu müffen: „Ibidem (Halbkarthaune) 44 (fic!) libras jaciebat Maximiliano II. anno 1569, gallo notatum:

„Ich bin ein Hahn, ein redlicher Mann
Der krähen kann, dafs Thür und Mauern zu Boden gahn."[2]

Wir erfehen aus diefem ficher wahrheitsgetreuen Berichte, dafs entweder zwei gleichnamige Gefchütze aus gleichem Jahre und nur etwas verfchiedenem Kaliber vorhanden waren oder wir müffen annehmen, dafs das in Hanthaler angegebene Gewicht eine Irrung in fich begreift. Dann wäre freilich das Gefchütz nicht directe nach Sarajewo, fondern nur bis Kanifa gekommen, um erft fpäter ins Hinterland gefchafft zu werden. Diefe Annahme hätte einige Wahrfcheinlichkeit für fich, denn Kanifa wurde laut Ratification vom 1. April 1690 an General Batthiány gegen die Bedingung freien Abzuges der Garnifon und der mohamedanifchen Einwohnerfchaft und Mitnahme von vier Gefchützen übergeben. Unter diefen vier Gefchützen könnte leicht „der Hahn" gewefen und diefer erft fpäter nach Bosnien und endlich in die Herzegovina gefchafft worden fein.

[1] Der Verfaffer erlaubt fich Herrn Profeffor *J. Karabacek* für die ausreichende Hilfe, welche er durch diefe Ueberfetzung gewährte, feinen verbindlichften Dank auszudrücken.

[2] Nachträglich finde ich die ganze Note *Hanthaler's* in deutfcher Ueberfetzung auch in *Rink*, Leopold d. Grofsen R. Kaifers etc. Leben und Thaten 1708, II. 570.

In Zvornik befindet fich ein Kanonenrohr „die Henne," über die mir bis jetzt ein näherer Bericht mangelt. Ich vermuthe, es ift ein Zwillingsrohr zum Hahn und befand fich einft gleichfalls in Raab.

Mit dem gegenwärtigen Objecte erhalten meine Unterfuchungen über die Gefchütze des k. k. Artillerie-Arfenales einen vorläufigen Abfchluß. Der Autor ift fich bewufst, dafs diefelben noch mancher Ergänzung bedürfen. Ein Feld, das wiffenfchaftliche Studium des fachlichen Materiales zur Gefchichte des kaiferlich-königlichen Heeres, ift zu lang brach gelegen, als dafs die erften Pflüge die Furchen bis in ihre ganze Tiefe aufzubrechen im Stande wären. Es wird daher noch vieler Arbeit, und vor allem des Studiums der Relationen und Feldacten bedürfen, um das angeftrebte Ziel zu erreichen. Ich werde, foviel ich vermag, beitragen, diefes Werk zu fördern und behalte mir vor, neugewonnene Daten über die Gefchützfammlung zur Pflege der ruhmreichen Gefchichte des Heeres von Fall zu Fall in befonderen Abhandlungen zu veröffentlichen.



Fig. 2.

VERZEICHNIS

DER IN DER SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN VERTRETENEN GUSSMEISTER.

Oesterreich.

Arbe Johannes von, Ragusa, 1505.
Castner Johann Michael, kais. Stuckgießer, Wien, 1731, 1733, 1737, 1739.
Chiapanni Giuseppe, Trient, 1801, c. 1801.
Dinckhelmaier Hans, Wien, 1594.
Dobler Michael, (Wien), 1554.
Halil Leopold, kais. Stuckgießer, Wien, 1714, 1714, 1717, 1717, 1723, 1720, 1726.
Herold Balthasar, kais. Stuckgießer, Wien, 1658, 1663.
Löffler Hans Christoph, Innsbruck, 1569, 1579, 1583, 1580, 1580.
Marhoffer Leopold, Wien, 1537.
Perger Jörg, Graz und Wien, 1543, 1543, 1547.
Reig Medardus, Grätz, 1688, 1698.
Schon (Schön) Hans, Wien, 1608, 1608.
Schultes Jacob, Wien, 1630.
Wagner Peter (?) c. 1590.
Weis Urban, Wien, 1550.
Winhoffer Michael Franz, Hermanstadt, 1722.
Zechenter Anton, kais. Stückgießer, Ofen, 1724, 1729, 1731, 1731, 1731, 1738, 1740, 1744, 1750, 1756.

Deutschland.

Bartels C. E., Hannover, 1788.
Benningk Albert, Lübeck, 1669.
Ernst A. B., München, 1731.
Herold Balthasar sen., (Nürnberg), 1615.
— Johann Balthasar, Nürnberg, 1708 (12mal), 1721.
Neidhart Wolfgang, Augsburg, 1603, 1609.
Pender Hans, Siegen, 1538.
Romsteck Johann Georg, Stuckversschneider, Nürnberg, 1708 (12mal).
Weinhold Johann Gottfried, Dresden, 1741, 1769.

Dänemark, Niederlande, Schweiz.

Dietrich P. F., Mecheln, 1761, 1765, 1770.
Emer Martin, (Genf), 1680.
Maritz Johann, Haag, 1773, 1785.
Münch George aus Dresden, Genf, 1725.
Waerck Frirdics (?) (Copenhagen?), 1760.

Frankreich.

D'Artein Felix Ecuyer, Commissaire Général des fontes, Straßburg, 23. Juni 1781, 27. Juli 1782.
— (auch Dartein und de Dartein) Jean Baptiste, Commissaire des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 27., 29. März, 15. Juli, 26. August 1773, 2. Jänner 1775. — Ecuyer, Chevalier de l'ordre du Roy, Commissaire Général, 13. August, 19. September 1778. Ecuyer, Commissaire Général des fontes de l'Artillerie, 21., 23. Februar 1781.
Berean, Breifach, 1691.
— (Berquen) Antoine de, Commissaire des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 1714, 1714, 1730, 1733, 1733, 1734, 1735.
Berenger de Falize, Douay, 1708, 1708.
— J., Commiss. des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 2. Juni 1759.
Berenger J., Douay, 18. September 1779, 20. September 1788.
Boury Erneston, Valence, Brumaire An 4. de la République.
Brezin, Paris, 24 Germinal An 2 de la République.
Crucy, Straßburg, 26. Juli 1808.
Derier Frères, 1791.
Hebran le jeune, Paris, An 3 de la République.
Keller Jacob und Balthasar, Breifach, Fondeurs d'Artillerie de France, 1681, 1681, 1681.
Maritz, Straßburg, 3. März 1742, 14. September 1813.
Maritz Jean, Douay, August 1748.
Poitevin M. M., Barons de Saint Empire, Directeurs Généraux des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 18. Juli 1789, 8. August 1789.

Italien.

Alberghetti, (Venedig), c. 1565.
Bianco Alessandro, (Turin?), 1759.
— Biaggio, Pavia, 1805, 1808, 1809, 1810.
— Francesco, (Turin?), 1793, 1793, 1793, 1795.
— Giacomo Antonio, (Turin?), 1780, 1780, 1780, 1781, 1782, 1783, 1785, 1785, 1789, 1790.
Bouquero, Chef de Bon. d'Artillerie, Turin, 4. Februar, An 11 de la République, 25. Jänner, 12. October 1806, 27. Mai 1807, 6. April, 21. Juni, 5. September 1808.
Carderina Colonello, Direttore, Turin, 1826.
Cebrano Giov. Battista, (Turin?), 1751, 1758, 1758, 1759, 1761, 1769.
Harivel Fondeur, Modena, 1751, 1752, 1752, 1752, 1752.
Mazzaroli Francesco, 1670, c. 1670.
Pieco, Maggiore Direttore, Turin, 1841.
Roffet, Direttore de la Reale Fonderia, Turin, 1803, 1863.
Sobrero Cav., Tenente Colonello Direttore, Turin, 1832, 1832.
Vitalis Geronimo, Cremona, 1571.

Brünn.



Photographie und Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hof-Photograph, Wien.

ADAM UND EVA,

BRONZE-RELIEF VON LUDWIG KRUG IM BRÜNNER MUSEUM.

VON DR. ALBERT ILG.

(Mit einer Tafel.)

DAS Original des diefem Artikel beigegebenen Lichtdruckes, welches mit demfelben in den Größenverhältniffen vollkommen übereinftimmt, befindet fich im Befitze des Franzens-Mufeums in Brünn, deffen Cuftos, Herrn Confervator *Moriz Trapp*, ich die Ueberlaffung der photographifchen Aufnahme verdanke. Es ift ein Relief in Bronzeguß, 4 Mm. ftark, 13 Cm. hoch und 11 Cm. breit. Ober dem Haupte der männlichen Figur ift fpäter gewaltfam eine Oefe eingenietet worden, wodurch die Tafel aufhängbar wurde, und in der Mitte der Platte ift, gleichfalls rückwärts, die Jahreszahl 1518 in erhabenen Ziffern angebracht. Das Vorkommen zweier Datirungen an demfelben Werke, beide aus derfelben Epoche und ganz verläfslich, bleibt räthfelhaft. *Trapp's* fleißig gearbeitete Brochüre: „Das Franzens-Mufeum in Brünn", dafelbft 1882, pag. 31, verzeichnet den Gegenftand unter Nr. 6 des Folgenden: „Eine Tafel von Bronze und vergoldet. Adam und Eva. Auf dem Baume ift die Jahreszahl 1515. Am Fuße desfelben L. K. (Ludwig Krug, ein Nürnberger Künftler). Geber: „Fifcher, Bankal-Adminiftrations-Controlor in Brünn, 1821." Aus weiterer freundlicher Mittheilung des Herrn Cuftos erhellt, dafs das Relief durch genannten Fifcher den 3. Auguft 1821 dem Mufeum gefpendet wurde, in deffen Inventar es sub Nr. 372, pag. 106 erfcheint.

Die beigegebene Abbildung überhebt mich der Nothwendigkeit, eine Befchreibung der Darftellung zu geben. Hingewiefen fei blos auf den beinahe rohen Realismus, womit diefelbe aufgefafst erfcheint. Eine ganz merkwürdige Kahlheit und Leere charakterifirt die Compofition. Der Hintergrund ift eine vollkommen leere Fläche, das Terrain oder Felsboden, ohne ein Gräschen oder Pflänzchen, das den Garten des Paradiefes andeuten würde. Darauf erhebt fich in der Mitte ein wieder ganz blätterlofer Baum, welcher faft von der Wurzel aus in mehrere Aefte auf ziemlich unfchöne Weife fich gabelt, einer derfelben ragt, abgebrochen, nur als Stumpf in die Höhe; darunter ift am Hauptftamme die Jahreszahl 1515 angebracht. Vor dem Baume, mit dem Oberkörper die Bildhälfte rechts ausfüllend, fitzt Eva, die Beine diagonal bis in die linke untere Ecke desfelben ausftreckend, auf einer felfigen Erhöhung, in welcher am unterften Rande das Täfelchen mit dem Zeichen des Künftlers, ein Krug zwifchen den Buchftaben L und K, angebracht ift. Der rechte Arm ftützt den Oberkörper gegen den Boden, der linke ift fehr eckig und ungraziös in den Zwiefel eingehenkt, welchen der erwähnte ftumpfe Aft mit dem Hauptftamm bildet, die Hand hält den Apfel. Um den Aft hat fich die Schlange gewickelt, welche, ihren Kopf, ganz nahe zu dem Munde der Frau bringend, mit ihr zu fprechen fcheint. Eigenthümlich ift das Haar auf dem Haupte Eva's verfchlungen. Auf der anderen Seite fteht Adam, linkes Standbein, das rechte im Knie etwas gebogen, mit vorgeneigtem Oberkörper, das Gefpräch der Schlange belaufchend. Mit den Armen umklammert er den Baumftamm, wobei die linke Hand die Wurzel der rechten umfafst. Sein Haar ift kurz gefchnörkelt.

Vergleicht man die beiden nackten Geftalten, fo ergibt fich auf den erften Blick eine wefentliche Verfchiedenheit in der formellen Behandlung, welche denn auch kunftgefchichtlich

verschiedene Folgerungen nothwendig macht. Eva erscheint ästhetisch viel weniger gelungen; ihr Körper leidet an größeren Härten, anatomischen Fehlern, Misverhältnissen und Unschönheiten als der männliche, welcher, wenn auch vielfach unrichtig gezeichnet, doch einen bei weitem harmonischeren und ebenmäßigeren Eindruck macht. Die einzelnen Theile, Gliedmaßen und Muskeln des Letzteren stehen untereinander in besserem Zusammenhange, die Pose ist natürlich und bedacht, das Motiv des seitlich geneigten rechten Fußes, dessen Sohle sichtbar wird, sogar sehr gut beobachtet. Dagegen hat das Weib im Ganzen eine häßliche zufällige und ungewählte Stellung, magere Arme, unschöne Beine und Unterkörper; überdies eine Gesammtlänge, welche diejenige des Mannes, wenn beide aufrecht stünden, unverhältnismäßig überragen müßte. Halten wir diese Umstände zusammen, so wird Folgendes mehr als wahrscheinlich.

Ich bin der Meinung, dass der Nürnberger Meister, wie es Dürer und andere Zeitgenossen und Landsleute häufig genug gethan haben, für seinen Adam eine antike oder italienische Vorlage benützte, in welcher ihm richtigere und schönere Formen bereits geboten waren, während er bei der Eva — was den Körper betrifft — zu einem jener scheuseligen Weiber seine Zuflucht nahm, wie sie damals den deutschen Künstlern in nächster Umgebung als Hausmodelle zu Handen waren, und welche mit der ganzen Verkümmerung des Leibes in die damaligen Kunstgebilde Eingang fanden, wie sie unter den ungünstigen Verhältnissen eines sanitär verwahrlosten Daseins in den engen dumpfen Städten des Nordens an der Tagesordnung sein mußte. Bei dem Benützen eines solchen Modells hat sich der Künstler dann auch in den Größenverhältnissen gegenüber der anderen Gestalt, welche ihm gegeben vorlag, verhauen. Der Profilkopf der Frau jedoch verräth ebenfalls fremden Einfluß, besonders mit dem eigenartigen Haarschmuck. Was die Figur und Stellung des Mannes betrifft, so schiene es mir sehr plausibel, dass irgend eine über die Alpen gekommene antike Bronze, etwa ein Satyr, wie solche, eben an Baumstämme gelehnt, ein beliebtes Motiv bilden, die Anregung gegeben haben dürfte.

Es ist nothwendig, bei dieser Gelegenheit der Literatur über Arbeiten von *Krug*, welche diesen Gegenstand darstellen, eingehender zu gedenken. *Nagler* sagt in seinem Künstler-Lexikon VII., pag. 188, unter Nr. 16, dass *Krug* ein Holzschnitt, Adam und Eva bei dem Baume, zugeschrieben werde, den *Bartsch* nicht erwähne, *Heller* bezweifle jedoch überhaupt, dass der Künstler in Holz geschnitten habe. Jenen Holzschnitt beschreibt *Passavant* im Peintre-graveur, III, pag. 134: 1. La chute du premier homme. Eve est au millieu de l'estampe et cueille une pomme sur l'arbre, tandis qu'elle en presente à Adam, assis à gauche, une seconde, qu'il accepte. Dans le fond brisé on voit un cerf couché. Sur une tablette au bas, le monogramme. Pièce d'un traveil un peu raide. H. 6, pag. 50. L. 4, pag. 7 c. In der Hof-Bibliothek zu Dresden kommt noch ein Gegenstück davon vor, welches die Vertreibung aus dem Paradiese vorstellt. Damit stimmt die *Derschau*'sche Sammlung I. C. 11. Schon aus obiger Beschreibung ergibt sich, dass der, allerdings mit dem Zeichen des Meisters versehene Holzschnitt in der Composition von dem Brünner Bronze-Relief gänzlich abweicht. Ein gegenständlicher Zusammenhang findet also zwischen beiden nicht statt.

Ferner bemerkt *Nagler* im Monogrammisten-Lexicon, IV, Nr. 1158, dass dasselbe Sujet von der Hand *Krug's* zweimal in der königl. Kunstkammer zu Berlin vertreten sei. Einmal durch ein Relief aus Marmor, welches 1514 datirt ist und außerdem durch einen Gypsabguß. Auch *Trautmann*, Kunst und Kunstgewerbe (Nördlingen 1869, pag. 142) nennt es ein Marmor-Relief. *Rettberg*, Nürnberg's Kunstleben, pag. 159, sagt von dem Meister, er schnitt in Stahl und Marmor, „wie z. B. einen Adam und Eva, halberhaben (1514) in der Berliner Kunstkammer; von einer anderen Darstellung Adams und der Eva ist daselbst nur ein Gypsabguß vorhanden." Endlich heißt es bei *Richard Fischer*, Historisch-kritische Beschreibung der Kunstkammer in dem Neuen Museum zu Berlin (ibid. 1859, pag. 43): „Nr. 1151. Relief, an 6" hoch und 4" breit, Adam und Eva unter dem Baume der

Erkenntnis, von Ludwig *Krug* vom Jahre 1541. Dichter grauer Kalkſtein." Die Jahreszahl iſt natürlich Druckfehler für 1514.

Auf meine Erkundigung hatte nun Herr Director Dr. *W. Bode* in Berlin die beſondere Liebenswürdigkeit, mich von der Sachlage in genaue Kenntnis zu ſetzen. Das mit dem Zeichen Krug's verſehene Relief, deſſen Photographie Herr *Bode* mir gütigſt einſendete, beſteht aus Kehlheimerſtein. Auf demſelben ſtehen beide Geſtalten aufrecht nebeneinander, Eva ganz von vorn geſehen, Adam faſt ganz von rückwärts, nur etwas mit der linken Seite herausgekehrt, zur Linken ſeiner Gefährtin. Neben Eva, den äußerſten Rand rechts einnehmend und nur zur Hälfte ſichtbar, ſteht der Apfelbaum mit einem Aſt, Blättern und Früchten oben, der Stamm von der Schlange umringelt. Eva, deren im Profil zu dem Manne gewendetes Haupt langes, den Rücken hinabfallendes Haar trägt, hält mit hocherhobener Rechten den Aſt feſt, die andere Hand hebt den Apfel bis zum Munde empor. Adam's krauslockiger Kopf iſt gleichfalls en profil, aber entgegengeſetzt, gewendet; mit der Rechten faßt er ſeine linke Schulter, während die andere Hand, nach der Schamgegend gelenkt, den bibliſchen Text ſehr derb zu commentiren ſcheint. Auf dem Boden iſt ein Affe angebracht, welcher die Scene parodirt, indem er einen aufgeleſenen Apfel zum Maule führt. Das Täfelchen befindet ſich in der Ecke links oben. In dieſem Gebilde erſcheinen die nackten Figuren bei weitem ſchöner, weicher und proportionirter als auf unſerem Bronze-Täfelchen, die Köpfe aber ſind ihnen im Ganzen ziemlich verwandt. Das Berliner Relief iſt 1514 datirt, entſtand ſomit ein Jahr vor dem in Rede ſtehenden. Die Inventare in Berlin geben über die Provenienz keine Auskunft, abgeſehen davon, daſs es aus der alten königl. Kunſtkammer in's Muſeum gelangte.

Von dem mit 1515 bezeichneten Gypsabguß ſchreibt mir Herr Director *Bode*, daſs er mit dem Brünner Relief vollkommen übereinſtimme.

Hiedurch ſind alle Umſtände genau beleuchtet. Es bliebe nur noch, die Literatur betreffend, eine Notiz bei *Nagler* in Erwägung zu ziehen. Derſelbe bemerkt, daſs *Neudörfer* in ſeinen Nachrichten von Künſtlern und Werkleuten, Nürnberg 1547, von *Krug* mittheile, derſelbe habe 1523 ein Relief Adam und Eva unter dem Baume aus gelbem Marmor verfertigt. Ich kann dieſe Stelle jedoch in der Ausgabe von Dr. *G. Lochner* (*Eitelberger's* Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte etc. X. pag. 124) nicht entdecken. Sollte es ſich damit richtig verhalten, ſo müſſen wir wohl annehmen, daſs der Künſtler, welchen der Gegenſtand ſo ſehr gefeſſelt zu haben ſcheint, ihn noch ein viertesmal dargeſtellt habe.

Mit meiner obigen Hindeutung auf die Bekanntſchaft *Krug's* mit antiken oder italieniſchen Vorbildern dürfte die Bemerkung *Neudörffer's* gut in Einklang zu bringen ſein, wo er ſagt: was er in Stein, Eiſen etc. geſchnitten hat: „das war auch bei den Wahlen (Wälſchen) löblich."

Zum Schluſſe ſeien hier die wichtigſten Literaturſtellen über den Künſtler zuſammengeſtellt: Neudörffer-Lochner l. c. — *Bartſch*, peintre-graveur. — *Paſſavant*, peintre-graveur. — Roſt, I. pag. 144. — *Füeſſly*, Künſtler-Lexikon, pag. 348. — Nachträge I. pag. 649. — *Doppelmayr*, Nachrichten etc. pag. 190. — *Murr*, Nürnberger Kunſtgeſchichte, pag. 244. — *Sandrart*, Teutſche Akademie I. pag. 134. — *Chriſt*, Monogr. pag. 290, 404. — *Nagler*, Künſtler-Lexikon und Monogr. l. c. — *Baader*, Beiträge etc. I. pag. 37; II. pag. 19 ff.

Auch möchte ich bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung machen, ob nicht der um 1600 in Wien lebende Bildhauer *Peter Krug* oder Krueg der Nürnberger Künſtlerfamilie d. N. angehört haben dürfte? (Vergl. *Tſchiſchka*, Kunſt und Alterthum etc. pag. 371). Nach Lochner's archivaliſchen Ausweiſen beſtanden Beziehungen der *Krug* zu Kremnitz und zur Königin Maria von Ungarn — es wäre demnach wohl denkbar, daſs ein ſpäterer Nachkomme nach Wien gelangt wäre.

ZU DEN GOBELINS IM DOME ZU TRIENT.

DIRECTOR Dr. *A. Ilg* veröffentlichte in den Mittheilungen des öfterreichifchen Mufeums Nr. 5, von 1886 einen Artikel über diefe Gobelins anläfslich der bezüglichen Befprechung desfelben Gegenftandes in dem laufenden Jahrgange unferer Mittheilungen, daraus wir, fo weit es fich um deffen fachlichen Theil handelt, uns verpflichtet halten, unferen geehrten Lefern eine auszugsweife Mittheilung zu machen, nachdem Dr. *Ilg* in der Lage ift, fehr wichtige Beiträge zur Erörterung diefer vornehmen Denkmale der Textilkunft zu liefern.

Auf dem fiebenten (alfo letzten) Stücke in der Reihe, der Darftellung der Auferftehung Chrifti, fteht eine Legende, von der Gegenfeite gefchrieben, alfo mit nach links gekehrten Buchftaben (ꟼ ftatt P), wie bei Geweben fehr häufig, die hier aber in gewöhnlicher Schreibung gegeben lautet:

PEETER DE ARSETTL
WOE BRVESEL.

Director *Ilg*, beftrebt diefer Infcription nachzuforfchen, berückfichtigt vor allem, dafs, wie genügend bekannt, in den eingewobenen Schriftrollen, Bändern, Sprüchen auf älteren Gobelins in der Regel die außerordentlichften Verballhornungen, Verwechslungen und Irrthürmer in den Schreibungen vorzukommen pflegen. Einem beliebten Worte der modernen Journaliftik analog, könnte man wie von einem „Kobold des Setzkaftens", auch von einem folchen des Webeftuhles fprechen; es find diefe fehr häufigen Irrungen fozufagen die Druckfehler der Textilkunft und wohl aus der Unkenntnis der Weber im Lefen zu erklären, welche die ihnen auf dem Carton des Malers vorgezeichneten Texte nicht verftanden und wie bloße nichtsbedeutende Ornamente nachbildeten. Dabei ift aber gar nicht ausgefchloffen, dafs auch fchon a priori von den Malern felbft, deren ftärkfte Seite zu jener Zeit das Lefen und Schreiben nicht war, derlei Verftümmelungen veranlafst worden fein mögen. So ift Dr. *Ilg* der Meinung, dafs auch in vorliegendem Falle, und zwar im dritten Worte, eine derartige Verwechslung und Verftellung einzelner Buchftaben ftattgefunden habe, und, dafs ftatt Arfettl — Affelt zu lefen fein werde. De Affelt ift eine Provenienz-Bezeichnung des Pieter genannten Meifters. Orte des Namens Affelt oder Haffelt gibt es aber viele in den Niederlanden, worunter die Stadt Haffelt im ehemaligen Gebiete des Bifchofes von Lüttich einer der hervorragendften war.[1] Auch ein Maler des 14. Jahrhunderts, 2. Hälfte, Johannes van der Affelt, ift bekannt, welcher fich felbft Johannes de Affelt zeichnet; er kommt in Urkunden vor, wo man auch die Schreibungen del Affelt, d'Affelt, del Haffelt, de le Haffelt und Verhaffelt begegnet. Soviel erhellt alfo mit Sicherheit, dafs ein Meifter des Namens *Pieter van Affelt*, der in Brüffel lebte, der Verfertiger der fchönen Trientiner Gobelins gewefen ift. Es drängt fich bei diefem Anlaffe auch die Frage auf, ob die zahlreichen flandrifchen Künftlernamen, wie van Affe, van Affen, van Afch etc. nicht ebenfalls hiehergehören?

Dafs fchon zu Zeiten Kaifer Maxmilian I. in dem Trientiner Caftell Tapeten aufbewahrt wurden, davon geben die Urkunden mehrfach Zeugnis. Am 14. Auguft 1503 fchreibt der Kaifer aus Imft an den Hauskämmerer in Innsbruck, der dortige Hoftapiffier folle alle die tappifferie, fo zu Triendt gewefen ift, nebft Anderer nach Augsburg fchaffen (Jahrb. d. kunfthift. Samml. d. Allerh. Kaiferhaufes, III. Urk. 2534). Den 17. Juli 1518 befiehlt Maxmilian aus Augsburg die Auszahlung von 135 fl. rh. an den Tapiffier, „welcher unfer tapifferie fo wir dafelbft zu Triendt ligen gehebt, damit gen Ynsprugg herausgefuert hat" (Ibid. I. Urk. 470). Damit find wohl kaum jene fieben Gobelins gemeint, aber es wird dadurch fehr wahrfcheinlich, dafs auch fie dereinft kaiferliches Befitzthum gewefen fein dürften.

[1] In der Provinz Ober-Yffel liegt die einft befeftigte Stadt Affelt nahe dem Dedems-Canal; das größere, einft zu Lüttich gehörige Haffelt oder Affelt ift nun Hauptort der Provinz Limburg, am Demerfluffe gelegen.

ANTONIO DARIO.

Von Dr. Albert Ilg.

JEDER „Führer durch Salzburg" oder verwandtes Baedecker'sches Fabricat weiß, dafs der prachtvolle Marmorbrunnen neben dem dortigen Dome ein Werk „des Italieners Dario" fei. Der Eine oder Andere kennt vielleicht noch den Taufnamen des geiftvollen Bildhauers und die Entftehungszeit des effectreichen Monumentes, das Jahr 1668. Damit ift aber auch die gefammte profunde Weisheit unferer bisherigen Literatur erfchöpft. *Pillwein* in feinem Salzburger Künftler-Lexicon (dafelbft 1821, pag. 21) fagt, Dario habe den Hof-Brunnen 1656 bis 1659 mit feinem Perfonale vollendet, und nichts befferes wiffen *Hübner*, *Gärtner* und die übrigen älteren und jüngeren Local-Topographen, welche felbftverftändlich dort, wie in ganz Oefterreich, feit hundert Jahren Einer den Andern abgefchrieben haben, ohne nur einen Finger zu rühren, auf dafs endlich einmal neue und beffere Nachrichten an die Stelle der abgedrofchenen und mangelhaften Angaben in unfere Kunftgefchichte gebracht würden. Auch unfer *Tfchifchka* macht es fich mit dem Gegenftand bequem, indem er (Kunft u. Alterth. pag. 131) von diefem „fchönften Springbrunnen (sic) in Europa" (!) blos fagt, „er wurde 1668 durch Erzbifchof Guidobald Grafen von Thun errichtet und hat eine Höhe von 45 Fuß. Die Mufchel, die Pferde und die Atlanten find Monolithen; das Ganze ift aus weißem Marmor." Den Meifter kennt er hier alfo gar nicht, aber im Künftler-Verzeichnis, pag. 350, heißt es: „Dario Anton, Bildhauer, lebte um 1656—1659 zu Salzburg," was zu dem obigen Datum 1668 nicht ganz paffen will. Hier weiß *Tfchifchka* wieder nicht, was Dario in der Stadt gemacht habe.

Wir wollen dem Künftler, der es in hohem Grade verdient, ein wenig genauer nachgehen. Zwar vermögen über feine Salzburger Thätigkeit nur die dortigen Archive Auskunft zu geben, deren kunftfinniger Hüter, Confervator *Fr. Pirckmayer*, gewiß einmal auch Dario feine Aufmerkfamkeit in ähnlicher Weife widmen dürfte, wie er fo viele werthvolle kunfthiftorifche Fragen bereits in feiner jüngften Schrift [1] trefflichft behandelt hat; wir wiffen das alfo in guten Händen und fpähen anderweits auf dem Felde der zerftreuten Literatur umher, ob nicht ein helleres Licht auf den bedeutenden Meifter zu lenken wäre, von dem man bisher nichts kennt als feinen Namen und — feinen Brunnen!

Vorausfchicken muß ich, dafs neben der Schreibart Dario auch die andere, Daria, in gleichzeitigen Urkunden häufig ift.

Dafs Antonio Rom gefehen habe, dürfte wohl auch dem Laien wahrfcheinlich dünken, welcher dortige Pracht-Fontainen und den Salzburger Dom-Brunnen gefehen hat. Tritt ja auch in den übrigen Anlagen diefer Gattung, den fogenannten „Schwemmen," der Capitel- und anderen Schwemmen, in der prachtvollen Bifchofftadt überall das Vorbild der Fontana Trevi, der Piazza Navona und ähnlicher Brunnen entgegen. Die figurale Decoration mit Tritonen, Hippokampen etc. entfpricht hier wie dort dem Ideale Lorenzo Bernini's, als deffen geiftiger Nachfolger fich auch

[1] Gefammelte Notizen zur Bau- und Kunftgefchichte Salzburgs. Aus der Zeit von 1685—1727. Salzburger Zeitung, 1885.

Dario deutlich erweift. Wenn aus urkundlichen Nachrichten noch hervorgehen follte, dafs unfer Künftler fowohl als Mitarbeiter an einigen jener Römifchen, fowie an den übrigen Salzburger Fontänen Antheil habe, fo würden wir das fehr begreiflich finden. Jedenfalls ift es alfo der Beachtung würdig, dafs ein Künftler eines verwandten Faches, welcher denfelben Namen führt, fchon früher in Rom auftritt. Es ift der Stuccatorer Simone Daria, welcher bereits um 1600 in der Kirche Santa Maria della Scala in Traftevere in Rom arbeitete (*A. Bertolotti,* Artifti Lombardi a Roma, Milano 1881, II. pag. 114). Aus diefer Anführung geht auch hervor, dafs der wahrfcheinliche Vorfahr Antonio's aus Ober-Italien, aus der Lombardei ftammte, ein Umftand, der wieder feftgehalten und beachtet werden muß. Denn wir werden Antonio in den nachfolgenden Nachrichten an einem Orte und in der Umgebung und Gefellfchaft von mitftrebenden Künftlern erblicken, wo gerade der lombardifche Einfluß der allerwichtigfte und kräftigfte gewefen ift. Ich vermuthe, dafs Dario ein Landsmann der für Oefterreichs Kunft-Gefchichte im 17. Jahrhundert bedeutfamen Meifter aus der Gegend des Comerfees, der Carlone, der Turriani, der Buffi gewefen fei.

Eine ganze Reihe intereffanter Mittheilungen über Antonio Dario, den ausgezeichneten Urheber des Salzburger Brunnens, eröffnet das vortreffliche eben erfchienene Werk: Kunft und Kunftgewerbe im Stifte St. Florian von den älteften Zeiten bis zur Gegenwart. Von *Albin Czerny,* Linz 1886. Er tritt da als ftark betheiligter Mitarbeiter bei den großartigen Unternehmungen auf, durch welche der Prachtbau der Kirche und des Stiftsgebäudes in jenem oberöfterreichifchen Stifte zu Ende des Jahrhunderts in's Werk gefetzt wurde. Die Aufzeichnungen des Haus-Archives nennen ihn Antonio Dario, Daria und Dari; die Zeit, in welcher fein dortiges Wirken beginnt, fällt fpät nach dem Salzburger Aufenthalt, alfo offenbar in fein höheres Alter und kurz vor feinem Tode. Er ift als „Werkmeifter" befchäftigt und hat in diefer Stellung mit Carl Antonio Carlone zu wirken, dem bedeutenden Architekten, welchem damals nebft dem Bau der großen Stiftskirche überhaupt das wichtigfte oblag, womit fich jene kunftliebende Epoche auch in S. Florian bethätigte.

Als nun Carlone 1686 bis 1689 den Bau der dem Stift gehörigen Capelle von Marbach bei Mauthaufen zu beforgen hat, ift Dario damit befchäftigt, die dafür nöthigen Steinmetzarbeiten zu prüfen und die Koften derfelben zu beftimmen (pag. 126, n. 2; 166). Im Jahre 1689 ftarb Probft David. Es wurde damals ein Inventar aufgenommen und wir finden Dario in den Poften desfelben. Unter den Arbeiten, welche für den Hoch-Altar der Stiftskirche bereits zu jener Zeit fertig waren, kommt nämlich auch das Wappen des Verftorbenen vor, welches unfer Künftler gemeißelt hatte. Er ftellte auch in der Folge den ganzen Altar zufammen, deffen architektonifcher Entwurf jedoch von Giov. Batt. Colomba und deffen ftatuarifche Ausfchmückung von Giufeppe Boni herrührte; es gefchah in den Jahren 1690 und 1691, wie *Czerny* vermuthet, aus dem Grunde, dafs Colomba und Boni durch anderweitige Befchäftigung die Aufrichtung nicht felber mehr beforgen konnten (pag. 167). Jenes Probft-Wappen befindet fich über dem Altar-Bilde und ift aus verfchiedenfärbigem Marmor zufammengefetzt. Dario war Witwer und heiratete im felben Jahre 1689 am 24. Mai in S. Florian, wurde dort auch Bürger und Vater mehrerer Kinder. Er beforgte die Anfchaffung des Marmors zu den zwanzig Säulen in der Stiftskirche, von denen fechszehn am Eingange der acht Seiten-Capellen, vier aber unter dem hohen Chore ftehen. Sie find in den Bafen und Capitälen von Lofenfteiner Marmor, welcher der Billigkeit wegen gewählt wurde, obwohl er nach dem Contracte dazu folchen vom Untersberg bei Salzburg verwenden follte. Diefe Notiz verweift uns alfo auf feinen früheren Aufenthalt. Siebzehn von den Säulen find Monolithe, drei aus Stücken zufammengefetzt. Im Jahre 1690 verweilt er aber wirklich in Adneth, um wegen der Marmorlieferungen abzufchließen, und das folgende Jahr erhält er 5837 Gulden für die Errichtung des Haupt-Altars und die zwanzig Säulen. Ueberdies find der Kreuz-, der Abendmahl-, der Barbara- und Magdalena-Altar fein Werk als „Architektor," für die beiden letzteren erhält er 4000 Gulden; auch die Marmor-Por-

tale beim Durchgang der Seiten-Capellen entſtanden unter ſeiner Leitung, wobei der ſpäter für die Arbeiten im Stifte wichtige Bianco ſein Gehilfe war. Dieſer vollendete auch erſt die beiden genannten Altäre. Der fixe Jahresgehalt Dario's betrug zweihundert Gulden. Nachdem der Meiſter den 8. März 1702 in S. Florian geſtorben war, heiratete ſeine Witwe den Steinmetz Röſslhuber (pag. 169 f.). Indem aber 1705 in einem Contracte eine Anna Röſslhuber, Steinmetzwitwe, erſcheint, dürfte dieſer zweite Gatte ſehr bald geſtorben ſein (pag. 129).

Aus den gewiß höchſt intereſſanten Angaben des Florianer Haus-Archives bei *Czerny* geht ſomit hervor, daſs Dario, welcher 1668 den ſchönen Brunnen in Salzburg geſchaffen hatte, ſpäter ſeinen Aufenthalt und den Schauplatz ſeines künſtleriſchen Wirkens nach dem damals in ſo hohem Aufſchwung begriffenen S. Florian verlegte. Dazwiſchen liegen allerdings 21 Jahre, und wir wiſſen weder, wo er unterdeſſen thätig geweſen, noch welche Veranlaſſungen ihn nach Oberöſterreich gebracht haben. Möglich, daſs auch er, wie die Carlone, in dieſer Zeit in Paſſau bei den Arbeiten am Dome zu thun hatte? Vielleicht werden uns die Salzburger Acten auch über dieſen Punkt Aufklärungen geben, denn möglicherweiſe hatte er in jener Stadt auch nach Vollendung des Brunnens am Dome noch mehreres zu ſchaffen, oder findet ſich ein Fingerzeig darüber, wohin er ſich zunächſt von dort aus gewendet hat.

Keyſsler's Reiſen (8. Juni 1729, Hannover 1776, I. pag. 44) berichten Folgendes: „Vor der Reſidenz gegen die Seite des neuen Baues ſteht ein Springbrunnen, der für den größten und ſchönſten von Deutſchland ausgegeben wird. Die daran befindlichen Bilder ſind alle in Rieſengröße aus weißem Marmor gehauen. Das unterſte Waſſerbehältnis hat im Umfange 177 Schuhe, ohne die auslaufenden Staffeln. In demſelben ſpritzen vier große Pferde das Waſſer aus den Mäulern und Naſenlöchern, wiewohl nicht ſo dick, als die oberen Statuen. Die Höhe des ganzen Werkes iſt von mehr als fünfzig Schuhen, über welche das Waſſer, im Durchſchnitt oder Diameter von etlichen Zollen, noch 18 Fuß hoch ſpringt."

Indem ich ſomit weiteren Beiträgen über die Geſchichte dieſes hervorragenden Künſtlers entgegenſehe, ſchließe ich dieſe vorläufige Notiz. Hinzugefügt ſei nur noch, daſs wir eine ſehr intereſſante Aeußerung eines Künſtlers des 17. Jahrhunderts beſitzen, in welcher ſehr wahrſcheinlich eine Kritik über Dario's Brunnen abgegeben wird. Sie findet ſich in *Eitelberger's* Quellenſchriften X. Bd. pag. 206, wo Andreas Gulden in ſeiner Fortſetzung der Neudörffer'ſchen Nachrichten bemerkt, der Nürnberger Plaſtiker *Georg Schweicker* und der Goldſchmied Chriſtian Ritter hätten auf ihrer Reiſe alle Bilder auf den Brunnen zu Augsburg und Salzburg „falſch befunden." Und weiters heißt es: „Der Salzburger Brunnen iſt zwar von rothem (?) Marmor, aber dem Stein fehlt eben die Perfection, daſs man ihn nicht wie das Metall formiren und überſchneiden kann. Der Biſchof hat das Stadtthor laſſen aufheben, als man die großen Marmorblöcke dazu hereingebracht."

Wir werden eine ſolche Kritik heute wohl nicht unterſchreiben. Wir ſehen wohl deutlich, daſs ſie nur dadurch veranlaßt worden iſt, daſs ihr Urheber auf einem ganz verſchiedenen Standpunkt des Styles und Geſchmackes ſtand, ſowohl gegenüber den Meiſterwerken Adrian's de Fries (vergl. meinen Aufſatz in dem Jahrbuch der kunſthiſtor. Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Wien, I. 1883, pag. 122), als jenem des Dario. Schweicker empfindet eben als ein nordiſcher Künſtler jener Zeit, dem die italieniſche Weiſe der Spät-Renaiſſance wie der Barocke fremd anmuthet. Wir werden Dario's Fontaine als eines der ausgezeichnetſten Werke ſeiner Zeit hochſchätzen und ſie als eine der großartigſten Schöpfungen betrachten, welche in dieſer Richtung auf öſterreichiſchem Boden entſtanden ſind. Es läßt ſich überhaupt nur noch Ein Werk hier ihr an die Seite ſtellen, und dieſes iſt der ſchöne Platzbrunnen beim Dome in Trient, deſſen Geſchichte nicht minder in Dunkel gehüllt iſt und auf welchen ich ein andermal an dieſer Stelle zu ſprechen komme.

BAULICHE ÜBERRESTE VON BRIGANTIUM.

VILLA EINES VORNEHMEN.

VON SAMUEL JENNY.

(Mit einer Tafel.)

IN den „Mittheilungen“ des Jahres 1884 befchrieb ich eine unweit des Boden-See's gelegene römifche Anlage, deren Einrichtung als echte Villa rustica fich ftreng dem Betriebe der Landwirthfchaft anpaßte; einen lehrreichen Contraft hiezu, einen Typus in feiner Art bildet das am äußerften Rande des höher gelegenen Plateau's fituirte, nach ganz verfchiedenem Grundplan angelegte und mit aller Rückfichtnahme auf Behaglichkeit ausgeftattete Wohnhaus, bei deffen Studium man fogar den Eindruck von Luxus erhält, immerhin nur im Vergleiche mit den bisher beobachteten Verhältniffen Brigantium's aufgefaßt.

Verwifchen auch beim erften Anfchein die mancherlei Vorfprünge und Anbauten an dem umfangreichen Gebäude den Eindruck der Regelmäßigkeit, fo liegen doch dem Bauplane (Taf. I) ausgefprochen fymmetrifche Verhältniffe zu Grunde, die bald herausgefunden find. Ihrer Haupteintheilung nach befteht die Villa aus dem Rechtecke *A, A, A, A*, dem an drei Seiten die Flügel *B, C* und *D* angefetzt find; ein fchmaler Raum 2 fchied das Oblong der Breite nach, ein langer Corridor 3, 4 das ganze Haus in zwei Hälften von gleicher Größe. Die innere Hälfte 1, 1 des Rechtecks (36·72 × 8·42 M.) erhob der Baumeifter zur eigentlichen Hausmitte, um welche herum fich die drei großen Abtheilungen *B, C* und *D* gruppirten, er geftaltete dasfelbe gleichfam zum Atrium, welches, wenn auch in Form und Einrichtung nicht völlig zutreffend mit dem, was man ftreng genommen darunter verfteht, an diefer Stelle doch vollftändig dem Zwecke eines folchen entfpricht, von dem aus alle Räume ringsum ihr Licht empfingen und in welchem der Verkehr des ganzen Haufes zufammenlief, denn nicht weniger als zwölf Räume find von demfelben aus direct zugänglich.

Die Lage der Villa hart am Abhang fchließt von vornherein aus, die Nordweft-, refpective Seefeite als Hauptfront anzufehen; es ergibt fich daraus, dafs es die Südoftfeite war und der ftattlich breite Corridor 4 — der einem ftark verlängerten Oftium entfpricht — den Haupteingang bildete. Jenfeits des Atriums und des langen Raumes 2 begegnen wir der Fortfetzung des nämlichen Corridors, wenn auch mit wefentlicher Befchränkung feiner Breite, wodurch eine weitere Kennzeichnung diefer Seite als Hinterhaus gegeben ift. Die gerade Verbindung beider Corridore vermittelt ein quer durch die Atrium-Mitte ziehendes intact erhaltenes Trottoir 5 (2·43 M. breit), mit großen Sandfteinplatten bedeckt. Zur Seite rechts berührte diefe ein verwitterter Steinblock 6, (1·56 × 0·60 M.), jetzt noch 7 Cm. höher als die befterhaltene der Platten (urfprünglich aber wohl noch höher), getragen von einem fchwachen Fundamente aus Rollfteinen, das fich darüber hinaus bis zur Mauer gegen das Oftium hin deutlich fortfetzte; ein entfprechendes Fundament lief jedenfalls auch der linken Seite entlang, aber nicht zu erkennen in feiner Form, nur erhalten in feinem Material. Die rechtsfeitig vorgefundenen Ueberrefte erfetzen diefen Mangel; fie berechtigen dazu, den Steinquader zu einem dem Plattenweg beidfeitig entlang laufenden Sockel zu ergänzen und

diesen mit Säulen besetzt zu denken als Träger eines Daches, damit die Ueberschreitung des innern Hofes unabhängig war von der Ungunst der Witterung.

In der langen Abtheilung 2 fehlte jede Fortsetzung des Plattenweges, weil sie — wie anzunehmen ist — ein Dach getragen, gestützt von Säulen oder Pfeilern, wodurch sich der Familie eine Veranda zum Aufenthalte bot, die ihre Langseite, wie es der günstigsten Stellung entsprach, offen dem freien Hofe zuwandte, denn so traf sie des Morgens ebenso sehr die lieblichste Sonne, wie des Nachmittags der volle Schatten.

Die Halle schließt an ihren beiden Enden mit je einem nach dieser hin seinen Ausgang suchenden Cabinet 7 und 8 (3·20 × 4·55 M.) ab, über deren Bestimmung kaum ein Zweifel obwalten kann. Jedes war mit einem Mosaik-Fußboden geschmückt, das links gelegene 7 mit Hypocaust versehen. Nur dem Herrn des Hauses, dem Besitzer der Villa können wir diese luxuriös ausgestatteten Zimmer zur Wohnung anweisen, denen in wohlüberlegter Weise die der Jahreszeit entsprechende Lage zugetheilt ist, dem für Sommergebrauch eine nördliche, dem im Winter bewohnten eine südliche.

Kein besser erhaltenes Hypocaust ist mir jemals begegnet, als das im letztgenannten Raume 7; alle Pilae, 28 an der Zahl, standen darin, auf natürlichem Lettenboden ruhend, unverrückt an ihrer Stelle, denn völlig unbeschädigt breiteten sich die aus 55 Mm. dickem Sandstein erstellten Suspensuraplatten aus, zu deren Unterstützung den Grundmauern entlang eigene Würfel aus Sandstein dienten, die ihrerseits wieder auf schmalem (24 Cm.) niedrigem Mauerauffatz ruhten, dessen Aufbau getrennt von der Hauptmauer erfolgte. Von der Südseite her zieht sich das Heizloch als ein von 47 auf 37 Cm. sich verjüngender Canal, der im Gegensatz zu dem alle Innenwände des Hypocaustes auskleidenden Ziegelestrich-Anwurfe beidseitig mit 10 Cm. dicken Sandsteinplatten gefüttert ist. Ueber der viereckigen Mauerunterbrechung bei *a*, die ebenfalls mit röthlichem Estrich-Cement beworfen war, muß sich der Kamin erhoben, haben, da hier die Wände mit kleinen Tubuli bekleidet waren die den Abzug der Verbrennungsgase besorgt hatten. Auf der entgegengesetzten Seite breitete sich über der Suspensura eine Schicht der bekannten Estrichmasse in 10 Cm. dicken Lagen aus, wie sie dem Mosaik als Unterlage dienen; vom Mosaik selbst fand ich den die Mauer fast berührenden Rand in einer Länge von 3 M., am breitesten Theile 63 Cm. messend, wohlerhalten vor. Die Zeichnung besteht aus Bogenstellungen, getragen von Säulen mit viereckigen Deckplatten an Stelle der Capitäle; über die Bogen zieht sich ein Gesimse dahin, unter der Säulenbasis eine fortlaufende Randverzierung aus sich schneidenden Kreisbogen, die sich wohl zu dem in der Fig. 1 dargestellten scheiben- oder tellerförmigen Ornament ergänzten. Solche Gewölbebauten, wie im Mosaik uns entgegentreten, gehören ganz der Spätzeit an, in der sie als hauptsächlichstes constructives Moment für Theater und Amphitheater benützt wurden, von denen das eine oder das andere weit eher ein Amphitheater darzustellen beabsichtigt war. Das Mosaik, soweit es erhalten, ist aus sehr großen Steinchen zusammengesetzt in den drei Farben, schwarz, weiß und gelbgrau, zu denen gegen die Mitte des Bildes hin im zerstörten Theile noch roth hinzutrat.

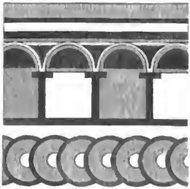


Fig. 1.

Ungleich länger beschäftigt uns der im Raume 8 aufgedeckte Mosaikboden, der, wenn auch in seinem werthvollsten Theile, dem figuralischen von der Zerstörung stark betroffen, immerhin zu einem guten Drittheil und zwar derart erhalten ist, daß nur diese Reconstruction und keine andere möglich ist. Zuvörderst theilt sich der 4·55 M. lange und 3·20 M. breite Boden in drei Abtheilungen: vorn ein 113 Cm. breiter Streifen mit Quadraten und Rauten zu jeder Seite, die

wieder kleinere in abwechfelnd fchwarzen und weißen Steinen einfchloffen, rückwärts ein 78 Cm. breites Band, durch welches fich Ranken mit fpitzen Blättern winden, dazwifchen das Hauptbild von vorwiegend figuralifchem Inhalt. Der Künftler hatte fich das fo vielerorts vorkommende Sechseck als Mitte gewählt, an jede der fechs Seiten ein Quadrat mit einer figuralen Darftellung gefügt und die noch erübrigenden Zwifchenräume durch theils gleichfchenkelige, theils ungleichfchenkelige Dreiecke mit je einem eingefetzten breiten, herzförmigen Blatt ausgefüllt. Das bekannte, nahezu in keiner größeren Römerftation fehlende Seil- oder Ketten-Ornament (spina) in fchwarz, roth, gelb und weiß fchattirt, auf weißen Grund gefetzt, zieht fich um fämmtliche Linien der befchriebenen, geometrifchen Eintheilung herum, wodurch eine reiche Farbenwirkung, vereint mit lebendiger Bewegung erzielt wurde.



Fig. 2.

Das von mindeftens fechs Darftellungen (ob das Sechseck der Mitte zu Ornamentik oder zu einer großen Scene mit Menfchen und Thieren benützt war, läfst fich nicht mehr beftimmen) einzig Erhaltene führt uns eines der Circusfpiele vor, indem der Moment erfaßt ift, da der mit einem Palmzweig als Siegespreis belohnte Reiter fein Pferd — einen Graufchimmel — der Zufchauermenge vorführt; den Kopf lebhaft erhoben, den Hals mit fliegender Mähne muthig ftellend, drängt es mit kräftiger Fußbewegung nach vorn: fo drückt fich in dem edlen Thiere unmittelbar nach Ueberwindung der höchften Kraftleiftung ungebrochener Ungeftüm aus; leider ftört nur der mislungene rechte Vorderfuß, der zum rafchen Weiterfchreiten erhoben ift, die fonft guten Formen und Verhältniffe des Pferdes. Sein Führer fafst es mit der linken Hand kurz gehalten an dem Zaume,

der sehr deutlich in dunkelbraunen Steinchen sich abhebt und hält in der Rechten die Siegespalme. Bekleidet ist der Mann mit weißer ärmelloser anliegender Tunica, an deren Rücken und Saum zwei rothe Streifen entlang laufen. Kopf, Arme und Beine, die frei blieben, zeigen das auffallend dunkle Colorit, die stark gebräunte Hautfarbe des Südländers (Numidier?). Mit den fehlenden Füßen ist auch jede Vorstellung über die Beschuhung verloren gegangen. In den zwei rothen blattähnlichen Gebilden ist wohl nur eine Andeutung des Terrains zu suchen, damit das Pferd nicht im weißen Felde gleichsam in der Luft schwebe (Fig. 2).

In der Darstellung des Mannes sucht man vergeblich nach allen jenen Details in Kleidung und Ausrüstung, die den Wagenlenker kennzeichnen. Da vermissen wir ebenso sehr die helmartige Lederkappe auf dem Haupte, als die Riemen um Hände und Füße und so auch den breiten Ledergurt, welcher die Tunica zusammenhielt und an dem das krumme lange Messer hing. Ebenso wenig läfst das Pferd die Ansicht, es sei zum Wagenrennen bestimmt, aufkommen: ihm fehlt die eherne Maske vor der Stirn, die Lederumwicklung an den Beinen; statt gestutzter Mähne und aufgebundenem Schweife wallen ihm lang die Haare. Der Zaum ist der eines Reitpferdes, nirgends sieht man die langen Zügel des Wagenpferdes.

Wo immer beabsichtigt war, ein Wagenrennen darzustellen — mag der Gegenstand auch nur ein kunstloses Oellämpchen sein — da ist das eine oder andere Attribut dem Mann oder Roß beigegeben. Ihr Fehlen auf unserm Mosaikbild ist mir Beweis, dafs dessen Verfertiger sich nicht den Schlußact eines Wagenrennens zum Vorwurf gewählt, vielmehr einen jener Reiter vorzuführen beabsichtigte, welche im Circus häufig nur mit einem Pferde allein neben den Wagen einhersprengten oder bisweilen in größerer Anzahl Vorstellungen gaben (Liv. XLIV, 9). Auch traten diese *desultores*, wie man sie nannte, mit zwei Pferden zugleich auf und schwangen sich im vollen Rennen von einem Pferde auf das andere, in Nachahmung einer alten römischen Kampfart, oder wie Andere behaupten, eines von numidischen Reitern ausgeführten Kunststückes.

Wie beklagenswerth, dafs wir uns an dieser einen Darstellung genügen lassen müssen, die uns die Größe des Verlustes aller übrigen bemessen läfst! Dieses Mosaik muß einen Cyklus lebensvoller Darstellungen circensischer Spiele vereinigt haben, die, wenn auch nicht über eine handwerksmäßige Ausführung sich erhebend, doch an realistischer fesselnder Auffassung jenen der Villa in Nenning nicht fern gestanden haben dürften. Hier Circus, drüben Amphitheater! Entsprechendere Ergänzung konnte nicht gedacht werden, als dafs die Randverzierung mit den Bogenstellungen eines Amphitheaters in einem oder mehreren Mittelbildern Scenen aus demselben vorführte, um den Herrn der Villa an die leidenschaftliche Schaulust zu gemahnen, der in Rom Hoch und Niedrig fröhnte.

Die Eintheilung des Mosaikbodens weist uns auch auf die des Wohnraumes, dem er angehörte: der erste Abschnitt mit Rauten und Quadraten mußte dem Eingang zu gelegen sein und speciell das mittlere quadratische Feld dem Thüreingang von der offenen Halle 2 her entsprechen; ihr gegenüber an der Wand, wo der Streif mit Blatt-Ranken liegt, standen wohl die Bisellien für den Hausherrn und seine Gäste. Mögen wir auch zu beiden Seiten des Eingangs über den Rauten uns Sitze gestellt denken — in allen Fällen blieb der mittlere Theil des Bodens mit der anziehenden Darstellung frei und unbedeckt.

Ueber die technische Herstellung des Mosaiks mögen mir noch einige Worte gestattet sein: auffallend ist dessen flüchtige nachläßige Fundamentirung auf alten Schutt von bemaltem Stuck unter vollständiger Unterlassung einer Gußschichte aus Kalk und großen Rollsteinen (sogenannten Katzenköpfen) unterhalb der dicken Estrich-Schichte, was denn auch die vielen Risse und partiellen Senkungen der Mosaikfläche zur Folge hatte.

Wie die Größe der Steinchen nach dem beabſichtigten Effect der Zeichnung ſich richtete und darnach mit Vorbedacht gewählt wurde, iſt durch folgende Zuſammenſtellung erſichtlich: es gehen nämlich auf 10□ Cm.

in den Figuren	200—230	Steinchen
in dem weißen Grund um dieſelben herum	153—160	„
in dem Ketten-Ornament und den Dreiecken	130	„
in den Rauten und Quadraten ſchwarze Streifen	100—108	„
in den Rauten und Quadraten weiße Streifen	88—95	„
in dem Moſaik des Raumes 7	80—83	„

Gelbe, rothe, braune, ſchwärzliche verrathen durch manchenorts kennbare abgerundete Flächen ihre Herkunft aus dem Beet der Bregenzer Ache, wo ſich Rollſteine in allen zutreffenden Nüancen herausſuchen laſſen. Zu den helleren Fleiſchfarbtönen des Reiters dienten zumeiſt Ziegelſtückchen. Eine offene Frage bleibt es noch, ob zu den bläulich ſchwarzen des Moſaiks in 7 Marmor aus Bürs bei Bludenz in Verwendung kam und ob das Material für die weißen oder ſchwach in's Graue und Gelbe nüancirenden für beide Boden aus Solenhofener Lithographirſtein beſtand, mit denen es viele Eigenſchaften theilt, unter andern auch die: beim Erhitzen ins Roſarothe überzugehen. Die vielen Flecken rother Färbung im weißen Grund des Bodens werden alſo noch Wirkungen des Brandes ſein, durch den die Villa einmal betroffen worden ſein muß.

Nächſt dieſen Moſaiken bekundet den Reichthum des Erbauers dieſer Villa die eigene Badeanlage (balneum), die keinen zum Bade-Syſtem der Alten gehörigen Raum entbehrend, den ganzen linken Flügel *B* der Villa einnimmt. Durch zwei Präfurnien *b* und *c* wird die Beheizung der drei aufeinander folgenden Abtheilungen 9, 10 und 11 beſorgt; der ſehr lange (2 Meter) Feuerungs-Canal *c* gehört zum Hypocauſt des größeren Raumes 9 mit der halbkreisförmigen Niſche und dem anſtoßenden kleineren 10. Empfing auch dieſer die Hitze erſt vom Raume 9 her durch die Oeffnung *d*, ſo folgt daraus nicht eine geringere Erwärmung desſelben, denn im Gegentheil kam letzterem die ſtärkere zu, weil das Feuer den mit Heizröhren bekleideten hohlen Wänden hinauf abziehen konnte, während es im Vorraume nur den Boden allein erwärmte. Dieſer diente ſomit als Ankleidezimmer (apodyterium) mit gemäßigter Temperatur, jener andere wärmere als Tepidarium, hier in einem ſo kleinen Bade wohl auch als Salbzimmer (unctorium, elaeothesium), in welchem der Badende ſeinen Körper für die große Hitze des Schwitzbades vorbereitete und nach demſelben ſich mit der strigilis ſchaben und reiben ließ.

In der Reihe der Badezimmer als drittes folgte das Dampf- oder Schwitzbad 11 (sudatorium), deſſen Hypocauſt von dem gleichen Gange 13 aus beheizt wurde, zu deſſen Rechten ſich das Präfurnium nach 7 öffnete. Dieſer Heizgang, für den der nöthige Raum durch ein in den Hof vorſpringendes Eck gewonnen werden mußte, iſt bis zum verengten Eingang mit Eſtrich belegt und ſeine mit ſtarkem Anzug (9 Cm. per Meter) gebauten Seitenmauern ſind mit Eſtrichbewurf abgeglättet. Wie in faſt allen öffentlichen und Privatbädern eine Anordnung nach gleichem Plane feſtgehalten erſcheint, ſo finden ſich auch in unſerem Dunſtbad die nämlichen Einrichtungen in ihren drei Haupttheilen wieder vor: ein halbkreisförmiger Alkoven *e* (ſchola, auch laconicum genannt) an einem Ende, in welchem das aus einer flachen Steinſchale beſtehende Kühlbecken (labrum) auf einem in der Mitte errichteten Fuße zu ſtehen pflegte — ein Warmwaſſerbad *f* (alveus), in der Regel am andern Ende dem Laconicum gegenüber, in unſerer Anlage aber neben ihm liegend — und ein leerer Raum des Zimmers *g* (sudatio) dazu beſtimmt, dem Badenden gymnaſtiſche Uebungen zu geſtatten, wodurch er ſich in Schweiß brachte; daneben bot ſich ihm abwechſelnd die Wahl, durch den Aufenthalt im Laconicum noch kräftigerer Transpiration ſich zu unterwerfen oder ins Warmwaſſerbad unterzutauchen.

Unfer Alveus liegt als rechteckige auscementirte Wanne von 1·90 M. Länge und 1·42 M. Breite in der viereckigen Nifche zur Seite des Labrum, die vorgefundene Tiefe von nur 11 Cm. mußte durch einen höheren Rand ehemals natürlich weit mehr betragen haben. Die Entleerung des Baffins ins Freie vollzog fich mittelft einer Bleiröhre, deren Lager aus Hohlziegeln, die bei *h* feft in die Eftrichmaffe eingebettet find, ich vorfand. Das Badewaffer wurde nicht in der Wanne felbft erwärmt, mußte alfo von außen hereingetragen werden, wie es in der Mehrzahl der Fälle in Bädern üblich war. Der Ofen, in welchem das Waffer in den Keffeln erhitzt wurde, mag nirgends anderswo geftanden haben als bei *i*, wo die Beheizung gleichzeitig mit der des Präfurniums gefchehen konnte.

Die Baderäume der Villa fchließen ab mit dem Kaltwafferbad 12 (frigida lavatio), welches den in nordweftlicher Richtung vortretenden halbrund endigenden Anbau vollftändig ausfüllt, alfo einzig und allein aus dem Vollbad, aus einer Piscina befteht. In dasfelbe führen an jeder Wand je zwei — wie immer fehr fteile — Stufen oder Sitzbänke hinab, die durchwegs aus Ziegelplatten fich aufbauen; da zweierlei Größen in Verwendung kamen, fielen die Stufen ungleich aus, fowohl in Länge als Breite (Fig. 3).

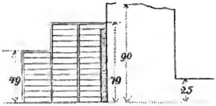


Fig. 3.

Der harte noch wohlerhaltene Eftrich-Boden ergab auf die Länge von 4 M. volle 105 Mm. = 2·62 Perc. Gefälle, wodurch das Waffer durch die Oeffnung am Boden mittelft einer mit Hohlziegeln gefütterten Rinne *k*, die abfeits der Baffinmitte die Mauer durchbrach, rafch Abzug fand; von da wurde es, nachdem es auch den Abfluß des Alveus aufgenommen, bis zum fteil abfallenden Rande des Abhangs geleitet. Auf eine Strecke von faft 2 M. hat fich diefe Dohle aus einer doppelten Reihe aufwärts geftellter, mit der flachen Rückfeite fich berührender Tegulae bei *l* noch erhalten, feine Fortfetzung muß die Anlage der im Jahre 1849 angelegten ärarifchen Straße durchbrochen haben.

Die Umfaffungsmauer des Kaltwafferbades fchieft fich beträchtlich an den Innenwänden ab, große gebrannte Thonplatten (48 Cm. im Gevierte) bekleiden diefelben ringsum und ein hydraulifcher Mörtel von fcharfem Sand, zerftoffenen Ziegeln und Kalk, bildet die — ehemals fein geglättete — Außenfchichte, welche die Wände des Baffins und der Stufen überzog.

Baderäume wurden in den meiften Fällen von oben beleuchtet, und zwar, wie uns die Bäder Pompeji's belehren, vermittelft viereckiger Fenfter in der Kuppel der halbrunden Nifchen. Gewifs ift es auch hier vorauszufetzen, was die häufigen Funde von dickem grünen Fenfterglas in jedem Raume genugfam beftätigen. Das Vorkommen eines weißen fchwarz geaderten Marmorplättchens im Tepidarium bleibt der einzige Fingerzeig für Wandbekleidungen aus koftbarem Material, wenn fich auch nimmer nachweifen läfst, wie viele Räume in diefer Art gefchmückt waren, ebenfo wenig ein Anhaltspunkt dafür befteht, welches Gemach durch die fo feltene Kunftarbeit eines Glasmofaiks geziert fein mochte, deffen Elemente befonders zahlreich beim Ausfluß des Alveus und längs der Mauer des Sudatoriums, die das Tepidarium begränzt, gefunden wurden.

Möglicherweife dienten diefe Glaswürfelchen nur für einzelne, befonders zu markirende Theile des Mofaik-Mittelbildes in 7, wovon ein analoger Fall im berühmten Mofaikboden zu Vilbel vorliegt, in welchem Kopf, Flügel und Schwanz eines durch Farbenfchmuck ausgezeichneten Entenpaares nicht aus Marmorfteinchen, fondern aus Glaspaften von lebhaftem Blau und Grün zufammen-

geſetzt ſind. Unter den faſt 300 kleinen Würfelchen aus Glasfluß, von denen circa 290 eine Fläche von 10□ Cm. decken, ſind milch- und grünlichweiße, laſur- und türkisblaue, perl- und bläulichgraue, ſmaragd- und flaſchengrüne, leberbraune und bräunlichrothe Farben vertreten, von mancherlei Zwiſchennüancen ganz abgeſehen.

Hart an der Außenfront des Balneums, ziemlich in deren Mitte gelegen, begegnet uns eine quadratiſche Sandſteinplatte *m* (23 Cm. dick und 69 Cm im Gevierte) auf ſolidem Fundament aus Kieſel- und Bruchſteinen. Was den Gegenſtand anbelangt, der in das 8 Cm. tiefe, 10 Cm. im Quadrat meſſende Loch in der Mitte eingelaſſen war, möchte ich am eheſten auf eine Sonnenuhr rathen.

Ueber den dem Bade ſymmetriſchen Flügel *D* gegen Nordoſt läſst ſich wenig vermuthen und noch weniger ſagen, es wäre denn, daſs man ihn den Geſindezimmern zuwieſe; in 15 hat ſich ein Eſtrichboden erhalten, deſſen Unterlage nicht Rollſteine, ſondern ausnahmsweiſe Dachziegelſtücke bilden. Das Vorderhaus zerfällt durch den Corridor 4 in zwei Hälften, deren jede urſprünglich einer Dreitheilung unterzogen worden war; die Unterabtheilung in die Räume 21 und 22 in der Hälfte links brachte wohl erſt eine bauliche Aenderung ſpäterer Zeit zuwege. Gußboden fanden ſich in den Abtheilungen 16, 17, 19 und im Corridor 4; in gleicher Höhe des Eſtrichs in 16 lag eine große Sandſteinplatte, vielleicht den Unterbau zur Feuerſtelle der Küche bezeichnend. Zur Beurtheilung, welche Beſtimmung dem vorſpringenden Bau 23 zukam, fehlt jeder Anhaltspunkt.

Deſto deutlichere Verhältniſſe liegen auf der linken Hälfte dieſes Vorderhauſes vor. Ein ſchmaler Annex 24 ſchloß ſich an die Außenſeite an, als Magazin für Brennmaterial und als Aufenthalt jenes Sclaven, welcher die Hypocauſte *c*, *n*, *o*[1] und die nach meiner Annahme auf dem Ofen-Fundament *i* ſitzenden Waſſerkeſſel zu beſorgen hatte. Bei *p* iſt aus zwei liegenden Hypocauſt-Säulchen ein Mauerſockel conſtruirt, etwa zur Sitzbank des Heizers beſtimmt, wenn er ſeines Dienſtes wartete.

In den Hypocauſten 20 und 21 ſteht die Mehrzahl der Säulchen noch intact, im erſteren kleineren, deſſen Boden um 3 Cm. tiefer liegt, hat ſich auch das an zwei maſſiven aufrecht ſtehenden Steinplatten erkennbare Heizloch *n* erhalten und beſonders deutlich die Ausleitung für die Heizgaſe in den Kamin, was ein beſonderer Canal bewirkt, zu deſſen Anlage wir den benöthigten Raum dem Hypocauſt daneben abgewonnen ſehen. Es biegt zu dieſem Behufe die Scheidemauer im Viertelkreisbogen ſich in das Hypocauſt 20 hinein und verlauſt als ſich verjüngende Mauerzunge bis zur Mauer, welche die neben einander liegenden Kamine beider Hypocauſte bei *q* aufgenommen haben mußte.

Wie die beiden kleinen, dem Hausherrn zugewieſenen Räume 8 und 7 in das Verhältnis von Sommer- und Winterwohnung zu einander treten, ſo nehme ich es auch bezüglich der rechten und linken Seite des Vorderhauſes an. Daſs man die im Winter zu bewohnenden Gemächer dem Bade ſo nahe als möglich rückte, iſt ganz ſelbſtverſtändlich.

In ſüdöſtlicher Richtung vom Eck des Hypocauſtes 21, ziemlich in gleichem Niveau ſeines Bodens, entdeckte ich die Steinumfaſſung eines außer Gebrauch geſetzten Präfurniums *r*; denn es iſt kein Zuſammenhang mit der benachbarten Heizung in ihrem Beſtande zur Zeit der Aufdeckung nachweisbar. Von den einzelnen Abtheilungen des Hinterhauſes, das für die Gemächer der Frauen nicht ungeeignet erſcheinen dürfte, bleibt nur das beheizbare Zimmer 25 (7·30 × 8·40 M.) und die bemalten Räume 29 und 30 zu beſprechen. Im erſten traf ich das wohlerhaltene Präfurnium *s* außerhalb des Hauſes verlegt; wie man dies des Oeſtern begegnet, ward das Feuer durch zwei Seitenmäuerchen aus Backſteinen noch eine Strecke von 2 M. weit zuſammengehalten, bevor es ſich im

[1] Das Präfurnium *o* für die Heizung 20 mußte da hinaus ſich öffnen, wenn auch wegen Abbruch jener ganzen Seite ſich keine Andeutung davon erhalten konnte.

unterirdifchen Raume ausdehnen konnte. Der Boden des Hypocaufts beftand aus vorzüglich hartem Eftrich; ein kurzer Sandfteinftumpf war als einziger Ueberreft der Pilae am Eingang des Heizloches ftehen geblieben.

Während die zu beiden Seiten des Corridors gelegenen Räume 26 und 27 nichts erwähnenswerthes bieten, der fchmale Zwifchenraum 31 als directer Zugang für den Diener zum Zimmer des Hausherrn benützt worden fein kann, verdient das faft quadrate Zimmer 29, wie jenes daneben durch die maffenhaft vorgefundenen Refte der Wandbemalung einige Worte. Der Sockel im erften imitirte eine Mauerbekleidung in verfchiedenen Marmorarten (kreisrunde Medaillons in Schwarzmarmor, eingefetzt in Tafeln von buntgefärbtem). Die Grundfarbe der Wände oberhalb des Sockels war weiß, durch gelbgefäumte rothe Streifen in abwechfelnd fchmale und breite Felder getheilt. Auf einer ziemlich großen Fläche, die fich reftauriren ließ, füllen die erfteren phantaftifch componirte dünne Palmenftengel aus, als Träger von zierlich geformten Dächern, auch von allerlei Feftons, faft alles in gelben Tönen. In dem großen Felde hängt, mit Bändern an die rothen Streifen gehängt, eine dicht geflochtene Guirlande aus Oliven- oder Lorbeer-Blättern, in deren Mitte ein Vogel fitzt, den eine zoologifche Diagnofe am eheften als Taube erklären wird.

Noch einfacher fehen wir den Raum daneben bemalt, nämlich in der zu Brigantium häufig vorkommenden Spritzmanier: fchwarze Linien theilen den durch rothe, gelbe und braune Farbtropfen melirten Grund in Felder ein. Unter den Flächen des Maueranwurfes ziehen fich 2 Cm. dicke Schichten vermoderten Holzes hin, mit vielen Eifennägeln darin, dann folgte Lettenboden, gemengt mit viel verkohltem Holze in eben folchen Streifen wie das vermoderte. Zur Zeit, als der bemalte Stucco noch an den Wänden des Zimmers haftete, mußte alfo der Boden, wie keinem Zweifel unterliegt, nach heutiger Weife mit genagelten Dielen belegt gewefen fein. Würde die Behauptung Dr. *F. Keller's*, als wären folche holzgetäfelte Böden bei den Römern nicht gebräuchlich gewefen, nicht fchon längft durch die von *Wilmowsky* in der Villa zu Nenning vorgefundenen Verhältniffe widerlegt fein, fo ift fie durch die angeführte Auffindung vermoderter und verkohlter Bodenrefte in wiederholter Aufeinanderfolge fogar auch mit Bezug auf unfere Gegend völlig unhaltbar geworden.

In befchriebener Ausftattung fahen diefe Räume jedoch nicht den letzten Ruin der Stadt über fich hereinbrechen; ihre Zerftörung vollzog fich noch während der Bewohnung durch die Römer; denn über jene Trümmerfchichten folgten zwei unmittelbar übereinander liegende Eftrichboden, jeder von 15 Cm. Dicke, von denen wohl der obere nach Abnützung des unteren aufgetragen worden. Aus fchlechtem dünnen Kiefelfteingemäuer find dem rückwärtigen Haufe Vorbauten angehängt, zu deren fchiefwinkeliger Anlage die Richtung der fteilen Böfchung zwang, wahrfcheinlich waren es nur die Fundamente hölzerner Baracken oder von Fachwerkbauten. Sie enthalten nur 3 Abtheilungen 32 bis 34 — etwa Sclavenwohnungen, Stallungen oder Vorrathsräume — befonders die dem Bade genäherte Seite eignete fich als Aufbewahrungsort von Heizmaterial, als welcher der Heizgang 13, weil zu klein, nicht benützbar erfcheint; von da aus ftand dem Diener auch der nächfte Zugang offen, um die beiden Hypocaufte zu beheizen, und wie vorausgegangen erwähnt zum Wintergemache 7 zu gelangen. Den Corridor des Hinterhaufes fehen wir auch durch diefen Anbau zwifchen 32 und 34 fortgefetzt, und zu einem Ausgang gegen den fteilen Abhang hinunter führend.

An die Rückfeite der Villa fchließen fich endlich noch die Einfaffungsmauern des zu ihr gehörenden Hofes oder Gartens an; gegen Norden brechen fie bald ab, zerftört durch den Bau der Reichsftraße, in füdlicher Richtung aber war fie noch 16 M. weit über das Eck des Raumes 34 hinaus in ununterbrochen gerader Linie bis zur Gutsgränze zu verfolgen. Wiederholungen zu vermeiden, behielt ich mir für den Schluß vor, über die Einrichtungsweife der in diefer Villa auf-

gefundenen Hypocaufte, deren wir nicht weniger als 7 kennen gelernt, noch einige Erklärungen zu geben und die Veränderungen, welche die Villa im Laufe der Zeiten erlitten, im Zufammenhang zu berühren. Es tritt uns im Vergleiche zum Hypocauft im kleinen Nachbargebäude der bemerkenswerthe Unterfchied entgegen, dafs zu allen Tragpfeilern der Suspenfura ohne Ausnahme Sandftein zur Verwendung kam, nirgends gebrannte Thonplatten; ebenfo wenig nimmt man Ausfütterungen der Heizlöcher aus letzteren wahr, auch da dient Sandftein zum Schutz der durch Feuer zerftörbaren Mauern aus Flußgeröll. Mit Ausnahme des Hypocaufts 7 ftehen die Pilae auf regelrecht und höchft folid angelegten Gußböden, denen eine fanfte Steigung vom Feuerloch zum Kamin gegeben ift. Die Innenmauern diefer unterirdifchen Heizräume fchützt ein 13 Mm. dicker Bewurf von Ziegeleftrich vor der Wirkung des Feuers, welches fonft die großen Rollfteine aus der Bregenzer Ache zu Kalk gebrannt hätte.

Durch die nachfolgende Zufammenftellung beabfichtigte ich zu beftimmten Zahlenverhältniffen zu gelangen, von welchen fich die Intenfität der Beheizung ableiten ließe. Mag auch alle Vorficht geboten fein, nicht zu rafch mit Schlußfolgerungen vorzugehen, fo fcheint fich denn doch aus dem Vergleiche zu ergeben, dafs der Grad der Erwärmung fich umgekehrt verhält, wie die auf eine Pila fich berechnende Suspenfurafläche oder, wie fich als faft identifch herausftellt, wie der auf gleiche Einheit fich berechnende Kubikinhalt des Hypocaufthohlraumes. Die Bauregel hätte alfo davon auszugehen gehabt, die Pilae defto höher zu conftruiren und defto weiter auseinander zu fetzen, je geringere Erwärmung verlangt wurde und umgekehrt; das ftimmt in der That mit den Verhältniffen unferer Villa, indem fich das kleine Zimmer des Hausherrn als wenigft erwärmtes, die Wintergemächer 20 und 21 als höher, endlich Apodyterium und Tepidarium als ftärkft erwärmte Räume herausftellen. Werfen aber die nahezu gleichen Coefficienten für diefe zwei Baderäume diefe Theorie nicht von vornherein über den Haufen? Durchaus nicht, denn man hat fich außerdem nach einem zweiten maßgebenden Factor umzufehen, ob ein Hypocauft mit Heizziegeln verfehen war oder nicht? Unfer Tepidarium unterfchied fich, wie wir wiffen, durch die Einrichtung mit tubuli vom Apodyterium, wodurch es trotz gleicher Verhältniffe des erhitzten Bodens vermittelft feiner durchbrochenen Wände einer ungleich größeren Wärmeabgabe fähig war.

	Anzahl der Pilae aufgefunden	Anzahl der Pilae berechnet	Höhe der Pilae	Heizfläche der Suspenfura	Hohlraum des Hypocaufts	Auf je 1 Pfeilerchen fich berechnende Heizfläche der Suspenfura	Auf je 1 Pfeilerchen fich berechnender Hohlraum des Hypocaufts
Apodyterium 9	41	54	58	16·04 □ M	9·30 Cub. M	0·297 □ M	0·172 Cub. M
Tepidarium 10 (tubuli)	27	34	58	11·75	6·81	0·345	0·200
Sudatorium 11 (tubuli)	9	unbeftimmbar		58	—	—	—	—
Vorderhaus kleines Hypocauft 21 ..	52	72	60—65[1]	24·93	15·58	0·346	0·216
Vorderhaus großes Hypocauft 20 ..	79	116	57—62[1]	45·72	27·20	0·394	0·234
Wintergemach des Hausherrn 7 ...	28	28	75	12·44	9·33	0·444	0·333

Die Veränderungen, von denen nachweisbar die Ausgrabungen berichten, find alle folcher Art, wie fie den Zerfall eines Wohnfitzes, mit dem zugleich der Niedergang der Colonie Hand in Hand gegangen fein wird, begleiten. Mit der hereinbrechenden Verarmung und Abnahme der Bewohner, verfielen die Luxus und Behaglichkeit fpendenden Einrichtungen und Räumlichkeiten; die nachherigen Bauten bezweckten nur Raum zu fchaffen, der den Infaffen vor Ueberfall und Unbilden der Witterung Zuflucht bot. In der Villa ift es für's erfte nachweisbar, wie das Kaltwafferbad fchon zu Römerzeit außer Gebrauch gefetzt wurde, denn es zeigte fich bei der Ausgrabung zum Kehrwinkel herabgewürdigt, für mich hingegen zur ergiebigen Fundgrube aller Arten Scherben und Abfälle. War das Vollbad nicht mehr benützt, fo werden die übrigen Theile der Badeanlage um fo weniger ihrer urfprünglichen Beftimmung weiter gedient haben, als ja überhaupt die deutlichfte Außergebrauchfetzung mehrerer Hypocaufte im Haufe vorliegt. In der Abtheilung 25

[1] Die Höhendifferenz der pilae gleicht die Steigung des Hypocauftbodens vom Feuerloch bis zum Kamine aus.

trennte nur eine 15 Cm. dicke Schuttſchichte den urſprünglichen Eſtrichboden, der die Säulchen trug, von einem zweiten 9 Cm. dicken, ohne dafs man wieder eine Heizeinrichtung damit verbunden ſah. Ebenſo machte ein gleich mächtiger Gußboden, der ſich über das Präfurnium hinzog, die beiden Heizungen des Vorderhauſes unbrauchbar; vielleicht verſchuldete eben die Anlage dieſes Eſtrichs die Zerſtörung ſo vieler Mauern im Umkreiſe, weil deren Kieſel, zu Kalk gebrannt, das naheliegendſte Material zur Herſtellung boten. Die Fundamente ſind an den kreuzweiſe ſchraffirten Stellen oft bis auf den letzten Stein herausgehoben, die Höhlungen darnach mit Mauer- und Eſtrichſchutt, ſogar mit Sandſteinpfeilerchen des anſtoßenden Hypocauſts wieder zugefüllt, von denen ich drei wohl erhaltene aus der Tiefe eines halben Meters unter dem Niveau des alten Eſtrichbodens hervorzog.

Münzfunde innerhalb der Villa:

26 Mm. Bronze Ti(berius) Caesar. Divi. Aug. F. August. Imp VII. Kopf des Kaiſers.

℞: Tribun. Poteſt. XVIII Pontif. Maxim., im Felde S·C Kaiſerin Livia verſchleiert, thronend mit Scepter und Opferſchale. 15 n. Chr.

27 Mm. Bronze Imp. Caesar Vesp. F. Domitian. Aug. Imp.

℞: Trp. Cos. VIII. Des. VIIII. P·P. Pallas mit Schild und Speer zwiſchen S·C 82 n. Chr.

34 Mm. Bronze Traiano Ger. Dac. P. M. Tr. P. Cos. V. P. P Kopf des Kaiſers.

℞: C. S. P. Q. R. Optimo Principi S·C Roma ſtehend mit Speer und Victoria, zu Füßen ein gefangener Dacier. 104—110 n. Chr.

35 Mm. Bronze Imp. Caesar Nervae (Traian) o Aug. Ger. Dac . . . . . P. P. Cos.

℞: Felicitas ſtehend, in der Rechten den Caduceus, im linken Arme das Füllhorn zwiſchen S·C Felicitas Auguſta am Rande. Seſterz des Trajan geprägt zwiſchen 112 und 115 n. Chr.

30 Mm. Bronze Imp. Alexander Pius Aug. Kopf mit Lorbeer.

℞: Providentia Aug. Stehende Frau, in der Rechten das Füllhorn, mit der Linken Aehren haltend, zu Füßen ein Getreideſcheffel mit hervorragenden Aehren zwiſchen S·C. Seſterz des Severus Alexander 222—235 n. Chr.

17 Mm. Bronze mit Silberſud. Julia Mammaea.

℞: (Felici)tas publica. Stehende Frau. Alexandri mater † 235 n. Chr.

18 Mm. Bronze mit Silberſud. Claudius [II (Gothicus)].

℞: Victoria Aug, Siegesgöttin mit Lorbeer und Palmzweig. 268—270 n. Chr.

20 Mm. Bronze mit Silberſud. Imp. C. Probus Aug. Bruſtbild des Kaiſers.

℞: Providentia Aug. Die Providentia mit Kugel und Scepter. 276—282 n. Chr.

21 Mm Bronze . . . . Probus Pi(us) Aug. Kopf des Kaiſers.

℞: Tempor(um) Felici(tas) Stehende Frau 276—282 n. Chr.

23 Mm. Bronze Carinus Nobil. Caeſar.

℞: Saeculi Felicitas. Carinus ſtehend in militäriſcher Kleidung. Lanze und Globus haltend. 282 n. Chr.

22 Mm. Imp. C. M. Aur. Carinus Aug.

℞: Salus Augg. Stehende Frau (Salus) 283—285 n. Chr.

Funde von Anticaglien:

Bruchſtück einer Bronzetafel, welche in ſogenannter Pinſelſchrift den Anfang einer Inſchrift trägt, welche zu lauten ſcheint: Imp(erator) C(aeſar) Divus Veſpaſianus, möglicherweiſe auch Imp(eratoris) C(aeſar) divi Veſpaſian. Filius Domitianus. Der durch ſchiefe Linien rauhgemachte Rand deutet an, dafs die Platte in den Mauerbewurf eingelaſſen war. Sind auch 43 Jahre ſeit Auffindung dieſes Fragments verſtrichen, ſo ließ ſich doch durch Augenzeugen feſtſtellen, dafs ſein Fundort innerhalb dieſer Villa lag (Mitth. N. F. V. Jahrg., pag. CXXII, Fig. 5).

Dochthaken (acus) aus Bronze, gefunden in der ſüdöſtlichen Ecke der Verranda.

3 Schlofsbefchläge, 2 kreisrunde aus Bronzeblech (73 und 112 Mm. Durchmeffer) und 1 viereckiges aus Eifenblech; bei allen hat fich der Ausfchnitt für den Schlüffel und die 4 Löcher zur Befeftigung deutlich erhalten. Das eiferne Befchläg zeigt fogar noch einen zweiten Schlitz neben dem Hauptfchlüffelloch; alle 4 Nägel fteckten noch in ihren Oeffnungen; da ihre Enden keineswegs umgebogen, fetzt es eine fehr dicke Holzthüre voraus, zu dem das Schlofs gehörte; alle vier Kanten der Platte find fchwach nach einwärts gebogen.

Großes eifernes Meffer, Heft und Klinge in einem Stück; kleines Mefferchen von Eifen, Klinge mit Bronzeblech belegt, welches die Holzfchalen zu beiden Seiten feftklemmt; Gefäßhenkel aus Blei, gefunden innerhalb des Präfurnium *r*. Rand einer großen Reibfchale aus röthlichem Thon mit Ausguß, zu deffen beiden Seiten der Töpferftempel Q· PETR (ullus oder ulius) SATVRNI (Fig. 4); Ausguß einer großen Reibfchale aus Terra figillata; kleines Salbentöpfchen aus gelbem Thon, roh geformt, ein anderes von fehr gefälliger Form aus Terra figillata und ein niederes, offenes Gefäßchen aus fchwarzem Thon, deffen ftark ausladender Bauch durch einwärts gedrückte Ovale in fechseckige Geftalt gedrückt erfcheint. Viele Terra figillata-Scherben von flachen Schalen, Näpfchen und befonders zahlreich von Bechern, von welchen ein Fragment den Namen SALINVS eingekratzt trug. Eine fehr dünnwandige Schale aus vorzüglichem Material fcheint zum Aufhängen gedient zu haben (Blumenampel?), da ihre Form auf keinen Fuß zu fchließen erlaubt, und der Rand an einer Stelle ein fcharf durchbohrtes Loch zeigt. (Feinftes Deffin in Pflanzen-Ornamentik, das die Sammlung befitzt, leider nur zur Hälfte erhalten.) Auf Schalen- und Vafenfüßen finden fich die Töpferftempel: Apairi, Baffi, Buccio, Januairius, Momo, Secundi, Of. Sever und Severinus.

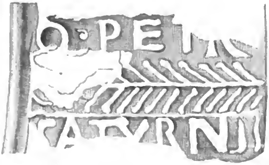


Fig. 4.



Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Mathias Much.*

II.[1]

AUSSER dem Dreiecke kommen auch das schraffirte Viereck, der mehrfache concentrische Kreis und das Kreuz in verschiedenen Abänderungen, seltener das getheilte Hackenkreuz oder andere geometrische Figuren vor. In den meisten Fällen finden diese Ornament-Elemente nicht für sich allein, als Einzelfiguren, sondern in Zusammenstellung mit anderen Anwendung.

Sehr entschieden und in weitaus überwiegender Weise tritt diese charakteristische Ornamentirung in den Pfahlbauten der krainischen, oberösterreichischen und schweizerischen Seen auf, also gerade dort, wo wir auch das Kupfer vielfältig und zahlreich und in unmittelbarer Verbindung mit Steinwerkzeugen gesehen haben.

Vielleicht die meisten dieser verzierten, wohl auch manche unverzierte Gefäße haben eine sich der Kugel sehr annähernde Gestalt und gleichen somit einer Art noch heute gebräuchlicher Krüge; sie haben gewöhnlich große Henkel zum Anfassen, doch sind auch bei ihnen knopfartige Vorsprünge mit einem Loche [1] zum Durchziehen von Schnüren nicht selten. [2]

Vergleicht man mit diesen merkwürdigen und höchst charakteristischen Gefäßen jene aus den Gräbern von *Alambra* auf *Kypern,* so ergibt sich mit Ausnahme kleiner meist nur Nebentheile betreffender Abweichungen eine so vollständige Verwandtschaft der Gefäße dieses Fundortes mit jenen unserer Pfahlbauten, dass ich die gegebene Beschreibung der letzteren ohne Aenderung eines Wortes auf die kyprischen hätte anwenden können. [3] *Cesnola* sagt nämlich über dieselben in seinem bekannten Buche Folgendes: „Ich entdeckte hier (in Alambra) 82 Gräber, welche ich zu verschiedenen Zeiten zwischen 1868 und 1874 öffnete; sie interessirten mich außerordentlich, da ich sie zu den ältesten auf Kypern rechne. — Die Vasen, welche sich in diesen Gräbern fanden, waren von zweierlei Art.



Fig. 24.

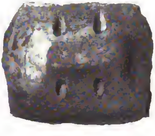


Fig. 25.



Fig. 26.

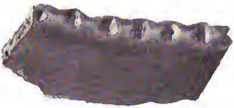


Fig. 27.

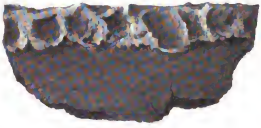


Fig. 28.

[1] Die hier beigegebene Tafel illustrirt die Mittheilungen dieses Aufsatzes über die Funde im Mondsee. Mitth. XI. S. XXXIX.

[1] Die hier beigegebenen Abbildungen 24—28 illustriren die Besprechung der Gefäß-Decorationen. Mitth. XI. pag. XXXIX.

[2] Man vergleiche *Victor Gross,* a. a. O. Taf. I, Fig. 1, 9, 11, Taf. XXXI, Fig. 10, 18. *Freih. v. Sacken,* a. a. O. Taf. II, Fig. 1—8. *M. Much,* Mitth. der Wiener Anthrop. Ges. Bd. II, Taf. I, Fig. 1—6 und ebenda Bd. VI, Taf. III, Fig. 1, 5—8, 13, 14.

[3] *Cesnola,* Cypern. Taf. XIII, und S. 82 u. s. w.

Die einen waren aus rohem röthlichen Thon verfertiget, *unvollkommen gebrannt* und hatten die Form großer Schalen mit *Löchern am Rande* zum Aufhängen; auch waren einige *Krüge mit nur einem Griffe* darunter. Die Vafen der zweiten Gattung beftanden in glänzend rothem oder *fchwarzlackirtem* Gefchirr [1] von *Kugelform*, einem Aryballos ähnlich, aber mit langem engen Halfe [2] verfehen. Die Verzierung auf diefen Vafen befteht in Zickzacklinien und anderen *geometrifchen* Muftern, welche *tief in den Thon eingefchnitten und hernach mit einer weifsen Maffe, vermuthlich Mörtel*, [3] *angefüllt find.*

Diefe merkwürdige Aehnlichkeit des Ornaments befchränkt fich nicht auf die Gleichartigkeit der Technik desfelben, fondern erftreckt fich auch auf die Formen. Was *Cesnola* kurz als geometrifche Mufter bezeichnet, ergibt fich aus den Abbildungen auf der Tafel XIII feines Werkes; fie beftehen wefentlich aus verfchieden angeordneten Dreiecken, Vierecken und Zickzack-Bändern, deren eingefchloffene Flächen mit den in der mehrerwähnten Weife hergeftellten weifsen Linien



Fig. 29

dicht ausgezogen find. Welche Aehnlichkeit zwifchen den Gefäßen von Alambra und unferer Alpen herrfcht, zeigen die vorftehenden Abbildungen (Fig. 29 und 30), welche einen Krug von der erftgenannten Fundftelle und einen aus dem Pfahlbau im Mondfee zur Anfchauung bringen. [4]

In noch klarerem Lichte zeigt fich die Verwandtfchaft zwifchen der älteften Thoninduftrie auf Kypern und jener in den öfterreichifchen Pfahlbauten, wenn wir endlich auch noch auf die in den Grabern von Alambra gefundenen Thonfiguren (Götter- und Ahnen-Bilder) Ruckficht nehmen, die in den, Menfchen und Thiere darftellenden Thonfiguren aus dem Laibacher und Mondfeer Pfahlbau eine merkwürdige Analogie finden. [5]

Wie überrafchend ift es nun, in Gefellfchaft derfelben Thongefäße, die wir in den Alpen als Begleiter von Kupfergerathen kennen gelernt haben, an einem fo entfernten Orte ebenfalls *Kupfergeräthe,* und zwar *ausfchliefslich* Kupfergeräthe ohne Spur irgend eines anderen Metalles wieder zu treffen. Die Mannigfaltigkeit derfelben ift eine größere als in den Alpenländern, denn es finden fich darunter auch Lanzenfpitzen Sicheln, eine Pinzette, eine Hammeraxt, doch ift die Ausführung weder in Bezug auf die Form noch auf die Technik eine vollkommenere, die Aexte haben weder Schaftlappen noch Dulle, gleichen alfo ebenfalls ganz den Steinbeilen.

Allerdings fehlen in den bezeichneten Gräbern auf Kypern die in den Alpen von den Kupfergeräthen unzertrennlichen Steingeräthe, allein es ift denkbar, dafs man diefe einer Sitte zufolge nicht zu Grabbeigaben verwendete oder was wahrfcheinlicher ift, dafs die Bewohner Kyperns infolge des Reichthums ihrer Heimat an Kupfer früher in der Lage waren, fich der Steingeräthe zu entäußern. Ihre Anwefenheit ift aber zum Nachweife des hohen Alters und der Gleichzeitigkeit mit den Funden auf dem europäifchen Feftlande gar nicht erforderlich, da diefer Beweis genügend durch die Gefäße vermittelt wird, die *Cesnola* felbft zu den älteften auf Kypern rechnet. [1]



Fig. 30.

Könnte hierüber noch ein Zweifel beftehen, fo müßte er durch die Funde auf dem in allen Zeitaltern claffifchen Boden von *Troja* befeitiget werden. Auch auf diefer für die gefammte Alterthumsforfchung unerfchöpflichen Stätte zeigt fich derfelbe fcharf ausgeprägte Charakter der Gefäße und neben diefen zahlreiche Geräthe aus *Kupfer*, wie auf Kypern und außerdem noch aus *Stein*, wie in den Alpen.

Namentlich haben die Funde in der unterften, alfo jedenfalls älteften Stadt, eine ganze Reihe von Charakter-Merkmalen der Gefäße mit denen der bisher genannten Orte gemeinfam. Die größeren Gefäße beftehen auch hier aus grobem Thon, haben eine ungleiche Dicke, unebene Oberflache und find fchlecht gebrannt; ftatt der Henkel finden wir Knöpfe oder Mammillen, die entweder eine wagrechte Rohre bilden oder fenkrecht und in diefem Falle manchmal doppelt durchbohrt find, um die Tragfchnüre aufzunehmen. [2] Für alle diefe Merkmale finden fich in unferen Pfahlbauten hunderte von analogen Stucken.

Bei den kleineren Gefäßen zeigen fich diefelben in die Thonmaffe eingegrabenen und mit weißer Maffe ausgefüllten, zum größten Theile auch in ihrer Zeichnung gleichartigen geometrifchen Ornamente auf fchwarzem Grunde, wie wir fie bisher kennen gelernt haben. Man vergleiche die nebenftehenden Abbildun-

[1] Zweifellos ift hiebei nicht an wirklichen Lack, fondern nur an einen fchwarzglänzenden Ueberzug gedacht.

[2] Es ift dies der wefentlichfte Unterfchied von den Pfahlbaukrugen, die einen kurzen weiten Hals haben, doch kommt auch bei den kyprifchen Krugen diefer Zeit ein weiter Hals vor.

[3] Offenbar eine *Kalk* Maffe gemeint.

[4] Man vergleiche ferner die Zeichnung auf den Krügen, auf der 2. und 5. Stelle der Taf. XIII von *Cesnola* mit der Zeichnung auf Fig. 27, der Taf XXXIII von *Grofs* Protohelvètes oder das Zickzackband des Kruges auf der 4. Stelle der Taf. XIII *Cesnola* mit Fig. 1 der Tafel III von *Much*, Dritter Pfahlbau Bericht. Mitth. der Wiener Anthrop. Gef., Jahrg. 1876.

[5] *Cesnola*, a. a. O. Taf. XII *Much*, a. a. O. Taf. IV, Fig. 15, et

[1] *Cesnola*, a. a. O. S. 82

[2] *Schliemann*, Ilios S. 244, 248, 249. *Schliemann* conftatirte noch Refte von Flachsfchnuren in diefen Rohren, im Mondfee fand ich fehr oft Refte von Schnuren aus Baft in denfelben.

gen zwei ornamentirter Scherben (Fig. 31 u. 32), von denen der erste aus Troja, der andere aus dem Mondsee stammt.[1]

Auch die Formen der sorgfältiger ausgeführten Gefäße, namentlich der Krüge[2] und der Schalen mit eingezogenem Rande[3] nähern sich den unserigen; selbst die auf Füßen stehenden Gefäße sind den heimischen Fundstätten nicht fremd.[4]

Es läst sich nicht in Abrede stellen, dafs sich an den Gefäßen der untersten Schichten von Troja auch manche fremdartige Erscheinungen zeigen, sie sind aber in der sogenannten ersten prähistorischen Stadt doch nur selten, und nehmen erst in den oberen Lagen, von der dritten Stadt an, die für unsere Betrachtungen nicht mehr in Rede kommen, an Zahl und Bedeutung zu. Diese wenigen und geringen Abweichungen und vereinzelten Erscheinungen können der Verwandtschaft der Keramik an all' den genannten Fundstätten keinen Abbruch thun, da sie durch die Wesenheit und die Zahl der Charaktereigenschaften in der Technik, Form und Ornamentik in genügender Weise nachgewiesen ist. Landschaftliche Abweichungen in den Thongefäßen derselben Zeit stellen sich überall ein. Für den, der die Funde der oberösterreichischen und krainerischen Pfahlbauten genau kennt, besteht kein Zweifel, dafs dieselben der nämlichen Zeit angehören, und doch welche Verschiedenheit in den Einzelheiten der gemeinsamen Eigenschaften! Selbst bei Gefäßen nahe gelegener Orte finden sich derlei Abweichungen, wie z. B. bei denen aus den großen Grabhügeln von Zegersdorf, Pillichsdorf, Bernhardsthal, Rabensburg und Bullendorf in Nieder-Oesterreich, die auf einem kleinen Gebiete vereinigt bei aller Verwandtschaft der allgemeinen Charaktere sich doch durch viele Einzelmerkmale deutlich von einander unterscheiden. Wenn nun schon an so nahe gelegenen Orten Abweichungen sich einstellen, so dürfen sie an von einander so entfernten Fundstätten nicht überraschen; man darf eben nicht vergessen, dafs der menschliche Geist nie ruht und dafs nichts so geeignet ist jeder bildnerischen Laune zu dienen als der Thon.



Fig. 31.



Fig. 32.

Ohne Zweifel haben wir es an den durch ihre verwandte Keramik gekennzeichneten Orten, also vornehmlich in den neolithischen Pfahlbauten der Alpen, in den Gräbern von Alambra und in der ältesten Stadt von Troja, mit derselben culturgeschichtlichen Periode zu thun. Ist dies richtig, dann müssen auch die anderen wesentlichen Erscheinungen zutreffen. Der Reichthum nun der untersten Schuttlagen von Troja an Steingeräth ist bekannt, für unsere Zwecke aber genügt es beizufügen, dafs auch die Zahl der Kupfergegenstände eine nicht geringe ist, deren Bedeutung überdies durch die Mannigfaltigkeit der Funde, wie Bolzen, Nadeln, Spangen, Messer, ein Armband,[1] Ohrringe[2] sich wesentlich erhöht.

Schliemann sagt über die Metallfunde der ersten und zweiten Stadt[3] folgendes: „Wäre unter zahlreichen Bronzewerkzeugen eines aus Kupfer gefunden worden, so möchte dann dies letztere in der That auf einen mehr zeitweiligen Mangel an Zinn hinweisen; da aber alle Gegenstände aus der ersten und zweiten Stadt von Hissarlik bei Professor *W. Chandler Robert's* hochwichtiger Analyse sich als aus reinem Kupfer bestehend erwiesen, so müssen wir daraus natürlich schließen, dafs das Zinn ihren Einwohnern gänzlich unbekannt war". *Schliemann's* neuestes Werk über die Ausgrabungen in Troja[4] hebt allerdings die Ausschließlichkeit des Kupfers in der zweiten, ja selbst in der ersten Stadt wieder auf, doch genügt die Thatsache, dafs in der ersten Stadt nach *Chandler Robert's* zuverlässiger Analyse zahlreiche Gegenstände aus reinem Kupfer und in primitiven Formen neben einer großen Menge von Steingeräthen und neben jenen so scharf charakterisirten Thonerzeugnissen vorkommen.

Diese primitiven Formen der Metallgeräthe erhalten sich in Troja auffallenderweise sehr lange, denn während in der dritten Stadt bereits eine vollständige Umwälzung in der gesammten Keramik eingetreten ist und zahlreiche neue Formen von Metallgegenständen, namentlich der große Fund von Goldschmuck und von Goldgefäßen erscheinen, erhalten sich die

[1] Ein klares Bild der ältesten trojanischen Keramik gibt *Virchow* in seinem Werke. „Alttrojanische Gräber und Schädel" S. 49 u. ff., sowie auf Taf. VIII. Was *Virchow* hierüber sagt, ließe sich fast ganz auf unsere oberösterreichischen Pfahlbau-Gefäße in Anwendung bringen, insbesondere ist der technische Vorgang bei der Glättung derselben hier genau der nämliche, nur scheinen bei uns statt der Glättsteine Knochenspateln verwendet worden zu sein; die Ornamente auf der ersten Figur, S. 53, das schraffirte Dreieck und Viereck, konnten auch in einem Pfahlbau Oberösterreichs hergestellt sein. Ein Unterschied scheint darin zu bestehen, dafs die weissen Ornamente in Troja zumeist auf dem *Rande* und selbst auf der *Innenseite* von flachen Schalen, anderwärts — Kypern eingeschlossen — fast ausschließlich auf der *Aufsenseite* von Gefäßen vorkommen, die sich mehr oder weniger der Krugform nähern. Man sehe ferner *Schliemann*, Troja, Fig. 1, 2, Ilios, S. 246, Fig. 25—35 und vergl. insbesondere Fig. 28 und 29 mit Fig. 13 und 14 der Taf. III in *Much*, Dritter Pfahlbau-Bericht. Mitth. der Wiener Anthrop. Ges., Jahrg. 1876 und Fig. 1, Taf. XXXIII in *Gross*, Protohelvetes, weiter *Schliemann*, Ilios, Fig. 45 mit Fig. 5. Taf. III in *Much*, Dritter Pfahlbaubericht a. a. O., *Schliemann*, Ilios, Fig. 70 mit Fig. 9 und 10, der Taf. III in *Much*, Dritter Pfahlbaubericht.

[2] Vergl. *Schliemann*, Ilios. Fig. 47. 56, 57, 58, mit den Krügen von Alambra und den auf S. II angeführten Krügen aus den österreichisch-krainischen Pfahlbauten.

[3] *Schliemann*, Ilios. Fig. 37, 38; gleiche Schalen kommen auch im Mondsee vor.

[4] Vergl. *Schliemann*, Ilios. Fig. 59, *Gross* X. a. a. O. Taf. XXXII, Fig. 28; auch im Mondsee kommen sie vor.

[1] *Schliemann*, Ilios, S. 47, 282 und ff.

[2] *Virchow*, Zeitschrift für Ethnologie XV, S. 253.

[3] *Ilios*, S. 292.

[4] *Troja*, S. 54 und 113.

Beile in ihrer urſprünglichen dem Steinbeil nachgeahmten Form, wenngleich ſie nun nicht mehr aus Kupfer, ſondern aus Bronze beſtehen.[1] Dies ſcheint darauf hinzudeuten, daſs ſich mit einer gewiſſen Raſchheit fremde Einflüſſe, namentlich bei den Thon- und Goldſachen geltend gemacht haben, während das Arbeitsgeräth als einheimiſches Erzeugnis bei der gewohnten Form verharrt. Gold muſs übrigens ſchon in der erſten Trojaniſchen Stadt reichlich vorhanden geweſen ſein, wie ſich aus der Vergoldung eines kupfernen Meſſers ergibt; in der zweiten Stadt fanden ſich Schmuckgegenſtände aus dieſem Metall.[2]

Endlich ſcheinen auch noch die Funde auf den Inſeln *Thera* und *Theraſia* im griechiſchen Archipel in dieſe Zeit zu gehören und insbeſondere den Funden von Troja nahe zu ſtehen. Dort fanden ſich unter einer mehr als 20 M. mächtigen Schichte von Lava oder Bimsſteintuff Reſte von vorgeſchichtlichen Wohnſtätten, in welchen Scherben von Thongefäßen, Meſſer, Pfeilſpitzen, Schaber von Obſidian und andere Geräthe aus Stein, ſowie eine Säge aus reinem Kupfer, und Plättchen und Perlen von Gold vorkamen.[3]

Von der größten Bedeutung für die Klarſtellung dieſer Periode iſt endlich *Virchow's* Vortrag vom 20. October 1883 über Gräberfunde der jüngſten neolithiſchen Zeit aus Kujavien, den Provinzen Poſen und Sachſen.[4] Mit Bethätigung einer ſtaunenswerthen Detailkenntnis und mit dem freien Ueberblicke des Meiſters wird im Anſchluſſe an die Gräberfunde von Kujavien auf eine ganze Reihe von Gefäßen aufmerkſam gemacht, denen durch Geſtalt, Technik und Form der Ornamente und durch die Art der Nebenbeſtandtheile (Henkel) ein beſtimmter gemeinſamer Charakter verliehen wird. Schon in einem früheren Berichte[5] hat es *Virchow* ausgeſprochen, daſs die kujaviſchen Gefäße, obwohl ſie einerſeits zweifellos der ſogenannten neolithiſchen Zeit angehören, anderſeits doch in ſicherer Beziehung zur Metallzeit ſtehen. Derartige mit den kujaviſchen in ihren weſentlichen Merkmalen übereinſtimmende Gefäße ſind nun auf einem viel weiteren Gebiete Nord-Deutſchlands nachgewieſen. Sie ſcheinen zu den Gefäßen der älteren Pfahlbauten in einer gewiſſen Parallele zu ſtehen, denn in ihrer Geſellſchaft fanden ſich zahlreiche Steingeräthe der neolithiſchen Periode, doch läſst ſich, wenn auch vorläufig erſt durch wenige Funde der Nachweis führen, daſs ſie, wie *Virchow* ſagt, „auf der Gränze oder auf dem Uebergange von der neolithiſchen Zeit zur Metall- (Kupfer- oder Bronze-) Periode ſtehen." Charakteriſtiſch für dieſe Funde iſt, daſs das „Metall, wo es vorkommt, meiſt ſehr ſpärlich und zugleich ſehr primitiv gearbeitet iſt," wo endlich eine genauere Unterſuchung möglich war, hat es ſich als reines Kupfer gezeigt.

Virchow's diesfällige Unterſuchungen ſind von der größten Bedeutung und mit Recht hat er ſelbſt ausgeſprochen, daſs damit für ein weites Gebiet Norddeutſchlands ein großer und wichtiger Abſchnitt der prähiſtoriſchen Zeit, nämlich der Beginn der Metallperiode ſicher feſtgeſtellt iſt. Was ſich zuerſt bei den kujaviſchen Gräbern von Janiſchewek ergab, iſt nun für eine ganze Reihe von Funden, ſpeziell von Gefäßen Norddeutſchlands umſo geſicherter, als letztere in vielen charakteriſtiſchen Merkmalen mit den Gefäßen aus der Zeit des erſten Auftretens des Metalles in den ſüdlicheren Ländern übereinſtimmen. Für die Zwecke dieſer Abhandlung aber iſt die Thatſache von der größten Bedeutung, daſs uns auch hier am Beginne der Metallzeit das Kupfer zuerſt entgegentritt.

Alle dieſe über ein großes Gebiet verbreiteten, in ihrer archäologiſchen Bedeutung zumeiſt durch die Beobachtungen hervorragender Forſcher geſicherten Funde reichen allein hin, nachzuweiſen, daſs die Bewohner eines großen Theiles von Europa ſchon während der ſogenannten jüngeren Steinzeit in der Kenntnis des Kupfers geweſen ſind und Geräthe aus ungemiſchtem Kupfer beſaßen und gebrauchten. Außer dieſen Funden gibt es noch eine große Zahl anderweitiger Funde von Kupfergeräthen, namentlich von Kupferbeilen, die wir nun folgerichtig ebenfalls dieſer Zeit zuweiſen müſſen. Allerdings fehlen bei vielen derſelben nähere Belege für ihre örtliche oder zeitliche Gemeinſamkeit mit Steingeräthen oder mit Gefäßen oder anderen Gegenſtänden der Steinzeit, allein ſicher nicht deshalb, weil letztere nicht vorhanden waren, ſondern weil nur mangelhafte Beobachtungen oder Berichte darüber vorliegen; in manchen Fällen mag wohl auch noch eine Prüfung der Qualität der Funde nothwendig ſein.

Die nachfolgenden Mittheilungen machen auch keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit, ſie ſollen nur als Ergänzung der ſchon bisher genügend geſicherten Funde dienen und dort wo es noth thut, zur Prüfung der vorliegenden Objecte anregen.

Ich beginne mit Funden, die in der letzten Zeit Gegenſtand umfaſſender Verhandlungen geweſen ſind, nämlich mit jenen in Portugal. Aus den Berichten, die mir hierüber zugänglich ſind,[1] geht hervor, daſs in dieſem Lande und auf der iberiſchen Halbinſel überhaupt Kupferfunde gar nicht zu den Seltenheiten gehören. Die von *Virchow* beſchriebenen Dolche und Flachbeile entſprechen in ihrer Form nach des Autors Meinung genau jenen von Hiſſarlik, ſie gleichen aber auch mehr oder weniger den Kupferfunden aus den ſchweizeriſchen und öſterreichiſchen Pfahlbauten, und erweiſen dadurch ihren einheitlichen Charakter und die Gemeinſamkeit ihrer Zeit. Angeſichts der ſchon erwähnten Funde von Césareda, wo Kupfergegenſtände und Steingeräthe zuſammen erhoben worden ſind, kann wohl kein Zweifel über das Alter aller iberiſchen Kupferfunde beſtehen.

Von Gegenſtänden aus reinem Kupfer, beziehungsweiſe von kupfernen Flachbeilen, ſind in Frankreich 16 bis 19 bekannt. Eines dieſer Flachbeile wurde bei Sempesseure,[2] zwei andere bei Port-Saint-Père, eines bei Saint-Père-en-Retz, endlich 12 bis 15 in einem irdenen Topfe beiſammen bei Blaye (Gironde) gefunden.[3] Bei den Kupferbeilen von Saint-Père-en-Retz befand ſich auch ein Schmuckſtück aus Gold; *Mortillet* iſt im

[1] *Schliemann*, Ilios, S. 530 u. ff.

[2] *Schliemann*, Ilios, S. 308 Troja, S. 115

[3] *Hellwald*, Der vorgeſchichtliche Menſch. II. Auflage, S. 260 und ff. Ueber die Art der Thongefäße iſt aus dieſer Quelle nichts ſicheres zu entnehmen.

[4] Zeitſchrift für Ethnologie. Jahrgang 1883, S. 431, erſchienen 1884

[5] Zeitſchrift für Ethnologie. Jahrgang 1880, S. 330.

[1] *Virchow*, Ueber den internationalen prähiſtoriſchen Congreſs in Liſſabon. Zeitſchrift für Ethnologie. Jahrgang 1880, S. 352. *Schaaffhausen*, der neunte internat. Congreſs für prähiſtoriſche Anthropologie und Archäologie in Liſſabon. Separat-Abdruck aus dem Archiv. S. 10.

[2] *Gabr. et. Adr. de Mortillet*, Musée préhistorique. Pl. XCIII Fig. 1156 et 1157.

[3] *Gabr. Mortillet*, Claſſification et chronologie de haches en bronze. Materiaux V. p. 450.

Zweifel ob von gallifchem oder Hallftätter Typus. Diefer Zweifel geftattet uns anzunehmen, dafs das Schmuckftück überhaupt fchwer einer beftimmten Periode zugewiefen werden und daher auch ebenfo alt fein kann, wie jene Goldfunde, welche auch anderwärts zuweilen Kupferfunde begleiten.

Außer diefen Funden erwähnt *Virchow* in dem fchon bezeichneten Berichte[1] dreier roh gegoffener Beile und einer richtigen Axt, welche bei St. Jean de Mac gefunden wurden und fich jetzt im archaologifchen Mufeum in Bordeaux befinden, wozu noch ein Kupferfund bei Arvieux kommt.[2] In feiner Fundftatiftik führt *Freih. v. Tröltfch* Habay la Neuve in Belgien an, wo eine Waffe aus Kupfer („arme de cuivre") gefunden worden ift.[3]

Diefem ausgezeichneten Werke, fowie befonderen fchriftlichen Mittheilungen verdanke ich die Kenntnis einer weiteren Reihe von Fundorten in der Schweiz, und zwar: Auvernier, Chardonne, Bafel, Cortaillod, Eftavayer (Perlen), Gerlafingen (Dolch, 5 Meißel, 1 Beil), Meikirch (Schmelztiegel), Montreux, Mt. de Charpigny, Siffach, Tfchugg (Kupferkuchen), Wartenberg, Yvorne, obere Zihl (Dolch), von denen Meikirch wegen des Fundes zweier Schmelztiegel und Tfchugg wegen eines 15 Pfund fchweren Kupferklumpens hervorzuheben und wozu vielleicht auch die Funde von Altenftadt (mehrere Klumpen von reinem Kupfer und von Kupfer mit Nickel), und Heuftrich (2 Klumpen reines Kupfer und 2 Klumpen Kupfer mit Nickel) zu zählen find.

Diefe nicht unbedeutende Zahl von fchweizerifchen Kupferfunden wird endlich durch die fchon erwähnte Statiftik des Herrn *B. Forrer* noch um ein namhaftes erhöht. Dafelbft[4] werden außer fchon genannten noch folgende Fundorte aufgezählt: Hallan (Beil), Hinweil (fehr großes Beil), Katzenfee (zwei Beile, Meißel, Dolch und Niete), Wollishofen (Pfahlbau: „Haumeffer", zwei Beile, Pfriemen), Zürich (großer Hafner-Pfrieme, in der Limmat: ein Nagel, außerdem ein Dolch), Dietikon (Beil), Oberwil bei Bremgarten (Beilhammer), Ehrendingen (großes Beil), Greng am Murtener See, (Pfahlbau: zwei Beile), Vallamand (Murtener See: Dolch), Champréveyres (Pfahlbau: Dolch), Monruz (Pfahlbau: Dolch, zwei Mefferchen), Portalbau (Pfahlbau: ein Beil, Dolche, Lanzen- und Pfeilfpitzen), Concise (Pfahlbau: großer Meißel), Chevroux (Pfahlban: zwei Spitzen). Auch von diefen Kupfergegenftänden wurden viele in Gefellfchaft von Steinwerkzeugen getroffen. Die Gefammtzahl der bisher in der Schweiz gefundenen Kupfergeräthe erhöht fich damit auf beiläufig 250 Stücke.

In Italien wurde ein kupfernes Flachbeil in der Provinz Siena gefunden;[5] ein zweites derartiges Beil ftammt aus den Kupferminen von Montanto in Toscana,[6] ein drittes endlich, welches gleichfalls den gewöhnlichen Steinbeilen vollkommen entfpricht, fechs Zoll lang und anderthalb Zoll breit ift, ftammt aus einem etruskifchen Grabe und wird gegenwärtig im Berliner Mufeum aufbewahrt. Sein Vorkommen in einem etruskifchen Grabe könnte zu der Vermuthung führen, dafs dasfelbe viel jüngeren Urfprungs als die Kupferbeile der Pfahlbauten, und fomit zu dem Nachweife geeignet fei, dafs auch noch in viel fpäterer Zeit Kupfergeräthe gemacht wurden und demnach von einer eigentlichen Kupferzeit nicht die Rede fein könne. *Evans* bezweifelt daher auch, dafs diefes Stück je als Werkzeug benützt worden ift, und meint, dafs es gewiffermaßen ftatt eines Steinbeiles oder Ceraunius (Donnerkeil) aus Kupfer angefertigt und in das Grab gelegt wurde. Man könnte fich mit diefer Anficht ganz gut befreunden, ohne eine befondere Kupferzeit preiszugeben; denn da in allen anderen fo zahlreichen Gräbern Etruriens nichts ähnliches gefunden worden ift, fo könnte es fich bei dem fraglichen Stücke nur um einen ganz fpeciellen Fall handeln. Es ift aber gar nicht nöthig, die befondere Anfertigung des kupfernen Beiles zu einem facralen Zwecke anzunehmen; zur Zeit der Bereitung jenes Grabes war die Verwendung des reinen Kupfers zu Werkzeugen fchon ebenfo vergeffen, wie es die der Steinbeile war, und ein im Boden gefundenes Kupferbeil von diefer Form mußte daher nicht minder fonderbar und darum geeignet fcheinen, zu dem beabfichtigten facralen Zwecke zu dienen, als die zu ähnlichen Zwecken verwendeten Steinbeile.

Vier andere kupferne Flachbeile italienifchen Urfprungs fah ich im vorigen Jahre im Mufeum zu Reggio nell' Emilia; drei derfelben von $4^1/_2$ bis 11 Cm. Länge ftammen aus der Provinz, fie find nach den freundlichen Mittheilungen des Directors *Chierici* Einzelfunde; das vierte, 16 Cm. lang und 5 Cm. breit, foll aus der Terramare-Anfiedlung Cafinalbo in der Provinz Modena gekommen fein; es befteht dem Anfcheine nach aus tiefrothem, aber fpröden und unreinen, von nichtmetallifchen Stoffen durchfetzten, alfo wahrfcheinlich aus einem unvollftändigen Schmelzverfahren hervorgegangenen Kupfer.[1]

In nicht geringer Anzahl kommen die kupfernen Flachbeile in Irland vor; im Dubliner Mufeum follen 30 Kelte und eine Schwertklinge aus unvermifchtem Kupfer fich befinden.[2] In England fcheinen diefelben feltener zu fein; *Lubbock* bringt in feinem Werke die Abbildung eines bei Waterford gefundenen kupfernen Flachceltes,[3] das ganz den bisher befchriebenen gleicht. Außerdem berichtet *Hellwald*[4] von einem Kupferfunde in der Kenthöhle. In derfelben fanden fich bekanntlich Refte aller urgefchichtlichen Perioden; für unfere Aufgabe von befonderem Intereffe ift darunter der Fund von Kupferfchmuck und zweier plattgequetfchter Kuchen von metallifchem Kupfer, welche Gegenftände unter einem wahrfcheinlich herabgeftürzten Felsblocke bei irdenem Gefchirr, Holzkohlen, menfchlichen Zähnen und Beinen, Steingeräthen, Zinngufsfachen und zwei Todtenurnen lagen.

Bei dem Reichthum vorgefchichtlicher Denkmale in Dänemark ift im vorhinein zu erwarten, dafs hier auch die kupfernen Flachbeile nicht fehlen. Ich fah deren bei meinem Befuche des Mufeums in Kopenhagen im Jahre 1880[5] und zwar 5 bis 6 Stück, von wechfelnder Große ohne Vorrichtung zum Schaften

[1] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrgang 1880, S. 353.
[2] *Freiherr v. Tröltfch*, a. a. O. S. 65.
[3] *Freiherr v. Tröltfch*, a. a. O. S. 65.
[4] Antiqua. Jahrg. 1885, S. 87—176.
[5] *Gabr. et Adr. de Mortillet*, Mufee. Pl. XCIII. Fig. 1143.
[6] *Gabr. de Mortillet*, Revue. An. 1881, p. 70.

[1] Von einem in diefem Mufeum und einem zweiten im Mufeum von Verona befindlichen Flachbeile wird fpäterhin die Rede fein.
[2] *John Lubbock*, Die vorgefchichtliche Zeit. I. Bd., S. 55. Bezüglich des Schwertes muls dies wohl zweifelhaft erfcheinen, eine Analyfe liegt nicht vor, aber auch keine Befchreibung, welcher Art diefes Schwert ift.
[3] *Lubbock*, a. a. O. I. Bd., S. 92.
[4] *Hellwald*, Der vorgefchichtliche Menfch. II. Auflage, S. 307. Die Quelle ift wie bei *Hellwald* in der Regel nicht angegeben; vielleicht *Mac Enery*?
[5] Im 4. Saale im Schrank Nr. 71 und im 5. Saale im Schrank Nr. 90.

und genau in der Form der übrigen kupfernen Flachbeile, zumeift ohne oder mit fchlechter Patina. Eine Analyfe ift mir nicht bekannt, doch fpreche ich diefe Stücke als kupferne an. Ein aus Danemark ftammendes Flachbeil aus ungemifchtem Kupfer mit allen Charaktereigenthümlichkeiten der Objecte diefer Art befindet fich in meiner Sammlung (Fig. 33).

Bei dem Umftande, als der Zeitabfchnitt, welcher diefe Abhandlung zu charakterifiren fucht, in Deufchland bis jetzt wenig Beachtung gefunden hat, und faft ausfchließlich nur von unferem Altmeifter *Virchow* in feiner Bedeutung gewürdiget worden ift, follte man glauben, dafs die Funde von Objecten aus ungemifchtem Kupfer fehr felten find; ihre Zahl ift aber eine unerwartet große und es ift zu hoffen, dafs fich diefelbe rafch vermehren und die Periode, der fie angehören, klareres Licht erhalten wird, fobald man nach dem Vorgange *Virchow's* auch den begleitenden Fund-Objecten eingehendere Aufmerkfamkeit zu fchenken fich entfchließt.

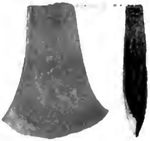


Fig. 33.

Einer der merkwürdigften Kupferfunde diefer Art ift jedenfalls jener von *Bythin.*[1] Hier find hart an einem großen Steine in einer Tiefe von $2^1/_2$ bis 3 Fuß zwei kleine durch ein Joch verbundene Stiere von reinem Kupfer und daneben fechs Aexte (Kelte) verfchiedener Größe von demfelben Metall gefunden worden. Eine ähnliche Axt befpricht *Virchow* in Verbindung mit diefem Funde.[2] Es ift fehr bedauerlich, dafs gerade bei diefen Metall-Gegenftänden nichts anderes gelegen war, was über die Zeitftellung fichere Anhaltspunkte geben könnte, dennoch trage ich kein Bedenken, die Beile fammt den Stierfiguren dem Beginne metallurgifcher Betriebfamkeit zuzurechnen, alfo jener Zeit, in der noch Steingeräthe in überwiegendem Gebrauche waren. Schwierigkeit in der Zeitftellung könnten nur die Stierbilder bereiten; allein was die figurale Darftellung betrifft, fo ift diefelbe in der That eine fehr urfprüngliche, weit hinter den bronzenen Stierbildern der Hallftätter Periode[3] zurückftehend. Mit mehr Recht kann man die Stierfiguren von Bythin den, meift Rinder, Schweine und Hunde darftellenden Thonfiguren des Pfahlbaues im Mondfee,[4] den Schweizer Pfahlbauten,[5] dann den die Kupfergegenftände in dem Laibacher Moore[6] und in den Grabern von Alambra[1] begleitenden menfchlichen Figuren aus Thon, endlich dem aus Bronze oder Kupfer gegoffenen Idole aus der zweiten prähiftorifchen Stadt von Troja vergleichen.[2]

Auch in technifcher Beziehung ergibt fich kein Bedenken gegen die Zuweifung an eine fo frühe Zeit. Die Leute, welche die in fchönen Verhältniffen geformten Kupferbeile — wie es den nahen Anfchein hat mit Hilfe von Wachs-Modellen[3] — zu erzeugen im Stande und Thierbilder zu machen gewohnt waren, konnten auch einmal ein folches Thierbild aus Wachs modelliren und auf den Gedanken kommen, dasfelbe nun in Kupfer zu gießen. Zudem werden wir noch fehen, dafs in diefer Zeit noch weit complicirtere Gegenftände aus Kupfer gemacht worden find, weshalb auch der Anfertigung jener Stierbilder keine nennenswerthe Schwierigkeit entgegenftehen konnte.

Entfcheidend bleiben immer die in Gefellfchaft diefer Figuren gefundenen Beile aus Kupfer, welche wegen ihrer dem Steinbeile entlehnten Form den Kupferbeilen der Pfahlbauten an die Seite zu fetzen find.

Das von *Virchow* an der angeführten Stelle abgebildete Flachbeil befteht überwiegend aus Kupfer, es ift gar kein Zinn darin. Ebenfo enthält ein von *Gifsmann* analyfirter, auf dem Geiersberg gefundener Kelt reines, das heißt nicht mit Zinn gemifchtes Kupfer und etwas Eifen, Wismut, Antimon und Nickel, alfo Beftandtheile, die durch natürliches Vorkommen an das Kupfer gebunden waren.

An einer anderen Stelle[4] berichtet *Virchow* über eine Anzahl von kleinen röhrenförmigen und größeren armbandähnlichen Spiralgewinden aus bandartigen Streifen, welche bei Skarbnice nächft Znin im Großherzogthume Pofen gefunden wurden. Die von *Salkowski* vorgenommene chemifche Analyfe ergab 96·6% Kupfer, etwas Eifen und Verunreinigungen, jedoch weder Zinn noch Zink; das Material erweift fich alfo als ein allerdings ziemlich unreines, doch nur mit natürlichen Beimengungen verfetztes, daher abfichtlich nicht vermifchtes Kupfer. In der Nahe des Fundortes, doch nicht bei den Kupfergegenftänden felbft lag ein Steinhammer mit nicht vollendetem Bohrloche.

Eine ähnliche Kupferlocke oder Kupferröhre fcheint der „krausgewundene Kupferdraht" gewefen zu fein, deffen Freiherr von *Ledebur* (Das königliche Mufeum vaterländifcher Alterthümer 1838) gedenkt.[5]

Nicht mit voller Sicherheit, aber doch mit nicht geringer Wahrfcheinlichkeit läfst fich annehmen, dafs auch einige in der Gegend von Querfurt gefundene Kupfergegenftände dem Bereiche diefer Unterfuchung angehören. Sie ftammen aus mehreren Gräbern mit unverbrannten Leichen, welche auf dem Hutberge füdlich von Leitra eröffnet wurden[6] und beftehen aus dem Refte eines Ringes von dünnem Kupferblech und einem kupfernen tiegelartigen Gefaße mit Handgriff. In demfelben Grabe befand fich eine bronzene Spange (?) ohne Dorn und in einem benachbarten ein

[1] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrgang 1873, S. 200
[2] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrgang 1876, S. 180.
[3] *Freih. v. Sacken*, Das Grabfeld von Hallftatt Taf XVIII, Fig. 30, 32, 33, Taf. XXIII, Fig 6. Dr. *Wankel*, Mittheil d. Wiener Anthrop Gef. Bd. II S. 307.
[4] *Much*, Dritter Pfahlbau-Bericht. Mittheil. d Wiener Anthrop. Gef. Bd. VI, S. 183, Taf. IV, Fig. 15—21.
[5] *Grofs*, Les Protohelvetes. Taf. XXVI, Fig 65, 66.
[6] *Deschmann*, Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef Bd. VIII, Taf. I, Fig 10 und Taf. II, Fig 10, 13, 14

[1] *Cesnola*, a. a. O Taf XII
[2] *Schliemann*, Troja, S. 180.
[3] Man erinnere fich des in einer Lehmform fteckenden Kupferbeiles von Sipplingen.
[4] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 134
[5] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 136.
[6] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrg 1879, S. 158.

kleiner polirter Steinmeißel und eine ziemlich regelmäßig abgearbeitete Kugel.

Derfelbe Berichterftatter, Pfarrer *O. Walter* zu Crumpa, gedenkt fchließlich noch eines bei Schnellrode gefundenen kupfernen Beiles, das „fonderbarerweife ohne Stielloch“ fei, alfo offenbar die Form der Steinbeile hatte.[1]

In der Ausftellung prähiftorifcher Funde Deutfchlands zu Berlin im Jahre 1880 befand fich ein „Keil“ von der Infel Rügen,[2] feinem Material nach nicht näher unterfucht, doch anfcheinend aus Kupfer. Dort fah ich auch zwei vom Märkifchen Mufeum ausgeftellte aus dem Sorauer Kreife ftammende Flachbeile, in ihrer Form einerfeits den Steinbeilen, anderfeits den Kupferbeilen der Pfahlbauten vollkommen ähnlich und dem Anfcheine nach ebenfalls aus Kupfer.

Auch in Mecklenburg fcheinen die kupfernen Flachbeile nicht zu den befonderen Seltenheiten zu gehören; *Lifch* befpricht diefe „gegoffenen und nicht polirten Keile von den Formen der Steinzeit“ wiederholt.[3] Insbefondere werden genannt die Beile von Güftrow, Goldberg, Stubbendorf und Kirch-Jefar; es ift jedoch Pflicht einer gewiffenhaften Berichterftattung zu bemerken, dafs die beiden zuerft angeführten Fundftücke Zinn wenn auch nicht in einer bedeutenden Menge enthalten und wahrfcheinlich auch der Form nach nicht in die hier behandelte Claffe von Alterthümern gehören. Ueber die mecklenburgifchen Kupferfunde wird noch folgendes bemerkt: „Wenn auch im allgemeinen in den mit großen Steinen umringten und bedeckten Hügelgräbern aus der Steinzeit nur Geräthe aus Stein und Schmuckfachen aus Bernftein gefunden worden, fo find doch in der Altmark fchon einige Gegenftände aus Metall in diefer Art Gräber gefunden, und zwar in folchen, welche wahrfcheinlich der Uebergangs-Periode aus der Steinzeit in die Bronzezeit anheimfallen. Es beftehen diefe metallenen Geräthe der Hunnengräber aus rothem Kupfer, noch nicht aus Bronze, da die Metall-Legirung wohl noch nicht bekannt war. In Mecklenburg-Schwerin waren bisher nur zwei Geräthfchaften aus Kupfer gefunden, nämlich die zwei Keile, welche Frid. Franc. Tab. XXXIII, Fig. 2 und Tab. X, Fig. 6, abgebildet find, ein dritter ähnlicher Keil befindet fich in der großherzoglichen Alterthümer-Sammlung zu Neuftrelitz.“[4]

Ein kupfernes Beil mit Schaftloch wurde zu Eldagfen (Kalenborg) gefunden und wird gegenwärtig in den vereinigten Sammlungen zu Hannover aufbewahrt.[5]

Aus dem Weften Deutfchlands führt *Lindenfchmit* noch folgende Funde von einfachen kupfernen Beilen an, und zwar eines aus der Gegend von Steinfurt[6] und ein zweites aus der Umgebung von Mainz[7]; beide haben die Geftalt der gewöhnlichen kupfernen Flachbeile, beziehungsweife der Steinbeile.

[1] *Zeitfchrift für Ethnologie.* Jahrg. 1879. S. 159.

[2] Dr. *Rudolph Baier,* Die vorgefchichtlichen Alterthümer des Provins-Mufeums für Neuvorpommern und Rügen in der Ausftellung prähiftorifcher Funde Deutfchlands. S. 33.

[3] Jahrbücher des Vereines für mecklenburgifche Gefchichte und Alterthumskunde, Bd. IX. S. 326 u. f. Bd. XXVI, S. 139, Bd. XXX, S. 136, dann Jahresbericht, Bd. VII, S. 26. Friderico-Franc. Bd. XXXIII und Erläut. S. 158.

[4] *H. L. v. Santen,* Chemifche Analyfen antiker Bronzen aus den heidn. Gräbern Mecklenburgs. Jahrbücher des Ver. f. Mecklenb. Gefch. u. Alterthumskunde.

[5] *L. Lindenfchmit,* Die Alterthümer unferer heidnifchen Vorzeit. I. Bd., IV. Heft, Taf. II, Fig. 3, 4.

[6] *L. Lindenfchmit* a. a. O. Bd. I, Heft I, Taf. III, Fig. 2.

[7] *L. Lindenfchmit* a. a. O., Bd. I, Heft I, Taf. III, Fig. 3.

Eine weitere Reihe von bisher wenig bekannten Kupferfunden ergibt fich aus des *Freiherr v. Tröltfch* fchon mehrmals genannter Fund-Statiftik. Von den nachftehend angeführten Funden waren einige während der XI. Jahres-Verfammlung der deutfchen anthropologifchen Gefellfchaft in Berlin ausgeftellt. Im Rheinland und Weftfalen find zu verzeichnen: Balve (Ring)[1] Schmerlecke (Sichel),[2] in der Pfalz, Großherzogthum Heffen und Heffen-Naffau: Stallberg, Ruthenditmold, Mühlberg, Langendiebach (zwei Ringe), Hochftadt (Kelt?) Hanau (Haarnadeln, Arm- und Halsringe)[3] Friedberg (Beil) Fulda,[4] Finkenberg; von einiger Bedeutung dürften die Funde von Fulda fein, Zierfcheibe und ein Spiraldiscus, welch' letzterer nach *Freiherr v. Tröltfch* einer jener Nadeln angehört zu haben fcheint, deren Kopf aus einem derartigen einfachen oder doppelten Spiraldiscus befteht.[5]

In Bayern find folgende Fundorte zu verzeichnen: Erpolzheim (Beil im Torfmoor gefunden),[6] Grafrath (Meißel);[7] im Großherzogthum Baden: Bodman, Haltnau (fpatelförmiges Beil) Mindlifee (Dolche),[8] Rickelshaufen (Flachbeil),[9] Radolfzell (kleines Beil), Petershaufen (Flachbeil); in Württemberg: Kornweftheim bei Ludwigsburg (Flachbeil), Hohentwiel (Meffer)[10] und Wafferalfingen (Palftab); in Elfafs-Lothringen: Daspich, Grau, Metz und Oberjeutz (an diefen vier Orten viele kleine, fogenannte Sonnen-Räder), Hardhaufen bei Hagenau (ovale Platte), Heidolsheim und Schlettftadt (Ringe).

Ein in Seehaufen (Konftanz) gefundenes kupfernes Flachbeil, welches ich im Rosgarten-Mufeum zu Konftanz gefehen habe, dürfte mit jenem von Petershaufen identifch fein; es gleicht den Kupferbeilen aus dem Mondfee in aller und jeder Beziehung.

Zu den wichtigften, wenngleich wie die meiften übrigen faft unbeachtet gebliebenen, Kupferfunden gehört jener von der langen Wand bei Stollhof in Nieder-Oefterreich. Im Dolomitfchutte, der frei ift von jeder Humusfchichte, alfo anfcheinend als verborgenes Gut (Depot), wurden hier in geringer Tiefe beifammenliegend folgende Gegenftände gefunden: 1. Zwei maffive Meißel oder Keile von primitiver Form ohne Vorrichtung zur Befeftigung an einem Stiel. Die Schneide des einen war fcharf gedengelt, die des anderen gefchliffen, woraus hervorgeht, dass beide als Werkzeuge im Gebrauch waren. 2. Acht flache Doppelfpiralen (Spiralfcheiben) aus cylindrifchem Draht und von fehr forgfältiger Arbeit. 3. Zwei Spiralen aus zwei Linien breiten, innen flachen, außen etwas convexen Streifen beftehend, mit einem Durchmeffer von $1^3/_4$ Zoll und einer Länge von 3 Zoll; fie fcheinen den auf S. VI befprochenen kupfernen Spiral-Armfchienen von Skarbnice vollkommen zu entfprechen. 4. Röhrchenartige Spiralen aus fchmalen Blechftreifen in engen, feft aneinander liegenden Windungen gebildet, in verfchiedenen Längen und mit einem Querdurchmeffer von

[1] Katalog der Ausftellung prähiftorifcher und anthrop. Funde u. f. w. zu Berlin. 1880, S. 500.

[2] Katalog, S. 505.

[3] Katalog, S. 247.

[4] Katalog, S. 244. *Schneider,* Zeitfchrift Buchonia.

[5] *Freih. v. Tröltfch,* a. a. O. S. 33.

[6] Katalog, S. 34.

[7] Katalog, S. 57.

[8] *Ludwig Leiner,* Geräthe von Kupfer und kupferreicher Bronze u. f. w. Correfpondenzblatt, Jahrg. 1881, S. 41.

[9] *Ludwig Leiner,* a. a. O. führt auch noch eine kupferne Sichel aus Hagnau und mehrere kupferne Sicheln aus dem Torfftich Buſsenſee an.

[10] *Freih. v. Sacken,* Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuftadt. Sitz-Ber. d. phil. hift. Cl. d. kaif. Akademie d. Wiff. XLIX. Bd., S. 113.

4 und $4^1/_2$ Linien, welche ſich von den ebendort erwähnten Kupferlocken von Skarbnice im Weſen nicht unterſcheiden. 5. Ein halbrunder Beſchlägreifen. 6. Zwei getriebene Scheiben aus Gold von 4 und $5^1/_2$ Zoll im Durchmeſſer, offenbar Schmuck, mit je drei Buckeln auf dem Planum, primitiven aus Punktreihen beſtehenden Ornamenten und am Rande mit durchgeſchlagenen Löchern zum Anhängen.

Die unter Nr. 1—5 angeführten Gegenſtände beſtehen aus ungemiſchtem Kupfer; bei der vom Profeſſor *Freiherrn v. Sommaruga* vorgenommenen Analyſe ergab ſich ein Gehalt von 98·63 % an Kupfer, der Abgang iſt auf die Kohlenſäure und das Waſſer des Ueberzuges zu rechnen, von einer abſichtlichen Beimengung iſt keine Spur. Wenngleich bei den Kupferfunden von Stollhof weder Steingeräthe noch andere Dinge zum Vorſchein gekommen ſind, welche die Zeit derſelben feſtſtellen, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daſs ſie derſelben Periode, nur vielleicht einem etwas entwickelteren Abſchnitte zugezählt werden müſſen, wie die Geſammtmaſſe der Kupferfunde überhaupt. Entſcheidend dafür iſt die Geſellſchaft der kupfernen Flachbeile, welche ſich von den übrigen Beilen dieſer Art in keiner Weiſe unterſcheiden.

Urkundliche Beiträge zur Prager Künſtlergeſchichte.

Von *E. Wernicke.*

NACHSTEHENDE Daten und Namen wurden von mir vor fünf Jahren aus den älteſten Bürgerkatalogen, vornehmlich aus dem liber ungeltorum, im Stadtarchiv zu Prag geſammelt. Es haben ſich zunächſt über 40 Perſönlichkeiten ergeben, von denen mit Sicherheit behauptet werden kann, daſs ſie der Malerkunſt befliſſen geweſen ſind; darunter finden ſich auch Glasmaler, die ſich durch den Zuſatz „vitreator et pictor" oder durch den verfänglicheren „Glaſer" als ſolche ausweiſen, endlich drei Illuminatoren. Vielleicht hätte ſich dieſe immerhin erhebliche Zahl auf die Annahme hin vermehren laſſen, daſs die jedesmaligen Bürger, ſobald ihre Berufsart unbeſtimmt gelaſſen bleibt, auch dem Malerſtande angehört haben mögen. Die Nationalität der aufgeführten Maler anlangend, ſo haben, wofern man, von der Angabe der Herkunft abgeſehen, aus den Namen allein einen Schluſs zu ziehen berechtigt iſt, die Deutſchen freilich das Hauptcontingent geſtellt, indem auf Slaven, nach der Ortsangehörigkeit und den Namensbildungen zu urtheilen, im Ganzen nur zwölf gerechnet werden durften; gleichwohl konnte auch hiebei eine irrthümliche Vorausſetzung obwalten.

Ein ziemlich häufiges Auftreten von Malern erfolgte während der Jahrgänge 1390—1391, was jedenfalls nicht blos zufällig iſt. Es wäre jedenfalls von Werth, die mir unbekannt gebliebenen Urſachen dieſer Erſcheinung zu ergründen. Hierauf folgt leider eine bedauerliche Lücke von über zwölf Luſtren.

Noch anſehnlicher ließs ſich die Zahl der Goldſchmiede herſtellen, die noch 30 Jahre weiter als die Maler zurück zu verfolgen ſind. Sie ſtammen ebenfalls in der Mehrzahl aus Deutſchland. Daſs ſich auch Schleſier unter ihnen zeigen, war mir von beſonderem Intereſſe, wogegen unter den von Profeſſor *Alwin Schultz* publicirten Breslauer Goldſchmieden nur zwei nach Böhmen gehörige ſtehen, es ſind dies *Jacob von Kuttenberg*, auch de Chutnis, de Montibus Chutnis, vom Berge genannt, welcher 1402 Bürger wurde und ſeit 1408 wiederholt als Geſchworner der Innung fungirte, und ein früherer (1373) *Laurentius de monte Kuttenis.*

Gering iſt, was über Prager Baukünſtler in Erfahrung gebracht werden konnte. Wie wenig erſchöpfend nun auch die folgenden Verzeichniſſe ohne Zweifel ſein mögen, ſo ſchienen ſie doch einer Veröffentlichung nicht unwerth, um Forſchern, die ſich demſelben Gegenſtande eingehender zu widmen beabſichtigten, eine ſichere Unterlage zu gewähren. Wenn die Deutung mancher Ortsnamen von ungewöhnlicher Form mitunter miſslungen ſein ſollte, ſo bitte ich dieſes Verſehen aus unzureichender Bekanntſchaft mit der Topographie Böhmens erklären zu wollen.

Den Eingang mögen zwei Malerurkunden bilden, die, obwohl bereits in einem älteren Drucke erſchienen, nach erfolgter Collationirung mit der Quellenhandſchrift nicht ganz unwillkommen ſein dürfte.

a) Maler.

1. Kaiſer Karl IV. gewährt ſeinem Hofmaler *Nicolaus Wurmſer von Straßburg* das Recht freier Dispoſition über alle ſeine Güter. 1359, Nov. 6.

Dominus imperator fecit graciam magistro Nicolao dicto Wurmser de Argentina,[1] pictori suo, propter hoc, ut ipse diligenciori studio pingat et loca castra, ad que deputatus fuerit, quod ipse possit disponere, legare, donare, testari et ordinare de bonis suis omnibus mobilibus et immobilibus et rebus suis in vita sua uel in morte pro sue libito voluntatis cum et sine clausula ratihabicionis, non obstantibus quibuscunque iuribus, consuetudinibus, statutis et ordinacionibus, quibus omnibus presentibus[2] extitit derogatum. Mandamus igitur vniuersis et singulis etc., ut non impediatur sub pena indignacionis . . Datum Pragae anno 1359 indicione XII. VIII°. Idus Nov. (Fol. *7a*).

2. Der Kaiſer befreit den Hof des Malers in Morſic von der Leiſtung jeglicher Abgabe. 1360, Decbr. 13.

Karolus . . . notum facimus, quod nos consideratis multiplicibus meritis probitatis necnon fidelibus gratisque obsequiis, quibus dilectus nobis magiſter Nicolaus pictor, familiaris noster, nobis (h)actenus complacere studuit et volet[3] et poterit amplius in futurum, sibi curiam in Morſic tercium medium laneum continentem ab omni censu, collecta sine berna seu cuiuslibet alterius solucionis onere ad vite ipsius dumtaxat tempora de speciali nostra gracia et ex certa sciencia et auctoritate nostra regia Boemie eximimus

[1] Ueber die Perſönlichkeit *Seeberg*, die Juncker von Prag S. 41.
[2] Fehlt im Abdruck.
[3] Abdruck valet.

ac tenore presencium graciosius libertamus, mandantes vniuersis et singulis officiatis nostris in Karlstein, bernarum collatoribus ceterisque officiatis nostris quibuscunque, qui sunt aut pro tempore fuerint, fidelibus nostris dilectis, quatenus dicto magistro Nicolao racione dicte curie nullos penitus census, bernas seu alias quaslibet soluciones exigant aut requirant, prout grauem nostre indignacionis offensam diligunt euitare.. Datum per dominum de Koldicz. Io. Eysteten. Anno 1360 Id. Dec. (Fol. 60 *b*).

Aus dem Registum registrandorum Karoli quarti. Die Handschrift ist Eigenthum des königl. Hauptstaatsarchivs zu Dresden. Ein Abdruck derselben erschien in Dresden und Leipzig 1734.

1370. Henstinus de Auspurk pictor ius recepit civile, et pro eo Henstinus Freiberger, Frana de Brunna et magister Ulricus Glasser fideiusserunt. Ob dies der Familienname ist oder Glasmacher, respective Glasmaler bedeutet, bleibe dahingestellt; doch ist das letzte wahrscheinlicher.

1380. Johannes dictus Rogel pictor de Halberstat i. r. c. in die S. Bonifacii (5. Juni); Wenceslaus Leuthomischil pro es f^t, dedit XXX grossos.

1383. Henricus pistor, Maler de Patavia (Passau) i. r. c. Petrus Schotter f^t. Pistor ist entweder Schreibfehler für pictor oder übersetzt den Beinamen des Malers „Bäcker“.

1383. Cunczo glaser f^t für Witko de Welcze (Wellisch b. Gitschin?) aurifaber.

1390 Fer 2. proxima post Judica (21. März) Wenceslaus de Glatovia (Klatow?) vitreator et pictor r. i. c., et pro eo f^t Nicolaus Mathes aurifaber.

Hierauf folgen hintereinander sechs Maler, die ohne Bürgschaft Bürgerrecht erworben, was bei den Einzelnen durch den Zusatz „quia pictor“ motivirt wird. Es hat den Anschein, als seien diese einer besonderen Berufung gefolgt: 1391. Claus de Erfordia (Erfurt), Philippus, Cuncz Pildschniczer, Nicolaus Glaser, Petrus Regenbogen, Georius (sic!), Polan de Munsterberg. Ohne Zweifel ist das schlesische Münsterberg (Regierungsbezirk Breslau) gemeint. Uebrigens findet sich bei *A. Schultz*, Breslauer Malerinnung, 1866, S. 51. 1421 ein Jorge Polaw in Breslau, ohne dass jedoch a. a. O. zu ersehen ist, ob auch dieser ein Maler gewesen. Die Möglichkeit der Identität bleibt natürlich nicht ausgeschlossen.

1391. Thomas pictor. Stephanus pannicida (Tuchmacher) f^t.

„ Nicolaus de Chotwors (Chotieborz) pictor. Cuncz sniczer f^t.

„ Nicolaus pictor (ohne Bezeichnung der Herkunft).

„ Nicolaus Rotpecher pictor.

„ Michael de Praga. Den Namen Michael bin ich unter den Prager Malern älterer Zeit nur dieses einemal begegnet. Was lag da näher, als auf eine Vermuthung *Seeberg's*, die Juncker von Prag, Leipzig 1871, S. 58 bezugzunehmen, welcher auf Grund der schönen Sage vom „traurigen Marienbilde“ im Straßburger Münster in dessen Verfertiger den berühmten Bildhauer Meister Michael Böhme (was sich nach seiner Annahme einfach mit Angabe der Abstammung deckt) den bislang unbekannten dritten der *Juncker von Prag* erblickt. Dass diese auch Maler waren, scheint doch wohl festgestellt. Der Zeit nach könnten die beiden Persönlichkeiten schon zusammenfallen, da die Entstehung jenes Bildwerks in's Jahr 1404 versetzt wird. Ich gestatte mir darum diese Conjectur zur Discussion zu stellen und füge hinzu, dass *A. Klemm* in seinen Württ. Baumeistern und Bildhauern (1882) S. 45 zum Jahre 1383 einen Steinmetzer Michael aus Köln als Schwiegersohn des Peter Arler von Gmünd erwähnt und gleichzeitig einen Michael de Gmünd lapicida dictus Parler kennt.

1391. Francz Glaser pictor, Witkonis filius de Praga (des Goldschmieds v. J. 1383?)

„ Johannes de Vosna (Wosnitz, Kr. Gitschin?) pictor. Christophorus aurifaber f^t.

1454. Stephanus pictor; dessen zweiter Bürge ist Sacha pictor.

„ Hanussek pictor; pro eo f^nt Procopius et Sacha pictores.

1462. Sigismundus pictor; unter den Bürgen Georgius aurifaber.

1471. Michael pictor.

1472. Matthias pictor. Sigismundes p. f^t.

„ Martinus vitr(e)ator. Sigismundus p. et Jeronimus vitr(e)ator f^nt.

1477. Valentinus illuminator.

1479. Augustinus pictor. Unter den Bürgen Petrus pictor Slowak.

1487. Simon pictor de Rokyczana suscepit ius civile. Johannes Broz et Joh. mensatista (Tischler) f^nt.

1490. Johannes pictor. Stephanus braseator (Brauer) et Simon pictor f^nt.

1492. Sigismundus p. bürgt für Clemens aurifaber.

1494. Laurencius illuminator.

1504. Martinus illuminator.

1511. Stanislaus pictor. Unter den Bürgen Simon pictor.

„ Ambrosius vitr(e)ator. Bartholomaeus et Andreas pictores f^nt.

1514. Jacobus pictor.

„ Matthias pictor Hasyk dictus.

b) Goldschmiede.

1340. Ulricus aurifaber de Mutha (Hohenmauth) factus est civis Pragensis.

1342. Engelprecht de Lanczhut aur. Ob das baierische oder schlesische Landshut?

1343. Matthias de Jawer (Jauer in Schlesien).

„ Jectinus aurif. de Czaslauia; Pesco Weis (?) aur. f^t.

1344. Laurencius aur. de Ratispona (Regensburg).

1345. Dytricus aur. de Grecz (Münchengrätz?).

1346. Otto aur. de Wienna; Trenctinus et Wolflimus f^nt.

1350. Unter den Geschwornen dieses Jahres Vrowinus aurifaber.

„ Weigel aur.

„ Ulricus Payer aur. de Ratispona.

1351. Johlinus aur. de Znoyma (Znaim) factus est civis. Treuzel aur. f^t. Dieser steht 1352 als Ulricus T. unter den Geschwornen.

1352. Laurencius aur.

1356. Heinczel de Egra.

„ Ulricus.

1356. Petrus dictus Silber. Ulricus Treuzel aur. f. Letzterer bürgt auch als Schwiegervater für Nicolaus aur. dictus Heckler. [1]
1358. Henricus aur. de Ratispona Bürge.
1363. Nicolaus Klaus aur. de Lygnic (in Schlesien) r. i. c.
1364. Jesco aur. de Pilzna.
1368. Jurgo aur.
„ Frenczil
1375. Engelmarus.
„ Henricus Fuger.
„ Claus de Damis. [2]
1376. Jurgo de Wienna.
„ Hans Ehrer de Wienna.
1377. Henricus aur. de Misna (Meissen); Hensil Sitich, cultellator (Messerschmied) de Wratislavia f. Im ältesten Stadtbuche Fol. 146 heißt er im Juli 1419 Goldschmied in der großen Stadt zu Prag und bestimmt ein Vermächtnis für die Witwe seines Sohnes Wenzlaw. Dabei wird auch der Goldschmied Michel von Kottbus erwähnt. Uebrigens erlangt auch ein Goldschmied Henricus de Misna 1424 in Breslau Bürgerrecht. [3]
1378. Bernhardus aur. de Reutlingen.
1381. Bürgen die Goldschmiede Christoph und Niklas Mathes.
1381. in vigilia S. Adalberti (22. April) Petrus Walach de Spremberg sartor r. i. c. Jacobus aurifaber sororius, Froschmaul f. Nach einer Signatur desselben Jahres wohnte der Goldschmied in platea ferrea.
„ Otlinus de Nurenberg.
„ Heinricus de Egra. Vincetinus aur. f.

[1] Ein Maler Hannos Heikil in Breslau, 1392—1420 bei *Schultz* a. a. O. S. 47, und Zeitschrift für Gesch. Schlesiens, X, 139, wo übrigens S. 249 auch ein Hans Heikil von Prag vorkommt.
[2] Damitz im Erzgebirge; ein Richard des Damis in den Regesten z. schles. Gesch. 1251. 58 Nr. 752, 1558.
[3] Zeitschrift für Gesch. Schlesiens, V, 350.

1381. Jesco de Slan (Schlan).
„ Claus Sturczer de Czasslauia. Petrus Silbert f.
„ Hana aur. Dominicus aur. f.
„ Johannes de Spira. Wenceslaus politor f.
1383. Gerhardus aur. de Scuborten. [1]
„ Waltherus de Rotenburg.
„ Petrus de Lintwurm. Christophorus aur. f. [2]
„ Petrus de Cöln (?).
„ Hannus de Wirczpurg. Hannus Fuger (alias Finger) f.
„ Otto de Wyenna. Christophorus aur. f.
„ Jacobus de Culn dictus Pawingarten.
„ Michael de Calaw (Kalau). Fuger f.
1388. Rupertus de Salczburg. Henricus Fuger f.
„ Ulricus de Cham. [3] Nic. Mathes (cf. 1381 N. Mache) f.
„ Otto Hornsdorff. Ottlinus (cf. 1381) f.
1389. Claus Off de Strasburg. Nic. Mathes f.
1391. Gaulus Sachs de Hechsberg. Petrus Silbert f.
„ Conradus Smelczer de Auspcrg. Nic. Mathes f.
1393. Partoldus de Weyda. [4] Pessoldus aur. f.
„ Nicolaus Bricger de Nysa [5] (Neisse in Schlesien).
1457. Matthaeus aur.
„ Cuncz.
1462. Ottlik.
1463. Nicolaus.
1481. Symon de Strziebro (bei Pilsen).
„ Johannes Metinpek de Pasow. Georgius aur. f.
1492. Clemens Sigismundus pictor f.

[1] Schuttern bei Lahr in Baden? Vielleicht ist statt de auch dictus zu lesen, wonach der Goldschmied Schubert hieße.
[2] An Lintorf oder Lintrup ist wohl kaum zu denken; möglicherweise ist's ein Eigenname, wie ein solcher urkundlich belegt ist. Zeitschrift II, 241, Baurechnungen des Breslauer Dominicaner Convents. 1492 item to gr. Lyntworm, qui formacem reformavit.
[3] Am Regen.
[4] In Sachsen-Weimar.
[5] Derselbe Name eines Goldschmieds 1367—1390 in Breslau Zeitschrift V 347 ff.

Zur Kunde mittelalterlichen Städtesiegel.

WIR haben bereits S. CLIV, Bd. II n. F. ein Siegel der Gemeinde *Horaždiovic* publicirt. Ein weiteres Siegel derselben Gemeinde ist in Fig. 1 abgebildet; es ist ein rundes Siegel, Durchmesser



Fig. 1. (Horaždiovic.)

54 Mm., das im Bildfelde zwei von Wellen bespülte freistehende Burgthürme zeigt, jeder ein Stockwerk hoch, in diesem ein großes Rundbogenfenster und als Krönung eine vorkragende Crenellirung. Die Wand des Erdgeschosses jedes Thurmes ist mit einem Tartschenschilde — darin ein gegen schräg links gerichteter Pfeil — belegt. Der Hintergrund des Bildfeldes ist mit Ranken belegt, oben zwischen beiden Thürmen ein sechsstrahliger Stern. Die Legende, welche sich auf einem Spruchbande befindet, das sich von rechts nach links am oberen Rande zieht, lautet: Sigillū Civivm In horawicz. Der Stempel mag im 15. Jahrhunderts angefertigt worden sein.

Siegel der Stadt *Königgrätz* (Fig. 2), es ist rund und hat einen Durchmesser von 53 Mm. Der die Mitte des Siegelfeldes einnehmende wiederholt eingebogene und wieder ausgeschweifte Schild liegt auf einem aus drei Ringen construirten Dreipasse und enthält den gekronten böhmischen Löwen in vorzüglicher heraldischer Ausführung. Ein Schriftband schlingt sich in zierlichen Windungen durch den Dreipafs. Die in Uebergangs-Lapidaren geschriebene und durch die häufigen Windungsbrechungen schwer zu lesende Legende lautet: Sigillvm·civitatis·grecensis·super·albeam. Der silberne Original-Stempel, der aus dem 15. Jahrhun-

dert ſtammen dürfte, ſoll noch in Königgrätz erhalten ſein.

Ein weiteres Siegel der Stadt *Königgrätz* (Fig. 3), klein, rund 25 Mm. im Durchmeſſer. Innerhalb eines



Fig. 2. (Königgrätz.)

Dreipaſſes ein unten abgerundeter Schild, darin der Buchſtabe G, die Vereinigungsecken des Dreipaſſes ſind mit Knorren beſetzt. Um den Schild zwiſchen Röslein vertheilt s.c.—grc—ce. Außen Stufenrand. Das Siegel gehört in das 16. Jahrhundert. Der ſilberne Stempel iſt noch vorhanden.



Fig. 3. (Königgrätz.)

Das in Fig. 4 abgebildete Siegel gehört der Stadt *Krumau*. Es iſt rund, mit 44 Mm. im Durchmeſſer und zeigt im Bildfelde eine crenellirte Quadermauer mit hervortretendem Thorbaue und offenem rundbogigen Thore, darin das halbgeſenkte Fallgitter, innerhalb der Mauer zwei Quaderthürme mit je einem viereckigen



Fig. 4. (Krumau.)

Fenſter, Crenellirung und Satteldache. Zwiſchen beiden Thurmen ein Schild mit der fünfblättrigen Roſe. Beim Thorbogen beiderſeits der Buchſtabe v r; das Bildfeld eng gegittert mit eingeſtreuten Kreuzen. Die Legende befindet ſich auf der Randleiſte, die ſich vom Thurm links nach unten und dann rechts empor zum anderen Thurm wendet, daher das Siegel nicht völlig einfaſst. Sie lautet: Sigillvm civium civitatis crumnow. Der Stempel dürfte in den Anfang des 15. Jahrhunderts gehören.

Das in Fig. 5 abgebildete, aber etwas jüngere Siegel gehört ebenfalls der Stadt *Krumau*. Im Bildfelde des runden Siegels (50 Mm. Durchmeſſer) ein unten abgerundeter Schild, darin eine gezinnte Stadtmauer mit Thorbau, rundbogigem Thore und halbaufgezogenem Gitter, beiderſeits zwei über Eck geſtellte Thürme



Fig. 5. (Krumau.)

mit ſchmalen Fenſtern und Satteldach ſammt Crenellirung. Ueber dem Thor ſchwebt in einem Kranze mit flatternden Bandenden die fünfblätterige Roſe der Roſenberge. Auf dem Schilde der Stechhelm mit flatternden Helmdecken und einer großen fünfblätterigen Roſe als Zimier. Die Legende in deutſchen Minuskeln auf einem verſchlungenen Schriftbande rechts und links, ſie lautet: Sigillum civium civitatis krummlav. Aeußere Stufenlinie mit Röslein belegt.



Fig. 6. (Leitmeritz.)

Siegel der Stadt *Leitmeritz* Fig. 6, dasſelbe iſt ſpitzoval, mit einem Durchmeſſer von 53 Mm. in der Höhe und von 53Mm. in der Breite. Es zeigt innerhalb des Schriftrahmens eine viermal gezinnte Mauer aus Quadern, in der Mitte ein rundbogiges Thor mit Kleeblattöffnung, vor der Mauer leicht gewelltes Waſſer. Aus der Mauer wächſt der gekrönte böhmiſche Löwe in vornehm-heraldiſcher Geſtaltung. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: † ſigillvm : civitatis : livt-

mericenſis. Dieſes ſchöne Siegel dürfte in das 15. Jahrhundert gehören.

Das Siegel der Stadt *Leitomiſchl* Fig. 7 iſt rund mit 43 Mm. im Durchmeſſer und zeigt im mit Ranken belegten Bildfelde einen unten abgerundeten Schild mit einer zweimal ſich übereinander entfaltenden heraldiſchen Lilie, die oberen Blumen-Blätter glatt, die



Fig. 7. (Leitomiſchl.)

unteren gewunden. Die Legende in Minuskeln innerhalb des Schriftrahmens, der aus Stufenrand und Perllinie beſteht, lautet: † ſigillvm.civitatis.et.civivm. lutomislenſis. Der Stempel gehört in das 15. Jahrhundert.



Fig. 8. (Melnick.)

Siegel der Stadt *Melnik* Fig. 8. Dasſelbe iſt dreieckig, etwas ausgebaucht und miſst 40 Mm. ſenkrecht und 34 Mm. der Breite nach. Innerhalb des Schrift-



Fig. 9. (Rokycan.)

randes zeigt ſich rechts ein gekronter rechts gewendeter Löwe, links knapp daran ein links ſchauender gekronter Adler, doch fehlt der rechte Flügel. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: † ſecretvm. melnicenſis. Dieſer Stempel mag in das 14. Jahrhundert gehören, und war noch vor einigen Jahren im Gemeindeamte der Stadt vorhanden.

Das in Fig. 9 abgebildete Siegel der Stadt *Rokycan* iſt rund, mit 60 Mm. Durchmeſſer, enthält im Bildfelde einen ſtark verſchnörkelten Schild, der in ſeiner oberen Hälfte zwei einſtöckige Thürme mit crenellirtem Abſchluſſe, rundbogigem Eingange und je einem Fenſter mit Kreuztheilung zeigt. Zwiſchen den Thürmen der Bindenſchild mit darüber wachſender Biſchoffigur. Im



Fig 10. (Schlan.)

unteren Felde ſieht man eine aus ſechs Quaderſchichten aufgebaute Stadtmauer, die das ganze Feld ausfüllt. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: Sigillvm. civitatis.rokycanae maius. Der Stempel iſt laut der im Bildfelde beiderſeits des Schildes getheilt angebrachten Jahreszahl 16—09 entſtanden.



Fig. 11. (Schlan.)

Siegel der Stadt *Schlan*, Fig. 10, rund, mit 62 Mm. im Durchmeſſer. Im Siegelfelde ein gegen rechts gewendeter zugeſpitzter etwas ausgebauchter kräftig gerandeter Schild, darin der böhmiſche Löwe, auf der linken Ecke des Schildes der Sturzhelm mit flatternder Helmdecke und aufgelegtem großen Fluge, der mit Blättern beſtreut iſt. Als Schildhalter rechts eine jugendliche Figur mit entblößtem lockigen Haupte, mit langem Gewande und Spitzſchuhen, ſie hält mit beiden Händen den Helm. Die Legende zwiſchen einer äußeren Perllinie und einem inneren mit Roſetten belegten Stufenrand lautet in Lapidaren geſchrieben:

† Sigillvm . civitatis . ſlanenſis. Der noch vor einigen Jahren erhaltene Original-Stempel gehört in das 14. Jahrhundert.

Ein weiteres Siegel der Stadt *Schlan* veranſchaulicht Fig. 11, rund mit 53 Mm. im Durchmeſſer, im Bildfelde ein tartſchenförmiger Schild mit dem böhmiſchen Löwen, darüber ein Stechhelm mit geſchloſſenem Fluge, reicher Helmdecke und gegen den Rand der obern Hälfte ein mehrmals verſchlungenes Schriftband mit folgender in Minuskeln geſchriebenen Legende: ſecretvm.civit.atis.ſlanenſis. Aeußerer Stufenrand. Der Stempel mag in das 15. Jahrhundert gehören und war vor einiger Zeit noch in Schlan vorhanden.



Fig. 12. (Soběslau.)

Siegel der Stadt *Soběslau* Fig. 12, rund mit 53 Mm. im Durchmeſſer. Im Bildfelde erſcheint in kräftiger Arbeit eine viermal gezinnte Quader-Stadtmauer von je einem gegen links gewendeten Thurme flankirt, dieſer zweiſtöckig mit Spitzdach, im Erdge-



Fig. 13. (Tachau.)

ſchoſſe mit einem rundbogigen Fenſter, im zweiten zwei quadrate kleine, im dritten ein ſolches großes Fenſter enthaltend. Das Erdgeſchoſs iſt vom erſten Stockwerk durch ein kräftiges Geſims getrennt. In der Mauer ein offenes rundbogiges Thor mit rechteckiger Umrahmung und halbgeſenktem Fallgitter, davor die herabgeſenkte Zugbrücke. Zwiſchen beiden Thürmen ein abgerundeter Schild mit der bekannten fünfblätterigen Roſe der Herren von Roſenberg. Die Legende auf einer längs des mit einer Stufe verſehenen Randes erſcheinenden Schriftrolle lautet: ſigillvm.civitatis.de.ſobieclaw. Dieſes Siegel dürfte noch im 14. Jahrhundert entſtanden ſein.

Das Siegel der Stadt *Tachau*, Fig. 13, iſt rund mit 63 Mm. im Durchmeſſer und enthält im runden Bildfelde den gegen rechts ſchreitenden böhmiſchen Löwen. Die Legende lautet: Sigillvm.civivm.et.tachovie.civitatis. Aeußerer Kranzrand, innerer Perlrand mit Stufe. Der Stempel iſt im 14. Jahrhundert entſtanden.



Fig. 14. (Tabor.)

Siegel der Stadt *Tabor* Fig. 14, rund mit 53 Mm. im Durchmeſſer. Im Bildfelde eine viermal gezinnte Mauer mit offenem rundbogigen Thore und auf halbe Höhe gezogenem Fallgitter. Beiderſeits conſolartig angeſchloſſen je ein über Eck geſtellter viereckiger



Fig. 15. (Tabor.)

Thurm mit Pultdach und einem größeren rundbogigen Fenſter auf jeder Seite. Zwiſchen den Thürmen drei abgerundete Schilde, im oberen der Reichsadler ohne Krone und Nimbus, in den unteren rechten ein Löwe gegen links im horizontal viermal getheilten Felde und im linken der böhmiſche Löwe. Die Legende, den Siegelrand umlaufend, aber ohne innere Leiſte lautet: ſigillvm.civatis.hradiſte.dicti.thabor. Außen kräftige Leiſte. Das Siegel gehört in den Beginn des 15. Jahrhunderts.

Siegel der Stadt *Tabor*, Fig. 15, rund mit 76 Mm. im Durchmeffer. Innerhalb des Schriftrahmens auf dem



Fig. 10. (Tabor.)

kreisrunden Bildfelde im unten halbrund gefchloffenen Schilde eine fünfmal gezinnte Quadermauer mit offenem rundbogigen Thor, darin ein halbaufgezogenes Fallgitter. Hinter der Mauer zwei über Eck geftellte hohe Thürme mit je einem quadraten Fenfter nach den beiden fichtbaren Seiten, Zinnenkranz und hohem Satteldache. Im Hintergrunde des Schildes der Reichsadler, die beiden ungekrönten Köpfe nimbirt, im Bruftfchilde der bohmifche Löwe; die in neueren Lapidaren gefchriebene Legende lautet: Sigillvm.civitatis.hradift.dicti.thabor.et.cetera. Der Schriftrahmen ift von kräftigen Leiften eingefafst. Das Siegel gehört in das 16. Jahrhundert.

Weiteres Siegel der Stadt *Tabor*, Fig. 16, rund, mit 40 Mm. im Durchmeffer. Im Bildfelde der ungekrönte Reichsadler nimbirt, Bruftfchild mit dem böhmifchen Löwen. Die in neuen Lapidaren gefchriebene Legende, die in dem von zwei kräftigen Leiften umfaumten Schriftrande angebracht ift, lautet: Sigillvm:minvs:civitatis:hradift:dicti:tabor. Der Stempel dürfte zu Anfang des 16. Jahrhundert angefertigt worden fein.

Einige Notizen über das alte Tribunal-Gebäude in Trient.

ALS man im October 1884 daran ging, an dem gegen den Stadtthurm zu gelegenen Theile des fogenannten alten Tribunal-Gebäudes (Palazzo Pretorio) in Trient, dort, wo fich gegenwärtig die Kanzleien der k. k. Genie-Direction befinden, in der Façade des zweiten Stockes gegen die Domgaffe zu, zur befferen Erhellung eines Zimmers ein Fenfter auszubrechen, ftieß man unter der Mörtelfchichte auf ein dem romanifchen Style angehöriges Fenfter, offenbar einen Ueberreft des früheren alten Baues.

In gleicher Höhe mit der übrigen Fenfterreihe kam nämlich ein zwei Meter hoher und einen Meter breiter Blendbogen zum Vorfchein, welcher in feiner rechtwinkelig angefetzten Laibung ein in diefelbe zurücktretendes, aus zwei einfachen Arcaden-Bögen beftehendes und von einer Mittelsäule getragenes Doppelfenfter einfchlofs. Das ganze Fenfter war aus behauenen Werkftücken von rothem Marmor, welcher durch Alter und wie es fchien auch durch Rauch ftark gefchwärzt war, zufammengefetzt.

Die Mittelfäule von weißgrauem Marmor hatte ein Würfel-Capitäl mit einfacher Blatt-Decoration; an der Bafis der Säule trat an den vier Ecken der Platte das für den romanifchen Bau-Styl charakteriftifche Eckblatt, hier in der Geftalt einer klauenähnlichen Figur aus dem Wulfte hervor; Der Schaft war in mehrere Fragmente zertrümmert. Man hatte diefelben als Material bei dem Zumauern des Fenfters benützt, denn die Trümmer fteckten ohne Ordnung und Zufammenhang in dem Mauerwerke. Wenn man die Gefchichte des oben benannten Gebäudes, welches fich vom Dome bis zum Stadtthurme erftreckt, etwas näher in das Auge fafst, so erfährt man, dafs fich hier die alte bifchöfliche Refidenz mit dem Gerichtshofe und dem Amtsfitze des Prätors befand.

Als (nach der Angabe von *Ranzi* in feiner Pianta antica della città di Trento) noch die Ferfina durch die Via Calepina herabflofs, gründete Bifchof Vigilius (385—405) an dem Ufer des Baches die Kirche zu den Heil. Protafius und Gervafius, indem er einen Theil feines Wohnhaufes dazu umgeftaltete.

Die Kirche lag, wie alte Märtyrer-Acten berichten, infra, unter, nach einer zweiten Lefeart intra muros civitatis, inner den Mauern der Stadt. Beide Lefearten haben eine gewiffe Berechtigung. *Ranzi* weift nach, dafs die alte römifche Stadtmauer quer über den Domplatz zum Stadtthurme zog, dafs dann in fpäterer Zeit, jedoch noch vor der Zeit des Oftgothen-Königs Theodorich eine Erweiterung der Befeftigung gegen den Borgo nuovo hin platzgegriffen habe. Die kleine Kirche, fowie das Wohnhaus des Bifchofs Vigil ftanden auf dem Raume zwifchen der alten inneren Mauer und der Ferfina, lagen fomit unter den Mauern der Befeftigung; anderfeits befanden fie fich innerhalb der erweiterten Umwallung.

An diefer Stelle verblieb nun fortwährend die Wohnung der Bifchöfe und der Canoniker. Im Jahre 845 wird in einer Urkunde, welche fich auf ein in Trient abgehaltenes Placitum bezieht, ein Palatium Tridentinum erwähnt; es wäre möglich, dafs das Haus, worin die Streitfache des Abtes Audibert von Verona ausgetragen wurde, der bifchöfliche Palaft gewefen ift. da auch fpäterhin fich immer der Gerichtshof darin befand.

Den bifchoflichen Palaft möchte ich mir jedoch nicht als ein einziges gefchloffenes Gebäude, ähnlich dem gegenwärtigen, denken, fondern als einen Complex von mehreren Häufern und Höfen, wie ihn noch ein Holzfchnitt von 1580 in der Befchreibung der vorzüglichften Städte der Welt von *Georg Braun* und *Franz Hohenberg* zeigt.

In dem Hauptgebäude, dem eigentlichen Palafte, haben zwei Capellen beftanden; die eine war dem heil. Blafius (Biagio), die andere dem heil. Johannes dem Täufer geweiht. Beide wurden im Jahre 1070 confecrirt und zwar erftere durch den Trienter Bifchof Heinrich, letztere durch Thiemo Bifchof von Feltre, wie eine Notiz in dem V. Bande Fol. 53 der Miscellanea

Alberti ausdrücklich erwähnt. Dafs die Capelle des heil. Blafius nicht ebenerdig fondern in dem oberen Gefchoffe des bifchöflichen Palaftes und zwar anftoßend an den Chor der Domkirche gelegen war, geht aus einer Urkunde von 1185, welche eine Bergwerksordnung enthält, hervor.

Am Ende derfelben findet fich folgende Stelle: „Actum hoc existentibus et residentibus ipsis silbrariis Tridenti in Curia sedente autem suprascripto Domino Episcopo (sc. Alberto) in finestra, quae est proximior muro sancti Blasii in summitate scalae per quam ascenditur de Choro sancti Vigilii ad eandem Capellam sancti Blasii feliciter.“ (Miscellanea VI. Band, Fol. 103). Man ftieg vom Dom-Chore über eine Stiege, welche noch befteht, zur Capelle hinauf.

Was die Lage der einftigen Johannes-Capelle betrifft, fo fetzt *Toneati* Saggio d'illustratione del Duomo di Trento, pag. 44, diefelbe unter die alte Sacriftei: „Questa era la pala dell'altare nella chiesa, che stava sotto l'antica sagrestia e fu chiamata ora di San Giovanni Battista ed ora di S. Biagio e di S. Lucia.“ Beide Capellen find nicht mehr vorhanden, fie waren fchon zur Zeit des Bifchofs *Franz Felix Alberti* (1759—1761) zerftört, denn er fagt in feinen Annali del Principato ecclesiastico di Trento, pag. 6: „Queste due Capelle, state nei tempi piu bássi incorporate alla Cattedrale, oggidi sono distrutte.“

Außer diefen befand fich, vielleicht erft in fpäterer Zeit, eine Capelle in dem am Stadtthurme angelegenen Theile des Palaftes, wie aus den Inveftitur-Verhandlungen vom Jahre 1574 zwifchen dem Monte di Pieta (Verfatzamt) einerfeits und den Confulen der Stadt, fowie dem almum Collegium der Doctoren anderfeits hervorgeht. (Miscellanea IV. Band, Fol. 186.) Sie hieß Capella sancti Montis und war ebenfalls im oberen Gefchofse des Palaftes, vielleicht im Thurme felbft gelegen.

Der Palaft verblieb bis in das 13. Jahrhundert die ausfchließliche Refidenz der Bifchöfe in Trient. Bifchof Ulrich II. (1006—1055) von dem das Dyptichon meldet: „Cryptam in Ecclesia Cattedrali fundavit, altare relevavit (revelavit) totamque Ecclesiam in melius mutavit,“ nahm gewifs auch Einflufs auf die Verfchönerung des bifchöflichen Palaftes; dasfelbe lafst fich vom Bifchof Altmann (1124—1149) behaupten, welcher den Vigilius-Dom neu reftauriren und denfelben 1146 von Pelegrinus, dem Patriarchen von Aquileja, confecriren liefs. Im Jahre 1144 fallt Bifchof Altmann einen Urtheilsfpruch in Palatio Episcopali civitatis Tridenti; 1183 wird der Palaft auch Curia sancti Vigilii und Palatium Canonicum genannt. 1212 ift eine Urkunde in Camera apud turrim Palatii Episcopalis ausgeftellt.

Bifchof Friedrich von Wangen (1207—1218), welcher als der eigentliche Erbauer des Domes in feiner gegenwärtigen Geftalt gilt, liefs auch durch Meifter Adam von Arogno an dem bifchöflichen Palafte, welcher durch Alter und Feuersbrunft ftark gelitten hatte, bedeutende Veränderungen vornehmen. Die alten Nachrichten darüber lauten: „Perfecit insuper Palatium Episcopale cum Capella sancti Blasii multisque aedificiis adornari mandavit Tridentinum Cattedrale templum“ (bei *Bonelli* monumenta Ecclesiae Tridentinae IV. Band).

Eine weitere Nachricht meldet gewiffermaßen die vorige ergänzend: „Iste Fridericus .... et palatium cum capella nimia vetustate et incendio consumptum eminentiori muro reedificavit, et Ecclesiam Sti. Martyris Vigilii muro firmissimo construere desideravit.“ (Dyptichon Udalricianum.)

Erft Bifchof Egno (1248—1273) verlegte feine Refidenz in das fefte mehr Sicherheit bietende Caftell Buon Consiglio, welches kurz vorher einen umfaffenden Neubau erfahren haben mufs, denn der Proteft Bifchof Egno's gegen die erzwungene Belehnung des Grafen Meinhard ift im neuen Schloffe zu Trient abgefafst: „Anno Domini 1256 die Martis 2. intrante Majo Tridenti in Castro nóvo Domini Egnonis Dei gratia Episcopi Tridentini in camera apud cisternam.“

Von diefer Zeit an fcheint der bifchöfliche Palaft neben der Domkirche nicht mehr die vorzugsweife Refidenz der Bifchöfe, fondern vielmehr der bloße Amtsfitz des Gerichtes (Practura) gewefen zu fein. Egno reftaurirte diefes Gebäude und wies zu diefem Zwecke dem Maffarius Albert von Placentia die Gerichtseinkünfte der Curie zu (*Bonelli* II. Band, pag. 154). Im Jahre 1427 confecrirte Bifchof Alexander nochmals die Johannes-Capelle, welche wie es fcheint immer als zum Dome gehörig betrachtet wurde, und Bifchof Johann von Hinderbach nahm an dem damals wieder baufällig gewordenen Palafte nicht unwefentliche Reparaturen vor, welche fich auch auf die Capelle des heil. Blafius erftreckten. *Innocenz von Prato* fchreibt in feiner Chronik: „(Johann Hinderbach) Palatium Episcopale in bonam partem reformavit“ und die Miscellanea, V. Band, Fol. 236, geben folgende, einem Calendarium des Bifchofs Hinderbach entnommene Notiz: „ad 1472. XI Cal. Decembris Dedicatio capellae Palatii Episcopalis ad latus Ecclesiae Tridentinae.“ Die Blafius-Capelle galt als die eigentliche Palaft-Capelle und von ihr findet fich noch im Jahre 1514 eine Nachricht; bei der Wahl des neuen Bifchofs Bernardus Clefius faß nämlich der Canonicus Ortwin in derfelben und fammelte von den einzeln vorgerufenen Domherren die Stimmen. (Miscellanea VII. Bd., Fol. 80.)

Unter dem Cardinal Ludwig Graf Madruzzo diente die befagte Capelle als Sacrarium oder Ort, um Kirchengeräthe und Reliquien aufzubewahren, denn *Hyppoliti* in feinem Compendium rerum Trident. fagt ausdrücklich von der Capelle des heiligen Blafius: „ubi modo est Sacrarium a Cardinale Ludovico in ea constitutum,“ und *Bonelli* im IV. Bande der Monumenta Ecclesiae Tridentinae erwähnt eines alten Steines, welcher eine Zeit lang im Friedhofe des Domes lag und folgende Infchrift trug: „Locus hic, cum antea Divo Blasio et Luciae dicatus esset, redactus est in usum Sacrarii impensa Illmi et Remi Dmi Ludovici etc. anno 1584.“

Diefer Stein war wahrfcheinlich bei Gelegenheit der fpäteren Zerftörung der Capelle in den Friedhof hinabgeworfen worden, wo ihn Bonelli noch gefehen hat.

Als Bernardus Clefius fich im Jahre 1531 den neuen prächtigen Palaft neben dem Caftelle Buon Configlio erbaut hatte, verödete die alte bifchöfliche Refidenz immer mehr. Nur der Sitz des Gerichtshofes befand fich noch in dem Gebäude, welches nun allgemein Palazzo Pretorio genannt wurde. Es war derart bereits

in seinem Bauzustande verwahrlost, dass Cardinal Christoph Graf Madruzzo den leerstehenden, gegen den Stadtthurm zu liegenden Theil des Palastes als „quoddam Palatium vetus, ruinosum et inhabitabile“ an den Monte di Pietà von Trient überliess, worüber die päpstliche Bestätigung vom Jahre 1553 im IV. Bande der Miscellanea, Fol. 185, vorliegt.

Im Jahre 1574 schloss der Monte di Pietà mit den Consulen der Stadt und mit dem Doctoren-Collegium einen Vertrag, wornach die beiden letzteren den zweiten Stock des nunmehr dem Monte di Pietà gehörigen Palastantheiles gegen eine jährliche Miethe eingeräumt erhielten. Diese ebenfalls im IV. Bande der Miscellanea, Fol. 186, aufbewahrte Vertrags-Urkunde (Location) bespricht ausführlich die vorzunehmenden Adaptirungen, als Anlagen einer neuen Stiege, Ausbesserung des schadhaften Daches, Abmauerung der Capelle und andere Verbesserungen. Im zweiten Stocke war ein Saal, welcher als disponibel dem Doctoren-Collegium überlassen wurde.

Trotz dieser Arbeiten verblieb der alte Palast in einem desolaten Zustande, denn *Mariani*, welcher 1673 sein Werk Trento con il Sacro Concilio et altri Notabili herausgab, spricht sich sehr despectirlich über den Palazzo Pretorio aus, und behauptet, dass das schönste an ihm das Alter (l'antichità) sei, sonst sei er im Verfalle.

Die zunehmende Baufälligkeit bewog nun endlich den Bischof Sigmund Alphons Grafen Thun, wahrscheinlich im Einvernehmen mit den Consulen der Stadt, den vor Alter zerbröckelnden Palast eingreifend im modernen Style zu restauriren, und ihm jene Gestalt zu geben, wie wir ihn heute sehen. Die an dem Gebäude befindliche, darauf bezügliche Gedenktafel am Domplatze lautet:

Hoc
Episcopale Palatium
Vetustate Collapsum
Restituit
Sigismundus Alphonsus
Episcopus Princepsque
Tridenti et Brixine
Anno Domini
M·DC·LXX·VI.

Bei diesem Umbau, welcher dem Augenschein nach sich damals auf das ganze Gebäude erstreckt hat, ging der alte Bau-Charakter vollständig verloren. Die romanischen doppelbogigen Fenster mussten den modernen rechtekigen weichen; die ersteren wurden entweder beseitigt oder in die Mauerwände einbezogen. Auch der über der heutigen Sacristei der Beneficiaten gelegene, hoch über den Palazzo Pretorio sich erhebende südliche Theil der alten bischoflichen Residenz (das Palatium superius der Urkunden) muss damals tief eingreifende Veränderungen erfahren haben, und nur im dritten Stocke dieses Tractes haben sich die alten romanischen Fenster erhalten. Es ist wahrscheinlich, dass in den breiten Mauerwänden der Façade des alten Tribunal-Gebäudes, sowohl im ersten als zweiten Stocke noch einige derartige alte Fenster stecken, welche, wie das oben besprochene, unlängst aufgefundene uns Kunde von längst entschwundenen Zeiten geben. Bei dieser Metamorphose dürften auch die beiden vorerwähnten Capellen, die Johannes-Capelle und die eigentliche Palast-Capelle des heil. Blasius zerstört worden sein. Im Jahre 1780 scheint der früher in dem Besitze des Monte di Pietà gewesene Palastantheil bereits ganz an die Stadtgemeinde Trient übergegangen zu sein, denn auf der an der Stirnseite des Hauses neben dem Stadtthurme angebrachten Gedenktafel über eine im selben Jahre neuerdings bewerkstelligte größere Restaurirung ist nicht mehr von dem Monte di Pietà, sondern nur von der Stadtgemeinde die Rede. Die Inschrift ist folgende: „Hanc Curiam pene collapsam restituit S. P. Q. T. (Senatus populusque Tridentinus) A. MDCCLXXX.“ Das ganze alte Tribunal-Gebäude, soweit es sich von der Domkirche bis zum Stadtthurme erstreckt, besteht aus drei zusammenhängenden, jedoch schon durch den äußeren Anblick sich von einander unterscheidenden Theilen. Der südliche Tract über der Sacristei erhebt sich castellartig, zinnengekrönt, um ein ganzes Stockwerk über den eigentlichen Palazzo Pretorio. Im dritten Stocke enthält er einen einzigen großen Saal mit romanischen Fenstern, deren Säulen das reichdecorirte Capitäl der Bauperiode unter Bischof Friedrich von Wangen aufweisen. Die Fenster vertheilen sich zu je zwei auf die Schmalseiten, zu je drei auf die Langseiten des Saales.

An den Wänden fanden sich unter der Kalktünche dürftige Spuren alter Bemalung. An der nordwestlichen Ecke des Saales tritt aus der Mauer eine Halbsäule hervor, jedoch ohne Basis und Capitäl. Letzteres befindet sich wahrscheinlich in dem Bogen des aus späterer Zeit stammenden Tonnengewölbes verborgen.

Der zweite Stock dieses Tractes, wohin man vom Gange des oberen Stockwerkes des Tribunal-Gebäudes über eine ungefähr 2 Meter hohe Stiege gelangt, ist direct über der sogenannten Beneficiaten-Sacristei gelegen. Hier finden sich drei gewölbte Gemächer. Das vierte, eine kleine über der Apsis der Sacristei gelegene Kammer, wurde im Vorjahre abgetragen. Die einfachen nüchternen Rundbogen-Fenster dieses Stockwerkes sind allem Anscheine nach ein Werk des 17. oder 18. Jahrhunderts.

Hier dürfte die alte Capelle des heil. Blasius, die Capella Palatii Episcopalis, von welcher in den Urkunden so oft die Rede ist, gewesen sein, denn in dem vom Eingange rechts gelegenen saalartigen Raume, welcher an der Westwand ein rundes Fenster enthält, ist nahe am Fußboden die deutliche Spur einer abgemauerten Thür zu finden, welche nach vorgenommenen Klopfversuchen zu der in der oben aufgeführten Urkunde von 1185 erwähnten Chorstiege geführt hat.

Das übrige Tribunal-Gebäude, noch bis zum Jahre 1881 Sitz des k. k. Kreisgerichtes, wird durch den unter dem Hause durchfließenden breiten Wassercanal in zwei Theile geschieden, wovon der südlich gelegene, an die Sacristei anstoßende, noch gegenwärtig zur bischöflichen Mensa, der andere bis zum Stadtthurme dem Aerar gehört.

Beide Theile hängen im Innern zusammen und bilden zwei Reihen von modernen Zimmern und Kanzleien, zwischen welchen sowohl im ersten als auch im zweiten Stocke ein Mittelgang liegt.

Der Stadtthurm, dessen Innenräume in Kerkerzellen abgetheilt sind und der mit dem Tribunal-Gebäude in enger Verbindung steht, weist an dem

knapp an ihm anliegenden Mauerwerke in der Höhe des erſten Stockes die Reſte einer alten ſteilen ſchmalen Stiege auf.

Das Terrain der Domgaſſe iſt gegen jenes des Domplatzes um beiläufig $1^1/_2$ M. erhöht. Daſs in alterer Zeit dieſe Anſchüttung nicht beſtand, laſſen die an der Außenſeite der Sacriſtei-Apſis befindlichen Halbſäulen deutlich erkennen; denn die Baſen derſelben ſtecken tief in dem Boden, ebenſo der Sockel der Apſis.

Was das aufgefundene anfangs beſchriebene Fenſter betrifft, ſo dürfte dasſelbe der Zeit vor Friedrich von Wangen angehören; der ernſte einfache Styl der Mittelſaule des Fenſters iſt der frühromaniſche; das Würfel-Capitäl mit ſeiner dürftigen Blatt-Decoration kennt noch nicht den reichen, faſt phantaſtiſchen Blätterſchmuck des 13. Jahrhunderts, wie wir ihn an den Säulen-Capitälen des Domes ſehen.

Da unter den gegenwärtigen Verhältniſſen an eine Erhaltung des aufgefundenen romaniſchen Fenſters nicht gedacht werden konnte, ſo wurde der Dom-Architekt Herr *Nordio* durch die k. k. Genie-Direction von dem Funde verſtändigt und zur Beſichtigung eingeladen, zugleich wurde eine Aufnahme durch den k. k. Genie-Director veranlaſst.

Dr. *Al. Wözl.*

Die Pfarrkirche zu Hallſtatt.

Beſchrieben und aufgenommen von *Hermann Ritter v. Riewel.*

(Mit 11 Text-Illuſtrationen.)

DER Markt Hallſtatt, am Südweſtende des von hohen Bergen umrahmten Hallſtätter Sees gelegen, verdankt ſeine Entſtehung den reichen Schätzen des Salzberges, von welchen auch die Benennung jener Gegend „Salzkammergut" ſeinen Urſprung hat. Daſs bereits die Römer hier nach Salz gegraben, beweiſt die Auffindung von römiſchen Münzen, Waffen und 1733 der Mumie eines römiſchen Kriegers mit Seitenwehr am Salzberge.[1]

Nach den faſt anderthalb Jahrhunderte, bis 955 dauernden Streifzügen der Ungarn in Ober-Oeſterreich, fingen auch die ſteyeriſchen Markgrafen an, ſich in Hallſtatt mit der Salzgewinnung zu befaſſen.

Hallſtatt wird in alten Urkunden nur „Hall" und da es noch zu Bayern gehörte „Bayriſch-Hall" genannt und zwar zum Gegenſatze des im Erzbisthum Salzburg gelegenen Hall.

Markgraf Ottokar V. ſagt in einer Urkunde vom Jahre 1163 die Salzgruben Hallſtatts betreffend „in der bayriſchen Stadt Halla," (in bavaria civitate Halla), woraus der Name Hallſtadt oder Hallſtatt entſtanden ſein dürfte.

Ein reges Leben erhielt die Salzgewinnung erſt durch Kaiſer Albrecht I., der ſchon 1284 den ſogenannten Rudolphs-Thurm als Vertheidigungsbau der Salzwerke gegen die Anfälle der Salzburger erbaute und zu Ehren ſeines Vaters „Rudolphs-Thurm" nannte. Im Jahre 1311 erhielt Albrechts Gemahlin „Eliſabeth" die Hallſtätter Salzwerke zu ihren Witthume und ſchlug mit eigener Hand eine neue Wand (Neuberg) des Berges zur Salzgewinnung auf.

Kaiſerin Eliſabeth erhob den Ort Hallſtatt zum Markte, was eine größere Pfarrgemeinde nebſt der nöthigen Kirche vorausſetzt, welche letztere an der Stelle der jetzigen ſtand und wovon der alte Thurm theilweiſe noch vorhanden iſt.

Die alte Kirche dürfte im 12. Jahrhundert erbaut worden ſein, weil bereits im Jahre 1145 hier das neunte Salzburger Concilium abgehalten wurde, und ſolche geiſtliche Synoden gewöhnlich nur in Kirchen ſtattfanden.

Eine beſondere Weihe erhielt dieſe alte Kirche im Jahre 1320 durch den Weihbiſchof Hermann von Paſſau,

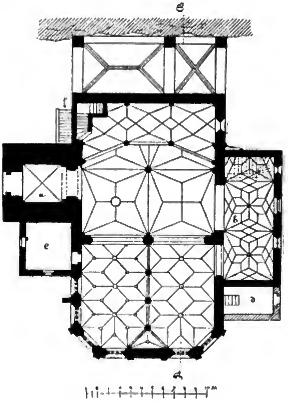


Fig. 1.

worüber es urkundlich heißt: „Consecravimus ecclesiam B. Mar. Virginis in Hallſtadt, nec non reconciliavimus ecclesiam B. Martini in Geusarn, atque ecclesiam St. Nicolai in Iſchl." (Wir haben die Kirche zur heil.

[1] Topographie von Ober-Oeſterreich von Dechant *Weißbacher* und Prof *Hartenſchneider* 1835, III. Bd.

Jungfrau Maria in Hallſtatt eingeweiht, und die Kirche zum heil. Martin in Goiſern, ſowie die Kirche zum heil. Nicolaus in Iſchl verſöhnt). Nach einem im Markte befindlichen Denkſtein beſuchte 1459 Erzherzog Albrecht VI. Hallſtatt und die Salzwerke,[1] 1494 erweiterte Maxmilian I. die Marktfreiheiten von Hall-

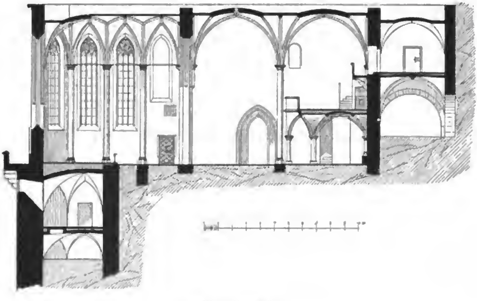


Fig. 2. (Hallſtatt.)

ſtatt und verlieh dem Markte ein eigenes Wappen. Dieſes Wappen beſteht in einem ſenkrecht in zwei Theile getheilten Schilde, wovon ſich im rechten Felde ein goldenes Steuerruder auf blauem Grunde befindet, das die Form der Ruder der alten Salzſchiffe hatte. Das linke Feld zeigt den öſterreichiſchen Bindenſchild, nämlich einen weißen Mittelbalken, nebſt zwei rothen Feldern, in welchen ſogenannte Salzpfannen kupferfarbig angebracht ſind, ſomit ſich das ganze Wappen auf die Salzgewinnung bezieht.

Was nun die jetzige Pfarrkirche betrifft, ſo ſteht dieſer hübſche aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Bau hoch über den Häuſern Hallſtatts, auf einem Felſenvorſprunge, gegen Weſten direct an die Kalkſteinwand des Salzberges gelehnt, während die Oſtſeite von einer hohen Terraſſen-Mauer umgeben iſt, von wo aus man einen herrlichen Blick über den See genießt.

Beſchreibung der Kirche.

Der von der Berglehne abgerungene Bauplatz war für die Geſtaltung des Grund- und Aufriſſes der Kirche von großem Einfluſs. Fig. 1 zeigt die eigenthümliche Anlage einer zweiſchiffigen gothiſchen Kirche, wobei ſich das Presbyterium dem Schiffe analog zweitheilig fortſetzt und mit aus dem Achteck entwickelten Sterngewölben abſchlieſst.

Der Länge nach iſt der impoſante Innenraum in beinahe zwei gleiche Hälften getheilt, wovon der weſtliche (eigentliche Schiffsraum) genau quadratiſch iſt und durch eine Mittelſaule in vier mit Sterngewölben gedeckte Felder getheilt wird. Das durch zwei ſtarke Gurtbögen vom Schiff getrennte Presbyterium iſt durch drei Mittelſäulen in ſchmale aus den Stern-Figuren der Gewölbe ſich ergebende Felder zerlegt, wobei ſtärkere von Säule zu Säule gehende Gurten die Zweitheilung des Chors markiren.

Beſonders kühn in der Conſtruction und von ſchöner Wirkung iſt die aus dem Längenſchnitt Fig. 2 erſichtliche Wölbung des 11 M. hohen Schiffes, welche in der Mitte von einer ſchlanken, nur 0·40 Cm. ſtarken Säule getragen wird. Die drei das Presbyterium theilenden Säulen, wovon Fig. 3 Capitäl und Sockel zeigt,



Fig. 3.

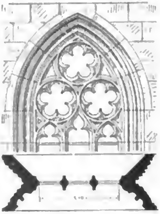


Fig. 4

ſind mit der Mittelmauer durch eine eiſerne Schließe verbunden, welche Anordnung hauptſächlich in dem abfallenden Terrain des Baugrundes gegen den See ſeinen Grund haben mag. Im weſtlichen Schiffs-Travée iſt eine aus drei Gewölbfeldern beſtehende Orgel-Bühne eingebaut, die ſowohl von einer Stiege im Schiffseck,

[1] Siehe Mittheilungen der Centr. Comm.

wie von der Neben-Capelle zugänglich iſt. Genannte Capelle iſt mit zweieinhalb Feldern eines reichen Netzgewölbes gedeckt und hat ein beſonders hübſches aus Sandſtein ausgeführtes Portal mit einer Dreipaſsfüllung im Spitzbogenfelde. Der Kirchenraum wird gegen Weſten vom Felſen im Parterre mit einer von zwei ungleichen Gewölben überdeckten Durchfahrt getrennt, ober welcher ſich die in zwei Hälften getheilte Paramenten-Kammer befindet, wohin man auf der weiter geführten Orgelbühnen-Stiege gelangt, wie in Fig. 2 erſichtlich.

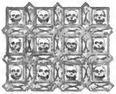


Fig. 5.

Die dreitheiligen Presbyterium-Fenſter haben ihre aus verſchiedenen Motiven beſtehenden Maßwerke erhalten, wovon Fig. 4 ein Beiſpiel zeigt, bei einem haben ſich noch alte Glasmalereireſte mit Figuren erhalten. Unterhalb des Presbyterium-Schluſſes befinden ſich analog dem Oberbaue zwei aus dem Achteck gebildete und mit einer Thüre verbundene Gruft-Capellen, in die man auf der in dem ſpäter angebauten Raume *d* beginnenden Stiege gelangt, unter welchen Capellen Grüfte liegen. In einer dieſer Capellen ſteht ein Holz-Altar im Style der deutſchen Renaiſſance mit einem Oelgemälde, den Einzug der Heiligen in das Himmelreich darſtellend.

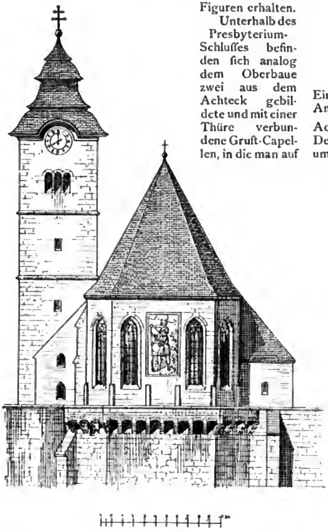


Fig. 6

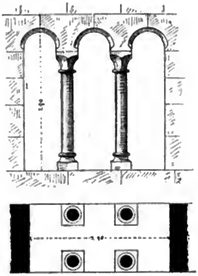


Fig. 7.

An der Predella ſteht folgende Inſchrift:

Ad Majorem Dei Optimi Maximi Gloriam Santissimae Deiparae Virginis Mariae De Monte Carmelo Omniumque Santorum Honorem Hoc Altare ad Sacrificandam et Orandamque Liberationem omnium Fidelium Defunctorum, et in Purgatorio adhuc Luentium Animarum erigere atque hoc notum Sacellum Undique exornare Fecit Praenobilis ac Generosus Dominus Christophorus Eysl, Sacrae Caesarae necnon Hungariae Bohmiaeque Maiestatis Saliarium rerum Ischlensium Praefectus MDCLVIII.

Laut dieſer Inſchrift ließ 1658 der damalige Salinen-Director *Chriſtoph Eysl* in Iſchl dieſen Altar aufſtellen und die Capelle ausſchmücken, zu welcher Ausſchmückung wohl auch das Ziegelpflaſter mit den Todtenköpfen gehört, wovon Fig. 5 eine Abbildung gibt. Die Familie Eysl von Eyſelsberg war früher im Beſitze des Schlöſschens „Grub“ bei Hallſtatt, und deren Wappen — vier ſich kreuzende weiße Balken im rothen Felde — iſt auch am genannten Altare angebracht. Ueber der Sacriſtei *e* iſt in ſpäterer Zeit ein Oratorium aufgeführt worden, weshalb auch das eine große Fenſter daſelbſt eine im Inneren ſichtbare Vermauerung zeigt.

Wie früher bemerkt, iſt von der alten Kirche der an der Südſeite ſtehende einfach viereckige Thurm *a* übrig geblieben, deſſen Alter ſich hauptſachlich aus dem dreitheiligen mit romaniſchen Saulchen verſehenen Fenſtern des Glockenraumes beſtimmen läſst und wovon Fig. 6 eine Anſicht gibt. In Betreff dieſer rothen Marmorſaulchen der vier Fenſter ſind zwar nur bei einem die alten vollſtändig erhalten und die übrigen im Laufe der Zeit erneuert, doch ſind ſämmtliche Bogenſchlüſſe urſprünglich.

Im Jahre 1750 wurde Hallſtatt von einer großen Feuersbrunſt heimgeſucht, wobei auch das Kirchen- und Thurmdach abbrannten und die Glocken ſchmolzen und herabfielen, wonach auch das jetzige in der Anſicht Fig. 7 erſichtliche mit Schindeln gedeckte Thurmdach aufgeführt wurde.[1] Auf den Thurm gelangt man jetzt mittelſt einer bei *f* ſpäter angebauten überdeckten Holzſtiege, welche jedoch nicht den urſprünglichen Aufgang gebildet haben dürfte. Ober der Orgel-Bühne ſieht man im Innern eine vermauerte Rundbogen-Oeffnung als Fenſter oder Thürreſt des alten Baues.

Der Haupteingang zur Kirche führt durch den Thurm und im Jahre 1519 erhielt der letztere ein neues

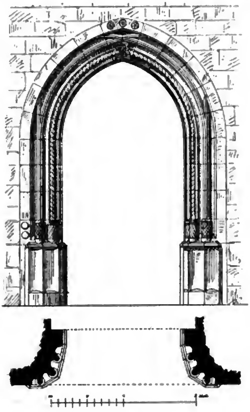


Fig 8.

Portal aus rothem Marmor, wovon Fig. 8 Anſicht und Grundriſs gibt. Die ſpätere Einfügung dieſes Portales läſst ſich ſchon an dem Fugenſchnitt der Seitengewände erkennen, deren Schichten mit dem Thurm-Mauerwerk nur in loſer Verbindung ſtehen. Am Schluſsſtein daſelbſt ſieht man drei Wappenſchilder mit Inſchriften. Am oberen Schilde ſteht „Anno ⁝ dm ·1·5·19· Jar"; auf den zwei unteren Schildern iſt ſchwer zu leſen: „·L· könighprenēr diſer zeyttbe d gich probſt" dürfte zu leſen ſein: „L. Königprenner (oder prunner) dieſer Zeit bei der Kirche Probſt". Nach dieſer Inſchrift dürfte dieſer Probſt Königprunner der Widmer des Portals ſein. Am Portal-Sockel ſind zwei Steinmetz-Zeichen von folgender Form eingemeißelt: .

Ober dieſem Portale ſieht man unter einem Schutzdache ein breites aus den Jahre 1490 ſtammendes Fresco-Gemälde mit den Darſtellungen der Kreuztragung und Kreuzigung Chriſti. Ein zweites großes Fresco-Bild, mit ſtarker Uebermalung, — den Heiligen Chriſtoph darſtellend — ſchmückt die öſtliche Kirchenwand zwiſchen den Fenſtern, wie in Fig. 7 angedeutet. Wie aus dem einfachen Aeußeren der Kirche zu erſehen, wurde am Presbyterium gegen Oſten wegen Mangel an Raum die Anlage der Strebepfeiler vermieden, welche hier nur durch liſenenartige und bis zur Höhe der Fenſterſohlbank gehende Streifen erſetzt ſind. Der ſchmale Umgang um das Presbyterium iſt durch einen auf Kragſteinen ruhenden Ausbau erweitert.

Als einen ſeltenen Schmuck beſitzt dieſe Kirche noch einen prachtvollen Flügel-Altar aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dieſes herrliche Schnitzwerk, mit feinen Doppelflügeln und acht Gemälden wurde bereits durch Baron *Sacken* 1858 in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion beſchrieben und in Abbildung gebracht.[1]

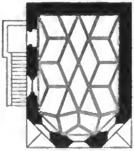


Fig. 9.

In der zweiten Presbyterium-Hälfte ſteht ein zopfiger Altar aus dem vorigen Jahrhundert, der durch einen gothiſchen erſetzt werden ſoll, was hoffentlich nicht nach der dort aufgeſtellten Zeichnung geſchieht. Von anderen alten Einrichtungsſtücken hat ſich nur wenig erhalten und ſind leider die ſchönen Paramenten-Kaſten aus der Paramenten-Kammer nebſt den hübſchen Thürbeſchlägen daſelbſt verſchwunden. Nur finden wir in einer der Kammern noch eine alte aus ſich kreuzenden Latten conſtruirte Abtheilungswand mit Bemalung und von guter Zeichnung. In der unteren Durchfahrt hängt an einer Wand ein mit Leinfarbe auf Leinwand gemaltes Bild, deſſen Darſtellungen, ſtark verwittert, nicht mehr erkennbar ſind, doch dürfte dasſelbe Ende des 15. Jahrhunderts gemalt ſein.

Um die Kirche herum finden heute noch die Todten Hallſtatts auf ſehr beſchränktem Felde ihre Ruheſtätte. Dieſer kleine Friedhof hat noch eine beſondere dem heil. Michael geweihte Todten-Capelle, die zugleich mit der jetzigen Kirche erbaut wurde. In den Figuren 9 bis 11 iſt der Grundriſs, die Anſicht und der Querſchnitt dieſer hübſchen Capelle zu erſehen.

[1] Bei dieſem Brande gingen auch die meiſten Urkunden über Hallſtatt zugrunde.

[1] Eine beſonders ſchöne Abbildung dieſes Altares befindet ſich in dem Werke über Altäre etc. von *Jobſt* und *Leimer*.

Unter der Capelle ift ein zweiter mit einem einfachen Tonnengewölbe überfpannter Raum, welcher als Beinkammer für die wegen Platzmangel nicht lang in der Erde ruhenden Todten dient. Es find in diefer Beinkammer die Todtenköpfe reihenweife übereinander gefchichtet und tragen an ihrer Stirn ihren Namen und den Todestag verzeichnet, wobei oft gemalte Blumen und Blätterkränze den Schädel fchmücken — ein fchauerlicher Anblick für die Hinterbliebenen und Nachkommen. In den eigentlichen Capellenraum führt eine Freitreppe.

An der Capelle find zwei Lichthäuschen (Todtenleuchten) angebracht, wovon das obere vom Innern der Capelle und das untere vom Friedhof aus mit Licht verfehen wurde. Im mittleren Capellen-Fenfter ift noch eine Tafel alter Glasmalerei vorhanden, worauf der Engel Michael mit Schwert und Wage abgebildet ift, an deffen Seite fich ein mit zwei Helmen gefchmücktes Wappen befindet, im Schilde ein fenkrechter weißer Pfahl im rothen Felde. Als Helmzier einerfeits ein rother Flügel mit weißem Pfahl, anderfeits ein wachfender Mann mit Kopfband zu fehen. Diefes Wappen dürfte daher der Reft einer Fenfterwidmung fein.

Ein ähnliches Wappen findet fich an einem Epitaphium beim Thurmeingange, welches der Familie *Enderle von Bruchftadt* angehört. In der Thurmhalle und an der Kirche find auch noch diverfe alte Grabfteine vorhanden, doch find die fchönen vom Verfaffer einft gezeichneten fchmiedeifernen Grabkreuze aus dem 16. Jahrhundert zum größten Theil nicht mehr zu fehen.

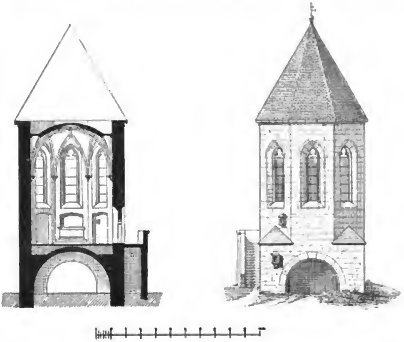


Fig. 10. Fig. 11.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

VI.[1]

DIE Todesdarftellungen des fpäten Mittelalters und der Neuzeit in den Niederlanden, in Deutfchland und den öfterreichifchen Ländern bieten manche Analogien mit den oben behandelten Darftellungen in Frankreich. Nur muß für die erftgenannten Länder im allgemeinen die Blüthezeit des fpätmittelalterlichen Todes-Typus fpäter angefetzt werden als für Frankreich, von wo aus (höchft wahrfcheinlich) fich diefer Typus erft in die Nachbarländer verbreitet hat. Auch ift zu beachten, dafs in Deutfchland fpäterhin viel zäher an der mittelalterlichen Form feftgehalten wird als in Frankreich.

In befonderen Gegenfatz treten aber die deutfchen Todesbilder zu der Auffaffung des Todes in der italienifchen Renaiffance. Konnten wir in Italien ein an die Antike gemahnendes vornehmes Vermeiden von Perfonificationen des Todes unfchwer beobachten, fchlofs fich ein Theil italienifcher Todesbilder deutlich an die Schilderungen claffifcher Autoren an, fo muß die gleichzeitige Kunft in Deutfchland als die an Todesdarftellungen vielleicht fruchtbarfte bezeichnet werden. Ein wirkliches Einbürgern jener italienifchen Auffaffung hat in Deutfchland gar nicht ftattgefunden. Im Gegentheil fteht die deutfche fowie die niederländifche Kunft bezüglich der Todesbilder am Ausgange des fpäten Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit unter dem Einfluffe Frankreichs. Erft im Verlaufe des 16. Jahrhunderts dringt italienifcher Geift nach dem deutfchen Norden. Das vielleicht erfte und dabei wohl Decennien lang vereinzelt bleibende Beifpiel einer italienifirenden Todesfigur findet fich bei *Burckmair.* Erft fpäter werden geflügelte Todesbilder häufiger, tauchen die trauernden Kinder, die Fackeln auf. Vorher aber wurde immer und immer wieder der alte Typus wiederholt, der seine Formen dem magern Cadaver und dem Skelet entnimmt.

[1] In die heutige Fortfetzung müffen einige Abbildungen eingefchoben werden, die ihrem inneren Zufammenhange nach zu früheren Capiteln gehören. Fig. 1 ftellt den Todtentanz der Virgilius Kirche zu Pinzolo in Südtyrol vor und bietet uns ein Beifpiel eines Todtentanzes in italienifirender Auffaffung. Fig. 2 bringt uns den als Mohren gebildeten Tod auf einer Miniatur des Lyoner Gebetbuches der Stiftsbibliothek in Göttweig zur Anficht. (Vergl. Bericht und Mittheilung des Alterthums-Vereines 1877, S. 12 und *Bucher:* Gefchichte der technifchen Künfte I. 226).

In Bezug auf die große Maſſe von Todesbildern nach ſpätmittelalterlichem Typus erinnere ich hier

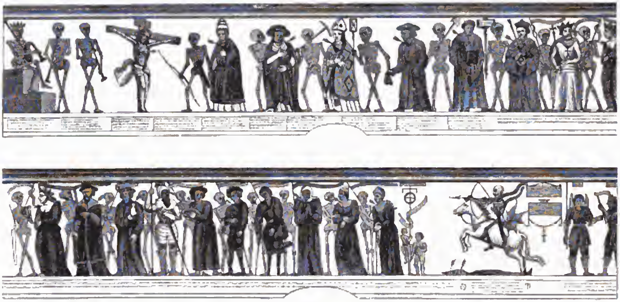


Fig. 1. (Pinzolo.)

an die in Deutſchland nicht ſeltenen Todtentänze[1] in verſchiedener Erſcheinungsform und beſonders an die älteſten Kunſtdrucke. So an ein Blatt der anopiſthographen *Oratio dominicalis*, auf dem der Tod (als mageres Cadaver) die Freuden eines heiteren Mahles ſtört, ferner an die Todesbilder auf dem ſchon in der Einleitung zu dieſer Arbeit erwähnten Blockbuchunicum der Pariſer National-Bibliothek. Die erwähnten Bilder zeigen den Tod als Cadaver, das übrigens offenbar als Skelet gemeint iſt. Die ganze Figur ſieht aus wie aus Platten von verſchiedener Form und Größe zuſammengeſetzt.

Derartige Figuren von ſehr unvollkommener Ausführung haben ſich in rohen Producten noch bis ins 16. Jahrhundert erhalten.[2] Nicht zu vergeſſen iſt das Blatt mit dem Glücksrade des Meiſters mit den Bandrollen von 1464 (Pass. II. S. 27, Nr. 48). Es zeigt uns einen als Skelett gemeinten plumpen Tod. (Die Naſe iſt vollſtändig, die bulbi ſind erhalten, dagegen der Jochbogen und die Kiefer ſkeletirt.) Er iſt hier als Bogenſchütz dargeſtellt und zielt nach einem Baume empor, auf welchem wir Perſonen verſchiedenen Standes bemerken. Der Grundgedanke iſt alſo hier derſelbe wie bei den Todtentänzen. Doch erſcheint hier der Tod nur einmal, anſtatt wie in den Todtentanzen jedem einzelnen Stande ſeinen Beſuch abzuſtatten. Wenngleich die ungezählten Todesdarſtellungen des ausgehenden Mittelalters in morphologiſcher Hinſicht recht einförmig ſind, ſo gewinnen ſie

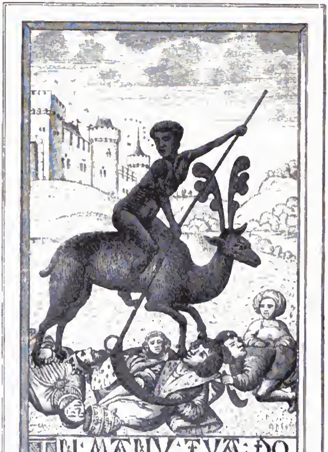


Fig. 2. (Göttweig.)

doch an Intereſſe durch die reiche Abwechselung der

[1] Die eigentlichen Todtentanze werden hier nicht ſpeciell angeführt. Eine Figur die in morphologiſcher Bedeutung von Wichtigkeit wäre, iſt mir darunter nicht vorgekommen.

[2] Bezuglich der Oratio dominicalis vergl. *Dutuit*: „Manuel de l'amateur d'estampes" I. Taf. XXXIV und XXXVII. (Facſimiles nach demſelben Bilde in zwei verſchiedenen Ausgaben.) Bezuglich des Unicums der Pariſer Bibliothek „Noti e des Imprimees . . ." Nr. 27. Das in ikonographiſcher Beziehung ſehr lehrreiche Buch zeigt deutſche Inſchriften. Der Tod (der einmal als „ewigtod" und zuletzt als „zeitlichtod" auftritt) iſt nach dem Typus der Blockbuchſkelete gebildet. Als Attribute kommen Geißel, Bogen und Senſe vor. Einmal iſt der Tod beritten. Rohe Producte ſpaterer Zeit ſind abgebildet bei *Becker* und *Derſchau* „Holzſchnitte alter Meiſter" Gotha 1816, z. B. II. Lief. C. 24 „6 Bl. theologiſche Vorſtellung des Urſprungs der Sünde . . . ." Aeltere deutſche Todesbilder nach gewohnlichem Typus bringen auch *Sotheby*, ſowie *Weigel* und *Zeſtermann*.

Situationen, welche von den einzelnen Künstlern immer wieder ersonnen werden. Sogar als Schachspieler in vornehmer Gesellschaft tritt der Tod auf. So finden wir ihn auf dem seltenen Blatte, das *Passavant* (II. S. 277 Nr 11) beschreibt und von dem *Wessely* in seiner Arbeit über Tod und Teufel eine Abbildung gibt (S. 30). In *Woltmann's* Holbein-Biographie (I. 248) wird erwähnt, dass sich ein ähnliches Bild ehemals im Kreuzgange des Strassburger Münsters befunden habe. (Nach *Edel* und *Wackernagel.*)

Am häufigsten dürfte die Nebeneinanderstellung des Todes mit jugendlichen Gestalten sein. Der niederländische Meister von 1480 stellt den Unerbittlichen neben einen lebensfrischen Jüngling (auf dem Blatte Pass. II. S. 261, Nr. 41). Der Künstler bildet ihn als einen höchst abgemagerten Mann ohne Spuren der Verwesung. Nur die auf dem Boden beigegebene Schlange und Kröte, sowie die höchste Abmagerung kennzeichnen die fast nackte Figur als eine Personification des Todes. Die Haltung ist eine ruhige. Bewegter erscheint der Tod auf einem anonymen niederdeutschen Stiche des 15. Jahrhunderts, der gleichfalls einen Jüngling und den Tod zusammenstellt („la mort surprenant la jeunesse" B. X. Bd. S. 54, Nr. 30. — Pass II. S. 240, Nr. 212.) Der Tod erscheint hier halb als Cadaver, halb als Skelet. Meister h w (auf B. VI, p. 312, Nr. 2) bringt den Tod als mageres (schlecht gezeichnetes) Cadaver mit macerirtem Schädel zur Darstellung, wie er mit der erhobenen Rechten einen Pfeil gegen einen Reiter zu schleudern im Begriff steht.

Notizen.

1. *(Beschreibung der beim „Neubau der Schießwollmagazine in Fisella" aufgedeckten antiken Baulichkeiten und sonstigen vorgefundenen Gegenstände.)*

Auf dem für die obigen Magazine bestimmten Bauplatze nächst dem Meeresufer zeigten sich wie Correspondent *Schram* berichtet, Spuren von alten Mauern, Betongüssen etc.; ebenso war an vielen Stellen zu erkennen, dass in früheren Jahren Nachgrabungen stattgefunden hatten. Es wurde daher mit doppelter Aufmerksamkeit der Erdabtrag und Fundamentaushub für die Magazine begonnen und jedem vorgefundenen Gegenstande die größte Sorgfalt gewidmet.

Gleich beim Beginn der Erdabtragung für das Schießwollmagazin Nr. I entdeckte man zwei 60 Cm. dicke Mauern, welche gegen das Ufer hin in früherer Zeit abgebrochen wurden. Bei weiterer Ausgrabung wurden zwischen den zwei angeführten Mauern Ziegeltrümmer vorgefunden, welche durch ihre Form auf Gefäße schließen ließen. Diese Ziegeltrümmer, welche anfangs nur einzeln und zerstreut vorkamen, fand man beim weiteren Graben derart beisammen, dass man die Form der Gefäße und die Aufstellung derselben genau beobachten konnte. Die Gefäße standen in Reihen zu 3 Stück auf 96 Cm. Entfernung von einander, jede solche Reihe enthielt 4 Stück circa 20 Cm. von einander entfernt. Von der einen Mauer waren dieselben nur 20 Cm., von der andern 96 Cm. entfernt. Die Anschüttung, in welcher die Gefäße standen, war Mauerschutt. Die Gefäße selbst waren durch den Erddruck auf kleine Theile zertrümmert sowie mit Schutt vollgefüllt. In einem Gefäße wurde ein Stück Glas vorgefunden. Von zwei Gefäßen, welche noch am besten erhalten waren, wurden die Theile behutsam ausgehoben, bezeichnet und ein Gefaß aus denselben zusammengestellt. Die Gefäße selbst bestehen aus gut gebranntem Lehm. Die Wände sind 4 Cm. dick, der Boden etwas stärker, die untere Fläche desselben eben; in der Mitte des Bodens befindet sich ein 2 Cm. breites rundes Loch, welches mit Blei vergossen ist. Die innere Weite des Bodens ist 30 Cm. im Durchmesser, von welchen sich die Wände in der Höhe von 80 Cm. bis auf 1·47 M. im Durchmesser erweitern und sodann wieder bis auf 64 Cm. verengen. Der obere Theil des Gefäßes kann nicht genau festgestellt werden, nachdem einzelne Theile nicht aufgefunden wurden. Nach den in der Anschüttung unterhalb der Gefäße vorgefundenen 3 Stück Randleisten (Brüche) und Deckelstücken, welche einen und den-

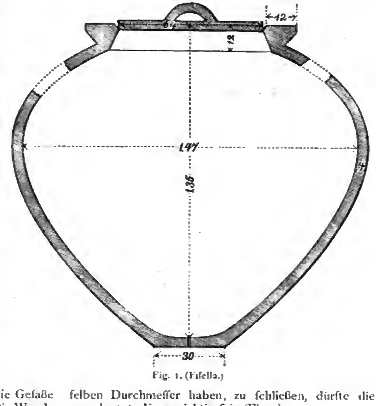


Fig. 1. (Fisella.)

selben Durchmesser haben, zu schließen, dürfte die angedeutete Form richtig sein (Fig. 1).

Die drei vorgefundenen Randstücke haben das angedeutete Profil und sind ebenfalls aus gebranntem Lehm. Bei einem Stuck ist das Wort DYGNIS einge-

preſst und gut erhalten. Die Deckelſtücke ſind ebenfalls aus gebranntem Lehm, 3 Cm. dick und 64 Cm. im Durchmeſſer. Die untere Fläche iſt vollkommen eben, die obere mit einem Griff verſehen.

Der Raum, in welchem ſich die Gefäße befanden, war rückwärts mit einer ſenkrecht auf die Mauern ſtehenden Mauer abgeſchloſſen. Hinter derſelben befand ſich ein ſchmaler Gang von 96 Cm. Breite und 8·85 M. Länge, welcher ebenfalls mit einer Mauer abgegränzt war.

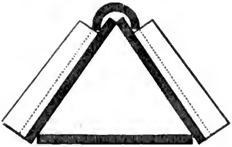


Fig. 2. (Fiſella.)

Unter den Gefäßen war noch 50 Cm. Anſchüttung, ſodann gewachſener Felſen. Hinter der Gangmauer wurde ebenfalls nur Felſen und gewachſener Boden gefunden, hingegen lag an dieſer Stelle ein Mühlſtein von 80 Cm. Durchmeſſer und 32 Cm. Dicke, in der Mitte mit einem 23·23 Cm. großen Loche. Der Mühlſtein iſt aus Betonguſs hergeſtellt. Ferner fand man einen Säulenfuß aus Kalkſtein von 31 Cm. Höhe, dann 15 Stück kleine aus gebranntem Lehm erzeugte, circa 4 Cm. große Kugeln, welche in der Mitte mit einem Loche verſehen ſind, nebſt einigen Münzen.

Das Menſchengerippe fand ſich darin noch complet beiſammen. In einem Grabe wurden zwei Armbänder (mit zwei Schlangenköpfen) und ein gebrochener Ring gefunden. Außer dieſen zwei Gräbern wurden noch acht andere Gräber, unregelmäßig aus Bruchſteinplatten zuſammengeſtellt (jenen aus Ziegeln ähnlich) aufgedekt, und in einem, zwiſchen zwei Kindergerippen, ein leeres Fläſchchen aus Thon, circa 20 Cm. hoch und 5 Cm. Durchmeſſer, gefunden.

Die gefundenen Gegenſtande wurden ſorgfältig deponirt und der Leitung des Seeminen-Magazins zur vorläufigen Aufbewahrung übergeben.

2. Conſervator *Gutter* in *Szereth* berichtete, daſs im Jahre 1885 bei den Verſchanzungen der Fürſtenburg in *Suczawa* viele altrumäniſche Silbermünzen und bei *Banilla* römiſche Silbermünzen in größerer Anzahl gefunden wurden. Beide Funde wurden faſt ganz verſchleppt.

3. Bei der Central-Commiſſion ſind ſeit längerer Zeit Verhandlungen zur Ermöglichung einer Conſervirung der Kloſter-Kirche zu *Tyniec* in *Galizien* im Zuge. Um 988 wurde dort eine Benedictiner-Abtei gegründet unter der Regierung des Konigs Miecislaus I., d. i. um die Zeit, als das Chriſtenthum an den Ufern der Weichſel feſten Fuß faſste. Seither war dieſe Abtei der Brennpunkt der chriſtlichen und abendländiſchen Cultur, bis endlich der politiſche Verfall des Landes herum auch dieſes Kloſter raſch dem gleichen Schickſal zuführte. Nach dem erſten Zerfall des Königreiches Polen wurde die Gegend von *Tyniec* dem öſterreichiſchen Staate einverleibt. Zahlreiche jenſeits der Weichſel gelegene Kloſtergüter blieben in Folge deſſen dem Kloſter entzogen. In den Jahren 1782—1786 geſchah

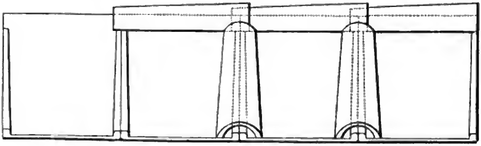


Fig. 3. (Fiſella.)

Beim weiteren Erdaushub öſtlich von dem angeführten Magazine entdeckte man eine weitere Mauer und einen Raum mit drei Reihen der früher beſchriebenen Gefäße, von welchen aber nur ein Theil abgetragen wurde, ſo daſs deren Spuren heute noch bemerkbar ſind.

Bei der Abgrabung des Bauplanums für das öſtliche Schießwollmagazin entdeckte man zwei Gräber. welche aus gebrannten Ziegeln in der angedeuteten Weiſe zuſammengeſetzt waren. Der Boden des Grabes beſtand aus Flachziegeln von 60/60 Cm. Größe; auf dieſen ruhten dachförmig aufgeſtellt die Deckziegel, deren Zuſammenſtoß und der Firſt mit Hohlziegeln (den jetzigen Dachhohlziegeln vollkommen ähnlich) eingedeckt waren (Fig. 2 und 3).

dasſelbe mit den dieſſeitigen Gütern zu Gunſten des Religionsfondes. Unter Kaiſer Joſeph II. ging das Kloſter in die Juriſdiction des Officialates und ſpäteren Biſthums von *Tarnow* über. Abt Florian Janovicz wurde 1786 Biſchof von *Tarnow* und führte gleichzeitig noch den Titel eines Abtes von Tyniec.

Im Jahre 1806 kamen mit Bewilligung des Kaiſers Franz I. einige Benedictiner aus Waiblingen dahin, doch wurden ſie drei Jahre ſpäter wieder heimgeſendet. Auf dem Wiener Congreſſe 1815 wurde zwar die Stadt *Krakau* mit ihrem Rayon als neuer ſelbſtändiger Staat beſtimmt, doch kam *Tyniec* neuerlich und endgiltig wieder an Oeſterreich. 1817 wurden die reſtlichen Kloſtergüter eingezogen, die Mönche entfernt und ſpäter *Tyniec* zur Reſidenz eines neuen Diöceſans beſtimmt.

Schon 1826 überfiedelte der Bifchof nach *Tarnow*. Nun folgten die Jefuiten als Bewohner der Klofterraume bis 1831. Am 3. Mai brannte das Gebaude in Folge Blitzfchlages ab und wurde feither nicht mehr aufgebaut. Von der einftigen Herrlichkeit gibt nur mehr die fchon baufällige Kirche ein fchwaches Zeugnis. Der Verfall fchreitet indefs fchnell vor und die letzten Refte der ftolzen Abtei können ohne rafches Einfchreiten eheftens verfchwinden.

4. *(Gothifcher Taufftein in Lautfchütz.)* Im 13. Jahrhunderte hat in der Nahe von *Lautfchütz* bei *Seelowitz* eine Ortfchaft *„Bertolsdorf“* beftanden, über deren damals neue Capelle im Jahre 1263 (über fchiedsrechtliche Entfcheidung aus dem Jahre 1251) das pfarrliche Recht an die Curatie von Lautfchütz übertragen wurde, während bis dahin Bertolsdorf (durch Uebergabe Lesko's Grafen von Borak und Burggrafen von Znaim) zum Ciftercienfer-Stifte Saar gehört hatte, welche Ortfchaft aber fchon lang in Lautfchütz felbft aufgegangen und deren Name und die alte Capelle — verfchwunden find. Es ift daher immerhin möglich, dass diefer gothifche Taufftein nicht für die Lautfchützer Kirche hergeftellt, fondern aus der eingegangenen Bertolsdorfer Capelle in die Kirche von Lautfchütz übertragen worden ift, in welcher er urfprünglich an der Evangelienfeite der Apfide, dem älteften aus dem 13. Jahrhundert ftammenden Theile der Kirche neben dem Johannes-Altare geftanden hat und erft vor kurzem an einen Pfeiler des Schiffes transferirt wurde, welches Kirchenfchiff nebenbei bemerkt, nach der Jahreszahl am Schlufsfteine ober dem Mufik-Chore 1596 erbaut wurde, während die Barbara-Capelle aus dem Jahre 1707, die jüngfte der drei Bau-Epochen, diefes außer dem Taufffteine kein weiteres Intereffe bietenden Kirchleins darftellt. Diefer Taufftein „dürfte“ aus rothem Marmor ausgeführt fein und zeigt im Maßwerke Spuren alter aus verfchiedenen Zeiten ftammender Bemalung, von welcher aber nur die jüngfte an den Schildern noch deutlich erkennbar ift. Die übrigen Theile des Steines find aber leider mit einer abfcheulichen grauen Oelfarbe ganz überftrichen (Fig. 4).

A. Franz.



Fig. 4 (Lautfchütz.)

5. Correfpondent Pfarrer *Gröfser* in *Gutaring* berichtete an die Central-Commiffion über das fchmerzliche Brandunglück, welches am 27. Juli die Perle der gothifchen Bauten Kärntens, die *St. Leonhard-Kirche* im Lavantthale, gerade mitten in den Reftaurirungsarbeiten überrafcht hat.

Einige Steinmetzarbeiter liefsen am 27. Juli abends trotz öfteren Verbotes einen Luftballon mittelft in Spiritus getränkter und angezündeter Wolle fteigen. Unglücklicher Weife blieb derfelbe am Dachfirfte des Hoch-Schiffes hängen und gerieth in Brand. Im Nu war die ganze von der Sommerdürre ausgetrocknete Holzbedachung in Flammen. Bald war auch der Thurm vom verzehrenden Elemente erfafst und brannte total aus. Die Spitze, die Kuppel und die Giebel ftürzten herab. Dadurch ward ein Theil des Gewolbes im rechten Seitenfchiffe (1/4 Gewölbjoch) und das Gewölbe im Mufik-Chore durchgefchlagen.

Das Innere der Kirche, Altäre, Kanzel, Grabsteine, das neue Pflaster (Terrazzo), die übrigen Gewölbe sind gerettet. Die alten Glasmalereien waren bis auf wenige in den hohen Rundfenstern und Maßwerken, zur Reparatur herausgenommen und entgingen so der Vernichtung.

Einen höchst wehmüthig stimmenden Eindruck macht nun die interessante Kirche, deren Renovirung schon ziemlich weit fortgeschritten war. Das Terrazzo-Pflaster war fast vollständig fertig, die Wände und Gewölbe mit Ausnahme des linken Seitenschiffes gefärbelt, die Sockelgliederungen von Tünche befreit, die Maßwerke in den drei Fenstern des letztgenannten Schiffes neu eingesetzt, ein Gewölbeplatzel ebendort neu construirt, die Stufen zum West-Portale vollendet, zum Süd-Portale in Arbeit; letzteres hatte schon seinen schönen Schmuck in einem neuen Giebel mit Kreuzblume erhalten; die Steinmetze bereiteten schon die einzelnen Pfeilerkrönungen und Schrägen vor. An der schwächsten Seite der Kirche, im ersten Travee des nördlichen Seitenschiffes wurden mächtige Quadern in den aufgelockerten und ganz ausgewaschenen Grundmauern der Kirche und der Pfeiler eingefügt, um so stützend die ausweichenden Hochmauern mittelst der Strebebögen aufzuhalten. Die Glaser setzten die Nothverglasungen ein, die Vergolder und Firstmaler schabten und putzten an den alten RenaissanceAltären. Mit Freude sah man der rasch fortschreitenden Wiederherstellung eines der schönsten Baudenkmale Oesterreichs entgegen.

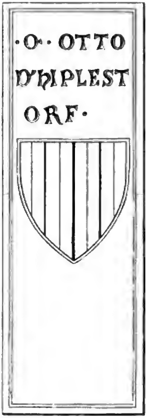


Fig. 5 (Zwetl.)

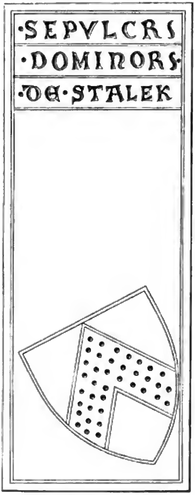


Fig. 6 (Zwettl.)

Nun wurde leider durch obige Katastrophe eine vorläufige Siftirung sammtlicher Arbeiten herbeigeführt. Nun galt es für den Bestand des Baues schnelle Sorge zu tragen; denn jeder Regenguß bringt neue Gefahr für Gewölbe, Mauern und Streben. Letztere, insbesondere die vier Strebemauern (je zwei über den Seitenschiffen), der hohe Strebebogen über der niedrigen Sacristei zur Hochwand und dessen Ansätze an den Pfeilern waren sogleich zu schützen und zu ergänzen; weil erstere unter Dach waren, haben sie viel am festen Verband gelitten und haben nur loses Steinwerk an der Oberfläche. An der schon genannten Stelle strebten schon vor dem Brande die Schildkappen der Hochwände über vier Finger vom Gewölbe weg nach außen; hier werden vielleicht Eisenschleudern einzuziehen sein.

Vorgekehrt wurde augenblicklich die Abräumung des alten und neuen Schuttes von den Gewölben; die Leute gingen sorglos über die heißen Mauern und Kappen. Ein feiner Estrich überzieht das ganze Gewölbe. Gegen Regen und Wetter wurden Sägespänne aufgeschüttet und ich habe mich persönlich am 8. August nach einer stürmischen Gewitternacht von der Vorzüglichkeit dieser Maßregel überzeugt: die Sägespänne wurden nicht einmal bis zum Boden nass; wo man aber selbe noch nicht hinbringen konnte, tropfte das Wasser durch das Gewölbe und rann an den Pfeilern aufs Pflaster, da Abflusslöcher nicht vorhanden sind. Beim Abkratzen der Wände und Gewölbe entdeckte man viele Malereien; leider hat selbe niemand copirt. Das ganze Innere war gefärbelt, die Rippen braunroth; hellrothe gothische Bordüren begleiteten selbe und an manchen Theilen entsprossen Blumen aus den Ecken; Schlussteine und Consolen waren mit kraftigen rothen und blauen Farben bemalt. Besonders reich waren das erste Joch im südlichen Seitenschiffe, der Schluss des nördlichen und die Nordwand des Priester-Chores geschmückt. Dort scheint die Darstellung des heil. Michael beim jüngsten Gericht mit verschiedenen Inschriften angebracht gewesen zu sein. Die Apostel-Kreuze waren große runde Medaillons mit den Brustbildern der Apostel dargestellt. Ueber dem Frauen-Altare mögen die vier Propheten oder Evangelisten angebracht gewesen sein.

Auch einige Grabsteine wurden gefunden, deren nähere Beschreibung ich später einmal bringen werde.

6. In dem Kreuzgange des Stiftes *Zwettl* befinden sich zahlreiche früh-mittelalterliche Grabdenkmale, davon für diesmal zwei einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollen.

Beide Grabmale find aus Granit angefertigt und im Fußboden eingefenkt. Das erftere (Fig. 5) ift von einer einfachen Leifte umrahmt und enthält etwas aus der Mitte der Platte gegen oben gefchoben einen einfachen zugefpitzten, feitwärts ausgebauchten Schild, der pfahlweife fiebenmal getheilt ift. An dem Kopftheil der Platte ftehen folgende Worte in vertieft eingehauenen Buchftaben ausgeführt: „Θ. Otto | d'hiplest | orf." *Otto von Hypplesdorf* erfcheint im Stiftungenbuch des Ciftercienfer-Klofters Zwettl unter den Wohlthätern diefes Klofters, indem er 1290 das Pheodum zu Zayzenberge dem Klofter gegen Erlangung einer Gräberftätte dafelbft fchenkt. Diefer Stiftung ftimmten auch feine Gattin Agnes und feine Söhne Wernhard und Hermann zu.[1] Wir können daher diefes Grabmal mit einiger Sicherheit als gegen Schlufs des 13. Jahrhunderts entftanden annehmen.

Der zweite etwas größere Stein (Fig. 5) hat diefelbe Geftaltung eines viereckigen Oblongums, ebenfalls eine einfache Umleiftung, unterfcheidet fich dagegen vom erfteren dadurch, dafs der gleichgeformte Schild am Fußende der Platte und zwar fchief gegen rechts gewendet angebracht ift. Er ift ebenfalls nur durch eingehauene Contouren dargeftellt und enthält einen mit kleinen kreisförmigen Vertiefungen beftreuten Sparren. Die in drei durch Linien gefonderten Zeilen lauten: Sepvlcr | · domino | · de · Stalek. Der Familie *Stalek* begegnen wir ebenfalls im Zwettler Stiftungenbuch, nämlich einem Albero de Staleche und feinem Bruder Heinrich de Kyowe als Söhne des Heinrich von Herrenftein (Zeugen im Jahre 1212),[2] einem Otto von Stalekk als Wohlthäter diefes Stiftes (1256, dabei Marquardus de Stalek als Zeuge),[3] einem Albero de Stalek als Zeugen im Jahre 1264,[4] dem Albero und Meinhardus dicti de Stalek als Zeugen im Jahre 1284.[5] Das Urkundenbuch des Stiftes Altenburg nennt ebenfalls diefe Familie; wir finden einen Meinhardus de Stalekke,[6] Otto von Stolek und Agnes feine Frau, fowie ihre Kinder Wolfgang und Elifabeth (Verkaufbrief 1322),[7] denfelben und feine obbenannten Kinder, aber eine Frau Namens Katharina in einem weiteren Verkaufbriefe vom felben Jahre,[8] die Witwe Katharina auch mit ihren obbenannten Kindern und einer Tochter Marigreten als Wohlthäterin des Stiftes Altenburg 1327, den Wulfing von Stolek in einem Verzichtbriefe von 1354 u. f. w. Das befchriebene Grabmal gehört ebenfalls in die letzten Jahre des 13. Jahrhunderts.

7. Confervator Director *Deininger* hat an die Central-Commiffion über einen kleinen Holz-Altar berichtet, der fich nächft *Hall* in der *Magdalenen-Kirche* im Hallthale befindet. Diefes gothifche Altarwerk ift von nicht geringem Kunftwerthe. Es ift ohne Menfa an der linken Kirchenwand befeftigt, hat bei gefchloffenen Flügeln eine Länge von 1·70 M. und eine Höhe von 2·44 M., der Mitteltheil ift prächtig gefchnitzt, vergoldet und bemalt. Er enthält die Statue der Madonna mit dem Kinde, dann St. Katharina und St. Margaretha. Der Hintergrund mit einem Reliefteppichmufter geziert. Ueber den Figuren reiche in einandergereihte Baldachine. Die Figuren zeigen jene gedrungeneren Körperformen mit reichhaltigen knitterigen Gewändern drapirt, wie fie dem deutfchen Style des 15. Jahrhunderts eigen find. Unter diefer Hauptgruppe befindet fich eine Gruppe, darftellend die Geburt Chrifti in kleinerem Maßftabe ausgeführt (das Kindlein fehlt). Während der oberfte Abfchlufs des Altarfchreines, der wahrfcheinlich zinnenartig gebildet war, fehlt, find alle übrigen Theile des Altars vorzüglich erhalten. Die Malerei auf den Flügeln ift mit reger Empfindung für Form und Farbe ausgeführt und kann zu dem bedeutendften gezählt werden, was von altdeutfchen Gemälden auf derlei Flügeln bekannt ift. An der Innenfeite find dargeftalt die Verkündigung und die drei Könige (links), Maria-Heimfuchung und Mariens Tod (rechts). Außen Heiligen-Figuren. Die kleinen Flügel der Predella St. Barbara (links innen), St. Wolfgang (links außen), St. Agnes (rechts innen) und St. Johannes (rechts außen). Diefer Altar dürfte wohl urfprünglich auf der Altar-Menfa geftanden fein und erft 1614, als der jetzige Renaiffance-Altar an diefer Stelle aufgebaut wurde, an die Wand gebracht worden fein.

8. *(Notizen aus Kärnten.)*

Die Kirche zum heil. Stephan in *Niedertrixen* ift ein großer einfchiffiger Bau, der in feiner Hauptfache aus der früh-gothifchen Bau-Periode ftammt. Charakteriftifch ift nur das gerade gefchloffene Presbyterium mit Kreuz-Gewölben und Steinrippen, die in den Ecken auf Confolen ruhen, mit rundem Schlufsfteine. Das Schlufsfenfter fpitzbogig, zweitheilig mit Vierpafs-Maßwerk. Der Thurm fteht links am Presbyterium mit großen Spitzbogen-Fenftern in der Glockenftube, eines dreitheilig, die übrigen mit Maßwerk zweitheillg. Der Helm fehr fchlank in eine Spitze zulaufend umgeben, von Giebeln, darin Vierpafs-Fenfter (Fig. 7). Die Glocken find alt und hat laut Mittheilung des H. M. *Sunko* die größte derfelben folgende Infchrift: got . fchitze . dies . Gotshaus . und . alle . die . da . gen . ein . und . aus . der . Segen . des . herrn . macht . reich, per crucem domini fugite partes adversas vicit leo de tribu juda radix david S. Stephane ora pro nobis der erwierdig geistlich herr gaspar Peham dechandt zu Velkermarkt, anno 1603 pin ich gefloffen Georg Fierring hat mich gegoffen Balthafar Prandl Andre Erben und Michel Vritfch zu Hattendorf paide Zechmaifter zu St. Stephan (Münzabdrucke kärntnerfcher Pfenninge). Neben der Kirche ein fchlecht erhaltener Karner.



Fig 7. (Niedertrixen.)

[1] *Friefs:* Das Stiftungenbuch etc. (S. 175). Im Jahre 1275 erfcheint er als Zeuge (S. 197).
[2] Ibidem S. 94.
[3] Ibidem S. 798.
[4] Ibidem S 364.
[5] Ibidem S 181. Derfelbe ift im Jahre 1291 als Zeuge genannt im Stiftungsbuch des Klofters St. Bernhard.
[6] Ibidem S. 77.
[7] Ibidem S. 155.
[8] Ibidem S. 158. Derfelbe Otto erfcheint 1315 als Wohlthäter des Frauenklofters von St. Bernhard, dann 1318 als Zeuge und 1412, wobei auch feine Frau Katharina genannt ift

Die Filial-Kirche zum ***heil. Martin*** bei ***Niedertrixen*** iſt ein romaniſcher, noch ziemlich unverändert erhaltener Bau von 7·85 M. Breite bei 14·25 M. Schifflänge Fig. 8 ***a b***, geben den Grundriſs und Längenſchnitt, Fig. 9, deren Rückanſicht. Man betritt die Kirche durch ein romaniſches Portal innerhalb eines Vorbaues an der Südſeite. Dasſelbe iſt zweimal abgekragt und mit geradem Sturze verſehen, im Bogenfelde ein Kreuz (Fig. 10). Man gelangt unter den Orgel-Chor, der auf drei Bogen ruhet, denen entſprechend zwei viereckige Steinpfeiler und zwei Wandpfeiler angebracht ſind. Die Decke des Schiffes iſt flach, caſſetirt und ſtammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Chor-Niſche iſt ſehr klein und mit einer bankartigen Anlage aus Stein verſehen. In der Apſis ſind zwei Fenſter angebracht, die Fenſter im Schiffe ſind theils zugemauert

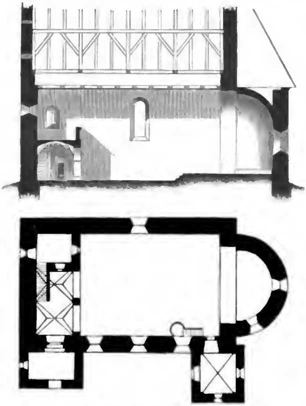


Fig. 8. (Niedertrixen.)

theils moderniſirt. Die heutige Decke liegt tiefer als die alte romaniſche, deren Lage durch einen farbigen Bundſtreifen noch heute charaćteriſirt wird. In dem Giebelrand der Kirche ſind kleine romaniſche Säulen aus weißem Marmor eingemauert. Der Dachreiter, mit einem ſpitzen Helm verſehen, enthält eine alte Glocke ohne Inſchrift. Zu erwähnen iſt die ſechseckige Kanzel aus Stein, die Sacriſtei neben dem Presbyterium. In derſelben ein gothiſches Rauchfaſs aus Meſſing (Fig. 11) und zwei Meſsgewänder aus dem 16. Jahrhundert. Zwiſchen den Fenſtern der Sudſeite (Fig. 13) das Gemälde eines rieſigen Chriſtophs, eine wenig bedeutende Arbeit des 16. Jahrhunderts. Der Heilige ſteht, das Chriſtkind auf der Achſel tragend, mit den Füßen in Waſſer, darin allerlei Ungethüme, ein Meerweibchen etc. herumſchwimmen. In der Nähe von *St. Martin* ſteht eine Capelle mit zwei beachtenswerthen Figuren, St. Stephan und St. Laurenz vorſtellend (15. Jahrhundert).

Auf einem Felſenhügel links der Drau liegt die Burg ***Neudenſtein,*** auch ***das ſchwarze Schloſs*** genannt. Dieſe wohl erhaltene Burg iſt von nicht geringer Dimenſion, ſie bildet ein unregelmäßiges Polygon, ringsherum mit Befeſtigungsbauten verſehen. Sie ſoll unter den Auffenſteinern im 14. Jahrhundert entſtanden ſein, war ſpäter im Beſitze der Kemeter und Seenuſs, das Wappen der Kemeter iſt noch über dem Thore erhalten. Ein herrliches Bild gewährt der Hof mit ſeinen Bogengängen in allen Stockwerken. Der ſüdliche und öſtliche Traćt dürfte zum älteſten gehören, im letzteren befindet ſich die Capelle, die mit ihrer Apſis erkerartig an der Außenwand vortritt. Der Triumphbogen der Capelle iſt ſpitzbogig angelegt, das Schiff iſt mit Wandniſchen verſehen, bildet aber eine Trapezform, da die Seitenmauern nicht parallel laufen, die Fenſter der Apſis ſind ſehr ſchmal und hoch. Die Einrichtung

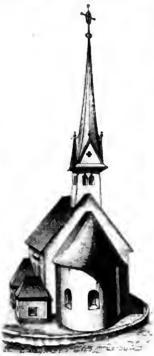


Fig. 9. (Niedertrixen.)



Fig. 10. (Niedertrixen.)

der Capelle und Sacriſtei beſteht aus ſehr beachtenswerther Tiſchlerarbeit der Barocke. Einige Wohnräume zeichnen ſich durch Stucco - Plafonds und ſchöne Kamine aus.

Die ***St. Ulrichs-Kirche*** bei ***Neudenſtein*** iſt ein langgeſtreckter geoſteter Bau, der ſeit ſeinem Beſtehen ganz gewaltige Umſtaltungen mitmachte, und mit nur wenig Reſten ſeiner erſten Anlage, wie ein Fenſter an der Oſtſeite, auf uns gekommen iſt. Das Schiff iſt mit einem Tonnengewolbe überdeckt, daſelbſt einſpringende Strebepſeiler. Im Fußboden der Kirche der ſehr beſchädigte Grabſtein eines Johann Karl Freiherrn von Kemeter. Die Thurmglocke hat folgende Legende: † a. † d. † zzz † cccc † lxxxııı † ore † gloria † veni † cum † pace. In der Thurmmauer eine ſehr beſchadigte Steinfigur des heil. Ulrich aus dem 14. Jahrhundert, polychromirt, ſehr intereſſant.

St. Jacob, Filiale vom Stifte *Griffen* gerettet; gut erhalten. Das Schiff älter mit flacher Decke, Presbyterium mit Sterngewölbe auf Wandconſolen aufruhend. Glatte Schluſsſteine, Fenſter im Rundbogen. Altar in

Barock-Styl mit Wappen (Greif), ferner eine Holzftatue St. Jacobus aus dem Ende 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Hinter dem Altar-Blatt hängt der Rücktheil eines Mefskleides aus geprefsten Sammt mit breitem Kreuz, deffen Querbalken aus einer Art geflochtenen Stoffes mit Goldfäden befteht, darauf Hoch-Relief-Stickerei vorftellend die Kreuzigung (Chriftus am Kreuze und Maria und Johannes) mit Spruchbändern (fehr fchadhaft). An der Kanzel, die fpäter als das Presbyterium ift, wird der Fuß durch ein großes antikes Capitäl in Marmor gebildet.

Die kleine Kirche zu *St. Michael* in *Graben* liegt hoch im Gebirge bei *Diex*, hat ein gothifches Presbyterium mit fpitzbogigem Triumphbogen, der Schlufs ift dreifeitig angelegt, mit Netzrippen und entfprechenden Wandleiften verfehen. Die drei Fenfter fpitzbogig. Das Chor-Joch ziert ein Schlufsftein mit Wappen, die Sacriftei-Thüre fpitzbogig, ebenfo ift das Haupt-Portal geftaltet. Ueber der Sacriftei der Thurm. Er

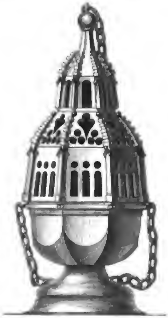


Fig. 11. (Niedertrixen.)

theilt fich in drei Etagen, ift mit Giebel und Spitzhelm verfehen.

Die Pfarrkirche zu *Haimburg* ift ein fpät-gothifcher Bau mit vielleicht romanifcher Grundmauer, ift geoftet, das Schiff ift etwas jünger als das Langhaus; es ift 14·30 M. lang, und 8·30 M. breit, befteht aus vier Jochen (Fig. 13). Die Ueberwölbung bildet ein combinirtes Kappengewölbe; die Rippen ruhen auf Wanddienften. Der Orgel-Chor im erften Joche ruht auf drei Bögen und wird von zwei Säulen und Halbfaulen getragen. An den Wänden Spuren alter Wandmalerei. Das Presbyterium ift ungewöhnlich groß und fchließt mit fünf Seiten des Achtecks, Netzgewölbe mit Wanddienften, außerdem befteht es noch aus einem Joche. Die Rippen laufen auf den Auflagern unmittelbar an. Die Rippen und Felder zum Theile bemalt, ein Schlufsftein mit dem Cillier-Wappen. Die Fenfter theils zwei-, theils dreitheilig (Fig. 14). Die Sacriftei neben dem Presbyterium alt, mit Kreuzgewölbe. An der Evangelienfeite ein Sacraments-Häuschen auf fchlankem Fuße. Der Hoch-Altar, eine fchöne Holzarbeit der Barocke, darauf das Wappen von Griffen. Außen Strebepfeiler, die des Presbyteriums dreimal abgeftuft, die des Schiffes einfach, die an den Ecken fchräg geftellt. Der Thurm an der Weftfeite trägt eine achtfeitige Spitze. An der Südfeite ein Vorbau für den Eingang.

Zu erwähnen find mehrere fchöne Schlofsbleche und Klopfer am Haupteingange und in einer Kammer ober der Sacriftei, dann eine fchöne Marien-Statue im Raume ober dem Vorbaue, endlich ein Grabftein im Schiffe (Fig. 15) mit folgender Legende: anno . dni . m.ccc.lxiiii an fand agnefentag ift geftorben der edel veft Jorg von Villanders dem got genad †. An der Schwelle des fudlichen Einganges ein Grabftein-Fragment.

Unter dem Presbyterium eine Gruft von viereckiger Grundform mit Kreuzgewölbe. An der Oftwand eine Menfa. Früher führte eine Stiege aus der Kirche hinab, jetzt vermauert.

Das alte Schlofs Hainburg fteht nahe der Kirche auf einem Felfen. Es war noch



Fig. 12. (Niedertrixen.)

in diefem Jahrhundert bewohnt. Der weftliche Theil ift der ältere. Man erkennt dafelbft noch die Capelle, die durch zwei Stockwerke reichte, Stucco-Decorationsrefte find noch erhalten.

Die alte Hainburg, jetzt *Kautenburg*, liegt nordweftlich vom Orte hoher am Berge auf dem Rücken des Gebirgszuges Wandelizen, in einer Hohe von 270 M. über der Haimburger Ebene. Die Burg fteht mit der Hauptfront gegen Süden, von wo aus man, da das Terrain im Süden und Weften fehr fteil abfallt, unbehindert faft das ganze Jaunthal überblickt. Die

nördliche und öftliche Front ift gegen den Wandelizen- und Haimburger Berg gerichtet.

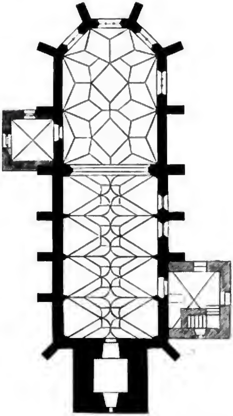


Fig. 13. (Haimburg.)

Von der Burg, die in Trümmern liegt, find gegenwartig nur wenige Mauern vorhanden (Fig. 16); außerdem noch einige Fundament-Mauern, fo dafs man fich leicht den ganzen Grundrifs vorftellen kann. Von den vorhandenen vier Räumen fcheint der größere Raum ein Saal, zwei Räume fchienen Wohnzimmer und einer ein Stiegenhaus gewefen zu fein. Alle Mauern find ohne Verputz aus Steinen mit einem fehr feften, guten, fteinartigen Mörtel gebunden in befonders folider Weife hergeftellt und ift die Lagerung der Steinfcharen horizontal, dann nach rechts geneigt, hierauf wieder horizontal, endlich nach links fchräg geftellt (Fig. 17). Die weftliche Mauer ift 17·3 M. lang, 1·55 M. dick und 15 M. hoch, außen fehr fchön, an den Ecken abgerundet, erhalten. Innerhalb derfelben Mauern find im unteren Theile zwei Reihen untereinandergeftellte Oeffnungen (Fig. 18) in der Mauer ausgefparrt, in welche ein doppelter Tramboden eingelaffen war. Gegen links hören die Oeffnungen auf und wird fich der Tramboden an das natürliche felfige Terrain angefchloffen haben. An einigen Stellen der Aufsenfeite der Mauer finden fich Buckelquadern. Im oberen Theile ift die Mauer auf 1·5 M. Breite außen und innen an einer Stelle parapetartig fchmäler. Fenfteröffnungen find gegenwärtig keine erfichtlich; diefe werden meift nur an der Süd- und Weftfeite gewefen fein. Der Zugang zur Burg dürfte nördlich gewefen fein, da das Terrain an den übrigen Theilen fehr fteil ift.

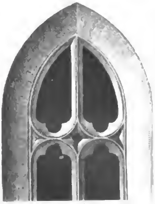


Fig. 14. (Haimburg.)



Fig. 15. (Haimburg.)

Die Kirche zu *St. Margarethen* bei *Töllersberg* ift eine bis ins 11. Jahrhundert zurückreichende Stiftung die noch der heil. Hemma zugefchrieben wird.

Man betritt die Kirche durch die Halle des vorgebauten Thurmes, Fig. 19, die mit einem complicirten Netzgewölbe überdeckt ift. Das Portal hat profilirte Laibung, geraden Sturz und im Bogenfeld Blendmaßwerk. Das Schiff befteht aus vier Jochen und ift mit Netzgewölben überdeckt, die Rippen laufen ohne Vermittlung in die Wandfläche. Der Orgel-Chor ift in das letzte Joch eingebaut, wird von drei ftumpfen Spitz-

bogen getragen, die auf zwei Pfeilerchen ruhen, die Gewölbe find netzformig conftruirt. In der Ecke links ift die Chor-Stiege angebracht Der Triumphbogen ift dreifeitig profilirt und im Spitzbogen conftruirt. Das Presbyterium befteht aus einem Joche und dem fünffeitigen Chorfchluffe mit Netzgewölbe-Ueberdeckung deren Rippen auf Dreiviertel-Dienften mit rechtwinkeliger Unterlage ruhen. Etliche Dienfte find abgeftutzt und andere mit einem Schilde verfehen. Die Gewölbe-Felder find mit Farben ornamentirt, alte Arbeit. Die Presbyterium-Fenfter find zweitheilig, einige mit Maßwerk.

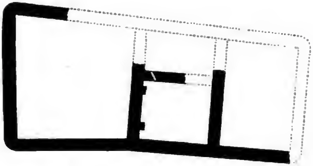


Fig 16. (Rautenburg.)

Außen entfprechen der Schiff- und Presbyterium-Eintheilung einfache einmal abgetreppte Strebepfeiler. Was nun die Entftehungszeit der Kirche betrifft, fo ftellen die wiederholt angebrachten Jahreszahlen die Bauzeit außer Zweifel, wenngleich es nicht unmöglich

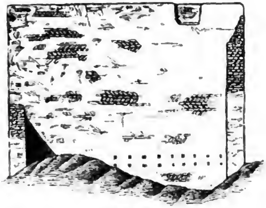


Fig. 17. (Rautenburg.)

ift, dafs Theile älteren Baues in den fpätgothifchen Bau übernommen wurden. Wir finden nämlich die Jahreszahl 1538 dreimal angebracht, an einem Dienftfchilde dabei Fig. 20, dann mit „pinxit" im Gewölbefelde gemalt und mit dem Steinmetzzeichen  am Dachfaume. Ueber dem Presbyterium die Sacriftei.

Der Thurm charakterifirt fich durch feine hohe gewundene Spitze, Seitengiebel und durch feine Hohe, da er in vier Etagen auffteigt. In der Glockenftube mächtige Fenfter im ftumpfen Spitzbogen (Fig. 21).

Rechts neben dem Langhaufe fteht ein einfacher runder Karner mit Gruft und Concha in fehr herabgekommenem Zuftande. Spuren von Bemalung wie eine heil. Communion, das jüngfte Gericht, St. Michael, St. Oswald.

In dem runden Karner zu *Deinsberg* hat Correfpondent Pfarrer *Gröfser* einen Cyclus von alten Wandmalereien, wohl aus dem 14. Jahrhundert, blosgelegt.

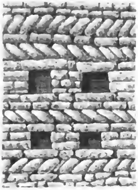


Fig. 18. (Rautenburg.)

In zwei Reihen höchft einfache, leider auch ftark befchädigte Bilder, die Verherrlichung Chrifti darftellend.

9. *Die Filial-Kirche zum heil. Johannes dem Täufer in Bilkov (Mähren).* Etwa $^1/_2$ Stunde oftwärts

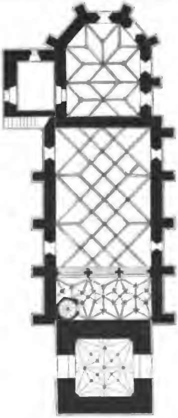


Fig 19. (Tollersberg.)

von *Dačic* über dem Dorfe Bilkov, erhebt fich oberhalb eines nach Südweft fich hinziehenden Thales, ein bedeutender felfiger Hügel, deffen Gipfel die alterthüm-

liche vom Friedhofe umgebene Kirche zum heil. Johannes den Täufer trägt.

Diefe Kirche gehört zu den wichtigften der Gegend, da fie in der jetzigen Sacriftei die Ueberrefte der urfprünglich in Früh-Gothik gebauten Kirche bewahrt. Der Bau-Styl deutet daher auf ein hohes Alter der Pfründe, über die bis zum Jahre 1371, wo derfelben fchon als Pfarre gedacht wird, jede verläfsliche Nachricht mangelt (Mähr. Landtafel, Brünn I. Lib. V. f. 20). In diefer Eigenfchaft erhielt fich diefelbe bis in die Zeit der Schlacht am weißen Berge (bei Prag 1620), in welcher Zeitperiode auch hier in der ganzen Umgegend die Lehre der böhmifch-mährifchen Brüder profperirte. (*Volný*, Kirchl. Top. Br. D. 3 Th., S. 264.)

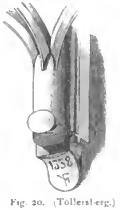


Fig. 20. (Tollersberg.)



Fig. 21. (Tollersberg.)

Nach der Wiedereinführung der katholifchen Religion erfcheint diefe Kirche fchon als Filiale der Mutterkirche in Dačic, in welchem Verhältniffe fie bis zum heutigen Tage befteht.

Das Patronatsrecht wurde dafelbft vermuthlich zuvor von den Herren der benachbarten Burg Bilkov ausgeübt, welch letztere mit acht umliegenden Dörfern und zwei Maierhöfen ein befonderes Gut bildete, und der Stammfitz der Herrn Pražma von Bilkov war, von welchen unter anderen Smil von Bilkov, Burggraf zu Bitov,[1] aus der Unterhandlung zwifchen Přemysl Ottokar II. und Rudolph von Habsburg rühmlich bekannt ift.

Sodann überging Gut Bilkov fammt Pfarre an die Herrn von Neuhaus und fiel nach dem Tode Ulrichs des III. (1316 † 1348) deffen Sohne Hermann von Neuhaus (1354—1399 † 1404) zu, welcher nach dem Tode feines Bruders Ulrich, mit feinem Onkel Heinrich von Neuhaus die Güter gemeinfchaftlich befaß.

Als fodann der Sohn des erfteren, Mainhard, verftorben war, trat er alle feine Befitzungen in Mähren feiner Tochter Elsbeth ab, welche an Johann von Kravař — Krumau verheirathet war. (*Sedláček* „Hrady a zámky české" IV. Th. S. 35—36.) (Brünner Landt. IV. f. 18.) Als aber beide Ehegatten kinderlos verftarben, fiel Bilkov fammt Zugehör wieder den Herren v. Neuhaus zu. (Volný Mähr. Top. VI. S. 126—127.) Im Jahre 1460 verkaufte Heinrich der VII. von Neuhaus Bilkov, Dačic und andere Befitzungen an Wolf Krajíř von Krajk und auf Neubystřic von welcher Zeit an das Gut Bilkov fammt Pfarre zur Domaine Dačic gehört. Dies zur näheren gefchichtlichen Beleuchtung.

Was den Bau der Kirche betrifft, fo mufs derfelbe in zwei von einander mit Rückficht auf den Bau-Styl fich unterfcheidende und gemeinfam nur unorganifch verbundene Theile abgefondert werden. Der erfte und ältefte Theil umfafst die gegenwärtige Sacriftei — urfprünglich ein felbftändiges Kirchlein — das bisher unverkennbare Spuren der Früh-Gothik (13. Jahrhundert) unverfehrt an fich trägt.

Diefe Sacriftei ift 10·80 M. lang, 5·50 M. breit und 6·16 M. hoch, ift mit einem gothifchen rippenlofen Gewölbe gedeckt, deffen Profil aber jetzt mehr ovalförmig als fpitzig erfcheint.

Das einfchiffige Langhaus hat einen Chorfchlufs von gleicher Breite, der aus drei Seiten eines Achteckes gebildet ift. Das Gewölbe tragen beiläufig ein Meter ftarke Mauern, außerdem fünf einfache Strebepfeiler mit einem Abfatz, von denen zwei an der Oftfeite des Presbyteriums und drei auf der Nordfeite des Langhaufes in der Entfernung von 4 M. wahrzunehmen find. Diefe Strebepfeiler find beiläufig 2·50 M. hoch und treten $\frac{1}{2}$ M. aus der Fläche der Wand hervor. Zwifchen diefen Strebepfeilern befinden fich jetzt 2·0 M. hohe und 0·71 M. breite Fenfter, die fich nach Innen bis zur Breite von 0·17 M. fchräg verengen, wo fie mit einfacher fpitzbogiger Granit-Umrahmung verfehen find. Auf ähnliche Art erweitern fie fich auch nach Innen. Solche Fenfter find drei, das vierte an der öftlichen Wand des Chor-Schluffes ift aus der Zeit der letzten Renovirung. Es lafst fich vermuthen, dafs hier urfprünglich auch ein Fenfter derfelben Conftruction wie die übrigen fich befand, trotz dem, dafs unterhalb diefer Stelle der Eingang in eine kleine Gruft führte, die gegenwärtig fchon fehr fchwer zugänglich ift.

Das Gemäuer der Südfeite war, wie aus dem Grundriffe erfichtlich ift, beim Baue des Presbyteriums der anfchliefsenden Kirche abgetragen worden und wurde das Kirchlein auf eine fehr oberflächliche Art mit dem Neubau verbunden. Dies ift insbefondere an der Stelle des Chor-Schluffes wahrzunehmen und in einem noch größeren Maße am Giebel der Sacriftei, wo die

[1] Smil v. Bilkov kommt an mehreren mährifchen Urkunden vor. Boček Codex dipl. Mor. 3. B., pag. 205, 249.

beſtandene Front durch den Ziegelbau verlängert und die Bedachung der Sacriſtei mit der Bedachung der eigenen Kirche in eine Flache verbunden wurde.

In Anbetracht des allzubeſchränkten Raumes der Sacriſtei, ſowie auch des Umſtandes, daſs die engen Fenſter nur ein ſpärliches Licht in's Innere leiteten, liegt die Vermuthung nahe, daſs die Sacriſtei urſprünglich eine Friedhofs-Capelle ſein mochte. Dies bekräftigt die ſchon oberwähnte Gruft. Dieſe iſt einfach gewölbt und umfaſst nur einen geringen Raum. Urſprünglich war dieſe Gruft durch Stufen zugänglich, welche jedoch von hier weggenommen und anderwärts benützt worden ſind. Dazumal wurde die Oeffnung mit einem herbeigewälzten Stein bedeckt, worauf der Ort nach und nach mit Gras und Geſtrüppe verwuchs.

Von der Sacriſtei kommt man gegenwärtig durch einen ſpitzbogigen Eingang an der Südſeite über vier Stufen herab in das Presbyterium der gegenwärtigen Filial-Kirche, deren Bau aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts ſtammt.[1]

An der Südſeite der Kirche iſt der Thurm angebaut, durch deſſen Halle man ebenfalls in die Kirche gelangt. Der alte Thurm war ein Holzbau und zwar in dieſer Geſtalt noch im Jahre 1662 vorhanden (Viſitations-Bericht vom Jahre 1662). Der gegenwärtige Thurm wurde erſt in der neueren Zeit angebaut.

Beim Eintritt in die erwähnte Vorhalle erblickt man zuvor den urſprünglichen gothiſchen mit gleichſeitigem Spitzbogen gedeckten Eingang, welcher 2·25 M. hoch und 1·30 M. breit iſt.

Man gelangt unter den auf zwei ſtarken Pfeilern ruhenden Muſik-Chor und dann weiter in das Schiff der Kirche, welche ſammt dem unter dem Muſik-Chor befindlichen Raume 13·10 M. lang und 7·60 M. breit iſt. Das einſchiffige Langhaus hat noch die alten Mauern und erhält ſein Licht durch vier neu durchbrochene im Rundbogen geſchloſſene Fenſter. Das Schiff war urſprünglich mit Brettern flach gedeckt, desgleichen war das Muſik-Chor von Holz. Im Jahre 1844 wurde, als die ſchon ſchadhafte Eindeckung mit Einſturz drohte, das Schiff mit einem Tonnengewölbe verſehen und der Muſik-Chor von Stein aufgebaut. Um das Gewölbe noch mehr zu ſtützen, wurden, wie dies in der Zeit der Geſchmackloſigkeit oft geſchah, die alten gothiſchen Fenſter des Schiffes vermauert und an dieſer Stelle das Mauerwerk verſtärkt.

Das Presbyterium iſt um eine Stufe über das Niveau des Schiffes höher gelegen, öffnet ſich mit einem gleichſeitigen Spitzbogen und miſst dieſelbe Hohe wie das Schiff, iſt 11·50 M. lang und 5·65 M. breit und hat einen aus dem Achteck geſchloſſenen Chor. Die Wölbung beſteht aus einem Kreuzgewölbe. Die ſteinernen Rippen, welche in zwei Schluſsſteinen zuſammenlaufen, treten von den aus 3 bis 5 Wülſten zuſammengeſetzten Conſolen hervor. Der erſte Schluſsſtein trägt einen fünfſeitigen Stern, während den zweiten, oberhalb des Hoch-Altars das Monogramm ihs ziert.

Das Presbyterium wird durch fünf gothiſche Fenſter mit gut erhaltenem Granit-Maßwerk[1] beleuchtet. Dieſe Fenſter ſind nur durch einen Pfoſten getheilt. Ihre Maßwerke haben äußerſt einfache, meiſt auf geometriſchen Geſetzen ruhende Conſtruction.

An der Evangelium-Seite des Hoch-Altars befindet ſich ein einfaches Sanctuarium mit geſchmackvollem Eiſengitter geſchloſſen, und an derſelben Seite näher zur Kanzel führen vier Stufen zur ſpätgothiſchen Pforte der höher liegenden Sacriſtei.

Von außen finden wir am Presbyterium Strebepfeiler mit einem Abſatz, die mit den Mauerflächen des Presbyteriums durch einen gemeinſamen Sockel verbunden ſind. Die Oſtſeite des Chores hat zwei und die Südſeite ebenfalls zwei Strebepfeiler. Auf der Weſtſeite befindet ſich kein Strebepfeiler, was nur durch die Nähe der Sacriſtei zu erklären iſt. Da das Schiff urſprünglich flach gedeckt war, ſo waren hier Strebepfeiler nicht nothwendig.

Sämmtliches Geſimſe der Strebepfeiler iſt von Granit, ſowie auch das Kranz-Geſimſe, deſſen Spuren ſich bisher am Schiffe erhalten haben; dieſes Kranz-Geſimſe endigt an der Weſtfront des Schiffes rechts mit einer Kugel, links mit einem Stierkopf.

Die Bedachung der Kirche ſtammt größtentheils aus neuerer Zeit, doch wurde der urſprüngliche Styl beibehalten. Im Presbyterium verlängert ſich der Dachſtuhl in hölzerne Tragſtücke, von welchen erſt das Satteldach ſich erhebt. Dieſe Tragſtücke erinnern



Fig. 22. (Bründl.)

uns an jene der alterthümlichen Dorfkirche in *Koči* in Böhmen[2] (3/4 Stunden öſtlich von Chrudim) und ſind die einzigen Ueberbleibſel der alten hölzernen Conſtruction, welche ehemals vielleicht zur nicht geringen Zierde dieſer Kirche mehr vertreten war.

Jar. Janoušek.

10. Conſervator *Redlich* machte die Mittheilung, daſs im Laufe des Sommers 1885 der obere Theil des *ſchwarzen Thurmes in Eger* einer Reſtaurirung unterzogen wurde. Bei dieſer Gelegenheit fand man zwei alte zehnpfündige Metallkugeln, die in das Mauerwerk (eine an der Südſeite, die andere an der Nordſeite), eingedrungen waren.

11. Das Unterrichts-Miniſterium machte die Mittheilung, daſs es ſich bei der *St. Peters-Kirche in Wien* vorläufig um die Eingerüſtung handelt, wofür bereits

[1] Das architektoniſche Detail dieſer Kirche deutet in dieſen Gegenden auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts und ſtimmt mit einer ganzen Reihe von Gründungen überein, welche ſowohl in Böhmen als auch in Mähren in dieſer Periode ihren Urſprung hatten.

[1] Dieſelbe Conſtruction der Conſolen und ähnliches Granit-Maßwerk finden wir bei der St. Geiſt-Kirche in *Telč*, deren Bauzeit das ſpät gothiſche Netzgewölbe im Presbyterium gehörig beſtimmt.

[2] Gegründet durch Königin Sophie, Gemahlin Wenzel IV., im Jahre 1397, 28. Februar und bis zum heutigen Tage gut erhalten.

10.000 fl. finanzgefetzlich für das Jahr 1885 genehmigt wurden. Erft durch Zuhilfenahme des Gerüftes wird es möglich werden, den Umfang der baulichen Schäden zu überblicken und die Reftaurirungs-Nothwendigkeit zu conftatiren.

12. Die nebenftehende Abbildung veranfchaulicht eine dunkelfarbige Thonurne, welche in den der Hallftatter Periode angehorenden Hügelgräbern bei Bovise in *Bründl* bei Chrum, zwei Wegftunden von Gurkfeld nördlich gelegen, gefunden wurde. Sie befindet fich jetzt im Landes-Mufeum zu *Laibach* (Fig. 22).

13. Confervator *Graus* hat über einige Denkmale im Küftenlande an die Central-Commiffion Nachftehend berichtet.

Ponteba ift der äußerfte deutfch-gothifche Kirchenbau des 15. Jahrhunderts mit Netz- und Sterngewölben in feinem Chore und in den drei Schiffen, deren mittleres überhoht und mit Oberlicht verfehen ift. Eben wurde das Schiff um ein und ein halbes Joch verlängert, wobei man achteckige Pfeiler durch eine ungerechtfertigte Vorlage verdarb. Der Hoch-Altar ift ein prächtiger Flügel-Altar von 1517 von einem Tiroler „Haller" erbaut.

Gemona hat noch buchmäßig fchon gefchriebene Taufmatriken des 15. Jahrhunderts und ein mufterhaft geordnetes Stadt-Archiv, in dem die Befchlüffe des Rathes die ganze Dombaugefchichte feftftellen.

In *Udine* belehrte mich der Verkehr mit einem wohlunterrichteten Sacriftan des Domes und dem Bibliothekar Dr. *Joppi*, dafs der Dom noch in feinem urfprünglichen gothifchen Bau mit drei Schiffen und niederen Capellenreihen, dem Petronio in Bologna vergleichbar, befteht, wofür auch ein alter Kupferftich in der Bibliothek, vor der Umwandlung in den Barock-Schmuck geftochen, eingefehen werden kann.

In *Görz* befuchte ich die Jefuiten-Kirche, einen mäßig großen einfchiffigen Barock-Bau mit oblongem Presbyterium, Capellenreihen zu Seiten des Schiffes, darüber Emporen und mit zwei Thürmen an der Weft-Façade.

Der *Dom* hat noch ein gothifches Presbyterium, im halben Achteck wie gewöhnlich gefchloffen, mit diefem Achteckfchluffe in drei Joche organifirt und mit einem Rautengewölbe des beginnenden 16. Jahrhunderts gedeckt. Daran ward 1680 ein dreitheiliges Schiff gefügt, inmitten mit flacher Decke verfehen, die niederen und fchmalen Abfeiten mit Kreuzgewolben bedeckt. Säulen je drei mit einem Pfeiler fondern die Schiffe und über ihnen trägt eine weitere Säulenftellung zwifchen durchbrochenen Balluftraden die Decken der Emporen über den Seitenfchiffen und die flache Decke des Mittelfchiffes. An der Schiffdecke find Malereien in Fresco von Julius Gualeus de Larno (?) Comensi. Zwei fchöne Marmor-Tabernakal, eine Marmor-Kanzel bilden den geringen bemerkenswerthen Inhalt diefes etwas enttäufchenden Baues.

S. Vito ift noch unbedeutender, ein einfchiffiger kleiner Bau mit je zwei Altar-Nifchen zu des Schiffes Seiten.

Intereffanter aber ift am Schlofsberge alldort ein kleiner Kirchenbau *S. Spirito*, vielleicht die Heil. Geift-Capelle eines Spitales, ein viereckiger Raum, modern flach gedeckt, 5·80 M. breit und 7·70 M. lang, nach Often mit einem kleinen erkerartig vorgelegten gothifchen Chörlein und einem Sterngewölbe im halben Achtecke. Außen kennzeichnet den Bau noch ein gothifches Flach-Thürmchen mit zwei fpitzbogigen Glocken-Fenfterchen am Giebel aufgebaut.

Die Klofterkirche von *Caftagnavizza* ift ein kleiner einfchiffiger Bau, deffen Seitenwände fich auf Corridore öffnen. Eben werden die fchönen Stucco-Ornamente mit neuem Gold- und Farbenfchmuck erhöht. Unter dem Fußboden des Kircheninnern verlauft der fchmale und niedrige Gang, der auf die kleine niedere Kammer der Bourbonengruft führt, die eben nur Raum für fechs Särge hat.

Dreiviertel Stunden außer der Stadt, am Fuße des heil. Berges, liegt das Dorf *Solcano*, deffen Kirche in der Hauptfache der Zeit des romanifchen Styles zuzurechnen ift. Auf ein oblonges nun im Barock-Styl gewölbtes und erneuertes Schiff, in deffen füdweftlichem Innenraume der romanifche Thurm fich einbaut, folgt ein fogenanntes Chor-Quadrat als Altar-Raum.

Die Kirche *Monte santo* ift ein bedeutender und intereffanter Bau, ganz von Quadern aufgeführt, von 42·15 M. lichter Länge und 19·08 M. lichter Breite in den drei Schiffen, gebaut von 1539 bis 1560, an den verfchiedenen Bautheilen durch mehrere Jahreszahlen (1545, 1547, 1560) feftdatirt. Die Zeit des Baues zwifchen Gothik und Renaiffance, ferner die Begegnung nordifcher und füdlicher Traditionen geben dem Bauwerke einige Eigenthümlichkeiten, die nicht häufig vorkommen. Die polygone Ausgeftaltung der Kreuzarme, das Kreuzrippen-Gewölbe des Presbyteriums, die fchlicht achteckigen Pfeiler (je fünf in den Schiffen, denen am Querfchiffe ein kreuzformiger folgt), die Profilirung der halbkreisformigen Arcaden - Bogen find noch nordifch-fpätgothifche Styl-Motive; der offene Dachftuhl hingegen, der fehr flach alle drei Schiffe überfpannt, das Renaiffance-Portal an der Weft-Façade erinnern zu deutlich an den Süden mit feiner Weife. Das Portal weifet noch den gothifchen Efelsrücken innerhalb einer Umrahmung der Renaiffance und die Jahreszahl 1545 auf. Darüber fteht eine noch gothifch bewegte Marienfigur zwifchen zwei knieenden Engel-Statuetten und der Spruch: „Ego autem steti in monte sicut prius. Deut. cap XV. 10h MDCCXCIII G. C. S. Gh." Zur Anlage der Kirche ift noch zu bemerken, dafs der Altar-Raum in der Breite des Mittelfchiffes gehalten faft quadratifch ift, das darauf folgende Kreuzfchiff nach Norden und Süden polygone Abfchlüffe hat; darauf folgen die drei Schiffe, durch je fünf Pfeiler getrennt, alles unter dem einen offenen flachen Dache. Auf der Nordfeite des Chores liegt noch eine kleine quadratifche dem St. Michael geweihte Capelle von 1560.

Laibach befuchte ich zuletzt und befichtigte in der Nähe diefer Stadt 2½ Stunden Fußweges davon entfernt die Filial-Kirche *S. Peter in Dvor*, die jedenfalls zu den kunftgefchichtlich intereffanteften Bauten des Landes gehört. Ihr Presbyterium, bei 11 M. lang, in drei Joche (das Schlufsjoch aus dem halben Achtecke mitgerechnet) gegliedert, ift mit einem Rautengewölbe verfehen. Daran ftöfst füdlich der Thurm, deffen unterftes Gefchofs in ein Chörlein verlängert als Sacriftei dient. Weftlich offnet fich das dreitheilige

Schiff, 22·34 M. lang, 19·36 M. breit, durch zwei Reihen von je drei Pfeilern in drei faſt gleich breite Räume geſondert. Die Pfeiler oblongen Grundriſſes mit abgefaçten Ecken verbinden ſich oben im Spitzbogen und tragen eine Holzdecke von caſſettengleichen quadratiſchen Feldern. Koſtlich iſt nur die Unbefangenheit, mit der der Meiſter — er nennt ſich am Weſt-Portale: Gregorius Rukhenstain magister operis anno Domini MDXLIII — von den gothiſchen Formen Gebrauch macht und Renaiſſance-Motive darunter miſcht. Das Presbyterium hält ſich verhältnismäßig rein in der Spät-Gothik. Die Caſſettenfelder der Schiffe ſind jedoch mit Sterngewölbe-Einzeichnungen verziert. Die Färbelung an den Schiffspfeilern und ſpitzen Arcaden-Bögen imitirt die Ruſtica. Die Fenſter haben einen Theilungspfoſten, der unter den Spitzbogen oben ſtatt in Maßwerk-Figuren in die Aeſte eines Baumes, in ein dreifaches (Patriarchen-)Kreuz, in ein gewöhnliches Vortrag-Kreuz, in Muſchelbildung, ja auch in eine Paſtoralkrümmung übergeht. Ein Superplus von Styl-Miſchung kommt am Weſt-Portale vor. Noch im Spitzbogen geſchloſſen und mit einem Frieſe von italieniſch-gothiſch geſinnten ſich durchdringenden Rundbogen überkreiſt, verzichtet es auf die Einziehung feiner Laibungen und iſt mit caſſettenähnlichen vertieften Feldern verziert, die außer manchen Renaiſſance-Motiven wieder mit flachen Maßwerk-Muſtern gefüllt ſind, während ein Horizontal-Geſimſe nach oben den Abſchluſs bildet. Unter andern Abſonderlichkeiten zählen zwei Emporen im Presbyterium auf flachen Rundbogen erkerartig vorgekragt und nach oben mit einem flachen Dache wie Logen eines Theaters abgeſchloſſen, ferners zwei Portiken an den Oſtenden der Seitenſchiffe, jeder aus drei Arcaden beſtehend, nach oben gerade abgeſchloſſen, die Sterngewölbe aber von regelmäßig verjüngten Säulen mit joniſchen Capitälen, jedoch mit kurzem Unterſchafte und der romaniſchen Eckblatt-Baſis getragen. Außen am Chor-Schluſſe iſt zu bemerken, daſs das Kaffgeſims ſtatt an der Fenſterſohlbank in der Höhe ihrer Bogenſchlüſſe verlauft, über dieſen rechtwinklig aufſteigt und die Streben mehr an ihrem oberſten Abſchluſſe umkröpft. Ein mittelalterliches Marienbild (Statue), aufgehängt im Schiffe, ein großer Seiten-Altar von 1714 und zwei andere kleine aus dem 17. Jahrhunderte, hübſche Arbeiten der Barocke, die originale Bemalung des gothiſchen Sacriſtei-Gewölbes ſind die hervorragendſten Einrichtungsſtücke dieſes Kirchleins.

In *Krain* ſcheint überhaupt die Gothik ſich länger im Gedächtniſſe der Bauleute erhalten zu haben und manche intereſſante Miſchungen mögen ſich hier aus dieſer Veranlaſſung finden. Die Stadtkirche in *Krainburg*, die von *Biſchoflaak* und dem nahen *Ehrengrub* haben die gleiche Art complicirter, ſehr ſpäter Stelz- und Sternrippen-Gewölbe mit einem der krainerischen Spät-Gothik eigenthümlichen Aufwande von ſchön ausgeführten figurirten Schluſsſteinen auf jeder Rippen-Durchdringung, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Chor und Thurm ſind in Krainburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts; letzterer iſt beim Umbau des Schiffes in das Weſtende desſelben einbezogen worden.

14. Sehr abſeits vom gewöhnlichen Wege, zwei Stunden ober Nals (Station Vilpian der Bozen-Meraner Bahn), liegt die kleine Parzelle St. Jacob, zum Dorfe *Priſſian* gehörig (Fig. 23). Die Kirche, auf einem felſigen Hügel reizend gelegen, dürfte zu den älteſten des Thales gehören; dafür ſprechen der Grundriſs ſowie die hier und da noch erhaltenen zum Theil vermauerten, überaus ſchmalen weitausladenden Fenſterchen. Wahrſcheinlich im 17. Jahrhundert wurde ſie einem durchgreifenden Umbau unterworfen, indem man die alte Eindachung durch ein Lattengewölbe erſetzte und ihr in ganz eigenartiger Weiſe den heutigen Thurm einbaute. Derſelbe ruht mit zwei Seiten auf dem Mauerwerk der Kirche, während die beiden anderen von einer Säule getragen werden, welche frei in der Kirche aufſteigt und für den linken Seiten-Altar (Epiſtel-Seite) eine Art Niſche bildet. Steigt man die ſehr ſteile Leiter im Thurm empor auf den Dachboden, ſo bemerkt man unter und über dem Einſatz des Lattengewölbes leidlich erhaltene Reſte alter Gemälde (ein Opfer Abrahams, darüber zwei roh gearbeitete Köpfe) etwa aus der Zeit um 1500. Wahrſcheinlich war das ganze Innere bemalt. Auch an der Auſsenwand, oberhalb der Thüre, befindet ſich ein altes, ohne Zweifel



Fig. 23. (Priſſian.)

übermaltes Fresco: Chriſtus und die Apoſtel vorſtellend, welches in der Compoſition byzantiniſchen Charakter verräth.

Größtentheils ſehr gut erhalten ſind die Gemälde, mit welchen die *kleine Capelle unten am Fuße des Hügels* bedeckt war. Das Hauptbild in der Niſche zeigt Chriſtus am Kreuz, neben ihm die heil. Maria und Johannes und zwei knieende Donatoren; in dem die Niſche überwölbenden Bogen: oben das mächtige Haupt Gottvaters, unten rechts die heil. Eliſabeth von Thüringen und Katharina, links nicht mehr kenntliche Heilige. Auſsen, im Dreieck unter dem Dache, Chriſtus in der Kelter (oder im Grab? die Darſtellung iſt nicht völlig erkennbar) zwiſchen zwei ſchwebenden Engeln. Die Bilder darunter ſind zerſtört. Kein großer Künſtler, aber ein tüchtiger Handwerker ſpricht aus dieſen Gemälden, die an ein Bildſtöckchen in *Guſidaun*, deſſen Darſtellungen die Jahrzahl 1504 oder 5 tragen, erinnern.

Völlig vereinzelt dürfte das dritte Object dieſer Baugruppe daſtehen, *die Capelle neben der Kirche*. Ein kleiner quadratiſcher Bau mit Kreuzgewölbe, drinnen

an der Oftfeite eine gemauerte Menfa. Die übrigen Wandflächen mit großen Oeffnungen im Halbkreife, eine davon, die der Kirche zugewandte, zum unverfchließbaren Eingang erweitert. Von Malereien keine Spur. Der Geiftliche erzählte, dafs in diefem eigenartigen Altar-Bau zur Zeit der Peft (im 17. Jahrhundert?) das Mefsopfer dargebracht wurde; die Beter lagerten auf den umliegenden Höhen.

Karl Domanig.

15. ***(Die Ambrafer Sammlung in Grätz.) A. Primiffer*** fagt in feiner Gefchichte der Ambrafer Sammlung:[1] „Im Junius des Jahres 1703 drangen unter dem Churfürften Max Emanuel bayerifche und franzöfifche Kriegsvölker in Tyrol ein. So viel man in der Eile von der Sammlung zu Ambras verpacken konnte, wurde fammt dem Archive gegen Steiermark geführt, und nur die abgebrochene Eifackbrücke vermochte beides vor dem verfolgenden Feinde zu retten. Bald darauf wurden auf Befehl des Siegers die meiften noch übrigen Alterthümer aus dem Schloffe nach Hall abgeführt, um von da nach Bayern gefchifft zu werden," wozu es aber nicht kam. Ueber die Gefchicke des „gegen Steiermark" geführten Theiles der Sammlung dürfte bisher



Fig. 24. (Zara.)

kaum etwas in die Oeffentlichkeit gedrungen fein, und da zwei Acten-Convolute der i. ö. Hofkammer-Acten bei der k. k. Statthalterei in Grätz darüber Auskunft geben, fo dürfte bei dem Intereffe, das die weltberühmte Sammlung in Anfpruch nimmt, ein kurzer Auszug aus den Acten hier am Platze fein.

Wir finden im erften Convolut[2] zunächft einen Erlafs des Kaifers Leopold vom 24. Juli 1703 mit dem Befehl, dafs: „bey den vnverhoften Einfahl der feindlichen trouppen in Tyroll die Archivs acten vnd der Schaz von den Schlofs Ambras falvirt werden muße." Der falvirte Schatz gelangte zunächft nach Klagenfurt. Weil im Erlafs des Kaifers der Wunfch ausgefprochen war, da Klagenfurt der Nähe des Feindes halber nicht die nothige Sicherheit biete, den Schatz in die Burg von Grätz zu bringen, fo richtete der Landes-Vicedomb von Steiermark eine Anfrage nach Klagenfurt und erhielt von dem L. V. Domb dafelbft die Auskunft, dafs „mit befagten Salvirten Acten vnd archiv vnd Schaz funf Cameralifche Officier fammt 40 gemaine Leith vnd 47 pfert nach clagenfurth ankommen währen, welche von der Tyroll'fchen Cammer 1000 fl. par gelt zu Zöhrung empfangen, diefe aber bereits aufgezöhrt heten."

Hierauf erfolgte vom fteirifchen Vicedome der Auftrag, den Schatz mit denfelben Leuten und Officieren nach Grätz abzufchicken und letzteren foviel Geld zu geben, als fie zur Reife dahin brauchen würden. Das gefchah aber nicht, wahrfcheinlich weil die Geldmittel hiezu nicht flüffig gemacht waren, und es folgt nun eine lange Correfpondenz zwifchen Grätz und Klagenfurt, in welchen der Vicedomb von Steiermark auf dem Befehle des Kaifers befteht, der Videcomb von Kärnten aber findet, dafs Klagenfurt ohnedies genug Sicherheit biete und die Rückfendung von dort aus eine kürzere und minder koftfpielige fei.

Am 18. Auguft erfolgt eine neuerliche kaiferliche Refolution des Inhaltes, dafs der Schatz, die Acten, das Archiv und die Officiere mittelft „Landt Robath" alfobald nach Grätz abgeführt werden follen. Die fünf Officiere (***Narciffus Zoller,*** Schatz-Commiffarius ***Fried. v. Lachemayr,*** Archiv-Commiffarius ***Joh. Ant. Eyfenftainer,*** die beiden andern ungenannt) follen mitgehen, die gemeinen Leute und Pferde aber follen wieder nach Tyrol zurück gefchickt werden. Nochmals zögert der Vicedomb von Kärnten, bis endlich einem kaiferlichen Erlaffe vom 23. Auguft Folge gegeben wird. Wann der Schatz in Grätz ankam, ift aus den Acten nicht zu entnehmen. Er blieb bis zum Sommer 1705 in der Burg von Grätz.

Ueber die Zurückführung nach Tyrol handelt dann das zweite Acten-Convolut,[1] welches mit einer Refolution des Kaifers vom 27. Februar 1705 beginnt: „Wir haben gnädigft refolvirt, dafs der Aufs Tyroll nacher gräz Salvirte Schaz vnd Archiv bey nunmehro genüffenden Ruheftand vnd Sicherheit Selbigen Landts dahin wiederumb abgeführt werden foll." Den Schlufs bildet eine der Hofkammer präfentirte Rechnung ddo. 26. Auguft 1705: „für den Transport find 460 fl. angeloffen und dem Schatzamts Officier Friedrich v. Lachemayr zur Beftreitung feiner Rückreife 150 fl."

Jof. Waftler.

16. Durch materielle Unterftützung feitens der Central-Commiffion wurde es in neuefter Zeit möglich, dem Mufeum *S. Donato* in *Zara* einen hübfchen Gegenftand romanifcher Styl-Periode zuzuführen. Es ift ein Säulen-Capital, das bisher in der St. Anna-Kirche zu Zara, und zwar in umgekehrter Stellung als Unterlage für einen Weihwafferbecken diente. Diefe fchone antikifirende Sculptur wurde nunmehr, nachdem auf Koften der Central-Commiffion eine andere Unterlage für den

[1] Die k. k. Ambrafer Sammlung von *Alois Primiffer*, Wien 1819, S. 22.
[2] Hofkammer Acten, Juli 1703, Nr. 42.

[1] Hofkammer Acten, März 170., Nr. 35.

Weihwafferftein beigeftellt wurde, dem genannten Mufeum einverleibt (Fig. 24).

17. *(Ein Steinkiftengrab bei Zliv.)* Am 18. April 1885 ackerte, wie Confervator *Schneider* berichtet, der Häusler Fišera aus dem nahe bei Libáň gelegenen Dorfe *Zliv* fein fchmales, gerade über den Gipfel einer zwifchen dem Jägerhaufe und dem Fahrwege nach *Ledkov* fituirten Anhöhe von Nord nach Süd ftreichendes Feld, als auf dem höchften Punkte desfelben die Pflugfchaar an einen Stein ftieß und beinahe gebrochen wäre. Fišera wollte das Hindernis befeitigen, numehr als er zum Bauen einer Scheuer Steine brauchte, entfernte deswegen das Erdreich um den Stein herum und entblößte fo einen großen, zwifchen Steinplatten eingebetteten Block von Plänerkalk, welcher erft durch gemeinfame Anftrengung von 10 Männern herausgehoben werden konnte.

Den erftaunten Blicken der Anwefenden zeigte fich eine aus großen Kalkfteinplatten zufammengefetzte Kifte, welcher jener Block, bevor die in naffen Baculitenletten eingefetzten Platten nachgegeben hatten, als Deckftein gedient hatte — und am Boden derfelben in den blaugrauen Letten eingefunken und zerbrochen mehrere theilweife mit Knochen gefüllte Bronzegefäße. Da es bereits Abend geworden war, rifs der Befitzer des Feldes die Gefäße und ihre Scherben aus dem Grunde und am frühen Morgen plünderten Neugierige und Habgierige das Grab vollends aus. Auf diefe Weife wurde ein Theil der Gegenftände im Dorfe zerftreut und wanderte durch Verfchenken und Verkauf einzelner Stücke immer weiter, während zahlreiche kleine Bruchftücke in den naffen Letten eingehüllt fammt den calcinirten grüngefärbten Knochen wieder in die Grube wanderten. [1]

Dunkle Gerüchte von der Entdeckung eines gemauerten Grabes mit Gefäßen (ohne Angabe des Materials) brachte in der nächften Woche ein junger Maurer aus dem Dorfe Veliš, welcher in Zliv bei einem anderen Baue befchäftigt war, in fein Heimatsdorf und von da verbreitete fich die Nachricht weiter. Der genannte Confervator fuhr am 28. April nach Zliv und forfchte dem Funde nach. In dem Hofe des Häuslers Fišera fanden fich noch die 25 bis 100 Mm. dicken Platten vor, aus welchen die vierfeitige etwa $1^1/_2$ M. tiefe Kifte gebildet war, aber der Deckftein war bereits in die Fundamente der Scheuer verbraucht worden. Der Inhalt des Grabes war zum großen Theile noch in den Händen des rechtmäßigen Befitzers.

[1] Stückchen von Bronzeblech und zahlreiche calcinirte Knochentrümmer fanden fich in den Lettenknollen, welche an die Oberfläche der Grube gerathen waren.

Vorhanden waren: ein großes Gefäß aus Bronzeblech, ziemlich erhalten, 230 Mm hoch, in der Mündung 175 Mm., in der größten Weite 220 Mm. und im Boden 160 Mm. und die Scherben eines zweiten ganz gleichen Gefäßes.

Von den einfachen Tragbügeln der beiden Gefäße fanden fich zur Stelle nur zwei Oefen und beide Endhacken des einen Bügels mit alten Bruchflächen (das Mittelftück war entwendet worden).

Ein Bronze-Topf mit großem bandförmigen Henkel, die Höhe beträgt 95 Mm., der Durchmeffer der Mündung circa 230 Mm., der Durchmeffer des mit concentrifchen Kreifen verzierten Bodens 140 Mm.

Eine Bronze-Schüffel oder vielleicht ein Seihegefäß (der Boden fehlt) fammt der abgelösten gegoffenen cylindrifchen und canellirten Handhabe. Durchmeffer der Schüffel in der Mündung circa 230 Mm., Höhe circa 50 Mm.

Ein Bronze-Krug mit eingefchnürter Mündung, an welchem der Henkel fehlte Der Krug hat eine

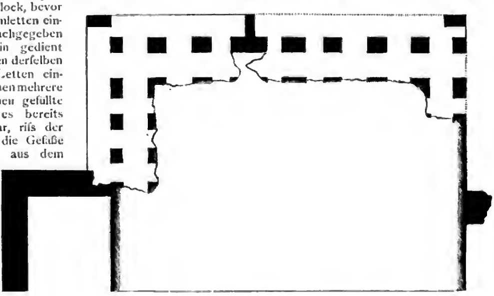


Fig. 25. (Matfee.)

Höhe von 160 Mm., der Durchmeffer des Bauches beträgt 115 Mm., des Halfes 50 Mm. und des Bodens 70 Mm. Die eine Hälfte der Mündung ift kreisförmig (Durchmeffer 50 Mm.), die andere elliptifch (Achfenlänge 80 und 55 Mm.).

Mehrere Scherben von einem Gefäße mit weit ausgelegtem Rande.

Zwei Befchläge von Trinkhörnern (80 Mm. Durchmeffer im Lichten), beide fchwer befchädigt, von einem fehlt der obere umgefchlagene Reif und an beiden faft fämmtliche Zacken. Die beiden gegoffenen Füße find wohl erhalten.

Die beiden großen Gefäße hatten verbrannte Knochen enthalten und allerlei Beigaben, von denen nur *a)* eine bandförmige römifche Bronze-Fibel mit abgebrochener Rolle und Nadel, *b)* ein maffiver Bronze-Ring (Riemenbeftandtheil?) von 42 Mm. refpective 28 Mm. Diameter, und *c)* ein Bronze-Plättchen (Riemenbefatz?) vorhanden waren, während *d)* ein langes gerades Bronze-Meffer und *e)* eine angebliche Statuette,

von welcher fich fpäter herausftellte, dafs es eine bärtige Maske war, welche den unteren Theil des abgelosten Henkels vom Kruge 5 gebildet hatte, in Libáň fich befanden.

Der Fund ift zum größten Theile geborgen und für das Landes-Mufeum in Prag erworben.

In der Folge gelang es noch folgende Objecte für das Landes-Mufeum zu erwerben: den mit einer Rofette verzierten Boden und die flache Handhabe einer Caferole (die Handhabe der Caferole ift jener von

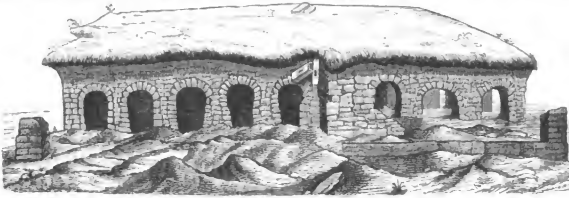


Fig. 26. (Matfee.)

Vrutice und der von Obříftvi ähnlich, trägt aber den etwas verwifchten Stempel: PAPIRIE FELIC); das fehlende Mittelftück des einen Tragbügels; den oberen Theil des Krughenkels, eine weibliche Büfte darftellend, welche die größere Krugmündung zum Theil umfafste; ein kleines gekrümmtes Meffer mit langer Griffangel und Oefe von Bronze; eine kleine krumme Mefferklinge ohne Griffangel aus Bronze; drei Stück



Fig. 27. (Matfee.)

von den zu beiden großen Gefäßen gehörigen maffiven Füßen; zwei lange Riemfchnallen aus Bronze; eine größere Bronze-Fibula mit durchbrochenem Fuß wie die Fibeln; eine von den zwei gefundenen aus Silber verfertigten Fibeln; ein Sporn aus Bronze; ein langer Bronzenagel nach beiden Enden in Spitzen (eine lang, die andere kurz) auslaufend, derfelbe ftammt vielleicht von einem Schilde, von deffen Belag zahlreiche Bronze-Blechftückchen, darunter doppelte, von einer flachen Scheibe (Umbo?) herrühren mögen; verfchiedene Stücke von Riembelag, Pendeloquen etc.; einige Stücke gefchmolzene Bronze.

18. Im dritten Hefte des XI. Bandes der Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion berichtet Herr Confervator *Richter* über ein Mauerwerk, welches in *Obernberg* nächft *Matfee* blosgelegt wurde. Die weiteren Grabungen, welche Herr Gutsbefitzer *A. Breitner* von Matfee mit großer Umficht und unermüdlichem Eifer leitete, unterftützt von der hier zu Lande fo feltenen Bereitwilligkeit des Grundftück-Eigenthümers Herrn *Jacob Mofer*, haben feither mit voller Gewifsheit dargethan, dafs die Baulichkeit römifchen Urfprungs fei.

Confervator *Petter* berichtet, dafs der Grundrifs des aufgedeckten Mauerwerkes ein Rechteck bildet (Fig. 25). Vor der Aufdeckung ftellten fich diefe Mauerrefte als ein gegen das öftlich gelegene Wohnhaus des Befitzers verflachender niederer Hügel dar. Außerdem fanden fich Spuren einer Mauer, welche vor einigen Jahrzehnten noch zu fehen gewefen fein foll, jetzt aber nur wenig mehr erkennbar ift, da die Steine davon zum Baue des gegenwärtigen Wohnhaufes verwendet wurden.

Der Grundplan zeigt füdlich einen kleineren und nördlich einen größeren Vorfprung; letzterer dürfte, nach dem Ausfetzen der Mauer zu fchließen, der Eingang gewefen fein. Nach Niederlegung der Umfaffungsmauer, deren Eckfteine, um den Umfang zu kennzeichnen, belaffen wurden (Fig. 26), ftieß Herr *Breitner* an der Oftfeite auf eine Anzahl (8) gemauerter Bogen, welche durch eine nach innen reichende Quermauer unterbrochen find.

Die Richtung, Zahl und Lage der darüber angebrachten Heizungs-Röhren laffen die Anlage eines Hypocauftums fowie den Ziegeleftrich-Boden deutlich erkennen.

Auf einer Seite ftützte den Eftrich-Boden eine Reihe Pfeiler aus viereckigen, übereinander gefchichteten Ziegelplatten, deren Seiten 16—18 Cm. bei 4 Cm. Dicke meffen. Auch größere Ziegel-Deckplatten wurden hier gefunden und in das Salzburger Mufeum hinterbracht. Eine vollftändige Hypocauftum-Anlage ift fomit außer Zweifel. Der noch hier und da vorhandene Mauerverputz der Wände oberhalb des Eftrich-Bodens ift glatt, graulichweiß, ohne Malerei.

Bei Abgrabung des Hügels an der Oftfeite, 7 M. vom Mauerwerke entfernt, wurde noch eine freie Feuerftelle blosgelegt. Der mit Ziegelkleie durchfetzte Mortel, die Heizanlage, die Heizrohren theilweife mit Furchung, die Thonfcherben, darunter ein kleines Stück von terra sigillata, nicht decorirt, Eftrich-Boden

und Maueranwurf, Glasfcherben, Eifennägel und eiferne Hafthaken für die Heizröhren, fowie vorzüglich auch ein Bronzefchlüffel mit Eifenhaken (Fig. 27), laffen, wie Confervator *Petter* berichtet, nicht zweifeln, dafs man ein römifches Gebäude vor fich habe; doch war es zu Folge der bisherigen Funde nur eine einfache, nach den gefundenen Schlacken etc. zu urtheilen durch Feuer zu Grunde gegangene Behaufung.

19. Wir haben S. XXII eine Abbildung des Todtentanzes beigegeben, der fich an der Außenfeite der Virgilius-Kirche zu *Pinzolo* in Süd-Tyrol befindet. Wir wollen hier mit wenig Worten diefes Gemälde etwas erlautern. Dasfelbe, das unterhalb des Dachgefimfes wie ein breites Band die Wand abfchliefst, veranfchaulicht uns die im 15. bis 16. Jahrhundert fo beliebte Darftellung, wie der Tod keinen Stand und kein Alter fchont, um die Menfchen meift unerwartet und unverfehens aus diefer Welt abzufuhren. Den Reigen beginnt eine Gefellfchaft von drei Skeletten, die zum Tanze auffpielen, fie blafen Schalmeien, zwei in tänzelnder Stellung, eines gekrönt und mit einem Scepter fitzt auf einem einfachen Throne; denen reihet fich das Kreuzesbild, zu dem in langer Reihe die zum Tode Berufenen heranziehen an. Jede einzelne Figur mit dem Verderben bringenden Pfeile in der Bruft ift von einem Skelette gefuhrt oder geleitet. Auch in der Bruft des Heilandes haftet der Pfeil. Zuerft erfcheint der Papft, das Skelette mit einem abgefchoffenen Bogen, dann ein Cardinal, den das Skelet ftützt, dann ein Bifchof, das Skelet fchwingt die Haue, ein Domherr, an dem das Skelet zerrt, ein Mönch, das Skelet mit einer Schaufel, ein Priefter, ein König, die Königin, ein Bürger, ein Arzt, ein Ritter, ein Geizhals, ein junger Menfch, ein Krüppel, eine Nonne, eine Bürgersfrau, eine Alte und ein Kind, die begleitenden Skelette meift mit Fähnchen; dann folgt ein krokodilartiges Thier von zwei Pfeilen getroffen, endlich ein Reiter, deffen auffpringendes Pferd mit Fledermausflügeln verfehen. Der Reiter fendet eben einen Pfeil in die vorausziehende Schaar. Den Schlufs machen zwei Engel. Unter den einzelnen Figuren find erläuternde Verfe in italienifcher Sprache angebracht. Ein ähnliches Todtentanzbild findet fich an der St. Stephanskirche bei Pinzolo, das die Jahreszahl 1519 trägt.

20. Die *fteierifche Ausftellung culturhiftorifcher Gegenftände zu Gratz* im Jahre 1883, welche ein felbft für die an der Zufammenbringung derfelben Betheiligten überrafchend reiches Bild des Befitzes der Steiermark an Werken der großen und kleinen Kunft entrollt hatte, ift nicht ohne nachhaltige Wirkung vorübergegangen. Es fchien nämlich einer Anzahl von fich für das Mufealwefen in Steiermark intereffirenden Perfönlichkeiten unverantwortlich, wenn all' die aufgewandte Mühe nur zu einer flüchtigen Schauftellung geführt hätte, wenn das eminent culturelle und hiftorifche Moment, welches in einer folchen Ausftellung liegt, durch die kurze Dauer derfelben und die wiffenfchaftlichen Arbeiten ungünftige Unruhe während derfelben nicht gehörig ausgenützt würde. Zugleich drängte fich die Befürchtung auf, dafs manches bisher unbekannte, oder doch wenig bekannte werthvolle Stück jetzt, da es allgemeiner Befichtigung zugänglich gemacht war, die Begehrlichkeit ausländifcher Sammler und der Händler reizen und fo dem Lande entfremdet werden könnte.

So wurde noch kurz vor Beginn der Ausftellung ein fteiermärkifcher Landesmufeums-Verein in's Leben gerufen, in der conftituirenden Verfammlung am 30. Juni 1883 das Statut en bloc angenommen und ein Excecutiv-Comité gewählt, beftehend aus fünf Mitgliedern, den Herren Excellenz Grafen *Franz v. Meran*, Grafen *Heinrich Attems-Petzenftein*, Grafen *Gundacker-Wurmbrand*, Profeffor *C. Lacher* von der k. k. Staats-Gewerbefchule und dem Univerfitäts-Profeffor Dr. *Gurlitt*. Diefem Comité wurde aufgetragen, fich durch Cooption bis zur Zahl von 11 Mitgliedern zu verftärken, den hohen Landesausfchufs von Steiermark zur Delegirung eines Mitgliedes zu erfuchen und fonft alle geeignet erfcheinenden Schritte zur Förderung des Vereinszweckes zu unternehmen.

Seine Majeftät der Kaifer, welcher allergnädigft geruht hatte, die culturhiftorifche Ausftellung zu eröffnen, gab auch diefem Verein durch die huldvollen Worte, welche Allerhöchftdiefelben bei einer huldvollen Audienz auf eine Anfprache des Herrn Grafen *Wurmbrand* zu erwiedern geruhte, die eigentliche Weihe. Das Comité hat dann bei Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter Baron *Kübeck*, bei Sr. Excellenz dem damaligen Landeshauptmanne *Moriz v. Kaiferfeld*, bei Sr. fürftbifchöflichen Gnaden Herrn Fürftbifchof Dr. *Johannes Zwerger*, bei dem damaligen Bürgermeifter der Stadt Gratz Dr. *Kienzl* feine Aufwartung gemacht und es kann mit Genugthuung darauf hinweifen, dafs feine Beftrebungen von Anfang an fich der thatkräftigen Unterftützung der genannten hohen Behörde zu erfreuen gehabt haben.

Se. Excellenz der Herr Statthalter hat eine Currende an alle Landesbehörden erlaffen, welche diefelben auf die Vereinszwecke aufmerkfam machte, und bei der Abnahme des Maria-Schutzbildes von der Dom-Façade perfönliche wie pecuniäre Unterftützung gewährt, der hohe Landesausfchufs hat den Referenten für Kunft- und Schulangelegenheiten Herrn Dr. *Moriz Ritter v. Schreiner* zu den Berathungen delegirt und 2000 fl. zum Ankauf von Objecten der Ausftellung gewährt, der Herr Fürftbifchof hat alle Ordinariate und Decanate von den leitenden Abfichten unterrichtet und felbft Geld für diefe Zwecke gefpendet, der löbliche Gemeinderath hat koftenfrei Räume in der ftädtifchen Franz Jofeph-Schule zur vorläufigen Unterbringung des Vereins-Befitzes überlaffen und von 1886 ab für 10 Jahre eine Subvention von 100 fl. jährlich bewilligt.

Die erfte Aufgabe des Executiv-Comités, welchem die Herren Profefforen Dr. *Hoernes*, *Lufchin v. Ebengreuth*, *v. Mojfifovics*, die Herren *Hans v. Rebenburg*, *Geyza R. v. Wachtler*, *Baron Sefsler-Herzinger* beigetreten waren, beftand darin, foviel als möglich von den Gegenftänden der culturhiftorifchen Ausftellung, fei es gefchenkweife, fei es durch Kauf zu erwerben. Erft nach Abfchlufs diefer Action, welche nothwendigerweife einen etwas lebhaften Charakter hatte, konnte an eine fyftematifche Arbeit gegangen werden.

Vor allem galt es einerfeits im engften Anfchlufs an das landfchaftliche Joanneum vorzugehen, jenes

hochherzige Geschenk weiland *Erzherzog Johann's*, dessen erlauchter Name mit allen geistigen und künstlerischen Bestrebungen in Steiermark für alle Zeiten unauflöslich verbunden ist, anderseits einen Einfluss zu gewinnen, um die Fortbildung und Reorganisirung dieser ehrwürdigen Anstalt zu einem wahren steierischen Landes-Museum anzubahnen.

Es wurde daher in der ersten ausserordentlichen General-Versammlung vom 15. December 1883 beschlossen, dass sich auch dieser Verein den Ehrennamen „*Joanneum*" beilege, und §. 2 der Statuten in folgender präcisen Fassung angenommen: „Der Landes-Museum-Verein hat den Zweck, entgeltliche und unentgeltliche Erwerbungen für alle Fächer des durch Reorganisirung des Joanneums vom Lande zu errichtenden Landes-Museums in Grätz zu machen und sie zu conserviren. Er hat nach jeder Richtung hin das Zustandekommen eines solchen Landes-Museums zu fördern.

„Sämmtliche Erwerbungen werden Eigenthum des Landes, und, sobald die Art der Aufstellung, Erhaltung und Vereinigung sowohl der zu den bereits bestehenden Abtheilungen des Joanneums hinzukommenden Objecte, als der neu zu bildenden Abtheilungen mit dem Landes-Ausschusse festgesetzt ist, diesem als integrirende Bestandtheile des Joanneums übergeben."

In Erfüllung der hier angedeuteten Aufgabe hat der in der erwähnten Versammlung gewählte Ausschuss von 15 Mitgliedern, welchem die oben angeführten Herren und Prof. Dr. *Dölter*, Hochwürden Domherr Dr. *Kahn*, Prof. Dr. *Leitgeb*, Prof. Dr. *v. Zwiedinek* angehören — für Herrn *Hans v. Rebenburg* ist in der General-Versammlung vom 17. Februar 1885 Herr Baron *Zschock* gewählt worden — bereits am 31. März 1884 dem hohen Landes-Ausschuss einen Entwurf zur Reorganisirung des Joanneums sammt Motiven-Bericht eingereicht. Er war dabei in der angenehmen Lage aussprechen zu können, dass es sich eigentlich um ein Zurückgreifen auf die Ideen und Pläne des erlauchten Gründers, in zweiter Linie erst um eine Neuordnung handle. Sowohl in der Schenkungs-Urkunde vom 16. Juni 1811, als in den vom Erzherzog Johann selbst ausgearbeiteten Statuten vom 1. December 1811 ist das Joanneum, oder wie es damals bezeichnet wurde, „das Museum in Grätz", im Wesentlichen als eine instructive Schausammlung betrachtet worden, einestheils durch Anschauung fördernd und anregend zu wirken, anderntheils durch die Vereinigung von Büchern, von Urkunden, von Objecten aus den drei Reichen der Natur, das Studium, speciell der steiermärkischen Geschichte und Bodenbeschaffenheit in Aufnahme zu bringen, also eine allgemeine Bildungsanstalt im weitesten und großherzigsten Sinne, deren segensreiche Wirkungen sich auf jeder Seite der Geschichte der geistigen Entwicklung in Steiermark bis heute fühlbar machen. Da aber bei dem damals kläglichen Zustande der philosophischen Facultät der Universität oder des Lyceums, wie man es nannte, bei dem Fehlen jeder technischen Unterweisung sich die Unmöglichkeit herausstellte, das neugegründete Institut ohne directen Unterricht zur Wirkung zu bringen, so wurden allmälig in immer bedeutenderem Ausmaße damit regelmäßige Curse, dann festangestellte und besoldete Lehrer mit allen Abtheilungen des Museums, welche sich für eine solche Behandlung eigneten, verbunden. Das Joanneum erscheint also, wie es *Göth* (Das Joanneum in Grätz, Vorrede S. VI) ausdrückt, „in der ersten Zeit als naturhistorisches und geschichtliches Museum" und ist jetzt (1861) vorzugsweise auch eine technische Lehranstalt. Als solche wurde es im Jahre 1828 durch Ernennung eines Studien-Directors definitiv gekennzeichnet. So sind daraus hervorgegangen:

Die k. k. technische Hochschule in Grätz, die k. k. Bergakademie in Leoben, die landschaftliche Ackerbauschule in Grottenhof, die landschaftliche Weinbauschule in Marburg.

Alle diese Anstalten, sowohl die staatlichen als die landschaftlichen, führen jetzt ein vollkommen selbständiges Dasein, keine derselben hat in ihren Titel den Namen des eigentlichen Gründers aufgenommen, und wenn die technische Hochschule, welche jetzt noch Räumlichkeiten in dem Joanneums-Gebäude inne hat, in ihr vom Staate zu errichtendes neues Gebäude übersiedelt sein wird, wird sich diese Trennung, welche sich schon längst innerlich vollzogen hat, auch bei dieser Anstalt äußerlich scharf ausprägen.

Das Joanneum kann also unbehindert jetzt zu seinem ursprünglichen Zweck, welcher zugleich sein Lebensprincip ist, zurückkehren und mit Hilfe der vom Landesmuseum-Vereine gebildeten Sammlungen sich zu einem vollständigen steiermärkischen Landesmuseum fortentwickeln.

Dieser Reorganisations-Entwurf ist der schon vor einer Reihe von Jahren gewählten Museal-Enquête-Commission, bestehend aus den Herren Grafen *Meran*, Professor *Rumpf*, Landes-Ausschuss Dr. *v. Schreiner*, Graf *Wurmbrand*, Baron *Zschock*, zugewiesen worden und hat die letztere dann dem hohen Landtage unterm 26. August 1884 „Vorschläge zur Reorganisation des Joanneums und zur Errichtung eines steierischen Landes-Museums" erstattet, in welchen sie sich principiell auf den bezeichneten Standpunkt stellt und nur das Wesentliche nicht berührende Aenderungsvorschläge macht. Das Elaborat gipfelt in dem Antrage, dass die Enquête-Commission ihre Aufgabe hiemit für erledigt ansehe und den steierischen Landes-Ausschuss zum Behufe der praktischen Ausführung der hier aufgestellten Grundsätze an den Landesmuseum-Verein verweise. Dieser Act ist im steierischen Landtage eingebracht und von demselben dem Finanz-Ausschusse zur Berichterstattung zugewiesen worden. Der letztere hat den Antrag der Museal-Enquête-Commission zu dem seinigen gemacht, der Landtag aber hat, da bei der kurzen Zeit in eine meritorische Berathung nicht mehr eingegangen werden konnte, in der 11. Sitzung vom 27. September 1884 über Antrag des Herrn Baron *Zschock* das Elaborat an den Landes-Ausschuss zurückgeleitet mit dem Auftrage, „in der nächsten Session über die Vorschläge der Museal-Enquête-Commission eingehenden Bericht zu erstatten und geeignete Anträge zu stellen", und wurde durch den Antragsteller sowie in der Debatte betont, dass der Landes-Ausschuss sich direct mit dem Landes-Museums-Vereine ins Einvernehmen setzen möge. Weitere Verhandlungen haben gezeigt, dass zwischen dem steierischen Landes-Ausschusse und Museums-Vereine keine wesentlichen Differenzen bestehen und wird das revidirte Statut voraussichtlich im Herbst dem Landtage zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die wichtigsten Bestimmungen sind: 1. Das künftige Landes-Museum Joanneum wird von einem dem Landes-Ausschusse verantwortlichen Curatorium verwaltet. 2. Die speciell steierischen Sammlungen sowohl der naturwissenschaftlichen als culturhistorischen Abtheilungen sollen vorwiegend gefördert, die vorhandenen allgemeinen Sammlungen, unter denen die mineralogische einen hervorragenden Platz einnimmt, nur soweit gepflegt werden, dass sie nicht an effectivem Werth einbüssen. 3. Es ist eine von der bisherigen unorganischen Verbindung mit dem Münz- und Antiken-Cabinete losgelöste besondere Abtheilung für culturgeschichtliche und historisch wichtige Objecte des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit zu gründen.

Ohne die andern Collectionen zu vernachlässigen, sammelt der Verein hauptsächlich für die letztgenannte Sammlung (culturhistorische Abtheilung im engeren Sinne). Sein Bestreben geht, immer mit Beschränkung auf das in Steiermark befindliche Material, namentlich dahin, geschlossene, einheitliche Räume in ihrer Gänze zu erwerben, welche in ihrer ursprünglichen Größe, ferner mit der originalen Ausstattung und den ursprünglichen Mobilien, soweit es irgend erreichbar ist, zur Aufstellung gelangen und so ein unverfälschtes Bild des Lebens der Vorzeit gewähren sollen. Ausgeschlossen ist dabei ausdrücklich jede Erweiterung oder Zustutzung, jeder rein malerische Aufputz, welcher für die Geschmackbildung unserer Zeit nur üble Folgen haben würde. Der Ausschuss hofft auf Grund der gemachten Erfahrungen und der im Lande befindlichen Objecte mindestens zwölf Räume, welche die Wohnungseinrichtungen der verschiedenen Styl-Perioden und der einzelnen Stände während derselben zur Anschauung bringen, in der angeführten Weise aufstellen zu können. Er besitzt bereits die vollständigen Vertäfelungen, sowie alle Zubehöre von drei Zimmern, aus Schöneberg vom Jahre 1568, aus Geisthal vom Jahre 1596, aus Neumarkt vom Jahre 1607, die ganze Einrichtung einer Bauernstube und einer Bürgerstube, beide mit bemalten Möbeln aus dem 18. Jahrhunderte, und eines Salons der Empire-Zeit. Sie werden sammtlich der Spürkraft Professor *Lacher's* verdankt.

Neben diesen geschlossenen Räumen sollen dann die kleineren Objecte und alles, was, um das Bild der betreffenden Styl-Periode nicht zu trüben, in den erwähnten Zimmern nicht aufgestellt werden darf, in wissenschaftlich-systematischer Weise nach Material und Technik und in chronologischer Reihenfolge in eigenen Musealräumen exponirt werden. Diese wichtige Trennung wird sich nicht nur in der culturhistorischen Abtheilung im engeren Sinne, sondern auch in der prähistorischen Abtheilung und im Münz- und Antiken-Cabinet als fruchtbringend erweisen. In beiden Sammlungen soll neben einer Zusammenordnung von Funden, welche das Culturleben der betreffenden Zeiten veranschaulichen, eine systematische Ausstellung der vereinzelten Objecte hergehen.

Ferner ist der Verein bemüht, soviel wie möglich dem Untergang bestimmte Objecte, sei es im Original, sei es im Bilde zu erhalten. Die Statuen und Proben der Ornamente vom Dettelbach'schen Hause in der Herrengasse, sowie die Sculpturen, die den Giebel der Mandell-Villa schmuckten, kamen als Geschenke des Herrn *Dettelbach* und als Zuwendung der hohen k. k. Statthalterei in Vereins-Besitz, indess Herr *Leopold Bude* von beiden Objecten über Veranlassung des Vereines Photographien aufnahm und dem Vereine als Geschenke überliess. Das Maria-Schutzbild an der Dom-Façade, welches dort einer unaufhaltbaren Zerstörung entgegenging, ist durch die Bemühungen des Vereines, dem die hohe k. k. Statthalterei ihre Unterstützung lieh, gerettet. Director *H. Schwach* hat die Bause nach dem Originale gefertigt und die echten Theile des Bildes sind, von der Wand losgelost, jetzt im Besitze des Vereines. Es sei hier bemerkt, dass dies das erste Fresco-Gemälde ist, welches, so viel bekannt, in Oesterreich, gewiss in Steiermark, in dieser Weise conservirt worden ist, und bedurfte es eines sehr umfangreichen und zeitraubenden Briefwechsels, ehe es — besonders durch die Güte des Herrn *G. Malss*, Inspectors des Städel'schen Institutes in Frankfurt a. M. — gelang, eine genaue Kenntnis von den hiezu nöthigen Manipulationen zu erlangen. Herr *Franz Barazutti* hat die Arbeit ausgeführt.

Die Privatdocenten Dr. *Hussak* und Dr. *Hilber* haben im Auftrage des Vereines und von ihm subventionirt Mineralien und paläontologisches Material zur Ausfüllung gewisser Lücken in den Joanneums-Sammlungen aufgesammelt, das mit Ende 1884 ausgegebene „Verzeichnis der im Besitze des Landes-Museum-Vereines „Joanneum" befindlichen Gegenstände" gibt bereits für die kunst- und culturhistorische Abtheilung 1155 Objecte im Werthe von 12.015 fl. 85 kr. an.

21. Conservator Professor *Lepkovski* machte die Mittheilung, dass über seinen Antrag der galizische Landtag beschlossen hat, aus dem Dispositions-Fonde des Landes-Ausschusses 650 fl. für dringende Dach-Reparaturen der Kirche in *Tyniec* vorzustrecken; gegen seinerzeitige Refundirung seitens der zur Erhaltung des Gebäudes verpflichteten Factoren (s. Notiz 3).

22. Die Central-Commission hat mit Beschluss vom 29. Jänner 1886 die Herren *Julius Deininger*, Professor an der k. k. Staats-Gewerbeschule in Wien, M. Dr. *Theodor Frimmel*, Custos-Adjunct der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses und den Professor an der k. k. Staats-Gewerbeschule in Grätz, *Karl Lacher*, zu Correspondenten ernannt.

23. Im Monat November des vorigen Jahres wurde in *Palterndorf*, Bezirks-Hauptmannschaft *Mistelbach*, gelegentlich der Reparatur einer Düngergrube in anstossenden Erdreich ein irdener Topf gefunden, der mit Münzen vollgefüllt war. Ein Theil des Fundes wurde vom Grundeigenthümer verschenkt, der Rest kam zur wissenschaftlichen Prüfung an die I. Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses. Derselbe bestand aus kleineren und größeren durch Grünspan zusammengehaltenen Klumpen Silberpfennigen und Silberkreuzer aus dem 15. Jahrhundert und mußte zunächst einer länger dauernden Procedur unterzogen werden, um die Münzen loszulösen und zu reinigen. Es ergaben sich alsdann circa 1000 Stücke, darunter einige von Albert V., Herzog Sigismund von Tyrol, Mathias Corvinus, Ladislaus Posthumus, Friedrich III., Leonhard von Görz u. s. w.

Der Schatz dürfte vor Ende des 15. Jahrhunderts vergraben worden fein.

24. *(Die Sammlung Wachsmann im Mährifchen Gewerbemufeum zu Brünn.)* Seit 1. Jänner l. J. ift im Mährifchen Gewerbe-Mufeum die im Sommer 1885 vom



Fig. 28. (Trient.)

Maler *Wachsmann* durch den Curator *Theodor Rit. v. Offermann* für obiges Mufeum angekaufte Sammlung kunftgewerblicher Objecte zur Ausftellung gebracht. Die Sammlung erregt allgemeines Intereffe, gleichviel durch die Reichhaltigkeit, wie auch Vielfältigkeit der einzelnen Stücke, unter denen fich einige von bedeutendem künftlerifchen, beziehungsweife kunftgewerblichen Werthe vorfinden.

Die *Wachsmann*'fche Sammlung zählt über 600 Objecte, die fich auf die einzelnen Gebiete nachftehend vertheilen:

1. Eine Gruppe der Keramik enthält 120 Objecte, darunter allein über 30 prächtige deutfche Krüge, viele von feltenem Vorkommen, über 40 fchöne Majoliken, befonders folche von iftrianifcher Provenienz, 23 alte Gläfer, darunter Nürnberger Arbeiten und altdeutfche Wappengläfer, 21 Stück chinefifcher, Alt-Wiener und Meiffener Porzellane.

2. In der Gruppe der Metallarbeiten finden wir bei 70, freilich nur kleine Objecte aus Edelmetall, 18 Bronze- und Meffing-Gegenftände, worunter eine befonders fchöne antike Venusftatue (Fragment) aus Aquileja; an Zinngegenftänden enthält die Sammlung 10 Stück, worunter wir eine große Zunftkanne der Leitmeritzer Fifcherzunft befonders hervorheben wollen.

3. Die Gruppe der Eifen-Objecte führt uns an 60 Stück kleinere Schmiedearbeiten, eine Collection von Efsbeftecken und bei 100 Waffen vor.

4. An Holzarbeiten weift die Sammlung 10 Stück Möbel und Käftchen, von denen wir befonders 2 Auffatzfchränke, weiters 2 Käftchen mit Speckftein-Decoration, gravirter Meffingplatten-Decoration nennen, fodann finden wir 10 gothifche Sculpturen, Schnitzwerke und Schnitzwerk-Fragmente.

5. In der Gruppe der Elfenbeinarbeiten 12 Stück, fehen wir mittelalterliche Diptychen franzöfifchen Urfprungs und 3 vollftändige Schachfpiele.

6. Die Gruppe der Textilien zählt 9 Lederarbeiten (bedruckte und geprefste Tapeten), 50 Stickereien, 40 Stoffmufter aller Art, bei 20 Spitzenmufter, 2 Mefsgewänder etc., 6 Teppiche, worunter 1 Gobelin und 1 gefticktег Teppich, letzterer aus Hildesheim ftammend, der in kunftgefchichtlicher Beziehung und wegen feiner Seltenheit einen befonders großen Werth repräfentirt.

Weiters fehen wir in der Ausftellung an 20 Urkunden, worunter eine von Karl IV. und Karl V., 20 Urkundenfiegel und Petfchaften, eine größere Zahl alter Drucke, Einbände, Buchdeckel, endlich noch einige alte Gemälde, 2 Gebetbücher mit Miniaturen (burgundifch-franzöfifch), mehrere lofe Blätter und Miniaturen etc. etc.

25.[1] c) **Maurer und Steinmetzer.**

1393. Hannus Sestrer de Strasburg recepit ius civile. Pro eo fideiussit *Petrus lapicida de castro Pragensi.* Factum sabbatho proximo post festum S. Jeronimi (4. Oct.) Dafs mit dem Bürgen nur Peter Arler gemeint fein kann, fteht doch außer Frage. Die Perfönlichkeit des Seftrer ift mir unbekannt.

1453. Wenceslaus murator[2] 1454. Gregorius lapicida. 1460. Mauricius murator de Glatoreia.

1466. Daniel latomus. 1470. Johannes Lapicida de nova domo (Neuhaus). 1480. Wenceslaus lapicida. 1497. Bohuslaus lapicida de Obora Strahoviensi (bei Brünn).[3] 1508. Petrus latomus; Martinus latomus. 1512. Bartholomaeus murator; Wenceslaus Laceramus latomus.

(Wernicke.)

[1] Aus Verfehen vom Artikel Seite IX zurückgeblieben.

[2] Wahrfcheinlich jener Meifter Wenzel aus Prag, der nach *Lübke*, Renaiffance II, 104 den Pulverthurm 1475 zu bauen begonnen hat.

[3] Vorher fteht 1405 Antonius Mutinensis de Capellis Italicus assec. i. civ. Joh. Humpolecz et Georgius ab Unicorne. Ein Italiener war muthmaßlich auch der 1513 Bürger gewordene Matthias Wlachy.



Die Pfarrkirche in der Stadt Eferding und die Pfarrkirche zu Altmünſter.

(Mit 1 Tafel und 16 Text-Illuſtrationen.)

Beſchrieben und aufgenommen von *Hermann Ritter v. Riewel.*

ZU den Städten im Lande ob der Enns, deren Gründung gegen Anfang der zweiten Hälfte des Mittelalters fällt, gehört die im Hausruck-Viertel, eine halbe Stunde vom rechten Donauufer gelegene Stadt *Eferding*, in welcher ſich die impoſante Pfarrkirche aus dem 15. Jahrhunderte, als eine der größten und ſchönſten gothiſchen Kirchenbauten Ober-Oeſterreichs, erhalten hat.

Ob an der Stelle Eferdings zur Zeit der Römer-Herrſchaft in der Donau-Provinz „Ufer-Noricum" ein römiſcher Sitz, oder wie man vermuthet, die Ortſchaft „Marinianis"[1] gelegen war, iſt noch zweifelhaft, doch läſst die Auffindung vieler römiſcher Münzen bei verſchiedenen Grabungen daſelbſt auf eine längere Anweſenheit der Römer ſchließen.

Infolge der Beſetzung der von den Römern verlaſſenen Ländern zwiſchen Inn und Donau im Jahre 530 durch die Bojuvarier und durch das Erſcheinen des heiligen Severinus fand auch die Verbreitung des Chriſtenthumes in jener Gegend ſtatt.

Nach der reichen Dotirung des Biſthumes Paſſau durch Kaiſer Otto III. im Jahre 999, wobei die Biſchöfe daſelbſt zugleich zu ſouveränen weltlichen Fürſten erhoben wurden, fielen auch große Ländereien im Lande ob der Enns der Diöceſe Paſſau anheim, zu welcher auch die Gegend von Eferding gehörte.

Urkundlich erſcheint der Ort Eferding bei der Gründung des Chorherrenſtiftes St. Nicola bei Paſſau durch den Biſchof *Altmann* Grafen zu Pütten, wo in dem bezüglichen Stiftsbriefe vom 30. September 1067, Eferding zur Dotirung des Stiftes veranlaſst wurde und *Euerdinge* genannt wird.[2]

Im Nibelungenliede erſcheint die burgundiſche Königstochter Kriemhilde auf ihrer Brautfahrt in das Hunnenland in Begleitung des Biſchofs Piligrin von Paſſau in Eferding, indem es heißt:

„Nu was din Humiginne ze *Everdingen* komen
„genuoge uz Beierlande ſolten han genomen
„den Raup uf der Strazen nâch ir gewoneheit
„ſo hêten ſi den geſten dâ getân vil lihte leit."

Stammen die Grundlagen für das Nibelungenlied wirklich von Biſchof Piligrin und ſeinem Schreiber Conrad, ſo hätte Eferding bereits im 10. Jahrhundert beſtanden.

Im Jahre 1144 übergab der Biſchof Riginbert von Paſſau die Kirche von Eferding an das Kloſter St. Nicola, und im Jahre 1209 erſcheint Eferding urkundlich als Pfarre, welche zum Sprengel des Archidiaconates Lorch gehörte und deren damaliger Pfarrer Leutold hieß, woraus auf das Vorhandenſein einer romaniſchen Kirche daſelbſt in damaliger Zeit zu ſchließen iſt.

Als Stadt erſcheint Eferding zum erſtenmal in einer im Codex trad. patav erhaltenen Urkunde vom Jahre 1210 aus der Periode des Biſchofs Manegold, deſſen Nachfolger Ulrich II. Graf v. Dieſſen, zu Eferding 1215 von einem Theile der Domherren und Bürger Paſſaus zum Biſchofe gewählt wurde. Auch den Streit dieſes Biſchofs mit der Stadt Paſſau ſchlichtete man 1216 in Eferding in Gegenwart vieler Fürſten.

Zwei Jahre früher ſtellte Herzog Leopold II. auf ſeinem Krönungszuge nach Aachen in Eferding eine Urkunde aus, womit eine Schenkung Hadmar's von Kuenringen zu Gunſten des Stiftes Zwettl beſtätigt wurde, und 1293 fand daſelbſt eine Friedensverhandlung wegen des durch den Grafen Ulrich v. Hainburg verübten Raubes des Prinzen Ludwig von Kärnten ſtatt, wobei der Herzog von Bayern, die Biſchofe von Salzburg, Paſſau, Freiſing, Regensburg und viele Edle verſammelt waren.



Fig. 1. (Eferding.)

Dieſe wenigen hiſtoriſchen Momente beſtätigen das Aufblühen und die Entwicklung Eferdings zu jener Zeit, die ſchon dadurch von Bedeutung zeugt, daſs König Otakar dem Biſchof Pertold ſchon 1253 die Befeſtigung ſeiner Stadt Eferding zugeſtanden hatte, welche Genehmigung dem Nachfolger Pertold's, dem Biſchofe Petrus von Paſſau, in einer Urkunde vom 13. December 1276 durch Kaiſer Rudolph erneuert wurde.

Daſs die Paſſauer Biſchofe bereits im 13. Jahrhundert in ihrer befeſtigten Stadt Eferding neben der Kirche auch ihre Burg hatten, iſt anzunehmen und wir finden, laut einer Urkunde von 1281, als biſchöflichen Burgvoigt und öſterreichiſchen Landpfleger, den Edlen Wernhart von Schaunberg. Wernhart ſtammt aus der Familie der Herren von Julbach, aus welcher die Brüder Heinrich und Gebhart zwiſchen 1160 und 1161 die in der Nähe Eferdings und der Donau liegende

[1] Geſchichte der Stadt Eferding von *W. Kopal* in den Berichten des Muſeums „Francisco-Carolinum" 1876, S. 29.

[2] Biſchof *Altmann* ſtarb am 28. Auguſt 1091 zu Zeiſelmauer und wurde in dem von ihm gegründeten Kloſter Göttweich begraben.

Fefte „Schaunberg" erbauten, nach der fie fich Herrn von Schaunberg nannten.[1]

Diefes Gefchlecht befaß bereits zu jener Zeit viele Ländereien in jener Gegend, und laut einer Urkunde vom 4. November 1367 verkaufte der Bifchof Albert III. von Paffau die Stadt Eferding fammt allem

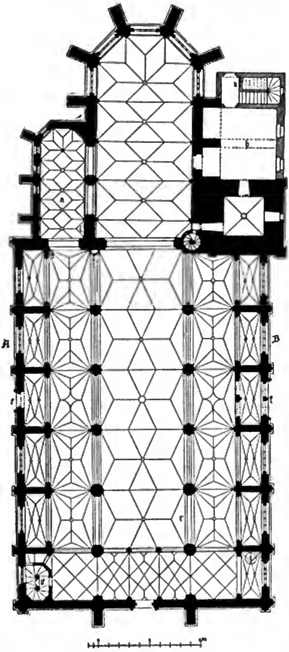


Fig. 2. (Eferding.)

Zubehör an die Grafen Ulrich und Heinrich v. Schaunberg um 1000 Pfund Pfennige. Von diefer Zeit blieben die in den Grafenftand erhobenen Herrn v. Schaunberg über 300 Jahre im Befitze der Stadt und Herrfchaft Eferding und trugen zur Entwicklung der Stadt viel bei.

Im Jahre 1416 vollendete Graf Johann II. von Schaunberg ein neues und noch beftehendes Schlofs zu Eferding und Graf Sigmund 1464 das Rathhaus — jetzt Bezirksgericht — worin fich ein Denkftein über die Gründung mit dem Wappen der Schaunberger befindet.

Die durch Mauern und Gräben einft befeftigte Stadt hatte vier Thore; das Burg-, Linzer-, Schaunberg- und Peuerbach- oder Fleifcherthor; letzteres ift nach einem vorhandenen Denkftein 1444 erbaut und 1827 zum Abbruch gekommen. Die anderen drei Thore dürften zu gleicher Zeit entftanden fein und fielen in den Jahren 1828—1830 der Demolirungswuth zum Opfer, wobei auch der größte Theil der Stadtmauer verfchwand.

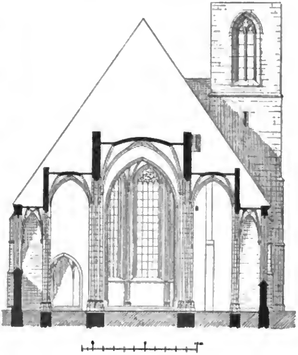


Fig. 3. (Eferding.)

1451 begann unter der Herrfchaft Johann II., Grafen von Schaunberg, der Bau der neuen Pfarrkirche, welcher nach deffen Ableben von deffen Söhnen Ulrich III., Wernhart, Sigmund, Wolfgang und Albrecht gefördert wurde. Durch die Vermittlung des Grafen Georg (Jörg) III., eines Sohnes Ulrich III. und der Margaretha Kreyg, erhielt die Stadt Eferding durch den Kaifer Maximilian mittelft Urkunde ddo. Augsburg vom 5. Juli 1510 ein eigenes Wappen, welches aus der Siegelabbildung in Fig. 1 erfichtlich.

Das Wappen zeigt im Schilde einen mit Zinnen verfehenen Stadtthurm, an welchen fich Stadtmauertheile anfchließen. Durch eine fenkrechte und horizontale Mitteltheilung ift das Wappen farbig in vier Felder getheilt, wovon das rechte untere und linke obere weiß find und die zwei anderen roth. Ein wilder Mann erfcheint als Schildhalter, deffen Kopfbund auch weiß

[1] Die Herren und Grafen von *Schaunberg* von D. J. *Stülz*, Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines, X. Bd., 1866.

und roth ift. Im Original-Wappenbrief ift der Waldmenfch behaart und von grauer Farbe.

Graf Georg war der kirchlichen Reformation Luther's zugethan und ftellte nach dem Tode des im Jahre 1544 verftorbenen Pfarrers Wolfgang Albrechtsheim den erften lutherifchen Prediger an der Pfarrkirche an, der aber auf Veranlaffung des Erzherzogs Ferdinand dem katholifchen Pfarrer Kafpar Sandböck bald weichen mußte.

Auch diefer wurde wieder von einem evangelifchen Prediger verdrängt, der die Kirche bis zum Jahre 1630 inne hatte, in welchem Jahre der katholifche Pfarrer Conrad Mutfchler eingefetzt wurde.[1]

Am 12. Juni 1559 ftarb in der Burg zu Eferding Graf Wolfgang II. von Schaunberg als der letzte männliche Sproffe feines Gefchlechtes, und die Stadt und Herrfchaft kamen an die Grafen Starhemberg, welche als Fürften noch im Befitze der Herrfchaft find. Durch die infolge der Reformation entftandenen Bauernkriege hatte Eferding viel zu leiden und Erasmus II. von Starhemberg mußte 1630 Schulden halber die Herrfchaft Eferding an die Familie Füll von Grüerzhofen verkaufen, doch kam diefelbe bald darauf wieder in den Befitz der Starhemberg zurück.[2]

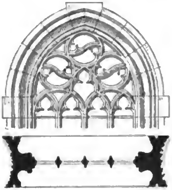


Fig. 4. (Eferding.)

Im fürftlichen Schloffe zu Eferding befindet fich eine hiftorifche Sammlung, worunter auch intereffante Gegenftände aus dem Befitze des Vertheidigers von Wien gegen die Türken „Rüdiger von Starhemberg" zu fehen find. Leider ift das Fähnlein, das diefen tapferen Feldherrn auf feinen Kriegszügen begleitete und fpäter der Kirche zu Eferding gewidmet wurde, nicht mehr vorhanden.

Befchreibung der beftehenden Kirche.

Wie oben bemerkt, wurde die dem heiligen Hypolit und der Krönung Mariens geweihte Kirche 1451 begonnen. Fig. 2 zeigt den Grundrifs. Der an und für fich impofante dreitheilige Raum des Schiffes ift durch die Verlängerung der Strebepfeiler und das Hinausrücken der Seitenfchiffmauern noch verbreitert und erfcheint gleichfam fünffchiffig, doch find die zwifchen den Strebepfeilern gewonnenen Räume zu Capellen beftimmt, durch welche Anlage die Strebepfeiler nach außen nur wenig vorfpringen.

Wie aus dem Querfchnitt *A*, *B*, Fig. 3 erfichtlich, bildet das in fechs Joche getheilte Schiff eine dreifchiffige Hallenkirche von fchlanken Verhältniffen mit wenig erhöhtem Mittelfchiff. Die Capellen fchließen fich den Seitenfchiffen organifch an und der ganz mit Sterngewölben überdeckte Raum wird durch zehn-, drei- und viertheilige Fenfter beleuchtet. Ein fchwerer und holzreicher Dachftuhl überfpannt die ganze Schiffsanlage.

Auffallend ift die fchiefe Stellung des nach Often gerichteten Presbyteriums gegen das Schiff, fowie der theilweife Einbau des zwifchen Chor und Schiff liegenden Thurmes in das Seitenfchiff, welche unorganifche Anlage fich nur aus den verfchiedenen Perioden des Baues erklären läfst.

Der Kirchenbau begann 1451 mit dem Presbyterium und der Allheiligen-Capelle, wobei der Thurm von der alten Kirche noch vorhanden war, was fich

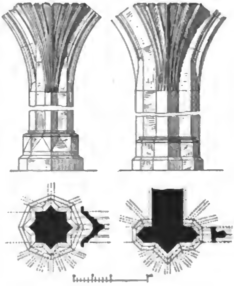


Fig. 5. (Eferding.)

aus dem einfachen Thurmfockel-Profil der wenig vorfpringenden Strebepfeiler und der Ifolirung des Thurmes von der Presbyterium-Mauer leicht erkennen läfst.

Am nördlichen Capellenpfeiler bei *b* findet fich die gothifche Infchrift: „Anfang des lankhaus 1466" und am Schlufsfteine der Mittelfchiffgurte bei *c* die Jahreszahl 1493, zu welcher Zeit der Bau feiner Vollendung nahte. Die lange Bau-Periode des Schiffes von 27 Jahren läfst eine Unterbrechung des Baues vorausfetzen. In diefer Bau-Periode finden wir noch verfchiedene Jahreszahlen neben Steinmetz-Zeichen, worüber fpäter Näheres. Das 21·3 M. lange, 9·65 M. breite und 17 M. hohe, mit drei Achteckfeiten fchließende Presbyterium, zeigt in feiner Gewölbejoch-Eintheilung den außergewöhnlichen Fall, dafs dasfelbe beim Anfchlufs an den Triumphbogen mit einem halben

[1] Während der Reformations-Periode wurde im Jahre 1613 der berühmte Aftronom Johann *Keppler* mit der Tochter Sufanna des Eferdinger Bürgers *Reuttinger* in der Pfarrkirche dafelbft getraut.

[2] Gefchichte des Haufes Starhemberg von Johann *Schwerdling*, erfchienen 1830.

Gewölbefelde abschließt, wo sich auch die Differenz der Achsenabweichung zwischen Presbyterium und Schiff bemerkbar macht.

Die Gewölberippen des Presbyteriums gehen ohne Capitälvermittlung bis zur Fenstersohlbank herab und sitzen hier auf je drei Dienstsäulchen auf, um welche sich das Sohlbankgesims herumkröpft.

Die fünf schlanken viertheiligen, 2·7 M. breiten Presbyterium-Fenster haben reich profilirte Seitengewände und noch ihre sämmtlichen Maßwerke von verschiedener Form, wovon Fig. 4 ein Beispiel gibt. Leider wurden die alten Glasmalereien dieser Fenster vor 200 Jahren von dem damaligen Pfarrer entfernt und durch gewöhnliches Glas ersetzt.

Die 1 M. vorspringenden Strebepfeiler des Presbyteriums sind außen nach der Höhe durch Gesimsvermittlungen zweimal abgesetzt und schließen mit einfachen Giebeln ab. In der Heiligengeist-Capelle *a* entwickeln sich die Gewölberippen aus kurzen capitällosen Diensten, die in halber Höhe der zweitheiligen Fenster consolenartig enden.



Fig. 6. (Eferding.)

Das Kirchenschiff ist 35·5 M. lang, sammt den Seitenschiffen und Capellen 23·3 M. breit, wovon auf die Mittelschiffbreite 9·2 M. kommen; während die Seitenschiffe nur halb so breit sind. Das Mittelschiff hat die mächtige Höhe von 17·2 M. Von den zehn Schiffpfeilern sind die ersten vier westlichen einfach achteckig, während die andern sechs aus zwei sich diagonal kreuzenden Quadraten gebildet werden, wie auf Fig. 5 ersichtlich.

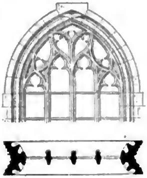


Fig. 7. (Eferding.)

Aus diesen 1·19 M. in der Diagonale messenden und mit einem hübschen Doppelsockel versehenen Pfeilern entwickeln sich die profilirten großen Gurtbögen durch einfaches Einschneiden des Profiles in die Pfeilerflächen. Für die Entwicklung der Seiten- und Mittelschiff-Gewölberippen sind je zwei Pfeilerflächen daselbst abgerundet und bei den correspondirenden Capellenpfeilern, wachsen die Rippen direct aus den Flächen. Die Capellen-Gewölberippen sitzen zum Theil auf einfach profilirten, sowie auf mit Laubwerk geschmückten Consolen auf und jedes Gewölbefeld zeigt bei der Durchkreuzung der Rippen Schlußsteine in Dreipaßform, die meist mit Figuren aus den Wappen der Grafen Schaunberg geschmückt sind, wie Fig. 6 ein Beispiel gibt.

Von den eilf viertheiligen Schifffenstern sind die südlichen breiter und höher als die nördlichen, was wohl in der nöthigen Beleuchtung des großen Schiffsraumes seinen Grund hat. Die vollständig erhaltenen Maßwerke dieser Fenster wechseln in vier Motiven, wobei die späten Fischblasenformen vorherrschend sind, wie Fig. 7 ein Beispiel vorführt.

Eine an der Westseite eingebaute Orgelbühne hat gegen die Seitenschiffe eines und gegen das Mittelschiff drei Gewölbefelder, welche letztere gegen das Schiff durch zwei kleine Zwischenpfeiler getragen werden, deren Querschnitt jenen der reicheren Schiffspfeiler entspricht. Die Spitzbogen-Gurten sind daselbst gegen das Schiff mit geschweiften Giebelgesimsen überspannt, zwischen denen sich zwei Figuren-Nischen mit Consolen und Badalchinen befinden. Das Ganze schließt nach oben mit einer durchbrochenen Maßwerk-Galerie ab.

Ein besonders interessanter Theil der Orgelbühne ist die im nördlichen Eck bei *d* angebrachte Doppel-Wendeltreppe mit zwei Eingängen, wovon besonders der mittlere mit einem Fenster darüber sehr schön gestaltet ist. Ober dieser Eingangsthür befindet sich ein Spruchband mit der Jahreszahl 1505, in welchem Jahre sonach die Stiege als letzter Theil des Baues vollendet wurde.

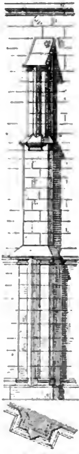


Fig. 8. (Eferding.)

Am Aeußeren des Schiffes haben die nur wenig vorspringenden Strebepfeiler eine aus Fig. 8 ersichtliche originelle Form. Dieselben zeigen im Grundriß wie die Schiffspfeiler die sich durchkreuzenden Quadrate und sind in ihrer Höhe zweimal abgesetzt. Nur die an der einfachen West-Façade in der Achse der Schiffspfeiler liegenden zwei großen Strebepfeiler haben den constructiv nöthigen Vorsprung nach außen, sind aus Granit ausgeführt und viermal nach oben abgesetzt.

Eine Hauptzierde des Schiffsäußeren sind die aus Sandstein ausgeführten Portale. Jenes auf der Nordseite bei *l* befindliche Portal ist das kleinste und schließt das reiche Gewänd im Spitzbogen, worüber sich ein geschweifter Wimberg gegen zwei seitliche Fialen anschließt, die auf Säulchen ruhen. Dieses Portal trägt die Jahreszahl 1466, müßte somit bereits im ersten Baujahre des Schiffes vollendet worden sein, woraus jedoch der Schluß gezogen werden muß, daß nach dem früher erwähnten Beginn des Langhauses (1466) die Fundamente desselben zu dieser Zeit bereits fertig waren.

Das Haupt-Portal an der Weſtſeite, Fig. 9, hat in ſeiner reichen Gewändegliederung zwei mit Baldachinen überdeckte Figuren-Niſchen und über dem von Conſolen getragenen geraden Sturz befindet ſich im Relief das Schweißtuch Chriſti von Engeln gehalten. Am rechten Portal-Sockel ſteht die Jahreszahl 1467 neben einem Steinmetz-Zeichen, wonach die Ausführung des Portals in das zweite Baujahr des Langhauſes fällt. Beſonders ſchön iſt das an der Südſeite bei *f* befindliche große Portal mit zwei Eingängen. Dieſes aus Fig. 10 erſichtliche Portal führt zunächſt in eine Vorhalle, die durch die über den Eingängen befindlichen Fenſter beleuchtet wird. Dieſe ſchöne Conception hat nur den Fehler, daſs die Mittel der oberen geſchweiften Giebel nicht mit den Fenſtermitten ſtimmen, welcher Uebelſtand durch das Hinausrücken der zwei Seiten-Fialen verurſacht wurde. Von den drei unter den Baldachinen befindlichen Figuren iſt jene links der Kirchenpatron St. Hypolit in der Rüſtung mit Fahne und Schild, worauf der Buchſtabe Y; rechts der Heilige Leonhart. Am Mittelpfeiler ſteht die Mutter Gottes, zu deren linker Seite ein Mann auf einem Betſchemel kniet, welche Beigabe auf eine Widmung der Figuren ſchließen läſst. Einer der rechtſeitigen Saulenſockel trägt die Jahreszahl 1468 und hinter dem mittleren Figuren-Capitäl findet ſich ein Spruchband, worauf 1471 zu leſen iſt. An der Plinthe der Marien-Figur ſteht 1497 und an der Vorderſeite des Betſchemels iſt ein Schild mit dem alten Theile des Wappens der Grafen von Schaunberg angebracht, nämlich das rothe und weiße Feld. Es iſt ſomit die kniende Figur einer der Grafen von Schaunberg und Donator der Figuren.

Von der Portal-Vorhalle führen auch zwei ſpitzbogig überwölbte Eingänge in die Kirche, wo ſich am Mittelpfeiler eine bemalte Figur des heiligen Hypolit befindet, die ſeltſamerweiſe mit den darunter befindlichen Capitälen und dem rückwärtigen Thürbogenſtücke aus einem Stück Stein beſteht.[1]

Was nun den in ſeiner Anſicht aus dem Querſchnitt der Kirche erſichtlichen Thurm betrifft, ſo wurde derſelbe im Jahre 1762 um circa ein Drittel erhöht, mit einem zopfigen, mit Blech gedeckten Dache verſehen und iſt jetzt von dem Geſimſe *g* bis zum Dachbeginn, auf allen vier Seiten mit je drei im Halbkreis geſchloſſenen Fenſtern übereinander verſehen. Nun hat man glücklicherweiſe bei dieſer Umgeſtaltung die vier oberen alten Thurmfenſter nur auf die halbe Mauerſtärke von außen vermauert und in deren Mitte vier kleine Rundbogenfenſter angebracht, zu welchem Zwecke nur der gothiſche Mittelpfoſten entfernt wurde. Die Gewände, ſowie die noch gut erhaltenen ſtarken Maßwerke dieſer Fenſter ſind aus Granitſtein und dieſe 5·9 M. hohen Fenſter waren früher die Schallöffnungen der Glocken, welche bei Erhöhung des Thurmes um eine Etage höher gehängt wurden.

Die Form des alten Thurmdaches läſst ſich nicht genau beſtimmen, doch findet ſich im Oratorium-Stiegenhauſe ein Epitaphium-Relief aus dem 16. Jahrhundert, worauf die Stadt Eferding mit ihren alten Ringmauern und Stadtthoren ſowie die Kirche zu ſehen iſt, wobei der Thurm auf zwei Seiten mit Giebeln abſchließt, daher ein einfaches Satteldach gehabt haben dürfte, welches in der Höhe, wie die Thurmanſicht in der Zeichnung abſchließt, begonnen hat.

Der untere Thurmraum war einſt die Sacriſtei, die jedoch im 18. Jahrhundert durch den Anbau *h* eine Vergrößerung erfuhr, zu welcher Zeit auch oberhalb dieſes Zubaues ein geräumiges Oratorium entſtand, das von der zweiarmigen Stiege zugänglich iſt. Auf den Thurm und Dachboden führt die im Grundriſs erſichtliche Wendeltreppe, die zum Theil in's Presbyterium eingebaut iſt und von dort auch Licht bekommt.

Von der alten Einrichtung der Kirche ſcheint in der Reformationszeit das meiſte entfernt worden zu ſein; an den darauf im 17. Jahrhundert in den Capellen

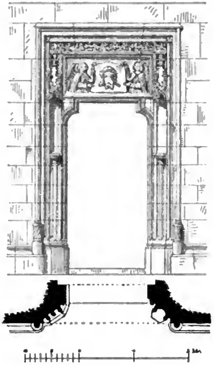


Fig. 9. (Eferding.)

aufgeſtellten hübſchen Renaiſſance-Altären finden wir noch Figuren und Reliefs alter gothiſcher Flügel-Altäre ſehr geſchickt verwendet.

In der ſüdweſtlichen Capelle ſteht bei *i* ein Taufſtein mit der Jahreszahl 1508, der aus rothem Marmor einfach rund geformt iſt.

Der 1663 vollendete noch ſtehende Hoch-Altar mit einem ſtark beſchädigten Gemälde, die Himmelfahrt Mariens darſtellend, iſt von rohen Formen, dagegen die Kanzel aus dieſer Zeit beſſer. Von hiſtoriſchem und künſtleriſchem Werthe ſind die noch im Beſitze der Kirche befindlichen Stein-Sculpturen, wie ein Epitaph bei *k* in der Stiegenhaus-Vorhalle mit einem Oelberg-Relief, Wappen und Figurenbilde nebſt Schrifttafeln aus Kehlheimerſtein, welche Theile in eine reizende architektoniſche Umrahmung aus feinem

[1] Die alten Eiſenbeſchläge der inneren Eingangsthüren ſind in dem Werke über Altäre etc., von *Jobſt* und *Leimer*, abgebildet.

Kalkftein eingefügt find. Die Infchrifttafeln führen folgende Namen und Jahreszahlen an: Johann Schaunberg, 1571; Graf Starhemberg, 1561 und Regina Polheim,

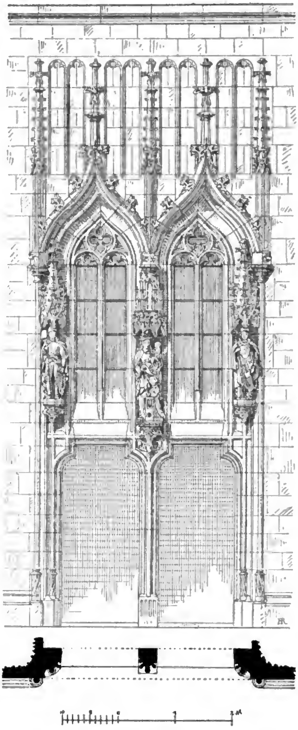


Fig. 10. (Eferding.)

1582. Außer den knieenden Figuren find noch zwei Porträt-Medaillons angebracht.

Ein zweites größeres Epitaph befindet fich im erften Stock des Oratorium-Stiegenhaufes, ähnlich wie ersteres im Material behandelt und die Jahreszahl 1559 tragend. Hier kniet *Wolfgang v. Schaunberg* als letzter Sproffe feines Stammes in voller Rüftung vor dem gekreuzigten Heiland. Im Hintergrunde fieht man die Stadt Eferding, worauf fchon bei Befprechung des Thurmes hingewiefen, nebft der auf dem Berge liegenden Stammfefte „Schaunberg".

Unterhalb der Presbyterium-Fenfter find vier Flach-Reliefs mit biblifchen Darftellungen aus dem 17. Jahrhundert ftammend, angebracht, welche, in Kehlheimerftein ausgeführt, wahre Meifterwerke, einer Abformung werth find.

An der füdlichen äußeren Schiffswand find zwei Station-Reliefs aus Sandftein (Geißelung und Kreuztragung Chrifti) eingemauert, eines trägt die Jahreszahl 1501 nebft einem Wappenfchilde mit Steinbockkopf. Diefe Reliefs dürften von einem damals geftifteten Kreuzweg übrig geblieben fein.

Im Jahre 1842 drohte der Pfarrkirche eine große Gefahr, indem durch die Trockenlegung des nahen Stadtgrabens die Köpfe der Fundament-Piloten angefault waren, was eine Setzung des Baues verurfachte, wodurch fich an den Gewölben und Mauern viele Riffe zeigten.[1]

Schon hatten berufene Fachmänner an der Rettung der bereits für den Gottesdienft gefperrten Kirche gezweifelt, bis endlich der Landes-Ingenieur *Alois Buchberger* aus Linz eine Untermauerung der Kirchen-Fundamente vorfchlug, welche auch unter der Leitung des Baumeifters *Anton Höhne* aus Währing, nach Abfchlufs eines Vertrages mit der Vogteiherrfchaft, in 16 Monaten um die Koften von 23.000 fl. durchgeführt wurde.

Am 8. Juni 1844 wurde endlich die vom Einfturze gerettete fchöne Kirche vom Linzer Bifchof *Gregor Ziegler* feierlich eingefegnet und wieder der erfte Gottesdienft abgehalten.

Bei diefer Reconftruction und Aufreifsung des Kirchenpflafters — wohl auch bei der Auflaffung des Friedhofes um die Kirche — ift ein großer Theil der alten Grabfteine (es find über 40) in den nahen Schupfen hinterlegt worden, welche jetzt endlich durch die Fürforge des kunftfinnigen Herrn Dechanten *Grienberger* ihre Auferftehung feiern werden und wo möglich an ihren alten Platz kommen follen.

Wahrfcheinlich wurden bei Gelegenheit genannter Reconftruction die früher erwähnten zwei Epitaphien und der Grabftein des 1551 verftorbenen Grafen *Johann v. Schaunberg* in dem Oratorium-Stiegenhaufe aufgeftellt.

Auch in der Kirche zu Eferding hatten die Schaunberger ihre Begräbnisftätte. Grabfteine find von Johann Georg[2] und Wolfgang vorhanden, vorher fanden fie ihre Ruheftelle in Wilhering.[3]

Jener von Wolfgang, als dem letzten feines Gefchlechtes, geftorben 1559, wurde ihm von feiner Gattin Anna Gräfin von Ortenburg errichtet und fteht jetzt an einer Wand in der Heiligen-Capelle bei *l*. Dafs die

[1] Die Donau foll in uralter Zeit nahe bei Eferding gefloffen fein, was wahrfcheinlich die Fundirung der Kirche auf Piloten verurfachte.

[2] Abbildung des Grabfteines *Georg's* († 1554) in den Mittheilungen der k. k. Centr.-Com. 8. Bd., N. F., ebm. 42.

[3] Naheres über diefe Monumente und die Grafen von *Schaunberg* in den Mittheilungen des Alterthums-Vereines 1866 von Jodocus *Stulz*.

Gräfin Anna diefen Grabftein zugleich auch für fich felbft beftimmte, zeigt die Grabplatte aus rothem Marmor, worauf das Schaunberg und Ortenburg'fche Wappen mit reicher Cartouchen-Umrahmung in prachtvoller Zeichnung und Ausführung angebracht ift. Bei den darunter befindlichen Grabfchriften ift bei jener der Gräfin für das Alter und den Sterbetag Raum gelaffen, aber nie ausgefüllt worden; diefelbe ftarb am 26. Juli 1569.[1]

Die Eferdinger Kirche hatte auch ein Grabmonument der Schaunberger in Tumbenform, wovon leider nur noch Refte vorhanden find. Es find dies fechs fitzende, 60 Ctm. hohe Löwen aus rothem Marmor, welche Wappenfchilder halten und jetzt im Sockel der äußeren Sacrifteimauer mit ihren Hinterkörpern in Nifchen ftecken. In Fig. 11 ift ein folcher Löwe erfichtlich, an deffen Anfatz am Rücken deutlich zu erkennen ift, dafs diefe fechs Löwen die Füße einer Tumba waren, die nach der Form der Wappen zu fchließen, im 16. Jahrhundert ausgeführt wurde.



Fig. 11. (Eferding.)

Diefe Löwen halten nun Schilder mit den verfchiedenen Wappentheilen des Schaunberg-Wappen, welches aus vier Theilen befteht, und zwar das alte Stammwappen mit der fenkrechten Theilung eines weißen und rothen Feldes; dem alten Julbach'fchen Wappen mit den drei rothen und drei filbernen horizontalen Balken, über welche fich ein blauer Sporn legt; dazu das fpäter dazugekommene Pettau'fche Wappen, mit dem filbernen Anker im rothen Felde, und eine gekrönte Schlange im goldenen Felde.

Einige der fpäteren Familienglieder find in der Kirche des von ihnen mitgegründeten und 1481 vollendeten Franciscaner Klofters zu Pupping begraben, deren Grabfteine bei der Auflaffung des Klofters verkauft wurden.[2]

Außer der Pfarrkirche befitzt Eferding noch ein zweites größeres gothifches Monument in der Spitalkirche, die nebft dem Spitale laut einer Urkunde vom 24. Juni 1325 von Rudolph Freiherrn von Schifer gegründet wurde.[3] Der hübfche und nach der Gründung noch ältere Bau als die Pfarrkirche wurde leider bei dem großen Stadtbrande 1762 ftark befchädigt, worauf das Schiff erhöht und mit einem modernen Gewölbe verfehen wurde. Von den alten Theilen der Kirche ift befonders der in der Mitte der Weftmauer eingebaute achteckige Thurm intereffant und gut erhalten. Deffen acht Seiten fchließen oberhalb des Kirchendaches durch mit Kreuzblumen gekrönte Giebel ab, hinter welchen fich der fteinerne Dachhelm erhebt, der mit einer Kreuzblume endet. Diefe Kirche benützte man feit Anfang diefes Jahrhunderts bis 1839 als Getreidemagazin, in welchem Jahre diefelbe jedoch vom Bifchof *Ziegler* neu eingeweiht und dem Gottesdienft wieder übergeben wurde. Trotz diefer profanen Benützung haben fich die meiften Grabfteine im Innern der Kirche erhalten.

Der Decanats-Pfarrort *Altmünfter*, in der weftlichen Bucht des fchönen Traunfees gelegen, erfcheint fchon im 11. Jahrhundert als weit ausgedehnte Pfarre, zu welcher felbft bis 1776 die Vorftädte von Gmunden und die Gemeinden Weyer, Traunftein etc. gehörten.

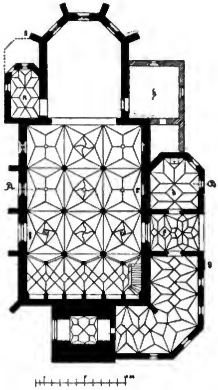


Fig. 12. (Altmünfter.)

Als Gründer oder Wiedererrichter diefer alten Pfarre dürften die Markgrafen von Steyermark als einftige Befitzer der nahen Herrfchaft Ort oder deren

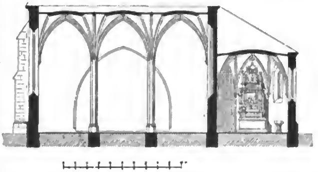


Fig. 13. (Altmünfter.)

Dienftmanen, welche gedachte Herrfchaft und mit derfelben auch die Pfarre Altmünfter zu Lehen erhielten, anzufehen fein.

Schon im Jahre 900 ftiftete der Markgraf Ottokar von Steyr, zum Andenken eines Sieges über die Ungarn, ein Benedictinerinen-Klofter in dem

[1] Die Grabfchriften finden fich in *W. Kopal's* Gefchichte von Eferding im Berichte des Francisco-Carolinum in Linz 1866, S. 79.

[2] Nach der Aufftellung der Grabfteine in Eferding wird der Verfaffer diefes Näheres über diefelben berichten.

[3] Der Grabftein des Stifters ift in den Mittheilungen der k. k. Centr.-Com. III., N. F., S. 64, abgebildet und befchrieben.

nahegelegenen Traunkirchen, woselbst seine Tochter Agatha die erste Aebtissin wurde.[1]

Zur Geschichte der Pfarre Altmünster vom 13. bis 18. Jahrhundert liefern die jetzt noch im Pfarrhause daselbst befindlichen vier historischen Porträts mit den lateinischen Randschriften wichtige Anhaltspunkte. Es sind dies die Abbildungen des Albertus von Veldsberg und seiner Gemahlin Gisla von Ort; des Fürstbischofes Leopold Ernst von Passau und endlich das Bild Kaiser Joseph II.

Die Randschriften dieser Bilder lauten in der deutschen Uebersetzung:

1. Bild: Albert von Veldsberg, Truchsess von Oesterreich und Ehegemahl Gisla von Orth, Stifter des Klosters Imbach und dieser alten Pfarre in Minster zu selben Einverleiber den 1. März 1269.

2. Bild: Gisla von Orth und Ehefrau Albert's von Veldsberg, Stifterin des Imbach'schen Klosters und dieser uralten Pfarre in Minster zu selben Einverleiberin den 1. März 1269.

3. Bild: Leopold Ernst, der exemten Kirche zu Passau Bischof und des G. R. R. Fürst, aus dem Geschlechte der Grafen von Firmian hat, um den Fußstapfen seines Vorgängers zu folgen, eben diese Pfarre gegen Ende des Jahres 1764 von den Nonnen zu Imbach gegen bezahlten Kaufschilling eingelöst, damit er desto leichter seine bischöflichen Rechte in diesen Gegenden gegen verwegene Anfälle schützen könnte.



Fig. 14. (Altmünster.)

4. Bild: Joseph II., römischer Kaiser, hat endlich diese Pfarre, als im Jahre 1786 nach geschehener Trennung des Bisthums über deren Vergebung ein Streit entstand, im Beginn des Jahres 1787 dem Ordinariate zurückgestellt, und sich hierüber wie bei den übrigen Pfarreigen seiner Erblande das Ernennungsrecht vorbehalten.

Nach den zwei ersten Bildern stiftete 1269 Albert von Veldsberg und seine Gattin Gisla von Orth das Dominicaner-Frauenkloster zu Imbach in Nieder-Oesterreich, welche als Lehensträger der Herrschaft Ort ihr Patronatsrecht über die Pfarre Altmünster an genanntes Kloster übertrugen und von nun an das Kloster die Pfarrer für Altmünster den Bischöfen von Passau präsentirte, in welchem Jahre dem dritten Bilde zufolge der Fürstbischof von Passau, Leopold Ernst Graf von Firmian, die Pfarre Altmünster von den Nonnen zu Imbach um 6000 fl. ankaufte. Nach dem vierten Bilde trennte Kaiser Joseph II. nach der 1784 erfolgten Gründung des Linzer Bisthums die Zehentpfarre Altmünster vom Bisthum Passau und wies sie 1787 dem Linzer Kirchensprengel zu, wobei der Professor der Kirchengeschichte, Joseph Himmelreich, als erster landesfürstlicher Decanats-Pfarrer in Altmünster angestellt wurde.

Was nun die Kirche dieser alten Pfarre betrifft, so gehört dieses dem heiligen Benedict geweihte Gotteshaus zum größten Theile der Mitte des 15. Jahrhunderts an; doch ist der Thurm der Rest einer spätromanischen Kirche, die einst denselben Platz einnahm.

Auf dem Thurme befand sich noch vor 13 Jahren eine alte Glocke, die 1872 bei der Anschaffung eines neuen Geläutes umgegossen wurde. Diese Glocke soll die Jahreszahl 1379 nebst der Inschrift: „Campana ista feria quinta post Jacobi diem anno dom .... facta est" getragen haben. Da jedoch Glocken mit Jahreszahlen aus jener Zeit äußerst selten vorkommen, dürfte die Jahreszahl nicht 1379, sondern 1579 gelautet haben.

Beschreibung der Kirche.

Aus dem Grundriss Fig. 12, und dem Querschnitt Fig. 13, ersieht man die Anlage einer vollständigen dreischiffigen gothischen Hallen-Kirche mit gleich breiten und hohen Schiffen.

Durch die gleiche Schiffshöhe treten an die Stelle der Trennungsgurten der einzelnen Schiffe nur Rippen, die sich nebst den anderen Rippen der Stern-Gewölbe aus den einfachen achteckigen Schiffs-Pfeilern ohne Capitälvermittlung entwickeln, während die Rippen der Seitenschiffe an den Schiffsmauern auf Consolen aufsitzen. Das in vier Gewölbe-Joche getheilte Schiff ist 21·1 M. lang, 14·2 M. breit und 11·0 M. hoch. Im westlichen Schiffstravée ist eine mit hübschen Netz-Gewölben versehene Orgelbühne eingebaut, deren äußere Gurtbögen in schräger Richtung aus den zwei Schiffs- und drei kleinen Zwischenpfeilern entwachsen, wie es der Grundriss zeigt.

Die nördlichen Schiffsfenster waren zweitheilig, doch fehlen jetzt die Maßwerke, deren Formen sich aus den Blindfenstern — welche wahrscheinlich beim Anbau der Capelle *d* vermauert wurden — in der südlichen Schiffsmauer bei *c* annehmen lassen und in der äußeren Kirchenansicht wiedergegeben erscheinen.

Das sich gegen Osten in zwei Drittel der Schiffsbreite anschließende Presbyterium, wird vom Langhaus von einem sehr gedrückten Triumphbogen getrennt, dessen niederes Verhältnis durch den Anschluss der Gewölberippen in der Schiffspfeilerrichtung motivirt erscheint. Das Presbyterium hat im 17. Jahrhundert auf Veranlassung des damaligen Landeshauptmannes von Ober-Oesterreich Grafen Adam von Herbersdorf, als Besitzers der Herrschaft Ort und Patron der Kirche, eine große Umänderung erfahren, indem es zwischen 1625 und 1627 verlängert und mit einem Tonnen-Gewölbe versehen wurde, dem entsprechend auch die Wände eine Pilaster-Decoration im Renaissance-Styl erhielten. Zur Bestimmung der ursprünglichen Presbyteriumlänge ist glücklicherweise der in der Achteckrichtung stehende Strebepfeiler *b* noch

[1] Siehe Topographie von Ober-Oesterreich von Dechant *Weißbacher* und Ulr. *Hartenschneider* 3. Bd.

erhalten, wodurch ſich der alte Chorabſchluſs von ſelbſt ergibt, wie er auch im Grundriſs ergänzt erſcheint, wobei nur das fehlende ehemalige Gewölbe nicht angegeben werden konnte. Beſagter Strebepfeiler *b*, iſt im Jahre 1875 durch die Verlängerung der ehemaligen Schifer'ſchen jetzt Frauen-Capelle — mehr verſteckt worden, welche Verlängerung im Grundriſs durch punktirte Linien bezeichnet iſt. Glüklicherweiſe iſt dieſe Capellen-Verlängerung dem alten Theile entſprechend durchgeführt worden, auch hat die Capelle einen neuen gothiſchen Altar erhalten.

Der an der Weſtſeite ſich erhebende alte Thurm geht beim Anſchluſs des Schiffdaches in's Achteck über und iſt mit einen einfachen Pyramiden-Dache



Fig. 15. (Altmünſter.)

aus Holz gedeckt. Im oberen Thurmgeſchoſſe befinden ſich vier romaniſche Rundbogen-Fenſter als Schallöffnungen der Glocken (ſiehe Fig. 14). Am Thurm und an die ſüdliche Schiffsmauer anſchließend, befinden ſich zwei angebaute Capellen *d* und *e*, zwiſchen welchen ſich die Vorhalle *f* befindet. Von der Vorhalle führt ein in rothem Marmor ausgeführtes Portal in die Kirche, deſſen reichprofilirtes Gewände oben mit ſchweren Conſolen zur Aufnahme des horizontalen Sturzes verſehen iſt, der die Jahreszahl 1473 trägt, womit die Bauzeit der Kirche beſtimmt erſcheint. Ein ähnliches nur kleineres Portal aus Marmor, führt in die Allerheiligen-Capelle *d*, die im Jahre 1517 durch den Vicar *Sigmund Steinfelder* erbaut worden ſein ſoll, deſſen Grabſtein ſich an der Capellen-Mauer bei *g* befindet.

Die mit reichem Netzgewölbe überdekte Capelle *e*, ſoll ſchon früher, zwiſchen 1490 und 1497 erbaut worden ſein, mit welcher ſonach die Vorhalle mit ihren analogen Gewölbe entſtanden ſein müſste, was etwas zweifelhaft erſcheint. Dieſe Capelle früher Annen- oder Todten-Capelle genannt, dann zum Taufen benützt,



Fig. 16. (Altmünſter.)

wurde erſt vor zwei Jahren zur Beicht-Capelle umgeſtaltet, mit neuen Glasmalereien in den vier Fenſtern verſehen; der Eingang erhielt der Symmetrie wegen eine Einfaſſung von rothem Marmor, jedoch nur in Cement-Imitation.

An Stelle der alten Sacriſtei, wurde im Jahre 1690 bei *h* eine neue, mit einem Oratorium darüber erbaut.

Ein intereſſantes altes Einrichtungsſtück beſitzt die Kirche in der Allerheiligen-Capelle *d*; dies iſt der

allen Heiligen geweihte Altar, wovon Tafel I eine Abbildung gibt. Bei dieſem ſeltenen Werke im Style der deutſchen Renaiſſance aus dem Jahre 1518 erſcheint beſonders das große Hoch-Relief mit den leicht kennbaren 27 Heiligen-Figuren von reizender Compoſition und Ausführung, deſſen Meiſter leider nicht zu eruiren iſt. Unterhalb dieſes Reliefs befindet ſich die Inſchrift: „Hoc altare cōſectū eſt in honorē omiū ſanctor“ und am Sockel, der mit den vier Kirchenlehrern geſchmückten Predella, „anno dm. 1518.“ Ober den Engeln mit den Schildern in den Predella-Poſtamenten, iſt die Verzierung der Deckgeſimſe abgeſchlagen, die nach den vorhandenen Reſten aus Fruchtſchnüren beſtand. Seltſamerweiſe iſt dieſer ſchöne Altar nicht aus echtem Stein- oder Holzmateriale, ſondern aus ſogenannter Steinmaſſa (Gyps und Sand) gefertigt, mit einem farbigen Steinton angeſtrichen und theilweiſe vergoldet. Die alte ſteinerne Menſa iſt unter der modernen Holzverkleidung noch vorhanden.[1]

Wie aus dem Querſchnitt der Kirche Fig. 13 erſichtlich, befindet ſich neben genanntem Altar ein Taufſtein, deſſen oberes achteckiges Becken noch aus der alten romaniſchen Kirche ſtammen dürfte. Derſelbe zeigt auf den acht ſenkrechten Flachen das Bruſtbild eines Menſchen und drei ſymboliſche Thiergeſtalten, abwechſelnd in rohem Relief dargeſtellt, und zwar die Taube, den Bock und Fiſch. Die Taube ſtellt die Unſchuld, der Bock die Sünde und der Fiſch das Waſſer der Taufe dar, während die Schlange an der unteren ſchrägen Fläche die Verſuchung des Menſchen zur Sünde ſymboliſirt.

Unter dieſer Allerheiligen-Capelle befindet ſich auch die Gruft, in welcher die im Jahre 1883 zu Arco verſtorbene Prinzeſſin Amélie von Württemberg ihre Ruheſtätte fand.

Der Hoch-Altar und der Seiten-Altar der Kirche ſind aus ſpaterer Zeit. Das Gemalde des erſteren, die Beerdigung des heil. Benedict vorſtellend, iſt von *Joachim Sandrat*, und jenes des Seiten-Altars von *Karl v. Röslfeld* 1697 gemalt. Nebſt den vielen Grabſteinen, welche ſich in und an der Kirche erhalten haben, befindet ſich auch ein in der äußeren Sacriſtei-Mauer eingelaſſener Römerſtein.

Folgende Grabſteine ſind vorhanden: von Casper Herleinsberger 1480 (Fig. 15); Ritter v. Schacher 1438; Starhemberg 1544, Smidberger 1647 und 1740; Kaſchmitz v. Weinberg 1694 und 1709; ſowie Epitaphien der Grafen Schärfenberg zu Ort. In der Marien-Capelle fanden in alter Zeit die Ritter v. Schifer und die Herren v. Muhlwang (Mulbanger) ihre Ruheſtätte, Fig. 16 zeigt den Grabſtein. Das hiſtoriſch intereſſanteſte Grabmonument iſt jenes des früher erwähnten und aus den Bauernkriegen des 17. Jahrhunderts in Ober-Oeſterreich her bekannten und damals gefürchteten Grafen Adam zu Herbersdorf. Dieſe im Presbyterium an der Wand befindliche, 2·21 M. hohe und 1·60 M. breite Marmor-Monument zeigt die Figur Herbersdorfs in voller Rüſtung; hat an den vier Ecken ſein Wappen und folgende Inſchrift:

„Adam Graf v. Herbersdorf, Ritter, Herr der Graffchaft Ort am Traunſee, Röm. Kaiſ. Kön. Majeſtät geheimen Raths und Landeshauptmann in Oeſterreich ob der Enns, auch ſeiner fürſtl. Durchlaucht in Bayern geweſten General-Wachtmeiſter, und Obriſt zu Roſs und Fuß etc. etc. Starb anno 1629 den 11. Sept. zwiſchen 7 und 8 Uhr Abends ſanſt und ſelig in Chriſto Jeſu unſerem Erlöſer und Seligmacher, ſeines Alters im 46. Jahr. Welcher eine große Seyln und Beſchützer der heiligen Kathol. Kirche geweſt, dem Gott gnad.“

In der Reformationszeit war die Kirche nach dem im Jahre 1550 erfolgten Tode des Pfarrers Johann Freiſinger bis zum Jahre 1599 durch lutheriſche Prediger beſetzt, zu welcher Zeit die katholiſche Seelſorge durch den Pfarrer Anſatius Schmid wieder aufgenommen wurde.

[1] Dieſer Altar wurde in den Sechziger-Jahren durch den Bildhauer *Unterberger* renovirt, reſpective friſch angeſtrichen und vergoldet (L.)

Beiträge zur öſterreichiſchen Künſtlergeſchichte aus Geſchichtsquellen ſchleſiſcher Provincial-Städte.

Von Dr. *E. Wernicke.*

DASS zwiſchen Landestheilen der öſterreichiſchen Monarchie und Preußiſch-Schleſien in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht wechſelſeitige Beziehungen ſtattgefunden haben mußten, war aus der Jahrhunderte langen politiſchen Zugehörigkeit der Provinz zur Krone Böhmen wohl zu vermuthen, und die Arbeiten namhafter Kunſtforſcher haben dieſe Annahme vollauf beſtätigt. Auch mir iſt es gelungen, bildende Künſtler nachzuweiſen, welche aus Kronländern des gegenwärtigen Oeſterreich ſtammend in ſchleſiſchen Städten dauernde oder vorübergehende Beſchaftigung gefunden haben, und vice verſa ſolche, die bei uns einheimiſch im Nachbarſtaate zu berufener Thätigkeit gelangt ſind. Die Reſultate früherer Unterſuchungen ſind von mir ſeit 1875 im Organ des Germaniſchen National-Muſeums niedergelegt worden. Fortgeſetzte Forſchungen — namentlich in dem ſo reichhaltigen Archive der Oberlauſitziſchen Hauptſtadt — haben neue Eröffnungen ergeben, die es zweckmäßig erſcheinen laſſen, wenn auf Grund des bereits veröffentlichten und friſch gefundenen Materials eine Zuſammenſtellung von Künſtlern obiger Kategorie verſucht würde. Meine Quellen bilden vorzugsweiſe die Sammlungen von Brief-Concepten (libri miſſivarum), welche Görlitz in archäologiſchen Kreiſen einen gewiſſen Ruf verſchafft haben. Sie ſind benutzt, ſobald nicht etwas anderes citirt wird, wogegen auf ältere Publicationen einfach nur hingewieſen werden ſoll. Daſs die Künſtler, deren nunmehr Erwähnung geſchieht, in der Mehrzahl ſich über die Mittelmäßigkeit erhoben

haben, darf ich zu erklären wohl wagen. Woher ſonſt die Aufträge und Anerbietungen, von denen die Rede ſein wird? Ein Görlitzer Goldſchmied *Hans Pletzel* hat bereits 1434 ein Meſſer und einen Ring für Kaiſer Sigismund gearbeitet und ſich ſelber in Prag vorſtellen dürfen; das Bild dieſes Herrſchers ſelbſt hing noch 1533 in der Görlitzer Staatsſtube. Als König Ferdinand I. in Görlitz weilte (1538), machte der herrliche Bau der Peterskirche einen ſo mächtigen Eindruck auf ihn, daſs er für ſich ein Conterfei derſelben beſtellte, welches denn auch, nach mehrfachem Monieren „auf's reinlichſt abgemalet Ihrer Majeſtät zugeſchickt iſt worden.“ Meiſter's Annalen berichten zum Jahre 1581: „Effigies nova Chriſti in cruce pendentis ex argilla confecta ab aurifabro Joſepho Metzker ſuspenditur e regione ſubſelliorum ſenatus in locum alterius ligneae, quae *imperatoris matri* donata in *Hiſpaniam* transportatur.“ Der Verfertiger war jener Meiſter, welcher 1565 im Vereine mit Georg Scharffenberg „der Stadt Contrafait abzureißen“ beauftragt worden iſt. Das Jeſuiten-Collegium in Schweidnitz unterhielt bis zur Zeit der preußiſchen Beſitzergreifung lebhaften brieflichen Verkehr mit Wien und beſtellte 1696 dort eine ſilberne Lampe und ſechs weißgetriebene Altar-Leuchter. Eines „Galanterie-Tiſchlers“ *Aug. G. Lamb* in Wien gedenkt ein Brief vom 12. Februar 1721 im Staats-Archiv zu Bunzlau; er hatte Forderungen an eine Familie Faber daſelbſt. Allein dies ſind nur dürftige Notizen im Vergleich zu der Mehrzahl der folgenden, welche ich damit eröffne, wovon ſie eben am reichhaltigſten handeln.

1. Baumeiſter und Steinmetzer.

Meiſter Conrad von Krakau der Maurer. Unter dieſer Bezeichnung oder ſchlechtweg Cunrad mouwerer genannt findet ſich der Architekt in mehreren Signaturen des älteſten Stadt- und Schöppenbuches von *Liegnitz* innerhalb der Jahre 1378—1390. Darunter iſt diejenige die wichtigſte, worin er dem Kirchenvorſtande von St. Peter, der ſogenannten Oberkirche, die Auszahlung der ihm contractlich zuſtehenden Summe für den Weiterbau derſelben bezeugt, 12. Februar 1388. Es ſteht zu vermuthen, daſs er auch an Privatbauten in derſelben Stadt Beſchäftigung gefunden; nachzuweiſen iſt nur, daſs er um 1388 für den Patricier Peter von der Heide gebaut und gemauert hat. Die urkundlichen Mittheilungen über ſeine äußeren Lebensumſtände ſind dürftig und ziemlich irrelevant. Seine Hausfrau hieß Agnes, mit der er unter, wie es ſcheint, günſtigen Vermögensverhältniſſen bis etwa 1390 lebte, von welchem Jahre ab die Nachrichten über beide aufhören.[1]

Thomas Neukirch wird 1486 als Steinmetz in *Görlitz* angeführt. Im folgenden Jahre ſteigt er zum Range eines Stadtbaumeiſters daſelbſt auf.[2] Neben techniſcher Befähigung hat auf dieſe Beförderung wohl die Heirat mit Margaretha, Tochter des ſtädtiſchen Werkmeiſters Stephan Aldenburg, Einfluß gehabt. Durch ſeine Schwägersleute, die im Rathe ſaßen, gewann Neukirch Connexionen in maßgebenden Kreiſen und hat während etwa ſechsjähriger Amtsführung jedenfalls reichlich Arbeit erhalten, wenn auch aus den ſtädtiſchen Rechnungsbüchern nicht hervorgeht, auf welche Bauwerke ſeine Thätigkeit ſich erſtreckt hat, ſo iſt doch anzunehmen, daſs gewiſſe Partien der Görlitzer Frauenkirche, welche zur Zeit ſeiner Wirkſamkeit ihrer Vollendung entgegenging, von ihm herrühren. Um 1494 hat der Künſtler einen Ruf nach *Krems* (Kreis unter dem Manhartsberg) angenommen. Von dort aus urkundete im gedachten Jahre Freitag nach Luciæ (14. December) Frau Margaretha, daſs ſie „ihrem lieben Hauswirte, Mitbürgern zu Krems“, alle ihre Anſprüche auf väterliches und mütterliches Erbtheil abgetreten habe. Die Mutter (Dorothea) lebte damals noch und wohnte in dem maſſiven Hauſe bei der alten Bauhütte am Frauenthore, welches der Vater auf einem vom Magiſtrate verliehenen Grundſtücke errichtet hatte. 1493 begaben ſich beide Gatten nach Görlitz, um die Erbſchaftsangelegenheit perſönlich zu erledigen. Das letztemal wird Neukirch's 1502 gedacht, wo er die Hilfe der Stadt Görlitz in Anſpruch nimmt, um den Rath von Krems zur Herausgabe des beſchlagnahmten Erbtheils ſeiner in Görlitz weilenden Kinder zu nöthigen.

Von den Schülern des Meiſters Thomas ging *Veit Lempnik* (auch Leimpig geſchrieben, vielleicht ein wendiſcher Name), der ſeit 1487 in *Görlitz* thätig war, ebenfalls nach Oeſterreich, indem er 1494 nach *Weiſſenkirchen* als Baumeiſter berufen wurde. Seine bisherige Obrigkeit gab ihm ein empfehlendes Leumundsatteſt in den neuen Wirkungskreis mit.[1]

Neukirch's Nachfolger als Stadtbaumeiſter war *Conrad Pfluger*, 1490 dazu ernannt.[2] Sein Hauptwerk in Görlitz iſt der Ausbau der Pfarrkirche zu St. Peter, den er im Verein mit den Steinmetzen Blaſius Börer von Leipzig und Urban Lubaniſch (alias Lauriſch) beſorgte. Außerdem finden wir ihn im Dienſt der Gebrüder Friedrich und Johann von Kurſachſen und des Biſchofs von Meiſſen,[3] in welcher Stellung er wahrſcheinlich an der Stiftskirche zu *Wittenberg* und an den kirchlichen Bauten bei der *Albrechtsburg* beſchäftigt geweſen iſt. An dieſer Stelle macht ihn erwähnenswerth ein Paſſus in ſeiner Beſtallungsurkunde. Nachdem er verwarnt worden iſt, außerhalb von Görlitz ohne Erlaubnis, Wiſſen und Willen der Stadt Bauten zu übernehmen, heißt es weiter: den Bau „zu der Eiche“ mag er verſorgen wie er zuvor gethan hat. Ich irre wohl kaum, wenn ich dieſe Localbeſtimmung auf *Böhmiſch-Aicha* bei Turnau beziehe und an die dortige Pfarrkirche denke, die allerdings, Erkundigungen zufolge, ein ſo wenig alterthümliches Gepräge tragen ſoll, daſs von Pfluger's Bau nichts mehr vorhanden zu ſein ſcheint. Vielleicht gelingt es trotzdem einem Sachverſtändigen, auf dieſe Notiz hin den Nachweis vom Gegentheile zu erbringen.

Hanns Olmützer, Maler, Holz- und Steinbildhauer, iſt von mir in möglicher Ausführlichkeit im 52. Bande des „Neuen Lauſitziſchen Magazins“ behandelt worden. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Breslau, wo er 1483 Bürgerrecht erwirbt, iſt er von 1488—1503 in Görlitz thätig und leidet vielfach unter den Anfeindungen dortiger Steinmetzen, welche die Unzulänglichkeit ſeiner Papiere bemängelten. Wahrſcheinlich war es

[1] Anzeiger 1877, S. 210.
[2] Anzeiger 1876, S. 362 ff.

[1] Anzeiger 1877, S. 97.
[2] Stadtbuch d. J.
[3] Anzeiger 1877, S. 98 ff.

der pure Neid, welcher sich in dem gehässigen Verhalten seiner Berufsgenossen äußerte, die dem vielseitigen Künstler einträgliche Bestellungen misgönnten. Von diesen kennt man die „goldne Marie“, einen geschnitzten Flügel-Altar in der Barbara-Capelle der ehemaligen Minoriten-Kirche (1488), eine Grablegung Christi von Stein, südlich am Eingange zum Chor desselben Gotteshauses (1492), und muthmaßlich ist Olmüzer Verfertiger des Marien-Altars von Steinau, jetzt im Provincial-Museum zu Breslau. Der königliche Werkmeister zu *Prag*, die Dombaumeister von *Wien* und Passau hatten beruhigende Gutachten abgeben müßen, um Meister Hans vor Feindseligkeiten zu schützen, die sich auch auf dessen Schüler *Georg Radisch* — dem Namen nach kaum ein Deutscher — übertrugen, als dieser auf der Magdeburger Hutte sich um Aufnahme bewarb. Zuvor (1497) hatte derselbe in *Prag* gearbeitet. Von dort erfahren wir auch die letzte Nachricht, die von Olmüzer überhaupt vorhanden. 1518 (Dominica Antonii = 13. Juni) richteten nämlich die Görlitzer an Meister Hans, Bildschnitzer *auf dem königlichen Schlosse zu Prag*, ein Schreiben mit dem Ersuchen, „dem edlen, wohlgeborenen und großmächtigsten Herrn Laslawen von Sternberg, auf seiner Gnaden Begehr, eine Wildschur, so gut wie sie Gott beschert,“ einhändigen zu wollen. Obige Titulatur ist den Görlitzer Urkundenbüchern so sehr geläufig, dass ein Zweifel an der Identität mit Olmüzer kaum zu befürchten. Ob dies sein wirklicher Familienname oder nur eine Benennung nach seiner Herkunft gewesen, steht dahin. Die lateinisch schreibenden Annalisten von Görlitz scheinen das letztere angenommen zu haben, indem sie ihn bei gelegentlicher Erwähnung „Joannes Olomucensis“ nennen.

Albrecht Stiglitzer, Erbauer der gegenwärtig zu profanen Zwecken benutzten Annen-Kirche in Görlitz, an deren Gewölbe sein Monogramm zu sehen, während er am äußeren Chor sein Brustbild mit Zirkel ausgehauen hat, stirbt den 4. Februar 1514 als Stadtbaumeister daselbst.[1] In Böhmen hat er 1507 für „Gretz“, worunter wohl *Münchengrätz* (Königingrätz?) zu verstehen ist, gearbeitet, wie aus folgendem Briefe an den dortigen Magistrat hervorgeht:

Accepimus litteras quinque, in quibus nobis significatis, quod Albertus lapicida vobis *preciosum quoddam opus*, fontem videcilet lapideum, construxisset cum adiecta promissione, quod eiusmodi opus ad futura tempora in oportuno valore foret duraturum, provide ex nobis desiderantes, ut eundem admonere dignaremur, quatenus pollicitationes vobis factas tale opus expensis suis ita reficiat, ut durabilitatem oportunam ad eternitatis tempora valeat conservare. Quae scripta quinque eidem Alberto perlegenda obtulimus. Qui nobis super eisdem subsequens responsum dedit quod . . . non idem opus ad certam pecuniae summam, sed ad simplicem hebdomadalem mercedem ad desiderium vestrum perfecerit . . . 1507 ipso die festo Virginis eristiferae visitacionis (2. Juli).

Meister Albrecht hat also um Wochenlohn den Bau eines „fons“ (Fontäne, Brunnen oder Rohrkasten) übernommen, der möglicherweise in „Gretz“ noch steht. Dass statt „fons“ etwa „pons“ gelesen werden müßte, ist wohl nicht anzunehmen. Auffällig erscheint die Wahl der lateinischen Sprache, da in den Missionen der Gebrauch des deutschen Idioms nach überall hin die übliche ist.

[1] *Wolf*sche Grabschriften und Sammlung der Oberlaus. Gesellschaft.

Kaspar Oesterreicher, Steinmetzgeselle bei dem Görlitzer Werkmeister Jacob Horn (Bürger seit 1515). Der Rath schreibt an jenen unterm 22. Mai 1516, es werde darauf gehalten werden, dass das bei seinem Lehrherrn eingelegte Geld (13 Mark) in guten Händen verwahrt bleibe.

Jost Möller, Bau- und Zimmermeister in Görlitz, wird im Juni 1520 beurlaubt, um einem Auftrage des Raths von *Böhmisch-Leipa* folgeleisten zu können; es wird jedoch dringend ersucht, ihn nicht lang aufzuhalten, da man wegen nothwendiger Bauten daheim — es handelte sich um Errichtung des Rathsthurms — seiner nicht gut entbehren könnte.

Thomas Brogmoller, Steinmetz aus der Gegend von *Linz*, dessen Vater Stephan noch im Februar 1532 am Leben war. Die Görlitzer wandten sich damals dorthin, um die Nachlassachen des bei *Wendel Rosskopf* verstorbenen Gesellen in Besitz der Angehörigen folgen zu lassen. Dieser Brogmoller ist der einzig mit Sicherheit nachweisbare Schüler des renommirtesten Renaissance-Künstlers von Schlesien. Seine Ausbildung verdankte er dem sogenannten *Benesch von Laun*, dessen vollständigen Namen *Benedict Ried von Piesting* ich so glücklich war aufzufinden und in einer vielgelesenen Fachschrift veröffentlicht habe. Im Görlitzer Archive befinden sich zwei Briefe an Benedict von 1516 mit der Adresse: An Benedict von Piesting, Werkmeistern zu Prag vnd Cuttenberg respective An Benedict Ryed von Pyesting, wergmeistern zu Prag vnd zu Kutten vffem berge und betreffen den stadtischen Werkmeister Jacob Horn, der sich um Michaelis d. J. in Prag „vor dem Handwerke“ wegen einer Beschuldigung verantworten will. Unter Benedicts Einflusse stand Rosskopf noch 1519, als er die Görlitzer Nikolai-Kirche umbaute. Wo er bei ihm in Bohmen gearbeitet haben sollte, habe ich mich beinahe resultatlos festzustellen bemüht. Denn es ist wenig mehr als Vermuthung, wenn ich in einem viermal wiederkehrenden Werkzeichen, welches ich vor 4 Jahren an Pfeilern der Nikolai-Kirche zu *Laun* wahrnahm, das Monogramm erblicke, dessen sich Meister Wendl dann in vergrößerter Form an Görlitzer Bauten bediente, von denen seine Urheberschaft verbürgt ist.



Es hat die Gestalt und tritt ganz auffällig an der Balustrade des Rathhauses und über dem Haupt-Eingange zu demselben hervor. Freilich fehlt ihm die Einfassung in heraldischer Art und die erhaben gearbeitete Darstellung, welche man für die charakteristischen Merkmale der Meisterzeichen sonst anzusehen geneigt ist.

Obwohl selbst nicht von Geburt ein Böhme, sondern eher ein Bayer, worauf das mehrfache Vorkommen seines Namens im heutigen Nürnberg zu schließen berechtigt, so doch aus einer böhmischen Bauschule hervorgegangen, wo er freilich die Kenntnis der italienischen Bauweise kaum gründlich erworben haben dürfte, verdient es *Wendel Rosskopf* wohl an diesem Orte mit ein paar Worten weiter besprochen zu werden. Da er sich 1548 bei Aufsetzung seines Testaments einen hochbetagten Mann nennt, so wird er um 1480 geboren sein. In Görlitz erwarb er 1520

das Bürgerrecht, nachdem er bereits zwei Jahre vorher einer Werkstätte daselbst vorgestanden. Alles was vor diesen Jahren aus seiner Lebensgeschichte zu wissen von hohem Werthe wäre, harrt leider noch der Aufklärung. Besser sind wir über seine Thätigkeit seit 1519 unterrichtet und *Lübke* hat in einer Lebensskizze des Künstlers das, was sich davon in Erfahrung bringen ließ, übersichtlich zusammengestellt. Dem ließe sich zufügen, dass entweder von dem Meister selbst oder von Zöglingen seiner Schule herrühren die unteren Theile des Rathhauses von Löwenberg (1523), des Rathhauses von Bunzlau (zwischen 1525—1535), Baulichkeiten vom Schlosse in Warschau (Kreis Bunzlau, 1540—1541). In Görlitz errichtet er (nach Martin Meisters Annalen) 1540 eine steinerne Cisterne auf dem Neumarkte.

Seine letzten Lebensjahre fallen in die Unglückszeit von Görlitz, welches seine Betheiligung am schmalkaldischen Bunde mit strenger Buße zu sühnen hatte. Auch er hat der Stadt „zum königlichen Strafgelde" eine namhafte Summe geliehen, von der sein Testament sagt, dass er es dem Rathe willig geschenkt und erlassen habe. Von seinen Söhnen *Wendel* und *Nickel* hat ersterer den Beruf des Vaters eingeschlagen und 1568 das Stadtbaumeisteramt angetreten. Am 15. Juli 1582 ist er bei Besichtigung des schadhaften Thurmes am Reichenbacher Thore vom Blitze erschlagen worden.[1]

Ein Enkel des alten Meisters ist vermuthlich der Geistliche *Wendel Rosskopf* in Tiefenfurt, Kreis Bunzlau, 1591 gewesen.[2]

Die Renaissance-Denkmäler von Görlitz sind in der Mehrzahl nach 1525 entstanden. In diesem Jahre war bei einem Bäcker auf der Neissestraße Feuer ausgekommen, bei dessen Umsichtgreifen 172 Häuser in Asche sanken. Wegen der nothwendigen Neubauten hatte sich der Magistrat aus *Prag* einen Ziegelmeister Namens *Klaus* verschrieben, der sich darauf verstand, Werkstücke zu Mauern, Thüren, Simsen zu brennen und zuzurichten, jedenfalls also kein simpler Ziegelstreicher gewesen ist. So wenigstens wurde 1545 an den Herzog von Liegnitz berichtet, als dieser zu seinem Schlossbau einen ebenso geschickten Arbeiter zu bekommen wünschte. Man konnte ihm aber nicht mehr behilflich sein. Derselbe Klaus war übrigens auch 1525 auf kurze Zeit nach Bunzlau beurlaubt worden, um das dortige Rathhaus unter Dach bringen zu helfen.

Eines Werkmeisters *Ulrich von Prag* gedenken Görlitzer Rathsrechnungen im Januar 1561, wonach er eine „Verehrung" von 6 Thalern empfangt. Es ist zu bedauern, dass weder der Familienname des Architekten angegeben noch vermerkt wird, zu welchem Bau man seine Hilfe in Anspruch genommen.

Jacob Westphal und *Hans Zerr* aus *Jägerndorf* erweitern 1589—1592 das Schloss zu Falkenberg in Oberschlesien.[3]

Hans Jungling, Zimmermeister, und *Esaias Fleischer*, Gürtler, beide aus Schweidnitz, arbeiten im Juli 1613 am Thurme der weltgeschichtlich gewordenen Kirche von *Braunau*, nachdem sie zwei Monate vorher den Pfarrthurm ihrer Vaterstadt vollendet haben.[4]

Julius Simonetti aus *Roveredo*, geboren 1659, † den 4. Mai 1729 in Bunzlau, wo er 1689 Bürger geworden war. In dieser von vielen Feuersbrünsten verheerten Stadt eröffnete sich seiner Thätigkeit als Baumeister ein ergiebiges Feld. Sein Hauptwerk daselbst bildet die vollständige Renovation der 1642 von den Schweden in Brand geschossenen katholischen Pfarrkirche, an deren Orgel-Empore die Jahreszahl 1692 zu lesen ist. Ein besonderer Kunstwerth ist seiner Arbeit nicht eben zuzusprechen, nur darf bei ihm anerkannt werden, dass er die übernommenen gothischen Baureste mit möglichster Schonung der Formen wiederhergestellt und sich auch im ganzen der Styl-Richtung untergeordnet hat. Zwischen zwei Strebepfeilern auf der Nordseite hat er einen Anbau hineingezogen, welcher der Kirche schwerlich zur Zierde gereiht. Von seinen sonstigen Arbeiten sind mit Sicherheit folgende festzustellen gewesen: 1690 baut er das Schloss zu Wehrau (Kreis Bunzlau) für den Grafen Erdmann von Promnitz, die evangelische Kirche bei Sagan, 1700—1702 vollzog er mit dem Zimmermeister *Kaspar Müller* aus Tillendorf den Erweiterungsbau der Kirche in Probsthain und hat muthmaßlich auch an der zu Harpersdorf (beide Kreis Goldberg) gebaut. Auch scheint er das Haus umgebaut zu haben, welches er von 1723 bis zu seinem Tode bewohnte. Es liegt an der Ecke der Zoll- und Kupferschmiedstraße und gehört seinen Ornamenten zufolge wohl jenem Zeitraume an. In seinem Nachlasse fanden sich eine Menge von Zeichnungen, Rissen und Baucontracten, die den vielbeschäftigten Mann documentirten; eine Specification derselben wird leider in dem diese Notiz bringenden Protokoll-Buche vermisst. In gewerblicher Beziehung hielt sich *Simonetti* wie der bei ihm arbeitende Stuccaturer *Elias Scholtz*, welcher 1707 mit einem belobigenden Attest über vollzogene Bestellungen bei hohen und höchsten Herrschaften Bunzlau verließ, zu der dortigen Maurerzunft, in gesellschaftlicher zu der Beamtenwelt, zu welcher er seit seiner Ernennung zum Rathmann gehörte. In der Stufenleiter der städtischen Aemter hat er es zum Proconsul (1726—27) und zum Stadtvogt (1728) gebracht. Seine Familienverhältnisse anlangend, war er verehelicht mit Ursula Marianna geb. Steinberg, welche 1692 in einem Gerichtsbuche „die Frau Structurin" genannt wird. Von seinen Kindern kennen wir außer einem Töchterchen († 1692) einen Sohn Simon Johannes, welcher 1725 in Erfurt promovirte und dann in Leisnig in Sachsen als Doctor juris prakticirte und zwei Töchter. Ueber *Simonetti's* pecuniäre Lage spricht sich am deutlichsten das Inventarium seiner Hinterlassenschaft aus, das wir schließlich zu Rathe ziehen wollen. Demnach hat der Verstorbene besessen außer seinem Wohnhause (mit fünf darauf haftenden Braugerechtigkeiten) einen Baum- und Grasegarten in der Niedervorstadt beim Töpfer Elias Ender und ein Vorwerk Bachen „auf der Lausitzer Seite in Sachsen unter der gräflich Promnitz-Tiefenfurt'schen Herrschaft", welches *Simonetti* den 30. Juni 1714 um 2500 fl. erkauft hatte. Schmuck und Silberwerk hatte Defunctus bereits seinen verheirateten Töchtern Maria Constantia Ernesti und Juliana Faber übergeben, darunter waren befindlich 1 goldener Ring mit 7 Diamanten, 1 ditto Anhängekreuz mit Diamanten versetzt, 1 großer Diamantring, 1 in Silber gefasste indianische Nuss, Dutzende von silbernen Knöpfen und dergleichen Kleinode mehr. Unter den hinterlassenen Kleidungsstücken waren erwähnens-

[1] Anzeiger 1881 Mai.
[2] *Meister's* Annal. Görl. S. 43.
[3] *Bewits*, Geschichte des Kreises Bunzlau 1885.
[4] Anzeiger 1879, S. 77.

werth: 1 grüntuchener Pelz mit 26 großen ſilbernen Knöpfen, 1 grautuchener Reiſemantel mit ſilbernen Haken und Treſſen, 2 Paar tuchene Beinkleider mit 28 ſilbernen Knöpfen. Unter „Mobilia" wird angeführt 1 ſpaniſche Wand von Staub-Arbeit, 1 gemalter Schreibtiſch; unter den Briefſchaften: des Defuncti Natales auf Pergament geſchrieben, item des † Bruders Geburtsbrief" desgleichen. Nun, das muß man ſagen, die Baumeiſterei hat ihm etwas eingebracht! — Ein Monogramm oder Wappen von ihm iſt nicht aufzufinden geweſen; ſein Petſchaft enthält einfach die verſchlungenen Anfangsbuchſtaben ſeines Namens.

Die Geſchworenen, Aelteſten und andere Meiſter des Maurer-, Steinmetz-, Schiefer- und Ziegeldecker-Handwerks in *Leitmeritz* ſprechen bei offener Lade den *Martin Nöblitz* aus Bauſchowitz in Böhmen, welcher bei Meiſter *Jacob Mitthoffer* fünf Jahre gelernt, des Handwerks frei, 1692 26. Mai. Der Betreffende hat ſpäter in *Brieg* in Schleſien gearbeitet, wo ſich dieſes Atteſt in der ehemaligen Bauhandwerker-Lade vorgefunden.

2. Maler und Bildſchnitzer.

Georg Burchart, Maler in Görlitz, wo er ſeit 1473 in Urkunden und Rechnungen zu finden, fertigt für den Ritter Wilhelm Zupy von Landſtein auf *Friedſtein* bei Böhm. Aicha ein Schnitzwerk (toffel), das er 1495 nach *Liebenau* (Böhm. Turnau) ablieferte.

Der Beſteller war ein ſäumiger Zahler, der den Meiſter, welcher nach dem Urtheil Unparteiiſcher das Werk künſtleriſcher, als es verlangt war, hergeſtellt hatte, lange auf den wohlverdienten Lohn (24 ungariſche Gulden) warten ließ[1] Die Arbeit ſelber ſcheint verſchollen. In Liebenau hat ſich keine Spur von ihr entdecken laſſen, 1503 war der Maler bereits verſtorben.

Seine Witwe Dorothea, geb. Schwatz, lebte damals mit ihrer Tochter Anna in Görlitz und ernährte ſich von dem Betrieb eines Kramladens.

Hans Freyenfuß, Bildſchnitzer in *Salzburg*, wird 1505 brieflich erſucht, ſeinem Sohne Wolfgang, der ſich in Görlitz niederzulaſſen und zu verheirathen beabſichtigte, die dazu verlangten Papiere zu beſorgen.

Albrecht von Kolowrat Herr auf Liebſtein, oberſter Kanzler von Böhmen, ſchickte 1506 ſeinen Diener Bernhart nach Görlitz, mit dem Erſuchen, dieſem beim Einkauf von *Laſurſtein* förderlich zu ſein. Der Magiſtrat entledigte ſich dieſes Auftrages, indem er den Maler *Lukas Hahn* anwies, bei Sigmund von Zedlitz auf Neukirch (bei Goldberg), wo 1505 Meiſter Hanns der Laſurer in Arbeit ſtand[2], für 10—20 Gulden Einkäufe zu machen. Goldberg war nämlich die einzige Stelle in Schleſien, wo jener theuere Stein gewonnen wurde. Wegen anderer Malerutenſilien pflegte man ſich nach Breslau zu wenden, wo Meiſter Jacob Beinhart neben ſeiner Kunſt ſolchen Handel trieb.

Peter Timmerer ſchließt am 10. Mai 1676 mit P. Georg Roſenmüller ſoc. Jeſu in *Kuttenberg* einen Contract, demzufolge er für die Todten-Capelle der dortigen Barbara-Kirche einen Altar von 22 Schuh Höhe und 12 Schuh Breite neu anfertigen, beziehungsweiſe renoviren ſoll. Das Honorar beſtand in 90 Gulden und mehrmaligen Bierſpenden. Der Maler ſtammte vorausſichtlich aus *Schweidnitz*, da ſich im Pfarr-Archive daſelbſt der in „Schleſiens Vorzeit" 1875 vollſtändig abgedruckte Contract vorfand. Das demſelben anhaftende Siegel zeigt das bekannte allgemeine Malerwappen als Helmſchmuck ein Geweih und eine weibliche Figur dazwiſchen.

[1] *Wernicke*, Baugeſchichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz 1874. S. 32.
[2] Anzeiger 1873. S. 75 ff.

Johannes Riedel von Freudenthal (öſterr. Schleſien) arbeitet an dem gegenwärtigen Hoch-Altar in der katholiſchen Pfarrkirche zu Schweidnitz nach einem Muſter in Val de Grâce in Paris.

Eine handſchriftliche Geſchichte des Jeſuiten-Collegs mit der Ueberſchrift: ad capeſſendam pleniorem notitiam almae confraternitatis nennt das Werk, „ara maior ab *admirando illo architecto et statuario* fratre noſtro Joanne Ridel Sileſio Freydenthalenſi, Pariſis ad Brunenſe noſtrum tirocinium ſuſcepto iuxtaque exemplar Pariſienſis arae in templo Sanctae Crucis de Gratia ex aere puro fuſae elaborata et anno 1694 in ipſo feſto corporis Chriſti prima vice detecta".

Johann Hiebel, 1681 zu Ottobeuern im Algau geboren, lernt 1706 bei Pozzo in *Wien*, kommt 1709 nach *Prag*, wo er 1716 ſtirbt.[1] 1709 malt er in der Schweidnitzer Jeſuiten-Kirche Fresken für eine der ſüdlichen Capellen.

In derſelben Kirche hat *Etgens* aus *Brünn* 1739 das Gewölbe des Mittelſchiffes al fresco gemalt.[2]

Georg Wilhelm Neunherz, ein Enkel des ſchleſiſchen *„Agelles"* Willmann fertigt 1736 das gemalte Crucifix über dem Schwibbogen in der Bunzlauer Pfarrkirche; † um 1750 in Prag.

3. Gießer.

Mathias Haubitz von *Brünn* gießt 1472 für die Peterskirche in *Görlitz* die große Glocke Suſanna. Dieſelbe trug außer der bekannten Legende: O rex glorie, veni cum pace! noch folgende, auf die Vertreibung Kaſimir's von Polen aus Ungarn bezügliche Hexameter:

Cernite campanam; genuit me fuſio gratam,
Pannonia dum bella movet inviſa Polono;
Pro regni throno concurram, pretia ſcindam
Et terris dulcem pulſabo ſeduta pacem.
Anno MCCCCLXXII.

Matthia Haubi(z) fuſore de Bronne.[3]

Mit dieſer Glocke, heißt es in meiner Quelle weiter, ſind zwei andere und alle drei mit einander auf der Viehweide gegoſſen. Auf der erſten (1598 umgegoſſen) ſtand:

Me voluit fundi rectrix et gloria mundi
Et regina poli, igitur me rumpere noli.
MCCCCLXXII Mathia Haubitz fuſore.
Regina celi letare. Alleluja.

Das Umgießen der „Suſanna" beſorgten 1598 Urban Schober und Martin Weigel.[4]

Haubitz unterhielt noch weitere Beziehungen zu Görlitz, wohin er im Herbſt 1477 berufen wurde, um „das waſſer ausz der Neiszen in Köpperen. roren zcu furen vff den Kyrchbergk." Jedenfalls hat er dieſe Waſſerleitung in Angriff genommen, da er ein Auf-

[1] *Sammter*, Chron. v. Liegnitz, II, 270.
[2] *A. Schultz*, Unterſ. zur Geſchichte der ſchleſiſchen Maler 1882, S. 77
[3] *Görlich*, Geſchichte der Kirche 1830, S. 92, 93
[4] *Hoffmann*, ſcript. rer. Luſat. 1719, S. 387. — *Meiſter's* Ann. Görl. S. 18.

geld von 4 ungar. Gulden erhalten, [1] aber nicht zur Vollendung gebracht; denn von der ganzen Anlage ist später überhaupt nicht mehr die Rede.

Dem *Hans Roſtolack*, „Glockengießer und Mitbürger in der neuen Stadt zu *Praga*", theilt der Rath im Frühjahr 1512 mit, daſs er ihm eine Glocke zu gießen vergönnt habe, ihm aber augenblicklich, da die Speiſe nicht geſchickt", nichts gewiſſes ſchreiben könne.

Donatus von Arn (Arnau in Böhmen) gießt 1544 eine große Glocke auf dem Pfarrkirchhofe zu *Schweidnitz*.

[1] Ebenda S. 64.

Franz Ljesfeld von *Olmüz* iſt Verfertiger einer Glocke für den Pfarrthurm derſelben Stadt 1552, wie die Inſchrift mit dem Diſtichon: [1]

Ad res divinas populo pia claſſica canto,
Fulmina diſcutio, funera ploro pia —

bezeugte.

Im Juli des folgenden Jahres bekannte er vor den Stadtſchöppen, daſs er von den Kirchenvätern vollkommene Bezahlung ſeines verdingten Lohnes erhalten habe.[2]

[1] Anzeiger 1877, S. 103
[2] *Wernicke* a. a. O, S. 33.

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthaeus Much.*

III.

DER in Rede ſtehende Fund bietet aber auch noch in manch anderer Beziehung vieles Intereſſante. Vor allem nehmen die zahlreichen verſchiedenartigen Spiralgewinde unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Sie ſind von zweierlei Art, denn entweder bewegt ſich die Spirallinie in einer Fläche und bildet in immer kleiner werdenden Umgängen eine Scheibe (Spiraldiscus) oder ſie bewegt ſich in gleichen auſſteigenden Kreisumgängen und bildet einen hohlen Cylinder oder eine Art Locke. Der Draht iſt bei den Spiralſcheiben gewöhnlich rund und verjüngt ſich in ſeiner Dicke nach dem Verhältniſſe des Abnehmens der Umgänge, bei den Spiralröhren iſt der Draht zumeiſt etwas geplättet und zwar ſo, daſs er auf der Innenſeite flach, auf der Außenſeite mehr oder weniger halbrund erſcheint. Die Spiralgewinde der erſten Art ſind häufig doppelt und miteinander durch einen Querbügel derartig verbunden, daſs der Draht aus der einen Scheibe ohne Unterbrechung lediglich eine verſchieden geſtaltete Schleiſe bildend in die andere Scheibe übergeht; doch kommen auch einfache Spiralſcheiben vor. Von Doppelſpiralſcheiben fanden ſich bei Stallhof nicht weniger als acht; ihre ſowie die Ausführung der übrigen Spiralgewinde dieſes Fundortes iſt eine ſehr ſorgfältige und es möchte von dieſem Standpunkte aus faſt ſcheinen, als ob ſie einer ſpäteren Zeit angehören, umſo mehr als eine ähnliche Doppelſpirale aus Domahidy [1] in Ungarn in Geſellſchaft von Bronzeſachen gefunden worden iſt. Allein über die Zeitſtellung kann dennoch kein Zweifel ſein, denn der Fund von Domahidy iſt ein durchaus gemiſchter, aes collectaneum, in welchem ſich Stücke jüngerer Zeit mit uralten Dingen zuſammenfanden, die ja auch ſchon damals der Zufall an den Tag bringen konnte, wie es beiſpielsweiſe mit dem in das etruskiſche Grab gelegten Flachbeile der Fall geweſen iſt. Zudem gehört das Spiralgewinde in ſeinen verſchiedenen Arten zu den früheſten Erſcheinungen der Metallzeit überhaupt, es begegnet uns dreimal als

[1] *Franz v. Pulszky*, a. a. O. S. 27.

Spiralſcheibe im Pfahlbau im Mondſee, fünf ähnliche, nur etwas größere kupferne Spiralſcheiben befinden ſich im Muſeum zu Budapeſt, [1] eine ſechſte ebenfalls ungariſcher Herkunft im Züricher Muſeum; eine den Doppelſpiralſcheiben von Stallhof vollkommen gleichende nur kleinere und rohere wurde im ſteinzeitlichen Pfahlbau von Eſtavayer gefunden; hieher gehören auch die kupferne Spirale aus der Liszkowaer Höhle, der Spiralring von Olmüz, ein kupfernes Spiralarmband unbekannten Fundortes in meiner Sammlung, die kleinen röhrenförmigen und größeren armbandähnlichen Spiralgewinde von Skarbnice und der krausgewundene Kupferdraht, deſſen *Freih. v. Ledebur* gedenkt.

Ich möchte hier gleich einen anderen verwandten Fund zweier merkwürdiger Schmucknadeln einreihen, welcher Profeſſor *Maška* in einer der Stramberg-Höhlen (Šipka) bei Neutitſchein in Mähren machte. Wie die nebenſtehende Zeichnung zeigt, lauſt das Kopfende der Nadel gleichfalls in eine Spiralſcheibe aus, unterhalb welcher zu beiden Seiten Doppel-Spiralſcheiben angeheftet ſind, ſo daſs der Kopf eigentlich aus fünf derartigen Scheiben beſteht (Fig. 34). Zufolge einer freundlichen Mittheilung des Herrn Profeſſors *Maška* ergab die chemiſche Analyſe 99·15% reines Kupfer; der Reſt entfallt auf natürliche Beimengungen, eine Spur von Zinn wurde nicht gefunden. In der Form verwandt, doch einfacher ſcheint die ſchon erwähnte Nadel von Fulda zu ſein, deren Kopfende in eine oder zwei Spiralſcheiben ausgeht. Es hat daher auch gar nichts Ueberraſchendes an ſich, wenn wir das Spiralgewinde ſowohl als Spiralſcheibe wie als Spiralröhre ſofort in dem älteſten Abſchnitte der Bronze-Zeit — Pfahlbau von Peschiera im Garda-See —



Fig. 34

[1] *Franz v Pulszky*, a. a. O. S. 83 u. .

in einer weiteren und mannigfaltigen Entwicklung auftreten ſehen. [1]

Ein beſonderes Intereſſe erhalten die Stollhofer Funde auch durch die Gegenwart der Goldſcheiben, womit ſie ſich den Kupferfunden in der älteſten Stadt von Troja, der Inſeln Thera-Theraſia und von Saint-Père-en-Retz an die Seite ſtellen, wodurch aber auch fünf andere vollkommen gleichartige Goldzierſcheiben des Budapeſter Muſeums [2] als Einzelnfunde ihre ſichere Zeitſtellung erhalten. Außer dieſem reichen Kupferfunde iſt in Niederöſterreich noch ein Einzelnfund zu verzeichnen, nämlich ein kupfernes Flachbeil, „eine nach einem Steinbeil geformte Kupferwaffe,“ welche *Graf Gundaker Wurmbrand* in der vom *Freih. v. Engelshofen* zuſammengebrachten Sammlung zu ſehen Gelegenheit hatte. [3] Da *Freih. v. Engelshofen* ausſchließlich im Gebiete der, der jüngeren Steinzeit angehörigen Anſiedlungen am Manhartsberge ſammelte, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs dieſes Kupferbeil in einer dieſer Steinzeit-Anſiedlungen gefunden worden iſt. Ein Erztropfen reinen Kupfers wurde zu Bruck in Pinzgau gefunden; er enthielt nach der Analyſe von *Fellenberg* (Nr. 177) 99·58 Theile Kupfer und 0·42 Theile Eiſen, Nickel und Kobalt, ſtellt ſich alſo ebenfalls als unvermiſchtes Metall dar. Es ſoll nicht beſtritten werden, daſs rohe Metallklumpen wenig beweiskräftig ſind; immerhin verdiente der Fund einer Erwahnung. In derſelben, lediglich ergänzenden Weiſe ſei auch eines anderen Fundes aus dem Salzburgiſchen (Paſs Lueg) gedacht; derſelbe, wie es ſcheint ebenfalls ein rohes Guſsſtück, enthielt nach der von *Freih. v. Sommaruga* mir zur Verfügung geſtellten Analyſe an:

Kupfer	98·37%
Eiſen	0·98%
Schwefel	0·43%
Schlacke	0·14%
	99·92%

und erweiſt ſich ſomit das Material ebenfalls als abſichtlich nicht gemiſchtes Kupfer. Leider iſt die Publication über dieſes Fundſtück infolge des Todes des *Freih. v. Sacken* unterblieben und nun nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln, von welcher ſonſtigen Beſchaffenheit dasſelbe iſt.

Freih. v. Sacken erwähnt endlich noch eines kupfernen Beiles, welches bei Vinařic in Böhmen gefunden wurde, eine ſehr primitive Form ohne Vorrichtung zum Schäften hat und ſo augenfällig an die Steinkeile erinnert, aus denen dieſe Kupferbeile hervorgegangen zu ſein ſcheinen. [4] Einer freundlichen Mittheilung des Herrn *L. Schneider* verdanke ich die Kenntnis eines anderen Fundes in Böhmen, nämlich den einer Sichel, welche bei Jinec an den Tag kam und einer angeblich gleichzeitig gefundenen Sichel aus Bronze gleich ſein ſoll. Ihr Kupfergehalt wird von *Wocel* auf 100% angegeben.

Einen dritten Kupfergegenſtand aus dieſem Lande ſah ich im Muſeum zu Prag, nämlich ein der Geſtalt der bügeleiſenförmigen gebohrten Steinhämmer ſich annäherndes Hammerbeil mit Schaftloch. Es ſtammt aus der Šárka, einer in der Nähe Prags befindlichen an Funden der jüngeren Steinzeit ſehr reichen Fundſtätte.

Auf zwei kupferne Flachbeile, welche vor einiger Zeit aus der Umgebung von Olmüz an Dr. *Wankel* geſendet waren und ſich jetzt im naturhiſtoriſchen Hofmuſeum in Wien befinden, habe ich ſchon an an früherer Stelle aufmerkſam gemacht; eines derſelben ſtammt von Mutenic.

Hieher gehören endlich die ungemein zahlreichen und mannigfaltigen Funde von Kupfergegenſtänden, welche in den verſchiedenen Theilen Ungarns zu Stande gebracht wurden, und ſich nun zumeiſt im Muſeum zu Budapeſt befinden. Sie ſind in ihrer Geſammtheit in dem ſchon genannten Werke *Pulszky's* [1] angeführt und in erſchöpfender Weiſe beſchrieben, ſo daſs mir nichts anderes erübriget, als auf dieſes Werk ſelbſt zu verweiſen. Es genüge hier an dieſer Stelle die Bemerkung, daſs in Ungarn allein, obwohl, wie ſchon erwähnt worden iſt, in früherer Zeit wie faſt überall die Herkunſt der Funde unbeachtet blieb und daher in Vergeſſenheit gerieth, dennoch 56 Fundorte ſichergeſtellt und trotz der äußeren Unſcheinbarkeit der Fundſtücke mehr als 300 Kupfergegenſtände angeſammelt werden konnten. Etwa 100 weitere Kupferobjecte aus Ungarn mögen ſich in den verſchiedenen Sammlungen zu Wien befinden; eine ausgezeichnete Collection von Kupfergegenſtanden ebenfalls ungariſcher Provenienz bewahrt auch das Muſeum in Zürich. [2]

In der nachfolgenden Tabelle finden ſich die Kupferfunde nach Orten und Ländern überſichtlich zuſammengeſtellt; es wird zugegeben, daſs viele Funde eine genauere Angabe wünſchenswerth erſcheinen laſſen und manche eine Berichtigung erfahren werden, dafür iſt es ebenſo außer Zweifel, daſs noch viele Kupferſachen in den Muſeen ruhen, ohne daſs von denſelben Kenntnis erlangt wird. Aus dieſem letzteren Grunde kann auch im Vorhinein kein Anſpruch auf Vollſtändigkeit geſtellt werden.

Die Fundorte, an denen das gleichzeitige Vorkommen von Kupfer- und Steingeräthen oder ſtatt der letzteren von gleichwerthiger Thonwaare nachgewieſen worden iſt, ſind mit fetter Schrift hervorgehoben; das beigeſetzte † ſoll ausdrücken, daſs ſich das Material eines oder mehrerer Objecte des betreffenden Fundortes durch chemiſche Analyſe oder in einigen wenigen Fällen durch Ermittlung des ſpecifiſchen Gewichtes als reines (unvermiſchtes) Kupfer ergeben hat.

Ober-Oeſterreich.

Fundort.	Gegenſtand.
Mondſee. † Pfahlbau See. Pfahlbau Scharfling.	Beile, Dolche, Nadeln Fiſchhaken, Spiralſcheiben, (zuſ. 29 Stück). Schmelztiegel.
Atterſee. † Pfahlbau Atterſee. Pfahlbau Weieregg.	Dolche, Kupferklumpen, (zuſ. etwa 8 Stück). Schmelztiegel.

Salzburg.

Mitterbergalpe. †	3 Pickel, Hammer, Metallkuchen, Erze, Erzgruben, Schmelzöfen, Kupferſchlacke.

[1] *Freih. v. Sacken*, Der Pfahlbau im Gardaſee, Sitz.-Ber. d. phil. hiſt. Cl. d. Akad. d. Wiſſ. in Wien. Bd. XXXXVIII, Fig. 33, 34, 35, 41. *Keller*, Pfahlbauten V. Ber. Taf. V, Fig. 18, Taf. VI, Fig. 4, 7.

[2] *Franz v. Pulszky*, a. a. O., S. 92.

[3] *Graf G. Wurmbrand*, Ergebniſſe d. Pfahlbauunterſuchungen III, Mittheil. d. Wien. Anthrop. Geſ. Bd. V, S. 121.

[4] *Freih. v. Sacken*, Die Funde a. d. langen Wand, a. a. O., S. 25.

[1] *Franz v. Pulszky*, Die Kupferzeit in Ungarn.

[2] *F. Keller*, Pfahlbauten. V. Ber., Taf. VII.

Fundort.	Gegenſtand
Götſchenberg.	Kupferſchlacke.
Paſs Lueg. †	Kupferklumpen.
Bruck. †	„

Tyrol.

Fundort.	Gegenſtand
Kelchalpe	Erzgruben.

Nieder-Oeſterreich.

Fundort.	Gegenſtand
Stollhof. †	Beile, Spiralſcheiben, Spiralröhren, Beſchlagreif, (zuſ. etwa 20 Stück). **Goldſcheiben.**
Manhartsberg. (unbekannter Fundort).	Flachbeil.

Krain.

Fundort.	Gegenſtand
Laibacher Moor.	Flachbeile, Nadeln, Guſsmodel, (zuſ. 14 Stück).

Böhmen.

Fundort.	Gegenſtand
Zámka.	Pfeilſpitze.
Vinařic.	Kelt.
Šarka.	Hammerbeil.
Jinec.	Sichel.

Mähren.

Fundort.	Gegenſtand
Olmüz.	Spiralring.
Olmüz (?)	Flachbeil.
Mutenic.	Flachbeil.
Stramberg. † (Šipka-Höhle).	Nadeln mit Spiralſcheiben

Ungarn.

Fundort.	Gegenſtand
Dorog.	Schmalmeißel.
Aszód.	2 flache Meißel, Hammer.
Hárashegy.	Meißel.
Kud.	Zweiſchneid. Streitbeil.
Lapujtö.	Meißel.
Szent-Abraham.	Hammer.
Szász-Ugra.	Streitbeil.
Verde.	4 Streitbeile.
Bisztricz.	Streitbeil.
Daroszma.	3 Gegenſtände.
Ovcsarskó.	Dolch.
Tövisfalu.	Hammer.
Taksony.	2 Streithämmer.
Kápolna.	Meißel.
Békésmegyer.	Verſchiedene Gegenſtände, Beil.
O-Bars.	Streithammer.
Lippa.	„
Sámſon.	„
Kisköze.	„
Murany.	„
Trauendorf.	„
Tószeg.	Nadel.
Waitzen.	Flachmeißel.
Aba.	Beil.
Tura.	„
Altofen.	Angel, Flachmeißel.
Peſt.	Streithammer.
Mirhogád.	„
Schemnitz.	Doppelbeil.
Maros-Váſárhely.	2 Beile.
O-Szöny.	Verſchiedene Gegenſtände.
Neutra.	Flachmeißel.
Preſsburg.	„
Varasdin-Tepliz.	45 Aexte.
Szegedin.	Barren, Pfriemen, Meißel, Flachbeil, Doppelaxt, Hammer.
Tordos.	Ringe.
Domahida.	Spiralſcheiben.
Viſegrád.	Beil.
Miskolcz.	„
Komorn.	2 Meißel,
Turcz.	Meißel.
Ete.	Breitmeißel.
Puszta-Tóth.	Hammerbeil.
Tápió-Szécsö.	„
Balaſſa-Gyarmat.	„
Taksony.	Doppelbeil.
Szilvás.	Zweiſchneidiges Beil.
Tótgyörk.	Keilhaue.
Mezökeresztes.	„
Duno-Földvár.	Dolch.
Csorvás.	„
Uj-Szöny.	„
Szent-Gál.	„
Karlsburg.	Schwert (?)
Miskolcz.	Blechſtücke.
Lucska.	Hammerbeil.
Liszkovaer Höhle.	Spirale.
Andere Orte.	**Goldſcheiben.**

Nord-Deutſchland.

Fundort.	Gegenſtand
Janiſchewek. †	Unbeſtimmbarer Gegenſtand.
Cujavien. †	Verſchiedene Gegenſtände.
Bythin. †	Flachbeile, Stierfiguren.
Geiersberg. †	Flachbeil.
Skarbnice. †	Spiralgewinde.
(?)	„
Leiha.	Verſchiedene Gegenſtande.
Schellrode.	Flachbeil.
Rügen.	„
Sarauer-Kreis.	2 Flachbeile.
Eldagſen	Hammerbeil.
Blengow. †	Flachbeil.
Stubbendorf.	„
Kirch-Jeſar.	„
Neu-Strelitz (?)	„

Rheingebiet

Fundort.	Gegenſtand
Steinfurt.	Flachbeil.
Mainz (Umgebung).	Flachbeil.
Balve.	Ring.
Schmerlecke.	Sichel.
Stallberg.	(?)
Rothenditmold.	(?)
Mühlberg.	(?)
Langendiebach.	Zwei Ringe.
Hochſtadt.	Kelt (?)
Hanau.	Haarnadeln, Arm und Halsringe.
Friedberg.	Beil.
Finkenberg.	(?)
Freda.	Schmuckſtücke.
Erpolsheim.	Beil.
Schlettſtadt.	Ringe.
Heidolsheim.	(?)

Fundort.	Gegenſtand.
Hardhauſen.	Platte.
Oberjeuz.	Sonnenräder.
Metz.	„
Grau.	„
Daſpich.	„
Ell.	Armbänder.

Südliches Deutſchland.

Fundort.	Gegenſtand.
Grafrath.	Meißel.
Bodmann.	Unbeſtimmt.
Haltman.	Spatelförmiges Beil.
Mindliſee.	Dolche.
Rickelshauſen.	Flachbeil.
Radolfzell.	„
Petershauſen.	„
Kornweſtheim. †	„
Hohentwiel.	Meſſer.
Waſſeralfingen. †	Palſtab.
Seehauſen (?)	Flachbeil.
Maurach. †	6 Beile, Guſsform.
Sipplingen.	Flachbeil in der Guſsform.

Schweiz.

Fundort.	Gegenſtand.
Lüſcherz. †	Doppelaxt, Dolche, Pfriemen.
St. Blaiſe.	5 Dolche, Beil.
Sutz.	Unbeſtimmt.
Latringen.	Pfrieme, Pfeilſpitze, Dolch.
Oefeli.	Dolch, Meſſer, Perlen, Meißel, Schmelztiegel.
Finelz.	Dolche, Nadeln, Perlen, Beile, Meißel, Pfriemen, (zuſ. 30 St.)
Robenhauſen.	Schmelztiegel.
Mänedorf.	„
Auvernier.	Unbeſtimmt.
Chardonne.	„
Baſel.	„
Cortaillod.	Zwei Kupferplättchen.
Yvorne.	„
Eſtavayer.	Perlen und Doppelſpiralen
Gerlafingen.	5 Meißel, Dolch, Beil.
Meikirch.	Schmelztiegel.
Montreux.	Unbeſtimmt.
Mt. de Charpigny.	„
Siſſach.	„
Tſchugg.	Kupferkuchen.
Wartenberg	Unbeſtimmt.
Heuſtrich.	Kupferkuchen.
Obere Zihl.	Dolch.
Altenſtadt.	Kupferkuchen.
Stein (auf d. Hof.)	Kupferbeil.
Niederwil.	Guſsſchalen.
Irgenhauſen.	Kupferring, Guſsſchalen.
Zuger-See (a. der Lorze.)	Kupferbeil.
Mörigen.	Vier Dolchklingen.
Préfargier.	Kupferperlen.
Bevaix.	Zwei kupferne Meſſer.
Treytel.	Mehrere Kupfergegenſtände.
Font.	Kupferne Dolchklinge.
Hallau.	Beil.
Hinweil.	Großes Beil.
Katzenſee.	Beile, Meißel, Dolch und Niete.
Wollishofen.	Beile, Pfriemen.
Zürich. („großer Hafner.")	Pfrieme.
Zürich, (in d. Limmat).	Nagel.
Dietikon.	Beil.
Oberweil bei Bremgarten.	Beilhammer.
Ehrendingen.	Großes Beil.
Greng.	Beile.
Vallamand.	Dolch.
Champréveyres.	Kupferdolch.
Monruz.	Kupferdolch, zwei Meſſerchen.
Portalban.	Beil, Dolche, Lanzen- und Pfeilſpitzen.
Concise.	Großer kupferner Meißel.
Chevroux.	Zwei Spitzen.
Zürich (Canton, unbekannter Fundort).	Beil.
Zürich (Canton, unbekannter Fundort).	Kupferdolch.
La Raiſſe.	Kupferne Dolchklinge.

Dänemark.

Fundort.	Gegenſtand.
Unbeſtimmte Orte.	Flachbeile.

England.

Fundort.	Gegenſtand.
Kenthöhle.	Kupferſchmuck und Kupferkuchen.
Waterford.	Flachbeil.
Guernſey.	Armband.

Irland.

Fundort.	Gegenſtand.
Derinfallagh.	Beil.
Andere Orte.	Etwa 30 Flachbeile.

Belgien.

Fundort.	Gegenſtand.
Habay la Neuve.	Waffe.

Frankreich.

Fundort.	Gegenſtand.
Durfort.	Perlen.
Sempesseure.	Beile.
Port-Saint-Père.	„
Saint-Père-en-Retz.	Beile, **Gold.**
Blaye.	Beil.
St. Jean de Mac.	„
Arvieux.	Unbeſtimmt.

Portugal.

Fundort.	Gegenſtand.
Ceſereda.	Flachbeil, Pfeilſpitze.
Andere Fundorte.	Flachbeile, Dolche.

Italien.

Fundort.	Gegenſtand.
St. Leo. †	Flachbeil.
Siena.	„
Motanto.	„
(?) (etrusk. Grab)	„
Casinalbo.	„
Andere Orte.	„

Kypern.

Fundort.	Gegenſtand.
Alambra.	Flachbeile, Lanzenſpitzen, Sicheln, Doppelbeile und andere.

Griechische Inseln.

Fundort.	Gegenstand.
Thera.	Kupferne Säge. **Gold.**
Therasia.	„ „ „

Kleinasien.

Troja. †	Flachbeile, Nägel, Bolzen, Nadeln, Spangen, Messer, Armband, Ohrring, Schmelztiegel. **Gold.**

An diese Tabelle dürfte noch ein kurzer Ueberblick über die Art der verschiedenen Kupferfunde passend angeschlossen werden können; es wird sich daraus ergeben, dass neben der großen Zahl der Fundorte und der Fundstucke im allgemeinen auch die Verwendung des Kupfers eine sehr mannigfaltige gewesen ist und wir dürfen annehmen, dass sie allen damaligen Gebrauchszwecken entsprochen hat, wenn wir auch nicht für jede einzelne Verwendung einen Beleg in Händen haben.

Am häufigsten begegnet uns das Flachbeil ganz der Natur des Steinbeils entsprechend, von dem es die Form entlehnt hatte und in dessen Stelle es eintrat. Seine Länge beträgt gewöhnlich das Zwei- bis Dreifache der Breite (an der Schneide gemessen); es verbreitert sich in seinen Abarten entweder so, dass Länge und Breite einander fast gleichkommen, oder verschmälert sich in allmäligen Uebergängen zum Meißel und Schmalmeißel, dessen Breite sich bis zum zehnten, ja zwanzigsten Theile der Länge verjüngt. Andererseits geht es ebenso allmählig in den Palstab mit Schaftgraten oder Schaftlappen über, die anfänglich nur durch Austreiben der Schmalseiten hergestellt worden sind.

Entsprechend den Steinhammern finden sich auch kupferne Geräthe mit einem Schaftloche, die verschiedene Formen annehmen, entweder zweischneidig sind, oder einerseits eine Schneide, andererseits eine Platte, einen Knopf, oder einen abgerundeten Nacken haben und dem entsprechend Hämmer, Streithämmer, Hammerbeile, Doppelaxte, Streitaxte u. s. w. genannt werden, wobei allerdings eine strenge Einheitlichkeit in der Nomenclatur, wie in allen urgeschichtlichen Dingen, zu wünschen wäre. Sehr häufig begegnen uns die Dolche mit einer kurzen Platte, an welche der Griff mittels Nieten befestigt wurde; seltener ist der Griffdorn und die Griffzunge, die durch den ganzen Griff hindurchgehen. Sehr vereinzelt zeigt sich das Messer, und nur wenig häufiger scheinen die Lanzenspitzen, die Pfeilspitzen und die Fischhaken zu sein.

Zu den Werkzeugen zählen wir noch den Pickel, den Hammer, die seltener vorkommende Nähnadel, wofür umso häufiger die Pfrieme eintritt. Auch kupferne Sicheln scheinen schon allenthalben im Gebrauche gewesen zu sein. [1]

Ebenso mannigfaltig wie die Werkzeuge und Waffen ist der Schmuck; wir finden darunter einfache und doppelte Spiral - Scheiben, Spiral - Armbänder, Spiral-Röhren oder Locken, Armbänder, Ohrringe, Perlen und Haarnadeln: die kleinen Räder aus Elsaß-Lothringen, als Sonnenräder bezeichnet, mögen wohl ebenfalls als Zier gedient haben, wohin auch die Stierbilder von Bythin zu rechnen sind, wenn wir sie nicht etwa als Votiv-Bilder zu betrachten haben.

[1] In meiner Sammlung allein befinden sich drei Stück.

Von der Verarbeitung des Kupfers erübrigten Gussklumpen und Gusstropfen, Gussformen, Schmelztiegel und die zahlreichen Steinwerkzeuge, welche in den Kupfergruben und Schmelzstätten bei der berg- und hüttenmännischen Gewinnung des Kupfers im Gebrauche waren, wovon noch die Rede sein wird.

III. Alter der Kupferfunde.

Gegenüber der allgemein verbreiteten Meinung von der geringen Menge urgeschichtlicher Kupfergegenstände und der noch geringeren Zahl und Ausbreitung der Fundorte müssen die vorstehenden Reihen — es sind in runder Summe *zweihundert benannte Fundorte* — gerechter Weise überraschen. Berücksichtiget man, dass für eine große Zahl ungarischer Funde, dann für die meisten Funde der iberischen Halbinsel, von Irland und Dänemark nur das Land angegeben werden konnte und bringt man auch für diese Funde eine verhältnismäßige Zahl von Fundorten in Anschlag, so steigern sich dieselben noch um ein Namhaftes über die oben angegebene Summe; sie verbreiten sich — von dem russisch-sibirischen Fundgebiete ganz abgesehen — über den größten Theil von Europa.

Man kann nun nicht mehr einwenden, dass diese Funde nur vereinzelte, hie und da in abgelegenen Gebieten zum Vorschein kommende Ausnahmen seien, welche noch nicht zu dem Schlusse berechtigen, dass sich die Menschen eine Zeit lang des unvermischten Kupfers zur Anfertigung ihrer Geräthe bedient hätten. [1] Denn was die örtliche Verbreitung der Kupferfunde betrifft, so steht sie jener der Bronze- oder Steinfunde nicht nach, dagegen mag zugegeben werden, dass die Zahl von nicht ganz tausend Gegenständen aus Kupfer im Verhältnisse zur Menge der Bronze- und Steingeräthe zu gering scheinen kann, um darauf die Existenz einer ganzen Periode zu gründen. Allein es muß ausdrücklich bemerkt werden, dass ich mit dem Begriffe einer Kupferzeit nicht die ausschließliche Verwendung von Kupfer zur Anfertigung des gesammten Bedarfes an Werkzeugen, Waffen und Schmuck verstehe, sondern zugebe, dass Anfangs der Gebrauch von Steingeräth, späterhin die Kenntnis der Bronze nebenher gegangen ist.

Sodann muß bedacht werden, dass die Umstände für die Erhaltung der Kupfersachen weitaus ungünstigere gewesen sind, als für jene aus Stein und selbst für jene aus Bronze. Das Kupfer ist ja anfänglich überhaupt nicht in großer Menge zur Verfügung gestanden und nur ganz allmälig vermochte sich der Mensch in den Besitz desselben zu setzen. Dem natürlichen Gange der Entwicklung gemäß sind daher die Kupfergeräthe überhaupt wenig zahlreich gewesen; sie waren gewiss auch sehr kostbar und wurden demnach auch sorgsamer in Acht genommen und vor Verlust bewahrt, als die leicht ersetzbaren Steingeräthe oder späterhin die schon häufigeren Bronze-Geräthe. Die Kleinheit der Gegenstande und ihre geringe Zahl ermöglichten deren Rettung auch bei einem hereingebrochenen Unglücke, z. B. bei einer Feuersbrunst, die so viele urgeschichtliche Ansiedlungen zerstörte und mit ihrem Inhalte dem Seegrunde oder dem Erdboden über-

[1] *Lubbock*, Die vorgeschichtliche Zeit. Bd. I., S. 55.

lieferte. Gräber aus dieser Zeit mit Beigaben für die Verstorbenen sind ebenfalls sehr selten. Aber gerade die Dinge, die verloren oder sonst irgendwie dem Besitze der Lebenden entzogen wurden, sind es, welche unsere Sammlungen füllen.

Es ist ferner zu berücksichtigen, dass unbrauchbar oder auch nur schadhaft gewordene Kupfergeräthe nicht, wie das zumeist mit den steinernen geschah, weggeworfen wurden. Auch eine kleine Menge Kupfer behielt ihren Werth und die aus diesem Metalle verfertigten Dinge sind, sobald sie abgenützt waren, sicherlich durch Umschmelzen wieder erneuert worden.

Diesem Schicksale des Umschmelzens sind endlich alle noch im Besitze der Menschen befindlich gewesenen Gegenstände aus Kupfer überhaupt verfallen, als die Kenntnis der Bronze-Mischung sich verbreitete, da sie nunmehr bei Zusatz von Zinn oder selbst nur von schon gemischter Bronze durch den nicht schwierigen Umguß in Geräthe von unvergleichlich besserer Beschaffenheit verwandelt werden konnten. Auf diese Weise ist sicherlich nicht das geringste Stückchen Kupfer, über das man verfügen konnte, erhalten geblieben; alle Kupfergeräthe, auch die noch brauchbaren, wurden nach und nach in Bronze-Geräthe umgewandelt, wogegen man sich in demselben Maße, als man sich mit letzteren versehen konnte, der Steingeräthe geringschätzig entaußerte.

Während auf diese Art alle Kupfergeräthe verschwanden und uns nur die wenigen erhalten werden konnten, welche schon vor der Kenntnis der Bronzelegirung dem Besitze der Menschen entzogen waren, sind umgekehrt von den Steingeräthen nur sehr wenige wirklich vernichtet worden, und während wir jetzt in den Wiederbesitz von Tausenden der letzteren kommen, können wir dem natürlichen Vorgange gemäß überhaupt nur eine verhältnismäßig geringe Zahl kupferner Gegenstände wieder zu erlangen hoffen.

Dazu kommt endlich, dass die Bedeutung der anscheinend geringen Zahl von Geräthen aus Kupfer durch die Mannigfaltigkeit der Verwendung dieses Metalles ergänzt wird. Der Mondsee lieferte allein, wie bereits angeführt wurde, Beile, Dolche, Spiral-Scheiben, Pfriemen, Fischhaken; andere Fundorte ergaben Beile, Meißel, Messer, Sicheln, Dolche, Pfeilspitzen, Lanzenspitzen, Pfriemen, Nadeln, Armbänder, Armspiralen, Spiralperlen, Ohrringe, Pinzetten, Schalen und Kupferkuchen, also einen der damaligen Entwicklungsstufe entsprechenden und für die Lebenszwecke ausreichenden Bestand von Handwerksgeräth, durch den die allgemeine und über ein großes Ländergebiet verbreitete Verarbeitung des Kupfers zu Werkzeugen, Waffen und Schmuck aller Art, damit aber zugleich auch die nicht mehr so ganz geringe Menge desselben, welche zur Verfügung gestanden war, nachgewiesen wird.

Ueberblicken wir die im Vorstehenden aufgeführten und naher besprochenen gesammten Funde von Gegenstanden aus ungemischtem Kupfer, so zeigt sich, dass die Völker Mittel-Europas noch vor dem Ende der sogenannten jüngeren Steinzeit — es bleibe noch unentschieden, ob schon von deren Beginn an oder erst im Verlaufe derselben — in der Kenntnis und im Besitze des Kupfers gewesen sind, welches sie zur Anfertigung von Werkzeugen, Waffen und Schmuck verwendeten. In dieser Zeit scheint in den bisher genannten Ländern, also von den Ufern des Bosporus und von den Inseln des griechischen Meeres bis zur Ostsee und zum großen Ocean hin, in den Alpen, auf der kimbrischen, wie auf der italischen und iberischen Halbinsel ein ziemlich gleichartiger Culturzustand geherrscht zu haben, der sich nicht blos durch den gemeinsamen Gebrauch des ungemischten Kupfers, sondern auch durch eine nahe Uebereinstimmung der daraus verfertigten Gegenstände und ganz insbesondere durch die über die inneren Theile dieses Gebietes verbreitete Verwandtschaft der Thongefäße charakterisirt.

Das hohe Alter des Kupfers im Haushalte des urgeschichtlichen Menschen in Europa und dessen Priorität vor allen übrigen Metallen, sowie die zeitliche Gemeinsamkeit aller daraus verfertigten Gegenstände werden indess nicht blos durch deren örtliche Vereinigung mit Steingeräthen oder anderen Objecten der Steinzeit an der Fundstelle, wie sie für viele Funde nachgewiesen worden ist, sondern auch durch die Eigenschaften der Funde selbst unzweifelhaft gemacht.

Eine der charakteristischen und fast allen Kupfergegenständen gemeinsame Erscheinung ist der Mangel der Ueberarbeitung (Ciselirung). Wenn man eine Reihe dieser Kupfergegenstände vor sich hat, so fällt zunächst auf, dass weitaus die meisten von ihnen, selbst kleinere Gegenstände z. B. Nadeln, mögen sie im Wasser oder im Erdreich gelegen sein, keine oder doch nur eine schlechte Patina haben. Alle aufmerksamen Beobachter, wie *Lisch, Wilde, Freih. v. Sacken, Virchow* heben diese Erscheinung hervor. Sie ist zum großen Theile dem Umstande zuzuschreiben, dass die Kupfersachen noch die Gußhaut an sich tragen, welche bekanntermaßen alle Metalle gegen die Oxydirung widerstandsfähiger macht. Die Gußhaut verräth sich aber auch durch alle ihre übrigen Merkmale, insbesondere durch die unebene, abwechselnd glattere und rauhere, zuweilen selbst wie gefaltete und auch härtere Oberfläche.

Dass sammtliche Kupfergeräthe mittels des Gußes erzeugt worden sind und nicht wie die nordamerikanischen durch Treiben aus formlosen Klumpen, ist kaum zu bezweifeln. Dies bezeugen schon die zahlreichen Schmelzschalen oder Gußlöffel und die Kupferschlacken aus den Ansiedlungen, sowie das in seiner Gußform steckende Beil von Sipplingen. Erstere waren nicht zum Schmelzen und Gießen eines großen Quantums bestimmt; ihr Fassungsraum war eben hinreichend für ein Beil oder zwei bis drei kleinere Stücke. Wäre die Formgebung durch Schmieden erfolgt, so müßten wir in jenen Ansiedlungen, wo sich die Verarbeitung des Kupfers nachweisen läßt, auch zum Schmieden vorbereitete Stücke finden, wovon jedoch keine Spur vorhanden ist. Es soll damit nicht bestritten werden, dass der anfänglich sicher auch recht unvollkommenen Formgebung durch den Guß mit dem Hammer nachgeholfen worden ist. Es finden sich in der That häufig die Merkmale der Hammerschläge und es scheinen in dieser Weise die mitunter gut gebildeten Kanten nachgearbeitet worden zu sein; allein durch das Hämmern wurde die Gußhaut nicht entfernt, sondern nur flach geschlagen und geglättet.

Was zur Unterlassung der Ciselirung bewogen haben mochte, ist nicht vollkommen klar, da es ja die

Steinzeitleute fchon trefflich verftanden hatten, ihre fonftigen Geräthe und felbft fo ausnehmend harte und zähe Steine, wie den Flint, Jafpis, Jadeit, Nephrit, u. f. w. zu fchleifen und zu poliren. Es hat alfo nicht am Wiffen und Können gefehlt und mögen fonach andere, vielleicht Zweckmäßigkeitsgründe maßgebend gewefen fein. Die Schneide der Kupferbeile fcheint öfter durch Hämmern als durch Schleifen erzeugt und erneuert worden zu fein, wobei die Wahrnehmung beftimmend fein mochte, dafs die gehämmerte Schneide dauerhafter war. Man hat ficher auch beobachtet, dafs die Gußhaut härter und gegen Schläge und Oxydirung widerftandsfähiger ift, als das reine Metall und hat fie aus diefem Gründe belaffen, vielleicht auch zum großen Theile durch die Erwägung veranlafst, dafs durch die Cifelirung immer auch eine beftimmte Menge des noch fo koftbaren Stoffes verloren gehen mußte.

Da jedoch die Bronze-Geräthe mit wenigen Ausnahmen nach dem Guße überarbeitet worden find, fo wäre es geradezu unerklärlich, warum man das bei den Kupfergeräthen unterlaffen haben follte, wenn diefe einer ebenfo fpäten oder noch fpäteren Zeit angehören würden, in welcher ein in jeder Richtung vollftändiger Apparat zur Bearbeitung der Metalle dem Menfchen zur Verfügung ftand. Wir dürfen alfo mit einigem Rechte aus der Unterlaffung der Cifelirung gegenüber den cifelirten Bronze-Geräthen auf eine primitivere Art der Metallurgie überhaupt und daher auch auf eine frühere, der Bronzetechnik im allgemeinen vorangehende Zeit fchließen.

Der Mangel der Cifelirung zeigt fich ferner nicht blos bei den kupfernen Flachbeilen, auch die complizirteren Doppeläxte und Hammerbeile wurden in dem Zuftande belaffen, in welchem fie aus der Gußform gekommen waren. Die auf diefen Mangel gegründete Schlußfolgerung auf eine noch nicht völlig ausgebildete Bearbeitung der Metalle und auf eine der entwickelten Bronzetechnik vorhergehende Zeit darf daher felbft vor den hübfchen Doppeläxten nicht Halt machen und muß fie eben derfelben Zeit zuweifen wie die einfachen Flachbeile.

Eine wefentliche Stütze findet diefe Folgerung durch die weitere Thatfache, dafs die Kupfergegenftände, ohne Unterfchied ob Werkzeug oder Waffe oder Schmuck, gleichwie ohne Cifelirung fo auch ohne Ornamentirung belaffen worden find.

Wenn man mit den völlig fchmucklofen Kupferfachen der oberöfterreichifchen oder krainifchen Pfahlbauten, der unterften Städte von Troja, der Gräber von Alambra, ja felbft mit den fchönen ungarifchen Aexten den Reichthum der Ornamente an den gleichzeitigen Thongefäßen vergleicht, fo muß deren Mangel bei jenen in hohem Grade auffallen und dies umfo mehr, als viele der älteren Bronze-Gegenftände z. B. jene aus den fchweizerifchen Pfahlbauten fofort wieder in mannigfaltiger Weife verziert find. Hält man dazu, dafs die Liebhaberei, fich felbft und fein Geräth herauszuputzen, bei weniger cultivirten Völkern und in primitiven Zuftänden überhaupt eine große ift, wie dies fpeciell für die in Rede ftehende Zeitperiode durch den Reichthum an Schmuckfachen nachgewiefen wird, fo darf man die Unterlaffung der Ornamentirung der Kupfergeräthe nicht dem Mangel am Wollen, fondern muß ihn dem Mangel am Können zufchreiben.

Es ift durch die neueren Unterfuchungen hinlänglich erwiefen und bekannt, dafs die Anbringung der Ornamente an den Bronze-Gegenftänden mit bedeutenderen Schwierigkeiten verbunden war, als es den Anfchein hat. Sie wurden nämlich entweder angegoffen, mußten alfo vorher fchon in die Gußform eingezeichnet fein, oder fie wurden nach dem Guße durch Einfchlagen mittels bronzener Punzen oder Graviren mittels ftählerner Stichel hervorgebracht.[1] Die erfte Ornamentirungsweife fetzt eine vorzügliche Fertigkeit im Modelliren voraus, einerlei, ob die Ornamente in die Gußform eingezeichnet oder am Wachsmodell angebracht werden, welches zur Anfertigung der Form dient, und in gleichem Maße erfordert der Guß derartig ornamentirter Gegenftände eine große Gefchicklichkeit und Erfahrung. Die nach dem Guße auszuführende Ornamentirung aber verlangt fehr vollkommene Werkzeuge, wozu nur Bronze, die fich fchon durch bloßes Hämmern in verfchiedenen Härtegraden herftellen läfst, oder Stahl geeignet erfcheinen. Die Ueberwältigung der mit beiderlei Vorgängen verbundenen Schwierigkeiten war den Leuten, die ja hauptfächlich doch nur fteinerne und knöcherne Werkzeuge zur Verfügung hatten, umfo weniger möglich, als fie auch ihrem vorzüglichften Materiale, dem reinen Kupfer, keinen höheren als den natürlichen Härtegrad zu geben vermochten und fo blieben ihre Beile, ihre Dolche, ihre Armfpiralen unverziert. Und in der That entfprechen der Mangel der Cifelirung und des Ornamentes, fowie das im allgemeinen einfache Aeußere der aus ungemifchtem Kupfer verfertigten Erzeugniffe nach dem natürlichen Gange der Entwicklung weitaus mehr einem früheren Stande der Metallurgie; in einer fpäterenZeit, etwa während der Blüthe der Bronze-Aera oder gar am Ende derfelben, wohin einige Gelehrte die Kupfergegenftände verfetzen, wären fie unerklärlich. In diefer jüngeren Zeit beherrfchten die Menfchen nicht nur die ganze Gußtechnik, fie verfügten auch über einen Schatz von Ornamentmuftern, fowie über eine große Zahl vortrefflicher und mannigfaltiger Werkzeuge, mit denen die Bearbeitung und insbefondere die Herftellung der Verzierungen der Kupfergeräthe eine Leichtigkeit gewefen wäre. Es bliebe fonach ganz räthfelhaft, warum das weiche, leicht zu bearbeitende Kupfer ohne Verzierung geblieben ift, während man in derfelben Zeit die Bronze-Gegenftände mit reichen Ornamenten zu bedecken verftanden hat.

Einzelne Fälle von Ornamentirung mögen wohl bei den, in der Ausbildung der Form vorgefchrittenften kupfernen Doppeläxten vorkommen, doch find diefe außerhalb des ruffifch-fibirifchen Fundgebietes wahrfcheinlich äußerft feltene Erfcheinungen, die ficherlich fchon einer entwickelteren Betriebsperiode und demnach ohne Zweifel jenem Zeitabfchnitte angehören, in welchem die Bronze fchon einige Verbreitung gefunden hatte. In diefer Zeit des Ueberganges vom Kupfer zur Bronze mögen immerhin einzelne Stücke nach dem Mufter der bronzenen ornamentirt worden fein; es find aber jedenfalls fehr feltene Ausnahmen,

[1] Dr. *Otto Tifchler*, Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. XII Bd., S. 50. Graf *Wurmbrand*, ebenda S. 53.

welche das entfcheidende Gewicht der allgemein giltigen Thatfache nicht vermindern können.[1]

Das hohe Alter der Kupferfunde ergibt fich ferner nicht blos aus äußeren Umftanden, namlich aus dem vielfach nachgewiefenen gemeinfamen Vorkommen mit Steingeräthen an den Fundorten und aus der in mehrfeitiger Richtung noch unentwickelten metallurgifchen Technik; es läfst fich auch ein beftimmt ausgefprochener innerer, d. i. geiftiger Zufammenhang zwifchen ihnen und den Steingeräthen nachweifen. Er liegt in der Gemeinfamkeit der Formen, welche der Menfch beiden verliehen hat.

Faft Alle, welche von dem Funde kupferner Beile berichten, machen auf die auffallende und ihnen oft fonderbar vorkommende Erfcheinung aufmerkfam, dafs diefelben vollkommen die Geftalt der Steinbeile haben, und wie diefe jeder befonderen Vorrichtung zum Schäften, alfo insbefondere eines Schaftloches oder feitlicher Schaftlappen entbehren. Diefes Verhältnis ift fchon fo oft beobachtet worden, dafs es als eine allgemein bekannte und fichergeftellte Thatfache betrachtet werden darf. Es ift alfo nicht nothwendig auf die Gegenftände diefer einfachften Art im einzelnen einzugehen. Die Formenverwandtfchaft zwifchen Stein- und Kupfer-Erzeugniffen läfst fich aber auch bei Gegenftänden anderer Art nachweifen und hierbei möchte ich in Folge des Widerfpruchs Einzelner, insbefondere *Evan's*, welcher beim VIII. internationalen Anthropologen-Congreffe — wohl im Anblicke der zahlreichen kupfernen Doppeläxte und Hammerbeile des Budapefter-Mufeums — diefe Formenverwandtfchaft beftritt, etwas langer verweilen.

Wenn von einer Gemeinfamkeit der Formen von Gegenftänden aus Kupfer und Stein gefprochen wird, fo ift felbftverftändlich, dafs man fie nur bei jenen Objecten erwarten darf, die aus beiden Stoffen erzeugt werden konnten. Es ift begreiflich, dafs das Kupfer wegen feiner großen Gefchmeidigkeit und Zahigkeit fofort nach feiner Aufnahme in den Gebrauch und alsbaldigen Erkenntnis diefer Eigenfchaften zu ganz neuen Typen führen mußte; für dünn ausgehämmerte Bleche und Drähte, alle fpiralförmig gerollten und gedrehten Gegenftände, wie z. B. Arm-Spiralen, lockenartige Spiralperlen, oder Rohren, Spiral-Scheiben werden wir vergeblich analoge Stücke aus Stein oder Knochen fuchen. Aber fchon zwifchen den kupfernen Dolchen und den zahlreichen aus Feuerftein gefchlagenen Dolchen und Lanzenfpitzen läfst fich eine nähere Uebereinftimmung nicht verkennen; freilich geftatteten auch hier die Eigenfchaften des Kupfers fofort eine vollkommenere Ausführung bei weitgehender Erfparung an Material.

Mit aller Entfchiedenheit tritt jedoch die Verwandtfchaft zwifchen den kupfernen Beilen und den polirten Steinbeilen hervor. Die Steinbeile laffen fich nach ihrem wefentlichften und auch für ihren Zweck maßgebenden Merkmale in gebohrte und ungebohrte unterfcheiden; letztere, kurzweg Steinbeile genannt, haben die bekannte keilformige, alfo phyfikalifch einfachfte Geftalt aller Werkzeuge, entbehren einer befonderen Vorrichtung zum Schaften, find aber trotzdem die wirkfamften, wichtigften und darum verbreitetften und zahlreichften aller Steingeräthe. Weil bei ihnen einzig ein zweckentfprechender Gebrauch beabfichtiget wurde, fo war die Rückficht auf ihre Wirkfamkeit die maßgebende, und deshalb vermiffen wir, von der oft fehr vollftändigen, oft aber auch nur theilweifen Glättung abgefehen, nicht nur jede Verzierung an ihnen, fondern auch einen weiter, als durch ihren Zweck bedingten Wechfel der Form, in der fie verharren, bis fie durch die metallenen Beile ganz und gar außer Gebrauch gefetzt werden.

Anders ift es bei den gebohrten Steinbeilen, die wir im allgemeinen als Hämmer bezeichnen. Während die Geftalt der einfachen Steinbeile ihres Gebrauchszweckes willen nicht nur durch die beabfichtigte Wirkfamkeit, fondern auch durch die nothwendige Widerftandsfähigkeit bedingt war, tritt bei den Steinhämmern die Rückficht auf diefe letztere Eigenfchaft augenfcheinlich zurück, da durch die Bohrung des Loches der Körper diefer Geräthe gefchwächt und umfo gebrechlicher wurde, als für fie eben der Bohrung halber keine fo harten oder zahen Gefteinsarten, wie etwa Feuerftein, Nephrit, Jadeit und andere verwendet werden konnten, welche die einfachen Beile faft unverwüftlich machen.

Aus diefem Grunde hat es den Anfchein, als ob die gebohrten Steinhämmer nicht als Geräthe für Arbeitszwecke, als Werkzeuge, fondern als Waffen gedient hätten, was umfo wahrfcheinlicher ift, als bei denfelben nur in fehr feltenen Fällen Spuren einer eigentlichen Abnützung nachzuweifen fein werden. Bei der allen Völkern gemeinfamen Neigung, die Waffen in einem viel großeren Maße formfchön zu geftalten, als es bei Werkzeugen gefchieht, wird es dann klar, warum auf die Verfertigung der Steinhämmer eine ganz befondere Mühe verwendet worden ift. Den meiften derfelben wurden nicht nur auf der ganzen Oberfläche eine forgfältige Glättung gegeben, es offenbart fich an ihnen auch im Gegenfatze zu den Steinäxten eine folche Mannigfaltigkeit, Schönheit und felbft Zierlichkeit der Form, dafs fie unfer gerechtes Staunen erregen; ja das Streben nach einer fchönen und felbft abfonderlichen Geftaltung geht fehr oft fo weit, dafs manche Hämmer, abgefehen von ihrer nunmehrigen gänzlichen Unbrauchbarkeit als Werkzeug, fchliefslich wegen ihrer allzu künftlichen Geftalt und der dadurch bedingten Gebrechlichkeit auch nicht mehr als wirkliche Kriegswaffen, fondern nur als Prunkwaffen gedient haben konnten.

Es ift nun im vorhinein klar, dafs die weitaus überwiegende Zahl der menfchlichen Gerathe Werkzeuge find und deshalb treten uns auch auf allen urgefchichtlichen Fundftätten der jüngeren Steinzeit die einfachen keilförmigen Beile, die wir einem vorangehenden Beifpiele folgend wegen des fchon angedeuteten Mangels der Schaftlappen oder der Schaftrohre Flachbeile nennen wollen, am häufigften entgegen. In demfelben Verhältniffe find auch unter allen Kupferfunden die Beile und unter diefen die Flachbeile am häufigften vertreten, das heißt die meiften kupfernen Beile haben

[1] Als folche Ausnahmen ließen fich die beiden Goldfcheiben aus dem Seite VII angeführten Stollhofer Funde bezeichnen; wie jedoch dort bemerkt wurde, ift die Art diefer Verzierung eine fehr primitive und in der Steinzeit nicht felten vorkommende. (Man vergl. Dr. *R. Klebs*, Der Bernfteinfchmuck der Steinzeit in Beitragen zur Naturk. Preußens, 1882, Taf. II, Fig. 22, 23, Taf. III, Fig. 21. *Much*, Pfahlbau im Mondfee, Mitth. der Wiener Anthrop. Gef. VI. Bd., Taf. IV, Fig. 1.) Eine reiche Verzierung tragt auch eine aus Ungarn ftammende Doppelaxt, (*Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musée préhist. pl. XCIV, Fig. 1171), von der übrigens, da eine chemifche Analyfe nicht vorliegt, nicht mit Sicherheit gefagt werden kann, dafs fie aus unvermifchtem Kupfer beftehe.

fowenig wie die einfachen Steinbeile Schaftröhren oder Schaftlappen oder eine andere Vorrichtung zum Befestigen der Handhabe, ahmen alfo in aller und jeder Beziehung die Form der Steinbeile nach.

Es ift natürlich, dafs fich hierbei die befonderen Eigenfchaften des Kupfers unabweislich geltend machen, indem insbefondere deffen Zähigkeit geftattete, den Körper des Beiles dünner als den der gewöhnlichen Steinbeile herzuftellen, wodurch nicht nur Material erfpart, fondern felbft die Wirkfamkeit des Werkzeuges erhöht wurde. Wie fehr das in der Natur der Dinge liegt, zeigen fchon die Feuerfteinbeile, noch mehr aber die aus Jadeit und Nephrit verfertigten Beile, welche letztere insbefondere wegen der außerordentlichen Zähigkeit diefer Gefteinsarten fofort um vieles dünner werden, als die in unferen Pfahlbauten gewöhnlichen Steinbeile aus Serpentin. Abweichungen von der einfachen Form der Flachbeile aus ungemifchtem Kupfer find außerhalb des ruffifch-fibirifchen Culturkreifes äußerft feltene Vorkommniffe. Nur in Ungarn ift eine etwas größere Anzahl von Kupferbeilen mit Schaftgrat und mit Schaftlappen gefammelt worden, [1] es muß aber fofort beigefugt werden, dafs fowohl die Grate als die größeren Lappen durch Hämmern der fchmalen Seiten des Beiles ausgetrieben, nicht zugleich mit dem Guße hergeftellt worden find, eine Thatfache, welche für fich allein fchon für ein höheres Alter als das der ähnlichen Bronze-Beile fpricht. Von Kupferbeilen mit Schaftröhren (Dülle) find bis jetzt überhaupt nur zwei Stücke bekannt, von denen eines fich im Mufeum zu Budapeft, das andere in Dublin befindet.

Gabriel de Mortillet, Chantre und andere Gelehrte find der Meinung, dafs die prähiftorifchen Kupfergeräthe und ganz insbefondere die kupfernen Flachbeile in Europa einer fehr fpäten Zeit angehören, ja fogar noch jünger feien, als felbft die jüngften Formen der Bronzebeile. [2] *Gabriel de Mortillet* ftellt nämlich für Frankreich, die Schweiz und Belgien folgende Entwicklungsreihe der Beile auf: [3]

Haches à bords droits, les premières employées.
Haches à talons.
Haches à ailerons.
Haches à douille.
Haches votives, déjà de l'âge du fer.
Haches plates plus récentes encor.

Die Flachbeile (haches plates) ftänden alfo als jüngfte Erfcheinung in diefer Reihe. Zur näheren Erklärung fügt *Mortillet* wörtlich folgendes bei: „Ces haches plates sont, sinon toutes, au moins presque toutes en cuivre au lieu d'être en bronze. — Enfin, que les objets en cuivre d'Europe sont de beaucoup postérieurs à ceux de l'âge du bronze. Ce n'est donc pas en Europe, qu'a eu lieu la découverte et le premier emploi du métal.“ In gleicher Weife wie für die genannten Länder erklärt er die kupfernen Flachbeile auch in Italien als jüngfte Erfcheinung unter allen Beilen mit den Worten: „Comme en France elles sont généralement en cuivre et paraissent bien plus récentes que les haches de bronze“.

Wie man fieht, gründet fich die aufgeftellte Reihenfolge auf das Fortfchreiten von der einfachften zur vollkommenften Form, ein Vorgang, gegen den fich nichts einwenden läfst, wenn er folgerichtig durchgeführt wird. Allein indem *Mortillet* die an primitiver Geftaltung alle Bronze-Beile übertreffenden kupfernen Flachbeile tief in die Eifenzeit herabrückt, geräth er im Gegenfatze zu *Wilde*, welcher ihnen ihrer Einfachheit wegen das höchfte Alter zuweift, mit feinem eigenen, der aufgeftellten Entwicklungsreihe zu Grunde liegenden Principe in Widerfpruch.

Die Behauptung *Gabr. de Mortillet's*, [1] dafs die kupfernen Flachbeile in jener fpäten Zeit, die er ihnen zuweift, die Stelle von Münzen vertreten haben, hat weder er felbft begründet, noch läfst fie fich überhaupt begründen. Wir müßten fie in diefem Falle öfter, namentlich bei Sammelerzen (aes collectaneum) oder verborgenen Schätzen (Dépôts) gefunden haben; es fpricht dagegen auch noch insbefondere bei den Stücken aus den Pfahlbauten die forgfältig hergeftellte Schneide und die im Pfahlbaue vom Mondfee zahlreich gefundenen hölzernen Beilfchäfte, [2] die nur für die dünnen Kupferbeile, nicht aber für Steinäxte geeignet waren, weil keine der letzteren in dem fchmalen Einfchnitte Platz gefunden hätte, und die fonach beweifen, dafs die Kupferbeile wirkliche Werkzeuge waren. Ueberdies zeigen hunderte von Pfählen und anderen Stücken bearbeiteten Holzes Hiebflächen von folcher Tiefe und Glätte, dafs fie unmöglich mit Steinbeilen und nur mit den fchneidigeren und wirkfameren Kupferbeilen hervorgebracht fein konnten.

Ebenfo entfchieden gegen *Mortillet's* Meinung fprechen natürlich alle anderen in Gefellfchaft der Flachbeile gefundenen Kupfergegenftände mit beftimmtem befonderen Gebrauchszwecke, oder find die kupfernen Dolche, Nadeln, Fifchhaken, Sicheln und andere Dinge, die in örtlicher Gemeinfamkeit mit den kupfernen Flachbeilen in den Gräbern Kyperns wie in den Pfahlbauten der Alpen fich fanden, auch Münzen gewefen?

Man muß aber auch fragen, wie es komme, dafs man diefe Kupferbeile, mögen fie nun Werkzeuge oder Münzen gewefen fein, noch niemals mit Gegenftänden aus der Blüthezeit der Bronzetechnik, alfo mit getriebener Bronze oder mit Eifen zufammen gefunden hat, während fie in Gefellfchaft von Steingeräthen doch fchon fo oft wirklich gefunden worden find.

Wenn *Lubbock*, [3] der die Kupferäxte ebenfalls einer fpäteren Zeit zuweift, meint, dafs die Einfachheit derfelben eine Folge der fchwierigen Arbeit des Kupfergießens fei, durch die fich die Arbeiter an eine möglichft ungekünftelte Form gebunden fahen, fo vergifst er, dafs fie ja in der angeblich fpäteren Zeit auch fchon die complicirten, mit einem Schaftloche verfehenen, wirklich kunftvollen und fchön geformten

[1] *Pulszky*, a. a. O. Taf. Seite 47 und 87.

[2] Näheres hierüber in dem Berichte von *Schaafhausen* über den IX. internationalen Congrefs für prähift. Anthropologie zu Liffabon. Archiv, Bd. XIII und *Virchow*: Ueber den intern. prähift. Congrefs zu Liffabon. Zeitfchrift für Ethnologie, Jahrg. 1880, S. 352. Ferner *Gabr. et Adr. de Mortillet*: Musée préhistorique. Pl. XCIII et XCIV.

[3] *Gabr. de Mortillet*, Classification et chronologie de haches en bronze. Materiaux, V. p. 450. Revue, An. 1881, p. 71.

[1] Mir find nur *zwei* Kupferfunde bekannt, welche fich hiergegen anführen ließen u. z. das fchon erwähnte, angeblich aus einem etruskifchen Grabe ftammende Flachbeil und eine Doppelfpiralfcheibe von Domahid. (*Freih. v. Pulszky*, a. a. O. S. 27.) Erfteres ift, wie fchon bemerkt wurde, ohne Zweifel als damals fchon unverftandener alter Fund und facraler Gegenftand in's Grab gegeben, aber auch die Spiral Scheibe von Domahid ift als ein altes zufälliges Fundftück zu betrachten, das zu anderen offenbar zum Umfchmelzen beftimmten Stücken als Sammlung gelegt worden war.

[2] *Much*, Pfahlbau im Mondfee. Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Band, VI. Taf. II, Fig. 19, 20.

[3] *Lubbock*, Die vorgefchichtliche Zeit. Bd. I, S. 26.

Doppelaxte aus Kupfer hergeſtellt haben, alſo in dem Guſs der einfacheren Beile mit einer Dulle keine Schwierigkeit hätten finden konnen.

Wenn endlich andere Forſcher, wie z. B. *Evans* ſagen, daſs das reine Kupfer nur aushilfsweiſe, alſo nur in augenblicklicher Ermanglung von Zinn verwendet worden iſt, ſo würde man damit, weil wir vernünftiger Weiſe aus der gleichen Form aller über einen großen Theil Europas zerſtreut gefundenen kupfernen Flachbeile auf deren Gleichzeitigkeit ſchließen müſſen, auch ausſprechen, daſs das Zinn überall in der gleichen Zeit gefehlt habe und auf dieſe Weiſe eben das zugeben, was man beſtreiten will, daſs man nämlich faſt in ganz Europa zu einer gewiſſen Zeit ſich ausſchließlich des reinen Kupfers zur Anfertigung von Werkzeugen bedient habe; *Evans* läſst uns eben nur darüber in Zweifel, in welcher Periode dies geweſen ſei. Da nun die Gleichzeitigkeit ſo vieler Kupferbeile mit den Steingeräthen überhaupt eine zweifelloſe iſt, wie z. B. in den Pfahlbauten nachgewieſen wurde, ſo würde ſich dieſe zugleich abgelehnte und unbewuſst doch zugeſtandene Periode der Verwendung ungemiſchten Kupfers unmittelbar an die Zeit der Steingeräthe anſchließen, was ja auch unſere Meinung iſt.

Wollte man dagegen doch an der Behauptung feſthalten, daſs das Zinn an den verſchiedenen Fundorten der Kupfergeräthe nicht gleichzeitig gefehlt habe, ſondern bald da bald dort, bald früher bald ſpäter, dann müßten wir mit Entſchiedenheit Antwort auf die Frage verlangen, wie es ſich erklare, daſs man an all' dieſen über einen ſo großen Kreis zerſtreuten Orten und in all' dieſen verſchiedenen Zeiten immer wieder auf den Gedanken gekommen iſt, Kupferbeile gerade in der primitiven Form der, der Erinnerung der Menſchen längſt entſchwundenen Steinbeile und nicht in der Form der zur Zeit gerade im Gebrauche befindlichen viel vollkommeneren Beile aus Bronze oder Eiſen zu verfertigen?

Man wird uns bei der Beantwortung dieſer Frage vorausſichtlich auf eine ganze Reihe von kupfernen Beilen verweiſen, welche nicht nur eine ſehr vorgeſchrittene Fertigkeit in der Kunſt des Gießens, ſondern auch ſehr entwickelte Formen zeigen, denen die mancher Bronzeobjecte in der That, wie *Evans* behauptet, ziemlich nahe ſtehen, doch nicht, wie ſofort bemerkt werden muß, als identiſch an die Seite geſtellt werden können. Es ſind dies überhaupt ſeltener und nur auf beſchränkteren örtlichen Gebieten, vorwiegend in Ungarn und Rußland vorkommende Beile, deren gemeinſames Merkmal ein quer durch den Korper gehendes Schaftloch iſt. Die Kupferbeile dieſer Art entſprechen den mit einem Schaftloche verſehenen Steinhämmern und verhalten ſich zu den Flachbeilen, wie die Steinhämmer zu den gewohnlichen keilförmigen Steinbeilen. Man kann zwei Grundtypen unterſcheiden. Einige haben nämlich einerſeits eine mit dem Schaftloche parallel laufende Schneide, und ſchließen andererſeits mit einem der Rundung des Schaftloches ſich anſchließenden Nacken oder mit einer ſtumpfen oder etwas hinausgezogenen Platte ab; man konnte dieſe Formen unter dem Namen Hammerbeil zuſammenfaſſen. Andere haben auf den entgegengeſetzten Seiten zwei parallele oder rechtwinklich ſich kreuzende Schneiden; die in dieſe Form zuſammenfallenden Stücke werden meiſtens Doppelbeile oder Doppeläxte genannt.[1] Es läſst ſich nicht leugnen, daſs die Kupferbeile dieſer Art in ihren verſchiedenen Variationen eine höhere Kunſtfertigkeit im Modeln und Gießen und einen entwickelten Formenſinn bezeugen und auf den erſten Blick den verwandten Doppeläxten aus Bronze viel naher zu ſtehen ſcheinen, als den Steinbeilen. Führen wir jedoch die kupfernen Doppeläxte auf ihre Grundform zurück, ſo haben wir den gebohrten Steinhammer vor uns. Wir haben aber bereits Gelegenheit gehabt zu bemerken, daſs ſchon die Steinhämmer in den mannigfaltigſten und dem widrigen Materiale zum Trotze ſelbſt zierlichſten Formen hergeſtellt wurden, ſo daſs wir namentlich in den nordiſchen Funden für die in der That ſehr vorgeſchrittenen und oft ſehr gefälligen kupfernen Doppelaxte die entſprechenden Vorbilder aus Stein aufzufinden vermögen, deren Umriſſe von denen mancher kupferner kaum unterſchieden werden können.

Aber auch Ungarn ſelbſt, vielleicht das reichſte Fundgebiet der letzteren, und benachbarte Fundorte, insbeſondere die oberöſterreichiſchen Pfahlbauten, lieferten Steinhammer in ſo ſchonen und ſchwungvollen Formen, daſs auch dieſe ganz gut als Vorbild gedient haben können; einige derſelben braucht man ſich nur etwas ſchlanker geſtaltet zu denken, wozu das Kupfer wegen ſeiner Zähigkeit und Geſchmeidigkeit und wegen ſeiner anfänglichen Seltenheit naturgemäß führen mußte, um ſie den ſchönſten ungariſchen kupfernen Doppelbeilen an die Seite ſtellen zu können.

Die nebenſtehenden Abbildungen zeigen dies auf das Deutlichſte. Fig. 35 ſtellt einen bei Damme (Oldenburg) gefundenen Steinhammer dar, dem ſich ſeiner



Fig 35.

Form nach ein in Ungarn gefundener Beilhammer aus Kupfer (Fig. 36) an die Seite ſetzen läſst. Daſſelbe

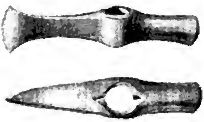


Fig. 36.

läſst ſich von einem bei Friedberg gefundenen Hammer (Fig. 37) (mit ſcharfen Kanten der Seitenflächen im Gegenſatze zu der abgerundeten Form des vorigen)

[1] Alle hieher gehörigen Abänderungen der complicirten Kupferbeile ſind in erſchöpfender Weiſe zur Anſchauung gebracht in *Franz v. Pulszky's* mehrfach bezogenem Werke über die Kupferzeit in Ungarn, dann bei *Ferd. Keller*, Pfahlbauten V. Ber., Taf. VII. *L. Lindenſchmit*, Die Alterthümer unſ. heidn. Vorzeit. Bd. I, Heft IV. Taf. 2, Fig. 2, 4. Bd. II, Heft III. Taf. 2, Fig. 3, 4, 5, 6, 15, 16. *Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musee prehistorique. Pl. XCIV, Fig. 1167, 1170, 1171, 1174, 1175. Die Fig. 1169, 1172 und 1173 ſtellen analoge, jedoch eigentlich nicht dem örtlichen Gebiete unſerer Betrachtungen angehörige ruſſiſche und ſibiriſche Typen dar, auf die wir übrigens noch zurückkommen werden.

und einem gleichfalls aus Ungarn ſtammenden kupfernen Beilhammmer (Fig. 38).

Fig. 39, zeigt eine bei Kladow (Mecklenburg-Schwerin) gefundene ſteinerne Doppelaxt im Vergleich zu einer kupfernen Doppelaxt aus Ungarn (Fig. 40).

Welch' weitgehender Entwicklung die Form der Steinhämmer fähig war, iſt an den neben abgebildeten däniſchen Fundſtücken (Fig. 41 und 42) erſichtlich. Solchen in ihrer Art durchaus nicht ſeltenen Stücken ſteht eines der formvollendeten ungariſchen Beilhämmer (Streithämmer) aus Kupfer (Fig. 43) keineswegs fremd gegenüber, ja bei Figur 41 zeigt ſich ſogar ein Anſatz zu einer über das Schaftloch hinausgehenden Dülle.



Fig. 37.

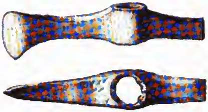


Fig. 38.



Fig. 39.

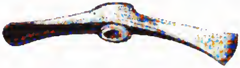


Fig. 40.

Bei dieſer Gegenüberſtellung iſt ausdrücklich zu bemerken, daſs es ſich hierbei keineswegs um ſeltene Erſcheinungen handelt, es könnten vielmehr dieſe Belege um ein vielfaches vermehrt werden.

Gleichgeartet den Verhältniſſen in Europa ſtellen ſich die Funde im öſtlichen Ruſsland und in Weſt-Sibirien. Hier ſcheint ſich ſchon frühe ein beſonderes Gebiet der metallurgiſchen Technik abgegränzt zu haben, deren Mittelpunkt die reichen Kupfergruben im Ural geweſen ſein mogen. Sowie in den weſtlichen Ländern, ſchließen ſich auch in Sibirien nicht Bronze oder Eiſen, ſondern Kupfer und Gold an die Steinzeit an [1] und zwar nicht als etwas in jeder Beziehung fremdes, ſondern in innerer organiſcher Verbindung.

[1] *Kohn u. Andree*, Sibirien und das Amurgebiet. I. 6.

Während der Steinzeit hat ſich dort der eigenthümliche Gebrauch eingeſtellt das eine Ende der Steinhämmer in einen Thierkopf umzubilden, und nun ſehen wir dieſe Uebung auch in der Zeit der Verarbeitung des Kupfers noch in Fortdauer und weiterer Entwicklung, wie die nachfolgenden Beiſpiele deutlich zeigen (Fig. 44, Fig. 45).

Jene Archäologen, welche mit *Evans* der Anſicht ſind, daſs die ungariſchen Kupferbeile den Steinwaffen der Steinzeit nicht zu vergleichen ſeien, machen ſich die Sache freilich dadurch leicht, daſs ſie die gebohrten Steinhämmer ganz oder zum großen Theile der Bronzezeit zurechnen, was aber erſt des Nachweiſes der Be-

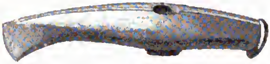


Fig. 41.

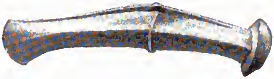


Fig. 42.



Fig. 43



Fig. 44. (Streithammer aus Stein, gefunden im Gouv. Olonetz, Ruſsland.)



Fig. 45. (Streithammer aus Kupfer, gefunden am Ufer der Kama, Gouv. Ruſsland.)

rechtigung hiezu bedarf. Bis jetzt hat man ſelbſt kunſtvollere Steinhammer wohl ſehr haufig in Geſellſchaft von zweifelloſen Gegenſtanden der neolithiſchen Zeit, wie z. B. in unſeren Pfahlbauten gefunden, aber es iſt ſehr fraglich, ob ſie jemals in genügender Anzahl unter vorgeſchrittenen Bronze-Gerathen gefunden worden ſind. Der Grund der Zuweiſung der Steinhämmer in die Bronze-Zeit iſt vielmehr ein rein theoretiſcher und

liegt in der Vorausſetzung, daſs ihre Bohrung ohne metallene Werkzeuge nicht möglich geweſen oder daſs ſie, wie man ſagt, Formen zeigen, die urſprünglich nicht in der Natur des Steines gelegen ſind und erſt durch die Muſter, welche die Bronze-Beile gewährten, auf ihn übertragen worden ſeien. Das ſind aber doch nur einfache Schlußfolgerungen, die ohne Werth ſind, ſo lang ſie nicht durch Thatſachen geſtützt werden, die Thatſachen ſcheinen vielmehr gegen ſie zu ſprechen. Die von *Charles Rau*, *Ferd. Keller*, Graf *Gundaker Wurmbrand* und neueſtens von *J. Heierli* vorgenommenen Verſuche haben nämlich erwieſen, daſs die Steine leicht ohne metallene Werkzeuge gebohrt und geſägt werden konnten und viele Gegenſtände, welche uncultivirte Völker vor ihrer Berührung mit den Europäern verfertigten, wie beiſpielsweiſe die „Mere-mere" von Neu-Seeland und die „Patu" der Chatam-Inſeln, ganz insbeſondere aber die merkwürdigen Steingeräthe der prähiſtoriſchen Bewohner Nordamerikas, und vornehmlich deren Tabakpfeifen mit ihren geſchwungenen Umriſſen und ihren oft trefflich nachgebildeten plaſtiſchen Thiergeſtalten,[1] zeigen unwiderleglich, daſs auch die Verleihung einer ſchwungvollen, ſelbſt graciöſen, dem ſtarren Steine angeblich widerſtrebenden Form ohne Vorbilder aus Metall keine beſondere Schwierigkeit bildet.

Zudem hat man ja augenſcheinlich in der erſten Zeit der Bearbeitung des Kupfers gar nicht den Verſuch gemacht, mit der Herſtellung der ſchwierigſten Stücke zu beginnen, ſondern ſich, wie das die Funde aus den Pfahlbauten der oberöſterreichiſchen Seen und von Finelz und St. Blaiſe im Bieler See zeigen, auf die einfachſten Formen beſchränkt und iſt erſt allmälig zur Erzeugung complicirter Objecte übergegangen. Von höchſtem Intereſſe iſt in dieſer Beziehung die kupferne zweiſchneidige Doppelaxt aus dem, ſeiner Weſenheit nach der Steinzeit angehörigen Pfahlbau von Lüſcherz,[2] welche zum Typus der zweiſchneidigen Doppeläxte gehört, aber noch einen primitiven Stand der Technik bekundet, insbeſondere der Schaftröhre ermangelt. Etwas vorgeſchrittener ſind die wichtigen Kupferfunde von Alambra, unter denen eine Axt mit quer durch den Körper und parallel mit der Schneide gehenden, beiderſeits mit einem erhobenen Rande verſehenen Schaftloche als Uebergangsform zu den zierlichen ungariſchen Doppeläxten betrachtet werden darf.

Trotzdem war man noch während des allgemeinen Gebrauches von Steingeräthen auch ſchon zur Erzeugung ſchwieriger herzuſtellender Objecte vorgeſchritten, wie das Vorkommen eines kupfernen mit einem Schaftloche verſehenen Hammerbeiles inmitten von zahlreichen Meſſern und Splittern aus Feuerſtein und von polirten Steinbeilen und gebohrten Hämmern zu Lucska in Ungarn unwiderleglich beweiſt.

Aus dem bisherigen ergibt ſich, daſs auch die eine größere Geſchicklichkeit im Formen und Gießen bekundenden, oft ſogar wirklich ſchönen und zierlichen Doppeläxte und Hammerbeile derſelben frühen Zeit angehören, wie die einfachen Flachbeile. Der Gegenſatz zwiſchen dieſen beiden Gattungen von Geräthen löſt ſich durch den Hinblick auf ihre Vorbilder aus Stein, nämlich auf das einfache Steinbeil einerſeits und den gebohrten Steinhammer mit ſeinen wechſelnden Formen anderſeits. Das einfache Steinbeil iſt Werkzeug, und zwar das wichtigſte Werkzeug ſeiner Zeit, und bewahrt ſeine Form mit jener conſervativen Kraft, die zunächſt ſeiner phyſikaliſchen Natur, dann überhaupt vielen menſchlichen Geräthen (z. B. dem Meſſer, dem Dolche, dem einfachen Pfluge u. a.) eigen iſt; ſeine Form iſt gewiſſermaßen erſtarrt, ſo daſs ſie auch das neue ſo auſserordentlich ſchmiegſame und bildſame Material, das Kupfer, nicht ſogleich zu erweichen und umzugeſtalten vermag, und ſo verharren auch die kupfernen Flachbeile wie ihre unveränderlich gebliebenen Vorbilder aus Stein vielleicht noch Jahrhunderte lang in der alten einfachen Geſtalt des Keiles.

Ganz anders iſt es dagegen bei den gebohrten Hämmern; ihnen hat ſich ſchon von Beginn an, vielleicht zum Theile in Folge des größeren Arbeitsaufwandes, den ihre Herſtellung wegen des Bohrens erheiſchte, ſicherlich aber auch in Folge ihrer Beſtimmung als Waffe eine beſondere Neigung, an ihnen zu beſſern und zu verſchönern, zugewendet; ihre Form iſt in beſtändigem Fluſſe und wenn ſich auch manche Geſtaltungen zu Typen feſtſtellen, ſo iſt ihre Veränderlichkeit ſelbſt innerhalb der typiſchen Umriſſe eine ununterbrochene, ihre Mannigfaltigkeit und Schönheit deshalb eine große. Die im Gegenſtande einmal liegende Entwicklungsbewegung wird nun durch das neue hiefür unvergleichlich geeignetere Material begreiflicher Weiſe nicht gehemmt, ſondern gefördert; ununterbrochen geht der Zug fort und ſo übernimmt die Metallurgie ſchon in ihren Kindheitsſtadien unmittelbar und unvermerkt nicht blos einen Schatz von Vorbildern für die Erzeugniſſe dieſer beſonderen Art, ſondern auch die Befähigung und die Neigung ihre Formen weiter zu entwickeln.

So erklären ſich uns die Exiſtenz der einfachen wie der complicirteren Kupfergeräthe überhaupt und ihr ſcheinbarer Gegenſatz auf einfache Weiſe durch die Thatſachen ſelbſt und durch den natürlichen Gang der Dinge und ohne eine andere Vorausſetzung als die, daſs dieſelben Hände, welche früher die Steinhämmer bohrten und vielgeſtaltig formten, nun zum Schmelztiegel und Guſsmodel greifen, d. h. daſs das Volk der Steinzeit in ſeinen bisherigen Wohnſitzen ſeſshaft bleibt und ſelbſt zur Verarbeitung des Kupfers ſchreitet.

IV. Verarbeitung des Kupfers.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daſs im Pfahlbau von Robenhauſen zwar kein metallenes Geräth, wohl aber eine Anzahl von Schmelztiegeln gefunden worden iſt, durch welche auf indirecte Weiſe der Gebrauch der erſteren nachgewieſen wird.[1] Dieſe Schmelztiegel liefern aber zugleich den Nachweis, daſs die urgeſchichtlichen Bewohner von Robenhauſen es ſchon verſtanden haben, Bronze und Kupfer zu verarbeiten zu einer Zeit, als ſie ſich noch vorwiegend ſteinerner Werkzeuge bedienten. Der berühmte Begründer der Pfahlbautenforſchung ſpricht ſich hierüber folgendermaßen aus: „Im IV. Berichte findet man auf Seite 24 die Beſchreibung und auf Taf. III, Fig. 23 die Abbildung eines irdenen

[1] *Charles Rau*, The archaeological collection of the United States national museum.

[2] Zeitſchr. für Ethnologie, Jahrg. 1879, S. 336 u. Taf. XVII, Fig. 2, *a*, *b*. *Gross*, Les Protohelvetes. Pl. X Fig. 1.

[1] *Keller*, Pfahlbauten VI. Ber., S. 250.

Gefäßes, welches für eine Schöpfkelle angegeben wurde. Die Auffindung von ein halb Dutzend ähnlichen Gefäßen in jüngster Zeit haben die wahre Bestimmung dieser Dinge, die augenscheinlich einer heftigen Hitze ausgesetzt gewesen waren, deutlich erkennen lassen. Alle haben am Rande einen schlackenartigen Ueberzug, dessen Farbe der Kupferlage und stellenweise dem Buntkupfererz ähnlich ist. Bei drei Stücken finden sich Klümpchen von geschmolzener Bronze, bei einem Klümpchen von ungeschmolzenem reinen Kupfer. Es sind mithin Tiegel, in welchen kleine Portionen dieses Metalles geschmolzen wurden. An der Handhabe, die fast bei allen vorkommt, wurde das Geräth aus der Glut herausgezogen. Da auf dem ganzen Pfahlbau auch nicht eine Spur von Metall gefunden wird, wenigstens bis jetzt nicht gefunden wurde, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass wir hier ein Zeugnis der ersten Versuche der Verarbeitung der genannten Stoffe, der ersten Berührung der Stein- und Bronze-Cultur vor uns haben, die freilich nicht von unkundiger Hand sondern von jemand vorgenommen wurde, der in dieser Arbeit Erfahrung besaß. Die Materie, aus welcher nämlich die Tiegel verfertiget sind, ist Thon und Pferdemist, aus welchen Substanzen gegenwärtig noch Formen zum Erzgießen gemacht werden." *Keller* schreibt diese Versuche der einheimischen Bevölkerung zu, welche durch Fremde, denen die Natur der Metalle bekannt war, angeregt wurde, in dem eigenen Lande die Kupfererze aufzusuchen, zu schmelzen und zu verarbeiten; mit dem Beifügen (S. 252), *dass die Spuren dieser Arbeit schon in den unteren Schichten der Steinzeit angetroffen werden.*

Schliemann deutet in seinem großen Werke über Troja [1] einige Thongegenstände aus dem Pfahlbau von Lüscherz im Bieler See,[2] welcher, wie schon oben mitgetheilt wurde, auch mehrere Kupfergeräthe und Rohkupfer enthielt, ebenfalls als Schmelztiegel.

Dr. *Gross* bestätiget dies in Betreff eines zweiten verwandten, der schweizerischen Steinzeit angehörigen Fundes aus dem Pfahlbau von Öfeli (Gérofin) und spricht sich darüber wörtlich folgendermaßen aus: „La grand cuillère à poignée massive, provenant du même endroit (Gérofin), présente une grande analogie avec les *creusets* trouvés à Robenhausen et pourrait bien avoir été utilisée à fondre le mineral de *cuivre*." [3]

Ein ebenso sicherer Hinweis auf eine einheimische Verarbeitung des Kupfers in den Steinzeit-Pfahlbauten der Alpen ist der schon erwähnte merkwürdige Fund aus dem Pfahlbau von Sipplingen im Bodensee. Diese Station hat mehrere hundert Steinwerkzeuge, aber bis jetzt kein einziges Geräth aus Bronze geliefert, dagegen wurde ein Gegenstand aus Kupfer zu Tage gefördert; es ist dieses ein einfaches, den undurchbohrten keilförmigen Stein-Artefacten ähnliches Beilchen, ohne Schaftlappen und ohne Schaftloch, welches in eine Thonkruste, also offenbar den Resten der Gußform eingesargt gefunden wurde. [4] Eine zweite Gußform wurde im Pfahlbau von Maurach gefunden. Schmelztiegel fanden sich außerdem in den Pfahlbauten von Mänedorf, von Niederwyl und im großen Hafner im Züricher See.[5]

[1] *Schliemann*, Ilios S. 457 u. f.
[2] Dr. *Gross*, Les dernières trouvailles dans les habitations lacustres du lac de Bienne pl. II Fig. 11.
[3] Dr. *Gross*, Les Protohelvètes p. 95.
[4] *Keller*, Pfahlbauten, VI Ber. S. 287.
[5] *Keller*, Pfahlbauten, VI Ber. S. 263, VIII. Ber. S. 9.

In eben dem Maße, als der Pfahlbau am Ausflusse des Mondsees durch die Zahl der Kupfergeräthe hervorragt, übertrifft er auch alle anderen Pfahlbauten an Belegen einer umfassenden Verarbeitung des Kupfers. Es sind daselbst bis jetzt fünf ganze und mehr als 140 Bruchstücke von Schmelztiegeln gefunden worden, welch' letztere etwa 20 bis 30 ganzen entsprechen mögen. Es lassen sich deren zwei Formen unterscheiden und zwar schalenartige länglichrunde ohne Griff oder Henkel (Fig. 46) und löffelartige mit einem seitlichen

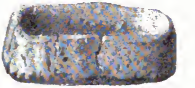


Fig. 46.

sehr dicken Griff, der von der Seite wagrecht wie eine Dülle ausgehöhlt ist, offenbar zu dem Zwecke, um eine hölzerne Handhabe im Augenblick des Heraushebens aus der Gluth aufzunehmen (Fig. 47). Wie in Robenhausen sind alle diese Tiegel und Gusslöffel an der

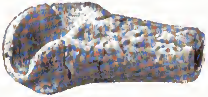


Fig. 47.

Oberfläche von der Hitze blasig aufgetrieben und theilweise zerklüftet, wie dort haftet noch Kupfer an ihnen in der Gestalt von Schlacke, oder eines in den bunten Farben der Kupfererze schillernden emailartigen Ueberzuges oder grüner Flecken des oxydirten Metalles. Auch hier weicht die Bereitung des zu den Schmelz-Tiegeln und Löffeln verwendeten Thons von dem der Gefäße ab, da er nicht wie bei diesen mit gröberem oder feinerem Sande versetzt, sondern wie es scheint gereinigt, dagegen reichlich mit organischen Stoffen vermischt ist, deren Abdrücke und verkohlte Reste deutlich wahrnehmbar sind. In keinem Falle aber können sie hier an dieser Stelle von Pferdemist herrühren, weil bis jetzt die Anwesenheit des Pferdes in den oberösterreichischen Pfahlbauten nicht nachgewiesen werden konnte; mit mehr Sicherheit darf an getrockneten Kuhmist gedacht werden.

Von Gußformen ist noch keine Spur aufgefunden worden; es scheint sonach, dass dieselben sehr vergänglicher Natur und etwa nur aus lufttrockenem Thone bereitet gewesen sind; noch weniger konnte es selbstverständlich gelingen, ein aus Wachs oder anderem ausschmelzbaren Stoffe verfertigtes Gußmodell zu finden. Dagegen liegt eine sehr genaue aus Thon verfertigte Nachbildung eines Steinbeiles vor; dass jedoch diese zu den Schmelzarbeiten in Beziehung steht, ist nicht anzunehmen, denn wie es scheint ist sie das Erzeugnis kindlicher Spielerei, vielleicht aber hervor-

gerufen durch das Beifpiel ernfter, mit dem Modelliren der Kupferbeile befchäftigter Arbeit.

Auf eine felbftändige örtliche Bearbeitung des Kupfers verweifen auch einzelne bei der Erzeugung mislungene Stücke fowie ein formlofes Stück, deutlich ein aus einem Gußlöffel unverfehens verfchütteter Theil des flüffigen Metalles und Kupferfchlacke.

Alle diefe Funde, insbefondere die große Zahl der Schmelztiegel deuten auf eine, fogar fehr umfaffende Verarbeitung des Kupfers.

Wenn auch durch eine geringere Zahl von Funden belegt, doch ficherlich nicht minder bedeutend war diefe Thätigkeit in den Pfahlbauten des unmittelbar benachbarten Atterfees. Ueber diefelbe hat Graf *Gundaker Wurmbrand* wiederholt berichtet.[1] Wenngleich in der Beurtheilung des Kupfergufsbetriebes in den oberöfterreichifchen Pfahlbauten anderer Anficht als ich — er erklärt denfelben nur als Umgußverfuche nach vollkommeneren Muftern, während ich darin eine zwar gleichfalls primitive aber felbftändige Thätigkeit erblicke — fo wird doch durch feine Unterfuchung eben auch die eine Thatfache nachgewiefen, dafs die Bewohner der Pfahlbauten im Atterfee, obwohl fie noch in der Steinzeit lebten, es doch fchon verftanden haben, mit dem Schmelzen der Metalle umzugehen. Es fchreibt alfo auch diefer vorfichtige Gelehrte die Erzeugung der in den bezeichneten Pfahlbauten vorgekommenen Kupfer- und Bronze-Gegenftände der einheimifchen Bevölkerung zu.

Nicht minder deutlich tritt uns der Kupferguß-betrieb in den Pfahlbauten des Laibacher Moores entgegen. *Defchmann*[2] erwähnt einer Gußform für eine Hacke mit einem Schaftloche, glaubt am Fugenrande noch Refte kleiner gefchmolzener Bronzedrufen zu erkennen, und ift der Meinung, dafs die Gußform vollkommen den bronzenen Beilen (Hacken) entfpräche, welche in Slavonien in großer Zahl gefunden worden find. Es liegt übrigens keine nähere Unterfuchung der Metallrefte vor, und es ift daher nicht ausgefchloffen, dafs diefelben von Kupfer herrühren, gleichwie die Form des Gußmodels ebenfo gut den kupfernen Beilen (Aexten oder Hacken) Ungarns an die Seite geftellt werden kann.[3] Es begründet indes im vorliegenden Falle kaum einen bedeutenden Unterfchied, ob an der einen oder anderen Stelle neben dem Kupferguß auch Bronzeguß geübt worden ift, genug wenn der Nachweis erbracht ift, dafs die Menfchen fchon in der Zeit, als fie fich noch überwiegend fteinerner und knöcherner Werkzeuge bedienten, Metalle zu fchmelzen verftanden. Außerdem kamen bei den Grabungen, welche aus Anlafs der im Jahre 1879 in Laibach ftattgefundenen Verfammlung öfterreichifcher Anthropologen und Urgefchichtsforfcher vorgenommen wurden, Bruchftücke zweier weiterer Gegenftände aus Thon zum Vorfchein, deren Bezug zur Schmelzarbeit wohl außer Zweifel ift, die jedoch fchwer eine fichere Deutung zulaffen.

Wenngleich für die Beurtheilung unferer heimifchen Verhältniffe nicht von ausfchlaggebender Bedeutung, doch für die Ermeffung der Gleichartigkeit des Culturzuftandes im mittleren Europa und an den Ufern des Bosporus während der in Frage ftehenden Zeit füge ich bei, dafs auch die beiden erften Städte von Troja, deren Befitz von Kupfergegenftänden und einer der unferigen verwandten keramifchen Technik bereits betont worden ift, ebenfo wie unfere Vorfahren in der Steinzeit das Kupfer felbftändig verarbeiteten. Das ergibt fich zweifellos aus mehreren in den Schichten der erften prähiftorifchen Stadt von Troja gefundenen Gußformen.[1] In der dritten Stadt fand *Schliemann* auch ovale Schmelztiegel, die mit den grifflofen Schmelzfchalen der Pfahlbauten, fowohl der Form und Größe, als auch des Materiales wegen — mit Kuhmift vermifehter Thon — eine überrafchende Aehnlichkeit haben.[2] Ueber einen diefer trojanifchen Schmelztiegel fpricht fich Profeffor *W. Chandler Roberts* nach gefchehener Prüfung folgendermaßen aus: „Das Gefäß fcheint von Thon zu fein und enthält Quarzkörner. Wahrfcheinlich hat man es zu einer Operation gebraucht, die mit der Metallurgie des Goldes in Zufammenhang ftand; denn Theilchen diefes Metalles find auf der inneren Oberflache leicht wahrzunehmen. Ein Theil des Gefäßes ift mit einer Schlacke voller Bläschen bedeckt und enthält ein Stück kohlenfauren mit Kryftallen von rothem *Kupferoxyd* vermifchten *Kupfers*."

Die aufgezählten Funde genügen für jeden Unbefangenen zum Nachweife, dafs fich der Gebrauch kupferner Geräthe und die Kenntnis und der Betrieb des Kupfergußes bis tief in eine Zeit zurück verfolgen laffen, in der man fich in weitaus überwiegender Weife fteinerner und knöcherner Werkzeuge bediente. Wenn fchon aus den oben angeführten Gründen die Zahl der bisher aufgefundenen Kupfergeräthe nur das kleinfte Maß ihres einftigen Gebrauches bezeichnet, fo find die auf uns gekommenen, bei der Verarbeitung des Kupfers gebrauchten Geräthe in einem noch geringeren Maße geeignet, den vollen Umfang derfelben erkennen zu laffen. Die Schmelztiegel und Gußlöffel mußten durch die öftere Benützung verfchlacken und fo zerklüften, dafs fie zumeift ganz zerfielen; wurde die Form mittels eines Wachsmodelles hergeftellt, fo gingen fowohl das Modell als die Form fofort bei der erften Verwendung wieder zu Grunde. Alle diefe Geräthe find alfo nicht nur fehr vergänglicher Art; die wenigen, die uns erhalten geblieben, find faft nichts anderes mehr als unförmliche mehr oder minder gebrannte Lehmbrocken, welche fich faft in allen Fällen der Aufmerkfamkeit gänzlich entziehen.

Wenn fich demnach in einzelnen Anfiedlungen der Steinzeit nur durch fortgefetzte emfige Unterfuchung die Kenntnis des Metalles überhaupt nachweifen ließ, fo wird diefes in vielen anderen gar nicht mehr möglich fein, und noch feltener wird es gelingen, die einheimifche Bearbeitung des Metalles aus den Funden feftzuftellen, auch dort wo fie wirklich ftattgefunden hat. Mit gutem Rechte dürfen wir daher mit *Ferdinand Keller* annehmen, dafs die volle Kenntnis des Kupfers fchon in jener Zeit zu finden ift, die wir als Steinzeit zu bezeichnen gewohnt find, wir finden fie in diefer Zeit nicht nur über den großten Theil von Europa und bis an den Bereich der afiatifchen Cultur-

[1] Am eingehendften im V. Bande der Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. S. 129.)

[2] Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. Bd. VIII. S. 69.

[3] Man vergl. die betreffende Abbildung an oben citirter Stelle (Taf. III. Fig. 3.) mit *Pulszky*, Kupferzeit. S. 71, Fig. 1—6. *Keller*, Pfahlbauten V. Ber. Taf. VII, Fig. 13. *Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musée preh. Taf. XCIV. Fig. 1167

[1] *Schliemann*. Ilios. S. 282. Fig. 103.

[2] *Schliemann*, a. a. O. S. 450 u. f.

völker verbreitet, sondern vermögen auch durch Thatsachen nachzuweisen, dass mit derselben auch die Kunst Kupfer zu schmelzen und durch Gießen zu Geräthen zu verarbeiten, verbunden war.

Ob das in allen Ländern, wo Kupferfunde gemacht wurden, überhaupt und in demselben Umfange wie in den Pfahlbau-Ansiedlungen der Alpen der Fall gewesen sei, lässt sich heute noch nicht nachweisen; bei der Gleichartigkeit der fast ganz Europa gemeinsamen kupfernen Flachbeile und bei der Gleichartigkeit der Cultur in jener Zeit überhaupt ist dies jedoch wenigstens dort wahrscheinlich, wo der Bezug des Kupfers mit nicht allzu großen Schwierigkeiten verbunden war.

V. Bergmännische Gewinnung des Kupfers in prähistorischer Zeit.

Dies Ergebnis führt uns auf die so oft gestellte Frage, woher die einstigen Bewohner unserer Heimatländer sich die Kenntnis und den Besitz der Metalle und da sich das Kupfer als das älteste erwiesen hat, im besonderen dieses Metalles verschafft haben?

Indem ich versuche, auf diese Frage Antwort zu geben, beschränke ich mich, um zuerst wieder den Funden das Wort zu lassen, vorläufig auf die Ermittlung der stofflichen Bezugsquelle des Kupfers.

Bei der gewohnten Unterschätzung der gesammten Culturzustände Mitteleuropas in der Aera vor der Römerherrschaft ist man bisher fast allgemein der Ansicht gewesen, dass die ganze Menge des Bedarfes an Metall aus fremden Ländern bezogen worden ist, ja man war vielfach nicht einmal geneigt zuzugestehen, dass die Metalle als Rohbarren zum Behufe der einheimischen Verarbeitung in's Land gebracht wurden, sondern behauptete, dass die Bewohner Mittel-Europas das Metall nur durch wandernde Händler in der Gestalt der fertigen Waare erhalten haben; was von den Funden durch besondere Einfachheit sich als einheimischen Ursprungs erweise, sei nichts anderes als das Erzeugnis roher Umgußversuche oder gar nur der Flickarbeit jener Handelsleute, zu welchem Zwecke sie auch die steinernen Gußformen mitschleppten. Zu diesen Arbeiten sollen insbesondere die aus der Fremde bezogenen und unbrauchbar gewordenen Bronzegeräthe den Stoff geliefert haben.

Allein schon *Ferdinand Keller* war auf Grund seiner genauen Kenntnis und Würdigung des in der Gesammtheit der Pfahlbaufunde sich zeigenden Culturstandes sowie der Verhältnisse seines Landes der Ansicht, dass die Bevölkerung jener Zeit die Gebirge durchforschte, um Kupfererz aufzusuchen, zu schmelzen und Gießversuche vorzunehmen, und er zweifelt nicht, dass, nachdem einmal die Natur des Kupfers und die Tauglichkeit desselben für Werkzeuge bekannt war, überall darnach gesucht wurde. *Keller* nennt auch einige Oertlichkeiten in der Schweiz, wo muthmaßlich schon in sehr früher Zeit Kupfererze gewonnen worden sind.[1]

Was *Keller* mit Ueberzeugung erwartete, hat sich wenige Jahre später im vollen Umfange erfüllt, zwar nicht in der Schweiz, wo indes die Forschung ebenfalls zu sicheren Ergebnissen gelangen wird, doch im Bereiche einer anderen Pfahlbauten-Bevölkerung, namlich jener der oberösterreichisch-salzburgischen Seen, bei welcher ja, wie oben nachgewiesen wurde, die Verarbeitung des Kupfers in einem besonderen Maße stattgefunden hat. Hier wurde im Jahre 1827 auf der sogenannten Mitterberg-Alpe nächst Bischofshofen im Herzogthume Salzburg etwa 1500 M. über der Meeresfläche ein 1500 M. langer Zug verfallener und dem Gedächtnisse der Bevölkerung längst entschwundener Kupfererzgruben aufgefunden, welche zur Aufnahme eines heute im gedeihlichsten Aufschwunge befindlichen Kupferwerksbetriebes veranlassten. Im Verfolge der neuen bergmännischen Bauten kam man bald auch auf die alten Gruben unter Tag, welche bis zu dem Momente ihrer Wiedereröffnung vollständig mit Wasser gefüllt, alle in ihnen zurückgebliebenen Gegenstände, selbst Holz und ähnliche Dinge mit derselben Treue bewahrt hatten, wie der Grund der Seen und Moore in den Pfahlbauten. Auch auf den Schutthalden und an den Rändern der verstürzten Gruben fanden sich im Verlaufe der Zeit mancherlei Dinge, insbesondere Steine, welche deutlich die Einwirkung der menschlichen Hand zeigten, ohne dass jedoch alle diese Erscheinungen eine mehr als vorübergehende Aufmerksamkeit erregten. *Morlot*, welchem im Jahre 1850 die bis zu dieser Zeit gemachten Funde gezeigt wurden, konnte selbstverständlich damals ihre volle Bedeutung nicht ermessen; erst im Jahre 1879 war es mir vergönnt, an Ort und Stelle alle archäologisch wichtigen Thatsachen zu sammeln und über dieselben zu berichten.[1]

Seither wurden die Funde noch weiter verfolgt und ergänzt, so dass nunmehr kein wesentlicher Theil des gesammten Kupferwerksbetriebes von dem ersten Anbrechen der Erze bis zum Erscheinen des reinen Metalles ohne Beleg und Erläuterung durch zutreffende Funde bleibt.

Indem ich auf meine oben genannte kleine Schrift verweise, kann ich es vermeiden, in Einzelheiten einzugehen und mich damit begnügen, mitzutheilen, dass alle Funde und alle Umstände für ein unvordenkliches Alter dieser Stätte menschlichen Betriebes sprechen. Es ist zunächst hervorzuheben, dass an keiner Stelle Werkzeuge aus Stahl oder Eisen oder auch nur Arbeitsspuren derselben gefunden worden sind; es lässt sich vielmehr nachweisen, dass nicht nur die Grubenarbeit, sondern auch die ganze Vorbereitung der Erze für den Schmelzprocess mit Hilfe von steinernen und hölzernen Geräthen ausgeführt wurde, und neben diesen nur noch mehrere Pickel aus reinem Kupfer und einer aus Bronze sich vorfanden.

Das Anbrechen des Erzganges und das Ausbrechen der Kupfererze geschah durch Feuersetzung; überall zeigen sich in den sich oft zu bedeutender Höhe wölbenden Stollen Kohlen in großer Menge nicht nur in größeren Stücken auf der Sohle, sondern auch in kleineren Theilchen an den Wänden hängend. Wo der Erzgang in die Höhe führte, wurden Gerüste eingebaut, um auf diesen das Feuer bis unmittelbar an den First bringen zu können, zugleich aber durch Bereithaltung von Wasser, welches auf offenen Holzrinnen zugeleitet wurde, dafür gesorgt, dass das Feuer nicht das Gerüst selbst ergreife und verzehre. Der Zugang zu den Gerüsten wurde durch Blockleitern ver-

[1] *Ferd. Keller*, Pfahlbauten VI. Ber. 250.

[1] *M. Much*, Das vorgeschichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberg bei Bischofshofen. Wien 1879.

mittelt, die nicht mittels metallener Werkzeuge, ſondern durch Ausbrennen hergeſtellt waren. Es ſcheint, daſs die vorgefundenen kupfernen Pickel dazu dienten, das durch das Feuer zerklüftete Geſtein vollends loszubrechen. Die ſo gewonnenen Erze ſind theils mittels eines Haſpels aufgezogen theils in Trögen gefördert worden; beide Geräthe fanden ſich noch vor. Nach dem Ablöſchen des Feuers für die Feuerſetzung mußte natürlich in anderer Weiſe Licht geſchafft werden; das geſchah wie in den ſpäteren ſogenannten keltiſchen Salzwerken zu Hallſtatt und Hallein durch Anzünden von Spänen, deren abgebrannte Reſte zu Tauſenden auf der Sohle der Stollen liegen.

Das in größeren und kleineren Brocken zu Tage gebrachte Erz iſt niemals rein, ſondern vielfach mit taubem Geſtein durchſetzt, welches geſchieden werden mußte, um das Schmelzverfahren zu erleichtern und überhaupt ein brauchbares Metall zu erzeugen. Zu dem Zwecke wurden die Erze, wie die zahlreich aufgefundenen Arbeitsgeräthe zeigen, einer dreifachen Procedur unterzogen, und zwar zunächſt mittels größerer Steinſchlägel, die zum Behufe der Befeſtigung an einem Stiel mit ſeitlichen Einkerbungen oder einer herumlaufenden Rinne verſehen waren, in kleinere Stücke zertrümmert. Aehnliche Steinſchlägel fanden ſich in den indianiſchen Kupferminen am Oberſee (Lac Superior) [1] und im unmittelbaren Bereiche der prähiſtoriſchen Salzgruben von Hallſtatt. [2] Die weitere Zerkleinerung wurde ſodann auf größeren Unterlagsplatten mit Hilfe der von allen Anſiedlungen der Steinzeit vielfach bekannten Klopfſteine vorgenommen; erſtere charakteriſiren ſich durch ein oder mehrere Grübchen, ähnlich jenen der Schalenſteine, welche durch die fortgeſetzten zahlloſen Schläge nach und nach in der Platte ausgehöhlt wurden. Soweit genügte die mit dieſen Hilfsmitteln bewirkte Zerkleinerung der Erze, um eine Scheidung des Geſteins mit der Hand vornehmen zu können, wie es heute noch auf den Aufbereitungsſtätten geſchieht. Da aber die Erze ſtets auch von ſo feinen Adern vom tauben Geſtein durchſetzt ſind, daſs die menſchliche Hand eine Scheidung nicht mehr vornehmen kann, ſo mußte die Zerkleinerung noch weiter getrieben und die Zerreibung auf Schlich vorgenommen werden, um mit Hilfe des Waſſers alle leichteren Theile fortzuſchaffen und das reine Erz zurückzubehalten. Das geſchah mittels zweier Steinplatten von derſelben Art wie die Mühlſteine, mit denen die Pfahlbaubewohner der Schweiz und Oberöſterreichs ihr Getreide zu Mehl zerrieben, nur daſs des ſchwerer zu bewältigenden Materiales wegen die obere in Bewegung geſetzte Platte, der Läufer, ein größeres Gewicht als bei den Getreide-Mahlſteinen hatte und die Reibfläche beider Platten dicht mit parallelen Einkerbungen (Rillen) verſehen wurde, um ihr eine größere Wirkſamkeit zu verleihen. Die Rillen ſind ihrer Beſchaffenheit nach mit Feuerſteinſägen hergeſtellt.

In gleicher Weiſe wie die Aufbereitung der Erze läſst ſich das Schmelzverfahren deutlich verfolgen. Es konnten nicht nur viele durch Anhäufung von Schlacke gekennzeichnete Schmelzplätze ermittelt werden, ſondern es iſt auch gelungen, auf einem derſelben einen faſt vollſtändig erhaltenen Schmelzofen von ſeiner aus Schutt, Schlacke und Raſen beſtehenden Decke zu befreien und blos zu legen. Er hatte nur einen kleinen Hohlraum und zwar von 0·50 M. nach den verſchiedenen Richtungen des Geviertes; auch die Oefen auf den übrigen Schmelzſtätten ſind von annähernd gleicher Größe geweſen, was aus der Menge der jeweilig abgefloſſenen Schlackenmaſſe, die in zahlreichen Exemplaren in ihrer Gänze erhalten iſt, nachgewieſen werden kann.

Das Schmelzverfahren iſt ohne Zweifel ein einfaches und leichtes geweſen und hat ſchließlich doch zu einem überraſchenden Ergebniſſe geführt. Es gelang nämlich, zwiſchen den Schlackentrümmern einzelne Stücke des gewonnenen Kupfers aufzufinden; eines derſelben wurde vom *Freih. v. Sommaruga* einer Analyſe unterzogen, dieſelbe ergab an:

Kupfer	98·46%
Nickel	—
Eiſen	—
Blei	—
Schwefel	0·09
Schlacke	0·44

Ein in den alten Gruben gefundener Pickel enthielt:

Kupfer	97·78%
Nickel	0·88
Eiſen	Spur
Blei	0·05
Schwefel	0·24
Schlacke	0·07. [1]

Zum Vergleiche diene die Analyſe des in der Gegenwart in den Mitterberger Hütten unter Begünſtigung aller Hilfsmittel der Neuzeit gewonnenen Kupfers:

Kupfer	98·889%
Nickel u. Kobalt ..	0·473
Eiſen	0·007
Blei	0·014
Schwefel	—
Antimon	0·057
Arſen............	0·404
Silber	0·007
Sauerſtoff	0·143.

Man ſieht hieraus, in welcher Reinheit das Kupfer ausgeſchmolzen werden konnte, ein dem Betrieb im Kleinen zu dankender Erfolg, der um ſo größer erſcheint, als auch in den Schlacken nur eine unbedeutende Menge von Kupfer zurückgeblieben iſt. Dieſe Thatſache an ſich ſowie die verſchiedene Art der Schlacke berechtigt zu dem Schluße, daſs eine wiederholte Schmelzung ſtattgefunden hat; die Schlacke eines der Schmelzplätze wurde von Fachmännern als Raffinir-Schlacke erklärt.

Alle Stätten dieſer Betriebſamkeit, ohne Unterſchied ob Aufbereitungs- oder Schmelzplätze ſind nicht nur durch die Anhäufung von Schlacke und verlorenem oder abgenütztem Geräth, ſondern theilweiſe auch durch zerſtreute Gefäßſcherben und die durch vom Kupfer-Cementwaſſer grün gefärbten Knochen der verzehrten Thiere gekennzeichnet.

[1] *Charles Whittlesey*, Ancient mining on the shores of Lake Superior. Fig. 4, 10.

[2] Zwei der letzteren befinden ſich im Muſeum zu Klagenfurt.

[1] Bei beiden Analyſen iſt auf etwa vorhandenen Sauerſtoffgehalt (Kupferoxydul) keine Rückſicht genommen, da ſie weſentlich nur den Zweck hatten, einen allfälligen Zinngehalt zu ermitteln und feſtzuſtellen.

Dieselben Erscheinungen eines in unvordenklicher Zeit betriebenen Bergbaues auf Kupfer zeigen sich auf der *Kelchalpe* nächst *Kitzbüchel* in Tyrol, also von den oberösterreichischen Pfahlbauten nur um ein weniges entfernter als die Kupfergruben auf dem Mitterberg; nur sind mir hier die Schmelzstätten noch nicht bekannt geworden, obwohl es nicht schwer sein wird, dieselben durch Ortskundige aufzufinden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die beiden genannten Orte nicht die einzigen sind, an welchen in der gleichen Zeit Kupfer gewonnen wurde, denn der menschliche Geist, einmal in Anregung versetzt, ruht nicht mehr in der Aufsuchung neuer Mittel zur Verbesserung seiner Lage und es ist sicher nur eine Frage der Zeit, dass im Bereiche unserer Alpen und namentlich auch der Schweiz noch neue derartige Stätten aufgedeckt werden.

Trotz jahrelanger Aufmerksamkeit ist es bisher nicht gelungen, ein eisernes Geräth, das zu dem Grubenbetriebe in Beziehung gebracht werden könnte, im Bereiche der Gruben aufzufinden. Die schon erwähnten mit Ausnahme eines bronzenen durchwegs aus Kupfer verfertigten Pickel sind überhaupt die einzigen bisher zu Tage gekommenen Werkzeuge aus Metall, obgleich es keineswegs schon ausgeschlossen ist, dass die Ausbeutung der Erzlager bis tief in die Eisenzeit herab gewährt habe.

barn sich bereits der Vortheile einer vorgeschrittenen Entwicklung erfreuen.

Die Gleichzeitigkeit der beiderartigen Wohn- und Betriebsstätten erweist sich aber auch durch das Zusammentreffen vieler einzelner Erscheinungen. So finden wir da wie dort den Gebrauch knöcherner Geräthe, sowie der sogenannten Klopf- oder Arbeitssteine, und die Bergleute auf den Alpen zerrieben ihr Erz mit denselben Vorrichtungen und in derselben Weise, wie die Pfahlbaubewohner an den Seen ihr Getreide.

In deutlicher Weise spricht sich die Einheit der Zeit in den Knochenresten aus, die bis jetzt auf den Arbeitsstätten der Bergbauleute auf der Mitterbergalpe und auf der Kelchalpe gesammelt werden konnten. Ueber ihre Zusammengehörigkeit mit eigentlichen Gruben- und Schmelzbetriebs-Gegenständen kann kein Zweifel sein, denn sie fanden sich ausnahmslos in Gesellschaft solcher Gegenstände oder in den Anhäufungen der Halden und Schlacken und waren, wie schon bemerkt, durch das im ausgeschiedenen Gestein und in den Schlacken in geringer Menge noch enthaltene Kupfer grün gefärbt. Professor *Woldřich* hatte die Güte, diese Knochenreste zu bestimmen, und fand, dass sie von Bos brachyceros und Sus scropha palustris herrühren. Wilde Thiere sind in den Knochenresten nicht vertreten; die Bergleute hatten eben keine Zeit, der Jagd nachzugehen. Die beiden genannten Hausthiere aber, von deren Fleisch sie sich nährten, die vielleicht in der Umgebung der Gruben geweidet wurden, gehören jenen besonderen Rassen an, deren reine Formen allen Pfahlbau-Ansiedlungen der Steinzeit eigenthümlich sind.

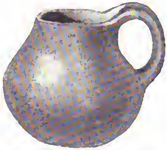


Fig. 48. (Krug aus dem Pfahlbau im Mondsee.)



Fig. 49. (Krug von den Kupfergruben auf der Mitterbergalpe.)

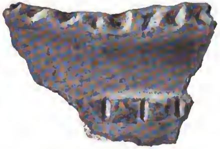


Fig. 50 (Ornamentirte Topfscherben von den Kupfergruben auf der Mitterbergalpe.)

Der älteste Betrieb beruhte aber zweifellos wesentlich auf dem Gebrauche von Werkzeugen aus Stein und Holz. Dadurch aber werden diese Kupfergruben mit den Pfahlbauten der benachbarten Alpenseen auf dieselbe Zeit- und Entwicklungsstufe gestellt. Hier wie dort verfügte die menschliche Betriebsamkeit bereits über Werkzeuge aus Kupfer und in geringerem Maße aus Bronze, aber das Metall tritt zum Theile wegen der trotz des eigenen Grubenbetriebes nicht genügenden Menge, zum Theile auch aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen gegen die Zahl der Geräthe aus Stein und Knochen noch bedeutend zurück, so dass die Lebensbedingungen im Ganzen doch noch immer auf dem Gebrauch der letzteren beruhen.

Die zeitliche Gleichstellung der vorgeschichtlichen Berghäuer und Hüttenmänner in unseren Alpen und der Pfahlbaubewohner der Seen dieses Gebietes ergibt sich mit Nothwendigkeit aus den in seinen allgemeinen Umrissen gleichartigen Culturzustande; denn es ist nicht denkbar, dass die einen bei ihren primitiven und jedenfalls auch weniger wirksamen Hilfsmitteln verharren, während ihre unmittelbaren Nach-



Fig. 51. (Ornamentirte Topfscherbe von den Kupfergruben auf der Kelchalpe.)

Nicht minder entschieden ergibt sich die Gleichzeitigkeit dieser Ansiedlungen mit dem in Rede stehen-

den Kupferminen-Betriebe aus der Einheit des Charakters der Thongefäße. Ich habe fchon Veranlaffung gehabt, auf die gemeinfamen Züge hinzuweifen, die fich in den Thongefäßen aller Pfahlbauten der Alpen und in jenen der älteften Fundftätten von Troja und Kypern zeigen; zwifchen den Thongefäßen der oberöfterreichifchen Pfahlbauten und denen der Kupfergruben herrfcht jedoch völlige Wefenseinheit und es fcheinen felbft die kleinen localen Abweichungen zu fehlen, die fich fonft zuweilen in der äußeren Erfcheinung zeigen. Wir finden da wie dort diefelbe Technik, nur dafs bei den Kupfergruben ftatt des Kalkfandes in den Gefäßen der Pfahlbauten auch zerftoßene Schlacke zur Beimengung in die Thonmaffe verwendet wurde, diefelben Formen, diefelben Ornamente, insbefondere die für beide Oertlichkeiten charakteriftifchen zuweilen glatten, meift aber reich mit Ornamenten bedeckten Krüge [1] (Fig. 48 bis 51).

Der Nachweis der Bezugsquelle des in den oberöfterreichifchen Pfahlbauten verarbeiteten Rohkupfers aus den benachbarten Erzlagern der Alpen hat endlich noch die gleiche Befchaffenheit desfelben und des an diefen Erzlagerftätten erzeugten Kupfers zur unerläfslichen Vorausfetzung. Es fei demnach geftattet die Analyfen eines Kupferbeiles aus dem Pfahlbau im Mondfee und eines Kupferkuchens aus einem prähiftorifchen Schmelzofen auf der Mitterbergalpe hier noch einmal gegenüber zu ftellen.

	Kupferbeil aus dem Mondfee.	Kupferkuchen vom Mitterberg.
Kupfer	99·54	98·46
Zinn	—	—
Nickel	—	—
Eifen	—	—
Blei	—	—
Schwefel ...	Spur	0·09
Schlacke ...	—	0·44
	99·54	98·99. [2]

Aus der Vergleichung der beiderfeitigen Anfätze ergibt fich, dafs das Kupfer an beiden Orten gleich frei von natürlicher und abfichtlicher Beimengung ift und da wie dort nur eine verfchwindende Menge von Schwefel enthält; der einzige Unterfchied ift durch das Vorhandenfein eines geringen Betrages von Schlacke bei dem Mitterberger Kupfer bedingt, was bei einem unmittelbar aus dem Schmelzofen gekommenen Metallkuchen fich von felbft erklärt.

Diefe merkwürdige Uebereinftimmung der Qualität des in den oberöfterreichifchen Pfahlbauten verarbeiteten und des auf der Mitterbergalpe gewonnenen Kupfers macht es auch von diefem Gefichtspunkte aus fehr wahrfcheinlich, dafs erfteres in der That aus den Kupfergruben gerade diefes Ortes ftammt.

Ein höchft bedeutfames Zwifchenglied zwifchen den oberöfterreichifchen Pfahlbauten und dem vorgefchichtlichen Kupferbergbau in den Alpen bildet eine an der Einmündung des Mühlbachthales in das Salzachthal gelegene und durch Ringwalle gekennzeichnete Anfiedlung mit ihren Funden, da fie nicht nur eine Verbindung zwifchen jenen herftellt, fondern auch ein helles Licht auf die Wege wirft, auf denen das Volk der Pfahlbauten in die Kenntnis der Kupfererzgänge und damit in den Befitz des Kupfers gelangte, das es in feinen Seewohnungen zu Werkzeugen und Schmuck weiter verarbeitete.

An der bezeichneten Stelle, nur wenige Wegftunden von den Mitterberger Gruben und am Ausgange der Thäler, welche die Gewäffer vom Mitterberge der Salzach zuführen, alfo an der kürzeften und leichteften Zugangsftelle erhebt fich der mäßig abfallende Abhang des Gebirges noch einmal in einem Felskopfe, „Götfchenberg“ genannt, um fodann plötzlich fcharf abzuftürzen. Schon in unvordenklicher Zeit hat diefer vorfpringende Fels die Aufmerkfamkeit auf fich gelenkt, fei es durch feine kegelförmige Geftalt, fei es durch feine faft blutrothe zu dem lebhaften Grün des Thales und zur Fahlheit der Thonfchieferfelfen der Umgebung im fchrillen Gegenfatze ftehenden Gefteinsfarbe; er wurde, ganz ähnlich den umwallten Tumulis in den benachbarten Ländern, foweit es die Bodengeftaltung zuließ, mit einem dreifachen Ringwalle umfchloffen. Ohne auf den Zweck des letzteren einzugehen, fei bemerkt, dafs er zuerft den Bergverwalter *Pirchl* zu erfolgreichen Nachgrabungen veranlafste, die fpäterhin durch meinen Sohn fortgefetzt wurden und zur Aufdeckung einer Werkftätte von Steingeräthen führten. [1]

Wir fammelten hier außer vollftändigen, zum Theil durch den Gebrauch fchadhaften, zumeift aus Serpentin erzeugten Steinwerkzeugen eine größere Zahl von unvollendeten Werkftücken der gleichen Gefteinsart. Einzelne von den letzteren weifen hie und da noch Gefchiebflächen auf, alle aber find mehr oder weniger durch Behauen in die Beilform gebracht, ein Stück zeigt außerdem den aus den fchweizerifchen Pfahlbauten bekannten Sagefchnitt. Auch ganz unbearbeitetes Material war da und Abfallfplitter, darunter ein Serpentin-Block, ganz gleich denen, welche die Salzach auf den benachbarten Schuttbänken ablagert. Dazu fanden fich die für die Anfertigung der Steinbeile nöthigen, allerdings fehr einfachen aber doch ausreichenden Werkzeuge, nämlich Klopfsteine, Schleiffteine und Feuerfteinfplitter, dann eine größere Anzahl von Getreidemühlen, wie fie auch in den Pfahlbauten vorkommen, endlich Gefäßfcherben und thierifche Knochen.

Wie die Funde klar ergeben, hat hier eine in ihrem ganzen Umfange noch nicht ermittelte Anfiedlung beftanden, in welcher eine lebhafte und augenfcheinlich über den eigenen Bedarf hinausgehende Erzeugung von Steingeräthen betrieben wurde. Es kann nicht der mindefte Zweifel obwalten, dafs diefe Anfiedlung in die Zeit fällt, der die Pfahlbauten in den nahegelegenen Seen angehören; ja vielleicht haben wir hier eine der Stätten aufgefunden, von denen die Bewohner der Pfahlbauten im Mondfee, Atterfee und Traunfee, welche nachweislich die Anfertigung gefchliffener Steingeräthe nur in fehr befchränktem Maße ausübten, ihre Beile und Hammer bezogen. Andererfeits find die Gefäßfcherben der Anfiedlung vom Götfchenberg zum größten Theile denen von den Erzgruben und Schmelzftätten auf der Mitterberg- und Kelchalpe

[1] *M. Much*, I. Pfahlbaubericht, Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. Bd. II, S. 322, Taf. I.

[2] Hierbei ift etwa vorhandenes Kupferoxydul nicht berückfichtiget.

[1] *Rudolph Much*, Ueber die Anfertigung der Steingeräthe. Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. Bd. XII

vollkommen gleich. Auch hier dieſelbe Technik, dieſelben Ornamente, dieſelben Formen. Von beſonderem Intereſſe ſind wieder die Bruchſtücke der ſchon mehrfach erwähnten, in den Pfahlbauten ſo häufigen Krüge, die hier auch die charakteriſtiſchen aus ſchraffirten Dreiecken und concentriſchen Kreiſen beſtehenden Ornamente zeigen, die durch furchenartiges Eingraben der Linien in dem Thon und Ausfüllen derſelben mit Kreide hergeſtellt wurden. Die nachfolgenden Darſtellungen (Fig. 52 bis 55) verſinnlichen das Geſagte, wobei zum Vergleiche einerſeits auf die Figuren 25 bis 32, anderſeits auf die Figuren 48 bis 51 hingewieſen wird.



Fig. 52.[1]



Fig. 53.[1]

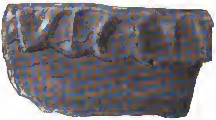


Fig. 54.

Wenn über die innigen Beziehungen der Steinbeil-Werkſtätte auf dem Götſchenberge zu dem nahen Kupferwerksbetriebe auf der Mitterbergalpe noch ein Zweifel erübrigen würde, ſo müßte er durch das Vorkommen von Kupferſchlacke aus dem prähiſtoriſchen Raffinir-Verfahren inmitten der Topfſcherben und der fertigen oder noch unvollendeten Steingeräthe vollends beſeitigt werden.

Um nun die Bedeutung dieſer merkwürdigen Stelle vollkommen zu ermeſſen, iſt es nothwendig, die im vorſtehenden in Betreff des urgeſchichtlichen Kupferwerksbetriebes in den öſterreichiſchen Alpen geſammelten Thatſachen in ihren Ergebniſſen zu überblicken. Dieſe ſtellen ſich kurz folgendermaßen dar:

1. Auf der Mitterbergalpe bei Biſchofshofen und auf der Kelchalpe bei Kitzbüchel ſind ausgedehnte Stätten uralten Kupferbergbaues vorhanden, zum Theile in den Pingen über Tag erſichtlich, zum Theile in den Bauten unter Tag noch heute betretbar.
2. In gleicher Weiſe finden ſich zahlreiche Stätten, wo die Kupfererze einem vollſtändigen Schmelzverfahren bis zur Erzielung des reinen Metalles unterzogen wurden.
3. Weder in den Gruben und deren Umgebung noch auf den Schmelzſtätten ſind bis jetzt Werkzeuge aus Eiſen oder Stahl zum Vorſchein gekommen; die vorgefundenen Werkzeuge und Vorrichtungen beſtehen vorwiegend aus Stein und für einen beſonderen Zweck aus Kupfer.
4. Die auf den Aufbereitungsſtätten und bei den Schmelzöfen gefundenen Gefäßſcherben gehören allen ihren Eigenſchaften nach der Steinzeit an und zeigen eine völlige Gleichheit mit denen der Pfahlbauten in den benachbarten Seen.
5. In unmittelbarer Nähe der Kupferwerke auf der Mitterbergalpe, auf dem ſogenannten Götſchenberge, wurden Steingeräthe, insbeſondere Steinbeile in einer den Bedarf überſteigenden Weiſe erzeugt, und Thongefäße gebraucht von derſelben Art, wie ſie von den Werkleuten bei den Kupfergruben und Schmelzſtätten einerſeits und in den Pfahlbauten anderſeits benützt worden ſind.

Deuten wir dieſe Thatſachen richtig, ſo kann es für uns keinem Zweifel unterliegen, daſs die Pfahlbauten Ober-Oeſterreichs, die Steingeräth-Werkſtätte auf dem Götſchenberge und die Kupfergruben auf der Mitterbergalpe und Kelchalpe einer und derſelben Zeit, d. i. der ſogenannten jüngeren Steinzeit angehören.

Wir können nunmehr die im Verlaufe dieſer Unterſuchung geſtellte Frage, woher die einſtigen Bewohner unſerer Heimatländer das Kupfer bezogen haben, das wir vor allen anderen Metallen in ihren Händen geſehen, das ſie ſelbſt zu Werkzeugen und Schmuck verarbeiteten, mit Sicherheit beantworten. Nicht durch



Fig. 55.

Handelsleute aus fernen Landen, aus Etrurien oder etwa von der Inſel Kypros haben ſie es bezogen, wie die verwandten Erſcheinungen, die wir dort getroffen haben, glauben machen könnten, und die Thatſache, daſs dieſe Inſel dem geſuchten Metalle den heutigen Namen verliehen hat, zu beſtätigen ſcheint, nicht durch ein neu hereingewandertes Volk iſt es eingeführt worden, ſondern ſelbſtthätig haben ſie, zum Theile in ihren Seewohnungen, zum Theile in den Alpenthälern ſeſshaft, die Spuren der Erze aufgeſucht, ſind ihnen trotz ihrer beſchränkten Hilfsmittel bis tief ins Innere der Berge gefolgt, und haben es verſtanden, die Erze in einem Umfange zu gewinnen und in einer Reinheit auszuſchmelzen, daſs es unſer gerechtes Staunen erregen muſs.

[1] Bei Fig. 52 und 53 iſt die einſt in den Vertiefungen des Ornamentes befindlich geweſene Maſſe ausgefallen.

Bei unſerer Voreingenommenheit gegen die Annahme einer verhältnismäßig hohen Entwicklungsſtufe der ganzen vorchriſtlichen Aera in unſeren Ländern überhaupt, bei dem nicht zu entwurzelnden Glauben, daſs die Bewohner Mitteleuropas bis in die Zeit des Geſchichtſchreibers Tacitus Nomaden geweſen ſeien, denen nichts ferner liegen konnte, als der Bergbau, wird dieſes Ergebnis allerdings ein unglaubliches ſcheinen, ja ſelbſt für den Urgeſchichtsforſcher mag die Behauptung, daſs die Leute, die noch zumeiſt mit Stein- und Knochenwerkzeugen hantirten, auch ſchon das Kupfer aus den Bergen geholt haben ſollen, als ein Paradoxon erſcheinen.

Gehen wir jedoch auf die damaligen Zuſtände näher ein, ſo erklärt ſich der Bergbaubetrieb auf einer ſcheinbar ſo tiefen Culturſtufe, wie ſie ſich uns in den Pfahlbauten darſtellt, auf eine leichte Weiſe. Die nunmehr ſowohl bezüglich der Zahl der Gegenſtände, als auch der Fundorte zu einer überzeugenden Bedeutung angewachſenen Funde von Kupfergeräthen und Schmelztiegeln machen es zweifellos, daſs in einem anſehnlichen Theile der ſchweizeriſchen und öſterreichiſchen Pfahlbauten das Kupfer nicht nur bekannt, ſondern ebenda auch zu Werkzeugen und Schmuck verarbeitet worden iſt.

Nicht ganz ſo verhält es ſich mit der Erzeugung der Steingeräthe. Von dieſen ſcheinen in Anbetracht der zahlloſen Feuerſtein-Splitter nur die aus dieſer Geſteinsart verfertigten Geräthe (Pfeilſpitzen, Schaber, Sägen, Krummeſſer, Bohrer u. ſ. w.) und auch dieſe vielleicht nicht allwärts ein örtliches Erzeugnis der Pfahlbaubevölkerung zu ſein, während die aus anderen Geſteinsarten verfertigten, alſo die polirten Steingeräthe, und insbeſondere das Beil und der Hammer zumeiſt im fertigen Zuſtande eingeführt worden ſind. Dies ſcheint wenigſtens in den mit der Kupferverarbeitung wohl vertrauten Pfahldörfern des Mondſees und Atterſees der Fall geweſen zu ſein, in denen bis jetzt, von einigen rohen Verſuchen abgeſehen, kein unvollendeter oder während der Arbeit mislungener Hammer mit der bekannten peripheriſchen Bohrung und ebenſo wenig ein Bohrkern (Bohrzapfen) gefunden worden iſt. Auch von Beilen zeigt ſich nur ſelten ein unvollendetes Stück, bei dem die auf Anfertigung eines Werkzeuges gerichtete Abſicht deutlich genug iſt. Ebenſowenig wie unvollendete Stücke findet man eine genügende Anzahl von Splittern jener Geſteinsarten, aus denen Beil und Hammer erzeugt wurden, alſo insbeſondere des Serpentin, die doch als Arbeitsabfälle reichlich vorhanden ſein müßten, wenn die bezeichneten Steingeräthe der Pfahlbau-Anſiedlungen am Orte ſelbſt gemacht worden wären.

Dieſe Erſcheinungen würden genügen, Zweifel an der auf dem Fundorte ſtattgefundenen Erzeugung der Stein-Beile und Hämmer wachzurufen. Dazu kommt noch, daſs auch das Materiale ein ortsfremdes iſt. Während nämlich die genannten Seen zwiſchen die Kalkſtein- und Fliſch-Zone (Wiener Sandſtein) eingebettet ſind, entſtammen die Geſteinsarten, die zu Beilen und Hämmern verarbeitet wurden, mit ſehr wenigen Ausnahmen dem Urgebirge.

Sehr bezeichnend ſind in dieſer Beziehung gerade dieſe Ausnahmen von der allgemeinen Verwendung ortsfremden Materiales, nämlich die wenigen aus dem nächſt den Pfahlbauten vorkommenden, mitunter ſehr feinkörnigen und harten Sandſtein verfertigten Beile; dieſe tragen deutlich das Gepräge des Nothbehelfes an ſich, bei dem nicht dieſelbe geübte Hand eingriff, bei dem man ſich mit Außerachtlaſſung der ſonſt ſorgfältig behandelten Form einzig mit der Herſtellung einer Schneide begnügte.

Alle dieſe Umſtände führen dahin, die eigene örtliche Erzeugung der polirten Steingeräthe in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten anzuzweifeln und die betreffenden Werkſtätten im Verbreitungsgebiete des Rohmateriales, alſo der zumeiſt verwendeten Geſteinsarten ſelbſt zu ſuchen. Indem wir dies thun, ſehen wir, daſs gegen Süden, Oſten und Norden die geognoſtiſche Beſchaffenheit des Bodens auf eine weite Strecke hin dieſelbe wie an den Seen iſt, auf der Weſtſeite dagegen gelangen wir ſchon nach wenigen Stunden in das Thal der Salzach, welche eine unerſchöpfliche Menge aller derjenigen Geſteine, die zur Anfertigung der Steingeräthe benützt worden ſind, aus dem Urgebirge mitbringt und auf ihren Schuttbänken ablagert. Dort an der Salzach müßen alſo die Werkſtätten ſein, welche die angränzenden Landſchaften mit ihren Erzeugniſſen verſorgt haben und eine derſelben iſt zweifelsohne durch die Grabungen auf dem umwallten Götſchenberge aufgedeckt worden.

Allem Anſcheine nach hat ſich hier an den Ufern der Salzach ſehr früh eine Art gewerbsmäßiger Erzeugung eingeſtellt, da einestheils in den über das ganze Land zerſtreuten Anſiedlungen und insbeſondere an den Seen das geeignete Rohmaterial oft auf viele Tagreiſen hin gänzlich fehlte und es daher nicht jedem Einzelnen möglich war ſich daſſelbe jedesmal ſelbſt zu holen, anderntheils auch die Formen der Steingeräthe ausgebildeter wurden, ſo daſs zu deren Anfertigung eine beſondere, nur durch längere Uebung zu erlangende Fertigkeit nothwendig wurde, wozu der Ackerbauer und Viehzüchter, was eben die Pfahlbaubewohner im vollſten Maße geweſen ſind, kaum die genügende Zeit erübrigten.

Die Leute nun, welche einen Theil ihrer Thätigkeit an die Erzeugung von Steingeräthen ſetzten und vielleicht daraus ſogar ein beſonderes Geſchäft machten, wendeten natürlich alle Sorgfalt dem Aufſuchen der geeigneten Steine zu, die in ihren mannigfaltigen Varietäten, wie ſie uns nicht blos auf den Schuttbänken des Fluſses, ſondern auch in den Werkzeugen der Pfahldörfer ſelbſt begegnen, ſicherlich viel genauer beobachtet und in ihren beſonderen Eigenſchaften viel beſſer erkannt worden ſind, als von der heutigen Bevölkerung, die hieran weiter kein Intereſſe hat. Welche Aufmerkſamkeit man in jener Zeit den Geſteinen ſchenkte, zeigt die Thatſache, daſs im Pfahlbau am Ausfluſſe des Mondſees allein zahlreiche Stücke von Bergkryſtall und Kryſtalldruſen, von Schwefelkies, Graphit, Marienglas, Steinkohle, Röthel, von weißem (amorphen) Marmor, Kalkſpathkryſtalle und Verſteinerungen vorgefunden wurden, die als ortsfremd aus größerer oder geringerer Entfernung herzugetragen ſein mußten. Obwohl ganz augenſcheinlich nicht alle Stücke einen unmittelbaren Gebrauchswerth beſaßen, ſo hatten ſie doch die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen und Veranlaſſung zu ihrer Aufbewahrung und vielleicht ſogar zu verſchiedenen Verſuchen gegeben. Es iſt gar

nicht nöthig anzunehmen, dafs das verwendbare Material auf den Schuttbänken des Fluffes allmälig aufgebraucht worden ift, und dafs der Mangel hieran die Steinbeilverfertiger zu weiterer Umfchau gezwungen hat; fie find ficher aus eigenem Antriebe die Seitenthäler den Bächen entlang hinaufgeftiegen und haben hier gelegentlich im Bachbette Stücke des buntfarbigen und metallifch glänzenden Kupfererzes gefunden, das einmal in ihren Händen ohne große Schwierigkeit zu den Stellen führen mußte, wo es zu Tage tritt, vom Waffer losgebrochen und weiter gerollt wurde.[1]

Es ift daher fchon aus diefen allgemeinen Gründen kaum zu bezweifeln, dafs den Steinbeilverfertigern am Götfchenberge, denen als Zeit- und Volksgenoffen der Pfahlbauleute das Kupfer nicht fremd fein konnte, die Kupfererze des Bodens, auf dem fie lebten, alsbald bekannt geworden find.

Ich will nun keineswegs annehmen, dafs die Bewohner unferer oberöfterreichifchen Pfahlbauten ihren Bedarf an Steingeräthen gerade in der Werkftätte auf dem Götfchenberge gedeckt haben, aber es ergibt fich als fichere Thatfache der Beftand enger Beziehungen zu der Bevölkerung des Salzachthales überhaupt und es dürfte nach dem Mitgetheilten kaum mehr einem Zweifel unterliegen, dafs fie aus den dem Götfchenberge unmittelbar benachbarten Erzgruben auf der Mitterbergalpe das Rohmetall bezogen haben, das fie in ihren heimathlichen Pfahldörfern zu Beilen, Dolchen, Spiralfcheiben und anderem Geräth verarbeiteten.

[1] In ganz ähnlicher Weife wurden die während mehr als eines Jahrtaufends in voller Vergeffenheit befindlich gewefenen Kupfergruben eben auf der Mitterbergalpe entdeckt.

Notizen.

26. *(Kärntnifche Denkmale.)*

St. Coloman bei *Ehrenegg*, eine Filiale von Markt *Griffen*, eine kleine geoftete Kirche aus dem 16. Jahrhundert mit gothifirenden Reminifcenzen, außen Strebepfeiler mit einer Abftufung und Wafferfchlag. Einige Fenfter im Presbyterium ftumpf-fpitzbogig.

St. Johann zur *Kornat* im *Leffachthale* befitzt eine beachtenswerthe fpät-gothifche Kirche, Schiff und Presbyterium find gleich breit und hoch und nur durch einen befcheidenen Triumphbogen gefchieden. Das einfache Rippengewölbe beftens erhalten. Die Fenfter-Maßwerke im Schiffe befeitigt, in den Fenftern des Presbyteriums-Abfchluffes ift dasfelbe noch erhalten. Der Thurm wie gewöhnlich conftruirt.

Die nach *St. Georgen* am *Weinberge* gehörige Filial-Kirche zu *Klein-St. Veit* ift ein oblonger geofteter Bau, das lange Schiff flachgedeckt (13. Jahrhundert), doch find gegen den Chor zu zwei Joche mit Kreuzgewölben gebildet, die Rippen auf halbrunden Dienften, Schlufsfteine, fpitzbogiger Triumphbogen, im Presbyterium Netzgewölbe, einfache Rippen (16. Jahrhundert). Das Haupt-Portal profilirt, die Fenfter im Presbyterium im Spitzbogen zweitheilig. Sacraments-Nifche mit Efelsrücken. An der Sacriftei-Thür fchönes Schlofsblatt. In der Seiten-Altarmenfa ein römifcher Votiv-Stein, ein zweiter in der Sacriftei-Mauer.

Krainfchitz, die *St. Leonhards-Kirche*, ebenfalls eine Filiale von *St. Georg* am *Weinberge* befitzt im Chor-Baue eine gothifche Anlage; er befteht aus zwei fchmalen Jochen mit dreifeitigem Schluffe, mit einfach profilirten Rippen auf Wand-Confolen, ftumpffpitzbogigen Fenftern, und eben folchen Triumphbogen; die Schiffe ein fchlichter Bau der Neuzeit. Das Portal fpitzbogig mit profilirter Gewandung. Dachreiter, Glocke von 1606 (Georg Fiering).

Kreuzen, die Kirche zum heil. Veit, ein einfach gothifcher Bau mit dreifeitig gefchloffenem Chor und zweijochigem Schiffe, einfache Kreuzgewölbe, profilirter Triumphbogen, fpitzbogige Fenfter ohne Maßwerk. Der Thurm neu, vor der Façade, profilirtes Haupt-Portal. In der Sacriftei ein Mefskelch von 1716 und einer von 1750. Auf dem Orgel-Chore eine Kirchenfahne von 1668.

Launsdorf, hoch über dem Einfchnitte der Rudolphsbahn bei *Ofterwitz* gelegen, erregt die Kirche fchon von weitem einige Aufmerkfamkeit; der fchlanke Chor, der Thurm zwifchen Schiff und Chor und das breite Dach des Langhaufes deuten auf ein bedeutenderes Bauwerk. Die Kirche, zur Himmelfahrt Mariens geweiht, befteht zunächft aus einem nicht fehr großen, aber ziemlich hohen ftreng gothifchen Chor (ein Joch mit dem fünffeitigen Oftfchlufs). Die Rippen des Sterngewölbes gehen an den Wänden und in den Ecken als Dreiviertel-Säulchen mit cylindrifchen Auffätzen herab. Zwei runde Schlufsfteinfcheiben mit neu bemalten Symbolen. Drei hohe und fchlanke Fenfter mit Mittelpfoften und einfachem gothifchen Maßwerk. Nördlich noch ein nachgeahmtes kleines Spitzbogenfenfter. Weftlich des Chores die quadratifche Thurmhalle in gleicher Gewölbe-Höhe mit dem Chore mit einem Sterngewölbe, im Schlufsfteine ein Steinmetz-Zeichen. Vom Chore öffnet fich zur Thurmhalle ein bis zur Decke reichender dreifeitig gefchrägter fchlanker Scheidebogen, vom Schiffe dagegen ein ganz niedriger und nicht fehr breiter Spitzbogen, der durch feine geringe Höhe die Ueberficht des Chor-Raumes ftört. Demgemäß ift auch das Schiff in geringer Höhe eingewölbt, und zwar in zwei Jochen mit einfach gothifchen tief herabgehenden Kreuzgewölben. Die Einwölbung ift eine fpätere Zuthat zu dem noch aus romanifcher Zeit ftammenden Baue. Als Wandftützen kommen niedrige und kräftige Dienfte ohne Capitäle vor. Eine Schlußfteinfcheibe zeigt das Lamm Chrifti. Die Hochaltar-Menfa aus gelben Sandftein fchichtenartig aufgebaut. Zwei gute Statuen (Katharina und Barbara) gothifch; an einem Seiten-Altar folche kleine Figürchen.

An der Südfeite der Thurmhalle eine etwas unregelmäßig angefchloffene Capelle fammt polygonem Chörlein mit einfach gothifchem Rippengewölbe; wahrfcheinlich ein gleichzeitiger Zubau mit der Schiffs-Umgeftaltung (Fig. 1). Hinter dem primitiven Altar geht eine Stiege in ein Beinhaus herab, was, da fichtbar, einen ungünftigen Eindruck macht. Die Luft in diefem Raume ift fchlecht und ungefund. Das mittlere Schlußfenfter, fchmal und fpitzbogig, erfcheint barbarifch

durch einen Flügel eines Flügel-Altars ausgefüllt. Die Weihwafferfchale beim weftlichen Haupteingang trägt die Worte: „Pax Domini Vobiscum“ 16 IHS 46, der Taufftein in gefchweifter kelchförmiger Renaiffance-Form. Die Caffettendecke der weftlichen Eingangshalle ftammt wahrfcheinlich als ein Ueberreft von der urfprünglichen flachen Schiffsdecke her. Denn die Vorhalle felbft ift entfchieden neueften Datums. Die gefchnitzten Bilder in den 28 Caffetten-Feldern ftellen theils indifferente Ornamente, theils beftimmt fymbolifche Figuren dar. Eine Jahreszahl kommt nicht vor, doch dürfte diefes Schnitzwerk bereits der Verfallzeit der gothifchen Periode angehören. Einft bemalt in roth und gelb auf fchwarzem Grunde, find die Darftellungen heute ftark verblaßt. Man bemerkt darunter: eine vielftrahlige Sonnenfigur umgeben von zahlreichen

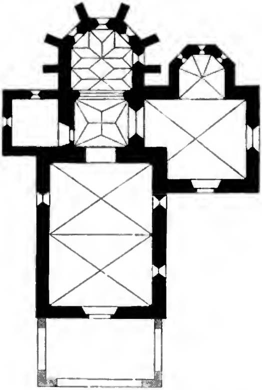


Fig. 1. (Launsdorf.)

Sternen; den heil. Geift als Taube; zwei Engelsfiguren, eine Monftranze tragend; einen Hirfch zwifchen Baumzweigen; einen fächerförmigen Blumenftrauß; eine große vierblätterige Rofette; zwei combinirte Palmetten-Ornamente, und geometrifche und frei gefchlungene Füllungs-Ornamente, fämmtlich etwa 2 bis 3 Mm. aus dem fchwärzlichen Grunde herausgehoben. Auch in der Umrahmung drückt fich der gothifche Typus aus: über knorrige Aefte winden fich fchraubenförmig gelbrothe Bänder. Der Wefteingang fpitzbogig, einfach profilirt. Der viereckige Thurm hat in der mittleren Höhe je zwei fchmale Schießlöcher, oben große fpitzbogige Schallfenfter und einen zopfig gefchweiften Helm. Strebepfeiler, zweimal abgefetzt, finden fich nur an den Chor-Ecken, wo eine Wand einen eingefetzten Kopf aus römifcher Zeit birgt. Keine Grabfteine.

Am Wege gegen *Hochofterwitz* fteht ein altes Wegkreuz, achtfeitig in der unteren, vierfeitig in der oberen Hälfte, worin je eine halbrunde Nifche. Darin und an den Seiten Refte von Fresco-Malereien, Heiligengeftalten, wahrfcheinlich die 12 Apoftel. Außerdem Refte einer Infchrift und am Unterfatze eine in kleiner Nifche eingefetzte rohe Sculptur: Chriftus im Elend. Alles ftark verwahrloft und befchädigt.

Launsdorf, die St. *Sebaftians*-Filial-Kirche, ein regelmäßiger Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (am Thurm die Jahreszahl 1500). Einfchiffig mit der Thurmanlage an der Weftfeite. Der Thurm mit Theilungsgefimfen zwifchen den Stockwerken, dann fpitzbogige große Schallfenfter ohne Maßwerk, Sacriftei im Norden des Chores mit einer Empore gegen den Chor. Die Thurmhalle hat ein Kreuzrippen-Gewölbe. An der Innenwand der Halle eine fehr fchöne Nifche für den Opferftock mit Stabumrahmung und Bekrönung aus Flechtwerk. Das Weft-Portal fpitzbogig mit flacher Einfaffung von gekreuzten Stäben. An der Thür fchöne Eifenarbeit. Im dreijochigen Schiffe nimmt ein Joch den Mufik-Chor ein, er ruht mit feinen drei Bögen auf zwei achteckigen gegliederten Pfeilern und hat eine Brüftung mit dreizehn Rundnifchen. Das Schiff deckt ein erhöhtes Tonnengewölbe mit Graten. Den Abfchluß des Schiffes bildet der fpitzbogige Triumphbogen in fchöner Profilirung. Der Chor befteht aus einem Joche und dem dreifeitigen Schluße. Das Netzgewölbe in Verbindung mit halbrunden Wanddienften, davon zwei auf Confolen enden. Die Chor-Fenfter, noch urfprünglich, zweitheilig mit Maßwerk. Die Kanzel von Stein, achteckig, in den Wänden der Schale Oelbilder. Taufftein becherartig, achtfeitige Schale, die Seiten eingezogen und gewunden. Sacriftei-Thür gefchweift, fpitzbogig.

St. Radegund bei *Eis*. Die Kirche ftammt aus dem 17. Jahrhundert, enthält jedoch Refte eines romanifchen Baues Der Thurm gehört dem 15. Jahrhundert an, eine Glocke hat die Jahreszahl 1441, die zweite 1544. Rauchfaß kugelförmig mit Thürmchen (16. Jahrhundert). An der Südfeite folgende Infchrift: hanc s. radegundis ecclesiam ex fundamentis ampianda edificavit Philippus abbas. S. P. 1668.

Ruden, die geoftete Pfarrkirche ftammt theils aus dem 15., theils 16 Jahrhundert. Durch einen gemauerten Vorbau gelangt man, ein modernifirtes Portal durchfchreitend, in das niedrige Schiff mit auffteigendem Boden, drei Joche mit Sterngewölben bildend; die Rippen gehen unmittelbar aus den Dienften hervor. Der Orgel-Chor ruhet auf drei ftumpfen Spitzbogen, die auf zwei achtfeitigen Pfeilern anlaufen. Die meiften Fenfter modernifirt, eines mit Vierpaß, zweitheilig; fpitzbogige Sacristeithür mit profilirtem Steingewände. Der Triumphbogen fpitzbogig gedrückt. Zum Presbyterium führen zwei Stufen. An der Innenwand des Presbyteriums gegen das Schiff erkennt man den älteren projectirten Triumphbogen. Das Presbyterium ift der ältere Bau; es befteht aus drei Jochen und dem Chorfchluße, ein fchöner Bau von guten Verhältniffen, Kreuzgewölbe mit einfach profilirten Rippen und runden Schlufsfteinen. Die Dienfte fenken fich bis zur Fenfterbankhöhe herab, wo fie fich mit einem Kaffgefims verbinden. Vier Fenfter noch in urfprünglicher Form, zweitheilig mit Maßwerk. Am Chorfchluße ftark abgetreppte Strebepfeiler mit profilirtem Wafferfchlage.

Am Schiffe find die Strebepfeiler fchwach und nur mangelhaft ausgeführt.

Unter dem Dachftuhle fieht man die Bemalung des Triumphbogens. Es dürfte fchon einmal ein Theil des dazu gehörigen Schiffes beftanden haben, jedoch der Bau ins Stocken gekommen und fchadhaft geworden fein. Der Thurm fteht an der Nordfeite (Fig. 2), hat dreifeitige Giebel, gekuppelte fpitzbogige Schalllöcher und fpitzen Helm. Die Sacriftei bildet zwei quadratifche Joche im Spitzbogen überwölbt, fehr fchöner koftbarer Grabftein der Prisca Wafchlin des edlen Herrn Eberharten Ertl von Hainftat, Baupfleger zu Weifneg Hausfrau † 29. Juni 1591. (Grauer Marmor.) Fragment eines anderen Grabfteines mit drei Wappen. Im neuen Mauerpfeiler ift ein antiker Kopf eingemauert. Taufftein aus dem 16. Jahrhundert, in Form eines Octogones.



Fig. 2. (Ruden.)

Die Filial-Kirche zur heil. Katharina zu *Töllersberg*, nach *Ankershofen* von der heil. Hemma geftiftet, ift ein kleiner romanifcher geofteter Bau, deffen flach gedecktes Schiff 12·81 M. lang und 17·20 M. breit; der aus einem Halbkreis gebildete Chorfchluß liegt nur zwei Stufen hoher und ift mit einer Halbkuppel gedeckt. Die Fenfter umgeftaltet, doch fchmal, das Portal mit geradem Sturze im Schiffe zwei Spitzbogenfenfter, auch erkennt man einen vermauerten fpitzbogigen Eingang, darüber eine Steinkugel eingemauert ift. Ein Chriftoph-Wandbild aus dem 17. Jahrhundert. Dachreiter. Nahe dabei der fogenannte Schatzkogel, wofelbft Fundamente eines ringförmigen Baues von circa $6^1/_2$ M. Durchmeffer aus Bruchfteinmauerwerk erkennbar find, herum Spuren von Böfchungsmauerwerk. Oben am Kogel ebenfalls Mauerrefte unter der Erdoberfläche.

In der Pfarrkirche zu *Völkermarkt* befindet fich der hier abgebildete Grabftein (Fig. 3). Er ift in der Nähe des Triumphbogens in die Wand eingelaffen und verdient die aufmerkfame Beobachtung des Befchauers aus mehr denn einem Grunde. In feiner Geftaltung ift er, obwohl noch in das Jahrhundert gehörig, von dem typifchen Vorbilde der viereckigen oblongen Platte abweichend, oben im Halbkreife conftruirt, er nähert fich bereits der fpäteren altarähnlichen Geftaltung. Innerhalb einer Umrahmung, die an den Seiten pilafterförmig und im Abfchluffe wie ein Segment-Bogen, der auf den beiderfeitigen Pilafter-Capitälen ruhet, conftruirt ift, ift die heraldifche Darftellung angebracht. Wir fehen nebeneinander drei Wappenfchilde mit ihren Helmen gereiht und darüber gleichfam an den Kreisbogen angeheftet vier helmlofe Schilde.



Fig. 3. (Völkermarkt.)

Der Hintergrund des Halbkreifes ift mufchelartig verziert. Die Infchrift befindet fich auf einem befonders umrahmten Theil des Monuments und lautet:

am · fanc · johans · tag · des · 40 · jars · ift | geftorben · der · edel · veft · adam · von | obdach · zw · Tollerberg · dem · got · gne · | dig · vnd · barmhercig · fein · welle · darnach · im · 44 · jar · am · 25 September · ftarb · fein · fon · görg · den · got · g.

Die erwähnten drei Schilde zeigen: der mittere das Wappen der Obdach — einen gebogenen Klauenflug mit einem Schwerte in der Hand, zum Hiebe ausholend, am Helm ein gefchloffener Flug, dazwifchen die Hand mit dem Schwerte; rechts im Schilde und am gefchloffenen Fluge einen achtftrahligen Stern, links einen Büffelkopf im Schilde und am ebenfo wie die beiden anderen gekrönten Helme einen wachfenden

Büffel mit herausgeſtreckter Zunge. Die vier Schilde darüber enthalten: der erſte ein ſenk- und wagrecht in vier Theile getheiltes Feld, der zweite den Büffelkopf, der dritte vielleicht einen Flügel (bereits undeutlich), der vierte einen Biber. Spuren einer Inſchrift deuten auf die Namen jener Familien, deren Wappen hier erſcheinen. Man lieſt: geparne ſenſenda, . . . age . . . von altenhavs . . . . Der Flugſchild dürfte ſich demnach auf die Familie Altenhaus beziehen, der mit dem Büffel der Familie Hagen angehören. Die Familie der Obdacher erloſch im 16. Jahrhundert.

In der beigegebenen Abbildung (Fig. 4) veranſchaulichen wir ein Grabmal, das an der Nordſeite des Schiffes in der Kirche zu *Straßburg* ſich befindet. Es hat eine Höhe von 2·20 M. und eine Breite von



Fig. 4. (Straßburg.)

97 M., rother Marmor. Auf dem etwas erhöhten Plattenrande findet ſich folgende Inſchrift: hie · leit · vincenc | · von ſtrasburg · der · geſtorben · iſt · am · ſand | rupertii tag · in d | vaſten · anno · dni · m° · cccc°xx°vj°. Im vertieften Bildfelde das Wappen in edel-heraldiſcher Auffaſſung. Ein gegen rechts geneigter Schild, darin eine Trenſe pfahlweiſe geſtellt. Auf dem am linken Schildsecken geſtellten Stechhelme dieſe Figur, aber gebrochen, als waren es deren ſelbſtändige Hälften (Hammern ähnlich). Die breit gezackelte Helmdecke fällt in eleganter Form zu Seiten des Schildes herab die rechte Decke reicht bis unter den Schild, ihn gewiſſermaßen umrahmend. Unterhalb des Wappens iſt im Bildfelde eine weitere, aber verkehrt geſtellte Inſchrift angebracht, ſie lautet: und Elsbet ſein havs | ſrav obyt Anno dni | m°cccc°lxx° ſia II poſt nativitatis marie; dabei in einer Dreipaſs-Vertiefung ein Schildlein, darin ein ſogenannter Drudenfuß. Vincenz von Straßburg war Vicedom von Kärnten.

Emmersdorf, die Kirche zum heil. Paul, ein mittelgroßer einſchiffiger Bau, reicht nur mit dem Presbyterium in die gothiſche Zeit zurück. Daſſelbe iſt mit einem Rippengewölbe überdeckt, das an vier Stellen auf Dreiviertel-Säulchen mit fünfſeitig gegliederten Capitälen ſeine Rippen überträgt. Auch an drei Fenſtern hat ſich der gothiſche Abſchluß erhalten, das im Abſchluße iſt zweitheilig und mit Maßwerk geziert. Der Thurm ſteht zwiſchen dem Haupt-Altar und dem Schiffe, iſt rundbogig überwölbt und neu eingedeckt. Der Scheidebogen gegen den Chor ſpitzbogig.

Dürnſtein, St. Stephan bei Dürnſtein; die Pfarrkirche iſt ein Werk neuerer Zeit (1780) ohne irgend eine Bedeutung, nur der marmorne Taufſtein gehört einer älteren Zeit an. Am Friedhofe ſteht ein ſpätgothiſcher Karner, beſtehend aus zwei Jochen und einem dreiſeitigen Schluſſe, Netzgewölbe mit einfachen Wand-Conſolen, zwei ſchmale ſpitzbogige Fenſter, darunter das Beinhaus, über dem Eingange mit geſchweiftem Bogen die Jahreszahl 1522.

Zienitzen. Die St. Georgs-Kirche enthält wenig ſichtbare Reſte eines älteren Baues, wenngleich ſchon 1498 ein Pfarrer daſelbſt urkundlich erſcheint; kleiner einſchiffiger Bau mit gewölbten dreieckig geſchloſſenem Chore und flachgedecktem Schiffe. Die drei Oſtſchlußfenſter ſind klein, ſchmal, ſpitzbogig, im mittleren ein Theilungspfoſten, Maßwerk und Reſte von Glasgemälden, (Maria und die Apoſtel, Jeſus im Tempel.)

Gaisberg, Pfarrkirche *St. Georg*. Ein Theil dieſer Kirche gehört der mittelalterlichen Bau-Periode an, nämlich das Presbyterium, und ſoweit man nach der ſtrengeren Formbildung ſchließen kann, dürfte deſſen Errichtung ſchon vor die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts reichen. Ein mittelgroßer einſchiffiger Bau mit ſchon gewölbtem gothiſchen Chorraum, und in ſpäterer Zeit zugebautem oder gänzlich umgebautem rund eingewölbtem Schiffe. Der Chor beſteht aus einem größeren Weſtjoche und dem fünfſeitigen Oſtſchluſſe. Die ſchlank emporſtrebenden Rippen bilden in der Contur einen regelmäßigen Stern, und werden von runden Dienſten geſtützt. Dieſelben ſchließen in halber Höhe auf polygonen und koniſch gegliederten Tragſteinen ab. Die Dienſt-Capitäle tragen theils Geſichtsmasken theils Blätter-Verzierungen und darüber fünfſeitige Deckplatten. In den ſechs Schlußſteinſcheiben Relief-Darſtellungen: das ſymboliſche Lamm, der Löwe, Antlitz Chriſti, ein Engel, der Pelikan, und eine undeutliche Figur, weil ziemlich ſtark übertüncht. Zwei Fenſter ziemlich groß mit einem Theilungspfoſten, ſpitzbogig und mit Drei- und Vierpäſſen. Ein drittes Fenſter iſt breiter, doppelt getheilt und mit prachtvollen Glasmalereien in fünfzehn Feldern ausgefüllt. Man ſieht dargeſtellt den heil. Georg mit dem Drachen, Maria mit dem Kinde, die heil. Dreifaltigkeit, die Apoſtel, ſämmtlich in rund abgeſchloſſenen Niſchen, umgeben von zartweißer Bordüre. Die linksſeitigen Felder zeigen

durchgehends einen blauen, die mittleren einen grünen, die rechtsſeitigen Felder einen rothen Hintergrund von ſehr lebhaftem Farbenausdruck. Dieſes herrliche Fenſter iſt in allen ſeinen Details vorzüglich erhalten. Unter demſelben in der Mauer eine kleine gothiſch umrahmte Niſche mit Dreipaſsabſchluſs, gewöhnlich zur Aufbewahrung der Meſskännchen dienend. Gegenüber eine etwas größere ebenfalls gothiſch behandelte Sacraments-Niſche mit geſchweiftem Giebel und Gitterverſchluſs, worauf aufgeſetzte dichtgereihte Roſetten. An den Gewänden Fialen, oben Kreuzblume. Im Bogenfeld einfaches Relief, darſtellend Auferſtehung Chriſti, nebſt einem Kreuz und Kelch und einem Steinmetz-Zeichen. Am Sockel-Geſims drei Engelsköpfe als Tragſteine, derb behandelt, überweißt. Südlich des Chores die Sacriſtei, nördlich die Heil. Grab-Capelle mit ſpitzbogigem und profilirtem Eingang. Der Haupt-Altar ſtammt aus d. J. 1760 laut einer angebrachten Inſchrift. Ein einfacher Chor-Stuhl trägt die Jahreszahl 1679 und V. M. S. An der nördlichen Chorwand ein großes Frescobild aus neuerer Zeit, Darſtellung: „Die Flucht nach Aegypten.“ Oben in Wolken Gott Vater, wie er aus ſeinem Schoßtuche Brod zur Erhaltung des Volkes verſtreut. Im Hintergrunde die Stadt Bethlehem, im Mittelgrunde ein Zeltlager des ziehenden Volkes, welches das verſtreute Brod einſammelt, vorn Joſeph, Maria und das Kind, dann der ſymboliſche Pelikan und ein Engel. Das Ganze ziemlich verblaſst, ohne Jahreszahl und Unterſchrift. Taufſtein achtſeitig, mit der Jahreszahl 1512 und WAR. Der aus neuerer Zeit herſtammende viereckige Thurm erhebt ſich über der offenen Vorhalle an der Weſtſeite. Die vier Choreeken ſind mit einfachen Strebepfeilern in zwei Abſätzen und ohne Bekrönung verſtärkt.



27. Conſervator *Petris* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Capo d'Iſtria* das Fragment eines römiſchen Inſchriftſteines als Unterlage eines Kellerfenſters (84 Cm. lang und 14 Cm. breit) gefunden wurde; das Inſchrift-Bruchſtück lautet: BRVTO RVMAE. In *Valle* bei *Rovigno* wurden auf den Feldern etliche Münzen in Gold, Silber und Erz, römiſcher Epoche, gefunden. In *Uſtrina* (Cherſo) fand man neben der Kirche eine Art Nekropolis.

28. Conſervator Profeſſor *V. Berger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in der Kirche zu *Scheffau* bei *Salzburg* mehrere Reſte alter Verglaſungen finden und daſs dieſelben werth wären, in einem Fenſter unter entſprechender Gruppirung wieder zur bleibenden Aufſtellung gebracht zu werden. Die Central-Comiſſion hat ſich entſchloſſen, die Koſten der Reſtaurirung dieſer Glasgemälde aus ihren Mitteln zu decken und daher das Entſprechende durch den obgenannten Conſervator einleiten laſſen. Die einzelnen Glasgemälde werden in dem zweitheiligen Chor-Fenſter der Kirche in folgender Weiſe gruppirt: S. Rudolphus, St. Ulrich; Maria (halbes Bild der Verkündigung), St. Rupertus; St. Margaretha, St. Katharina; die Kreuzigung, Chriſtus am Oelberg; St. Peter. Die Glasmalerei dürfte noch in das 15. Jahrhundert gehören.

29. *(Ruine St. Paul im Wippacher-Thale.)* Oberhalb *Gojače* bei *Černica* im Wippacher Thale befindet ſich die Ruine von *St. Paul.* Sie liegt in einer Meereshöhe von 525 M. am Südabhange des Čaven (ſo heißt der Südrand des Tarnowaner Plateaus). Die alten Mauerwerke ſtehen auf einer gewaltigen Felsmaſſe, die ſich über den umliegenden nicht beſonders ſteilen Abhang nach allen Seiten hin frei und im Süden und Oſten ſehr ſteil erhebt. Das Plateau iſt von Norden gegen Süden bei 250 M. lang und am ſüdlicheren Hauptttheile 120 M., im nördlicheren ſchmäleren Theile aber nur 60—80 M. breit. Nahe am Oſtrande des nördlicheren Theiles ſtehen die vier Mauern einer kleinen jetzt aufgelaſſenen Capelle des heil. Paulus, die offenbar aus alten Steinen erbaut wurde, und wovon die ganze Felsmaſſe den jetzigen Namen erhalten hat. Der Rand des mit üppigem Graſe bedeckten Felſens iſt vielfach gebrochen und zerklüftet. An dieſem Rande ſieht man ringsherum faſt ununterbrochen eine 1·8 M. breite Mauer herumlaufen. Sie iſt ſtellenweiſe faſt bis an den Rand des Felſen abgebrochen, ſtellenweiſe aber noch 2—3 M. hoch. Die Steine derſelben ſind mittelmäßig groß, leicht übertragbar, ganz unbearbeitet, aber doch in Bezug auf ihre Zuſammenfügbarkeit ſorgfältig ausgeſucht und mittelſt cementartigen Mörtels mit einander verbunden. Außer der Ringmauer ſieht man eine ebenſo dicke Quermauer, die den ſüdlichen Theil vom nördlichen trennt.

An der Nordoſtſeite des kleineren Felſentheiles bemerkt man genau das Eingangsthor, da an dieſer Stelle der Rand des Felſens um mehr als 1 Meter ausgeſchnitten iſt. Die Thorbreite beträgt 3 M. und in den beiderſeitigen Naturpfoſten ſieht man ſenkrechte 0·3 M. breite Fugen, die offenbar zum Heben und Senken der hölzernen Thüre gedient haben. Außerhalb des Thores kann man ganz deutlich die Spuren der alten Straße gegen den Sattel zu und dann am oſtlichen Abhang quer abwärts gegen das Thal verfolgen. Die Radſpuren und Geleiſe in der Nähe des Thores ſind deutlich ſichtbar und haben eine Weite von 1·5 M. Außerdem ſind zwiſchen dem Geleiſe auch noch Stufen ausgehauen, da die Straße gegen das Thor zu ſehr ſteil hinaufging.

Auf der ganzen Oberfläche innerhalb der Ringmauern begegnet man ſtellenweiſe größeren oder kleineren Steinhaufen und insbeſondere einer erſtaunlichen Menge von mitunter noch ziemlich großen, aber dünnen Schieferplatten, die aus einer öſtlich von der Ruine gelegenen Schlucht herſtammen.

Das Wichtigſte, was man innerhalb der Ringmauern findet, ſind wohl die alten Gräber. Sie liegen nebeneinander wenige Spannen unter der gegenwärtigen Erdoberfläche, im Halbkreiſe gegen Süden der Felsmaſſe zu und in der Nähe des obern Randes der kuppenförmigen Abdachung. Einige der Gräber liegen faſt zur Hälfte offen, und man ſieht ganz genau, daſs ſie mit Steinen umrandet und mit Schieferplatten zugedeckt waren. Von alten Objecten konnte in und in der Nähe der halb geöffneten Gräber nichts entdeckt werden.

In der Nähe der Quermauer ſieht man deutliche Spuren von größeren Gebäuden und Mauerwerken. Im nördlichen Theile der Burg bemerkt man in der Nähe des Nordweſtrandes Ueberreſte von mehreren paralell laufenden nicht ſehr langen Mauern und zwiſchen ihnen gaſſenförmige Gänge. Das Ganze macht den Ein-

druck, als ob hier mehrere fchmälere, hintereinander den fanften Abhang hinaufziehende Gebäude geftanden hätten.

Außerhalb der Ringmauer und am Fuße der Felsmaffe, im Südoften derfelben, fteht ein viereckiger zwei Stockwerke hoher Thurm, aus kleinen unbehauenen und ebenfalls mit Mörtel verbundenen Steinen aufgeführt. Trotzdem macht die ganze Bauart desfelben den Eindruck, als ob er einer fpätern Zeit angehören würde. Wozu er gedient hat, das beweift uns das Waffer, welches unter dem Felfen entfpringt, und am Boden des Thurmes durchfließend auf der Südfeite desfelben unter einer Wölbung hervorbricht. Der Thurm wurde alfo zum Schutze des Waffers erbaut und dort, wo er an die Felswand angelehnt ift, ficht man noch deutlich Stufen in den Felfen eingehauen und fchräg hinauf zur Umfaffungsmauer führen.



Fig. 5. (Studenec.)

Die weite Entfernung diefer Anfiedlung von der durch das Wippacher Thal führenden alten Straße, an welcher zur Zeit der Römerherrfchaft fchon Anfiedlungen ftanden, die Beftattungsart der Todten, der Mangel an metallenen und irdenen Objecten fcheinen darauf zu deuten, dafs die Anfiedelung von St. Paul aus vorrömifcher Zeit ftamme. Gewifs ift es, dafs fchon in uralten Zeiten das Wippacher Thal den verfchiedenften Völkern als Paffage diente und dafs es alfo fchon damals ein Gebot der Selbfterhaltung war, fich möglichft weit von der Hauptftraße zu halten und jede Anlage wohl zu befeftigen. Behauptet ja *Czörnig* in feinem neueften Werke, dafs „die Veneter unzweifelhaft über die julifchen Alpen, dort wo fie am niedrigften find, in Italien einwanderten. Wahrfcheinlich machten fie im Wippacher Thale ihren erften Halt und befetzten diefe Gegend bis zum nicht fernen Meeresgeftade am Timavus." In hiftorifcher Zeit aber wohnten im ganzen Wippacher Thale bis zum Ocra (Birnbaumerwald) die illyrifchen, aber in fpäterer Zeit ftark mit Kelten verfetzten Karner.

Darnach hätte die Anfiedelung auf St. Paul den Karnern gehört und wir müßten fie dann mit den bekannten prähiftorifchen und „gradišče" oder „caftellieri" genannten Befeftigungen Iftriens vergleichen.

S. Rutar.

30. Baron *Weber* hat in feinem Berichte über die *Huttendorfer* Kirche, davon ein Auszug in diefem Bande S. 1 veröffentlicht wurde, auch der ehemaligen St. Johannes-Kirche in *Studenec* erwähnt, darüber hier diefem Berichte entnommen einiges mitgetheilt werden foll. Die Kirche war ein Steinbau mit ähnlicher Grundrifsanlage wie Huttendorf, hölzernen Vorhallen, hölzerner Decke, Sanctus-Thürmchen und einen abgefondert ftehenden hölzernen Glockenthurm (Fig. 5). Die Glocken hatten Infchriften, eine die Jahreszahl 1556, die andere 1590, die im Sanctus-Thurm 1582. Der Abfchluß diefes Thürmchens gehört der Zopfzeit an. Die Sacriftei war gewölbt.

31. Von Seite eines Fachmannes kam in neuefter Zeit ein Elaborat über *Archivs-Angelegenheiten* in *Tyrol* zur Vorlage an die k. k. Central-Commiffion, aus dem wir nachftehend einzelne Stellen im Würdigung der Bedeutung derfelben veröffentlichen. Tyrol befitzt bekanntlich eine fehr große Zahl verhältnismäßig alter Archive; die Pflege, welche diefelben genießen, fteht leider in keinem Verhältnis dazu. Unter Leitung wiffenfchaftlich gefchulter Männer fteht nur ein einziges derfelben: das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck, dem der hochverdiente Dr. *v. Schönherr* vorfteht. Als zweite Kategorie find jene Archive anzuführen, welche als Adnexe von Regiftraturen der Obhut beftimmter Beamter unterftellt find. Dahin gehören die Archive der vornehmften geiftlichen Corporationen, der beiden Landesbisthümer und deren Capitel, fowie der größeren Klöfter, bei welchen die Beftellung eines Archivars in erfter Linie mit der alt herkömmlichen Verfaffung, in zweiter mit dem practifchen Bedürfnis zufammenhängt. Vom Archiv des „Reichs-Fürftenthums" Brixen z. B. kam bei der Säcularifirung ein großer Theil an den Staat, bedeutende Beftände blieben aber noch in der bifchöflichen Refidenz zurück, nämlich: der Ueberreft des fogenannten Hof-Archives mit Originalen vom 9. Jahrhundert an; aufserdem exiftiren da neben dem eigentlichen Confiftorial-Archiv mit neueren Acten, das alte Cameral-, Gerichts- und Lehens-Archiv.

Von weltlichen Archiven gehören in die gleiche Kategorie das der Landfchaft, die der größeren Städte und einzelner hervorragender Familien, endlich die der k. k. Behörden, namentlich die Gerichts-Archive, bei denen dem Kanzliften oder Diurniften die Auffícht und Inftandhaltung übertragen ift, von welchen Perfönlichkeiten alfo die Ordnung abhängt, ja vielfach auch inwieweit die Beftände überhaupt erhalten bleiben und nicht der Scartirung und andern Zufällen preisgegeben werden.

Sie bilden damit fchon den Uebergang zur großen Zahl von Archiven, die jeder Obhut und Beauffichtigung entbehren. In diefe zahlreichfte Claffe fallen die meiften Pfarr-, Gemeinde-, Privat- (adeligen oder andern älteren Familien gehörige) Archive, welche zumeift ein wahrhaft idyllifches Stillleben führen, weder vom Befitzer noch fonft von wem gekannt und beachtet, wiffenfchaftlicher Benutzung fo gut wie ganz entzogen find. Nur eine Art der beiden letztern Archivs-

Kategorien wurde einer fachmännischen Erforschung unterzogen: Archivar *R. v. Schönherr* hat bekanntlich im Auftrag der k. k. Central-Commission die Archive der Gerichte und größern Städte bereist. Das Resultat war ein überaus befriedigendes sowohl der Forschung nach, wie auch betreffs der erhaltenen Urkunden und Acten, als endlich deren Alters und Werthes für die Landes-, Rechts- und Cultur-Geschichte nach.

Günstigere Verhältnisse bestehen für die Archive der Pfarren und Gemeinden. Sie haften am Boden. Lösten sich auch einzelne Theile von denselben ab, so blieben die alten Briefe und Rechtstitel meist der Mutteranstalt; die adeligen Geschlechter pflanzten sich lange fort, befaßen ein weitgehendes Erbrecht, nur in seltenen Fallen trat wegen Erblosigkeit Heimfall an den Fiscus ein. So konnten sich leicht Archivsfonds bilden. Der Einfluss italienischer Bauweise mit dem Vorwiegen von Steinmauern und der Verwendung der Gewölbe, verhältnismäßig geordnete und feste Regierung, welche das Faustrecht in feste Gränzen zu bannen wusste in früherer Zeit, die günstige geographische Lage, welche später das Land nur selten den Schauern und Unbilden des Krieges aussetzte, war der Erhaltung dieser Archiv-Bestände sehr günstig, die von vornherein reicher als in anderen Provinzen sein mußten, da ein Theil des Landes (etwa im Umfang der jetzigen Diöcese Trient) unter directem Einfluss des romanischen Rechtes das Notariats-Institut beibehielt, bei den angränzenden Theilen der Provinz die Sitte alle Rechtsgeschäfte in gerichtlich beweiskräftiger Schrift abzufassen, nicht ohne Wirkung bleiben konnte. Nur ein Paar Belege, wie sie gerade in die Feder kommen, seien dafür angeführt. Die Urkunden des Pfarr-Archives zu Telfs (Ober-Innthal) beginnen mit einem Original des Bischofs Gebhard von Brixen vom Jahre 1113; die kleine Gemeinde Kematen (Ober-Innthal) besitzt Originale von Ludwig dem Brandenburger an; im Schloss-Archiv zu Kasten (Vinstgau) beginnen die Urkunden mit dem Jahre 1264; bis zum Jahre 1497 zählt man deren mehr als 200, meist Originale; noch älter und reicher ist das Archiv des nahegelegenen Schlosses Dornsberg.

Doch Gefahr und Untergang lauert jetzt diesen Monumenten von allen Seiten: Ignoranz der Besitzer — auch von Leuten, welche sich zu den Gebildeten zählen — die keine Ahnung haben von den Schätzen die ihnen anvertraut oder zu eigen sind, Apathie gegen alles was nicht in die Sphäre des täglichen Lebens fällt, also Gleichgültigkeit, wenn solches „Gerümpel" dem Untergang anheimfällt, Bereitwilligkeit dasselbe gegen wahren Judaslohn zu verschachern. Welche Gefahr soll man als die größere bezeichnen, die Sorglosigkeit in der Aufbewahrung oder die enorm zunehmende Thätigkeit der Antiquitäten-Händler? Der erleichterte Verkehr, der zunehmende Touristenstrom bringt zuerst diese gefährlichen Speculanten; meist erst auf ihren Pfaden folgt dann der ernste Forscher, der nur zu oft blos mehr constatiren kann, dass werthvolle Monumente vorhanden waren.

Um welche Schätze ist Tyrol auf solche Weise schon gekommen! Man wird versucht auf die Erwerbungs-Ausweise des „Germanischen Museums" hinzuweisen, und doch muß man sich auf das höchste glücklich preisen, wenn nur überhaupt eine wissenschaftliche Anstalt, wie jenes Nürnberger Institut, diese Schätze erwirbt. Was soll man aber sagen, wenn Adelsgeschlechter Suiten der ältesten Familien-Privilegien verkauften, z. B. weil sie in den Schlössern keinen Platz zur Aufbewahrung finden. Das trifft vorzugsweise Pergament-Urkunden. Dafür sind Papieracten viel mehr der Gefahr der Scartirung unterworfen.

Es sei gestattet ein Beispiel auch dafür anzuführen. Taufers im Pusterthal besitzt eine gothische, zu Anfang des 16. Jahrhunderts in kräftigen schönen Verhältnissen erbaute Pfarrkirche. Eine bei der letzten Restaurirung in den Sechzigerjahren erneuerte Inschrift meldet, dass Valentin Winkler, Steinmetz zu Pfalzen (bei Bruneck) den Bau geleitet und im Jahre 1527 vollendet habe. In einem alten Widdum zwei Stunden thaleinwärts befand sich ein gothisches Getäfel — leider auch schon verkauft — dessen Spruchband die Jahrzahl 1488 trägt, während eine Thürfüllung „Meister Valtein" als den Verfertiger nennt. Wahrscheinlich ist das doch der gleiche Mann und es wäre der Mühe werth dem näher nachzugehen. Die Baurechnungen der Tauferer Pfarrkirche existirten noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie der Brixnerische Capitelnotar J. Val. Niederwäger in seiner handschriftlichen Geschichte von Taufers wiederholt citirt; heute sind sie weder im Tauferer Pfarr-Archiv noch im Archiv des Patrons des Brixner Domcapitels vorhanden. Gerade die Kunstgeschichte ist es auch, welche in den an Künstlern und Kunstwerken so reichen tyroler Land durch solche Verluste Tag für Tag die größte Einbuße erleidet oder doch damit bedroht ist.

32. Laut Mittheilung der k. k. Statthalterei in *Innsbruck* wurde bei dem Umstande, als der in neuester Zeit zum Kaufe ausgebotene Bruchtheil des gräflich Spaur'schen Familien-Archivs ein reiches Materiale zur Geschichte dieses gräflichen Hauses, eines der ältesten Geschlechter Tyrols, enthält, derselbe für das k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck angekauft und bildet nun eine sehr erwünschte Bereicherung dieses Archivs, das bereits viele Documente dieses Hauses angesammelt hat.

33. Conservator Reg.-Rath *Dudik* berichtete über die unlängst erfolgten Verkaufe von Archivalien aus *Bisenz* und *Oslavan* und gab wenigstens die beruhigende Versicherung, dass dadurch der wissenschaftlichen Forschung kein unverwerthetes oder sonst wichtiges Material entzogen wurde. Zumeist wurden aus Oslavan Wirthschafts-Acten und Registratur-Gegenstände verkauft, wie sie sich bei großeren Wirthschaften anhäufen und des Raummangels wegen beseitigt werden müssen. Auch befinden sich die ehemals dort aufbewahrt gewesenen 155 Pergament-Urkunden der ehemaligen Nonnen-Abtei im mährischen Landes-Archiv, wie auch die mährische Landtafel alle dortigen Urkunden, die geschichtlich wichtig sind, verzeichnet enthalt. Anbelangend das Archiv von Bisenz, welches bereits 1842 wissenschaftlich durchforscht wurde, befindet sich davon alles Brauchbare ebenfalls im mährischen Landes-Archive.

34. Das in Fig. 6 abgebildete Siegel bezieht sich auf die Domkirche am *Krakauer Wawel* und fallt in das

Jahr 1247. Es iſt beſonders wichtig, weil die im Bildfelde befindliche Architektur einen einigermaßen verläſslichen Hinweis auf die Geſtaltung des alten romaniſchen Domes enthält, der ſich uns daſelbſt als ein mächtiger Bau mit Abſidialſchluß und hohem Thurme links darſtellt. Eine Oſterfahne ragt über den Bau, und zu oberſt im Bildfelde erſcheint ein ſechsſtrahliger Stern. Vor dem Baue iſt ein fließendes Waſſer angedeutet. Das Siegel hat die in älterer Zeit beliebte und überaus zierliche Ovalform und enthält im Randbande

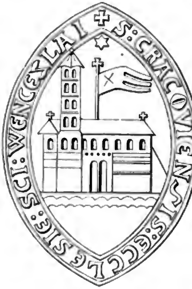


Fig. 6. (Krakau.)

folgende Inſchrift: † s : cracoviensis : ecclesie : sci : wenzeslai (Höhe (?) Breite (?)). Fig. 7 zeigt das Siegel der Stadt Caſimir, ehemals Dorf Bawol, das König Caſimir 1347 zur Stadt erhob und der er ſeinen Namen gab. Im gegitterten Bildfelde erſcheint ein gekrönter bartloſer Kopf, die Legende am Rande des runden Siegels lautet: † secreta civivm de kasimiria, Fig. 8,



Fig. 7. (Krakau.)

veranſchaulicht das kleine Stadtſiegel von Krakau (1329). Das Siegel iſt rund ((?) Cm. Durchmeſſer) und führt am Siegelrande innerhalb zweier Perlenlinien folgende Legende: S. minvs . civita-tis . cracovie. Im Siegelfelde ein aufrecht ſtehender Ritter, oben und unten den Schriftrand unterbrechend. Die Figur ſteht auf gegittertem Boden, iſt in Panzer gehüllt, darüber der lang herabreichende Waffenrock ohne Aermel, in der rechten die Lanze mit einem kleinen Fähnlein, mit der linken Hand hält ſie den Griff des mächtigen Schwertes, das um die Mitte gegürtet iſt und am Arme den Schild mit dem Kreuze, der Kopf iſt ſchon ſehr beſchädigt, läſst jedoch auf einen Helm ſchließen, großer Scheibenimbus. Rechts im Bildfelde neben der Figur ein einköpfiger Adler, der in der Leibhöhe der Figur faſt auf der Lanzenſtange aufliegt. Links eine Krone. Die Worte: s. wence-slavs nahe dem Schriftrande innen geben Aufklärung über die Bedeutung dieſer Figur.



Fig. 8. (Krakau.)

Wir kommen nun noch zu einem vierten Siegel, Fig. 9, ebenfalls der Stadt Krakau angehörig. Die Umſchrift lautet: † sconsvlvm et comvnitatis civitatis cracovie, ſie iſt innerhalb zweier Perlenlinien angebracht. Das Bildfeld iſt reich ausgeſtattet. Wir ſehen einen Quaderbau mit rundbogiger Pforte in der Mitte, darin eine knieende Figur gegen links; beiderſeits je ein rundbogiges Fenſter; darüber in der Mitte ein Quaderthurm mit kräftigen Steinfugen und mit einem



Fig. 9. (Krakau.)

eben ſolchen Fenſter; über dem Thurm ſchwebt ein Schild mit dem einköpfigen Adler; beiderſeits auf Quaderunterbauten, die ſich aus der Mauer erheben, je eine Figur, ein Biſchof; dabei: s. ſtanislaw, ein Ritter: dabei s wencesla, an den beiden Seiten je ein gekrönter Schild, darin ſenkrecht geſpalten ein halber Löwe und halber Adler; ober jedem Schilde ein ſechsſtrahliger Stern. Das Siegel ſtammt aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

35. Im Nachfolgenden veröffentlichen wir einen sehr wichtigen Erlafs der k. k. Statthalterei in *Grätz* vom 12. März d. J., in welchem dieselbe, den Aufgaben der k. k. Central-Commission Rechnung tragend und über deren Ersuchen, die politischen Unterbehörden auf die Aufgaben dieser Institution aufmerksam macht: „Laut Zuschrift der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien vom 27. Februar l. J., Z. 58 cc., kommen trotz des schon 30jährigen Bestandes dieser kaiserlichen Institution leider noch immer Fälle vor, wo seitens der Behörden der Beruf und die Aufgabe derselben übersehen und verkannt wird, und infolge dessen gar nicht selten Aenderungen an öffentlichen Gebäuden, die sich als Denkmale einer kunstsinnigen Vergangenheit repräsentiren, in Angriff genommen werden, ohne die Organe der Central-Commission, wie es im Geiste von §. 15 ihres Allerhöchst genehmigten Statutes (R. G. Bl. Nr. 131 ex 1873), sowie der §§. 7, 18, 22 und 32 der ministeriell genehmigten Instruction der Organe der Central-Commission zu geschehen hätte, rechtzeitig davon in Kenntnis zu setzen, damit dieselben ihrer berufsmäßigen Obliegenheit in dieser Richtung nachzukommen im Stande seien. In Erwägung dieser für eine gedeihliche Entfaltung der central-commissionellen Wirksamkeit bedauerlichen Verhältnisse werden die politischen Unterbehörden beauftragt, in geeigneter Weise dahin zu wirken, dafs das große Publicum, ganz besonders aber die Behörden aller Kategorien, von Zeit zu Zeit auf den Bestand, den Beruf und die Wirksamkeit dieser Central-Commission aufmerksam gemacht werden."

36. Conservator Dr. *Wankel* hat über die neuesten Funde in *Olmüz* ausführlich berichtet. Daraus ist nachstehendes zu entnehmen. Im Monate December v. J. wurde derselbe von dem Baumeister des Postgebäudes in *Olmüz* eingeladen, die schwarze Culturschichte auf der Sohle des bereits ausgegrabenen Kellerraumes des Postgebäudes in Augenschein zu nehmen, wo beim Herausheben des Erdreiches viele Scherben und an einer Stelle vier aufrecht stehende Steinplatten mit einer darunter liegenden Steinplatte gefunden worden sind. Die Steinplatte war künstlich zugehauen, darauf lag eine große Menge Asche und unmittelbar unter und neben derselben große Mengen Thierknochen mit Scherben vermischt. Die Thierknochen gehörten großtentheils jungen Pferden, Schweinen, Hirschen und Schafen an, einige waren angebrannt, viele der Rohrenknochen der Länge nach gespalten. Die Scherben rührten von mit freier Hand gefertigten Gefäßen her, waren aus rohem schwärzlichen Lehm gemacht, eine Scherbe gehörte zu einer einhenklichen Schale mit Graphit-Ueberzug; einen Meter von dieser Platte entfernt lag in derselben Schichte ein 24 Cm. langer, 5 Cm. dicker Hammer aus Hirschhorn mit rundem Stielloche in der Mitte; daneben lagen mehrere Stücke gebrannten Wandbewurfes, welcher sich unter der bereits aufgebauten Kellermauer fortzusetzen schien. Später wurden bei weiterem Planiren des Kellerraumes noch ein ziemlich ganzes einhenkliges bauchiges, mit hohen Halse versehenes, 13 Cm. hohes Gefäß, ebenfalls aus freier Hand gearbeitet, eine bearbeitete Geweihzinke vom Hirschen, ein flacher Thonwirtel und mehrere primitiv ornamentirte Scherben aufgefunden.

Es scheint, dafs an dieser Stelle eine prähistorische Herdstelle gelegen war, denn dafür sprechen nicht nur die große Menge Asche, die große Menge Scherben und Thierknochen, sondern auch die aufgerichteten Steinplatten. Auch geben die Fundverhältnisse die Vermuthung, dafs hier eine feste Ansiedlung gewesen sein mag, dafür sprechen die vielen Stücke des Wandbewurfes und die humusreiche Erdschichte, die sich ungefähr 3 M. unter der Oberfläche befindet; unter dieser Schichte lag sandiger Lehm.

Ein anderer Fund wurde im Inneren des zum Umbau bestimmten Dom-Tractes gemacht, der jedoch zu spät zur Kenntnis des Conservators gelangte; es wurde nämlich in $1^1/_2$ M. Tiefe im Schiffe der Kirche ein Grab aufgeschlossen, die Knochen sammt der Schuttmasse, in welcher dieselben lagen, weggeführt. Doch gelang es noch einige Stücke zu retten und zwar einen $^1/_2$ Kilo schweren Flügel aus Messing von 22 Cm. Länge und 6 Cm. größter Breite mit zwei Zapfen zum Befestigen an einen Gegenstand, er scheint als Zierde eines Helmes gedient zu haben; ferner schöne Sporne, zwei aus ebensolcher Zinkbronze mit großen gravirten Rädern von Rosettenform, zwei kurze schmale lederne Bänder mit länglichen viereckigen Messingblechen besetzt, alles schön patinirt, mehrere unkenntliche Lederscheiben, ein zerbrochenes Eisenmesser und bandartiges Eisenblech, nebst mehreren Eisennägeln, die noch Spuren von zersetztem Holz an sich tragen und eine Messingschnalle, von der eine ähnliche noch an einem der Sporne befestiget war. Die Bänder mögen ebenfalls zum Befestigen der Sporne gedient haben, die Nägel dürften Sargnägel gewesen sein. Die Arbeiter beharrten bei der Aussage, nichts mehr gefunden zu haben. Dafs ein Skelett hier gelegen ist, beweist noch der Rest eines menschlichen Brustbeines. Den Objecten nach scheint das Grab aus dem 14—15. Jahrhundert unserer Zeit zu stammen.

Ein weiterer Fund ist vor ungefähr 3 Wochen gemacht worden und zwar in der Schuttmasse, welche die Zwischenräume der Grundmauern ausfüllte; es ist ein elfenbeinernes sechseckig zugeschnittenes glattes Heft zu einem Krumstabe von ungefähr 13—14 Cm. Länge, mit einem Stielloche unten $2^1/_2$ Cm. dick, oben stark nach abwärts gekrümmt und in einen kleinen sauber geschnittenen Löwenkopf endend, der im Rachen eine Kugel trägt. Wie dieser Krummstab in die Schuttmasse, in welcher er eingemauert war, gekommen ist, bleibt ein Räthsel, er wurde dem fürsterzbischöflichen Diocesan-Museum einverleibt.

Einige Tage vor diesem Funde wurden im Hofe des Kreuzganges am Dome, beim Nachforschen nach den Grundmauern der ehemaligen Burg in $1^1/_2$ M. Tiefe Menschenknochen und Thierknochen gefunden, über deren Lagerungsverhältnisse nichts genaues bekannt wurde. Bei Untersuchung der Knochen fanden sich zwei Menschenschadel ohne Unterkiefer mit mesocephalem Charakter und zwei Metatarsusknochen vom Pferd, die als Schlittschuhe benützt worden waren. Solche Schlittschuhknochen wurden sowohl in der Umgebung des Domes, als auch in der Nähe von Olmüz zahlreich aufgefunden, insbesonders reich daran war der Pfahlbau bei Nakel. Die Thierknochen gehörten dem Pferd, Schwein und Hirsch an. Wie tief diese Knochen lagen, ob unter oder oberhalb der Menschen-

knochen konnte man nicht erfahren, nach der Befchaffenheit der Schädel fcheinen fie viel älter zu fein und dürften in jene früher erwähnte Culturfchichte gehören.

37. Correfpondent *Baron Ritter* fendete im December v. J. an die Central-Commiffion ein Fläfchchen, das einem römifchen Grabe bei *Aquileja* kurz vorher entnommen worden war, mit dem Erfuchen, deffen harten Inhalt fachmännifch unterfuchen zu laffen. Reg.-Rath Profeffor *Bauer* hatte die befondere Gefälligkeit, fich über hierortiges Erfuchen diefer Aufgabe zu unterziehen und unterm 20. Februar folgendes berichtet:

Die Hauptmaffe des Inhaltes ift weiß und hat das Anfehen eines durch irgend welche Urfache feftgekitteten Pulvers. Stellenweife gewahrt man jedoch an der Oberfläche auch eine an der Außenfeite des Fläfchchens haftende Thon- oder Lehmfchicht. Außerdem beobachtet man an der Decke des Fläfchcheninhaltes farblofe fehr feine Pilze, die nach einer vom Profeffor Dr. *Fr. v. Höhnel* vorgenommenen mikrofkopifchen Unterfuchung aus farblofen fehr feinen, anfcheinend recenten Pilzfäden ohne Fructificationsorgane beftehen, daher unbeftimmbar find. Hie und da find diefe Pilze kugelig angefchwollen und treten die Blafen auch zu Gruppen von 6—10 zufammen, was darauf hindeutet, dafs fich die Pilzfäden im Inneren einer Flüffigkeit und nicht an deren Oberfläche entwickelt haben.

Der fefte Inhalt des Fläfchchens wurde mittelft eines Stahlmeißels herausgebrochen und ließ fich leicht zu einem kreideweißen Pulver reiben. Selbes erwies fich bei der chemifchen Unterfuchung als auffallend reinen kohlenfauren Kalk, in welchem, durch die qualitative Analyfe einer nahezu 1 Grm. betragenden Menge, weder Magnefia- noch Phosphor-Säure nachgewiefen werden konnte. Eine kleine Menge Kiefelfäure, dann Eifen-Oxyd und Thonerde ift zum Theil auf Rechnung des beigemengten Thones zu fetzen. Die Refultate einer quantitativen Analyfe ergeben, dafs 100 Theile diefer Maffe enthalten:

Kohlenfäure	42·69
Calciumoxyd	54·37
Eifenoxyd und Thonerde	0·36
Organifche Subftanz	0·24
In Löfung gegangene Kiefelfäure	0·20
Thon und Sand	1·93
	99·96

Die erwähnte Menge von Kohlenfäure fordert zur Bildung des neutralen kohlenfauren Kalkes 54·33 Theile Calciumoxyd, fo dafs die gefundene Menge diefer Bafis mit der für die vorhandene Kohlenfäure theoretifch berechneten fehr nahe übereinftimmt. Das Pulver des Fläfchcheninhaltes läfst unter dem Mikrofkop (unter Glycerin) ein Aggegrat von Kryftallfragmenten erkennen, wie fie auch das Pulver von Marmor zeigt. Die Reinheit des unterfuchten kohlenfauren Kalkes ift in der That bemerkenswerth. Derfelbe enthalt beifpielsweife weniger fremde Stoffe als eine Sorte carrarifchen Marmors befter Qualität, deren Analyfe man zum Vergleichen benützt hat. Welchen Urfprunges der unterfuchte Körper fein mag, läfst fich nicht entfcheiden, doch darf jedenfalls angenommen werden, dafs derfelbe urfprünglich als Pulver im Fläfchchen enthalten war. Es ift möglich, dafs man es mit dem Pulver von Kalkfpath-Kryftallen oder Marmor zu thun hat, aber auch möglich, dafs der Kalk als gebrannter oder gelöfchter Kalk in das Fläfchchen gebracht wurde, und im Laufe der Jahrhunderte ganz und gar im kohlenfauren Kalk überging, wie dies bei alten Mörteln beobachtet werden kann.

38. Confervator *Glavinich* machte die Mittheilung, dafs im verfloffenen Herbfte die Arbeiten auf der Staatsbahnftrecke *Siveric-Knin* in Angriff genommen wurden. Bei dem Umftande, als die Bahn die Ortfchaft *Teplice* durchfchneidet, war man ficher, dafs bei den Erdbewegungen fich archäologifche Funde ergeben werden. Confervator *Glavinich* bereifte wiederholt die Bauftrecke und conftatirte folgende Funde: ein Stück Säulentrommel, einen aufrechtftehenden Stein mit in Relief ausgemeifelten Vexillum (?), wovon gegenwärtig nur die Quafte und Stange erkennbar (vielleicht auch nur die Darftellung eines Schwertes), ein vollftändiges Grab mit gemauerten Wänden. Am Kopf- und Fußende eine Steinplatte mit Infchriftreften. Im Grabe ein menfchliches fehr morfches Skelet mit dem Kopfe an der Oftfeite. Die Infchrift der Kopffeite lautet: Semproni(a)e Apulei(a)e, qu(a)e vixit mecum (annos) XXII. Aur(elius)...ticius (maritus) b(ene) m(erenti) (pofuit). Die Infchrift an der äußeren Fußfeite lautet: m(onumentum) h(eredes) n(on) s(equetur). Ferner vier römifche und zwei venetianifche Münzen, eine Thonlampe, eine Fibula und das Bruchftück einer Infchrift. Alle diefe Funde find für das *Mufeum S. Donato in Zara* beftimmt.

39. Laut Mittheilung des Confervators *Baron Haufer* ift in der Ruine *Glanegg* ein Römerftein gefunden worden, und zwar fand fich derfelbe in der Mauer als Werkftück verwendet. *Baron Haufer* deutet diefen Fund als Beweis, dafs die Römerftraße nicht im Thale, fondern über den Höhenrücken gegangen ift. Die Infchrift lautet: unt) e(t) Primigenivs et Ba|nona Secun|di vivi s(ibi) f(ecer TertivsPrimi |genio f(ilio) car(issimo) a(nnorum) XXV. Es fcheint nothwendig zu bemerken, dafs der Stein nicht als nahe dem urfprünglichen Orte feiner Beftimmung gewefen gefunden wurde.

40. Die Central-Commiffion hatte aus Anlafs des höchft unliebfamen Vorfalles, dafs die *Würmlacher* Felfeninfchrift aus der Steinwand entfernt wurde, um nach fo mancherlei Schickfalen in das Klagenfurter Mufeum zu gelangen, befchloffen, zum Schutze der übrigen derartigen Schriftdenkmale Maßregeln zu ergreifen. Vor allem fchien es nothwendig, die Exiftenz diefer Denkmale zu conftatiren und wurden zu diefem Behufe die Confervatoren in den Alpenländern eingeladen, über deren Vorkommen Nachricht zu geben. Baron *Haufer* in Klagenfurt hat nun in neuefter Zeit berichtet, dafs fich in Kärnten folgende Felsinfchriften noch finden: eine römifche Infchrift an der alten Straße über die Plockenalpe eine römifch-etruskifche Felsinfchrift am Spitzelofen im Lavantthale und die Felfeninfchriften am Frauenwandel im Maltathale. Von minderem Belange find die Felfeninfchriften im Steinbruch zu Tentfchach und in der Hundskirche bei Paternion. Bezüglich der erfteren drei wird die Central-

Commiſſion vor allem eine verläſsliche Abformung veranlaſſen, da dieſelben bisher nur flüchtig beſichtigt und copirt worden ſind.

Auch Conſervator *Deſchmann* hat über ſolche Steininſchriften in *Krain* berichtet. Daſelbſt findet ſich eine bei *Rozance* im Bezirke Tſchernembl, die ſich auf den Mithrasdienſt bezieht, eine zunächſt des Schloſſes Sonnegg, eine dritte mit räthſelhaften Zeichen am Fahrwege von Veldes in die Wochein bei Oberun.

Aus demſelben Anlaſſe berichtete Conſervator *Jenny*, daſs man bisher etruskiſche Felſen-Inſchriften im *Vorarlberg*'ſchen nicht aufgefunden hat. Erſt am ſüdlichen Fuße der Bündner Alpen begegnet man wieder einer ſolchen im Glimmerſchiefer. Auch Conſervator *Orgler* hat berichtet, daſs ſich in ſeinem Bezirke keine ſolche Inſchrift vorfindet.

41. Zu *Unter-Eggendorf* in Nieder-Oeſterreich wurde bei der Neuanlage eines Weingartens in der Tiefe von 6 Decimeter das Gerippe eines größeren Kindes gefunden Dabei lagen drei Thongefäße (Fig. 10, 11, 12.)

42. *(Neue römiſche Funde in Wien.)* Der Umriſs des römiſchen Wien iſt noch heute auf jedem Plane der inneren Stadt erkennbar. Aus der Menge der kurzen meiſt gekrümmten Straßen und Gaſſen hebt er ſich in ruhiger Klarheit hervor, von langen, faſt gerade verlaufenden Linien gebildet, welche durch den Salzgries und Franz-Joſeph-Quai, die Rothenthurmſtraße, den Graben mit ſeiner Fortſetzung der Naglergaſſe, und den Tiefen Graben bezeichnet ſind. Alle bedeutenderen Verkehrswege der inneren Stadt, von welcher Seite ſie kommen mögen, zielen auf dieſen älteſten Stadttheil, mit einziger Ausnahme der Herrengaſſe und Auguſtinerſtraße, die auch wieder nur Reſte eines römiſchen Weges ſind, welcher ſchon in alter Zeit das Standlager bei Seite ließ. Die vielen baulichen Veränderungen im 13., 16. und 19. Jahrhunderte haben jenen Contour nicht zu verwiſchen vermocht. Er wird auch in Zukunft erhalten bleiben. Nach drei Seiten hin ſichern ihn die Steilränder des Plateau, auf dem ſich Vindobona erhob; im Süden aber, wo dieſes in den übrigen Stadtboden faſt eben verläuft, iſt die Conſervirung der Linie, in welcher ſich die Rückſeite der Lagerſtadt erſtreckte, durch die definitive Ausgeſtaltung des „Graben" verbürgt.

Auf ihre öſtliche Umfangsmauer hier zurückzukommen, veranlaſst mich eine Aufgrabung, die man beim Neubaue in der Jaſomirgottgaſſe (Nr. 3) Ende Februar und im Laufe März dieſes Jahres gemacht hat, und welche zu den wichtigeren unter den in Wien an ſich ſpärlichen Funden gehört, die ſeit einer längeren Reihe von Jahren vorgekommen ſind. Man ſtieß in der Tiefe von etwa 2 M. auf *drei* parallel zu einander laufende *römiſche Mauern*, die in der Richtung vom Graben gegen die Brandſtätte zogen. Die äußere ſtand von der Rückſeite des neuen Rothberger'ſchen Hauſes (Jaſomirgottgaſſe Nr. 1) 6·2 M. ab und war nach einem Zwiſchenraume von 9 M. von der mittleren Mauer begleitet; nach einem kleineren Zwiſchenraume von 1·85 M. kam man auf die innerſte und ſtärkſte der drei Mauern. Letztere maß 2 M. Breite, während die beiden anderen nur bei 1 M. ſtark gefunden wurden; gegen unten waren ſie alle noch überdies verſtärkt, man nimmt dies wahr, obwohl man auf den urſprünglichen Boden noch nicht gekommen iſt. Auch die Conſtruction iſt bei allen dieſelbe: Mauerguß von überaus feſtem kalkreichen Mörtel, an welchem die Werkzeuge der Arbeiter ſtumpf wurden, mit reichlich eingemengtem Schotter, Bruchſtücken von ſchönem grauen ſchieferartigen Geſteine und Ziegelbrocken bis 4 Cm. Länge. Herr Profeſſor *Alois Hauſer*, der Leiter der Ausgrabungen in Carnuntum, ſchreibt mir als Ergebnis einer Prüfung des Mauerwerkes, daſs es ſich hier unzweifelhaft um *römiſche* Reſte handle, die ſogar größere Solidität und Feſtigkeit des Bindemittels zeigen als unter anderem die Mauern im Lager von Carnuntum; da man es nur mit Gußwerk zu thun habe, ſei jedenfalls an eine beträchtliche Stärke der Mauern zu denken, was wohl für eine Beſtimmung derſelben als Umfaſſungsmauer des Lagers ſpreche. Ich muß übrigens bemerken, fügt Profeſſor *Hauſer* bei, daſs ich nur mehr zwei Mauerreſte ſah, der dritte (mittlere) war bereits abgebrochen (6. März).

Es ſcheint, daſs man ſie in früherer Zeit bei Fundamentgrabungen zerſtört, und nur ſo viel unberührt gelaſſen hat, als etwa der Hofraum der verſchiedenen an dieſer Stelle aufgeführten Gebäude an Breite einnahm. Die aufgedeckten Reſte zeigten ſich noch 1·5 M. hoch und 4—20 M. lang. Die mittlere war am meiſten beſchädigt, die äußere dagegen war bis zur Jaſomirgottgaſſe erhalten. Theilweiſe waren ſie auch mit in neuerer Zeit angefügten Ziegelmauern beſaumt, welche als Widerlager für Kellergewölbe dienten. Die Zwiſchenräume zeigten ſich verſchüttet, zwiſchen der innerſten und mittleren Mauer mit Erde, zwiſchen dieſer und der äußeren mit Schutt, der reichlich mit Aſche durchſetzt war. In ihm fand man mehrere Bruchſtücke von römiſchen Leiſtenziegeln ohne Stempel und

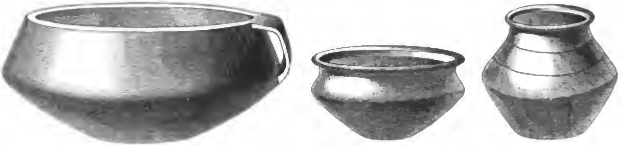


Fig. 10, 11, 12. (Unter-Eggendorf.)

— eine Figur oder Büſte aus Bronze, welche, von Lehm umgeben, unkenntlich war und daher durch die Haue eines Arbeiters zerſchlagen wurde. Der Rumpf, in den Schutt zurückfallend, blieb trotz eifrigen Suchens leider verloren, der Kopf (4 Cm. hoch) wurde gerettet. Die Geſichtszüge ſind verwiſcht und durch mehlige Patina verdeckt; ſo viel man erkennen kann, ſcheint ſie eine Kaiſerin des 3. Jahrhunderts mit dem charakteriſtiſchen Haarſchmucke jener Zeit dargeſtellt zu haben. Tiefer im Schutte, drei Meter unter dem Steinpflaſter der Jaſomirgottgaſſe, kam man auf zwei nebeneinandergelegte Ziegel von 29 Cm. im Quadrat mit dem Stempel der X. Legion (LEG·X G·P·F·V) in vertiefter Umrahmung, welche die Geſtalt einer Fußſohle hat; über ihnen fand ſich eine Lehmſchichte, ſo regelmäßig geformt, als ob hier ein Canal, der mit Lehm ausgefüllt worden und mit jenen Ziegeln gepflaſtert geweſen, durchgelaufen wäre. Spaterhin ſtieß man ebenda vier Meter tief auf mehrere Ziegel mit demſelben Stempel, dann auch auf Ziegel der XIII. Legion, von 26—28 Cm. im Quadrat und 7 Cm. Dicke. Eine größere Anzahl der Letzteren, etwa 40 Stück, meiſt von gleicher Größe, fand man innerhalb der Hauptmauer. Zwei Exemplare zeigten den Stempel LEG·XIII·GE·CA, ſechs denſelben Stempel, nur daſs die letzten Zeichen am Ende CA^N geſchrieben ſind; andere



Fig. 13. (Wien.)

Stempel lauteten nach Herrn Dr. von *Domaszewski's* Leſung: LEG·XIII·GEM, LEG·XIII GE·PO·, LEG·XIII·GE·PR, LEG·XIII·SA (dieſer auch auf einer Platte von 40 zu 28 Cm.), LEG·XIII·GE·ZE und Z....IMI, LEG·XIII·GE·VII; (alle dieſe Stempel zeigten ſich ſchon in der Kramergaſſe im Jahre 1843.) Ferner traf man auch hier den gleichfalls aus Wiener Funden ſchon bekannten Doppelſtempel LEG·XIII·GEM | CAM·SEC auf einer Platte von 40 zu 28 Cm. Auf allen dieſen Ziegeln iſt die Umrahmung zumeiſt die der Tituli ansati. Ein großer Leiſtenziegel der Bedachung mit dem Stempel COHORTES (augenſcheinlich der XIII. Legion) in derſelben Umrahmung iſt 47 Cm. hoch, oben 38, unten 40 Cm. breit. Dazu kamen endlich noch zwei Ziegel mit Stempeln, die eine lange Zeile bilden, leider aber ſo verrieben ſind, daſs ihre Leſung unmöglich iſt. An den Exemplaren der XIII. Legion zeigten ſich mannigfach anhaftende Reſte von Mörtel. Ueberdies wurden im Schutte verſchliffene Wiener-Pfennige des 15. Jahrhunderts, eine Silbermünze des Biſchofs Hugo von Conſtanz (1496 bis 1530) und ein Kupferkreuzer der Kaiſerin Maria Thereſia aufgeleſen. Römiſche Gepräge fehlten. Vor der innerſten Mauer endlich kam ein becherförmiges Thongefäß (Fig. 13) von 16 Cm. Höhe zum Vorſchein, mit drei Schnäbeln an der Mündung und eingedrehten Querrieſen. Die Fund-Objecte hat Herr *Jacob Badl*, Lederfabrikant und Bauherr des neuen Hauſes, der kaiſerlichen Antiken-Sammlung zur Verfügung geſtellt.

Für die Zeitbeſtimmung bleiben die im oberen Theile des Schuttes gefundenen Objecte außer Berechnung, und können nur die tiefer gefundenen Ziegel der genannten Legionen und die in den Mörtel gemengten Ziegelſtücke in Betracht kommen. Letztere gehören zwei Arten von Ziegeln an, ſtärkeren von 7 Cm. und ſchwächeren von 3·5 Cm. Dicke, alle ohne Spur von eingedruckten Stempeln, dunkelroth und überaus ſtark gebrannt. Auch die mitgefundenen ganzen Backſteine von 29 und 20 Cm. Länge, 13 und 11 Cm. Breite ſtimmen nach Dicke, Farbe und Brennung mit den genannten Fragmenten und mit den beiden Ziegeln der X. Legion überein. Dies ſind Merkmale, die für den Oberbau auf die ſpät-römiſche Epoche deuten, auf die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die Sigle V in den erwähnten Stempeln bezeichnet den Ehrennamen Valeriana, welchen die X. Legion von Kaiſer Valerian (254 bis 260) erhalten hat. Dagegen weiſen die tiefer gefundenen Backſteine der XIII. Legion auf die Zeit der erſten Erbauung des Standlagers, der um das Jahr 70 n. Chr. ſtattfand; von ihr rühren die Fundamente der neugefundenen Mauern her.

Wir dürfen daher als ſicher betrachten, daſs die Mauerreſte, welche hier zu Tage kamen, ſowohl dem urſprünglichen Lagerbaue, als auch einer in die oben genannte ſpätere Zeit fallenden Reſtauration angehören.

Der Vergleich der neuen mit älteren Aufgrabungen führt zu einem für die Topographie des römiſchen Wien nicht unwichtigen Ergebniſſe. Der Lauf der öſtlichen Lagermauer iſt, ſoweit der Steilrand reichte oder doch ſein Abhang erheblich genug war, um nicht verbaut werden zu können, ſicher durch die Roth- und Kramergaſſe (Seite der ungeraden Hausnummern) bezeichnet. In dieſer Linie liegen auch die der Lagermauer angehörigen älteren Funde, jener vom Jahre 1545, der angeblich über dreihundert große Plattenziegel der XIII. Legion umfaſste und in vier Nachbarhäuſern des Lazenhofes zu Tage kam, dann die beiden jüngeren Funde im heutigen Ankerhofe (Rothgaſſe Nr. 7, im Jahre 1850) und in der Kramergaſſe (Nr. 3 und 5, im Jahre 1843). An beiden letztgenannten Stellen fand man die Mauer ſelbſt; ſie zeigte dieſelbe Stärke und — wenigſtens von dem Fragmente in der Kramergaſſe iſt dies ausdrücklich bezeugt — dieſelbe faſt unzerſtörbare Feſtigkeit des Gußwerkes wie die innerſte der neu aufgedeckten Mauern in der Jaſomirgottgaſſe. Verſchieden ſind die älteren von dem neuen Funde darin, daſs bei jenen Ziegel der XIII., bei dieſen ſolche aus ſpäterer Zeit überwogen, die früher blosgelegten Reſte alſo eine weniger tief eingreifende Reſtauration der alten Lagermauer verriethen, während ſich an dem jüngſt aufgegrabenen Theile der geſammte Oberbau als Reſtauration des 3. Jahrhundertes darſtellt.

Hingegen, wo der Steilrand aufhört durch ſeine Höhe ein Hindernis der Verbauung zu bilden, d. i. vom Ende der Kramergaſſe ab, die noch heute eine Sackgaſſe iſt, da verſchwinden die ſichtbaren Anhaltspunkte, den Lauf der Lagermauer zu beſtimmen, gänzlich; man hat von Funden zwiſchen der Kramer- und der Goldſchmiedgaſſe nichts gehört, ausgenommen den im 18. Jahrhunderte auf der (alten) Brandſtatte ausgehobenen Grabſtein eines Legionärs, deſſen Fundſtelle ſchon außerhalb des Lagers zu ſtehen

kommt, da im Innern desfelben Beifetzungen nicht ftattfinden durften. Um fo mehr find für unferen Gegenftand die Gränzen der Häuferparcellen von Wichtigkeit, die in den Stadtplänen, angefangen vom 16. Jahrhunderte bis in die neuere Zeit, faft unverändert dargeftellt werden, infofern fie vom Ende der Kramergaffe weg in gerader Richtung über die Rückfeite der Brandftätte gegen den Graben hin fich aneinanderreihen; ihre Linie beugt nur bei der Mündung der ehemaligen Schloffer- in die Goldfchmiedgaffe (heute Aziendahof, Graben Nr. 31) leicht gegen Often aus. Die Schloffergaffe felbft lag in derfelben Linie wie die Roth- und Kramergaffe; fie glich diefen auch in der geringen Breite, fo dafs man diefe drei Gaffen fofort als zufammengehörige Bruchftücke einer urfprünglich ohne Unterbrechung vom Rabenplatze zum Graben laufenden, künftlich hervorgebrachten Anlage erkennt, deren Vorhandenfein felbft auf der Strecke, auf der fie fpäter verbaut worden ift, noch heute durch jene Gränzlinien der Häuferparcellen fich verräth. Diefe Anlage ift nichts anderes als der alte, nachmals verfchüttete Stadtgraben, der die römifche und babenbergifche Stadtmauer begleitete. Jenen Theil desfelben, welcher die füdöftliche Lagerecke umzog, ftellte bis vor kurzem eben die Schloffergaffe dar; es erklärt fich daraus, dafs letztere durch alle Zeiten, foweit wir fie zurückverfolgen können, in einer Krümmung auf den Graben mündete, wie denn überhaupt die Ecken der römifchen Lager nicht geradlinig ausgezogen, fondern abgerundet waren. Noch heute ift die andere füdweftliche Lagerecke mit ihrer Abrundung in der Krümmung erhalten, welche die Naglergaffe bei ihrer Mündung in den Heidenfchufs befchreibt.

Hart an der befprochenen Gränzlinie der Häuferparcellen, das heifst eben an der Linie des Stadtgrabens, ift man nun auf die äußerfte der jüngft aufgedeckten Mauern gekommen; ihre Situation, die Richtung ihres Zuges und ihre gleichartige Conftruction fo wie die Stärke namentlich der innerften Mauer laffen keinen Zweifel übrig, dafs die drei neugefundenen Refte der Umfaffung des Standlagers angehört haben. Nicht blos für fich ift ihre Aufgrabung bei dem bisherigen Mangel anderer Funde in jener Gegend wichtig, fondern fie liefert uns auch ein intereffantes Detail zur Baugefchichte der Stadtmauer.

Bei den älteren Funden nächft dem Steilrande ift man nur auf *eine*, und zwar auf die beim urfprünglichen Lagerbaue von der XIII. Legion felbft ausgeführte Umfangsmauer geftoßen. In der Fortfetzung ihrer Richtung zeigte fich bei dem neuen Funde nur die äußere Mauer, während die Hauptmauer um 12 M. weiter nach Innen getroffen wurde. Letztere hat alfo zwifchen Kramergaffe und Graben eine beträchtliche Ausbeugung nach innen gemacht und war durch zwei Außenmauern, die man fich als terraffenförmige Vorbauten wird denken müffen, verftärkt. Der Zweck diefer Eigenthümlichkeit war ficher kein anderer, als der Umfangsmauer auf jener Strecke ihres Zuges, auf welcher der Steilrand eine geringere Höhe hatte und daher keinen natürlichen Schutz mehr bot, durch künftliche Mittel eine größere Sicherheit zu geben. Dafs dies fchon die urfprüngliche Anlage war und dafs man nicht erft bei der Reftauration unter Kaifer Valerian, durch vorausgegangene Erfahrungen belehrt, die Verftärkung vorgenommen habe, ift durch die in den unterften Theilen gefundenen Ziegel der XIII. Legion erwiefen. Anderfeits find die Ziegelftücke, welche im Mörtel der neuaufgefundenen Mauerrefte vorkamen, noch in fehr beträchtlicher Tiefe von derfelben Art wie in den oberen Lagen; es ift alfo ebenfo ficher, dafs die X. Legion bei der Reftaurirung des Baues die dreifache Mauer und zwar auf älteren Fundamenten aufgeführt hat, den Oberbau aber an diefer Stelle ganz neu herftellen mußte. Wahrfcheinlich haben in der vorausgehenden Epoche die Germanen ihren Angriff vorzüglich auf jene Strecke der Stadtmauer gerichtet, auf der die geringere Erhebung des Steilrandes ihn erleichterte, und ihr beträchtlichen Schaden zugefügt.

Die gleiche Ausbeugung gegen Weften wie die Hauptmauer der römifchen Lagerumfaffung zeigt auf allen, auch den älteften Stadtplänen der Bauernmarkt, und zwar gerade auf jener Strecke, welche zwifchen Kramergaffe und Graben, genauer gefagt zwifchen Marien- und Freifingergaffe liegt, alfo dort, wo der Steilrand fich zu verflachen beginnt; ja in der nächften Nähe der Jafomirgottgaffe tritt die Ausbeugung am weiteften vor, während die Mündung des Bauernmarktes in den Hohen Markt (die frühere Münzerftraße) jener der Kramergaffe ganz nahe kommt. Diefe Erfcheinung kann jetzt fehr wohl daraus erklärt werden, dafs die Stadtmauer des Babenbergifchen Wien, die auf der alten römifchen gebaut war, die gleiche Ausladung wie letztere machte, alfo auch die Häuferbauten an der Stadtmauer, ihrem Zuge folgend, gegen innen vortreten mußten; dadurch hat fich die Krümmung der Hauptmauer auf die nächften Grund- und Häuferparcellen übertragen und ift in diefer vermöge ihrer Unverletzbarkeit im Mittelalter und bis heute erhalten geblieben.

Ein anderer gleichfalls römifcher Fund wurde am 26. Februar bei dem Neubaue des Gemeinderathes Herrn Dr. *W. Mauthner Ritter v. Mauthftein* an der Ecke der Kärntnerftraße (Nr. 49) und Wallfifchgaffe (Nr. 1) gemacht. Beim Ausheben der Erde für die Grundmauern ftieß man in der letztgenannten Gaffe, etwa 25 M. von ihrer Einmündung entfernt, an der Gränze der alten Grundparcelle (die neue tritt weiter vor) auf einen römifchen Steinfarg, welcher drei Meter tief in der Erde lag; der größere Theil desfelben ragte in den Baugrund, der kleinere unter das Straßenpflafter der Wallfifchgaffe; die Längenachfe des Sarges war fchräg auf die Kärntnerftraße gerichtet. Er maß 2 M. in der Länge, 1·25 M. in der Breite und nur 32 Cm. in der Höhe und zeigte fich aus gewaltigen zubehauenen Sandfteinplatten (ohne Infchrift) zufammengeftellt, welche nach Länge und Breite die genannten Dimenfionen und eine Dicke von 30 bis 55 Cm. hatten. Die Deckplatte fcheint, foweit fie noch vorhanden war, flach auf die Seitentheile gelegt gewefen zu fein. Das Innere war mit Erde ausgefüllt. Augenfcheinlich ift der Sarg fchon früher durchwühlt worden. Wenige Skeletrefte, das Bruchftück eines Leiftenziegels, vielleicht ein Ueberreft des urfprünglichen Bodenbelages, und Fragmente einer flachen Schale aus Terra figillata war alles, was man von dem Inhalte des Sarges noch vorfand.

Er gehört einer Gruppe von Gräberfunden an, welche erft mit Beginn der Stadterweiterung an verfchiedenen Stellen der nächften Umgebung aufgetreten find. Etwa vor 25 Jahren kam bei dem Neubaue der Oper, gegenüber von Haus Nr. 6 der Operngaffe, der erfte derfelben zu Tage, ein aus Architektur-Fragmenten und einem Infchriftfteine zufammengeftellter Steinfarg; nahebei fand man eine beftattete Leiche ohne Sarg mit römifchen Beigaben; reich ausgeftattet erwies fich ferner ein an der Nordfeite der neuen Oper ausgehobener Kinderfarg aus Stein, der unter anderem goldene Amulette barg. Endlich fand man bei Canalgrabungen nächft der Rückfeite der Oper mitten auf der Straße abermals einen Kinderfarg aus Stein mit ärmlichen Beigaben. Der neue Gräberfund ift alfo der fünfte, der in jener Gegend feit 25 Jahren vorkam. Die zugehörige Straße — die Gräber waren regelmäßig an einer folchen angelegt — wurde ebenfalls in mehreren Fragmenten, theilweife mit dem alten Steinpflafter, aufgegraben; fo im Künftlerhaufe, an der Ecke des Kärntnerringes (Nr. 1) und im Ziererhofe (Führichgaffe Nr. 9). Sie lief zwifchen dem älteren und dem neuen Gräberfunde durch und fetzte fich auf der einen Seite



Fig. 14. (Olmüz.)

bis nahe zur Votivkirche, auf der anderen bis zur Vereinigung des Rennweges mit der Landftraßer Hauptftraße fort; an beiden Punkten traf fie auf den Limes, die Heeresftraße am Donau-Ufer, von welchem fie abzweigte, um den Waarenverkehr im Rücken des Standlagers zwifchen den oberen und unteren Stromgegenden zu ermöglichen. Dafs fie die vorzüglichfte Gräberftraße von Vindobona war, zeigt auch der neuefte in ihrer Richtung gemachte Fund wieder.

Dr. *Friedrich Kenner.*

43. *(Reliquiar.)* Bei keinem der Paramente (im weiteren Sinne) der fonft fo ftrengen katholifchen Kirche war und ift eine fo große uneingefchränkte Freiheit der Formentfaltung rituell geftattet und hat deshalb auch kein Object der kirchlichen Kunft fo überaus mannigfaltige Formen bei Verwendung des verfchiedenften Materials aufzuweifen als die Reliquiare, über welche, da auch keines der kirchlichen Gefäße in fo überreicher Menge vorkommt, die Verzeichniffe derfelben ganze Bücher, die fogenannten „Heiligthums- oder Heilthumsbücher" füllen, in welchen fie in einer Reihe von Claffen und Abtheilungen wie: Särgen, Käften und Schreinen, darunter ganze Dombauten, Büchern, Schachteln, Büchfen, Thürmen, Tabernakeln, Bruftbildern, Extremitäten, Statuetten, Crucifixen, Lampen, Thieren (Löwen, Pferden, Phönixen, Pelikanen etc.), Büffelhörnern, Kokosnüffen, Straußeiern etc. etc. eingetheilt find. Welch' weites und dankbares Gebiet für die Kleinkünftler des Mittelalters und der Renaiffance! Diefelben aber verftanden es auch in intereffanter Weife auszunützen.

Das vorftehende nur 72 Mm. große filberne, einft im Grunde vergoldet gewefene Reliquiar hat die Form eines Amulettes, ift mit an der Vorfeite hohl-, der Rückfeite flach aufgelegtem zierlichen Silberfiligran decorirt und zeigt im Revers drei Heiligengeftalten, von denen jedoch nur die mittlere (Chriftoph) leicht, die anderen Beiden, weil Koftümfiguren, fchwer beftimmbar find (rechts Sebaftian oder Hubertus? links Stephan oder Gottfried?) und die vielleicht auf den Inhalt Bezug gehabt haben dürften.

Es ftammt aus dem 15. Jahrhunderte, war einft Eigenthum der Olmüzer Schufterzunft gewefen, von

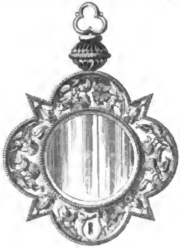


Fig. 15. (Olmüz.)

deffen Vorftande es vielleicht an einer Kette getragen wurde und befindet fich gegenwärtig in dem Hiftorifchen Mufeum des alten Rathhaufes diefer Stadt.

Franz.

44. Confervator *Righetti* machte die Mittheilung, dafs in der aus dem 14. Jahrhundert ftammenden Franciscaner Kirche zu *Pirano* Reftaurirungen vorgenommen werden, wozu Seine Majeftät 300 fl. zu gewähren allergnädigft geruhten. Das Klofter befitzt einige werthvolle Bilder wie von Lazzarini, Tintoretto, Vafilacchi und Carpaccio. Ein Gemälde des Letzteren, vorftellend die Mutter-Gottes mit dem Jefuskinde, welches zwei Kirfchen in der Hand hält, unter einem reichen Throne, fitzend (im Hintergrunde die Anficht der damaligen Stadt Pirano) und mit der Infchrift: victoris carpatii veneti opus MDXVIII wurde in neuefter Zeit in beffern Stand gefetzt, wozu ebenfalls eine allergnädigfte Unterftützung Seiner Majeftät mit 250 fl. verwendet wurde. Noch ift beizufügen, dafs auf den Stufen des Thrones zwei geigenfpielende Edelknaben und beiderfeits desfelben die Heiligen: Ludwig, Georg, Petrus, Clara, Franciscus v. Affifi und Anton v. Padua dargeftellt find. Diefes Bild wurde nunmehr

unter einem zierlichen Baldachin-Altar aufgeftellt, der aus Beftandtheilen eines alten Altar-Baues zufammengefetzt wurde.

45. Wir haben im XI. Bande der Mittheilungen S. 212 Nachricht gebracht über das Auffinden eines gothifchen Capellen-Baues in dem Haufe Nr. 460 am Altftädter Ringe in *Prag* und an jener Stelle unter Beigabe des Grundriffes diefe Baulichkeit befchrieben. Allein es erfcheint nothwendig auf einige Details diefes Baues noch zurückzukommen, da fie in ihrer Charakteriftik fich als ganz wichtig darftellen. Fig. 16, 17 und 18 find Abbildungen der Confolen für die kräftigen

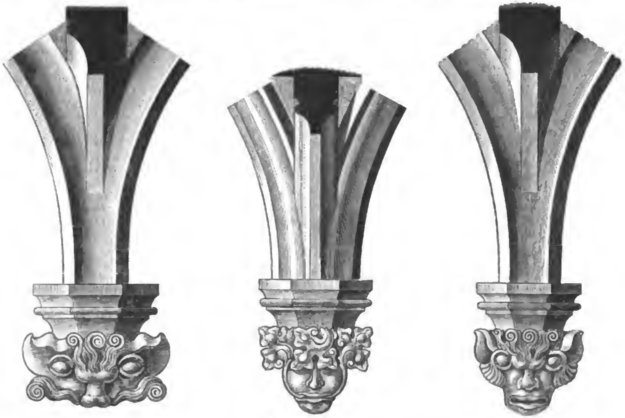


Fig. 16, 17, 18. (Prag.)

Rippen der faft rundbogigen Gewölbe des Langhaufes. Insbefondere find die Capitäle der Wandfäulen des Chor-Schluffes durch ihr Blatt-Ornament von Intereffe, beifpielsweife haben wir eines davon in Fig. 19 abgebildet. Aus dem Presbyterium veranfchaulicht Fig. 20 eine Netzrippen-Confole. Endlich gibt Fig. 21 die in einer Gewölbekappe erhalten gebliebene Bemalung wieder.

46. Von Innsbruck eine halbe deutfche Meile entfernt fteht im *Wippthale* an der Brenner-Straße ein Denkmal, das mit Ausnahme der Infchrifttafeln und der Bekrönung, welche aus weißem Marmor hergeftellt find, aus dem nächft Innsbruck vorfindlichen röthlichen feinen Gebirgsfteine angefertigt wurde. In Folge der durch die Umlegung der Straße erfolgten Erdbewegung ift diefes Monument bis über den Sockel verfchüttet. Es ift ein viereckiger Aufbau von 3·60 M. Länge, 2·80 M. Breite in der Grundfläche und 7·20 M. Höhe. Die Ecken find durch Pilafter decorirt und endigen mit kugeligen Auffätzen. Das Monument bedarf dringend einer Reftaurirung. Es wurde zur Erinnerung an die erfte Begegnung des röm. Kaifers Franz I. und feines Neffen Erzherzogs Leopold, fpäterern Großherzogs von Toscana, und der Braut des Letzteren, der Infantin Maria Ludovica von Spanien mit der Kaiferin Maria Therefia und Jofeph II. (1765), und an das Eintreffen der Erzherzogin Maria Carolina von Oefterreich, Braut König Ferdinands von Neapel in Innsbruck (1768), durch den Landeshauptmann P. Dom. Graf Wolkenftein, wie dies die Infchrifttafeln erzählen, errichtet (Fig. 22).

47. Die Central-Commiffion hat die Herren Dr. *Jofeph Neuwirth* Docenten für Kunftgefchichte an der k. k. Univerfität in Prag, *Wenzl Deviš-Čiflecky v. Serlink* Stations-Chef in Pardubic, *Theodor Steffanelli* k. k. Kreisgerichts-Adjuncten in Suczawa, Theologie-Profeffor *Johann Fahrngruber* in St. Pölten, Reg.-Rath *Conftantin Edlen v. Böhm* k. k. Staats-Archivar in Wien, Dr. *Theodor Frimmel* Cuftos-Adjuncten in den kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes, *Julius Deininger* Architekten und Staatsgewerbefchul-Profeffor in Wien, *Karl Lacher* Staatsgewerbefchul-Profeffor in Grätz, Dr. *Eduard Richter* Univerfitäts-Profeffor in Grätz, Se. Excellenz Grafen *Sigm. Thun-Hohenftein* k. k. Statthalter in Salzburg,

Franz Baron v. Schmidt-Zabierów Landes-Präſidenten für Kärnten, Dr. *A. Wötzl* k. k. Stabsarzt in Trient und *Jaroslav Janouſek* Ober-Realſchulprofeſſor in Telſch zu Correſpondenten ernannt.

48. Seine Excellenz der Herr Unterrichts-Miniſter hat den Gymnaſial-Director *Moriz Plahl* in Kaaden, den Gymnaſial-Profeſſor *Hermann Weiſer* in Komotau, den Regierungs-Archivar *Friedrich Pirkmayer* in Salzburg und den Pfarrer *Math. Gröſser* in Guttaring (Kärnten) zu Conſervatoren ernannt. Es iſt hier zu erwähnen, daſs Kärnten nunmehr hinſichtlich der

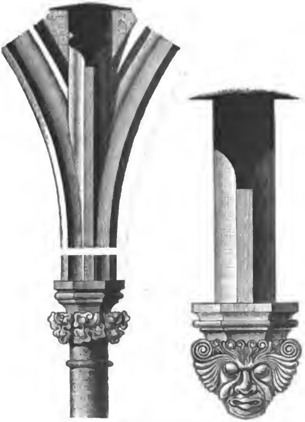


Fig. 19. 20 (Prag.)

Angelegenheiten II. Section zwei Conſervators-Bezirke bildet, in deren einem der bisherige Conſervator *Stipperger*, im anderen der neu ernannte Conſervator *Gröſser* fungirt. In Prag iſt am 2. Mai d. J. Conſervator *F. Baum*, am 6. Mai der Correſpondent *Joſeph Edler v. Scheiger* in Grätz und am 8. Mai der Conſervator *Joſeph Edler Ritter v. Gutter* in Sereth geſtorben.

48. Conſervator *Berger* hatte in einem Berichte über die Pfarrkirche zu *St. Georgen* in *Niederheim* im Pinzgau eine Beſchreibung derſelben gegeben, daraus Nachſtehendes mitgetheilt wird.

Die Kirche liegt auf einem ſteilen Hügel in der Mitte des Friedhofes, iſt ein einſchiffiger orientierter Bau mit dreijochigem Langhauſe, mit nach innen vorſpringenden Wandpfeilern, und mit Strebepfeilern nach außen, mit geſtrecktem Presbyterium und dreiſeitigem Chorſchluße. Das Netzgewölbe wurde ſeiner Rippen entkleidet und mit Deckengemälden verſehen. Die Fenſter ſpitzbogig. Der Thurm ſteht vor der Weſtſeite, hat romaniſchen Styl-Charakter, rundbogige paarige Schallfenſter und ein ſteiles Satteldach mit Treppengiebeln. In der Thurmhalle ein ſpitzbogiges Kreuz-Gewölbe mit Schlußſteinſcheibe und Rippen, die auf Eck-Conſolen ruhen; das Thurm-Portal iſt rundbogig mit Kämpfer, das Seiten-Portal im gedrückten Spitzbogen. In einem verfallenen Raume neben dem Chor intereſſante Deckenmalereien aus 1677, leider ſehr ſchadhaft und beſchädigt. Unter dem Chorſchluße eine niedere Krypta von achteckiger Grundform mit einem Mittelpfeiler, zwei kleinen Fenſtern, und dem Zugange von der Südſeite außen.

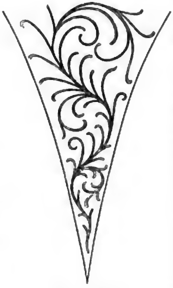


Fig. 21. (Prag.)



Fig. 22. (Innsbruck.)

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthaeus Much.*

IV.

VI. Verhältnis der Kupferfunde zu den Bronzefunden.

WENNGLEICH in Betreff des Kupfers die Thatſache feſtſteht, daſs ſeine Benützung bis tief in die jüngere Steinzeit zurückreicht, ſo haben wir doch geſehen, daſs auch die Bronze ſchon frühzeitig und in ebenfalls primitiven Formen in den Steinzeit-Anſiedlungen neben dem Kupfer vorkommt. Zur vollen Beleuchtung der Entwicklung der Metallurgie iſt es daher nothwendig, zu unterſuchen, wie ſich die Bronze zu derſelben verhalte. Wie bekannt, iſt Bronze eine Miſchung von Kupfer und Zinn, wodurch erſteres nicht nur ſeine Farbe ändert, ſondern auch einen weitaus größeren Grad von Härte und Elaſticität und von Flüſſigkeit im Guſs gewinnt, ohne dabei an ſeiner Zähigkeit und Hämmerbarkeit merkbar einzubüßen, denn die Bronze läſst ſich unter gewiſſen Vorſichten ebenſo treiben, wie Kupfer. Durch den Beiſatz von Zinn erhält alſo das Kupfer eine viel größere Eignung zur Anfertigung von Waffen, Werkzeugen und Schmuck, die nun wirkſamer, widerſtandsfähiger, glänzender und formſchöner hergeſtellt werden konnten, als es das unvermiſchte Metall ermöglichte.

Die Vortrefflichkeit dieſes neuen Stoffes, die Ueberlegenheit, welche er den damit ausgeſtatteten Völkern verlieh, die in ihrer Art vollendeten Formen, in welchen alle aus Bronze verfertigten Gegenſtände ſofort und ohne vermittelnde Zwiſchenglieder aufzutreten ſchienen, ließ zwiſchen der Steinzeit und der Metallzeit, die man gewöhnlich mit der Bronze beginnen läſst, eine große Kluft erſcheinen, und es waren deshalb einige Archäologen geneigt anzunehmen, daſs ein ganz neues mit Bronzegeräthen ausgeſtattetes Volk in Europa eingezogen ſei, welches das Volk der Steinzeit beſiegte und ſich an ſeine Stelle ſetzte oder es wenigſtens beherrſchte, während andere glauben, daſs die Bevölkerung Mittel-Europa's wohl in ihren Wohnſitzen ſeßhaft geblieben ſei, aber nun die Bronze mit ihrem ganzen Formenſchatze, theilweiſe auch mit ihrer Technik als etwas Fertiges von vorgeſchrittenen Völkern im Wege des friedlichen Austauſches von Gütern durch fremde Händler und wandernde Bronzegießer oder durch Beutezüge und Krieg erhalten habe. In dem einen wie in dem anderen Falle wurde zwiſchen den beiderſeitigen Culturzuſtänden eine ſcharfe Grenze gezogen, die keine Vermittlung durch ein geiſtiges Band erlaubte.

Verläſst man jedoch auch bei dieſer Frage das Gebiet der Reflexionen und betritt jenes der Thatſachen, ſo zeigt ſich zunächſt, daſs in vielen Gräbern und Anſiedlungen der ſogenannten jüngeren Steinzeit, Bronzegeräthe mit Steingeräthen vermiſcht auftreten. Es iſt dies eine ſo oft beobachtete und bekannte Thatſache, daſs ſie keiner weiteren Belege bedarf, doch ſei es geſtattet, einige naheliegende Beiſpiele anzuführen.

In den Pfahlbauten des Atterſees und Mondſees kommen neben Gegenſtänden aus Stein und Kupfer auch, wenngleich wenige, aus Bronze vor; von Intereſſe iſt darunter ein Dolch von derſelben Form wie die kupfernen. Ebenſo verhält es ſich in einigen Anſiedlungen Nieder-Oeſterreichs, insbeſondere in jener auf der Heidenſtatt bei Limberg,[1] auf dem Vitusberge bei Egenburg, auf dem Leiſer Berge, auf dem Scheibenberge u. ſ. w. Daſſelbe gilt von der ſchon genannten Anſiedlung Zámka, wo *Osborne* neben einer Zahl von Stein-Geräthen auch Bronze von primitivſter Form, nämlich ein dem Steinbeil nachgebildetes Beil fand.[2] Dr. *Groſs* ſtellte ähnliche Verhältniſſe in der Schweiz feſt, wo in einzelnen Pfahlbauten allerdings der Gebrauch von Stein-Geräthen vorherrſchte, daneben aber doch auch ſchon die Kenntnis des Kupfers und der Bronze nachgewieſen werden konnte.[3]

Die im Verhältnis zur Menge der Stein-Geräthe oft unbedeutende Zahl der Bronze-Funde ändert umſoweniger etwas am Sachverhalte, als die natürlichen Umſtände für die Erhaltung der letzteren ungleich ungünſtigere waren, als für die erſteren. Von großer Bedeutung iſt in dieſer Beziehung der ſchon genannte Pfahlbau von Robenhauſen, in welchem keine Spur von Metall-Geräthen, wohl aber Schmelztiegel gefunden wurden, welche den Beweis liefern, daſs die Bewohner desſelben nicht nur Metall beſaßen, ſondern es auch ſchon zu verarbeiten verſtanden. Wir dürfen annehmen, daſs das Metall noch in vielen anderen Anſiedlungen ähnlich jener von Robenhauſen im Beſitze der Bewohner derſelben befindlich geweſen iſt, ohne daſs wir es durch Funde von Metall-Gegenſtänden ſelbſt nachzuweiſen im Stande ſind, daſs daher auch die Kenntnis der Bronze in der ſogenannten jüngeren Steinzeit, beziehungsweiſe in den dieſer Zeit zugehörigen Anſiedlungen in einem weitaus allgemeineren Umfange verbreitet geweſen iſt, als wir es heute nachzuweiſen im Stande ſind.

In jenen Anſiedlungen aber, wo wir die Bronze neben dem Stein im Gebrauche thatſächlich gefunden haben, ſind uns nicht die geringſten Spuren eines Bevölkerungswechſels entgegen getreten; im Gegentheile bleibt das Weſen des geſammten Beſtandes aller Hilfsmittel durchaus gleich, insbeſondere erhalten ſich Technik, Formen und Verzierungen der Thongefäße

[1] *Freih. v. Sacken,* Ueber Anſiedlungen und Funde aus heidniſcher Zeit in Nieder-Oeſterreich. Sep.-Abdr. a. d. Schriften d. Akad. d. Wiſſ. S. 18.

[2] *W. Osborne,* Ueber einen Fund aus der jüngeren Steinzeit in Böhmen, Sep.-Abdr. a. d. Zeitſchrift Iſis 1879, S. 7 und Verhandl. d. Berl. Geſellſch. f. Anthrop. Jahrg. 1883. S. 285.

[3] *Dr. Groſs,* Les Protohelvétes S. 3.

unverändert fort. So haben beiſpielsweiſe die Gefäße der Pfahlbauten im Mondſee, Atterſee und im Laibacher Moore einen vollſtändig einheitlichen Charakter, während in anderen vielleicht die Technik vervollkommnet, die Formen weiter entwickelt, die Verzierungen reicher werden, aber doch keine neuen fremdartigen Erſcheinungen hinzutreten.

Dabei iſt zu beachten, daſs der geſammte Bronzebeſitz in dieſen Anſiedlungen, wenn wir ihm auch einen größeren Umfang, als er ſich heute zeigt, zugeſtehen müſſen, doch im Verhältniſſe zu der Zahl der Stein- und Knochengeräthe ein geringer iſt.

Daraus ergibt ſich, daſs die Bronze nicht auf einmal in ihrer ganzen Fülle, als der Vollbeſitz eines neuen, ausſchließlich mit ihr ausgerüſteten Volkes ins Land gekommen, ſondern nur Stück für Stück eingedrungen iſt. Das in ſeinen Wohnſitzen ſeſshaft gebliebene Volk eignete ſich alſo außer dem Kupfer, auch den Beſitz der Bronze und die Kenntnis der Bronzemiſchung allmählig ſelbſtthätig an, wobei wir die Frage vorläufig außer Acht laſſen, woher dieſe Kenntnis geholt wurde.

Ebenſowenig wie die Einführung der Bronze durch einen Bevölkerungswechſel, läſst ſich die Anſicht begründen, daſs dieſelbe in dem Stadium der vollendeten Entwicklung ihrer Technik und ihres Formenſchatzes wie ein plötzlicher, etwa durch den Handel eröffneter Erguſs nach Europa gekommen iſt. Gerade die Bronzefunde, welche im unmittelbaren Anſchluſs an die Steinzeit und insbeſondere in Geſellſchaft der Kupfergegenſtände zutage kommen, zeigen uns noch ebenſo einfache und urſprüngliche Formen, wie wir ſie an den letzteren ſelbſt kennen gelernt haben. So unterſcheiden ſich die Bronzedolche der oberöſterreichiſchen Pfahlbauten kaum von den aus dieſen Oertlichkeiten ſtammenden kupfernen, ja hie und da findet man ſelbſt bronzene Flachbeile ohne Dülle und Schaftlappen, die alſo in Bezug auf die Form, beziehungsweiſe auf den Mangel der Schäftungsvorrichtung den Steinbeilen ebenſo nahe ſtehen wie die Kupferbeile.

Der bedeutendſte hieher gehörige Fund und einer der wichtigſten urgeſchichtlichen Funde überhaupt iſt jener, welcher kürzlich bei der berühmten Burg Hoch-Oſterwitz in Kärnten gemacht wurde. Hier kamen nämlich bei einer zufälligen Grabung 170 Bronzebeile ohne jegliche Schäftungsvorrichtung zum Vorſcheine; ſie lagen etwa einen Meter tief ſorgfältig aufgeſchlichtet im Boden, ſind von rohem Guſſe, noch mit Guſsnähten verſehen und patinirt; ihre Länge beträgt 14 Cm., die Breite der Schneide 6 bis 7 Cm., ihr Gewicht durchſchnittlich 280 Grm.[1] Hierher gehören ferner das ſchon erwähnte Bronzebeil von der Zámka in Böhmen, ein in Rohrhof bei Schwetzingen im Großherzogthum Baden gefundenes und derzeit im Mannheimer Muſeum aufbewahrtes Beil, welches zufolge freundlicher Mittheilung des Herrn Profeſſors *Baumann* trotz ſeines kupferähnlichen Ausſehens einen beträchlichen Zinnbeiſatz enthält, ein zu Torazzo bei Sanpolo gefundenes und nun im Muſeum zu Reggio nell Emilia aufbewahrtes bronzenes Flachbeil, und ein anderes im Muſeum von Verona. *Lubbock* bringt in ſeinem Werke zwei derartige Beile, eines aus Le Puy und ein zweites ohne Angabe des Fundortes zur Darſtellung, indem er beide als Bronze bezeichnet;[1] ebenſo werden zwei Aexte aus der Umgebung von Mainz und eine aus Rheinbayern ausdrücklich als Erz (Bronze) erklärt.[2] Beſonders zahlreich ſind Bronze-Gegenſtände dieſer Art in der zweiten und dritten (verbrannten) Stadt von Troja gefunden worden, wo auch die Dolche noch die primitive alte Form zeigen.[3] Zwei Stück fanden ſich in Mykenae[4] und über eine Reihe anderweitiger Funde derartiger einfacher Beile aus Bronze berichtet *Schliemann* an erſtangeführter Stelle, von denen uns vor allem die ſieben aus Gräbern auf Kypern intereſſiren.[5] Als Bronze-Geräthe der früheſten Zeit dürften auch die beiden, in der Umgebung von Mainz und auf dem Feuerberg bei Friedolsheim gefundenen Doppeläxte[6] bezeichnet werden können, welche der bekannten kupfernen Doppelaxt von Lüſcherz in der Form vollſtändig gleichen.

Man kann nun nicht behaupten, daſs die in der Form der Steinbeile ausgeführten bronzenen Flachbeile oder die den Feuerſtein- und Kupferdolchen völlig entſprechenden Bronze-Dolche oder andere primitive Bronze-Objecte unbeholfene Guſsverſuche der einheimiſchen Bevölkerung zu einer Zeit darſtellen, als die Bronze-Technik anderwärts ſchon in ihrer vollen Blüte geſtanden, denn es iſt nicht anzunehmen, daſs die fremden Händler bei dem Verkauf ihrer Bronze-Artikel den hiſtoriſchen Entwicklungsgang derſelben beobachtet und mit ängſtlicher Sorgfalt zuerſt ausſchließlich die älteſten, längſt außer Gebrauch vielleicht ſogar in gänzliche Vergeſſenheit gekommenen Formen, dann die nächſt jüngeren und ſo fort auf den Markt zu den Barbaren gebracht haben ſollten, vielmehr werden ſie ſchon infolge gegenſeitigen Wettbewerbes mit ſolchen Gegenſtänden ein Geſchäft zu machen getrachtet haben, die wegen ihrer vollkommeneren Form und größeren Zweckmäßigkeit auch einen größeren Abſatz erwarten ließen. Der Einwand, daſs unciviliſirten Völkern gern außer Gebrauch geſetzte Artikel angehängt werden, kann hier nicht erhoben werden, da es fraglich iſt, ob zu der Zeit noch Bronze-Aexte von der primitiven Form vorhanden waren und da die etwa wirklich noch vorhandenen ſehr leicht in beſſer geformte hätten umgeſchmolzen und dann leichter verwerthet werden können. Wäre damals wirklich der ganze Formenſchatz der Bronze-Technik oder doch ein namhafter Theil desſelben irgendwo außerhalb der von uns behandelten Gebiete ſchon vorgelegen, ſo hätte ein Eindringen vollkommenerer Muſter gar nicht verhindert werden können und es bliebe ganz unerklärlich, warum man in ſo verſchiedenen, und gerade der Cultur ſo leicht zugänglichen und ihr auch thatſächlich ſo früh eröffneten Gebieten, wie in Frankreich, an den beiden Rheinufern, in der Poebene, bei dieſen erſten Verſuchen im Bronze-Guße überall auf den Gedanken gekommen iſt, auf die alte Form der Steinbeile und Steindolche zurückgreifen und nicht vielmehr die ent-

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale XI. Bd. (neue Folge), S. LXI.

[1] *Lubbock*, a. a. O. Fig. 18 und 14.

[2] *Lindenſchmit*, Die Alterthümer unſerer heidn. Vorzeit. Bd. I, Heft 4, Taf. 3, Fig. 1, 4, 5.

[3] *Schliemann*, Ilias S. 530 u. f. 542.

[4] *Schliemann*, Mykenae S. 340.

[5] Man vergl. auch Maanedsblad f. nord. Oldkynd. 1879, S. 306 u. f. 328; 1880, S. 139. *Worſaae* Nordeuropens Fidligste Bebyggelse og Kulturudvikling. Aarboger 1872, S. 150.

[6] *Lindenſchmit*, Die Alterthümer unſerer heidn. Vorzeit. Bd. I, Heft 3, Taf. 3, Fig. 7, 8.

wickeltere und zweckmäßigere Form der vor Augen liegenden und eben zu diesen Versuchen anregenden importirten Bronze-Objecte nachzuahmen. In der technischen Herstellung der zweckmäßigeren Formen z. B. der Palstabe oder Hohlkelte können wir keine unüberwindliche Schwierigkeit erblicken, wenn wir uns erinnern, dass die einheimische Bevölkerung zu derselben Zeit in der Gewinnung und Verarbeitung des Kupfers schon einige Erfahrung hatte und in der Erzeugung der kupfernen Palstäbe und Doppeläxte, wie die pannonischen Funde zeigen, keine Schwierigkeit mehr fand.

Diese einfachen Bronze-Gegenstände scheinen mir sonach ein Beweis zu sein, dass die Bronze-Technik im mittleren Europa nicht als eine in sich vollendete Kunst Eingang fand, sondern dass wir es auch hier mit den ersten rohen Anfängen derselben zu thun haben, welche zum Theile mit den Formen der Steinzeit weiter arbeiten.

Es tritt uns nun die Frage entgegen, in welchem Verhältnisse die Gesammtheit der Bronze-Funde ältesten Charakters zur Gesammtheit der Kupferfunde stehe. Denn da die Bronze-Gegenstände in ältester Zeit zum Theile in denselben Formen auftreten, wie jene aus Kupfer, so könnte man noch immer behaupten, dass sie es sind, welche zunächst die Steingeräthe allmählig verdrängen und schließlich ganz an deren Stelle treten, nicht aber die Kupfergeräthe, welche nur nebenhergehen als Zeugen eines zu einer gewissen Zeit allgemein oder doch an einzelnen Orten herrschenden Mangels an Zinn.

Eigentlich ist diese Frage in ihrer besonderen Richtung durch das, was über die Zeitstellung des Kupfers schon vorgebracht worden ist, beantwortet; es ist aber vielleicht nicht überflüssig, doch noch Einiges beizufügen.

Gegen die Annahme, dass die Bronze vor dem Kupfer in den Kenntnisbereich des Menschen getreten sei, spricht schon ein Postulat der denkenden Vernunft, welches dem Einfachen eine frühere Existenz beimisst als dem Zusammengesetzten. Es entspricht also der natürlichen Aufeinanderfolge der Erscheinungen, wenn wir dem einfachen Kupfer einen älteren Platz im Haushalte des Menschen einräumen, als der zusammengesetzten Bronze, die das Kupfer als Bestandtheil in sich enthält. Diese Schlussfolgerung gewinnt an Sicherheit durch die Thatsache, dass die Natur in vielen Theilen der Erde das Kupfer in gediegenem, also sofort verwendbarem Zustande bietet, während gediegenes Zinn und selbstverständlich gediegene Bronze nirgends vorkommen. Selbst die Erze sind örtlich getrennt und nur äußerst selten erscheint Kupfererz neben Zinnerz und auch da immer nur in einer so geringen Menge, dass das mit dem Zinn etwa ausschmelzende Kupfer ersteres in seinen Eigenschaften nicht ändert und hochstens als eine Verunreinigung desselben aufgefasst werden kann. In der Regel aber wird bei dem vorauszusetzenden primitiven Schmelzverfahren das in den Zinnerzen enthaltene Kupfer gar nicht in das Zinn übergehen, weil das letztere wegen seines weitaus niedrigeren Schmelzpunktes früher als Kupfer ausfließt.

Wir könnten also nur noch annehmen, dass die Kenntnis der Bronze-Mischung dem Menschen durch einen glücklichen Zufall in die Hände gespielt worden ist, ohne dass er zuvor ihre Bestandtheile kennen gelernt hatte. Doch das natürliche Vorkommen der Erze spricht dagegen, kein anderes Anzeichen dafür. Der Zufall hat im Gegentheile bei den Culturfortschritten der Menschheit überhaupt eine geringe Rolle gespielt; alles was der Mensch errang, hat er durch sein Denken errungen und das, was oft als ein glücklicher Zufall erscheinen mag, ist immer nur der letzte kurze Schritt zu dem gewesen, was durch lange mühevolle Arbeit vorbereitet dalag.

Ziehen wir die Beschaffenheit der Funde selbst zu Rathe, so zeigt sich, dass die Kupfergegenstände durchaus einen alterthümlicheren Charakter besitzen. Wie schon bemerkt wurde, sind sie weder ciselirt noch ornamentirt, während dies bei den Bronze-Gegenständen frühzeitig geschehen zu sein scheint.[1]

Sämmtliche Kupfersachen der österreichischen und schweizerischen Pfahlbauten unterscheiden sich von den verwandten Bronze-Objecten schon auf den ersten Blick durch größere Einfachheit und Ursprünglichkeit; die an ihnen bemerkbare Spärlichkeit in der Verwendung des Materiales zeigt, dass dasselbe noch in ungenügender Menge zur Verfügung gestanden ist; die Dolche sind schwächer, meist auch kürzer, sie haben in den seltensten Fällen einen ausgesprochenen Mittelgrad, der bei den ältesten Bronzedolchen fast immer vorhanden oder durch eine flache Kante angedeutet ist.

Noch kräftiger tritt der Unterschied bei den Beilen hervor und es muß als eine entscheidende Thatsache betrachtet werden, dass die einfachen, den Steinbeilen streng nachgebildeten kupfernen Flachbeile, die schon etwas entwickelteren, nämlich die mit einem Schaftgrate versehenen, den Palstäben sich annähernden Kupferbeile an Zahl weitaus überwiegen, ja in den meisten Gegenden ausschließlich vorkommen, während im Gegensatze hinzu die einfachen bronzenen Flachbeile gegenüber den übrigen Bronzebeilen sehr seltene Erscheinungen sind. Dazu kommt, dass selbst die schon einen kleinen Fortschritt bekundenden Kupferbeile mit Schaftgrat noch einen früheren Stand der Metall-Technik kennzeichnen, weil thatsachlich jedes einzelne derartige Stück aus einem Flachbeile gemacht worden ist, indem man auf die einfachste Weise die Kanten der Schmalseiten durch bloses Hammern gegen die Breitseiten trieb und so die Grate bildete,[2] wogegen die Grate und Lappen der Palstabe ausnahmslos zugleich mit dem Werkstücke selbst gegossen worden sind, was die Herstellung der Gußform und den Guß selbst jedenfalls schwieriger machte.

Aus allen diesen Thatsachen ergibt sich als zweifellos, dass sich bei den ältesten Bronze-Geräthen im allgemeinen — vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Flachbeile sogar durchwegs — ein Fortschritt bemerkbar macht, dahingegen die Kupfer-Gegenstande und insbesondere die Beile einen archaischen Charakter an sich tragen und denselben in der ganzen Zeit, während welcher ungemischtes Kupfer zur Anfertigung von

[1] Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. die beiden aus den der Steinzeit angehörigen Pfahlbauten vom Finelz und Oefeli stammenden Dolche (*Gross*, a. a. O. Taf. X, Fig. 17 und 18), die bei vollkommen gleicher Form sich sofort dadurch unterscheiden, dass der kupferne unverziert ist, während der bronzene einige der Schneide parallele Linien hat, oder die ornamentlose Doppelaxt von Lüscherz gegenüber den ganz gleich geformten, aber doch schon ornamentirten Doppelaxten aus der Umgebung von Mainz.

[2] *F. v. Pulszky*, a. a. O. S. 48.

Werkzeugen und anderem Geräth verarbeitet wurde, faft unverändert behalten.

Es darf endlich nicht überfehen werden, dafs die Zahl der bis jetzt gefundenen Kupferbeile fchon eine fehr große ift, wogegen die bronzenen Flachbeile wohl immer zu den Seltenheiten gerechnet werden müßen und jetzt fchon von den erfteren ficher um das Hundertfache überboten werden. Berückfichtigen wir noch, dafs die Sammler den kupfernen Gegenftänden, namentlich in ihren einfachften Formen, eigentlich erft in neuefter Zeit ihre Aufmerkfamkeit zugewendet haben, fo müffen wir folgerichtig fchließen, dafs auch der einftige Gebrauch der Kupfergeräthe der weitaus überwiegende, alfo den Zeitcharakter beftimmende gewefen fei. In den Pfahlbauten des Mondfees wurden bis jetzt 14 Kupferbeile, aber kein Bronzebeil gefunden, fechs Dolchen aus Kupfer fteht nur einer aus Bronze und überhaupt 30 Kupfer-Gegenftänden nur eine Zahl von zwei Bronzefachen gegenüber; ebenfo bemerkt Dr. *Grofs* ausdrücklich, dafs in einer Anzahl fchweizerifcher Pfahlbauten neben den kupfernen Werkzeugen und Waffen die Bronze nur fehr gering vertreten fei. [1]

Wir fehen alfo, dafs in der Uebergangszeit von Stein zum Metall die Kupfergeräthe nicht nur im allgemeinen überwiegen, fondern dafs auch im einzelnen in den Anfiedlungen, wo überhaupt Kupfergeräthe auftreten, die Bronzegeräthe neben ihnen nur in fehr befchränktem Maße erfcheinen. Von entfcheidender Bedeutung ift die Thatfache, dafs die Kupferfunde weitaus öfter und weitaus zahlreicher in Gefellfchaft von Steingeräthen, als von Bronzegeräthen fich zeigen und fomit auch älter fein müffen, als diefe. Wäre der umgekehrte Fall eingetreten, wäre nämlich unter zahlreichen Bronze-Werkzeugen eines aus Kupfer gefunden worden oder würden wir die Bronze-Werkzeuge öfter und zahlreicher mit Steinfachen zufammen und die Kupfer-Gegenftände feltener in folcher Gefellfchaft finden, fo möchte dies in der That auf einen zeitweiligen Mangel an Zinn hinweifen; da aber an einzelnen Fundorten nur Kupfer und gar keine Bronze vorkommt, an anderen Orten die zahlreichften Stücke aus Kupfer fich erweifen und häufig in einer nachweisbaren Beziehung zur Steinzeit ftehen, fo müffen wir daraus fchließen, dafs an den einen Orten die Bronze gänzlich unbekannt, an den anderen, wie z. B. in den älteren Pfahlbauten der Alpen, erft fpäterhin und offenbar zumeift in der letzten Zeit ihres Beftandes und nur allmählig Eingang fand, nachdem fich die Kenntnis des Kupfers längft faft über ganz Europa verbreitet hatte.

So erklärt fich dann auch der vorwiegend primitive Charakter der Kupfergeräthe auf die einfachfte Weife dadurch, dafs die Periode, während welcher ungemifchtes Kupfer im Gebrauche war, allem Anfcheine nach zwar lange genug gedauert hat, um die Umbildung der einfachen Flachbeile in Palftäbe mit ausgebildeten Schaftlappen anzubahnen, aber nicht zu vollenden, indem man wohl zur Erzeugung von Schaftgraten durch Hämmern, nicht aber bis zum Guße derfelben gelangt zu fein fcheint. In keinem Falle hat die Zeit des ungemifchten Kupfers fo lange gedauert, dafs fich die entwickelteren Beilformen (Palftäbe und Holkelte) hätten überall hin verbreiten können, fo dafs die eben neu aufkommende Bronze felbft hie und da noch in den alten Formen der Steinbeile beziehungsweife der kupfernen Flachbeile fich verbreitete.

Was die Entwicklung des kupfernen Flachbeiles zu Beilen mit Schaftgraten und Schaftlappen betrifft, fo fcheint es, dafs von Kypern abgefehen, hauptfächlich nur in Ungarn, oder doch nur hier in einer größeren Menge kupferne Beile mit ausgetriebenen Schaftgraten [1] und überhaupt mannigfaltigere Gegenftände aus Kupfer vorkommen, während anderwärts, wie insbefondere in den Pfahlbauten die einfacheren und urfprünglicheren Formen vorherrfchen. Diefe Erfcheinung kann dadurch begründet fein, dafs von Ungarn die Entwicklung des fpäteren Palftabes ausgegangen, fie lafst aber auch die Vermuthung zu, dafs hier die Bronze-Technik etwas fpäter Eingang fand, nämlich erft zu einer Zeit, als anderwärts die Formen der Palftäbe fchon entwickelt waren, die nun hier eine unbeholfene Nachahmung in Kupfer fanden.

Diefe Erklärung erhält einigen Grad von Wahrfcheinlichkeit, wenn wir unferen Blick noch etwas weiter nach Nordoften richten, wo uns ähnliche Verhältniffe, nur noch entfchiedener entgegen treten. Wie fchon bemerkt worden ift, fcheinen die Funde im öftlichen Rufsland und weftlichen Sibirien einem eigenen Gebiete der Metallurgie anzugehören, deffen Mittelpunkt in den prähiftorifchen, fogenannten tfchudifchen Kupfergruben im Ural zu fuchen fein wird. Hier hat man Refte eines uralten Kupferminenbetriebes an den Tag gebracht, mit denen die Funde von Kupfergegenftänden aus den bezeichneten Ländergebieten in demfelben Zufammenhange zu ftehen fcheinen, wie die Kupferfunde der Pfahlbauten zu den alten Kupferminen in den Alpen.

Hier fehen wir die voll entwickelten Formen der Bronze-Beile und die Ornamentirung auf die Kupfer-Gegenftände in Anwendung gebracht, insbefondere zeigen fich uns die bekannten ornamentirten und mit einem Oehre verfehenen Hohlkelte nicht mehr in vereinzelten Stücken, fondern zahlreich genug, dafs wir fie als Vertreter allgemein im Gebrauche gewefener Geräthe auffaffen können. [2]

Diefe Erfcheinung darf uns nicht befremden. Die große Abgefchloffenheit der genannten Länder und deren Entlegenheit von anderen Culturgebieten, fchwierige Zugänglichkeit infolge größerer Ausdehnung der Sümpfe und der Nachbarfchaft wilder Nomaden haben hier der Verwendung des ungemifchten Kupfers eine viel längere Dauer verliehen, als in den füdlichen und weftlichen, den Cultureinflüffen leichter zugänglichen Ländern, und dies umfo mehr, als der Ural eine Fülle von gediegenem Kupfer und leicht ausfchmelzbaren Erzen lieferte. Es hat einen großen Grad von Wahrfcheinlichkeit, dafs bis hieher oder doch bis in die Nähe der Ural-Länder die Sitze der Maffageten reichten, von denen *Herodot* erzählt, [3] dafs nur Gold und Erz bei ihnen im Gebrauche gewefen ift und *Strabo* fcheint anzunehmen, dafs fie fich noch zu feiner Zeit kupferner Streitaxte bedienten, auch weiß er, dafs fie Kupfer und Gold in Menge im Lande hatten [4]

[1] Dr. *Grofs*, Les Protohelvètes S. 3.

[1] Wenn diefe überhaupt wirklich ungemifchtes Kupfer find.

[2] *J. J. A. Worfaae*, La colonisation de la Russie et du Nord-Scandinavie. S. 42 u. f. *Gabr. et Adrien de Mortillet*, Musée préhistorique. Pl. XIV, Fig. 1164, 1165, 1166.

[3] *Herodot*, I. 215.

[4] *Strabo*, 513.

Alle diese Umstände machen eine weitaus längere Dauer des Gebrauches von ungemischtem Kupfer in den Uralgegenden sehr wahrscheinlich.

In dieser, jedenfalls beträchtlichen Zwischenzeit aber hatte die Metall-Technik in den südlich und westlich davon gelegenen Ländern weitere Fortschritte gemacht und nicht nur die ursprüngliche Form der einfachen Flachbeile in die complicirtere und zweckmäßigere der Palstäbe und Hohlkelte zu entwickeln vermocht, sondern auch der Ornamentirung der Metallgegenstände Eingang verschafft, und es war ein genügender Zeitraum gegeben, den neuen Formen eine allgemeine Verbreitung zu ermöglichen. Diese drangen nun in einzelnen Stücken von Bronze-Objecten allmählig doch auch in das Uralgebiet ein, und zwar leichter und früher als Bronze- oder Zinn-Barren und fanden hier eine Nachbildung in dem in Fülle zur Verfügung gestandenen Kupfer, welches dem Bedürfnisse, das bei den meist nomadischen Völkerschaften jener Länder ohnehin nicht groß war, auf lange Zeit hinaus genügte.

VII. Die Entdeckung der Metalle, beziehungsweise des Kupfers.

Die durch so zahlreiche und über ein so großes Gebiet verbreiteten Funde von prähistorischen Kupfer-Gegenständen können nicht mehr als vereinzelte und ausnahmsweise und in der Culturentwicklung der Menschheit nebensächliche Vorkommnisse erklärt, sie müssen vielmehr als Vertreter vieler anderer Stücke und als Erscheinungen gewürdiget werden, welche ihrer Zeit einen bestimmten Charakter verleihen. Die Thatsache, dass die Kupfergeräthe die einfachen Formen der Steinzeit an sich tragen und dass ihnen hierin zum Theile selbst die Bronze-Geräthe noch folgen, läst es als unzweifelhaft erscheinen, dass wir es hierbei wenigstens auf unserem Gebiete mit den Anfangen der Metallurgie überhaupt zu thun haben.

Dabei haben wir in den Pfahlbauten, also dort, wo sich uns die Culturzustände dieser Zeit in so umfassender, so ins Einzelne gehender und dabei so ungestörter, also auch in möglichst zuverlässiger Weise offenbaren, gesehen, dass diese Kupfergeräthe nicht eine eingeführte Handelswaare, sondern eigenes Erzeugnis der einheimischen Bevölkerung sind, welche hierbei vom Beginne der Aufsuchung des Metalles in seinen Erzlagern bis zur Gebrauchsübergabe des fertig gestellten Werkstückes selbständig und selbstthätig Hand anlegte.

Dies führt uns mit Nothwendigkeit zu der Frage, ob wir der, während der jüngeren Steinzeit in Europa sesshaften Bevölkerung vielleicht auch die Entdeckung des Kupfers zuzuschreiben haben, d. h. ob sie seine besondere Eignung zur Herstellung von Werkzeugen und menschlichem Geräth überhaupt erkannt, die Eigenschaften dieses Metalles unabhängig und unbeeinflusst durch Berührung mit anderen Völkern im Erze aufgefunden, und auf diese Erfahrungen eine eigene einheimische Metallurgie begründet habe.

Zur Beleuchtung dieser Frage sei mir gestattet, etwas weiter auszuholen. Es ist gewiss von höchstem Interesse und bildet einen Theil der Aufgabe dieser Abhandlung, den Weg zu verfolgen, auf welchem die Menschen in den Vollbesitz des Metalles, nach dem Vorangeschickten also zunächst des Kupfers gelangt sind.

Ursprünglich genügte dem Menschen für die Befriedigung seiner Bedürfnisse der nächst beste formlose Stein, und da die Steine zumeist durch strömendes Gewässer über die Erde verbreitet worden sind, so ist es wahrscheinlich, dass er zu allererst die runden Fluss- und Bachgeschiebe, die ihm fast überall zur Verfügung standen, benutzte. Bald mochte er eingesehen haben, dass ein spitziges und scharfkantiges Stück viel wirksamer sei, und da scharfkantige Steine nur im eigentlichen Gebirgsschutte und auch da meist unter der Vegetations- und Humusdecke verborgen, in der weiten Ebene und im sanften Hügellande gar nicht vorkommen, so war er gezwungen, die runden Geschiebe in Stücke zu zerschlagen und in eine seinen Hantirungen entsprechende Form zu bringen. In den Gegenden, wo fließende Gewässer oder der Wellenschlag des Meeres Knollen von Feuerstein und ähnlichen zu gleichen Zwecken geeigneter Gesteinsarten wie z. B. des Jaspis, Obsidians u. a. aus der Bodendecke herausspülten, mußte er gar bald erkennen, dass sich diese durch Schläge besonders leicht spalten und in die gewünschte Form bringen ließen. Die vorzügliche Eignung dieser Gesteine brachte es mit sich, dass man sich offenbar schon sehr früh auf ihre alleinige Verwendung beschränkte, und zwar in einer Weise, dass sie zur völligen Gewohnheit ward und jede andere Gesteinsart im vorhinein als völlig ungeeignet erschien. Tausende von Fundstücken aus der Mammuth- und Renthierzeit bezeugen uns dies.

In dieser Zeit wäre das Metall für den Menschen, wenn es ihm der Zufall dort in die Hand gespielt hatte, wo es in gediegenem Zustande in großer Menge zu Tage trat, sicherlich ganz ohne Nutzen gewesen; denn es hat die Natur dem gediegenen Metalle weder solche Formen verliehen, welche für ein Werkzeug geeignet sind, da es meist in Fäden oder Körnern oder dünnen Blättchen oder mehr weniger rundlichen Klumpen vorkommt, noch lasst es sich durch Schläge spalten oder auch nur in kleineren Theilen absplittern, wie man es beim Feuerstein zu thun gewohnt war. Aber auch der Zufall, der den Menschen schon in jener frühen Zeit mit dem Metalle — immer seinen gediegenen Zustand vorausgesetzt — hätte bekannt machen können, lag nicht nahe, da man ausschließlich der Aufsuchung des Feuersteines, der ja allein als verwendbar gelten konnte, alle Mühe zuwendete und ein Anlass, auch andere Gesteine zu beachten, nicht vorlag.

Nach den Mammuth- und Renthierleuten waren andere Völker im südlichen und mittleren Europa eingezogen, deren Existenzbedingungen in gleicher Weise auf den Ackerbau wie auf die Viehzucht gestellt waren. Die allgemeine Ausbreitung dieser neuen Ansiedler führte sie in ausgedehnte Gegenden, in welchen der Feuerstein weder in rohen Blöcken noch im verarbeiteten Zustande zu beschaffen war, und doch hatte die Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht ein unvergleichlich größeres Maß von Bedürfnissen herbeigeführt, als je zuvor und es mußte, um der andersgearteten Lebensweise zu entsprechen, das lebhafteste Verlangen nach einer größeren Zahl und nach einer größeren, den vielfältiger gewordenen Gebrauchszwecken angepassten

Mannigfaltigkeit der Werkzeuge ſich mit Nothwendigkeit geltend machen.

Dieſe Umſtände zwangen den Menſchen dort, wo der Feuerſtein nicht in unerſchöpflicher Fülle, wie z. B. an den Kreideküſten der Meere, zur Verfügung ſtand, nun auch anderen Geſteinsarten ſeine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und ſo prüfte er insbeſondere in den Binnenländern faſt alle vorkommenden Geſteine in Bezug auf ihre Verwendbarkeit zu Werkzeugen. Mit welcher Intenſität das geſchah, zeigt beiſpielsweiſe die außerordentliche Mannigfaltigkeit des Materiales der in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten und in den gleichzeitigen Landanſiedlungen Nieder-Oeſterreichs gefundenen Steinbeile und Hämmer, und es gibt vielleicht kaum ein Mineral aus den Flufsgebieten des Inn, der Salzach und Enns, welches nicht zu einem vollendeten Werkzeuge verarbeitet oder doch zu einem einſtweiligen Nothbehelfe gebraucht worden wäre. Durch die Einbeziehung ſo verſchiedenartiger Geſteine in die Verwendung zu menſchlichem Geräth muſste der völlig abweichenden Eigenſchaften wegen die Art der Verarbeitung eine ganz andere werden und die Formgebung geſchah nun nicht mehr wie beim Feuerſtein, der wegen ſeiner leichten Spaltbarkeit und feines glatten, flachmuſcheligen Bruches das Abſplittern beliebig zu bemeſſender Stücke geſtattet, ſondern zumeiſt durch allmähliges Abtragen kleinerer Theilchen mittels oftmals wiederholter leichter Schläge und durch nachträgliches Ebnen und Poliren der rauh abgearbeiteten Flächen auf geeigneten Schleifſteinen. Bei dieſer Bearbeitungsweiſe konnte jede Geſteinsart und auch das gediegene Kupfer beliebig geformt werden; durch fortgeſetztes leichtes Hämmern derſelben Stelle konnten allerdings keine Partien des letzteren abgelöſt werden, aber es muſste ſich ſofort zeigen, daſs es hiebei etwa wie ſtarres Wachs oder feſtgewordener Birkentheer — den Pfahlbauleuten bekannte Dinge — ſeine Form ändern und daher in eine beliebige andere Form gebracht und ſchließlich wie die Steinbeile mit einer Schneide verſehen werden könne, welche noch ſchärfer und widerſtandsfähiger und leichter zu erneuern war, als es bei jenen möglich geweſen.

Auf dieſen Standpunkt war die prähiſtoriſche Bevölkerung des Seengebietes der vereinigten Staaten von Nord-Amerika gelangt; ſie fanden am Lake Superior das in erſtaunlicher Menge gediegen vorkommende Kupfer, deſſen Eignung zu Werkzeugen ſie bald erkennen lernten und trieben, nachdem das oberflächliche Vorkommen erſchöpft war, einen förmlichen Minenbau, um ſich auch des in größerer Tiefe befindlichen reinen Metalles zu bemächtigen.[1]

Nach dieſem Beiſpiele konnte man nun glauben, daſs auch die Völker der alten Welt zuerſt das zutage gelegene oder doch ſonſt leicht erreichbare gediegene Kupfer kennen gelernt haben, ja es gilt als eine keines Beweiſes bedürftige Thatſache, daſs der Menſch nur durch das ihm von der Natur gebotene gediegene Metall in die Kenntnis der Metalle überhaupt und im weiteren zur Metallgewinnung ſelbſt gelangt ſei. Allein ich halte dafür, daſs die Erkennung der metalliſchen Eigenſchaften im Erze und die Kunſt, aus dieſem das Metall auszuſchmelzen, die vorgängige Kenntnis und Benützung des gediegenen Metalles nicht zur nothwendigen und ſehr wahrſcheinlich auch nicht zur thatſächlichen Vorausſetzung gehabt habe.

Dieſe Anſicht ſcheint paradox zu ſein, doch wenn wir uns alle Umſtände beſſer betrachten, ſo dürfte es ihr an einiger Begründung und Wahrſcheinlichkeit nicht fehlen.

Vergegenwärtigen wir uns die Zuſtände der im Süden der großen nordamerikaniſchen Seen wohnenden vorgeſchichtlichen Bevölkerung, ſo läſst ſich eine gewiſſe Gleichartigkeit derſelben mit den Zuſtänden der Pfahlbaubewohner nicht verkennen. Die Befriedigung ihrer Lebensbedürfniſſe beruhte im Weſentlichen auf dem Gebrauche von Steingeräthen. Da trat nun das gediegene Kupfer in den Kreis ihrer Cultur-Elemente, allein man behandelte es nicht anders, als man den Stein zu behandeln gewohnt war, indem man ein geeignetes Stück, das von dem natürlichen Kupferblocke mühſam abgelöſt worden war, nicht durch Schmelzen und Gießen, ſondern durch Klopfen und Hämmern allmählig in die gewünſchte Form brachte. Das gediegene Kupfer hat alſo in den Händen dieſer Leute keine andere Aufgabe erfüllt, als etwa eine neu aufgefundene, zur Verfertigung von Werkzeugen beſonders taugliche Geſteinsart. So unglaublich es ſcheinen mag, daſs die nordamerikaniſche Urbevölkerung den anſcheinend ſo kleinen Schritt vom Formen des Kupfers durch Hämmern und Treiben zum Formen durch Schmelzen und Gießen nicht gemacht haben ſolle, ſo iſt es doch eine durch viele Erſcheinungen ſichergeſtellte Thatſache,[1] deren Bedeutung durch die beſonderen Umſtände in nicht geringem Maße erhöht wird.

Wie die ſchon erwähnten prähiſtoriſchen Kupferminen in den Ufergegenden des Lake Superior zeigen, hat es ſich bei der Gewinnung des gediegenen Kupfers nicht allein um das Aufleſen von einzelnen, an der Oberfläche des verwitterten Gebirgs zerſtreuten Stücken gehandelt, man hatte es offenbar im Erzgange auch zutage anſtehend gefunden und iſt demſelben im Tagbauen in die Tiefe nachgegangen, ſo daſs manche Gruben bis zu 50 und 60 Fuß abgeteuft wurden. Das geſchah nicht blos an einem einzigen Punkte; ſeit der Entdeckung der erſten derartigen Minen wurden noch zahlreiche andere aufgefunden, welche ganz gleichartige Arbeits-Spuren der Ureinwohner zeigen, und ſich zuweilen meilenlang, oft in mehrfachen gleichlaufenden Linien aneinander reihen. Das war kein Werk einer kurzen Zeit; um ſo ausgedehnte, bis zu 50 und 60 Fuß hinabſteigende Minen zu treiben, waren bei den unzulänglichen Werkzeugen aus Stein, namentlich da, wo es ſich darum handelte, in die Tiefe zu gehen, wo alſo die Feuerſetzung nicht zu Hilfe genommen werden konnte, viele Hände und eine lange Reihe von Jahren erforderlich, während welcher, da man immer mit dem Kupfer beſchäftigt geweſen, ſich genugſam Gelegenheit geboten hatte, die Schmelzbarkeit desſelben kennen zu lernen und auszunützen.

Aus den Fundberichten erſehen wir ferner, daſs die aus dieſen Minen ſtammenden Kupfergeräthe und Barren über ein ſehr großes Gebiet zerſtreut worden ſind, es werden uns Fundorte in den Staaten Wisconſin, Michigan, Georgia, Ohio, Jowa, Kentucky,

[1] Charles Whittlesey, Ancient mining on the shores of Lake Superior.

[1] Dr. *Emil Schmidt*, Die prähiſtoriſchen Kupfergeräthe Nordamerikas. Sep.-Abdr. aus dem Archiv S. 4 u. f.

Virginia und Florida genannt. Das Fundgebiet ift damit augenfcheinlich nicht endgiltig umgrenzt, aber es mifst jetzt fchon viele Taufende von Quadratmeilen und bildet fomit eine Länderftrecke, die felbft bei den amerikanifchen Verhältniffen fehr zu beachten ift. Um die Kupfer-Gegenftände über ein fo riefiges Gebiet auszuftreuen, waren bei der damaligen Schütterkeit der Bevölkerung, der Schwerfälligkeit der Verkehrsmittel und der meift feindfeligen Stellung der einzelnen Stämme gegeneinander vielleicht Jahrhunderte nothwendig.

Den gleichen Schlufs können wir aus der Art der nordamerikanifchen Kupfergeräthe machen. Wir fehen Lanzen mit Schaftrinnen und mit Schaftzunge, in beiden Fällen wieder in verfchiedenen Variationen auseinandergehend, ebenfo geftaltete Pfeilfpitzen, Beile mit und ohne Schaftungsvorrichtung, Meißel, Schmalhacken, Meffer, Pfriemen, Nadeln, Knöpfe, Perlen, Schmuckplatten und Armbänder, alfo eine Mannigfaltigkeit von Gegenftänden, deren Entwicklung ebenfalls eine geraume Zeit erfordert, die wir nicht in Zahlen berechnen, aber bei der primitiven Art der Verarbeitung des Materials umfo mehr in Anfchlag bringen müffen, als faft alle oben genannten Dinge, alfo auch die jüngften über das bezeichnete große Gebiet Verbreitung gefunden haben.

Endlich mufs auch die Thatfache in Betracht gezogen werden, dafs Kupfer-Gegenftände bei der Verbrennung der mit ihren Habfeligkeiten ausgeftatteten Leichname vor den Augen der Indianer wirklich gefchmolzen find.[1] Sie haben fich alfo vielleicht Jahrhunderte lang mit der Verarbeitung des Kupfers befchäftigt, fie haben gefehen, wie das vermeintlich zähe und ftarre Material in Flufs gerathen ift, fie haben gefehen, dafs es am Boden, wo es fich fammelte, wieder erftarrte, fie haben endlich gefehen, dafs es die Form der kleinen Mulde, in welcher es fich fammelte, und jede kleine Unebenheit nun fefthielt, fie waren über diefe Erfcheinungen ficherlich fehr erftaunt und haben doch den kleinen Schritt, der nun vom Hämmern zum Gießen des Kupfers noch zu machen übrig war, trotzdem nicht gemacht!

Und doch hätte felbft diefer Schritt noch nicht jenes wunderbare Geheimnis erfchloffen, welches das *Erz* in fich birgt, deffen Löfung allein dem Menfchen die volle Herrfchaft über die Natur verliehen hat. Denn wenn auch die Schätze von gediegenem Kupfer in Nordamerika noch fo groß wären, wenn die Indianer auch zur Kenntnis und Uebung des Kupfergußes vorgefchritten und denfelben in noch fo kunftvoller Weife entwickelt hätten, einmal wären fogar jene großen Schätze erfchöpft worden und das Volk fodann in die alte Barbarei zurück verfunken. Sollte das Metall feine culturhiftorifche Aufgabe erfüllen, fo mufste es fich in unerfchöpflicher Menge, d. i. in feinen Erzen bieten.

Ift alfo der Schritt vom bloßen Hämmern des gediegenen Kupfers zum Gießen trotz jener begünftigenden Umftände, wie fie fich in Nord-Amerika boten, trotzdem der fo oft angerufene Zufall felbft durch das Schmelzen der kupfernen Grabesbeigaben bei dem Verbrennen des Leichnams geradeswegs darauf hinzuführen fchien, nur fcheinbar fo klein und in Wirklichkeit doch fo groß, wie hatte der Riefenfchritt vom Treiben des Kupfers zum Ausfchmelzen der Erze gemacht werden follen? Welch' kurze Ideeverbindung liegt zwifchen jenen beiden Thätigkeiten, und welche Summe von Arbeit und Erfahrung war dagegen nothwendig, um den langen Weg von der rohen und unbeholfenen Art der Verwerthung des gediegenen Metalles bis zum letzten Schritte zurückzulegen, der zur Aneignung des im Erze verborgenen Schatzes führte!

Wenn aber irgendwo auf der Erde der Zufall, oder fagen wir richtiger die Natur Gelegenheit geboten hat, rafch, das ift durch die vermittelnde Kenntnis des gediegenen Kupfers allein in ihr großes Geheimnis zu dringen, fo war es dort an den Ufern des Lake Superior in Nordamerika. Denn nirgends, foweit unfere Kenntniffe reichen, hat die Natur folche Maffen von gediegen Kupfer aufgehäuft und unter den günftigften Förderungsumftänden für den Menfchen bereit gehalten, wie eben dort. Diefelben find fo groß, dafs fie unfer gerechtes Staunen erregen. Stücke von gediegen Kupfer im Gewichte von 800, 1500, 3000 Pfund fcheinen gar nicht felten gewefen zu fein; ein aus einer von den Indianern 16½ Fuß tief getriebenen Grube ftammender Block, welcher im Jahre 1875 in Philadelphia ausgeftellt war, wog nicht weniger als 5720 Pfund, obwohl von demfelben fchon in alter Zeit beträchtliche Theile losgelöft worden waren. Sehr oft hatten diefe Blöcke ein folches Gewicht, dafs die Indianer fie gar nicht von der Stelle fchaffen konnten und fich mit dem befriedigen mufsten, was fie mit ihren primitiven Steinmeißeln und Steinfchlägeln davon abzulöfen vermochten. Daneben fanden fich die fchönften und reichften Erze in einer dem Vorkommen des gediegen Kupfers entfprechenden Ausdehnung; einzelne Blöcke enthielten 100 bis 250 Tonnen reinen derben Erzes, die Phönix-Mine lieferte einen folchen Block von 500 und die Minnefota-Mine von 540 Tonnen im Gewichte, zu deren Aufarbeitung eine 23monatliche Arbeit von 20 Mann erforderlich war.[1]

Wenn nun unter fo begünftigenden Umftänden das gediegen vorkommende, in viele Hände gelegte und über weite Länderftrecken verbreitete Metall während eines allem Anfcheine nach mehr als genügenden Zeitraumes nicht zur Entdeckung der metallifchen Eigenfchaften des Erzes zu führen vermochte, dann müffen wir annehmen, dafs es nicht mit Nothwendigkeit dazu führen mufs, und dafs es noch andere Wege gibt, auf denen der Menfch zur Kenntnis derfelben gelangen kann.

Bei dem heutigen Stande der Wiffenfchaft ift es vielleicht noch nicht möglich, jenen Weg zu bezeichnen, welcher den Menfchen allmählig der Löfung des Geheimniffes näher brachte, weil zur Zeit noch nicht genügendes archäologifches Material vorliegt oder weil man Dingen, welche uns diefen Weg kennzeichnen konnten, als nebenfächlichen Erfcheinungen nicht die nöthige Aufmerkfamkeit fchenkte. Es fehlt uns aber doch nicht an Andeutungen, welche die verwifchten Spuren noch erkennen laffen. Wir werden uns zunächft des großen Eifers erinnern, mit welchem den verfchiedenen Gefteinen, die zur Anfertigung von Werkzeugen tauglich fchienen, nachgegangen wurde. Ganz befonders zeigt fich das raftlofe Bemühen und

[1] Vier derartig halbgefchmolzene Beile befinden fich im National-Mufeum in Washington (*E. Schmidt*, a. a. O. S. 18).

[1] Dr. *E. Schmidt*, a. a. O. 29.

der Spürsinn des Menschen der Pfahlbautenzeit in den Werkzeugen aus Nephrit, Jadeit und Chloromelanit. Diese Gesteine sind, wie schon die unbefangene Ueberlegung, aber auch die Fundumstände, insbesondere der große Fund von Maurach ergeben mussten, nicht etwa von den europäischen Völkern bei ihrer hypothetischen Wanderung aus ihrer hypothetischen Heimat Turkestan mitgebracht, sondern im Lande ihrer Verarbeitung (s. Maurach) und Gebrauchnahme aufgesucht worden. Mit welcher Unermüdlichkeit, mit welch' geschärftem Spürsinne das geschah, lässt sich an dem Umstande ermessen, dass es uns heute so schwer ist, auch nur wenige Stücke des rohen Gesteins zu finden.

Die genaue Kenntnis der Gesteine wurde übrigens nicht blos in Rücksicht auf ihre Verwendung zu Beilen und Hämmern angestrebt; für die Mannigfaltigkeit der Gebrauchszwecke mussten verschiedenartige Gesteine aufgesucht werden, denn die Verwendung zum Formen der Steinwerkzeuge aus dem Rohen (Klopfsteine), zum Poliren und Schleifen derselben, zum Mahlen des Getreides, zum Glätten der Nähte, zum Schweren der Netze, zum Kochen und Braten der Speisen (Steinkocherei im Mondsee-Pfahlbau) endlich zum Schmuck (Steinperlen und Zierscheiben im Mondsee) setzte sehr verschiedene Eigenschaften voraus, und nöthigte auch zur Prüfung solcher Gesteinsarten, die sich für Werkzeuge oder in einer anderen Richtung als untauglich erwiesen hatten.

Aber nicht blos zur Anfertigung von Geräth aller Art, sondern auch zu anderen Zwecken fanden die Mineralien eine geeignete Verwendung z. B. Röthel und Graphit, welch' letzterer zuweilen aus großer Entfernung herbeigeholt wurde. Welche Aufmerksamkeit den Gesteinen im allgemeinen geschenkt wurde, beweist die schon erwähnte Thatsache, dass im Pfahlbau im Mondsee außer den verschiedenen zu besonderen Gebrauchszwecken bestimmten Gesteinsarten auch Bergkrystall, Krystalldrusen, Kalkspath, Bergkreide, Eisenkies, Marienglas, Steinkohle und versteinerte Conchylien, an anderen Orten noch andere Dinge wie z. B. Bluteisenstein, zusammengetragen worden sind, ohne dass von allen eine besondere Verwendung bekannt ist oder überhaupt stattgefunden hat.

Leuten dieser Art ist nichts entgangen, was an Mineralien in der Umgebung ihrer Thätigkeit vorgekommen ist, und wenn daselbst an irgend einer Stelle Kupfererze, insbesondere Kupferkiese sich zeigten, sei es als Flussgeschiebe, sei es in zutage tretenden Erzgängen, so haben sie schon wegen ihres eigenthümlichen Glanzes, ihrer specifischen Schwere und prächtigen irisirenden Farben mindestens in eben solchem Maße die Aufmerksamkeit erregt, als die minder auffälligen Eisenkiese, die wir in den prähistorischen Ansiedlungen oftmals vertreten finden, und wurden daher sicherlich ebenso gesammelt und auf ihrem Gebrauchswerth untersucht, wie die anderen Gesteinsarten.

Ferd. Keller[1] erwähnt eines sehr harten Kalksteines aus dem Pfahlbau von Robenhausen, der durch Zuschleifen in die Form eines $4^1/_2''$ langen, $3''$ breiten und etwa $1^1/_2''$ dicken Prismas gebracht ist. Obgleich ursprünglich schwarz, ist er durch die Hitze, der er beim Brande des Dorfes ausgesetzt war, stellenweise weiß geworden und zersprungen. Trotzdem hat sich auf den breiteren Flächen eine gelb glänzende Belegung erhalten, welche dadurch entstand, dass auf dem Steine Kupferkies gerieben wurde. Diesen Umstand erklärt *Keller* als neuen Beweis, mit welcher Sorgfalt die Colonisten alle auffallenden Naturgegenstände sammelten und prüften.

[1] Im IV. Pfahlbau-Berichte, S. 25.

Aehnliche Steine mit denselben Spuren wurden im Pfahlbau im Mondsee wiederholt gefunden.[1]

Die verschiedensten Anlässe, die wir heute kaum mehr alle zu ermitteln vermögen, können nun zu Versuchen geführt haben, welche auf dem angedeuteten Wege gefundene Erze mit dem Feuer in Berührung brachten. Wenn es beispielsweise richtig ist, dass die Eisenkiese in prähistorischer Zeit bei der Feuerbereitung verwendet wurden, so konnten wohl auch mit den ähnlich, nur bunter und glänzender aussehenden Kupferkiesen ähnliche Versuche gemacht worden sein. Außerdem finden sich im Pfahlbau im Mondsee und wahrscheinlich auch in anderen Pfahlbauten viele Hunderte von geschwärzten und berußten Steinen mit allen Zeichen, dass sie in einem starken Feuer gelegen sind. Obgleich diese Steine zunächst nur auf die Steinkocherei hindeuten, zeigen sie doch, dass Steine aus mancherlei Ursachen den Einwirkungen der Hitze ausgesetzt sein konnten. Desgleichen fand ich auch in prähistorischen Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs wiederholt Steine, welche die Wirkungen eines heftigen Feuers an sich zeigen. Auch bei der Töpferei und bei Feuersbrünsten bot sich Gelegenheit zu Beobachtungen über die Schmelzbarkeit der Mineralien, wovon man sich bei einiger Aufmerksamkeit leicht überzeugen kann, da wir dort, wo die Ansiedlungen durch Feuer zugrunde gegangen sind, nicht blos einfach hartgebrannte Stücke des Wandbewurfes, sondern auch solche sowie Topfscherben finden, welche selbst in Fluß gerathen und in eine schlackige Masse verwandelt sind.

Bei irgend einer derartigen Gelegenheit konnten Kupferkiese in Brand und Fluss gerathen sein und als Ergebnis das metallische Kupfer geliefert haben, was leicht möglich ist, da bekanntermaßen diese Erze einen sehr nahmhaften Theil (bis zu einem Drittel) Schwefel enthalten. Wie nahe eine solche Ereignung unter gegebenen Umständen liegt, zeigt ein Vorfall, von dem mir Bergverwalter *Pirchl* in Mühlbach berichtete. Man hatte dort, um überschüssigen Schwefel aus den Erzen zu entfernen, im Freien, einen größeren Haufen von groben, d. i. etwa 60 Mm. messenden Erzstücken auf ein Rostbett zusammengebracht und denselben bei ziemlich kalter Temperatur (Wintersanfang) in Brand gesetzt. Es kamen mehrere Feiertage, Leute waren nicht am Platze, das Feuer im Haufen erhielt mehr Zug, als gut war, die Erze schmolzen in den unteren Lagen zu einer sogenannten Sohle, Kupferlech und Haarkupfer enthaltend, und siehe da, in einigen tieferen Grübchen lag auch das blinkende helle Metall! Viel Schwefelgehalt im Erze, also natürlicher Brennstoff, scharfer Zug im Röschaufen, allenfalls noch günstige Gangart und das Kupfer schmilzt von selbst aus, ohne

[1] Es ist wunderbar, wie das griechische Wort μέταλλον, das Metall im allgemeinen, den ganzen Vorgang bewahrt hat. Dieses Wort bedeutet nämlich ursprünglich das Suchen, Nachforschen, Durchstoeren, dann die Grube in der Erde, wo man nach Steinen und Erzen grabt, Steinbruch und Bergwerk, (μεταλλάω sonach in der Erde nach Wasser, Erzen, Metallen suchen oder graben) und erst später in übertragener Bedeutung endlich das in den Gruben Gefundene, besonders Metall, Erz. Selbst im Lateinischen hat das Wort seine alte Bedeutung als Bergwerk, Grube (metallum auri, cretae, silicum) bewahrt.

Ofen, ohne ſonſtige künſtliche Vorrichtungen, ohne ſtete Ueberwachung durch erfahrene Leute und doch in einer metalliſchen Reinheit, die in Erſtaunen ſetzen muß. Nach einer von Profeſſor *Freih. v. Sommaruga* vorgenommenen chemiſchen Analyſe enthält eine Probe dieſes von ſelbſt und durch den eigenen im Erze enthaltenen Brennſtoff ausgeſchmolzenen Kupfers an:

Kupfer	97·02
Zinn	—
Nickel	1·55
Eiſen	Spur
Blei	Spur
Schwefel	0·79
Schlacke	Spur
	99·36.

Aus dieſen durch gewiſſenhafte Beobachtung ſichergeſtellten Thatſachen ergibt ſich von ſelbſt die Erklärung der Reinheit des aus den prähiſtoriſchen Schmelzöfen hervorgegangenen Erzeugniſſes und die Leichtigkeit des Schmelzverfahrens, die insbeſondere Jenen gegenüber zur Geltung gebracht werden muß, welche in Vertheidigung der Priorität des Eiſens die Schwierigkeit des Ausſchmelzens der Kupfererze behaupten, und derſelben die angebliche leichte Schmelzbarkeit der Eiſenerze entgegenſtellen. Zugleich erhalten wir aber auch einen Fingerzeig, wie nahe die Entdeckung der Metalle für die Menſchen lag, welche ſich mit der Prüfung der Mineralien in dem bezeichneten Umfange befaſsten. Ich will aber damit keineswegs behaupten, daſs ſich dieſelbe ſo raſch und ſo mit einemmal vollzog, wie die freiwillige Ausſchmelzung des ſich ſelbſt überlaſſenen Röſthaufens bei den Erzgruben auf der Mitterbergalpe. Es iſt ohne Zweifel auch hier eine wiederholte Erfahrung vorangegangen, welche in der einmal eingeſchlagenen Richtung weiter und ſchließlich zur Löſung des im Erze verſchloſſenen Geheimniſſes führte. Die Entdeckung des Metalles im Erze mußte ebenſo vorbereitet worden ſein, oder, mit anderen Worten geſagt, ſie ſetzte ebenſo vorbereitete Menſchen voraus, welche ihre Bedeutung erkannten, wie es bei jeder anderen großen Entdeckung der Fall iſt. Man hat offenbar einmal in einer kupfererzführenden Gegend das Ausſchmelzen vielleicht anfänglich nur kleiner Körner reinen Metalles bemerkt, was den ſchlauen Leuten, die ſich mit der vorgeſchichtlichen Stein-Induſtrie befaſsten, ſofort einen erwünſchten Gegenſtand der Unterſuchung lieferte und ſodann Anlaſs zur Wiederholung des beobachteten Experimentes gab, das allmälig beſſer verſtanden wurde und größere Mengen von Kupfer ergab, deſſen Eigenſchaften nicht lang verborgen bleiben konnten.

Ich muß hierbei wiederholt auf den nicht genug zu würdigenden Gegenſatz aufmerkſam machen, welcher in der Verarbeitung des Kupfers zwiſchen Nordamerika und Europa beſteht. Dort wurde das gediegen vorgefundene Kupfer, wie wir geſehen haben, ausſchließlich durch Hämmern in die gewünſchte Form gebracht, ein Vorgang, der ſich mit zwingender Nothwendigkeit aus der Natur des Materiales ergab. Leuten, die bisher ihre Werkzeuge durch bloßes Bearbeiten mit Steinen, alſo durch Hämmern und Schleifen zurechtgebracht hatten, konnte es unmöglich in den Sinn kommen, ſie nun plötzlich mit Hilfe des Feuers zu formen, auch wenn ſie ein neues Material dafür gefunden hatten. Dieſes wurde ihnen nicht anders, als wie jede andere bisher verwendete Geſteinsart, nämlich als feſter Körper, geboten, von deſſen Schmelzbarkeit ſie zunächſt keine Ahnung hatten; die durch die Natur desſelben bedingte Verarbeitungsweiſe genügte für alle vorhandenen Bedürfniſſe und im Verlaufe der Zeit verwuchs die Idee des ausſchließlichen Treibens des Kupfers ſo mit dem ganzen Vorſtellungsweſen und Gedankengange dieſer Menſchen, daſs ſie auf das Gießen auch dann nicht verfielen, als ſie geſehen hatten, daſs das neue Material im Feuer flüſſig wird.

Anders iſt es in Europa. Hier iſt bis zur Stunde noch in keiner Art der Beweis erbracht worden, daſs auch nur ein Stück der in den Muſeen vorhandenen Kupfergeräthe aus gediegenem Metall beſtehe; ſie ſind vielmehr von früheſter Zeit an durch Guß erzeugt worden. Zeugnis hievon geben die zahlreichen, im Einzelnen ſchon oben angeführten Gußſchalen, Gußformen und Kupferſchlacken gerade an jenen Orten, wo wir die primitivſten Formen der Kupfergeräthe finden, nämlich in den ſchweizeriſchen und öſterreichiſchen Pfahlbauten und in den unterſten Städten von Troja. Durch Hämmern wurde, wie die Fundſtücke zeigen, nur wo es nothwendig ſchien, in der Form nachgeholfen.

Von nicht geringer Bedeutung iſt hierbei, daſs im alten Aegypten, wo das Kupfer zu den älteſten Metallen gehört und gewöhnlich unter den Tributgaben aſiatiſcher Völker erſcheint, durch ein Zeichen  dargeſtellt wird, welches in ſeiner urſprünglichſten Form einen Schmelztiegel dargeſtellt zu haben ſcheint.

Das alles weiſet im Gegenſatze zu Nord-Amerika darauf hin, daſs man in Europa das Kupfer nicht wie dort in gediegenem Zuſtande, ſondern zuerſt in ſeiner Eigenſchaft der Schmelzbarkeit im Feuer kennen gelernt haben mußte.

Mit Berückſichtigung aller dieſer Erwägungen werden wir die oben geſtellte Frage, ob wir der während der jüngeren Steinzeit in Europa ſeſshaften Bevölkerung die ſelbſtändige Entdeckung des Kupfers zuſchreiben dürfen, inſofern entſchieden mit Ja beantworten können, als wir hierbei zunächſt nur die Möglichkeit derſelben im Sinne haben. Alle Bedingungen hiezu waren vorhanden: zahlreiche Oertlichkeiten mit leicht erreichbaren und erſchließbaren Kupfererzen in genügender Menge und in jenen Eigenſchaften, welche eine leichte Ausſchmelzung des Metalles bedingen, wie es beiſpielsweiſe die Kupfererze von der Mitterbergalpe und Kelchalpe ſind, und ein in der engeren und weiteren Umgebung dieſer Oertlichkeiten wohnendes, nicht mehr auf niedriger Culturſtufe ſtehendes, rühriges aufmerkſames und durch lange Uebung und Erfahrung vorbereitetes Volk.

Die Möglichkeit der ſelbſtändigen Entdeckung des Kupfers auf europäiſchem Boden läſst ſich alſo nicht beſtreiten, ja dieſe Möglichkeit gewinnt ſelbſt den Anſchein der Wahrſcheinlichkeit, wenn wir die primitiven Formen der meiſten europäiſchen Kupferfunde, ihre einfache Herſtellungsweiſe und den Umſtand berückſichtigen, daſs gerade in jenen Gegenden, wo wir die meiſten Kupfergeräthe finden, nämlich in

Ungarn und im Bereiche der öfterreichifchen und fchweizerifchen Pfahlbauten, auch reiche Kupfererzgänge vorhanden find.[1]

Wenn jedoch die Frage dahin geftellt wird, ob die Entdeckung auch wirklich im Gebiete unferer Kupferfunde gefchehen fei, fo werden wir deren Beantwortung der Zukunft überlaffen müffen; fie wird uns lehren, ob das Volk, das in den meiften Theilen diefes Gebietes vermöge der Gleichheit der allgemeinen Cultur und der Gleichheit vieler einzelner Züge derfelben als ein einheitliches fich darftellt, die Kenntnis des Kupfers in den Wohnfitzen erworben, wo wir es zuerft angetroffen haben, oder fchon aus einer älteren Heimat mitgebracht hat, die wir noch nicht kennen.

Welchen Fingerzeig uns hierbei die Sprachforfchung gibt, foll fpäter noch kurz berührt werden.

VIII. Arifche Raffe der Steinzeitvölker im mittleren Europa.

Es hat an fich fchon einen großen Reiz, zu ermitteln, in welchen näheren Beziehungen das Volk, bei dem wir die erften Spuren der Metallbearbeitung getroffen haben und deffen Boden wir jetzt bewohnen, zu uns felbft fteht; es wird fich dies aber vielleicht auch lohnen aus dem Grunde, weil es uns möglich werden könnte, aus einer zweiten Quelle ein Zeugnis für die Richtigkeit der Ergebniffe unferer Unterfuchung zu gewinnen.

Nach dem Abfchluffe der paläolithifchen Zeit erfcheint ein mit einem reichen Schatze von Culturmitteln ausgeftattetes Volk, das mit der vorangegangenen Bevölkerung in keinerlei Verbindung geftanden ift. Trotzdem fchon fo viele Wohnftätten beider Perioden aufgedeckt und mit Sorgfalt bis in jede Einzelnheit unterfucht worden find, konnten noch nirgends Zwifchenglieder gefunden werden, welche die Culturzuftände der einen Periode ohne Unterbrechung in die andere hinüberleiten und zu dem Schluffe berechtigen, dafs eine allmälige fchrittweife Erhebung aus dem rohen Zuftande der Mammuth- und Renthierzeit auf die Culturftufe der Pfahlbautenzeit ftattgefunden habe. Vielmehr zeigt fich eine fchroffe und breite Kluft, welche beide Perioden trennt und zu dem Schluffe führt, dafs das Volk der Pfahlbautenzeit eingewandert ift und bei feiner Einwanderung ein verhältnismäßig nicht unbedeutendes Maß von Cultur aus der alten Heimat mitgebracht haben muß.

Soweit nun unfere Kenntniffe reichen, verbindet nicht nur der gemeinfam erreichte Culturgrad die gefammte mitteleuropäifche Bevölkerung der älteren Pfahlbautenzeit vom Hellespont bis zum Atlantifchen Ocean und vom Mittelmeer bis zur Oftfee, fondern es ift auch die Art diefer Cultur überall diefelbe. Die Lebensbedingungen beruhen auf einem für die Entwicklung überaus günftigem Verhältniffe von Viehzucht und Ackerbau und in dem ganzen Gebiete ftoßen wir überall auf die gleichartigen Anfänge der Metallurgie. Daneben fehen wir als gemeinfames Band eine eigenthümliche Keramik, die fich in Bezug auf die Technik und das Wefen der Ornamentirung als eine durchaus einheitliche erweift. Letztere befteht, wie gezeigt worden ift, aus vertieften mit weißer Maffe ausgefüllten Linien, die fich zu geometrifchen Figuren (fchraffirten Dreiecken, Vierecken, einfachen oder mehrfach-concentrifchen Kreifen) zufammenfetzen. Alles fcheint darauf hinzudeuten, dafs alle Völker, welche das bezeichnete Gebiet bewohnten, nicht nur demfelben Culturkreife, fondern auch derfelben Raffe angehören, und nichts berechtiget uns, etwas anderes anzunehmen, als dafs es die arifche Raffe gewefen fei.

Bis vor kurzer Zeit ift man allerdings der Meinung gewefen, dafs die arifchen Stämme im mittleren Europa erft in fpäter Zeit eingewandert feien, insbefondere nahm man bei Germanen und Slaven an, dafs dies nur wenige Jahrhunderte vor Beginn unferer Zeitrechnung gefchehen fei. Diefe Behauptungen find durch nichts begründet. Schon *Ferdinand Keller*[1] hat den Gedanken abgewiefen, dafs feit der Pfahlbautenzeit ein allgemeiner Bevölkerungswechfel eingetreten fei; er hält an der Anficht feft, dafs fich diefelbe von jener Zeit an und trotz des Ueberganges vom Stein zur Bronze und von diefer zum Eifen bis in die Zeit der Römerherrfchaft erhalten habe. Wir befitzen zweifellofe Belege dafür, dafs viele vorgefchichtliche Anfiedlungen der fogenannten jüngeren Steinzeit z. B. in Niederöfterreich, in Böhmen, in der Schweiz fich unverändert auch in den folgenden Perioden erhalten haben. Der Einwand, dafs fich neu hereingekommene Völker in den Wohnftätten der vertriebenen feftgefetzt haben können, wird durch die Thatfache befeitigt, dafs fich in diefen Anfiedlungen der Charakter der Thongefäße in Technik, Form und Ornament auch nach dem Uebergange vom Stein zum Metall gleichmäßig, wenn auch nicht ohne merkbare Verbefferung der Erzeugung und Bereicherung der Ornamente erhält.

Was die allgemeinen Lebensbedingungen betrifft, fo fehen wir keineswegs, dafs diefelben je einem fchroffen Wechfel unterlegen gewefen, dafs etwa die urfprünglich ackerbautreibenden und fefshaften Volksftämme durch nomadifche Einwanderer oder umgekehrt diefe durch jene oder auch nur durch ein Volk abgelöft worden wären, welches fremde Hausthiere und fremde Culturpflanzen mitgebracht hätte, denn es bleiben während der ganzen Zeit von der erften Befiedlung durch die Pfahlbauleute und ihre Zeitgenoffen bis zur Römerherrfchaft die Grundlagen der Exiftenz und des Fortfchrittes die gleichen; nur treten zu den fchon vorhandenen Hilfsmitteln, zu den alten Hausthieren, zu den Getreidearten nach und nach neue hinzu. So gefellen fich zum bisherigen Torfrind, zum Schaf und zur Ziege, zum Torffchwein und zum Hunde, die alle unverändert im Haushalte und Dienfte des Menfchen bleiben, allmählig und nicht überall gleichmäßig und gleichzeitig neue Rinderraffen, andere Spielarten des Hundes hiezu, das in Mitteleuropa bereits lebende, doch wilde Pferd wird in den Haushalt gezogen; und wenngleich zu dem bisher angebauten kleinen Pfahlbau-Weizen und zur fechszeiligen Gerfte beffere Getreidearten kommen, fo bleiben trotzdem auch jene minder ergiebigen noch im Gebrauche.

[1] Das würde keineswegs die felbftändige Entdeckung des Kupfers an allen anderen Orten, wo die Bedingungen hiezu vorhanden waren, ausfchließen, wie denn auch in der That diefelbe ganz unabhängig von der europäifch-afiatifchen Cultur in Mexiko und Peru, und zwar dem Anfcheine nach wieder in jedem Lande felbftändig erfolgt ift.

[1] *Keller*, Pfahlbauten. V. Bericht, S. 182 u. ff.

Anderfeits ift unter den Taufenden von Erfcheinungen, welche feit der Entdeckung der Pfahlbauten zutage gefördert wurden, nicht eine einzige Thatfache hervorgetreten, welche gegen die vorftehend entwickelte Anficht fpräche, welche in der älteren Pfahlbautenzeit einen dem arifchen fremden Charakter zu erkennen oder einen feit jener Zeit eingetretenen allgemeinen Bevölkerungswechfel vorauszufetzen ermöglichte. Selbftverftändlich ift es, dafs hierbei kleinere oder auch weiter greifende Verfchiebungen der Verbreitungsgränzen der einzelnen arifchen Zweige untereinander oder gegen fremde Raffengebiete hin nicht ausgefchloffen find.

Manche Gelehrte haben geglaubt, aus der Aenderung der Beftattungsweife auf einen Wechfel der Bevölkerung fchließen zu dürfen. Die Thatfache nun, dafs man in der fogenannten Periode der jüngeren Steinzeit im allgemeinen auf die Sitte des Begrabens des Leichnams ftößt, dafs fpäterhin in der Metallzeit das Verbrennen des Leichnams üblich wurde und dafs man fchließlich zur Sitte des Begrabens zurückkehrte, ift ganz zweifellos, aber es ift keineswegs erwiefen, dafs diefer zweimalige Wechfel fo plötzlich und fo allgemein eingetreten ift, dafs er nur durch die Verdrängung der bisherigen Bewohnerfchaft und die Feftfetzung eines fremden Volkes erklärt werden könnte. Würde es fich wirklich fo verhalten, dann müßten wir auch gleichzeitig mit der neuen Beftattungsweife in vielen anderen Lebensgewohnheiten, in den Anfiedlungen und im gefammten Hausrath durchgreifende Aenderungen wahrnehmen; denn es läfst fich kaum denken, dafs irgend ein fremdes Volk hereingekommen fei und fich in allen Dafeinsäußerungen vollftändig an das unterjochte oder verdrängte Volk angefchloffen und, nur in einem Punkte, in der Beftattungsweife, eine vollftändige Neuerung eingeführt habe.

Man hat demzufolge den erften Wechfel, nämlich den Uebergang vom Begraben zum Verbrennen mit dem Uebergang vom Stein zum Metall in Verbindung zu bringen gefucht; allein es ift auf Grund gewiffenhafter Beobachtungen gezeigt worden, dafs die Bekanntfchaft mit dem Metalle fehr tief in die Steinzeit hineinreicht und dafs der Uebergang zum allgemeinen Gebrauche desfelben in Formgebung und Technik nur ganz allmälig und im engften Anfchluß an die Steinzeit vor fich gegangen ift. Dies ift ganz deutlich bei dem älteften Metalle, dem Kupfer, der Fall; aber auch der Uebergang zur Bronze tritt nicht fofort mit vollendeten Formen auf, da auch diefe, wie wir gefehen haben, anfänglich noch in den der Steinzeit fich annähernden Formen erfcheint und da namentlich die Aexte aus Bronze in ihrer Entwicklung von dem primitiven, dem Steinbeile nachgebildeten Flachbeile bis zu den fchönft ornamentirten Palftäben und Hohlkelten verfolgt werden können. Ein plötzliches Eindringen einer neuen Technik und neuer Formen in diefem wichtigen Betriebszweige, auf welchen man fich bezieht, läfst fich alfo nicht nachweifen.

Was die thatfächlichen Verhältniffe beim Uebergange der Sitte des Begrabens zu der des Verbrennens betrifft, fo liegt eine genügende Zahl von Beobachtungen vor, welche zu der Behauptung berechtigen, dafs die letztere keineswegs an das Eindringen des Metalles und der Bronze im befonderen gebunden war. Es zeigt fich nämlich in dem ganzen großen Gebiete von der Donau bis zur Südküfte von Schweden und bis zum atlantifchen Ocean, dafs die Sitte des Verbrennens fchon während der Steinzeit Eingang und weit verbreitete Uebung findet, wogegen anderfeits die Sitte des Begrabens noch tief in die Bronzezeit hereinreicht und häufig Bronzebeigaben bei Skeletreften fich finden.

So wird beifpielsweife oftmals berichtet, dafs auf der Infel Bornholm Steingeräthfchaften bei Begräbnisftellen verbrannter Knochen gefunden worden find. Wenn nun auch einige diefer Angaben zweifelhaft fein können, fo kommen fie doch fo häufig vor, dafs fich nach der Meinung *Wedel's*, welcher der Erforfchung der Alterthümer auf Bornholm zwanzig Jahre gewidmet hat, die Thatfache kaum mehr bezweifeln läfst, wenngleich er nach den vorliegenden Berichten vorläufig blos zu dem Ergebniffe gelangt, dafs die Leichenverbrennung auf Bornholm erft gegen das Ende der Steinzeit in Gebrauch gekommen fei. [1] Ift damit die Aufnahme der neuen Beftattungsweife noch während der Steinzeit erwiefen, fo dauert auf Bornholm die ältere Weife, nämlich die Beftattung des unverbrannten Leichnams bis tief in die Zeit des Gebrauches von Bronzegeräthen hinein; insbefondere fcheinen die Bronzefchwerter, deren bis jetzt fünfundzwanzig gefunden worden find, ausfchließlich in den Grabhügeln mit unverbrannten Leichen vorzukommen. [2]

Das find Thatfachen von nicht abzuweifender Bedeutung. Denn während wir hier den Leichenbrand mit Beigaben der Steinzeit, alfo die neue Sitte bei der alten einheimifchen Bevölkerung treffen, fehen wir die mit Bronze ausgerüfteten Leute, alfo die vermeintlich neuen Ankömmlinge, nicht nach der angeblich mit der Bronze in Verbindung ftehenden Sitte des Verbrennens, fondern nach der alten landesüblichen Sitte beftattet. Insbefondere fetzen wir die Schwerter nur in den Händen von Kriegern voraus und mit den Bronzefchwertern könnten wir uns bei einem mit der Aufnahme der Bronze eingetretenen Bevölkerungswechfel doch nur das eindringende fieghafte Volk ausgerüftet denken, und nun fehen wir auf Bornholm gerade bei diefen fremden, angeblich eben erft in's Land eingedrungenen Kriegern mit den Bronzewaffen nicht die neue, fondern ausfchließlich die alte einheimifche Beftattungsweife in Uebung.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, dafs der neue Brauch zuletzt der herrfchende geworden ift, fo erfehen wir doch aus den angeführten Thatfachen, dafs der Uebergang ein fehr allmaliger gewefen ift und fich unter Erfcheinungen vollzogen habe, die einem allgemeinen Bevölkerungswechfel, einer Vertreibung oder Ausrottung oder einer völligen Knechtung und Auffaugung nicht entfprechen.

Ich habe das Beifpiel von Bornholm angeführt, weil hier in Folge der tiefgreifenden Durchforfchung des Landes die Verhältniffe befonders klar liegen. Man könnte nun allerdings einwenden, dafs Bornholm wegen feiner abgefchiedenen Lage eine ausnahmsweife Stellung einnehme, wiewohl es eigentlich den Verkehr zwifchen Deutfchland und Schonen vermittelte; allein die Ergebniffe find in den anderen Ländern nicht

[1] *W. Finn*, Die Alterthümer der Infel Bornholm, Globus XLVIII, S. 362
[2] *W. Finn*, a. a. O. S. 363, 364.

anders, ſie führen nämlich dort ebenſo wenig wie hier zu dem Schluſſe, daſs die Bronze gleichzeitig und in Verbindung mit dem Gebrauche des Verbrennens der Leichen Aufnahme gefunden habe. Ziemlich gleichartig wie die Erſcheinungen auf Bornholm ſind jene in Schweden. Hier iſt in der älteren Bronzezeit die Beſtattung des unverbrannten Leichnams allgemeiner Brauch, ſelbſt die Grabform — Kiſten, die aus flachen ſenkrecht aufgeſtellten Steinplatten gebaut und mit eben ſolchen Platten zugedeckt wurden — erhält ſich von der Steinzeit her unverändert fort. Was dieſe Verhältniſſe noch beſonders bedeutſam macht, iſt der Umſtand, daſs ähnlich wie auf Bornholm gerade in den Gräbern der älteren Bronzezeit und bei unverbrannten Leichen jene Bronze-Gegenſtände (Schwerter, Dolche, querdurchlochte Aexte, Spangen) gefunden werden, welche durch den Adel ihrer Formen, durch die geſchmackvollen Verzierungen und die Geſchicklichkeit in der Erzeugung unſere Bewunderung erregen, daſs wir alſo gerade jene Leute, welche ſich nach alteinheimiſchem Brauche beerdigen laſſen, im Beſitze dieſer ſchönen Bronzeſachen antreffen.[1] Mit Recht ſagt daher *Montelius:* „Wichtige Gründe, die theils auf der Gleichheit der Grabſtätten aus dem letzten Theile des Steinzeitalters, theils auch auf anderen Umſtänden beruhen, ſcheinen uns für die Anſicht zu ſprechen, daſs der Beginn der Bronzezeit nicht mit einer Einwanderung eines neuen Volkes zuſammenhänge, daſs aber die Bewohner des Nordens — freilich durch die Berührung mit anderen Völkern — gelernt haben Bronze zu bearbeiten.[2] Ebenſo wenig wie das Eindringen der Bronze iſt nach *Montelius* das erſte Auftreten des Eiſens in Schweden mit der Einwanderung eines neuen Volkes verknüpft geweſen.[3]

Desgleichen läſst ſich mit Beſtimmtheit ſagen, daſs in Schleswig-Holſtein die Leichenverbrennung nicht zugleich mit der Bronze auftrat, weil auch hier in der erſten Zeit ihres Erſcheinens die Todten gleichwie in der Steinzeit unverbrannt beſtattet wurden.[4] Ebenſo wenig läſst ſich daſelbſt bei dem Uebergang zum Gebrauche des Eiſens irgend eine Aenderung in der Begräbnisweiſe ſicherſtellen.

Wenn endlich auf den däniſchen Inſeln die Verhältniſſe auch etwas mannigfaltiger ſein mogen, ſo gilt doch im allgemeinen auch hier die anderweitig gemachte Erfahrung, daſs die Leichenbeſtattung zu Anfang der Bronzezeit, der Leichenbrand am Schluſſe derſelben üblich geweſen iſt;[5] der letztere iſt alſo auch in Dänemark keine an das erſte Vorkommen der Bronze gebundene Erſcheinung, der Wechſel der Begräbnisweiſe hat ſich auch nicht ſo raſch wie das Eindringen der Bronze, ſondern nur langſam innerhalb des Verlaufes der Bronze-Periode vollzogen.

Wir haben an dem Beiſpiele von Bornholm geſehen, daſs das erſte Auftreten der Bronze keineswegs an das erſte Auftreten des Brauches der Verbrennung geknüpft iſt; Steinbeigaben zeigten ſich dort bei Verbrannten, koſtbare Bronze-Gegenſtände bei Skeleten. Aehnliche Erſcheinungen laſſen ſich in Deutſchland beobachten; hier iſt die Beiſetzung verbrannter Leichen in Steinzeitgräbern (Hünenbetten) nicht ungewöhnlich.[1] Auch in den engliſchen (der Steinzeit angehörigen) Cromlechs finden ſich zuweilen Skelete und Urnen mit den Ueberreſten verbrannter Leichen zuſammen, was auch in den (gleichzeitigen) Dolmen Nord-Frankreichs vorzukommen ſcheint.[2]

In dieſen Gebieten ſtellt ſich alſo der Brauch des Verbrennens ganz augenſcheinlich ſchon im Verlaufe der Steinzeit ein; wir finden alſo Brandreſte von Leuten, die — wie uns die Funde ſagen — noch keine Bronze beſaßen, während im Gegenſatze hiezu ebenda, wie z. B. in der Schweiz faſt ausſchließlich, in Thüringen, Böhmen und Hannover die Leichen von Leuten, welche bereits über Bronzegegenſtände verfügen konnten, unverbrannt beſtattet wurden. Im beſonderen gilt letzteres von den ſchon erwähnten Gräbern in Mecklenburg, dann von den Gräbern bei Roggendorf (nächſt Eggenburg,) bei Roggendorf (nächſt Wullersdorf), beim Buhuberg (nächſt Stillfried, letztere drei in Nieder-Oeſterreich), endlich von dem Grabe bei Olmüz, in welchem unverbrannte Leichen mit Beigaben aus zinnarmer Bronze, beziehungsweiſe Kupfer enthalten waren, wogegen Stein- und Kupfergeräthe beiſammen in einem der Steinzeit angehörigen „Urnenfelde“ bei Lucska in Ungarn gefunden wurden.

Ganz zweifellos iſt auch der zweite Wechſel der Beſtattungsweiſe, nämlich der Uebergang vom Verbrennen zum Begraben, nur äußerſt langſam vor ſich gegangen und hat eigentlich Jahrhunderte gedauert. Unſere Beobachtungen zeigen uns ſehr oft die gleichzeitige Uebung beider Beſtattungsweiſen an demſelben Orte. Das lehrreichſte Beiſpiel liefert uns das berühmte Grabfeld von Hallſtatt, in welchem zu derſelben Zeit und aus den nämlichen Volksclaſſen beinahe gleichviel verbrannte als unverbrannte Leichen beigeſetzt wurden; wenn hier die Brandgräber im allgemeinen anſehnlicher zu ſein ſcheinen, ſo kommen doch auch minder ausgeſtattete darunter vor, während ſich auch in den Skeletgräbern reiche Beigaben, insbeſondere auch Waffen vorfinden.[3] Aehnliche Verhältniſſe wie in Hallſtatt begegnen uns an vielen andern Gräberſtätten; es iſt eine bekannte Thatſache, daſs einige römiſche Adelsfamilien ihre verſtorbenen Angehörigen begraben, andere ſie verbrennen ließen, und daſs auch bei den heidniſchen Germanen beide Beſtattungsweiſen zugleich üblich waren.

Dieſe Thatſachen weiſen darauf hin, daſs die Anregung zu einer Verſchiedenheit in der Art der Beſtattung nicht gerade von außen hereingetragen ſein müſſe, ſondern im Volke ſelbſt gelegen ſein könne. Aehnliche Erſcheinungen können wir heute noch beobachten. So iſt bei den Laos in Siam im allgemeinen die Verbrennung üblich; Perſonen jedoch, welche vor vollendetem fünfzehnten Jahre ſterben, ſind, wie geglaubt wird, von ihren früheren, nun in der Geiſterwelt befindlichen Eltern genommen worden und werden nicht verbrannt, ſondern einfach in Matten gewickelt und ohne Sarg begraben. Ebenſo werden Leute, welche plötzlich ſterben, durch Unglücksfall oder bösartige Seuche den Tod finden, oder Frauen, die bei

[1] *Oscar Montelius,* Die Cultur Schwedens in vorchriſtlicher Zeit, S. 33. 46. 77.
[2] *Oscar Montelius,* a. a. O. S. 42.
[3] *Oscar Montelius,* a. a. O. S. 93.
[4] *J. Meſtorf,* Vorgeſchichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holſtein S. 9
[5] *Sophus Müller,* Die nordiſche Bronzezeit und deren Periodentheilung. S. 72 u. f.

[1] *Weinhold,* Die heidn. Todtenbeſtattung in Deutſchland, Sitzber. der kaiſ. Akad. der Wiſſ. Phil. hiſt. Cl. XXIX. S. 120 u. f.
[2] *Freih. v. Sacken,* Leitfaden zur Kunde des heidn. Alterthums. S. 70 u. 73
[3] *Freih. v. Sacken,* Das Grabfeld von Hallſtatt. S. 3 u. f.

der Entbindung das Leben verlieren, ebenfalls nicht verbrannt. Tod durch Unglücksfall iſt ein ſicheres Zeichen dafür, daſs ein böſer Geiſt die Seele des Verunglückten geholt hat. [1]

Iſt bei dem zweiten Wechſel der Beſtattungsweiſe, nämlich beim Uebergange vom Verbrennen zum Beſtatten allem Anſcheine nach ein Wechſel der Bevölkerung geradezu ausgeſchloſſen, ſo muß derſelbe auch bei dem Uebergange vom Begraben zum Verbrennen nicht mit Nothwendigkeit vorausgeſetzt werden.

Bei der Beantwortung dieſer Frage wird man vielleicht die Bedeutung eines beſonderen Umſtandes nicht im vorhinein abweiſen dürfen. Es zeigt ſich nämlich als eine beſonders charakteriſtiſche Erſcheinung die Sitte, den Verſtorbenen Dinge, die ihnen im Leben werth waren, oder deren ſie nach dem herrſchenden Glauben ſonſt im Jenſeits bedürfen, als Liebesopfer in das Grab mitzugeben. Dieſe Sitte erhält ſich durch alle vorgeſchichtlichen Zeitalter hindurch unverändert fort, ſie umſchlingt wie ein gemeinſames Band die verſchiedenen Begräbnisweiſen, und läſst vermuthen, daſs ſie durch die Gemeinſamkeit der Abſtammung begründet iſt.

Es ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, daſs der zweimalige Wechſel der Begräbnisweiſe ſehr auffallend iſt und räthſelhaft erſcheinen muß, da die Begräbnisfeier einen Theil des Cultus bildet und mit den religiöſen Anſchauungen, namentlich mit den Vorſtellungen über den Zuſtand nach dem Tode und ſelbſt mit Sitten und Rechtsgewohnheiten auf das innigſte zuſammenhängt und ohne eine Aenderung des Volksweſens kaum gedacht werden kann. Allein wir dürfen doch auch nicht vergeſſen, daſs der reichbelebte heidniſche Glaube keine Dogmen gekannt, nicht aus einer Summe von außen hereingebrachter, zum Theile unbegriffener ſtarrer Lehren beſtanden hat, ſondern aus der Denk- und Handlungsweiſe des Volkes ſelbſt hervorgegangen iſt und daher mit dieſem in einer ſteten Entwicklung und Umbildung begriffen war, infolge deren auch der Begräbnis-Cultus eine Aenderung viel leichter erleiden konnte, als in der Gegenwart. Wir vermögen ſogar auf eine ſolche Umgeſtaltung im germaniſchen Mythus hinzuweiſen. In der älteren Zeit iſt nämlich, ganz dem Weſen eines Ackerbauvolkes entſprechend Donar — der Sommergott, der im Gewitter einherſchreitet, der Bezwinger der winterlichen Rieſen — die oberſte Gottheit; bei der feindlichen Berührung mit dem ſüdlichen Nachbarn, bei dem Erwachen des kriegeriſchen Geiſtes der Germanen tritt Wodan, der Kriegsgott, als oberſter Gott an ſeine Stelle. Ich will damit keineswegs gerade dieſe Umgeſtaltung religiöſer Anſchauung mit dem Wechſel der Beſtattungsweiſe in Verbindung bringen; allein es läßt ſich ganz gut denken, daſs dieſe einmal in eine derartige Bewegung mit hineingezogen worden iſt. Daſs in der That ab und zu ein ganzes Volk faſt plötzlich von einer tief eingreifenden Bewegung auch im Gemüths- und Geiſtes-Leben erfaßt werden kann, erſehen wir an dem Lautwechſel in der Sprache, der ſogenannten Lautverſchiebung, welche in ihrem Vorgange klar erſichtlich, in ihrer Veranlaſſung noch eben ſo räthſelhaft wie der Wechſel der Beſtattungsweiſe, alle germaniſchen Stämme wie mit der Macht eines Naturgeſetzes ſich unterworfen hat.

Wenn hierin noch vieles unerforſcht iſt und bleiben wird, ſo hat dagegen eine gelehrte Meinung geradezu Verwirrung angeſtiftet, die Anſicht nämlich, daſs Mitteleuropa bis zum Beginn der chriſtlichen Aera, ja noch in den erſten Jahrhunderten dieſer Zeit von nomadiſchen Völkern erfüllt geweſen ſei und noch immer ſpucken die Vorſtellungen von den „nomadiſchen Germanen", von „indogermaniſchen Halbnomaden", von „nomadiſirenden Ackerbauern" in den Köpfen der Philologen und Geſchichtſchreiber. Dieſem gegenüber kann nicht oft und entſchieden genug betont werden, daſs die Urgeſchichtsforſchung ſeit der Zeit der älteſten Pfahlbauten, alſo ſeit der Einwanderung der mit Hausthieren, Getreide und einem umfaſſenden Apparate von Arbeitsgeräthen ausgerüſteten Völker auf keine Spuren nomadiſchen Weſens, ſondern immer nur auf feſte Wohnſitze geſtoßen iſt, die vermöge ihrer Anlage, wie z. B. die Pfahlbauten, die umwallten oder doch auf den Schutz der natürlichen Bodengeſtaltung gegründeten Anſiedlungen ſchon im vorhinein auf eine lange Dauer berechnet waren. Die Menge der Abfälle und die Art derſelben bezeugen denn auch den Jahrhunderte langen ununterbrochenen Beſtand und die im Winter wie im Sommer gleichmäßige Benützung der Wohnſtätten.

Vom Beginne der jüngeren Steinzeit an ſtoßen wir faſt in allen vorchriſtlichen Anſiedlungen auf zweifelloſe Beweiſe eines umfaſſenden Ackerbaues, in vielen auf die Feldfrüchte ſelbſt. Waizen, Gerſte, Hirſe, Lein, Erbſen, Bohnen, Linſen und eine cultivirte Art von Aepfeln kannte man bereits in den Pfahlbauten der Schweiz, die einen oder die anderen auch an verſchiedenen Orten Deutſchlands. Schon in der oben bezeichneten Periode wurde der Ackerbau in den nördlichen Vorländern der Alpen in ſo ſchwunghafter Weiſe betrieben, daſs vornehmlich auf ihm der Lebensunterhalt beruhte, da allen Anzeichen zufolge die Fleiſchkoſt gegen die vegetabiliſche Koſt zurücktrat. [1] In einer zwei Jahrtauſende überdauernden Weiſe haben endlich die vorchriſtlichen Bewohner Mitteleuropas das Zeugnis fleißigen Ackerbaues durch ihre Hochäcker dem Boden ſelbſt aufgeprägt. [2]

Ein anderer Beweis gegen nomadiſches Weſen der Bevölkerung Mitteleuropas während der jüngeren Steinzeit und aller folgenden Zeitalter iſt die Exiſtenz des Waldes. Der ärgſte Feind des Waldes iſt der Nomade; wo immer er mit ſeinen Heerden hinwandert, brennt er ihn ſchonungslos nieder, um Weideland für ſein Vieh zu erhalten, je mehr deſto beſſer. Denn ſeine Heerden kann er faſt in's unbegränzte vermehren, wenn ihm nur ausreichende Weideflächen zu Gebote ſtehen, da der Antheil ſeiner eigenen Arbeit hierbei ein äußerſt geringer iſt. Und in der That ſehen wir in allen von nomadiſchen Völkern bewohnten Ländern den Wald nahezu vernichtet und ſelbſt dort auf ein ſehr kleines Ausmaß eingeſchränkt, wo die Viehzucht, wie z. B. in Griechenland die Ziegenheerden, einen

[1] *Karl Bock*, Im Reiche des weißen Elephanten. Globus XLVIII, S. 234.

[1] *Keller*, Pfahlbauten II. Ber., S. 127, V. Ber., S. 154, 182. VI. Ber., S. 311. *Wagner*, Pyramiden, S. 9. *Wagner*, Aegypten in Deutſchland, S. 57. *Jeitteles*, Alterthümer von Olmuz, Mittheil. der Wiener Anthrop. Geſ. II. Bd., S. 19 u. ff. *Much*, Ackerbau der Germanen, Mittheil. der Wiener Anthrop. Geſ. VIII. Bd., S. 203 u. ff.

[2] *F. S. Hartmann*, Zur Hochackerfrage 1876. *Aug. Hartmann*, Zur Hochackerfrage 1879.

das richtige Verhältnis zu Ackerbau überschreitenden Umfang gewinnt. Der seßhafte Ackerbauer dagegen tritt dem Walde nur soweit feindselig gegenüber, als er Ackerland braucht, worin ihm aber durch das Maß seiner Arbeitskräfte eine unüberschreitbare Gränze gezogen ist. Nun haben wir in zahlreichen Funden unwiderlegliche Beweise für die Existenz ausgedehnter Wälder von der Zeit der ältesten Pfahlbauten der Alpen und von den Kiefermoor-Funden Jütlands an bis in die Zeit, als die römischen Heere die deutschen Gaue durchzogen, wo ihnen die endlosen Wälder so oftmals verhängnisvoll wurden.[1]

Nicht weniger bezeugen die außerordentliche Mühe und Sorgfalt, welche so oft auf die Herstellung der Gräber verwendet worden ist, die pietätvolle, zuweilen reiche Ausstattung derselben mit Schmuck und Waffen und was sonst dem Verstorbenen lieb gewesen, insbesondere aber die oft viele tausende von Gräbern umfassenden Grab- und Urnenfelder der vorchristlichen Perioden, dass ein seßhaftes Volk mit einem gewissen Maße religiöser Vorstellungen und in geordneten Zuständen dauernd in der Nähe dieser Gräber gewohnt haben müsse. Diese Schlußfolgerung ist umso sicherer, als alle heutigen Nomaden keine Grabstätten der bezeichneten Art haben, vielmehr eines Gräber-Cultus ganz entbehren, ihre Todten meist nur in nachlässiger Weise bestatten, ja nicht selten lediglich den wilden Thieren und Vögeln zum Fraße hinwerfen. Es liegt dies im nomadischen Wesen begründet, das an sich schon apathischer Art ist, keine Heimat kennt und aller jener Vorstellungen entbehrt, die sich daraus ergeben und das aus sich selbst nicht zu jenen religiösen Anschauungen gelangt, welche den Ackerbauer erfüllen, der von dem Walten der Naturkräfte Heil und Unheil gewärtiget.

Wenngleich nun einerseits die Urgeschichtsforschung seit dem Beginne der jüngeren Steinzeit keine Spuren europäischen Nomadenthums auf den Gebieten, wo heute die europäischen Arier seßhaft sind, aufgefunden hat, so verharrt noch immer ein großer Theil der Forscher bei der Annahme einer nomadischen oder halbnomadischen Culturstufe der Arier, allein, wie ich überzeugt bin, aus keinem anderen Grunde, als weil es so hergebrachter Glaube, ein Dogma ist, für das man einen Beweis nicht schuldig zu sein glaubt, einen solchen also auch weder aus der Ueberlieferung noch aus dem arischen (beziehungsweise gemeinsam europäischen) Sprachschatze jemals beigebracht, ja nicht einmal beizubringen versucht hat. Dem gegenüber könnten wir das Nomadenthum als unerwiesen betrachten, es sei mir aber doch gestattet, noch einige Bemerkungen dazu zu machen.

Es ist bekannt, dass die Völker für den ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse und für die Mittel ihrer Befriedigung Ausdrücke in ihrer Sprache schaffen, sei es mit Hilfe der Entwicklungsfähigkeit derselben, sei es durch Entlehnung aus einem fremden Sprachschatze, und so spiegelt sich die Art und das Maß der Cultur eines jeden Zeitalters in der Sprache eben dieser Zeit wieder. Dass das Maß der Cultur immer kleiner, also auch der Umfang der Cultur-Ausdrücke immer geringer sich zeigen wird, je weiter wir in der Zeit zurückgehen, ist selbstverständlich, die besondere Art der Cultur aber, soll sie als erwiesen gelten, muß sich auch noch aus einem kleinerem Wortschatze sicherstellen lassen. Es müßte also auch das vorausgesetzte einstige nomadische Wesen der Arier aus ihrer Sprache erschlossen werden können, es müßten nicht nur alle auf Pflanzennahrung und seßhaftes Leben hinweisenden Ausdrücke gänzlich fehlen, sondern eine wahre Fülle von Wortgleichungen sich finden lassen, die aus der Natur des Nomadenthums hervorgegangen sind, also einerseits die ausschliessliche Stellung der Lebensbedingungen auf der Viehzucht, andererseits das Wanderleben in bestimmter Weise erkennen lassen.

Die Nomaden haben unzählige Ausdrücke, die sich lediglich auf ihr Vieh und ihre Wanderungen beziehen; so sollen beispielsweise die nomadisirenden Araber mehrere tausend Worte besitzen, die ausschließlich bei dem Pferde und dem Kamele Anwendung finden. Nichts ähnliches hievon in der arischen Sprache, ja man stellt es von einer Seite vielmehr als zweifelhaft hin, ob die Arier überhaupt schon das gezähmte Ross besessen haben und wundert sich dann freilich darüber, weil wir uns, wie man sagt, die indogermanischen Halbnomaden ohne das gezähmte Ross, welches den Räderkarren zieht, gar nicht denken können. Die in dem gemeinsamen Wortschatze der Arier vorkommenden Ausdrücke, welche sich auf die Viehzucht beziehen, sind im Verhältnisse zu den übrigen Culturausdrücken nicht von überwiegender Bedeutung und gestatten weder durch ihre Zahl noch durch ihren Inhalt den Schluß, dass das Volk ausschließlich von seinen Heerden lebte und mit ihnen unstet und heimatlos von Weide zu Weide zog. Es ist im Gegentheile mit einem Culturzustande, welcher für die Arier aus zahlreichen gemeinsamen Ausdrücken, wie z. B. für Haus und Thor, für Zimmern und Bohren, für Schaben, Schneiden, Gerben, Flechten, Weben, Spinnen, Stricken, Nähen, für die Töpferei, für Wagen- und Schiffsbau, für Gerste, Waizen, Lein, Hanf, Erbse und Bohne, für Ackern, Säen und Ernten erschlossen wird, nomadisches Wanderleben in vollem und unvereinbaren Widerspruche. Ist ja doch der Inbegriff unseres gesammten körperlichen und geistigen Wirkens und Schaffens, das Wort „arbeiten", von der Thätigkeit auf dem Ackerfelde entlehnt!

Wir sehen also, dass es zufolge vollständig gesicherter Ergebnisse der Urgeschichtsforschung seit dem Ende der paläolithischen Periode in Europa keine Nomaden gegeben hat, ebensowenig als die Arier nach den Ergebnissen der Sprachforschung je Nomaden gewesen sind. Urgeschichtsforschung und vergleichende Sprachforschung decken sich also hierin vollkommen.

Die durch diese beiden Erkenntnisquellen ermittelten Zustände stellen sich uns indess nicht nur in ihren allgemeinen Umrissen congruent dar, sondern auch in vielen einzelnen Zügen. So zeigt sich uns zunächst die Heimat der Arier im Lichte der Sprachforschung genau so, wie sie sich durch die urgeschichtliche Forschung darstellt. Sie wird wesentlich durch

[1] In den Ansiedlungen aller Zeitalter findet man Kohlen und Asche, letztere oft in einer erstaunlichen Menge, häufig auch in den Gräbern. In den Pfahlbauten der Alpen wurden Buche, Linde, Eiche, Birke, Mehlbeerbaum, Apfelbaum, Erle, Weide, Tanne, Fichte, Eibe, Hasel, Traubenkirsche u. s. w. nachgewiesen, in Dänemark Föhre und Eiche. Den geschlossenen Bestand der Wälder bezeugen die, zuweilen massenhaften Knochen der Jagdthiere, besonders des Hirsches, Bibers, Elens, des Auerhahns u. a., die in ihren Lebensbedingungen unbedingt an den Wald gebunden sind.

die Natur der Thier- und Pflanzenwelt beftimmt. Wir wollen hierbei auf die beweglichere und verfchiedenen Bedingungen fich leichter anfchließende Thierwelt weniger Rückficht nehmen und mehr die ftetige und einer leichten Ausbreitung nicht fo fähige Pflanzenwelt beachten. Vor allem find es die Waldbäume, welche den Landfchafts-Charakter beftimmen und, abgefehen von den eigentlichen Nährpflanzen, für den menfchlichen Haushalt wichtig werden; die Arten der Bäume, welche die Indogermanen gekannt und genannt haben, find aber genau diefelben, welche wir im Bereiche der älteften Pfahlbauten finden, und zwar was fehr zu beachten ift, genau in derfelben Gefellfchaft beifammen, wie fie fich außerhalb des mitteleuropäifchen Gebietes nicht wiederfindet.

Was die Art der Cultur der erften Pfahlbau-Bewohner betrifft, fo fehen wir von den Hausthieren das Rind, Schaf und Ziege, den Hund und das Schwein, von den Getreide-Arten Waizen und Gerfte in ihrem Befitze; nahezu gleiche Verhältniffe finden wir auf dem älteften Boden von Troja.[1] Genau denfelben Befitzftand zeigt uns die vergleichende Sprachforfchung bei den Ariern; fie haben diefelben Hausthiere, keines mehr, keines weniger, und diefelben Getreidearten, und es muß als auffällig betrachtet werden, dafs fowohl den älteften Pfahlbauleuten als den Ariern der wahrfcheinlich aus dem afiatifchen Norden ftammende Roggen fehlt, was bei den letzteren fchwer zu erklären wäre, wenn fie wirklich, wie man bisher gern glaubte, in verhältnismäßig fpäter Zeit aus Turkeftan eingewandert wären.

Wenn es geftattet ift, noch auf weitere Einzelheiten einzugehen, fo möchte ich auch noch auf die fchon erwähnten Ornamente auf den Gefäßen aus der fogenannten jüngeren Steinzeit verweifen, wie z. B. das einfache Kreuz, das Hackenkreuz, das getheilte Hackenkreuz, aus denen fich der Mäander entwickelte, der einfache oder mehrfache concentrifche Kreis mit einem Punkte in der Mitte (Sonnenfcheibe), das, meift fchraffirte, Dreieck (eine Art des Triquetrums), durchaus Zeichen, die nicht als urfprüngliche und etwa einer zufälligen Laune entfprungene Elemente der Ornamentirung, fondern als zu Ornamenten gewordene religiöfe Symbole zu betrachten find und daher auch auf Stellen, z. B. auf dem Boden der Gefäße fich befinden, etwa wie heute noch auf der Unterfeite der Brodlaibe, wo fie ficherlich nicht den Zweck der Verzierung haben konnten. Diefe Zeichen gehören zu dem befonderen culturgefchichtlichen Befitzftande der arifchen Raffe; wir finden fie einerfeits in allen von derfelben bewohnten Ländern, anderfeits befitzen fie die Bewohner der älteften Pfahlbauten und der gleichzeitigen fonftigen Anfiedlungen mit der Bevölkerung aller folgenden Perioden und felbft noch unferer Zeit gemeinfam.

Die Ergebniffe diefer Betrachtungen werden endlich noch durch die Refultate der anthropologifchen Forfchungen wefentlich unterftützt. Die aus der jüngeren Steinzeit und aus der darauf folgenden urgefchichtlichen Zeit erhaltenen Schädel und Skelete zeigen keinerlei Merkmale, welche auf eine niedriger ftehende oder völlig fremdartige Raffe zu fchließen geftatten oder auch nur auffällige allgemeine Abweichungen von dem Bau des Knochengerüftes der heute in Europa wohnenden Völker erkennen ließen.[1] Zeigt im Gegentheile die arifche Race in Europa, wie faft allgemein behauptet wird, in Wirklichkeit als charakteriftifches Merkmal die Neigung, mehr die Längenverhältniffe des Gefichtes und des Gehirnfchädels zu entwickeln, dann haben die Pfahlbauleute und ihre Zeitgenoffen diefes Merkmal in entfchiedenem Maße befeffen. Es ift kein Zweifel, fie alle waren Arier und mit Recht fagt *Virchow* an hervorragender Stelle[2] von dem Volke der fchweizer Pfahlbauten, „dafs dies Fleifch von unferem Fleifche, Blut von unferem Blute war.“[3]

Allerdings haben wir noch einen Einwurf zu überwinden, den nämlich, dafs nach der bisherigen gelehrten Meinung die Heimat der Arier nicht in Europa, fondern im Inneren von Afien, im Pamir-Hochlande, zu fuchen fei. Allein wenn wir berückfichtigen, dafs diefe durch die neueren fprachwiffenfchaftlichen Unterfuchungen immer mehr in das Herz Europas gerückt wird, fo fchwindet auch die örtliche Schwierigkeit, welche die bisher angenommene, rein theoretifche Wanderung aus Afien entgegen ftellen konnte, ja die Bewahrheitung jener neueren linguiftifchen Ergebniffe läßt gar keine andere Annahme mehr übrig, als dafs die Pfahlbauleute der Alpen und ihre Zeitgenoffen im größten Theile von Europa der arifchen Raffe angehören.

Arier find es alfo auch, für die wir jene Refte einer uralten primitiven Metallurgie in Europa, insbefondere die Kenntnis des Kupfers und die Kunft feiner Gewinnung aus den Erzen und feiner Verarbeitung in Anfpruch nehmen müffen. Es ift übrigens kaum nothwendig zu bemerken, dafs fich das Verbreitungsgebiet der Arier und jenes der Kupferfunde mit den diefelben begleitenden charakteriftifchen Erfcheinungen nicht überall decken werden; bei dem fchon in den älteften Zeiten ftattgehabten Austaufch von Gütern haben diefe vielfach die Gebietsgränzen der Völker überfchritten, anderfeits ift es möglich, dafs die Cultur auch in anderen Gegenden der Erde einen ähnlichen Entwicklungsgang genommen hat, wie beifpielsweife der Beftand einer befonderen Kupferperiode in den Ländern um den Ural mit großer Wahrfcheinlichkeit angenommen wird.

IX. Prüfung der archäologifchen Thatfachen durch die vergleichende Sprachforfchung.

Soll fich der im Vorftehenden ausgefprochene Satz bewahrheiten, dann müffen fich im Culturzuftande und im Wefen der noch ein Volk bildenden und eine Sprache redenden Arier, insbefondere in ihren Ueberlieferungen und in der Sprache felbft die Belege finden.

Dank der Arbeiten einer ganzen Reihe von ausgezeichneten Sprachforfchern find wir über die Zuftände

[1] *Rud. Virchow*, Altrojanifche Gräber und Schädel.

[1] *Ferd. Keller*, Pfahlbauten VI. Ber., S. 267. *F. v. Lufchan*, Menfchliche Schädel aus den Laibacher Pfahlbauten. Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Bd. X, S. 301. *Virchow*, Schädel und Geräthe aus den Pfahlbauten von Auvernier, Sütz und Moringen. Zeitfchrift für Ethnologie Jahrg. 1877, S. 126. *Virchow*, Die altnordifchen Schädel zu Kopenhagen. Archiv IV, S. 55. *Virchow*, Alttrojanifche Gräber und Schädel.

[2] In feiner Vorrede zu Dr. *Groß*: Les Protohelvètes.

[3] Man vergleiche hierüber auch *Lindenfchmit*, Handbuch d. deutfch. Alterthums-Kunde. Einleitung. *Keller*, Pfahlbauten V. Ber. *Wolfgang Helbig*, Die Italiker der Poebnen. *K. Weinhold*, Die heidnifche Todtenbeftattung. *Ernft Friedel*, Die Stein-, Bronze- und Eifenzeit in der Mark Brandenburg. (Er weist, S. 18, die Steingeräthe in Norddeutfchland germanifchen Stämmen zu.)

der Arier in jener frühen Zeit mit einer ausreichenden Genauigkeit unterrichtet. Zuletzt hat noch *O. Schrader* in seinem rasch zur Berühmtheit gelangten Buche: „Sprachvergleichung und Urgeschichte" unsere aus dieser Quelle geschöpften Kenntnisse durch objective und kritische Darstellung der bisherigen Forschungs-Ergebnisse zwar theilweise berichtiget, doch im Ganzen gefestiget und durch eigene Forschung wesentlich erweitert. Aus seinen Untersuchungen ergibt sich zunächst, dass der allgemeine Culturzustand der Arier ein derartiger gewesen ist, dass er sich mit jenem, welcher sich uns aus den Funden der sogenannten jüngeren Steinzeit offenbart, nicht nur in seinen wichtigsten Erscheinungen, wie z. B. im Bestande des Ackerbaues, der Viehzucht, dauernder Wohnsitze, einer gewissen mit der Herstellung von Werkzeugen verbundenen Thätigkeit u. s. w., sondern auch in vielen Einzelheiten vollständig deckt. Es ist überflüssig, das zu wiederholen, was hierüber in dem bezeichneten Buche ausführlich mitgetheilt und auch in dieser Abhandlung mehrmals angedeutet worden ist; unsere Aufmerksamkeit wendet sich vornehmlich der Frage zu, in welcher Weise sich die Anfänge der Metallurgie bei den noch ungetrennten Ariern im Lichte der Sprachvergleichung zeigen.

Da ergibt sich nun, und zwar keineswegs zu unserer Ueberraschung, als unzweifelhafte und ganz klare Thatsache, dass die Arier Kupfer und Gold, sonst aber kein anderes Metall gekannt haben. Als ältestes Metall scheint sich das Kupfer darzustellen. *Schrader* sagt darüber:[1] „Wenn es überhaupt zuverlässige, auf linguistischer Basis ruhende Cultur-Schlüsse gibt, so gehört zu dem bestbegründeten derselben der, dass das Kupfer bereits in den proethnischen Epochen der gesammten europäisch-asiatischen Menschheit bekannt war." — „Wenn somit alle diejenigen Völker, welche den indogermanischen Sprachstamm von Alters her umgeben haben, schon in den frühesten Epochen ihrer Geschichte das Kupfer gekannt haben, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass die Kenntnis dieses Metalles auch den noch ungetrennten Indogermanen nicht entgangen sei. In der That weist die Gleichung:

lat. aes, got. aiz, skrt áyas, zend. ayanh

direct hierauf hin. Gegen dieselbe lassen sich vom Standpunkt der Form aus keine der von uns besprochenen Bedenken geltend machen. Gerade die Schwierigkeit, eine entsprechende Etymologie dieser Wortreihe zu finden, deutet auf ihr hohes Alter." Und an späterer Stelle fügt *Schrader* bei: „Bemerkenswerth aber und das hohe Alter der Gleichung beweisend ist, dass diejenigen (arischen) Sprachfamilien, welche das urzeitliche Wort bewahrten, auch an dem sächlichen Geschlechte der Metallnamen überhaupt festgehalten haben, welches nur in solchen Sprachen verloren gegangen ist, die áyas durch neuere Ausdrücke ersetzt haben. Offenbar erklärt sich dies daraus, dass man bei der ältesten Benennung der Metalle von dem Worte áyas „Kupfer" ausging und nach ihm von goldglänzendem (= Gold), weisslichem (= Silber), bläulichem (= Eisen) áyas redete."

Diesem Zeugnisse für das Uralter des Kupfers in der Cultur-Entwicklung der Arier steht ein zweites zur Seite, welches sich aus der Wortgleichung: sanskrit lôhá (ursprünglich Kupfer), baludschi rôd, pehlewi rôd, neupersisch rôi, (aes), armenisch aroyr (Messing), altslavisch ruda (Metall), lateinisch raudus (rodus oder rudus, Erz), sanskrit lôha (röthlich), altnordisch raudhr, gothisch raudas, roth, also das rothe Metall, Rotherz = Kupfer ergibt.

Schrader hat jedoch nicht den Muth, auf Grund dieser Ergebnisse eine besondere Kupferzeit für die Arier zu fordern, das heißt eine Zeit, in welcher dieses Metall vor allen anderen Metallen allmälig culturgeschichtliche Bedeutung zu erlangen beginnt; in dem Streben, diesen Ergebnissen doch einiges praktisches Recht zu verschaffen, begnügt er sich mit dem möglichst geringen Maße des aus denselben folgenden Resultates, indem er annimmt, dass man das Kupfer wohl kennen gelernt und Stückchen desselben zu verschiedenen Schmuck-Gegenständen gebraucht,[1] im übrigen aber vor der Trennung der Völker in der vollen Steinzeit gelebt habe und noch nicht zur Verwendung des kostbaren Metalles zu metallurgischen Zwecken gelangt sei.

Diese Zurückhaltung in der Ausübung des vollen Rechtes für seine als richtig erkannten Wortgleichungen, d. i. in der Deducirung einer besonderen Kupferzeit der Arier in dem angegebenen Sinne erklärt sich bei dem genannten Forscher durch die zu große und überhaupt nicht immer glückliche Rücksichtnahme auf den augenblicklichen Stand der Ergebnisse urgeschichtlicher Forschung, welche bis dahin wohl das Wort „Kupferzeit" wiederholt vernommen hat, zu einer entschiedenen und allgemein anerkannten Aufstellung einer solchen Periode aber nicht gelangt war. Wenn wir diese Periode auch heute nicht in dem Sinne auffassen, als ob es einmal eine Zeit gegeben habe, in welcher das Kupfer mit Ausschluß des Steins einerseits, der Bronze anderseits zur alleinigen Verwendung gelangt ist, so wissen wir doch, dass es schon während der jüngeren Steinzeit, in welche *Schrader* mit vollem Rechte die indogermanische Urzeit verlegt, nicht nur gekannt, sondern auch, zwar neben dem Steine, aber doch in sehr umfassendem Maße zu allen den damaligen Bedürfnissen entsprechenden Gebrauchszwecken verwendet, ja sogar selbständig verarbeitet und aus den Erzen gewonnen worden ist.

Die Zurückhaltung *Schrader's* wird auch noch dadurch begründet, dass „die indogermanischen Sprachen in der Terminologie des Schmiedehandwerkes jeglicher Gemeinschaft entbehren"; nach *Schrader* beginnt das Aufblühen der Schmiedekunst erst nach der Trennung der Arier in Einzelvölker. Aber gerade der Umstand, dass diese Terminologie in der arischen Urzeit noch nicht zur vollen Ausbildung gelangt war, stimmt wieder, man möchte fast sagen wunderbar zutreffend mit den Ergebnissen der Urgeschichtsforschung, denen zufolge, wie wir aus den Funden nachweisen konnten, die erste Bearbeitung des Kupfers nicht durch Schmieden, sondern durch Schmelzen und Gießen in Formen geschah. Das eigentliche Schmieden ist offenbar erst durch die Entdeckung des Eisens zu voller Entwicklung gekommen u. zw. zu derselben Zeit, als es auch auf die Bronze eine so kunstvolle Anwendung erhielt und die Arier längst in Einzelvölker auseinander gegangen waren.

[1] *Schrader*, a. a. O. S. 267.

[1] *Schrader*, a. a. O, 297. 335.

Die anfängliche Verarbeitung des Kupfers war keine so einheitliche Thätigkeit wie die des Eisens, das mittels des Hammers allein seine vollendete Form erhielt oder doch in vielen Fällen erhalten konnte. Das Schmelzen des Kupfers, das Bilden des Modelles, die Erzeugung der Gußform, das Gießen, das Aushämmern der Schneide sind sehr verschiedene Thätigkeiten, für die sich nicht so bald ein alle zusammenfassender terminus technicus finden konnte und so mögen noch lange Zeit hindurch die von verwandten Beschäftigungen gewohnten Ausdrücke bei der Verarbeitung des Kupfers Anwendung behalten haben.

Es fehlt uns indes keineswegs an Zeugnissen für eine uralte selbständige Verarbeitung des Metalles, die wir aus den in den gemeisamen Mythen der arischen Völker auf uns gekommene Ueberlieferungen schöpfen können. „Um keinen menschlichen Beruf,“ sagt der zuletzt mehrmal berufene Forscher, „hat die Sage goldenere Fäden gewoben, wie um das Handwerk des Meister Schmiedes, welches in den mythologischen und sagenhaften Anschauungen der meisten Völker in die graueste Vorzeit gerückt wird.“ Die Asen, d. h. die Götter, von denen die Germanen ihre Abstammung herleiten, also ihre Urahnen, sind nicht Hirten oder Jäger, sondern Schmiede.[1] Siegfried, der Frühlingsgott, ist ein Schmied, wie Wieland und seine Brüder. Und wie hier bei Germanen finden wir bei den Griechen in Hephaistos, Daedalos, in den Telchinen und Kyklopen die völlig verwandte und selbst in Einzelnheiten übereinstimmende Schmiedsage wieder. Dieser Gemeinsamkeit der mythischen Ueberlieferung liegt ohne Zweifel die Thatsache zu Grunde, dass wenigstens die europäischen Arier sich die Kunst der Bearbeitung der Metalle schon zu einer Zeit angeeignet hatten, als sie noch ein Volk bildeten.

Im Gegensatze zum Kupfer läßt sich für das Gold keine allen arischen Völkern gemeinsame Bezeichnung finden. *Schrader* gesteht eine diesbezügliche Gemeinsamkeit nur dem indisch-iranischen Zweige zu, und schließt sich in Betreff des europäischen Zweiges der schon von anderen Forschern ausgesprochenen Ansicht an, dass griechisch χρυσός ein Lehnwort aus einer der semitischen Sprachen sei, wofür hebräisch chârûz und assyrisch ḫurâsu sprechen. Wenn wir nun auch hierbei nicht die Phönizier als Vermittler des Wortes mit der Sache selbst, als welche sie einen Augenblick erscheinen könnten, herbeiziehen wollen, weil wir ja das Gold in Europa schon auftreten sehen zu einer Zeit, wo an einen phönizischen Einfluß kaum gedacht werden kann, so scheint es doch zweifellos zu sein, dass der europäische Zweig der arischen Volkerfamilie durch die Berührung mit einem semitischen Volke in die Kenntnis und in den Besitz des Goldes und damit zugleich des Namens gelangt ist.

Vergleichen wir damit, was uns die Funde sagen, so sehen wir, dass das Gold in der für unsere Untersuchung entscheidenden Zeitperiode nur im Südosten unseres Gebietes: in Troja, auf Thera-Therasia und im einstigen Pannonien häufiger in Gesellschaft von Kupfer sich nachweisen läßt. Die Goldscheiben von Stollhof in Nieder-Oesterreich scheinen die äußerste Gränze der reichlicheren Verbreitung des Goldes gegen Westen hin zu bezeichnen, denn darüber hinaus macht das goldene Schmuckstück von Saint-Père-en-Retz in Frankreich nur den Eindruck eines sehr vereinzelten Fundes. In größerer Fülle tritt das Gold selbst in Troja sogar erst nach dem Ende der eigentlichen Kupferzeit, nämlich in der dritten Stadt, aber immerhin im Anschlusse an diese Zeit auf, als die Bronze-Beile noch die Form der Stein-, beziehungsweise der kupfernen Flach-Beile haben.

Während also das Kupfer sich fast über das ganze von den europäischen Ariern bewohnte Gebiet verbreitet hat, und in alle Gebrauchszwecke eingetreten ist, sehen wir das Gold nur in einem kleineren Theile desselben und auch da nur spärlich und erst auf jenem fern gelegenen Punkte in größerer Menge erscheinen, wo die Gränzlinie zwischen arischen und semitischen Völkern in oftmaligem Schwanken begriffen war.

Diese Umstände machen es zunächst wahrscheinlich, dass das Gold viel später als das Kupfer in den Cultur-Bereich der europäischen Arier getreten ist, da es nicht genügend Zeit gefunden hat, gleich diesem vorzudringen und sich über denselben weiten Bezirk auszubreiten; sie lassen aber auch vom urgeschichtlichen Standtpunkte aus den Schluß keineswegs gewagt erscheinen, dass das Gold den im südöstlichen Theile Europas wohnenden arischen Stämmen, denen es in dieser Zeit allein bekannt geworden, durch die Vermittlung semitischer Nachbarn zugekommen ist. Diese Schlußfolgerung fände eine ausgiebige Stütze, wenn es sich bestätiget, dass auch die Formen der großen trojanischen Goldfunde einen fremdartigen Charakter haben und dem orientalischen (hittitischen?) Culturkreise angehören.[1]

So scheinen sich auch beim Golde urgeschichtliche und sprachvergleichende Forschungsergebnisse gegenseitig zu stützen und zu erklären.

Es erübriget uns noch, das erste Auftreten der Bronze, soweit es sich in urgeschichtlichen Funden offenbart, mit den diesfälligen Ergebnissen der Sprachforschung zu vergleichen.

Gegenüber der Annahme einzelner früherer Gelehrter kommt *Schrader* aus triftigen Gründen zur Ansicht, dass der Gebrauch und die Bereitung der Bronze den Ariern vor ihrer Trennung noch unbekannt waren, weil es für diese Metallmischung an einer mit den unerläßlichen Erfordernissen ausgestatteten Wortgleichung fehlt. Demzufolge ist die Bronze später in den Culturkreis der Arier getreten als das Kupfer.

Die Ergebnisse urgeschichtlicher Forschung haben uns nun allerdings belehrt, dass die ältesten Bronze-Gegenstände zum Theile noch die Formen der Steinzeit beibehalten haben, insbesondere noch in den Formen der kupfernen Flachbeile vorkommen, also jedenfalls noch in die Kupferzeit hineinreichen; allein es hat sich doch auch gezeigt, dass die Arier schon in jener Zeit, aus der die ältesten sicheren Nachweise der Kenntnis des Kupfers stammen, sich vom Hellespont bis zum atlantischen Ocean und zur Ostsee ausgebreitet hatten. Das Gebiet, welches sie damals einnahmen, ist also ein so großes, verschieden gestaltetes, dass ihre Sprache wahrscheinlich schon in jener Zeit keine durchaus einheitliche mehr gewesen, sondern in, wenn auch nicht sehr abweichende Mundarten auseinander gegangen war. Von dem ersten Erscheinen

[1] *Edda*, Gylfag. 14, Voluspa 7, Rigsmal.

[1] *A. H. Sayce*, In der Vorrede zu *Schliemann's* Troja. S. XX.

des Kupfers bis zum erſten Erſcheinen der Bronze iſt aber eine wohl nicht ſehr lange, aber immerhin einige Zeit vergangen, innerhalb welcher die Differenzirung der einzelnen Stämme noch weitere Fortſchritte gemacht hat, welche es verhinderte, daſs ſich für das neue Metall ein Wort gemeinſame Geltung verſchaffen konnte.

Die größte Verſchiedenheit in der ſprachlichen Bezeichnung der Bronze beſteht zwiſchen den aſiatiſchen und den europäiſchen Ariern und in der That ſcheinen auch die indiſchen Bronzefunde mit den europäiſchen gar keine Gemeinſchaft zu beſitzen und darauf hinzudeuten, daſs die indiſche Bronze-Technik vom Anfang an einen beſonderen Entwicklungsgang durchgemacht habe, was die von der europäiſch-ariſchen gänzlich abweichende indiſche und iraniſche Bezeichnung der Bronze vollkommen erklärt.

Auf der anderen Seite iſt der gemeinſame Charakter der Bronzefunde in Europa nicht zu verkennen und vielleicht wird einmal die jetzt noch unſichere Wortgleichung: franz. bronze, ital. ſpan. bronce, ſerb. ruſſ. bronza, neugriech. μπροῦντζος, alb. brunza, mittellat. bronzium, isländ. bras, angelſ. braes, engl. brass, ir prâs, Bronze den Beweis bieten, daſs die Bronze den europäiſchen Ariern bekannt geworden iſt, als ſie nach Ablöſung des aſiatiſchen Zweiges unter ſich noch eine Volks- und Spracheinheit bildeten.

Im Verlaufe dieſer Unterſuchung ergab ſich die Frage, ob wir der Bevölkerung der Steinzeit in Europa auch die ſelbſtändige Entdeckung des Kupfers beimeſſen dürfen? Ich glaube aus dem Weſen dieſer Periode und aus dem Charakter dieſer Bevölkerung genügend dargelegt zu haben, daſs die Frage, ſo wie ſie hier geſtellt iſt, unbedenklich mit ja beantwortet werden könne, glaubte jedoch die Beantwortung der Frage, ob die Entdeckung auch thatſächlich hier erfolgt ſei, der Zukunft überlaſſen zu müſſen. Beim Vergleiche der Ergebniſſe urgeſchichtlicher und ſprachvergleichender Forſchung drängt ſich dieſe Frage aufs neue auf.

Wenn ſich ergeben würde, daſs die Arier die Bezeichnungen, mit welchen ſie das Metall, welches ihnen zuerſt entgegentrat, alſo das Kupfer, belegten, aus ihrem eigenen Sprachſchatze entnommen haben, dann ließe ſich wohl denken, daſs ſie auch die Kenntnis des Metalles ſelbſt ihrer eigenen Thatkraft verdanken, denn es iſt im entgegengeſetzten Falle, wenn ſie nämlich das Metall aus fremden Händen empfangen hätten, keineswegs wahrſcheinlich, daſs ſie für den ihnen ganz neuen Stoff, deſſen Eigenſchaften ſie anfänglich nicht gekannt haben, ſofort ein eigenes Wort in Bereitſchaft gehalten haben ſollten; man müßte vielmehr glauben, daſs ſie mit dem neuen Dinge auch den Namen übernommen haben, wie das eben gewöhnlich der Fall iſt. Nun ſind wirklich die beiden Namen, welche die Arier dem Kupfer verliehen: „áyas-aes-aiz und lôhá-rod-raudus-ruda“ als eigenes Sprachgut zu betrachten und wenn auch für den erſteren keine etymologiſche Deutung gefunden iſt, ſo iſt doch ſo viel ſicher, daſs er nicht entlehnt wurde.

Wir haben ſo eben aus dem Mangel eines gemeinſam-ariſchen Wortes für Gold und aus dem Umſtande, daſs das von den Griechen hiefür gebrauchte Wort χρυσός aus dem Semitiſchen entlehnt iſt, mit einiger Berechtigung den Schluß gezogen, daſs auch die Sache aus der Fremde überkommenes Gut ſei, und haben hiefür durch die archäologiſchen Funde Beſtätigung erhalten. Mit gleichem Rechte dürfen wir nun umgekehrt aus dem Umſtande, daſs die Arier für das Kupfer gemeinſame Bezeichnungen beſaßen und dieſe aus den eigenen Sprachmitteln gebildet haben, ſchließen, daſs auch die Sache nicht entlehnt, ſondern ebenſo wie ihre Namen ein Ergebnis der eigenen Culturarbeit iſt, und wenn wir hiefür auch keine unumſtößliche Gewiſsheit in Anſpruch nehmen, ſo hat es doch ſicherlich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit, daſs die Arier das Metall ſelbſtändig und unbeeinflußt von anderen Völkern entdeckt haben.

Das hindert jedoch nicht, daſs dieſe Entdeckung früher oder ſpäter auch noch anderswo gemacht worden iſt.

X. Rückblick.

Am Schluſſe meiner Unterſuchungen glaube ich deren Ergebnis in nachſtehenden Sätzen zuſammenfaſſen zu dürfen.

Von allen Metallen iſt der Bevölkerung Europas einſchließlich der griechiſchen Inſeln und der aſiatiſchen Küſte des Hellespontes zuerſt das Kupfer bekannt geworden; ſein Gebrauch verbreitete ſich faſt über den ganzen Erdtheil. Die erſten Spuren der Verwendung des Kupfers zeigen ſich ſchon in den früheſten Abſchnitten des ſogenannten jüngeren Steinalters, ſie geht lange Zeit neben dem Gebrauche von Stein- und Knochengeräthen einher und beſchränkt ſich nicht auf die Benützung des Kupfers als Schmuck, dasſelbe findet vielmehr hauptſächlich als Werkzeug und Waffe ſeine Beſtimmung. Es behält hierbei die alten Formen der Steingeräthe, die es nur allmälig weiter entwickelt.

Die im Beſitze der europäiſchen Bevölkerung befindlichen Kupfergeräthe ſind kein Gegenſtand des Waarenaustauſches mit fremden Völkern, ſondern durchaus eigenes Erzeugnis, wozu das Material aus ſelbſt betriebenen Kupfergruben und Erzſchmelzen gewonnen wird. Es läßt ſich die Möglichkeit nicht abweiſen, daſs die Bevölkerung jener Zeit, welche der ariſchen Raſſe angehört, das Kupfer unabhängig von anderen Völkern entdeckt hat; linguiſtiſche Ergebniſſe verleihen dieſer Möglichkeit einiges Maß von Wahrſcheinlichkeit.

Erſt ſpäterhin wird auch das Gold bekannt, ohne ſich jedoch in derſelben Zeit über das ganze Gebiet, in welchem Kupferfunde gemacht wurden, ausbreiten zu können; auch erlangt es wegen ſeiner geringeren Menge und Eignung zu Werkzeugen nur Verwendung zu Schmuck und demnach nicht die hohe culturgeſchichtliche Bedeutung wie das Kupfer.

Noch vor dem völligen Aufgeben der Steingeräthe tritt die Kenntnis der Bronzemiſchung hinzu. Auch dieſe behält, doch nur mehr kurze Zeit, die Formen der Steingeräthe, übernimmt aber ſofort auch die ſchon fortgeſchrittenen Formen der Kupfergeräthe, um ſodann im raſchen Zuge einen reichen Formenſchatz zu entwickeln.

Wie bereits im Laufe dieſer Darſtellung bemerkt wurde, iſt ſonach der Ausdruck „Kupferzeit“ keinesfalls ſo aufzufaſſen, als ob während derſelben das Kupfer mit Ausſchluß jedes anderen Materials zur Verwendung gelangt ſei, es iſt vielmehr Anfangs der

Gebrauch von Steinwerkzeugen, späterhin jener der Bronze nebenher gegangen. Das kann uns jedoch nicht das Recht nehmen, diesen Zeitabschnitt als Kupferzeit oder Kupferperiode zu bezeichnen; denn es wird niemand die hohe Bedeutung des ersten Auftretens des Metalles für die Cultur des Menschen verkennen und wie sonst so vielfach muß auch in diesem Falle nicht von einer ausschließlichen, es darf von der hervorragendsten Erscheinung die Bezeichnung entlehnt werden.

Die Ergebnisse der sprachvergleichenden Forschungen bestätigen das hohe Alter des Kupfers und die Bekanntschaft aller Zweige der arischen Völkerfamilie mit demselben in einer Zeit, da sie noch ein Volk bildeten und eine Sprache redeten.

In den Pfahlbauten der Alpen stoßen wir schon in ihrem ältesten Bestande auf die Kenntnis des Kupfers; wenn nun auch dieses Metall sicherlich nicht blos anfänglich, sondern auch späterhin und an allen Orten in unzureichender Menge zur Verfügung gestanden ist und in manchen von den Bezugsquellen entlegenen Gegenden wahrscheinlich ganz entbehrt werden mußte, so gewinnt es doch durch die Pfahlbauten-Funde den Anschein, dass es in Europa keine reine neolithische Steinzeit gegeben habe.

Die Bevölkerung dieser Zeit tritt uns sogleich mit einem großen Schatze von Culturmitteln ausgerüstet vor Augen. Es fehlen nicht nur alle Uebergangsglieder, welche deren Abstammung von den Mammut- und Renthier-Leuten möglich erscheinen ließen, sondern auch alle Thatsachen, welche ohne Voraussetzung dieser Abstammung es wahrscheinlich machten, dass die Aneignung jener Culturmittel auf dem Boden Mittel-Europas erfolgt sei. Wir treffen diese Menschen aller Orten als Viehzüchter und Ackerbauer und im Besitze von polirten Steingeräthen und der Töpferkunst und nirgends auf einer Stufe, wo sie des einen oder des anderen dieser Culturmittel, z. B. der Hausthiere, des Getreides, der Thongefäße entbehrt hätten. Dazu kommt, dass einzelne derselben, z. B. die Getreide-Arten, die Mehrzahl der Hausthier-Rassen außereuropäischen Ursprungs zu sein scheinen. Die Bevölkerung der jüngeren Steinzeit im mittleren Europa mußte sich also auf einem anderweitigen Boden in den Besitz dieser Culturmittel und noch einiger anderer, wie z. B. des Spinnens und Webens, gesetzt haben und mit diesen hier eingewandert sein. Da nun diese Bevölkerung der arischen Rasse angehört, so kann Mitteleuropa wohl die Jugendheimat der Arier, nicht aber ihre Wiege gewesen sein.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

VII.

In morphologischer Beziehung unterscheiden sich auch *M. Wolgemut's* Todesfiguren[1] kaum von den bisher aufgezählten. Ein *Cölnischer Meister* vom Ende des 15. Jahrhunderts bildet auf einem Gemälde (Wallrafianum Nr. 206) ein schlecht gezeichnetes Skelet, das hinter dem Kreuz Christi auf einem Felsen liegt und das höchst wahrscheinlich den überwundenen Tod darstellt, nicht das Skelet Adams. Denn im Vordergrund liegt am Fuße des Kreuzes der Schädel Adams.

Auf einem Blatte des *runden Kartenspieles*[2] kommt der Tod vor, der ein fliehendes nacktes Mädchen an den Haaren gefasst hat. Links steht ein Stundenglas auf dem Boden. Der allgemeine Gedanke dieses Blattes ist in der deutschen Kunst ziemlich häufig. Originell scheint mir das Motiv, dass der Tod aus dem Boden hervorkommt. Seine Gestalt ist die gewöhnliche eines misverstandenen Skeletes. Im Schädel scheinen die Augen erhalten. Das Hinterhaupt ist behaart.

Ohne specielle Eigenheiten der Form sind dann auch die Todesfiguren bei *Israel van Mecken.* (B. 151, *c, d, e, f.*) Stets die Formen des halbverwesten oder fast skeletirten Menschen.[3]

Eigenartig heben sich von der großen Masse einige Todesdarstellungen bei *Dürer* ab. In meiner kleinen Studie über Dürer's Wappen mit dem Todtenkopfe (Wien 1884) hatte ich Gelegenheit, auf die Todesbilder des großen Nürnbergers und auf die seiner unmittelbaren Vorgänger näher einzugehen. Deshalb kann ich mich hier mit einem kurzen Hinweise auf die Resultate jener Untersuchung, soweit sie uns hier angehen, begnügen. Sie lauten dahin, dass *Dürer* auf seinen älteren Blättern (auf B. 92: der Tod und das Weib und auf B. 94: der Spaziergang) wie alles übrige auch den Cadavertypus der Todesfigur von den *Wolgemut*'schen Stichen einfach copirt hat. Mehr originell gestaltet er den Tod auf dem großartig aufgefassten Holzschnitte mit den vier apokalyptischen Reitern (B. 64) und auf dem Stiche: Ritter, Tod und Teufel (B. 98). Dagegen bleibt er auf dem Flugblatte von 1510, auf den zwei Zeichnungen im Gebetbuche Kaisers Maxmilian I. und auf den Zeichnungen bei Bertini und Malcolm beim herkömmlichen Typus. Der „wilde Mann“ auf dem Wappen mit dem Todtenkopfe, eine Figur die *Retberg* und *Thausing*[1] für den Tod gehalten haben, kann in keiner Weise als Todesdarstellung gelten, sondern bildet lediglich ein Analogon zu den wappenhaltenden wilden Männern, wie sie der deutschen Heraldik vor und nach *Dürer* genugsam bekannt sind.

[1] Im „Schatzbehalter“ von 1491 erscheint der Tod mit Christus ringend. Der blasende Tod neben den Skeleten in der Weltchronik ist unter andern reproducirt in *Kastner's* Danses des morts (Paris 1852), bei *Langlois*, a. a. O. und in *Dibdin's* „Bibliotheca Spenceriana,“ III. Vergl. auch die von *Dürer* copirten Kupferstiche: Spaziergang, und Tod und das Weib.

[2] Abgebildet bei *M. Lehrs*: Spielkarten des Dresdener Cabinets Taf. XXVIII.

[3] Vergl. den Abschnitt über französische Todesdarstellungen im späten Mittelalter. Leichendarstellungen kommen auch vor, auf Bildern mit St. Fridolin oder mit St. Martin. Was der „maître à la navette“ auf dem Blatte B. 17 darstellt, ist gleichfalls keine Personification des Todes, sondern lediglich Darstellung eines Todten. Im Entchrist der Albertina sind die mit den Cadavern Auferstehenden gemeint.

[1] Anm. nach diesen auch *Woltmann*, Holbein 2. Auflage I. S. 252.

Dürer's Nachfolge ift zwar fehr freigiebig mit Todesdarftellungen, die meift von nicht unbedeutendem Kunftwerth find, aber in morphologifcher Beziehung bleibt auch fie mit feltenen Ausnahmen beim hergebrachten Cadavertypus.[1]

Hans Leonhard Schäufelin bringt auf dem Holzfchnitte (B. VII. Bd. S. 264 Nr. 86) den Tod halb als Cadaver, halb als Skelet zur Darftellung. Die Figur fteht aufrecht und deutet auf die offene Thür eines Beinhaufes, das rechts im Mittelgrunde erblickt wird. In mehr dramatifcher Auffaffung zeigt uns derfelbe Künftler den Tod auf einem Holzfchnitte aus dem „Himmelwagen und Höllenwagen," der 1517 bei Silvan Othmar in Augsburg erfchienen ift.[2] *Schäufelin* bringt den vergeblichen Kampf eines Jünglings gegen den Tod zur Darftellung. Hier fcheint er fich allerdings mehr an *Wolgemut,* denn an *Dürer* anzulehnen. Bei einem Vergleiche mit *Wolgemut's* Todesfigur im Schatzbehalter [3] finden wir nämlich Uebereinftimmungen, die kaum ganz zufällig fein können. In beiden Fällen zwei ringende Figuren im Vordergrunde einer Landfchaft. In beiden Fällen genau diefelbe Haltung der Hände. In beiden Fällen genau diefelbe Anordnung der Draperie des Todes. Verfchieden ift die Figur deffen, der mit dem Tode ringt und die Stellung der Beine an der Todesfigur. Auch läfst die fchiefe Haltung des Jünglings auf dem *Schäufelin*'fchen Blatte nicht undeutlich erkennen, dafs der Tod Herr der Situation bleiben wird; auf der älteren Compofition des *Wolgemut* dagegen läfst fich aus dem, was die Zeichnung allein bietet, durchaus nicht erkennen, ob der Tod oder Chriftus die Oberhand behalten wird.[4]

Der von *Dürer* gefchaffenen Todesfigur auf dem Stiche Ritter, Tod und Teufel fchließt fich *Peter Flötner* mit einer Geftalt auf feinem Holzfchnitte B. IX, S. 162. Nr. 2 an. Ein Liebespaar hat fich am Fuße eines Baumes niedergelaffen. Links auf einem Holzgeländer fitzt der Tod, der mit der Linken eine große Sanduhr emporhält. (Hagerer Muskelmann mit halbmacerirtem Schädel ohne Nafenfpitze, ohne Lippen. Zerzauftes Haar am Hinterhaupte; kleiner unordentlicher Kinnbart. Vorderarm und Unterfchenkel laffen einen freien Knochen fehen. Um den rechten Oberfchenkel windet fich eine Schlange, beziehungsweife ein großer Wurm.) Originellere Erfcheinungen werden wir bei andern Künftlern aus der Dürergruppe zu verzeichnen haben.

Auffallend ift hier z. B. ein geflügeltes Skelet, das fich auf dem Stiche: „Chriftenkampf" von Con: Meyer nach *Altdorfer* vorfindet. Ob für die Flügel *Altdorfer* felbft oder Meyer verantwortlich fei, wage ich nicht zu entfcheiden, da mir (und Anderen) *Altdorfer's* Original unbekannt ift. Zu beachten bleibt immerhin, dass *Altdorfer* nicht der einzige wäre, der unter den Meiftern der deutfchen Renaiffance einen geflugelten Tod gebildet hat. An *Burckmair's* „Tod als Würger" und an den fchönen Kupferftich des *Hans Sebald Beham:*[1] der Tod und das nackte Weib (B. 150) brauche ich wohl nur zu erinnern, um dem Lefer Seitenftücke von Todesfiguren mit Flügeln in's Gedächtnis zu bringen. Italienifcher Einflufs ift hier zweifellos. *Hans Sebald Beham* hat den Tod wiederholt zur Darftellung gebracht, meift als Skelet, anfangs ohne, fpäter 1547 und 1548 mit Flügeln. Schon auf der feltenen frühen Radirung von 1526 (B. 147) tritt der Tod auf, hier als Skelet eine nackte Frau und ein Kind überrafchend. Er kehrt wieder auf dem Blatte von 1529. (B. 152.) Hier überrafcht er ein nacktes Liebespaar (Cadaver mit fkeletirtem Schadel). Später finden wir ihn als Schalksnarr, aber mit Todtenfchädel auf dem Stiche von 1540 (B. 149) und auf dem Stiche mit Adam und Eva am Baume der Erkenntnis, der als Skelet geformt ift (aus dem Jahre 1543 — B. 6, copirt nach Barthel Beham B. 1). Mit drei nackten Weibern wird er auf B. 151 zufammengeftellt. (Bei Barthel Beham als B. 42.) Das Blatt ift offenbar eine Art „Vanitas" nach Art der Hexen des *Dürer.* Ein anderesmal (auf B. 146 vom Jahre 1548) ift fein Opfer ein fchlafendes nacktes Mädchen, zu dem er herangeflogen ift, um das unerbittliche Gebot des abgelaufenen Stundenglafes zu erfüllen. Hier ift er als Knochenmann mit Flügeln gebildet Als geflügeltes Cadaver von nicht unkraftiger Geftalt hat er auf dem Stiche B. 150 (von 1547) ein nacktes Mädchen an den Armen gefafst. So wird er dem arglofen Wefen ohne auf Widerftand zu ftoßen, den verderblichen Kufs auf die Wange drücken.

Wieder als mageres Cadaver, jedoch ohne Flügel, gewahren wir den Tod auf *Beham's* Holzfchnitt mit Adam und Eva aus der Patriarchenfuite (B. VIII. S. 232, Nr. 74). Andere Holzfchnitte des Meifters bringen wieder das Skelet. Z. B. das große Blatt, das in der Compofition dem Kupferftiche mit Adam und Eva am Baume der Erkenntnis ähnelt (Pass. 172) und der Schnitt B. 145 mit der gekrönten Frau Venus auf einem zufammengekauerten Skelete. Wird es fich erheben, fo ftürzt die eitle Göttin zu Boden.

Drei weitere Todesbilder, unter denen ein berittener geflügelter Tod zu verzeichnen ift, finden fich auf dem großen Holzfchnitte mit der figurenreichen Darftellung eines Plünderungszuges (B. 170), einem großen Blatte, das *Th. de Bry* in kleinem Maßftabe nachgeftochen hat.

In *Beham's* Apokalypfe, von der noch die Rede fein wird,[2] erfcheint der Tod als Skelet mit Senfe. Eine der verbreitetften Todesdarftellungen des *H. S. Beham:* der oben fchon erwähnte Tod als Schalksnarr (B. 149), hat bald nach ihrer Entftehung im Jahre 1541 Nachahmung gefunden. In reizender Weife frei benützt und in Farben uberfetzt wurde es in dem Miffale der Glockendon, das gegenwärtig in der Stadt-

[1] Eine Zeichnung mit einer Todesdarftellung des *Hans von Culmbach,* die *Weffely* (a. a. O. S. 66) erwähnt, habe ich einftweilen nicht gefehen. Sie foll mit 1512 datirt fein. „Ein junges Paar wird vom Tode mit dem Stundenglas hinter einem Baume belaufcht."

[2] Nr. 121 bei *Bartfch. R. Muther* gibt in feiner „Deutfchen Bücher-Illuftration der Gothik und Renaiffance" ein Facfimile des erwähnten Holzfchnittes.

[3] Auf dem oben erwähnten Holzfchnitte mit dem Kampfe Chrifti und des Todes.

[4] Den bei *Woltmann* Holbein 1, S. 253 erwähnten Holzfchnitt des Schäufelin kenne ich nicht.

[1] Bezüglich Beham's Vergl. *W. v. Seidlitz* in Jul. Meyer'fchen neuen allgemeinen Künftlerlexicon, und im Jahrb. d. K. pr. KS. III, 149, 225. *Rofenberg:* Sebald und Barthel Beham, *Aumüller:* Les petites maitres allemands und *Lafchitzer* in „Mittheilungen des Inftituts für Oeftner. Gefchichtsf. III. Bd., S. 22 ff. *Weffely* im Repertorium für Kunftwiffenfchaft IV., S. 125 ff. *Seidl:* H. Seb. Beham. Unentbehrlich bleiben einftweilen immer noch *Bartfch* und *Paffavant.*

[2] Im Zufammenhang mit andern apokalyptifchen Todesbildern der deutfchen Renaiffance. Hier fei einftweilen nur bemerkt, dafs Beham's Apokalypfe, von der bei *Rofenberg* und bei *Aumüller* fünf Ausgaben angeführt werden, in einer Bibel von 1565 nachgefchnitten worden ift. *Ebert* führt diefe Bibel als Nr. 2182 an. Ihr Titel lautet: „Das neue Teftament D. Mart. Luther. Witteberg anno MDLXV." Sie enthalt 24 Bilder zur Apokalypfe.

Bibliothek zu Nürnberg (als Cimelie 12) bewahrt wird.[1] Das erwähnte Miſſale bringt mehrere Todesdarſtellungen, welche für Zeit und Schule bezeichnend ſind und deshalb hier beſchrieben werden ſollen. Auf Fol. 62, *b* iſt oben links in der Randverzierung ein Tod als Mittelding zwiſchen Skelet und Cadaver angebracht. Die Geſtalt iſt lichtbraun. Ein weißer Mantel, das Leichentuch, iſt über die linke Schulter geworfen und bedeckt die Lenden und die Oberſchenkel.[2] Als Attribute ſind ihm Senſe und Sanduhr beigegeben. Zu ſeinen Füßen erblickt man ſein Wappen, einen Schild mit gekreuzten Schaufeln. Darunter in der Randverzierung gekreuzte Femora. Unten links eine ſogenannte Vanitas. Eine zweite Todesdarſtellung finden wir auf Fol. 97 *a* in der Randverzierung rechts. In einer Landſchaft ſitzt am Fuße eines Felſens in der Nähe eines Brunnenbeckens ein Liebespaar. Auf dem Felſen erhebt ſich ein ſchlanker Baum, in deſſen Geäſte der Tod kniet. Er iſt als graues mageres Cadaver gebildet mit ſchädelartigem Kopfe und mit Haarbüſchel an Schläfe und Hinterhaupt. Er hält das Stundenglas mit der kleinen Sonnenuhr darüber in ſeiner Rechten. Auf Fol. 122 *b* endlich findet ſich die erwähnte Copie nach *Beham's* Kupferſtich in verkleinertem Maßſtabe.[3]

Den Todesfiguren des *Beham* auf B. 149 und 150 iſt offenbar ein Blatt nachempfunden, das *Franz Brun's* Monogramm trägt (B. IX. Bd, S. 464, Nr. 82). Auch die Inſchrift jener beiden Stiche des *Beham* „Omnem in homine venustatem mors abolet“ iſt beibehalten, wenngleich von einem unmittelbaren Nachahmen des einen oder des anderen Blattes nicht die Rede ſein kann.

Auch ein andrer Nürnberger Stecher, *Jacob Bink*, iſt auf einem ſeiner Blätter gänzlich von einem größeren Vorgänger abhängig. Der kleine Kupferſtich Nr. 50 bei *Bartſch* iſt nichts als eine Nachempfindung des *Dürer*'ſchen Flugblattes von 1510, welches wir oben erwähnt haben. *Bink's* Blätter B. 51 und 52 ſind dann wieder origineller. Auf 52 z. B. erſcheint der Tod muskulös. Sein Geſicht iſt mager, aber nicht ſkeletirt und erſcheint durch einen Knebelbart ausgezeichnet. Nur die aus dem Leibe hängenden Eingeweide machen die Figur als Tod kenntlich. Auf jedem der drei erwähnten Blätter iſt der Tod mit einem Soldaten zuſammengeſtellt. Seiner Geſtalt nach iſt der in unſerer Arbeit ſchon beſchriebene Tod des *G. Pens* auf der Suite mit den Triumphen nach Petrarca kaum einer beſonderen Erwähnung werth (B. 121). Daſſelbe gilt von *Aldegrever's* Todtenbildern ſowie von der Todesfigur des *Virgil Solis* in ſeinem Fabelbuche und in ſeiner Apokalypſe. Auch *Joſt Amman's* Todesfiguren bieten in morphologiſcher Beziehung nichts neues, wenngleich ſeine Gruppe mit Adam und Eva am Baume der Erkenntnis (ein Holzſchnitt in *J. Rueff's* „Hebammenbuch“ von 1580)[4] nicht ohne künſtleriſches Intereſſe ſind. Dem Gedanken nach iſt dieſer Holzſchnitt einfach eine Nachahmung der oben genannten Blätter der beiden *Beham*. Von *J. Amman*, der ſeiner Geburt nach Schweizer iſt, wird ſchon hier geſprochen, weil er ſchon in ſeiner Jugend nach Nürnberg gezogen iſt und ſeinem Kunſt-Charakter nach der fränkiſchen Gruppe angehört. Deshalb wird ſchon hier des *Amman*'ſchen Holzſchnittes: Der Tod und der Wanderer Erwähnung gethan, der bei *Andreſen* als Nr. 54 aufgezählt wird. (In *Meyer's* Künſtler-Lexicon als Nr. 56.)

Auf dem Alexander *Mair*'ſchen Stiche „Speculum juſtificationis“ (*Andr.* I, S. 197) nach *Amman* kommt in einem Medaillon rechts unten der Tod vor. (Plumpes Skelet). Von der Todesfigur in *Amman's* Apokalypſe muß ſpäter noch geſprochen werden.

Wegen der ſtyliſtiſchen Verwandtſchaft mit *Dürer* ſoll hier auch von *Hans Baldung* (gen. *Grien*) die Rede ſein, obwohl er ſonſt unter die oberrheiniſchen Meiſter gezählt wird. Er hat uns eine ganze Reihe von Todesbildern geliefert, die meiſtentheils das alte Thema: der Tod und das Mädchen wiederholen, aber in geiſtreicher und künſtleriſch bedeutender Weiſe, ſo daſs ſie uns von neuem feſſeln. Ich verſuche hier eine Zuſammenſtellung dieſer Darſtellungen.

Zwei Gemälde des Baſeler Muſeums, auf denen jedesmal der Ueberfall eines nackten Mädchens durch den Tod zu ſehen iſt, ſind längſt bekannt.[1] Auf dem einen Bilde (Nr. 75, kleiner Holzſchnitt danach in *Woltmann-Wörmann's* Geſchichte der Malerei II, 443) tritt der Tod in Cadaverform als Galan oder als Bräutigam auf. Er küſst ein nacktes Mädchen von üppigen Formen. (Oder beißt er ſie in die Wange?) Die Todesfigur auf dieſem Bilde iſt bezüglich ihres ſkeletirten Kopfes mit dem kahlen Scheitel und dem dichten Haar an der Schläfe ganz ähnlich jener Darſtellung einer Leiche, die Grien auf dem Rundbilde mit der Geſchichte von den Königsſöhnen, die nach der Leiche ihres Vaters ſchießen, gezeichnet hat. Ein vorzüglicher Lichtdruck nach dieſer Zeichnung, die im Berliner Muſeum bewahrt wird, findet ſich in der bei Grote erſchienenen Publication hervorragender Zeichnungen des Berliner Cabinetes.

Das zweite in Baſel befindliche Gemälde (Nr. 76) bringt den Tod in analoger Geſtalt und Situation.[2]

Daſſelbe gilt von der *Baldung*'ſchen Zeichnung von 1515 im Beſitze der Familie Oſchwald-Keller, ein Blatt das in der *Anton Springer* gewidmeten Feſtſchrift von 1885 beſchrieben und reproducirt iſt. (Vergl. auch Zeitſchrift für bildende Kunſt, XXI. Bd., 1. Heft.)

Nach *Mayer's* neuem allgemeinen Künſtler-Lexicon (Artikel Baldung) und nach der eben erwähnten Feſtſchrift iſt die Grien'ſche Zeichnung in der Uffizienſammlung zu Florenz ein Entwurf zu dem Gemälde Nr. 75 in Baſel.

In der Gazette des beaux-arts von 1879 iſt der Tod als Schleppträger nach einer Zeichnung Grien's in der Collection *Mitchel* abgebildet.

Schließlich muß ich erwähnen, daſs eine Todesdarſtellung auf einer Zeichnung, die Ephruſſi[3] Dürern

[1] Die Miniaturen dieſes Miſſale tragen häufig Jahreszahlen, aus denen zu entnehmen iſt, daſs an dem Buche in der Zeit von 1530 bis 1542 gearbeitet worden.

[2] Die Todesfigur iſt 0·06 hoch. Vom Haupte flattert ein dichtes Haarbüſchel nach rückwärts.

[3] Das Blatt iſt u. a. reproducirt bei *Janitſcher*, S. 49, in *Roſenberg's* Seb. und Bart. Beham S. 66, im „Catalogue des Manuscrits et Imprimés reproduits ou cités dans l'Imitation (d. J. Christ),“ Paris 1857, ferner bei *Weſſely*, a. a. O. S. 68 und in *Champfleury's* „Histoire de la caricature au moyen age.“ S. 112; ferner in der „Kunſt für Alle“; *Paul Neff*, Stuttgart 1880; *Langlois*, a. a. O.

[4] Vergl. *Andreſen*: der deutſche Peintre-Graveur, I. S. 421, Nr. 3. Die Abbildung bei *Langlois* wurde ſchon in unſerer Einleitung erwähnt.

[1] Den Pferdehuf, den man hat an einer der Baſeler Todesfiguren ſehen wollen, habe ich nicht entdecken können. Ausführlich beſchrieben ſind die Bilder in der *Anton Springer* gewidmeten Feſtſchrift von 1885.

[2] Eine offenbar nicht ganz getreue Abbildung dieſes Bildes hat *Weſſely* ſeinen Geſtalten des Todes und des Teufels als Titelbild vorangeſtellt.

[3] *Deſſins*, d'Albert Dürer, S. 40 und *Frimmel*: Dürer's Wappen mit dem Todtenkopf, S. 24

zuschreibt, wahrscheinlich von Grien's Hand gefertigt ist.

Unter fremdem Namen, als Altdorfer nämlich, geht auch ein Tafelgemälde von Hans Baldung im Wiener Belvedere.[1] Das Bild ist bisher nicht aufgestellt und soll deshalb hier in aller Kürze beschrieben werden. Neben einander stehen aufrecht links ein nacktes Mädchen oder eine junge blonde Frau, die sich mit der erhobenen Linken das Haar ordnet, und mit der Rechten einen Spiegel hält, rechts der Tod. Er ist als höchst abgemagertes vollständig überhäutetes Cadaver gebildet. Lange graue Haare gewahrt man an Schläfe und Stirn. Mit der Rechten hält er das Stundenglas über den Kopf des Mädchens empor, während er mit der Linken ganz sacht einen dünnen Schleier von dem Mädchen weghebt. Links unten im Vordergrund kniet ein nacktes Kind und sucht sich hinter einem Schleier zu verbergen. Vor ihm liegt ein Steckenpferd und ein rother Apfel im Grase. Im Mittelgrunde links steht eine nackte braune alte Frau, halb verdeckt von der Rechten des Mädchens und von deren Spiegel. Im Hintergrunde Landschaft.

An das Gemälde im Belvedere schließe ich ein Bild der Madrider Galerie an (Nr. 1887 der Braun'schen Photographien),[2] das der Weise des Baldung, besonders aber der eben beschriebenen Darstellung sehr verwandt ist. Das schmale Hochbild zeigt drei aufrechtstehende Figuren und ein sitzendes Kind. Links ein nacktes Mädchen, in der Mitte ein nacktes Weib, rechts der cadaverartig gebildete Tod mit Sense (?) und Sanduhr. Letztere ist von einer kleinen Sonnenuhr bekrönt. Rechts unten auf dem Boden das nackte Kind, links ein Käutzchen. Die beiden Bilder in Wien und Madrid gehören wohl als Gegenstücke zu einander.

Mathäus Geron zeigt uns den Tod auf einem Holzschnitte als Cadaver mit aufgeschlitztem Bauch. Sense und Sanduhr bilden die Attribute. (B. IX. Bd., S. 158, Nr. 7).

Zu den *Augsburger* Meistern des 16. Jahrhunderts übergehend, muß ich zwei cadaverartig gebildete Todesfiguren in dem 1508 bei Oeglin und Nasler in Augsburg erschienenen „*Mortilogus*" erwähnen. Der Künstler wird nicht genannt. Die zwei Todesbilder, die in *R. Muther's* „Bücherillustration der Gothik und der Renaissance" getreu nachgebildet sind, zeigen beide denselben Typus des nackten mageren Cadavers. Der Kopf zeigt ein erhaltenes Gesicht mit lebendigen Augen. Am Hinterhaupte ein Haarkranz. Als Attribut trägt er auf dem einen Bilde die Schaufel, auf dem anderen das Stundenglas.

Von ungleich größerer Bedeutung als diese ziemlich gewöhnlichen Figuren ist der Tod, wie ihn *Hans Burckmair* im Jahre 1510 auf dem großartigen Helldunkelblatte dargestellt hat, dem *Woltmann* den Titel: „der Tod als Würger" gegeben hat[3] (Pass. 40). In keiner Todesfigur im Bereich deutscher Renaissance ist italienischer Einfluß so deutlich ausgesprochen wie in dieser. Nicht die Flügel allein sind es, die an italienische Vorbilder denken lassen, sondern auch die

[1] In dem eben erschienenen III. Bande des Cataloges ist das Gemälde als Nr. 1428 aufgenommen.

[2] Als Cranach kurz beschrieben bei *Weßely*, a. a. O. S. 65.

[3] Vergl. *Woltmann* und *Wormann* Geschichte der Malerei II, S. 447; dort eine kleine Nachbildung. Vergl. auch *Woltmann* in *Dohme's* Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Dort gleichfalls eine Reproduction. Siehe auch Zeitschrift für bild. Kunst, XII, 61.

Krallen an den Füßen des Todes. An der morte auf dem berühmten Bilde im Campo Santo zu Pisa hatten wir gleichfalls krallenbewaffnete Füße zu bemerken. Ob nun Burckmair direct oder indirect von der Todesfigur in Pisa Kenntnis gehabt hat oder nicht, die Gestalt seines Todes hat unbedingt zwei Züge aufzuweisen, die uns geneigt machen, eine schon von Woltmann vermuthete Reise Burckmair's nach Italien als wahrscheinlich anzunehmen.

Mit *Burckmaier*[1] stylistisch verwandt ist *Hans Fries*, dessen monogrammirtes Bild von 1524 in der Wiener akademischen Galerie eine Todesfigur als überhäutetes Skelet neben dem Bildnis eines dreißigjährigen Mannes zur Darstellung bringt. Er hält die Sanduhr.[2]

Mit Ausnahme der *Dürer*'schen Todesfiguren war von den bisher besprochenen keine von nachhaltiger Wirkung auf die deutsche Kunst. Eine solche im vollsten Maße auszuüben war hauptsächlich den *Holbein*'schen Todesfiguren vorbehalten, die sich in ihrem unübertroffenen Ausdruck und in ihrer eigenartigen Gestalt als der Höhepunkt aller deutschen Todesbilder überhaupt betrachten lassen. Holbein führt den mittelalterlichen Typus, der zwischen Skelet und Cadaver schwankt, zu einem künstlerisch vollendeten Gipfel, der seither, wenngleich vielfach begehrt doch nicht wieder erglommen worden ist.[3] Es ist durchaus nicht etwa die anatomische Richtigkeit, sondern das feine Verständnis für Bewegung und Ausdruck, das *Holbein's* Todesbildern so hohen Kunstwerth verleiht. Höchstens in dieser Beziehung kann davon die Rede sein, als hätte Burckmair's Clairobscur auf die Composition von Holbein's Todtentanz einen merkbaren Einfluß ausgeübt.[4] Burckmair hat viel weniger fest am traditionellen Todestypus festgehalten als Holbein. Ein Italienisiren ist bei Holbein's Todesbildern in keiner Weise ausgesprochen.

Holbein's Todtentanz, von dem wir hier nur ganz kurz handeln können,[5] erschien in datirter Ausgabe zuerst 1538 zu Lyon, „doch ist kein Zweifel, dass die Holzschnitte bereits viel früher in Basel gedruckt worden sind" (*Woltmann:* Holbein). Bezüglich Holbein'scher Todesdarstellungen sei hier noch an das bekannte Alphabet[6] und an die Dolchscheide[7] erinnert. Genannt sei auch noch das Gemälde Nr. 213 in der alten Pinakothek zu München, eine Copie nach Holbein, die ein Skelet von ausgezeichnetem Realismus zur Darstellung bringt.[8]

Seiner stylistischen Verwandtschaft mit Holbein wegen führe ich hier auch den cölnischen Meister *Bartholomäus Bruyn* an, der auf einem seiner Bilder (in

[1] Sein bekanntes Bild mit den Schädeln, die als Spiegelbild lebendiger Köpfe erscheinen, im Wiener Belvedere, ist hier nur im Vorübergehen zu nennen, da es keine eigentliche Todesdarstellung bringt.

[2] *Waagen* hat das Bild beschrieben. Vergl. „die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien," I. S. 245.

[3] Wenn *Callot's* Zeichnungen nach *Holbein's* Todtentanz noch über die Holzschnitte des deutschen Meisters, respective über die Lützelburger'schen Holzschnitte gestellt werden, so muß dabei bedacht werden, dass, wie man mit Grund vermuthet, die Callot'schen Studien noch nach den Originalzeichnungen Holbein's gefertigt sein dürften. Vergl. *Thausing:* Skizzenbuch von Callot. Wien, Miethke.

[4] *Woltmann:* Holbein, I, pag. 254. *Worman* Woltmann, G. d. Mal II, 473.

[5] Vergl. hauptsächlich *Woltmann's* H. Holbein 2. Auflage, S. 258 ff. *F. S. Vögelin* im 20. Bd. der Mitth. d. Antiqu. Gesch. in Zürich, wieder *Woltmann* in der Zeitschr. f. bild. Kunst 1878, *Beibl.* S. 281 ff. und 299 ff. *Müntz* in der „Revue critique d'Histoire et de litterature," 1879 (11 Janvier).

[6] Vergl. *Woltmann's* Holbein, I, 192, 200, 230 und II, 195, 215. Die griechischen Initialen mit Todesbildern sind Nachahmungen Holbein's.

[7] Getuschte Federzeichnungen in Berlin und in Basel. Vergl. *Woltmann's* Holbein, I, 259, 445, II, S. 106 und 120.

[8] Vergl. *Reber:* illustrirter Catalog d. a. Pinakothek. (Abbildung und Beschreibung des Bildes.)

der Münchener Pinakothek Nr. 90) gleichfalls den Tod als Skelet zur Darftellung bringt. Hier fowie auf dem vorher genannten Bilde nach Holbein und dem Bilde des Hans Fries in Wien erfcheint der Tod neben einem Porträt. Jedesmal ift der Porträtirte in halber Figur dargeftellt.

Als Augsburger muß hier *Daniel Hopfer* feinen Platz finden. Auf dem Stich B. 52 ift der Tod mit dem Teufel zufammengeftellt, die beide zwei eitle Frauenzimmer am Spiegel und mit dem Salbfläfchchen überrafchen. Der Tod ift als magerer Muskelmann oder als Cadaver gebildet; er hält mit der Rechten einen Todtenfchädel empor über das Haupt des einen Mädchens, fo dafs fie ihn im Spiegel fehen muß. Mit der Linken hält der Tod die Sanduhr. Unter den Illuftrationen desfelben Hopfer's zu den Sprüchen Salomons findet fich eine weitere Todesdarftellung (auf B. 30), die fich an die Stelle der Bibel anfchließt: „Der Gottlofen Schätze find kein Nutzen, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode". Der letztere wird hier wieder als magerer Muskelmann dargeftellt, deffen lebendiges Geficht von einem kurzen Barte eingerahmt wird. Das Haupt ift kahl bis auf die Schläfe. Die angeführten Figuren des Daniel Hopfer find in mancher Beziehung eigenartig und haben fich neben der einen oben fchon befprochenen Todesfigur des Bink vom Skelettypus fehr weit entfernt. *Lambert Hopfer* fchließt fich dagegen auf dem Blatte B. 25 wieder direct an Dürer's Flugblatt von 1510 an. [1]

Unter den *Schweizer* Meiftern hat *Urs Graf* ein bedeutendes Blatt mit einem „lauernden Tode" gefchaffen (P. 20.) „Am Fuße eines dürren Baumes, auf welchem der Tod, auf feine Sanduhr weifend, lauert, ftehen zwei Landsknechte, der eine auf fein großes Schlachtfchwert fich ftützend, der andere eine Lanze haltend. Neben ihm fitzt links im Grafe eine Dirne, die ein Hündchen im Schoß hält . . . . . Das Monogramm mit der Jahreszahl 1524 befindet fich am Hauptafte des Baumes." [2] Eine Zeichnung des Graf im Bafeler Mufeum zeigt eine luftige Gefellfchaft von Landsknechten beim Mahl; es findet fich als Gaft auch der Tod ein (als mageres Cadaver mit zerfetztem Geficht). Zwei Blätter des *Nicolaus Manuel Deutfch*, die gleichfalls Todesdarftellungen bringen und die das Bafeler Mufeum bewahrt, werden (wie auch die eben erwähnte Zeichnung) bei *Woltmann* (a. a. O. S. 253) befchrieben. [3]

Später bringt *Tobias Stimmer* mehrere Todesbilder. Stimmer bildet den Tod als Skelet. So finden wir es in der Bibel von 1576 (Bafel bei Thomas Gwarin) auf dem Bilde mit der Vertreibung aus dem Paradiefe und auf dem Bilde mit den vier apokalyptifchen Reitern. Als Skelet erfcheint der Tod ferner auf zwei Darftellungen aus Stimmers Lebensaltern (Andrefen 45—54.) [1] Beidemal führt er die Sanduhr. Von Joft Amman's Todesbildern ift fchon oben gehandelt worden.

Die *Ulmer Schule* bietet uns eine Todesfigur vom Anfang des 16. Jahrhunderts auf einem Gemälde in Münfter zu Ulm. Vor einigen Jahren, als ich das Bild fah, befand es fich in der Neithart-Capelle. Es trägt die Bezeichnung: „Hani Baur" in lateinifchen Majuskeln und zeigt uns eine „ymago mortis" als magere Geftalt mit Schwert [2] und Sanduhr.

Aus der *fachfifchen Schule* find mir mehrere Todesbilder bekannt geworden, die ich zum Theil fchon in den einleitenden Abfchnitten diefer Arbeit erwähnen konnte. Dem älteren *Cranach* gehören der Compofition nach die zwei Todesdarftellungen auf dem Hoch-Altarblatte der Stadtkirche zu Weimar. Ueber den Antheil, den der jüngere Cranach an dem großen Werke, das mit 1555 datirt ift, genommen hat, wird bei *Schuchard* (L. Cranach des älteren Leben und Werke, I, 211 ff. und III, S. 38 ff.) berichtet. [3] Von größerer Wichtigkeit als diefe Frage ift für uns der Umftand, dafs Cranach und feine Werkftatt noch unbedingt an dem mittelalterlichen Todes-Typus fefthalten.

Auf dem Weimarer Altarblatte kommen zwei Todesfiguren vor. Eine jagt mit dem Teufel zugleich Adam in die Vorhölle, die andere erfcheint von Chriftus überwunden gleichfalls zugleich mit dem Satan. Analoge Darftellungen finden fich auf dem Altarwerke der Stadtkirche zu Schneeberg im Erzgebirge, [4] ferner auf einer Zeichnung in Dresden, auf einem Gemälde des Mufeums in Weimar, auf einem analogen Bilde im germanifchen Mufeum zu Nürnberg, auf einem Schulbilde in Gotha, endlich auf einem Gemälde der ftändifchen Galerie zu Prag und auf einem(?) in Leipzig. [5] Das Bild in Gotha zeigt eine Todesfigur von cadaverartiger Bildung. Hier muß auch ein Bild der Münchener Pinakothek erwähnt werden, auf welchem von der Todesfigur nur ein Arm fichtbar ift (Nr. 759). Er gehört einem Skelet an. Nach einer Vermuthung des Marggraf'fchen Cataloges von 1876 ift das Bild ein Fragment aus einer ähnlichen Darftellung, wie fie auf dem Bilde in Gotha vorkommt.

[1] B. 29 wird hier nochmals in Erinnerung gebracht. Eine Todesfigur auf einer Zeichnung von *H. Brofamer* (erwähnt von *Weffely*, a. a. O. S. 66) habe ich einftweilen noch nicht kennen gelernt.

[2] Die Befchreibung gebe ich nach *His* (in *Zahn's* Jahrbüchern für Kunftwiffenfchaft 1873, S. 186), da ich den Holzfchnitt nicht felbft gefehen habe. Die Darftellung wird auch von *Woltmann* (Holbein I, 253) befprochen.

[3] Ueber *Deutfch's* Todtentanz berichtet fchon *Grüneifen* in feiner Monographie. „Der Tod und der Landsknecht treten auch in einem Buchtitel von dem Bafeler Meifter J. F. auf. Fortuna, ein nacktes Weib auf feurigem Pferde, den Pokal mit der Hand emporhebend, fprengt auf den Krieger los, aber eben fliegt ihm auch fchon der Pfeil des hinter ihr nahenden Todes in die Bruft." (*Woltmann* Holbein, I, 253.) Paffavant fchreibt das Blatt dem Holbein zu

[1] Reproduction (Facfimile) in *Hirth's* „Culturgefchichtlichem Bilderbuch" als Nr. 1373 und 1378. In demfelben Verlage erfchien 1881 eine Facfimile-Ausgabe der Stimmer'fchen Bibel. Die vier apokalyptifchen Reiter aus diefer Bibel find reproducirt in *Ochelhaufer's*: Dürer's apokalyptifche Reiter, Berlin, 1885.

[2] Dies Attribut ift felten und ftammt vielleicht aus dem 6. Capitel der Apokalypfe.

[3] Vergl. auch *Heller*: Cranach S. 223 ff.

[4] Mir nur durch Befchreibung bekannt. Vergl. *Wörmann* und *Woltmann*: Gefchichte der Malerei, II, 426 ff.

[5] Letzteres erwähnt bei *Schuchard*, a. a. O. III. S. 41. Ein derartiges Bild in Leipzig kenne ich nicht. Dort wird auch auf ähnliche Darftellungen hingewiefen, die auf Bibeltitelblättern vorkommen. Das Gemälde in Prag wird bei *Schuchard*, II, 108 und bei *Wörmann Woltmann*, II, 427 erwähnt. Die Gemälde in Nürnberg, Weimar und Gotha habe ich felbft gefehen. Ob das Prager Bild eine eigentliche Todesdarftellung zeigt, ift aus *Schuchard's* Befchreibung nicht zu entnehmen.

Beiträge zur Gefchichte der Liebfrauen-Kirche in Wiener-Neuftadt.

Von *Wendelin Boeheim.*

I.

SCHON durch die hochbedeutende Perfönlichkeit ihres Erbauers, Herzogs Leopold VII., des Glorreichen, wie nicht minder durch die bemerkenswerthe Periode ihrer Grundlegung und einzelne conftructive Eigenthümlichkeiten, endlich durch ihre Schickfale gehört die Liebfrauen-Kirche zu Wiener-Neuftadt zu den intereffanteften kirchlichen Bauwerken in Oefterreich.

In ihrer Anlage und decorativen Ausftattung überragt fie allerdings nicht ihre Schwefterkirchen aus der Gleichzeit,[1] ja in der Ausftattung ihres Inneren ift fie, was den alten Theil derfelben betrifft, faft ärmlich zu nennen, wenn gleich ihre Größenverhältniffe auf die Abficht einen Prachtbau zu fchaffen fchließen laffen. Dennoch, bei näherer Betrachtung fühlen wir die Bedeutung diefes Bauwerkes in künftlerifcher und gefchichtlicher Beziehung, es treten hiebei eigenartige und beachtenswerthe Merkmale zu Tage, die unfere Aufmerkfamkeit umfomehr anregen, je weniger wir und gerade aus feiner gewifs bedeutfamften und fchönften-Periode, der feines Entftehens, aus den gleichzeitigen Urkunden wiffen.

Für diefe Periode müffen wir uns vor der Hand darauf befchränken, die Umftände zur Zeit der Gründung der Kirche hervorzuheben und auf gewiffe Eigenartigkeiten in ihrer Stellung und ihrer Plananlage hinzudeuten, die bisher nicht aufgefallen zu fein fcheinen. Für die fpäteren Zeiträume mögen einige Archivalien zur Aufhellung ihrer Gefchichte dienen. Sie betreffen vorzugsweife die Epoche unter Kaifer Friedrich III.[2] und jene um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in welcher die Kirche in ihrer inneren Ausftattung wefentlich verändert wurde.

Der Verfaffer tritt mit feinen Studien-Refultaten über diefes ehrwürdige Bauwerk früher vor den Lefer, als derfelbe urfprünglich beabfichtigte. Der Beweggrund hiefür liegt in dem bedauernswerthen Umftande, dafs ein Theil der Kirche, der ältefte und intereffantefte, nach einer nahezu fiebenhundertjährigen Dauer wegen Baufälligkeit abgebrochen werden muß. Von diefer leider nothgedrungenen Maßregel werden zunächft die beiden Thürme betroffen, deren untere Partien noch ein Werk des erften Baumeifters find und die in ihrem Ganzen dem Bau felbft fowohl, als der Stadt ein charakteriftifches Anfehen verliehen. So beklagenswerth diefe zu Tage getretene Nothwendigkeit ift, der Zeitpunkt fchien dem Verfaffer wichtig genug, um auf die Vergangenheit des Bauwerkes hinzuweifen, das feit den Zeiten der Babenberger in unfere Zeit hereinragend die mannigfachften und herbften Gefchicke überlebt hatte.

Die Gefchichte des Baues der Liebfrauen-Kirche, foweit hiezu die vorhandene Literatur damals die Mittel geboten hatte und die Befchreibung des Baues hat Dr. *Eduard Freih. v. Sacken* in einer Abhandlung in Dr. *G. Heider* und *R. v. Eitelberger,* Mittelalterliche Kunftdenkmale des öfterreichifchen Kaiferftaates[3] gegeben. Diefelbe ift zwar in der Wiedergabe des Thatfachlichen wie in den darauf fußenden kunftgefchichtlichen und äfthetifchen Schlußfolgerungen von Irrthümern nicht frei; der Verfaffer nahm demungeachtet diefe Arbeit feines Vorgängers zur Grundlage feiner gegenwärtigen Abhandlung, lediglich aus der Urfache, um Wiederholungen zu vermeiden und den gemeffenen Raum für neugewonnene Ergebniffe verwenden zu können. Berichtigungen ergeben fich aus den gegenwärtigen Darftellungen von felbft; der Verfaffer hatte nie die Abficht mit felben eine Kritik früherer Arbeiten über diefen Gegenftand zu liefern, nur in einigen wenigen Fällen, wo diefes unbedingt nöthig erfchien, wurde eine kurze Berichtigung anmerkungsweife beigegeben. Schließlich glaubt der Verfaffer nicht unerwähnt laffen zu dürfen, dafs auch er weit entfernt von dem Gedanken ift, mit diefer Abhandlung Vollendetes gefchaffen zu haben. Er ift hoch befriedigt, wenn mit diefen Beiträgen in der Forfchung über das genannte Thema ein Schritt weiter gemacht wurde.

Betrachtet man die Liebfrauen-Kirche auf einem Stadtplane, fo fällt vor allem die eigenthümliche Richtung ihrer Mittel-, ihrer Capital-Linie auf; fie ift weder nach kirchlicher Gewohnheit orientirt, noch fteht fie mit der Configuration der Stadt und felbft mit jener des Platzes, auf dem fie fteht, im Einklange; im Gegentheile, auf den erften Anblick hin fcheint es, als fei ihre Richtung nur eine Folge der Willkühr oder von Abfichtslofigkeit gewefen. Und doch ift dies nicht der Fall, ihre Stellung fteht mit den Hauptlinien der fchon feit ihrer Gründung regelmäßig in einem Rechtecke erbauten Stadt in einem ftreng geometrifchen Verhältnis und um diefes klar zu ftellen, müffen wir einen Blick auf die ältefte Anlage der Stadt werfen. Die Bafislinie für die Anlage der Stadt Wiener-Neuftadt bildete eine Straße, welche vom linken Ufer der Schwarza weftlich von Lanzenkirchen begann und in fchnurgerader, nahezu meridianaler Richtung bis zum heutigen Brückenpunkte bei Solenau führte. Von diefer Straße exiftiren noch zur Stunde namhafte Strecken, fo ein Stück im Föhrenwalde, noch heute im Volksmunde „der alte Weg" genannt, die ganze Neunkirchnergaffe in Neuftadt,

[1] Gar nicht zu erwähnen der St. Johannis Capelle zu Klofterneuburg, gemeinlich *Capella fpeciofa* genannt.

[2] Für diefe Periode lege ich die kunfthiftorifchen Regeften aus dem Stadt-Archive zu Neuftadt zu Grunde, welche ich im Jahrbuche der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes, IV. Band, Urkunden, veröffentlicht habe. Der größte Theil der angeführten fpäteren Urkunden ftammt gleichfalls aus dem Neuftädter Stadt-Archive.

[3] Band II pag. 176 ff.

endlich die lange Strecke von der Spinnerkreuzfaule bis Solenau. Theilt man diefe Linie innerhalb der beiden Uferpunkte an der Schwarza und der Piefting in zwei gleiche Theile, fo fällt der Theilungspunkt genau auf den Hauptplatz in Neuftadt und diefer gewonnene Punkt bildete einft, wie zahlreiche Meffungen ergeben, den Conftructions-Punkt für die ganze Anlage der Stadt und mittelbar auch für die Pfarrkirche. Genau an diefem Theilungspunkte ftand eine Capelle dem heil. Nicolaus geweiht, welche den Angaben aller Schriftfteller nach ein höheres Alter als die Liebfrauen-Kirche gehabt haben foll. Diefe Annahme wird, wenn man ihre Errichtung nicht über die Stadtgründung hinausrückt, ihre volle Richtigkeit haben. Theilt man die nordweftliche Ecke *a* Fig. 1 des Rechteckes der Stadtumwallung in zwei gleiche Theile, fo fällt die Halbirungs-Linie des Winkels *a e* genau auf den oberwähnten Mittelpunkt der Straße und genau in diefe Halbirungs-Linie fallen auch die Spitzen der beiden Thürme der Liebfrauen-Kirche. Diefe conftructive Configuration trifft ungeachtet mehrfach wiederholter Wiedererrichtung der von Erdbeben und in Kriegen zerftörten Mauern und des Wiederaufbaues der 1356 zerftörten Thürme noch heute mit einer Schärfe zufammen, dafs die Annahme eines Zufalles vollftändig auszufchließen ift. Aus diefer Conftruction ergibt fich die Richtung der Capital-Linie des Chores der Kirche von felbft, die fenkrecht auf der Halbirungs-Linie *a e* fteht.

Alle hiftorifchen Nachrichten deuten dahin, dafs in den erften Jahrzehnten nach der Gründung der Stadt (1192—1194) nur ein einziges Gotteshaus innerhalb deren Mauern befindlich gewefen war, das feiner befcheidenen Größe nach nur als Capelle bezeichnet wurde. Es ift dasfelbe die erwähnte dem heil. Nicolaus von Bari geweiht gewefene Capelle *e* an der Basisftraße; nach der Erbauung der Stadt nahm fie die nordöftliche Ecke des fogenannten „Grätzels“, einer Häufergruppe, am Hauptplatze gelegen, ein. Wenn wir ihre auf einem geometrifchen Calcul beruhende Stellung in Erwägung ziehen, fo ift die Zeit ihres Entftehens mit der der ganzen Stadt ziemlich gleichzeitig anzunehmen.[1]

Die Pfarrkirche der Stadt war anfänglich die Kirche St. Ulrich; fie befand fich inmitten einer Anfiedlung, welche vor der Stadt fehr nahe der füdweftlichen Ecke ihrer Mauern auf einem erhöhten Punkte gelegen war. Ihre Entftehung ift weit vor Erbauung der Stadt zu fetzen und fchon die Widmung derfelben an den heiligen Bifchof von Augsburg, den Patron der Fifcher, in deffen Händen fich bekanntlich das Stück Fleifch in einen Fifch verwandelte, gibt Zeugnis für ihr hohes Alter. Thatfächlich finden wir 1209, alfo zu einer Zeit, in welcher die Liebfrauen-Kirche kaum im Baue begonnen war, einen gewiffen Walthaus als Pfarrer von Neuftadt.

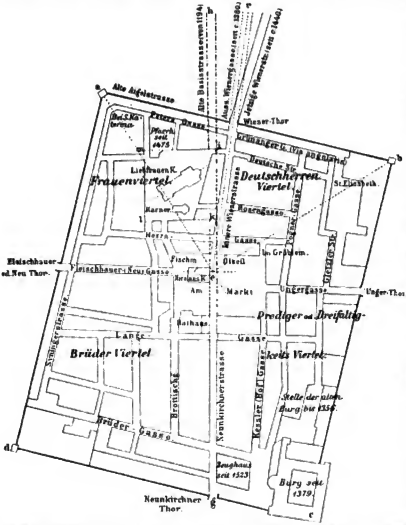
[1] *Ferdinand Carl Boeheim*, welcher in feiner „Chronik von Wiener-Neuftadt“ die über die Stadt im Volksmunde lebenden Sagen getreulich berichtet, erzählt uns von einer folchen, es fei diefe Capelle einft und lang vor der Entftehung der Stadt rings von einem See umgeben gewefen, alfo auf einer Infel geftanden und habe den Fifchern und frommen Pilgern als Andachtsort gedient. Diefe Sage ift fchon im Hinblick auf die geologifche Geftaltung des umliegenden Bodens nicht ftichhältig, da der gedachte Punkt, im abfallenden Terrain zur Fifcha gelegen, nie eine Infel hätte bilden können. Ueberdies beweift fchon der Name des Heiligen, dafs die Capelle nicht vor dem 11. Jahrhundert entftanden fein konnte, denn der Cultus des heiligen Nicolaus kam erft durch Kreuzfahrer ins Abendland, er ift kein Patron der Fifcher, fondern der Seeleute. Die übrigens wiederholt umgebaute Capelle wurde im vorigen Jahrhundert abgebrochen.

Um den Bau der Kirche in Rückficht auf feine Entftehungszeit und auf feine Bau-Perioden richtig beurtheilen zu können, müßen wir die Tafeln XXXII bis XXXIV in der erwähnten Abhandlung des Freiherrn *v. Sacken* zu Grunde legen, in welcher diefelbe in den verfchiedenen Anfichten des fpäteren Beiwerkes, Anbauten etc. entkleidet dargeftellt ift, ja felbft in diefer Form müßen wir für die erften Perioden des Baues nur die rein romanifchen Formen ins Auge faßen. Dadurch entfallen für den Anfang viele Theile desfelben, wie die oberen Theile der Thürme, die Thurmpfeiler, der Vorbau am Haupt-Portale und das daneben befindliche Stiegenhaus, felbftverftändlich auch das ganze Querfchiff mit dem Presbyterium.

In dem Baue der Kirche, wie er uns heute erfcheint, müßen wir, Unbedeutenderes abgerechnet, drei Bauperioden ftreng von einander fcheiden. Die erfte fällt in die Zeit Leopold VII. und reicht bis in die Regierungsepoche Rudolph I. Allen Anzeichen nach wurde die Kirche in diefer Periode vollftändig fertiggebracht. Infolge der beiden Erdbeben 1348 und 1356 wurde diefer Bau erheblich gefchädigt, die Thürme wurden bis zur halben Höhe zerftört und das Presbyterium mit den Apfiden der Seitenfchiffe erlitten bedenkliche Befchädigungen. Die Wiederherftellung der Kirche, welche nach den Formen in die Zeit Leopold III. um 1380 zu fetzen ift, bezeichnet die zweite des Baues, fie kennzeichnet fich durch den Wiederaufbau der zerftorten Thürme und einiger Schutzbauten. Vermuthlich wurde damals auch der Chor, wenn nicht neu hergeftellt, doch gründlich ausgebeffert. Die dritte Bauperiode unter der Regierung Kaifer Friedrich III. umfaßt alle Arbeiten des vollftändigen Neubaues eines Querfchiffes und Chores. Einige Anbauten an letzterem zogen fich bis zu ihrer Vollendung noch bis ans Ende des 15. Jahrhunderts hin. In die fpätere Zeit der erften Periode fällt der Bau des Karners, der dem heil. Michael geweiht gewefenen Capelle auf dem Pfarrplatze, welche vor ungefähr zehn Jahren ohne zwingende Gründe abgebrochen wurde. In ihrer letzten Geftalt bot fie Formen, welche der älteften wie der jüngften Bauperiode der Pfarrkirche angehörten. Die runde Apfis gehörte der Mitte des 13., der fünfeckige Anbau dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14., das angefetzte Schiff der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Die St. Michaels-Capelle bildete die Grab-Capelle für den rings um die Pfarrkirche gelegenen Friedhof; als folche ftand fie mit der Kirche felbft in fo unmittelbarem Zufammenhange, dafs felbe in die Betrachtung einzubeziehen unvermeidlich war. Filial-Kirchen und zur Liebfrauen-Kirche gehörende Capellen, wie die Kirche zur Unferer lieben Frau zu Zemendorf (Zaunendorf), oder die St. Niclas-Capelle, und andere wurden hier unberückfichtigt gelaffen.

Die bisherigen Annahmen lauten dahin, dafs die Liebfrauen-Kirche fchon um 1209 in ihrem Baue begonnen wurde. Nehmen wir die Formen des älteften Theiles in Betracht, fo ift denfelben nicht entgegenzutreten; ja die Art der Beftimmung, ihre Lage und Richtung beweift, dafs mit dem Baue fehr bald nach der Vollendung der Stadtumwallung und vor der vollendeten Befiedlung begonnen worden fein mußte.

Der Fortgang des Baues ist bei einiger Aufmerksamkeit ziemlich gut zu verfolgen. Wir sehen in dem Erdgeschosse des nördlichen Thurmes den Beginn desselben, die Arbeit erstreckte sich sodann auf das mittlere Gewölbe der Façade, endlich auf den südlichen Thurm, bis zur Höhe des Frauenchores; fast gleichzeitig mit der Vollendung des mittleren Gewölbes wurde die erste Etage am nördlichen Thurm fertiggestellt. Die massige Anlage, sowie die Verhältnisse an sich im Gegensatze zu jenen der übrigen (romanischen) Theile lassen erkennen, dass hier, wenn nicht eine längere Unterbrechung des Baues, doch ein Wechsel



des Werkmeisters zu verzeichnen ist; denn die Formen und Stärken der Pfeiler und nicht minder die Lösungen im Frauenchore an der Südseite weisen auf einen entschiedenen Fortschritt in Beziehung auf die Anwendung der Gesetze der Statik und auf die technische Ausführung hin. Ungeachtet dieser Wahrnehmung ist es deutlich erkennbar, dass die späteren Werkmeister bestrebt waren, an dem ursprünglich gefertigten Plan, was die Außenseite des Baues betrifft, so wenig als möglich zu ändern.

Die Ansicht der West-Façade, deren Formen auch von den späteren Meistern festgehalten wurden, gibt uns Anlass zu einigen Bemerkungen. So einfach auch die Anlage der Kirche erscheint, so fällt dennoch, wenn wir von den Dimensionen absehen, die Aehnlichkeit derselben mit dem östlichen, dem Georgen-Chore des Domes zu Bamberg auf und es scheint uns, als wäre beim Baue der Liebfrauen-Kirche zu Neustadt eine Erinnerung an das Stammland der fränkischen Fürsten wachgerufen worden, jedenfalls ist anzunehmen, dass fränkische Werkmeister zur Zeit in Oesterreich und Ungarn thätig waren.[1]

Diese Aehnlichkeit des Bamberger Domes mit unserer Liebfrauen-Kirche erstreckt sich nicht allein auf die allgemeine Anlage, sondern bis zu den Einzelnheiten in den Ornamenten, ja sogar auf die eigenthümliche Orientirung. Nehmen wir dazu in Betracht, dass der erstere in seinen vorhandenen hier in Betracht kommenden Theilen nur um etwa 20 Jahre älter als unsere Kirche ist, so dürfte es gerechtfertigt erscheinen, in die Verhältnisse beim Baue des Georgen-Chores und des Langschiffes am Dome zu Bamberg einzugehen.

Der alte von Kaiser Heinrich II. erbaute, 1012 eingeweihte Dom wurde 1081 durch den Brand zerstört. Nach dem Zeugnisse des Biographen Heinrichs, Dietmar von Merseburg, besaß derselbe zwei an den entgegengesetzten Enden befindliche Krypten, also zweifelsohne schon damals zwei Chöre. Erst Otto I. der Heilige begann 1110 den Neubau desselben, von welchem aber auch nur mehr Spuren vorhanden sind. Der Theil, welcher heute noch an der Ostseite vor das Auge tritt, stammt von dem baulustigen Bischofe Thiemo, der vom Jahre 1192 an den Neubau kräftig gefördert hatte, und es ist für unsere Untersuchungen nicht ohne Wichtigkeit, dass Vermuthungen auftreten, es sei schon unter dem Vorgänger Otto's, einem aus dem mit den Babenbergern in vielfachen Beziehungen stehenden Geschlechte von Andechs, der auch im Georgen-Chore bestattet ist, der Plan zum Neubaue gefertigt worden. Die alten Kryptenanlagen waren für den Werkmeister von 1192 etwas Gegebenes; wo sich derselbe aber von Fesseln frei fühlte, da treten die Analogien mit der Liebfrauen-Kirche in überraschender Weise zu Tage. Sie sprechen sich unverkennbar im Grundplane des Langschiffes und in der Construction der Thürme aus. Selbst die Pfeiler im Innern mit den im

[1] Der Verfasser vermuthet als Werkmeister der Kirche, und zwar der späteren Anlagen in der ersten Periode einen aus dem Geschlechte der *Maurer*, das nachweislich vom 13. bis ins 15. Jahrhundert in Neustadt blühte und zu Ehren gelangte. 1305 wird *Rudolph der Maurer* als Stadtrichter genannt; 1338 *Leopold der Maurer*. Ein *Georg der Maurer* erscheint 1340 in den Urkunden, der Eidam seiner Witwe 1348 als Stifter des heiligen Geist-Altares in der Liebfrauen-Kirche. 1376 ist *Leopold der Maurer* Burgermeister, 1382 Burggraf zu Stuchsenstein. 1402 wirken *Hans* und *Leopold*, 1403 wird eines *Michael* Erwähnung gethan. Ihr Siegel, siehe meine Regesten.

Eck geftellten Rundfäulen finden wir wieder, nicht minder find die decorativen Details von großer Aehnlichkeit, fo die Friefe mit den charakteriftifchen Zahnfchnitten und Kugeln und vor allem die Decoration des füdöftlichen Portales am Georgen-Chore, die wir in ganz gleicher Form an der Liebfrauen-Kirche wiederfinden. Derfelben Schule gehörten auch der Meifter der Michaels-Kirche in Wien, der unvergleichlich fchönen goldenen Pforte am Dome zu Freiberg, des Domes in Gurk, der Abtei-Kirche zu Trebitfch, jener der Kirche in Wechfelburg u. A. an.[1] Auch in Ungarn finden wir Bauten, die unverkennbar der gleichen Schule angehören, wie unter andern die Kirche zu St.Ják. Schließlich mag nicht unerwähnt bleiben, dafs der Dom in Bamberg gleich der Liebfrauen-Kirche in Neuftadt von Südweft gegen Nordoft orientirt ift, und dafs auch an jenem die ftyliftifchen Gegenfätze zwifchen dem Aeußeren und Inneren, welche wir zunächft berühren, fich bemerkbar machen.

[1] *E. Förfter*, Denkmale deutfcher Baukunft I, pag. 19, Taf. 4.

Notizen.

49. Seine Excellenz der Unterrichts-Minifter hat die Confervatoren Dr. ***Heinrich Righetti*** in Trieft, und ***Nicolaus Rizzi*** in Pola in ihrem Ehrenamte auf weitere fünf Jahre (das ift bis Mai 1891) beftätigt, ferner den Cuftos der Waffenfammlung des Allerhöchften Kaiferhaufes ***W. Boeheim*** zum Confervator in Angelegenheiten der II. Section für die Bezirke Groß-Enzersdorf, Miftelbach, Korneuburg und Ober-Hollabrunn in Nieder-Oefterreich ernannt.

Dr. ***Jofeph v. Mayer***, Profeffor an der Landes-Oberrealfchule in Wr.-Neuftadt, und ***P. Archangelus Simeoner***, Profeffor am Gymnafium der Franciscaner in Bozen, wurden von der Central-Commiffion zu Correfpondenten ernannt.

50. *(Gräberfunde bei Civezzano.)* Wenn Alterthümer und Kunftgegenftände der erften Jahrhunderte des Mittelalters in den tyrolifchen Mufeen fpärlich vertreten find, fo darf man aus diefem Mangel nicht den Schluß ziehen, dafs etwa die Trientiner Thaler nach dem Untergange des römifchen Reiches und nach dem Erlöfchen feiner Weltcultur in einen Zuftand des vollkommenen Verfalles gerathen feien.

Hin und wieder findet man im Mufeum zu Trient, in der Sammlung Roveretos, im Ferdinandeum zu Innsbruck und auch im Privatbefitze Refte jener mittelalterlichen Zeit. Leider wurden diefe Gegenftände bis jetzt zu wenig berückfichtigt infolge mangelhafter, oder auch irriger Angabe der Fundftelle, und weil man der prähiftorifchen und römifchen Forfchung verhältnismäßig mehr Aufmerkfamkeit fchenkte als der fränkifch-longobardifchen. Es waren auch, und es ift noch jetzt nicht felten, unter fpät-römifchen Alterthümern Gegenftände der fogenannten „barbarifchen Zeit" zu finden, die als „römifche Funde" bezeichnet wurden.

Die Aufmerkfamkeit auf mittelalterliche Entdeckungen in der Umgebung Trients lenkte der fleißige Sammler ***M. Zanella*** fchon vor Jahren; und feine Sammlung, die er noch bei Lebzeiten mit großer Liberalität dem Mufeo di Trento überlies, beweist welch feinen Sinn und welche Fachkenntniffe jener Sammler befaß. Gegenftände aus ***Piedicaftello*** und aus ***Civezzano*** ließen mit einiger Sicherheit fchließen, dafs in jener Umgebung eine fränkifche oder longobardifche Niederlaffung ihre Todten beftattete.

Von befonderem Intereffe, ja von hervorragender Bedeutung ift der Fund von Civezzano, den die Gebrüder ***Dorigoni*** am 13. Februar 1885 gemacht haben.

Civezzano erhebt fich öftlich von Trient in reizender fonniger Lage. Urkundlich wird im Jahre 845 das nahe gelegene Caftel Fornaco mit ***Civitianum*** genannt. Prähiftorifche, römifche und jetzt barbarifche Funde beftätigen die Bedeutung und die Wichtigkeit diefer Ortfchaft. Auf dem Weingarten-Grunde genannt „al Fofs" bei Ausrodung einiger Maulbeerbäume in einer Tiefe von 1·60 M. ftießen die Arbeiter auf ein bereits zerftörtes Grab, in welchem nebft Menfchenknochen eine eiferne zweifchneidige ftarke Spata (Schwertklinge) ohne Heft (Fig. 1), eine Schließe und ein prismatifcher Bronzeknopf gefunden wurden. Diefer letzte Gegenftand zierte, wie bekanntlich (***Lindenfchmit***, Die Alterthümer unferer heidnifchen Vorzeit I, Heft VI, Tav. 7) das äußerfte Ende der Schwertzunge, und bildete fomit den Schluß des Griffes. Das Schwert zeigt Refte der Holzfcheide und mifst fammt Zunge 86 Cm. Man fand keine Spur eines Sarges vor, noch weniger eine Stein- oder Ziegeleinfaffung und mithin fcheint die einfachfte Beftattungsweife in Anwendung gekommen zu fein

Kaum 2 M. entfernt lag in einem Holzfarge (Fig. 2) ein vollkommen gut erhaltenes Skelett, die Füße nach Often, den Kopf nach Weften, die Arme längs des Körpers geftreckt. Der Sarg, in Form eines Sarkophags mifst in der Länge 2·30 M., in der Breite 0·80 M., in der Höhe 0·50 M. hat ftarke gefchmackvoll gezeichnete Eifenbefchläge. Reizende Thierköpfe fchmücken die Ecken, und in der Mitte des Deckels aus einer fpiralförmig gedrehten Stange bildet fich ein plattgefchlagenes Kreuz. Ob die gezeichnete flache Form des Deckels die richtige war, läfst fich nicht genau beftimmen. Wahrfcheinlich entfpricht mehr der Wirklichkeit ein Deckel in der Geftalt eines Daches. Auf dem



Fig. 1.

Boden, rechts und links des Sarges lagen, entſprechend den Haken des Deckels, vier Ringe, die zum Heben und Tragen des Sarges gedient haben mögen.

Auf der rechten Seite des Skelettes, mit der Spitze nach unten gerichtet, befand ſich das Schwert ebenfalls doppelſchneidig, ſehr verroſtet mit Spuren der Holzſcheide. Sowohl die Form wie auch die Größe (0·92 Cm.) entſpricht den fränkiſchen Schwertern, aber auch ebenſo gut den longobardiſchen (Necropoli barbarica di Teſtona. Atti della società di Archeologia e belle arti per la provincià di Torino. 1880, Val. IV, Heft 1). Auf der Höhe der Schulter lag die Lanze (Fig. 3) mit der Spitze nach oben gerichtet, und in der unmittelbaren Nähe fanden ſich drei Wurfſpieße von eigenthümlicher Geſtalt mit wellenformigen Kanten. Die Bruſt erſchien geſchmückt mit einem reizenden goldenen Kreuze (Fig. 4), gleichſchenkelig (crux immiſſa) im Gewichte von $2^1/_2$ Ducaten. Die Ornamentik, die ſehr häufig auf Ziergegenſtänden der erſten Jahrhunderte des Mittelalters vorkommt, und den orientaliſchen Einfluſs verräth, iſt in dem dünnen Goldblech mittelſt eines Stempels geſchlagen worden. Auch im hohen Alterthum war dieſe bandförmige Flechtart ein ſehr beliebtes Motiv, wie dies die præneſtiniſche Ciſte (Bronzeeimer) aus der umbriſchen Zeit, gefunden in der Certoſa, beweiſt. (*Zannoni* Gli ſcavi della Certoſa.) Es iſt kaum anzunehmen, daſs dieſe Ornamente von den Umbrern oder Etruskern auf die Römer übertragen worden ſind, und daſs die letzteren ſie weiter bis ins Mittelalter verpflanzt hatten. Man findet in der römiſchen Cultur und Kunſt keine Spur dieſer Motive, die dann ſpäter, vornehmlich in der merovingiſchen und carolingiſchen Zeit, ſo beliebt wurden und ſo vielfache Anwendung fanden. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daſs derlei Zeichnungen aus dem Oriente ihren Urſprung herleiten, ſowohl im fernen Alterthume als ſpäter durch die Byzantiner im Mittelalter. Auffallend iſt die Größe dieſes Kreuzes und auch die Form iſt keine gewöhnliche. Die meiſten bis jetzt aus barbariſchen Grabfeldern entnommenen goldenen Kreuze haben keine geradſchenkeligen Arme, ſondern breitgeſchweiſte in der Geſtalt der griechiſchen. Sowohl die hier gefundenen, wie auch die aus der Necropoli barbarica di Teſtona ſtammenden Kreuze, weichen von unſerem ab. Es iſt bekannt, daſs die Kreuze auf die Kleider geheftet wurden, wie auch die an den Enden angebrachten Löcher es beweiſen; ob aber dieſelben eine Auszeichnung, ein Symbol des Chriſtenthums oder ein Attribut der Gewalt oder der militäriſchen Macht bildeten, iſt mit Sicherheit nicht zu beſtimmen. Viele Vermuthungen ſind vorgebracht worden, aber das verhältnismäßig ſehr geringe Material läſst keine verläßliche Interpretation zu.

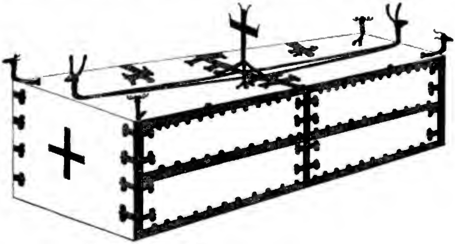


Fig. 2. (Civezzano.)



Fig. 3. (Civezzano.)

In der Gegend der Bauchhöhle traf man verſchiedene feine Golddrähte an im Gewicht von 2 Zechinen, welche ohne Zweifel zum Schmucke und zur Verzierung des Gürtels in demſelben eingewebt waren. Die eiſerne Schnalle (Fig. 5), mit ſilberner Einlage (Tauſchirarbeit) dürfte ebenfalls zum Gürtel gehört haben.

Die Füße erſcheinen von einem 0·40 Cm. im Durchmeſſer breiten umgeſchlagenen Keſſel aus dünnem Bronzeblech beinahe vollſtandig bedeckt. Die Henkel desſelben, die losgelöſt gefunden wurden, zeigen noch Spuren von Blei, womit ſie an den Keſſel angelöthet waren. Welche Anwendung dieſem Gefäße zugedacht wurde, iſt, aus Mangel an parallelen Funden, nicht zu ermitteln.

Zur linken Seite des Skelettes etwa in der Höhe der Schulter lag der Schildbuckel aus Eiſen mit Spuren des Schildgriffes (clavis umbonis) (Fig. 6). Die Form entſpricht der bekannten aus fränkiſcher Zeit, die in Rheinheſſen zum Vorſchein kamen, und unterſcheidet ſich gar nicht von den longobardiſchen aus Teſtona. Der Mittelpunkt des Buckels trägt als Verzierung einen kreuzförmigen vergoldeten Knopf. Dieſer Schmuck bildet bei derlei Schutzwaffen eine Ausnahme, denn am häufigſten ſind die Schildbuckel ganz glatt.

In der unmittelbaren Nähe und ſogar unter dem Schildbuckel kommen ſechs vergoldete Bronze-Knöpfe (Fig. 7) zum Vorſchein, die dazu dienen mußten, um die Holzverkleidung oder Fütterung an dem Schilde zu befeſtigen. Weiters fand man zwei prismatiſche Bronze-Knöpfe, die zu dem Schwert und zu dem langen Meſſer-Scramaſax (Fig. 8) gehörten, welches zur Linken unter dem Gürtel lag

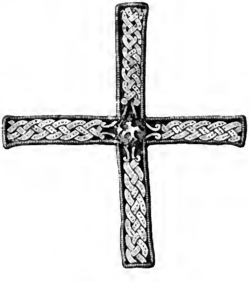


Fig. 4. (Civezzano.)

Ferner fand ſich ein fragmentariſches Armband mit verſtärkt auslaufendem Ende in Form eines Schlangenkopfes. *Lindenſchmit* Bd. I, Heft XII bei VI ſagt: „daſs alle bisher bei den Ausgrabungen unter verläſslicher Aufſicht gefundenen Armringe aus Frauengräbern ſtammen.“ Dieſer Anſicht kann man nun nicht mehr huldigen, da man getroſt annehmen darf, daſs in dem Grabe zu Civezzano ein Krieger ruhte. Der gleiche Umſtand wiederholte ſich in Teſtona und bietet zugleich eine nicht unweſentliche Unterſtützung für die Annahme, daſs im Mittelalter auch die Männer Arm-



Fig. 6. (Civezzano.)

ringe trugen. Ich ſelbſt beſitze ein Armband, welches der Form nach entſchieden dem Mittelalter zugeſchrieben werden muß, und ſolche Dimenſionen aufweiſt, daſs es unmöglich zum Armſchmucke einer noch ſo kräftigen Frau dienen konnte. Ohne genaue Angabe der Lage fand man acht Eiſenreiſe im Durchmeſſer von 20 Cm., von welchen zwei durch eine Handhabe verbunden waren. Es ſcheint, daſs dieſe Reiſe zur Einfaſſung eines kleinen Holzeimers oder Faſschens verwendet wurden. In dieſem Falle würden wir analoge Funde aus dem 5. Jahrhunderte in Schweden verzeichnen, bei welchen nebſt Schwertklingen, Wurfſpießen, Schildbuckeln, auch kleine Holzeimer mit eiſernen Reifen und bronzenen Handhaben ſich vorfanden.

Auch ein ſehr verroſtetes Riemenbeſchlag mit Silber oder Bleiverzierung kam aus dieſem Grabe (Fig. 9).

Das ganze Grab-Inventar ſpricht für einen Krieger aus dem 5. bis längſtens 9. Jahrhunderts. Die Beſtattungweiſe iſt die bei den nordiſchen Stämmen gewöhnlich übliche, denn ſie pflegten ihre Todten in Reihengräber zu begraben, und zwar gekleidet, mit reichen Beigaben und Attributen, theilweiſe in bloßer Erde, häufig in Steinpackung oder auch in Ziegelgräbern, nicht ſelten in Holzſarge.



Fig. 9. 7. 5. (Civezzano.)

Die äußerst reichen Beigaben, die dieſen Todten begleiten, verglichen mit dem ſpärlichen Grab-Inventar des erſten Fundes, ergibt, daſs hier eine vornehme Perſönlichkeit beigeſetzt wurde, die man auch im Grabe auszeichnen wollte. Der Sarg ſelbſt mit dem vielen Eiſenſchmuck, die Waffen, wenn auch Helm und Panzer fehlen, das große ſchöne goldene Kreuz, der goldgeſtickte Gürtel ſprechen für die Diſtinction des Beſtatteten.



Für uns iſt dieſer Fund von Wichtigkeit, weil dies der erſte iſt, der ein vollkommenes Grab-Inventar aus dem Mittelalter uns zeigt.

Welchem Volksſtamme dieſer Todte angehören mochte, iſt wohl nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen; allein große Wahrſcheinlichkeit ſpricht für einen *Franken*, wenn nicht eher ein *Longobarden*-Häuptling es war, deſſen Herrſchaft hier bis gegen Ende des 8. Jahrhundertes währte.

Ueber das Schickſal dieſes Fundes ſei noch erwähnt, daſs derſelbe von Händlerhänden um eine anſehnliche Summe in den Beſitz des Ferdinandeums zu Innsbruck gelangte.

Spätere Ausgrabungen lieferten andere Gegenſtände zu Tage, aus denen der Schluß gezogen werden kann, daſs die Umgebung von Civezzano eine Nekropolis barbarica birgt.

Fig. 8. (Civezzano.)

Zum Schluſſe will ich meinem Freunde Dr. *Giorgio Cav. Ciani*, den wärmſten Dank entrichten für die mir freundlichſt gemachten Mittheilungen und überlaſſenen Zeichnungen, welche er unmittelbar nach dem Funde aufzunehmen Gelegenheit hatte.

L. de Campi.

51. *(Partagirte Römermünzen.)* Dann und wann geriethen bei Ausgrabungen römische Bronze-Münzen in Besitz des Conservators *S. Jenny*, welche die unverkennbaren Spuren einer absichtlichen Theilung unter Zuhilfenahme eines Schneideinstruments oder eines scharfen Meißels an sich trugen. Drei Stücke bilden genaue Hälften (Fig. 10), von einem weiteren ist nur ein Kreissegment, das einem Viertel der Münze gleichkommt, abgetrennt und ein fünftes Stück trägt nur einen scharfen Hieb, welcher die Halbirung bewerkstelligen sollte. Repräsentanten einer weitergehenden Theilung, wodurch auch die halbe Münze noch in zwei Stücke getrennt wurde, welche somit dem vierten Theil des Werthes der Münze entsprachen, fehlen bisher, obwohl nach Analogie mit dem Nachbarlande zu erwarten steht, es werden unter künftigen Funden in Vorarlberg auch diese nicht ausbleiben. Es genügen übrigens die vorhandenen Münzen-Bruchtheile, um die Thatsache zu constatiren, dass die in der Westschweiz gebräuchliche Zerkleinerung des Verkehrsmittels auch in Brigantium stattfand, das doch in einem anderen Lande, in Vindelicien, gelegen war.



Fig. 10.

In einer Abhandlung *R. Forrer's* in der Antiqua Nr. 10, Jahrgang 1885, wird nämlich aus einer großen der Privatsammlung von *A. Dardel Thorens* in St. Blaise und des antiquarischen Museums in Bern entstammenden Reihe solcher Münzen der Schluß gezogen, dass die Sitte, Münzen in ihrem Werth und Gewicht zu verringern, um aus ihnen kleinere, dem kleineren Aequivalent entsprechende Gegenwerthe zu schaffen, schon während der La Tène-Zeit bestand, in welcher sie bei den cursirenden Potinmünzen angewendet wurde; ferners dass mit der römischen Occupation, als gallo-römisches wie römisches Bronzegeld an Stelle der rein gallischen Potinmünzen trat, das Theilen des neuen Geldes auch weiterhin — nunmehr mit besseren Instrumenten — bis weit in die römische Zeit hinein sich erhielt. Dr. *Edmund v. Fellenberg* fand in den römischen Ruinen des Engewaldes eine große Menge solcher halbirter und geviertheilter Münzen vom römischen As des Endes der Republik an, bis zu den schönen Geprägen des 2. Jahrhunderts n. Chr. Seine Wahrnehmung, wie gerade die getheilten Münzen alle schlecht erhalten, sehr abgebraucht sind, stimmt mit der *Jenny's* überein, denn unter den hier gefundenen Exemplaren findet sich nur eines, an dem der Kopf und ein anderes, an dem noch ein S im Felde und . . aes . . . am Rande sich erhalten hat, an allen übrigen ist die Prägung total durch Abnützung verwischt. Offenbar scheuten sich die Leute, schöne Münzen zu zerhacken und wählten dazu die durch Gebrauch stark abgeschliffenen heraus.

52. In *Pirano* wird demnächst, wie Prof. *M. Trenkwald* berichtet, jenes herrliche figurenreiche Altar-Gemälde von *Carpaccio* in der S. Francisco-Kirche zur Aufstellung gelangen, das auf Kosten Seiner Majestät jüngst restaurirt wurde. Bei der schwachen Beleuchtung des Refectoriums, woselbst das Gemälde provisorisch untergebracht ist, kann man das Bild nicht genau untersuchen, und muß sich begnügen zu sagen, dass das Bild sofern nicht schlecht restaurirt wurde, als derbe Uebermalungen vermieden wurden. Fast könnte man versucht sein zu glauben, dass außer einigen Retouchen und der Uebertragung auf starke neue Leinwand die Enthaltsamkeit des Restaurators so weit ging, sogar den alten Firnis zu schonen, denn das Bild erscheint dunkel. Das Bild soll wieder in jener Capelle zur Aufstellung gelangen, für welche es schon ursprünglich bestimmt war, und soll diese eine ganz weiße Marmor-Verkleidung erhalten. Diese Capelle ist in ein Travé des linken Seitenschiffes eingebaut und soll ebenfalls restaurirt werden, gegenwärtig aber noch ganz unfertig. Es fehlen die beiden Lesenen, die Füllungen der kleinen Kuppel, die Nischenfiguren, was alles in Marmor neu herzustellen sein würde. Die ganze Kirche ist frisch geweißt, die schönen alten Marmor-Ornamente der Capelle sind geputzt.

Wie in *Pirano* nimmt auch in *Parenzo* das Weißen überhand. Der dortige alt-venetianische Glockenthurm, vom Boden bis beiläufig zur ersten Stockhöhe und der ursprüngliche schöne Quaderbau sind von da ab bis zur obersten Thurmspitze mit weißem glattem Stucco frisch überzogen, die Füllungen zwischen den drei breiten Lehnen, die wie an allen Thürmen venetianischer Periode sich bis zum Thurmhelm hinauf erheben, und bis zur Erstenstock-Höhe auch hier noch ersichtlich sind, wurden mit Bewurf gleich ausgefüllt, alles glatt gemacht, wobei der Charakter verloren ging. Aehnliches geschah mit dem Vorhofe des Domes, da sind zwar die alten Marmorsäulen unberührt belassen, sonst aber herrscht allenthalben weißer Kalkanstrich mit Ausnahme eines mannshohen ebenso fatalen grauen Anstriches, welcher rings um den Säulengang geführt ist, und wobei leider auch die wichtige Inschrift eines in die Wand eingelassenen frühchristlichen Tabernakels auf das nachlässigste verstrichen worden ist.

An einer Seitenwand des Vorhofes sind verschiedene Fundstücke, Grabsteinplatten, Capitäl- und Säulen-Fragmente eingelassen und aneinander gefügt, wodurch sie allerdings vor weiterer Beschädigung gesichert erscheinen; nur dürfte man demjenigen, der die Aufstellung besorgte, zu viel freie Hand in der Anordnung gelassen haben. Von diesem oben offenen Vorhofe aus wird die einst mit Mosaiken geschmückte Giebel-Façade sichtbar, von denen aber nur mehr zwei Apostelbilder erhalten sind. Die Farbenpracht der zur Erneuerung bestimmten Mosaiken würde mit dem geweißten Vorhofe schlecht stimmen. Die herrlichen Mosaiken im Inneren des Domes, am Baldachin des Hoch-Altars und in der Apsis, erscheinen noch ziemlich wohl erhalten. Nur an der linken Seite der Apsis beginnt der Verfall, es wäre hohe Zeit dem Fortschreiten dieser Schäden Einhalt zu thun.

53. *(Die ehemalige Klosterkirche zu Saar).* Eine fromme Sage berichtet, dass die heil. Jungfrau Maria einem in der Saarer Wildnis herumirrenden Grafen (Přibislav v. Křižanau, Burggrafen von Eichhorn) an einem Brunnen, als wenn sie sich abwische, erschienen sei, und demselben nicht eher aus der Wuste helfen

wollte, bis er nach längerer Weigerung ſich entſchloſs, ein Kloſterſtifter zu werden, welches Gelübde aber erſt Boczko Graf von Bernegg und Nidda Burggraf von Znaim, ſammt ſeiner Schwiegermutter, der Witwe dieſes Přibislav im Jahre 1251 erfüllten, indem ſie ein geiſtliches Haus Ciſterzienſer-Ordens unter dem Namen „Fons Mariae," Marien-Brunn in Saar ſtifteten und einige Ordensmänner aus dem böhmiſchen Kloſter Pomuk anher beriefen. Eine andere Verſion erzählt wieder: Boczko Graf von Bernegg habe die wunderbare Heilung ſeiner Blindheit dem Gebrauch des hieſigen „Marien-Brunnenwaſſers" zu verdanken gehabt und deswegen das Kloſter geſtiftet. Die markgräfliche Beſtätigungs-Urkunde Přemysl Otakar's vom Jahre 1252 über die Fundation dieſes Kloſters beſagt nur, daſs die Stiftung in Erfüllung eines „gewiſſen Gelübdes" des verſtorbenen Přibislav erfolgte.

Das Stift wurde aber 1286 von Räubern verwüſtet und erſt 1294 wieder hergeſtellt. Mit dem Jahre 1420 beginnen jedoch für dasſelbe eine ununterbrochene Reihe ſchwerer Schickſalsſchläge und Prüfungen, welche faſt bis zu deſſen Aufhebung fortdauerten; denn bereits 1421 beraubten und verbrannten die Huſſiten das Kloſter gänzlich und ermordeten auch mehrere Ordensmänner. Gegen 1460 wieder hergeſtellt und im erträglichen Zuſtande, mußten es die Conventualen 1469 des ausgebrochenen Krieges wegen verlaſſen. Es erholte ſich zwar 1488 neuerdings, aber 1530 durch wiederholte Unglücksfälle hart betroffen, vertrieb ein feindlicher Einfall die Brüder in die Fremde. Zurückgekehrt minderte ſich die Zahl der Prieſter derart, daſs bis zum Jahre 1607 blos vier Ordensmänner hier waren, die noch dazu den Befehl erhielten, 1614 das Kloſter zu räumen. Darauf wurde die bisherige Abtwohnung 1617 in ein gutsherrliches Schloſs umgeſtaltet, ein Theil des Conventsgebäudes niedergeriſſen und der Ueberreſt den aus Kremſier hierher verſetzten Franciscanern übergeben. Das Stift und die Stift Saarer Güter gelangten nun in den Beſitz des Cardinals Dietrichſtein, deſſen Erbe Fürſt Maximilian die Herrſchaft 1638 dem Ciſtercienſer-Orden verkaufte, daher die Franciscaner nach Kremſier zurückgehen mußten.

Inzwiſchen plünderten hier die Schweden 1647 nicht unbeträchtlich. Als ſich darauf das Stift erholte und wieder gehoben hatte, brannte es 1689 ab, wodurch das ganze Gebäude in Aſche fiel.

Nach vollendetem Neubaue traf es abermals das Unglück, daſs das Conventsgebäude ſammt dem Kirchendache in Flammen aufging. Kaum war das Gebäude aber hergeſtellt, als am 16. Juli 1784 nochmals Feuer ausbrach und binnen $^3/_4$ Stunden das Kloſter ſammt Kirche, Thurm, Glocken und Uhr verzehrte und blos die Abtwohnung nebſt den Wirthſchaftsgebäuden gerettet wurden.

Schließlich wurde es am 4. October 1784 mittelſt kaiſ. Befehl aufgehoben. Damals lebten hier außer den Prälaten 49 Ordensmänner, wovon die meiſten in die Seelſorge übergingen. In der Bibliothek fand man 14 Bände Handſchriften, 25 Incunabeln, 960 brauchbare und 102 unvollſtändige theologiſche Werke, dann eine große Anzahl anderer Bücher.

Der letzte Abt *Otto Steinbach von Kranichſtein,* einer alten deutſchen Adelsfamilie entſtammend, die als Wappen im blauen Felde einen ſchräg gelegten wellenförmigen Querbalken und unter demſelben drei ſilberne Steine führte, war 1751 zu Roſenberg in Böhmen geboren. Als Stifts-Archivar und Abt ein raſtloſer Förderer der Landesgeſchichte, ſchrieb er ſehr viele Werke. Nach Aufhebung des Stiftes wurde er zum geiſtlichen Rath und Referenten in Prag ernannt. Er ſtarb zu Wien am 19. Februar 1791 im 40. Lebensjahre.

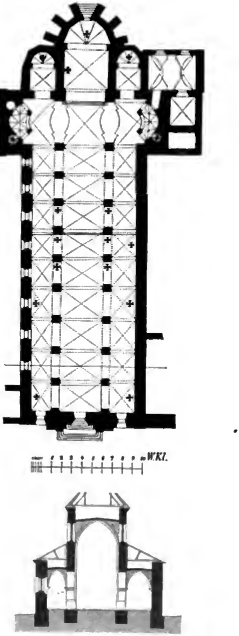


Fig. 11, 12. (Saar, Mähren.)

Herrſchaft und Stift Saar ward nach der Aufhebung bis zum Jahre 1826 von der k. k. Staatsgüter-Adminiſtration verwaltet, dann an den böhmiſchen Oberſt-Landmarſchall Joſeph Grafen Wratislaw von Mittrowitz und von deſſen Erben 1831 an Fürſten Franz

Joseph von Dietrichstein verkauft, dessen Tochter Clotilde, vermählte Gräfin Clam-Gallas nunmehrige Besitzerin der Herrschaft ist.

Das Schloss Saar liegt hart an der böhmischen Gränze in einem freundlichen Thale am Sázavaflusse. Von der ehemaligen Größe und architektonischen Zier sowie seiner inneren Ausstattung blieben aber nur wenig Reste erhalten, wie das zweistöckige Prälatengebäude aus dem 17. Jahrhundert — jetzt Schloss nebst Wohnungen für Beamte und Kanzleien — mit einem ovalen Saal, dessen Kuppel noch kunstvolle Fresken zieren, darstellend Scenen aus dem alten und neuen Bunde, dann die himmlische Seligkeit der Heiligen aus dem Cistercienser Orden, welche wahrscheinlich später von dem Hofmaler K. Karl VI,. dem Bologneser Simon Gionimo, der im Stifte durch mehrere Jahre unterhalten wurde, meisterhaft gemalt sind.

Knapp daran befindet sich die ehemalige Convent-Kirche zur Himmelfahrt Mariens, jetzt Pfarrkirche, eine im Uebergangsstyl gebaute dreischiffige Hallen-Kirche, deren Gewölbe auf starken Pfeilern ruhen. Durch die oftmaligen Brände hat sie aber vielfache Aenderungen erhalten, ohne dass der ursprüngliche Bau-Charakter verwischt worden wäre (Fig. 11 u. 12). Sie ist 79 M. lang und 19 M. breit und enthält mehrere Seiten-Altäre, deren Bilder theils von Gionimo, theils von Saarer Maler Thom. Schabart (1705), sowie von Thad. Töpper aus Groß-Meseritsch (um 1760) gemalt sind.

Das Haupt-Altarbild malte Michael Willmann 1692 und die Figuren dieses Altars verfertigte der Bildhauer A. Theny aus Böhmen 1709—1735.

Die Kirche hat 40 Fenster, einen Musik-Chor auf kühnem Bogen von 12 Schritt Spannweite, darauf eine reich ornamentirte Orgel. Zwei Grüfte für die ehemaligen Äbte und Ordensmänner, nebst welchen früher noch drei andere da bestanden, nämlich für das Geschlecht der Kunstadt, der Lipa und Kaunic, wie deren Wappen noch bezeugen.

Die prächtig geschnitzten Chorstühle mit 48 Sedilien vor dem Presbyterium, das durch ein reich verziertes und kunstvoll gearbeitetes hohes Gitter — eine schöne und seltene Schlosserarbeit aus dem Jahre 1666 — von dem Schiffe abgeschlossen wird, machen einen besonderen Effect. Die Ausstattung der Altare und der Kanzel, daran als Symbol der Marien-Blumen plastisch abgebildet ist, zeugt noch von der einstigen Prachtliebe und Erhabenheit des Ordens, der hier wirkte. Denn der Chronica domus Sarensis zu Folge, die der Ordensmann Johann von Augusta (Augsburg?) im Jahre 1300 schrieb, erfahren wir, dass dessen Vater Ekkard aus Deutschland beim Klosterbau vor 1268 als Steinmetz beschäftiget war, und Johann selbst „die Sitze, in welchen die junge Herrschaft dem ewigen Gott lobsingt," schnitzte und bemalte.

In der geräumigen Sacristei befindet sich ein schönes Wasserbecken in Gestalt einer großen Muschel aus schwarzem Marmor, die von einem einköpfigen gekrönten Adler getragen wird, welcher als Bruststchild die Insignien der Herren von Kunstadt trägt und in der rechten Klaue ein Kreuz hält. Es ist dies das Münsterbergische Wappen, welches die herzoglichen Brüder Albert, Georg und Karl 1502 als Nachkommen der Kunstadte den Aebten und dem Stifte, sammt dem Siegeln mit rothem Wachse verliehen (*Steinbach* II. 197). Ober dem Becken ist die Darstellung des Brunnens Mariae ersichtlich.

Das hohe Haupt-Portal der Kirche im Spitzbogen, mit zierlich profilirter Steinverkleidung wird durch ein massives eisenbeschlagenes Doppelthor geschlossen, auf welchem kreuzweis gelegte und mit vergoldeten Rosetten befestigte Stäbe haften, zwischen deren Rhombensond je eine heraldische Lilie und ein Stern wechseln. Sie sind aus Eisenblech geschlagen und waren vormals vergoldet.

Oberhalb dieses Portales befindet sich an der Stirnwand ein großes Rundfenster, das früher ein zierliches Maßwerk gehabt hatte. Der ehemalige große Kirchenthurm, da baufällig, ward im Jahre 1845 abgetragen und wurden seine vier neueren Glocken auf den massiven Uhrthurm bei der Schule im Hofe verlegt.

An die Kirche lehnt sich das gewesene lange Conventsgebäude an, hievon blos ein Theil, darin die Wohnung des Seelsorgers, erhalten blieb, während die übrigen Räume eine vollständige Ruine sind und so dem Ganzen ein romantisches Aussehen verleihen. Besonders malerisch präsentiren sich diese Räume von der Gartenseite, wo der ehemalige Kreuzgang gewesen, aus dem die Conventualen in die Kirche gelangten.

Dieser Eingang ist jetzt vermauert, doch zeigt die in gothischer Form noch erhaltene Verkleidung ein weit vortretendes schön ausgeführtes Stableisten-Portal. Links daneben erblickt man an der Wand noch zwei al fresco gemalte Scenen, darstellend den Tod des heil. Bernhard und dessen Erscheinung Mariens. Die einst hier gewesenen Malereien sind schon lang verschwunden.

Dagegen erhielt sich mitten im ehemaligen Conventsgarten jener berühmte circa vier Klafter tiefe Brunnen, von welchem das Stift den Beinamen „Fons Mariae" führte und dessen vortreffliches Wasser dem Burggrafen Boczko Grafen von Bernegg die verlorene Sehkraft wieder gegeben haben soll.

In einer gemauerten achteckigen Capelle, die eben so viele Strebepfeiler stützen, mit drei offenen gothischen Maßwerk- und drei blinden Fenstern, dann einem spitzbogigen Thor, ober dem das Bildnis des Marien-Brunnens in einer Nische ausgemeißelt ist, befindet sich der eigentliche Brunnen. Die inneren Wände dieser Capelle sind mit einem gothisch gezierten Parapet sammt acht canelirten Flachsäulen, die ein einfaches Kreuzgewölbe tragen, bekleidet. Die in Mitte dieses Raumes bestehende Brunnen-Quelle ist durch eine achtkantige Marmor-Einfassung geschützt. Auf ihr fußet ein kunstvoll ausgeführter Eisenaufsatz, nämlich acht Stäbe, die sich oben in Bügelform kronartig verbinden und die heil. Maria mit dem Kinde, umgeben von Engelgestalten, gleichsam thronend tragen. Den Fuß der Stäbe bilden Löwentatzen und die Bügel sind mit Blumen, Blättern und Schnorkeln — eine zierliche Schmiedearbeit — decorirt, welche ehemals vergoldet waren. Wir können blos annehmen, sie sei etwa Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Und da an einer Stelle der Außenwand das Dietrichstein'sche Wappen angebracht ist, so dürfte eine Restauration nach 1830 erfolgt sein.

Auf dem östlich neben Schloss Saar sich erhebenden „grünen Berge", von dessen Fuße bis zum Scheitel eine Baumallee führt, während der übrige

Theil des Berges mit Waldbäumen bepflanzt iſt, ließ der Saarer Abt Wenzel Weymluwa zwiſchen 1719—1722 durch den geſchickten Architecten Santini eine ſehenswerthe fünfeckige Capelle zu Ehren des heil. Johann von Nepomuk erbauen. Der Olmützer Weihbiſchof Johann F. J. Graf Braida conſecrirte ſie feierlichſt am 27. September 1722.

Ihre meiſterhafte Bindung des hohen zu einem Stern ſich formenden Kuppel-Gewölbes ſammt herumführender Galerie iſt beſonders ſchön, ſo wie der Gedanke, der in Rückſicht auf die Joanneï'ſchen fünf Sterne überall gut angebrachten fünffachen Zahl der großen und kleinen Eingänge, der Altäre und übrigen Beſtandtheile, die bis auf die geringſte Verzierung überall ſternförmig oder wenigſtens fünfeckig ausgeführt wurde. Leider hat die Capelle durch Elementarſchäden viel gelitten, da im Jahre 1842 und 1850 ein Blitzſtrahl das Dach ſowie den Thurm verbrannte und im Jahre 1851 durch Einbruch mancher Schaden verurſacht worden iſt.

Trapp.

54. Das kleine Kirchlein im *Moos* bei Niederdorf (Puſterthal, Tyrol) birgt eine Reihe ſehr intereſſanter Reſte alter Kunſtarbeit, worüber hier kurz geſprochen werden ſoll. Das frei im Thale bei einer kleinen Häufergruppe gelegene Gotteshaus, mit dem üblichen gothiſchen Tyroler Spitzthurm, hat ein Schiff von drei Travées, dann zwei Joche im Chor, der mit drei Seiten das Achteck ſchließt. An den Wänden laufen Dienſte herab, vorn mit einem vorgelegten Rundſtab, ganz übereinſtimmend mit jenen in der größeren Kirche des nahen Ortes *Aufkirchen*, wo ähnliche Netzgewölbe vorkommen. Offenbar ſtammen beide Bauten aus derſelben Schule, vielleicht vom nämlichen Meiſter. In Moos hat ſich derſelbe über dem Triumphbogen mit folgender Inſchrift verewigt:

hoc opus conpletum in vigilia michahelis 1492
D X S
das paw hat vol pracht maiſter Sigmunt von ſtegn.

In den Gewölbekappen über dem Hoch-Altar ſind in vier Medaillons die Zeichen der Evangeliſten in Fresco, mit Banderolen, woraufInſchriften, wie Matheus evangeliſta etc. auf blauem Grunde im Styltypus des 15. Jahrhunderts gemalt. An den beiden mittleren Kappen ſind zwei gemalte deutſche Tartſchenſchilder angebracht. Der eine enthält das Wappen von Görz, der andere das der Gonzaga. In den rautenförmigen Schlußſteinen des Chors ſind polychrom dargeſtellt die Schlange der Mailändiſchen Visconti, der Tyroler Adler und die ſegnende Hand in Wolken. Die Schlußſteine des Langhauſes, theils rhombiſch, theils kreisrund, tragen das Bruſtbild der Madonna mit dem Kinde, eines Biſchofs und anderer Heiliger, ebenfalls 15. Jahrhundert.

Der Hoch-Altar im ſpäten Renaiſſance-Styl enthält gothiſche Schnitzereien von einem älteren Einrichtungsſtück dieſer Beſtimmung, in Gold und Farben gefaſst. Die Reliefs ſtellen vor die Anbetung der Waiſen, Pietà, Gott Vater: (15. Jahrhundert).

An der ſüdlichen Außenwand der Kirche iſt ein coloſſales, ſtark beſchädigtes Fresco des heil. Chriſtoph angebracht, roher als dasjenige gleichen Gegenſtandes in Aufkirchen. Der Heilige iſt jünglinghaft aufgefaſst, das Chriſtuskind hat ein mit Granat-Apfelmuſter decorirtes Kleid, Chriſtoph ein kurzes Röckchen, gelbes Unterkleid, rothen Mantel; er ſtützt ſich auch hier auf eine Palme als Wanderſtab, das Kind hält den Reichsapfel, im Waſſer ſchwimmt eine gekrönte Sirene, rückwärts Landſchaft. Im Ganzen verräth ſich ſüdlicher Einfluß; die Entſtehungszeit des Gemäldes dürfte über den Beginn des 16. Jahrhunderts nicht zurückdatiren.

Endlich ſchmückt noch die Außenſeite des Kirchleins hinter dem Hoch-Altar, alſo in der Achſe des Polygons, ein zweites Fresco. Es ſtellt das Crucifix dar, deſſen Stamm Magdalena umklammert, welche daneben kniet. Sie hat ein blaues Kleid und rothen Mantel, ſowie weißen Halsſchleier, neben ihr ſteht die Salbenbüchſe. Die Inſchrift der dabei befindlichen Tafel leſe ich:

die figur hat geferimit maiſt
hañs halberc (r?)
L·XXXXII jar.

Auf dem daneben gemalten Schilde iſt grau in grau dargeſtellt ein Nagel zwiſchen zwei gleichen undeutlichen Gegenſtänden von der Form:



Die Gründung des Kirchleins hängt mit dem Aufſchwung des nahegelegenen Bades Alt-Prags zuſammen. Hier beſtand ſchon 1490 eine Anſiedlung, wo der Forſtknecht Hofſtätter hauſte, dem die heilſame Quelle des Hirſchbrunnens bereits bekannt war und Dienſte leiſtete. Der Rath des letzten Landgrafen von Görz Leonhard Theobald von Fraunſtätter bewilligte ihm die Errichtung eines „Badels", deſſen Ruf zunahm, als die Gemahlin Leonhard's, eine Herzogin von Mantua, welche 1491 in Lienz weilte, dort von ihren „Leibſchmerzen" geheilt worden war. Sie ſtiftete die durch Meiſter Sigmund von Stegen erbaute Kirche im Moos 1492, bei deren Einweihung dem Hofſtätter ein Lehensbrief ausgeſtellt wurde, welchen ſpäter Erzherzog Ferdinand am 6. October 1565 beſtätigte und erweiterte.

Bezüglich der Inſchrift des Crucifix-Bildes beſtehen verſchiedene, von einander abweichende Leſearten. Ich habe ſie genau copirt. Daſs Manche gar Hans Holbein leſen und dem großen Meiſter dieſe mittelmäßige Malerei vom Jahre 1542 zuſchreiben wollten, braucht wohl nicht ernſt genommen zu werden. Das „geferimit" (gefriemt d. i. beſtellt) geht überhaupt nicht auf den Künſtler, ſondern blos auf den Auftraggeber.

Ilg.

55. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs am 26. Mai Morgens der nördliche Thurm der Baſilica in *Sekkau* eingeſtürzt iſt. Der Thurm fiel auf die Nordſeite außerhalb des Kirchenſchiffes in den Stiftshof, den nördlichen unbewohnten Tract des Stiftsgebäudes theilweiſe durchſchlagend und auch den am Thurme angebauten ebenfalls unbewohnten Zubau beſchädigend. Die Kirche ſelbſt und der ſüdliche Thurm haben keinen Schaden gelitten, nur iſt am Portale das aus Quadern aufgeführte Kuppelgewölbe am Scheitel eingeſchlagen worden, und mußte die obere Portalmauer wegen der ſtarken Erſchütterung abgetragen werden.

56. Ueber den Email-Altar zu *Zimmerlehen* find der Central-Commiffion fehr werthvolle Nachrichten zugekommen. Der Pfarrer von *Völs* hatte nämlich zwei Abfchriften von Documenten aus den Jahren 1606 und 1793 vorgelegt, von welchen das erftere befagte, dafs Ferdinand von Kuebach, Viertlhauptmann an der oberen Etfch etc., bei feinem Anfitz Zimmerlehen im Jahre 1594 die Capelle gebaut und im Jahre 1606 eine Gottesdienftftiftung conftituirt hat, zu deren Perfolvirung eben die befagte Capelle fammt Altar und

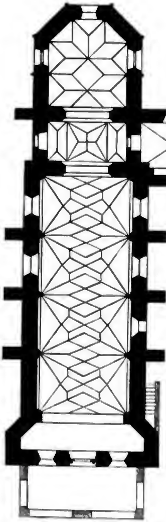


Fig. 13. (Wallersberg.)

allem fonftigen Inventar für ewige Zeiten gewidmet worden ift; das zweite Document anno 1793 ift der Kaufvertrag, vermöge deffen der Hof Zimmerlehen von der von Kuebach'fchen Familie an die Familie Fulterer überging. Wenn nun auch diefes Document keineswegs klare Auffchlüffe über die Eigenthumsverhältniffe bezüglich der Capelle und des Altares gibt, fo geht aus demfelben im Zufammenhalte mit dem letzten Kaufvertrage vom Jahre 1876 doch fo viel hervor, dafs der jeweilige Hofbefitzer die Pflicht der Erhaltung der Capelle und ihrer Einrichtung als eine Reallaft übernahm und ihm gewiß das Recht nicht zuftehen dürfte, ohne weiteres irgend etwas aus der Capelle zu veräußern. Diefe Stiftung hat daher mindeftens den Rechtsbefitz des Servituts des Gebrauches an der Capelle, daher der factifche Befitzftand gewahrt werden muß, was durch ein Verkaufsverbot erreicht wird. In diefem Sinne ift auch die politifche Behörde vorgegangen und hat auf Anfuchen des Pfarrers von *Völs* dem Eigenthümer der Capelle das Verbot ertheilt, den Altar oder fonft ein Stück der Capelleneinrichtung zu mindern oder zu veräußern.

57. *(Notizen aus Kärnten.)*
Die Pfarrkirche zu *St. Peter* am *Wallersberg* (Fig. 13) ift ein geofteter langgeftreckter einfchiffiger

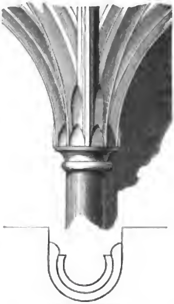


Fig. 14. (Wallersberg.)

Bau. Durch ein fpitzbogiges Portal mit profilirtem Gewände betritt man einen mit einer Tonne überdeckten Vorraum, der breiter ift als das fich unmittelbar anfchließende Kirchenfchiff, welches aus vier Jochen befteht, die mit je einem Sterngewölbe überdeckt

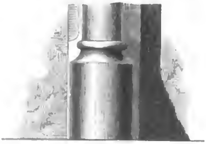


Fig. 15. (Wallersberg.)

find. Die Rippen ruhen auf Wandpfeilern mit je einer Dreiviertel-Säule als Vorlage und verfchneiden fich unmittelbar in die Trommel ober dem einfachen Capitäl (Fig. 14). Der Dienftfockel befteht aus einem runden Wulfte über der Abfchrägung (Fig. 15). Der Orgel-Chor

nimmt das erſte Joch ein und ſchiebt ſich mittelſt eines Holzzubaues auch noch in das zweite Joch vor. Die Schiffſenſter ſind bis auf eines modernifirt, dieſes iſt zweitheilig mit Fiſchblaſen-Maßwerk. An das Schiff

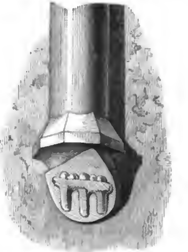


Fig. 16. (Wallersberg.)

ſchließt ſich das Thurm-Quadrat an, in ſeinen Oeffnungen zwei enge ſpitzbögige Bögen bildend. Dieſer Raum iſt ebenfalls mit einem Sterngewölbe überdeckt. Das Presbyterium bildet ein Joch und den fünfſeitigen

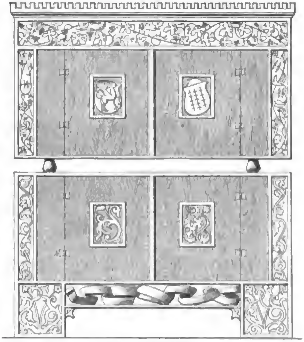


Fig. 17. (Wolfnitz.)

Chorſchluſs mit moderniſirten Fenſtern. Die Rippen ruhen auf Dienſten, die mit einem achteckigen Capitäle verſehen und mit Blattwerk und Köpfen abwechſelnd geziert ſind, ſich bis zur Fenſterhohlbank herabſenken und theils ſich in die Wand verlieren, theils mit kleinen achteckigen Anſätzen, daran ein Schild (Fig. 16) oder Kopf abſchließen. Außen am Chor Wanddienſte bis $^{3}/_{4}$ Höhe hinaufreichend und achteckig pyramidal abgedacht. Dem Innern des Langhauſes entſpricht ein Syſtem von einfachen Strebepfeilern. Das gothiſche Kirchengebäude ſtammt aus zwei Bauzeiten, einer älteren und einer jüngeren, der das Presbyterium angehört. Der Thurm hat ſpitzbogige Schalllöcher und ein Zwiebeldach. Von der Kirchen-Einrichtung iſt zu erwähnen die achteckige Kanzel mit Steinunterbau und gewundener Säule. Die alte Brüſtung fehlt. Weißmarmornes Weihwaſſer-Becken von eigenthümlicher Geſtaltung, ſehr ſchadhaft, mit Eiſenreifen umzogen. Der Taufſtein ebenfalls von weißem Marmor aus dem 16. Jahrhundert.

Außen nördlich ein römiſcher Votivſtein, an der Südſeite ein antiker Relief in Medaillon-Form mit einem Mannes- und Frauen-Bruſtbild.

Die Sacriſtei der *St. Leonhards-Kirche* bei *Wolfnitz* beſitzt einen intereſſanten Paramenten-Schrank (Fig. 17) mit ſchönen Schnitzereien. Derſelbe beſteht eigentlich aus zwei niedrigen aufeinander geſtellten Schränken mit Flügelthüren, davon der obere mit einem crenellirten Abſchluſs verſehen iſt. Beide Käſten ſind von

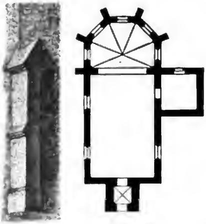


Fig. 18. 19. (Trebeſſing.)

einem zierlich geſchnitzten Relief-Bande eingefaßt. In den Füllungen der Flügel theils Wappen, theils Ornamente

Die Filial-Kirche zu *St. Katharina* bei *St. Ulrich* nächſt *Feldkirchen*, ein ſehr kleiner Bau mit flachgedecktem Schiffe und rundgewölbtem Chor beſitzt eine ſehr ſchön geſchnitzte Brüſtung des Orgel-Chores aus Fichtenholz. Sie iſt ſechsfeldig mit aufgelegten Ornamenten im ſpät-gothiſchen Style, Geflechte von Ranken, Diſtel- und Wein-Blättern, Früchten, dabei Vogel. Ein Feld mit verſchlungenen Bändern zeigt die Jahreszahl 1526 und einzelne Buchſtaben. Die Zwiſchentheilung durch Rundſtäbe, unten Sockelgeſims. Ein Seiten-Altar von 1688.

Die Kirchen-Ruine in *Trebeſſing* nächſt *Gmünd* zeigt ein fünfſeitiges Presbyterium aus dem Achteck conſtruirt, eintheilige ſpitzbogige Fenſter, Strebepfeiler (Fig. 18 und 19), Rippen-Gewölbe mit Schlußſtein und Conſolenſtutzen, darüber ein Nothdach. Das Schiff verfallen. Der Renaiſſance-Thurm noch eingedeckt. Außen am Presbyterium Reſte einer Wand-

malerei, man erkennt noch einen Engel mit einer Poſaune, und dabei ein Spruchband.

Die *Leonhard-Kirche* bei *Tweng* gehört zu den wenigen rein erhaltenen gothiſchen Kirchen Kärntens, und dürfte in den erſten Decennien des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein. Das Langhaus der einſchiffigen Kirche (Fig. 20) beſteht aus zwei Jochen, welche mit einem einfachen ſtreng conſtructiven Rippen-Syſtem überdeckt ſind. Das Presbyterium beſteht aus einem Joche und dem gewöhnlichen polygonen Chorſchluſſe. Alle Räume ſind gleich hoch. Die Rippen laufen im Schiffe an runden Dienſten ohne Capitäl an, im Presbyterium läuſt die Rippe mitunter als Dienſt ganz herab. Unter den Fenſtern finden ſich ſeichte im Segment-Bogen abgeſchloſſene Niſchen. Die Fenſter ſpitzbogig mit Maßwerk. Die Brüſtung des Orgel-Chores maßwerkartig durchbrochen; das Haupt-Portal rundbogig

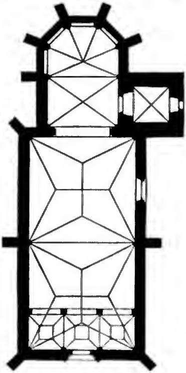


Fig. 20. (Tweng.)

mit reicher Gewandung, ſchöne Beſchläge. Der Thurm viereckig mit großen Spitzbogen-Fenſtern. Im Presbyterium ein alter Chorſtuhl mit neuer Vorderwand, die Rückwand iſt mit reichem Schnitzwerk in den Füllungen verziert, Zinnen-Fries. In einem Felde: Maria hilf uns und 1512 und Andre Kamper. Die Hauptzierde der Kirche bildet der große vollſtändig erhaltene Flügel-Altar mit reichem Schnitzwerk. Auf einfacher ſteinerner Menſa eine hohe Predella, ein Schrein mit zwei Flügeln. An dieſem innen zwei Engel in Relief mit den Marterwerkzeugen, auf der anderen Seite, St. Eliſabeth und St. Helena. Auf der Predellawand eine Heilige gemalt, auf der Rückwand das Schweißtuch. Im Kaſten St. Leonhard, St. Sebaſtian und St. Rochus, ganze Figuren. Auf den Flügeln innen in bemaltem Relief St. Rupert und Wolfgang, außen gemalt St. Hemma, Bonifaz, St. Heinrich und andere. Im Coronement der Ecce homo mit Johannes und Maria. Auf der Rückwand St. Laurenz und St. Chriſtoph. Rechts und links je ein Ritter auf einer Conſole. In der Sacriſtei ein einfacher Meſskelch aus dem 16. Jahrhundert, und eine gothiſche Truhe mit einfacher Tyroler Flachſchnitzerei und Original-Beſchlägen.

58. *(Siegel böhmiſcher Städte.)*

Das in Fig. 21 abgebildete runde Siegel, welches einen Durchmeſſer von 4 Cm. hat, gehört der Stadt *Beraun*, führt im Schriftrahmen innerhalb einfacher Randleiſten folgende Legende: *Sigillvm·minvs·civitatis·beraunenſis (Lapidare). Am Außenrande ein Lorbeerkranz. Im Siegelfelde eine gezinnte Quadermauer mit offenem Thor, das im ſpitzen Winkel ſchließt,



Fig. 21. (Beraun.)

darin ein halb herabgelaſſenes Fallgitter, darunter ein gegen links ſchreitendes Lamm, beiderſeits des Thores je ein halbrunder Thurm mit einem Fenſter, Zinnenkranz und Spitzhelm, von den Thürmen ſetzt ſich die Stadtmauer weiter fort. Ueber der Thormauer ein wachſender Ritter mit Schwert und Schild, darauf der böhmiſche Löwe. Siegel aus dem 16. Jahrhundert.

In Fig. 22 iſt das ſchöne Siegel der Stadt *Laun* aus dem 14. Jahrhundert abgebildet. Dasſelbe iſt rund,



Fig. 22. (Laun.)

mit 65 Mm. im Durchmeſſer, und führt innerhalb Perllinien als Umſchrift folgende Legende: † Sigillvm. majvs · civitatis · delvna* (Lapidar). Im Bildfelde eine gezinnte Stadtmauer, die zwei Ecken bildend und an den Seiten ſich zurückziehend gegen den Rand aufſteigt.

Spitzbogiges Thor, offen mit Fallgitter. An den beiden Ecken je ein achteckiger Thurm mit einer langen Fenſterſchlitze, Zinnengalerie und Spitzhelm. Zwiſchen beiden Thürmen ein Dreieckſchild, darin Stern und Mondſichel. Der Original-Stempel dieſes in kräftiger Arbeit ausgeführten Siegels ſoll noch vorhanden ſein. Fig. 23 veranſchaulicht das kleine Siegel derſelben Stadt; im Siegelbilde ſehen wir die faſt ganz gleiche



Fig. 23. (Laun.)

Darſtellung, wie eben beſchrieben, die Umſchrift lautet: † s*minvs*civitatis*de lvna. Dieſer Stempel mag mindeſtens um ein halbes Jahrhundert jünger ſein.

Fig. 24 und 25 veranſchaulichen zwei Siegel, die ſich auf die Stadt *Braunau* beziehen. Das erſte Siegel,



Fig. 24. (Braunau.)

rund mit einem Durchmeſſer von 40 Mm. gehört in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts und zeigt im Siegelfelde einen zierlichen Dreipaß mit Eckknorren und darin einen unten zugeſpitzten Schild, darin gegen



Fig. 25. (Braunau.)

links gewendet ein Schwan (Gans?) und oben rechts ein Stern. Die Legende ſagt: Sigillvm*civivm*de* brawnaw*. Das andere Siegel hat folgende Legende: † s. civivm de brvnov innerhalb Perlenlinien und führt im Siegelfelde einen ſeitwärts und unten gerundeten Schild, darin gegen rechts gewendet der Schwan und der Stern; dieſes Siegel dürfte um ein halbes Jahrhundert älter ſein.

In Fig. 26 erſcheint das Siegel der Stadt *Haida.* Dasſelbe gehört bereits in die Zeit gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. Es iſt von einem Lorbeerkranze umrahmt und zeigt im Bildfelde einen verſchnörkelten Schild, darin eine zweithürmige Burg. In der Mittelmauer ein rundbogiges Thor mit Fallgitter, darüber



Fig. 26. (Haida.)

zwei kleine viereckige Fenſter, in den über Eck geſtellten und crenellirten Thürmen unten eine kleine Pforte, dann zwei kleine viereckige und zwei größere rundbogige Fenſter übereinander. Ueber dem Mittelbaue ſchwebt ein Schild mit einem Schwane als Wappen und wachſend als Zimier, umgeben von reicher Helmdecke. Die Legende befindet ſich zunächſt des Kranzes innen und umzieht den Schildesrand von links gegen unten nach rechts, oben ihn freilaſſend, ſie lautet: ſigillvm civitatis mericenſis.

59. Conſervator *Pirkmayr* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die eingeſammelten pfleggerichtlichen *Archive des Herzogthums Salzburg,* die für die Landes-Geſchichte von hoher Bedeutung ſind, in einem paſſenden und ſicheren Saale des Regierungs-Archivs zu Salzburg untergebracht wurden.

60. Der *kärntniſche Geſchichts-Verein* machte an die Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs in Betreff der archivaliſchen Arbeiten gegenwärtig gegen 3300 Urkunden repertoriſirt ſind, ſo daſs alle präcis datirten Stücke bis zum Jahre 1435 durchgearbeitet erſcheinen.

Die Repertoriſirungsarbeit, auf welche früher die meiſte Arbeitszeit verwendet worden war, mußte eine Einſchränkung erfahren, als im Herbſte 1885 mit der Ordnung des *Arnoldſteiner Archives* begonnen wurde. Die Ordnung, in welche das letztere zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch den Hofrichter *Ainether* gebracht worden war, iſt im Laufe der Zeit ſo vollſtändig geſtört worden, daſs in den einzelnen Actenpacketen ſachlich gar nicht zuſammenhängende Schriftſtücke aus den verſchiedenſten Zeiten beiſammen lagen. Es mußte ſohin eine von Grund aus neue Ordnung in Angriff genommen werden, welche ſich naturgemäß auf die Acten von hiſtoriſchem Werthe beſchränken mußte. Das Arnoldſteiner Archiv beſteht aber ungefähr zur

Hälfte aus hiſtoriſch völlig belangloſen Acten neuerer und neueſter Zeit. Dieſelben wurden wie vorher in ihrer Faſciculirung belaſſen, und über jeden Faſcikel ein kurz gehaltenes Inhaltsverzeichnis angelegt. Man wird ſeinerzeit die Forſtverwaltung Oſſiach erſuchen müſſen, dieſe für den Geſchichts-Verein als Skartpapiere zu betrachtenden Actenſtücke entweder zur weiteren Aufbewahrung oder zur Skartirung zurücknehmen zu wollen. Die Ordnung der geſchichtlich werthvollen Acten iſt nun ſo weit gebracht, daſs die einzelnen Actenſtücke nach ihrer inhaltlichen Zuſammengehörigkeit in Gruppen getheilt größtentheils wieder beieinander liegen, ſo daſs bereits mit der Katalogiſirung begonnen werden konnte, welche Arbeit bis zum Herbſte wohl vollendet ſein dürfte.

Von den Handſchriften des Arnoldſteiner Archives wurden 450 Stück katalogiſirt. Ebenſo ſind von 100 Urkunden Regiſter angelegt worden.

Das *Archiv des Villacher Local-Muſeums* wurde im Monat September geordnet, über die dortſelbſt befindlichen 128 Urkunden ein Katalog in Villach hinterlegt, eine ausführliche Regeſtenſammlung aber im Vereins-Archiv zurückbehalten.

Aus dem fürſtbiſchöflich *Gurker Archive* wurden 114 Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts regiſtrirt und gleichzeitig repertoriſirt.

Die Copien-Sammlung des Vereins-Archives wurde um 48 Stücke, welche nach Urkunden des Staats-Archives und des Archives Sr. Excellenz des Grafen Wilczek in Wien, ſowie nach Urkunden des Gutes Draſſendorf angefertigt wurden, vermehrt.

Die Sammlung von Abgüſſen kärntneriſcher Siegel, welche bereits vom Notar *Freſacher* begonnen worden war, wurde fortgeſetzt und beläuft ſich gegenwärtig auf 469 Stücke ſolcher Siegel, welche ſich an dem Vereine nicht eigenthümlichen Urkunden befinden.

61. An der Façade des Hauſes Nr. 26 in der Via del ſuffraggio zu *Trient* befindet ſich ein Fresco-Gemälde, die Madonna mit dem Kinde vorſtellend. Sie ſitzt vor einer Roſenhecke; der Hintergrund iſt jetzt grau, dürfte aber blaue Himmelsluft urſprünglich geweſen ſein. Ihr Kleid hat rothe Farbe, ferner trägt die Geſtalt einen weißen ſchleierartigen Ueberwurf von langer Form, der auch über das Haupt reicht. Das nackte neben der Mutter ſtehende Kind iſt ſchon ziemlich erwachſen. Rechts unten in der Ecke ſieht man das Bruſtbild des Stifters, eines Mannes von etwa fünfzig Jahren, in gelblichem Gewand mit weißem Hemdkragen. Oben ſteht die Jahreszahl: 1587. Der Eindruck, den das Gemälde macht, iſt freundlich und angenehm, wenn ſchon die Ausführung etwas derb. Das Motiv der Madonna weiſt auf das Studium Raphael'ſcher Typen zurück.

Ilg.

62. In der Sacriſtei des Domes zu *Trient* hängt ein kleineres auf Holz gemaltes Bild, mehrere Heilige vorſtellend, dem Charakter des 15. Jahrhunderts entſprechend, welches den mir ſonſt unbekannten Malernamen:

Cecchinus da Verona pinxit.

in der Beiſchrift enthält.

In dieſer Sacriſtei habe ich neben den herrlichen Arazzi noch folgende, beſonders bemerkenswerthe Gegenſtände geſehen:

Zwei Manuſcripte, in ſilbernen Einbänden. Auf der Außenſeite des vorderen Deckels des Einen iſt die Madonna in ſehr hohem Relief, vergoldet, auf jener des andern ein Heiliger, ſitzend, dargeſtellt. Rückwärts in Niello Biſchof Fridericus de Vanga, von einem ornamentirten Rahmen eingefaſst.

Ein altare portatile von getriebenem Silber, mit den Evangeliſtenſymbolen. Rückwärts eine Silberplatte mit gravirter Inſchrift, wonach derſelbe Biſchof der Spender iſt.

Mehrere viereckige Stickereien in Plattſtich, reſtaurirt, mit Heiligen-Geſchichten, 15. Jahrhundert, aber noch im Style des vorhergehenden, wie die Rüſtungen und die ganz den Bildern der Giotesken Schule entſprechenden Architekturen beweiſen.

Endlich Bernſtein-Arbeiten des 16.—17. Jahrhunderts, und Fiſcherringe des 15., worunter einer mit der Inſchrift: Paulus papa.

Ilg.

63. Zu *Aufkirchen* bei Niederdorf im Puſterthal in Tyrol iſt an der Südſeite der Kirche ein coloſſales Fresco des heil. Chriſtoph, oben von einem Bogen abgeſchloſſen, gemalt. Er hat ein bartloſes markirtes Geſicht, blondes gekräuſeltes Haar, nach mittelalterlicher Junkerweiſe friſirt, darauf ruht ein wulſtförmiges Schapel, roth und weiß geſtreift, an dem ſich das auf ſeiner Achſel ſitzende Chriſtuskind feſthält. Seinen Oberkörper umhüllt ein kurzer gelber Lendner mit ſchönem Muſter von Granatäpfeln, darüber trägt er einen kurzen rothen Mantel. Das weiße Futter iſt ungemuſtert, unter demſelben treten die Arme hervor. Das nackte Knäblein, welches ihn ſegnet, hat ein weißes, innen violettes, flatterndes Mäntelchen. Chriſtoph hält einen grünen Palmbaum, ſeine Beine ſind nackt. Im Waſſer ſchwimmt, zwiſchen ſeinen Beinen ſichtbar, eine Sirene mit doppeltem aufgeſtellten Fiſchſchwanz, rothem Kleid und Krone auf dem Kopfe, ferner Fiſche, Meerwunder, Onager, Thiere mit Kameelhälſen, in den Formen, welche dem Phyſiologus des Mittelalters entſtammen. Eines derſelben, von gelber Farbe und mit vier Füßen ausgerüſtet, trägt einen Mönchskopf mit Tonſur, ein anderes Ungeheuer hat einen nackten weiblichen Oberkörper. Ein rothgekleideter Mann mit drei goldenen Schellen iſt auch unter der Geſellſchaft. Rechts ſieht man den Einſiedel, Felſen, eine Hütte, ganz oben eine Stadt mit Mauern. Eine der wunderlichen Geſtalten führt Trommel und Pfeife. Eigenthümlich ſind an den beiden Hauptfiguren die geſchlitzten halb geſchloſſenen Augen. Das Gemälde gehört wohl der deutſch-tyroliſchen Schule aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, hat aber jedenfalls ſtarke Beeinflußung vom Süden. Ueber demſelben ſind die Wappen des Tyroler Adlers und von Görz angebracht; es dürfte ſomit im Zuſammenhange ſtehen mit jenen landesfürſtlichen Beeinflußungen, welche ich in der Notiz über das nahegelegene Kirchlein im Moos dargelegt habe (ſ. 54).

Die gothiſche einſchiffige Kirche iſt gänzlich erneuert. Das Langhaus hat fünf Travées, der Chor zwei, und ſchließt mit drei Seiten des Achteckes. An

den Wänden laufen Dienste empor. Sehr schön und reich ist die Rippenformation, im Langhaus von einem ganz eigenthümlichen Muster, im Presbyterium netzförmig. Daselbst stehen auch auf Consolen an den Wänden vier Holzfiguren, darunter zwei, Florian und Georg, in ganzen Harnischen vom Ende des 15. Jahrhunderts, mit Spagneroles und Bart.

Ilg.

64. Im *Rendenathale,* in dessen hintersten Gründen, wo der Weg von Pinzolo zu dem Curorte Sta. Madonna di Campiglio aufsteigt (Südtyrol, westlich von Trient), liegt das kleine Bergdorf *S. Antonio* mit einem schlichten Kirchlein, welches einige sehr einfache gothische Bauformen verräth. Die eine seiner Längsseiten am Aeußeren ist interessant durch Fresco-Gemälde, welche, in mehreren Schichten übereinander zutage tretend, von der alten und lebhaften Kunstübung in dieser Gegend Zeugnis geben. In dem ganzen nach Süden geöffneten Thale sind an den zahlreichen alten Kirchlein derlei Reste von Malerei nicht selten. Jenes von S. Antonio hat in der spitzbogigen Lünette ober der Thüre eine Darstellung der Pietà mit der heil. Magdalena und anderen Heiligen, schon aus dem 16. Jahrhundert, unter der Tünche kommen aber noch verschiedene lebensgroße Heiligen-Figuren älteren Charakters zum Vorschein, an denen die Dessins der Gewänder sorgfältig ausgeführt sind. An der Außenwand eines Hauses im Orte befindet sich ebenfalls ein Fresco: die Madonna in throno mit dem Bambino, neben ihr auf der einen Seite S. Antonius von Padua, auf der anderen Sebastian, Christophorus und Rochus, dabei die Inschrift:

1503 die ultima mensis octobris.

Der künstlerische Styltypus ist vollkommen italienisch-mittelalterlich, beinahe noch im Geiste des Trecento gehalten.

Ilg.

65. *(Nachtrag zu dem Artikel „über eine Bronze-Schüssel romanischen Styles.")* Ungefähr gleichzeitig mit meiner Besprechung der gravirten Bronze-Schüssel im Besitze des Herrn Belvedere-Inspectors *Karl Scheffler* in Wien ist in der Gazette archéologique eine analoge Arbeit von *H. Maurice Prou* veröffentlicht worden, auf die ich hier deshalb aufmerksam machen muß, weil sie das ohnehin spärliche Vergleichsmaterial um eine weitere gravirte Schüssel romanischen Styles vermehrt. Das in der Gazette archéologique veröffentlichte Gefäß ist erst vor kurzem vom Medaillen-Cabinet der Pariser National-Bibliothek angekauft worden und war mir deshalb noch nicht bekannt gewesen, als ich das Vergleichsmaterial für meine Arbeit über die Wiener Schüssel zusammenstellte. Nachdem nun die Pariser Schüssel publicirt ist und nachdem ich sie jüngst im Original gesehen habe, will ich nicht versäumen, sie mit der Wiener Schüssel in Beziehung zu setzen. Eine kurze Beschreibung wird es klar machen, dass die Schüssel des Pariser Medaillen-Cabinets in ikonographischer Beziehung zu den interessantesten ihrer Art gehört. Sie zeigt nämlich im bauchigen Rande sechs gravirte Darstellungen zur Achilleis des Statius; eine siebente schließt sich daran auf dem Boden des Gefäßes. Man sieht 1. Achilles mit dem Kentauren Chiron, 2. und 3. Thetis, wie sie Achill von Chiron zu Lykomedes führt, 4. Ulysses, der den als Mädchen verkleideten Achilles erkennt, 5., 6. und 7. den Abschied des Achill von Lykomedes. Alle Darstellungen sind mit Inschriftzeilen versehen. Im Rande gewahren wir die Bilder durch niedrige romanische Säulen mit attischer Basis von einander getrennt; die Darstellung auf dem Boden ist von einem Ornament-Bande umfaßt. Auf dem horizontalen Rändchen fallt die Anwendung desselben „opus punctile" auf, das wir auch auf der *Scheffler*'schen Schüssel und an derselben Stelle gefunden haben. Indess steht die Pariser Schüssel doch der Wiener in den Dimensionen und in manchen Einzelheiten weniger nahe, als den von mir zum Vergleich herangezogenen rheinischen gravirten Schüsseln, mit welchen sie die allernächste Stylverwandtschaft zeigt. Dies veranlasst mich auch, die Schüssel des Medaillen-Cabinets zu Paris für eine rheinische Arbeit zu halten.

Die überaus interessanten Darstellungen zur Achilleis bilden eines der auffallendsten Beispiele von dem Nachwirken der Antike im hohen Mittelalter.

Th. Frimmel.

66. Die Domkirche zu *Görz*, dem heil. Hilarius und Tatianus geweiht, wurde zu Ende des 14. Jahrhunderts neben der im Jahre 1365 erbauten Anna- und Leonhard-Capelle erbaut, welche gegenwärtig in ihrer noch erhaltenen alterthümlichen Gestalt das Presbyterium und die Sacristei bildet. Im 17. Jahrhundert wurde der Dom umgebaut. Das Presbyterium ist somit im gothischen Style gebaut, das Langhaus durch zwei Reihen von zwei übereinanderstehenden rundbogigen Säulen-Arcaden in ein Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen sammt Emporen getheilt; diese Räume sind flach gedeckt, die Hauptfaçade ist anspruchslos, dasselbe gilt von den freien Langseiten. Diese nüchterne und monotone Façade soll nun etwas geändert und, soweit es die bescheidenen Mittel erlauben, geschmackvoll ausgestattet werden. Das vorgelegte Project wurde von der Central-Commission begutachtet und als ein verhältnismäßig glücklicher Versuch, der absolut formlosen Façade wenigstens einiges Relief zu geben, zur Ausführung empfohlen.

67. Der Central-Commission ist Nachricht zugekommen, dass in der romanischen Rund-Capelle zu *St. Georgen* bei *Schönna* Wandmalereien aufgefunden wurden. In der Mitte des runden Raumes steht eine Säule als Stütze des Gewölbes, und laufen auf dessen Capitäl vier breite Gurten zusammen. Wand, Gurten und Gewölbe sind bemalt, und dürfte — soweit es unter der Tünche bestimmbar ist — die Malerei dem 14. Jahrhunderte angehören.

68. Das in der Decanat-Kirche zu *Tabor* befindliche Tauf-Becken, welches aus dem 15. Jahrhundert stammt und im Lazenflusse gefunden wurde, ist wegen Schadhaftigkeit außer Gebrauch gesetzt und an das städtische Museum übergeben worden.

69. Zu dem, im zweiten Hefte des XII. Bandes veröffentlichten Artikel des Dr. *E. Wernecke* „Beiträge zur österreichischen Künstlergeschichte aus Geschichts-

quellen fchlefifcher Provinzialftädte" erlaube mir zu bemerken, dafs das Meifterzeichen  auf dem Gewölbe der hiefigen Pfarrkirche öfter vorkommt, wie ich feinerzeit dem Herrn Profeffor *Rziha* nach Wien mittheilte, welchem ich die getreuen Copien aller hierorts bisher eruirten Steinmetzzeichen fandte.

Jar. Schiebl.

70. Confervator *V. Berger* hat berichtet, dafs die St. Veits-Capelle im Stifte *St. Peter in Salzburg* [1] reftaurirt wird. Bei dem Abkratzen der Tünche in den Kappen der Rippenkreuz-Gewölbe kam man auf alte Malerei, und zwar in mehreren Schichten übereinander: zu unterft Bemalung im gothifchen Style (jede Kappe mit blauem Fond, begränzt von mehrfarbigen Bordüren aus verfchiedenen Motiven, als: Herzlaub, Kleeblatt, Mäander etc.), darüber mehrere Bemalungen aus der Zeit der Renaiffance. Die gothifche Bemalung wurde unter Anwendung großer Vorficht blosgelegt, erwies fich aber fo fchadhaft, dafs ein Belaffen in dem aufgedeckten Zuftande nicht befürwortet werden kann. Auf den mit plaftifchen Rofetten gezierten Schlußfteinen fanden fich vielfach Spuren ehemaliger Vergoldung, desgleichen auf den Capitälen der die Rippen aufnehmenden Dienfte. Die Rippen (Profil mit Birnftab) haben verfchiedenfarbig, jedoch glatt bemalte Profilglieder. Im blauen Fond der Gewölbe-Kappen — welcher durch im Scheitel fich hinziehende farbige Streifen zweigetheilt erfcheint — fanden fich die Spuren von ehemals angebracht gewefenen plaftifchen vergoldeten Sternen. Bei dem Abkratzen der Wände kam man in den Wandflächen des eckigen Chorfchluffes auf gothifche Wandbemalungen, und zwar Teppichmufter, fowie Fragmente von Figuren; von letzteren ift ficher zu erkennen eine gekrönte heil. Maria. Auch zeigte fich, dafs die Malereien durch mannigfache Umgeftaltungen im Innern (namentlich an den Fenfteröffnungen und den unteren Wandtheilen) fchon in früheren Zeiten bedeutenden Schaden gelitten haben. Bei der Unterfuchung der heute rundbogigen Fenfter fand man ihre ehemals fpitzbogige Form und das gothifche Gewändprofil (Hohlkehle zwifchen Plättchen.)

71. Correfpondent *v. Diviš* in *Pardubic* theilte mit, dafs in *Trnova* anlàfslich der Wahrnehmung, dafs öfters Topffcherben zu Tage treten, Grabungen durchgeführt wurden, man conftatirte eine aber fchon längft durchwühlte bedeutende Gräberftätte. Trotzdem glückte es, einige intacte Gräber noch zu finden. Man gelangte zu fechs ganzen großen mit Knochen angefüllten Thongefäßen, einem zerfchlagenen Töpfchen und vielen Scherben; zwei kurze Bronzedrähtchen waren das einzige Ergebnis von Metallgegenftänden. Die Fund-Objecte kamen in das Mufeum zu Pardubic.

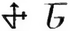
72. Confervator Baron *Haufer* hat im Auftrage der Central-Commiffion die Felsinfchrift am *Spitzelofen* in *Lavantthal* einer eingehenden Unterfuchung unterzogen. Diefe Expedition hat feftgeftellt, dafs fich an dem genannten Orte eine etruskifche Infchrift überhaupt nicht befindet. Allerdings zeigen fich unterhalb der letzten Zeile der römifchen Infchrift noch einige Vertiefungen, die aber wahrfcheinlich nichts anderes find, als verfchwommene Spuren des Meifels, mittelft deffen die ganze Wand geglättet wurde. Selbft wenn man diefe Striche für Buchftaben halten würde, fo beftünde die etruskifche Infchrift nur aus einem Worte, was deren Beftand fehr unwahrfcheinlich macht. Es ergibt fich daraus, dafs die Wohnfitze jenes Volksftammes, von welchem die altetruskifchen Infchriften unferer Monarchie herrühren, nicht weit über das Gailthal hinaus ausgebreitet waren, fomit in *Wurmlach* die nördlichfte zweifellos etruskifche Infchrift fich befand. Die Wand am Spitzelofen enthält demnach nur eine römifche Infchrift (C. J. L. III. 5093) „Silvano Saxano etc."; diefelbe liegt fehr hoch, ift von coloffaler Größe, $8^1/_2$ M., die einzelnen Buchftaben find circa 30 Cm. hoch, die Breite der Infchrift $2^1/_2$ M., die Schriftzüge find unregelmäßig, heben fich nicht fcharf von der Fläche ab und find theilweife mit Flechten überdeckt.

73. An der landesfürftlichen Burg *Haffegg* in *Hall*, die zum Complexe des ärarifchen Salinen-Gebäudes gehört, wird die Bedachung reftaurirt. Die Central-Commiffion hat diefe Gelegenheit wahrgenommen, um hohen Ortes im kunfthiftorifchen Intereffe einige Reftaurirungen nach dem Projecte des Confervators *Deininger* zu befürworten. Die Burg Haffegg ift heute nur mit einem Thurme verfehen, an welche er angebaut ift. Die Burg ftammt wie Confervator *Orgler* mittheilt, ohne Zweifel aus der erften Hälfte des 13. Jahrhunderts und hatte urfprünglich wohl den Zweck, die in Hall errichtete Salzniederlage zu befchützen. Sie war ftark befeftigt und hatte urfprünglich zwei Thürme. Die fchöne gothifche dem heil. Georg geweihte Capelle befteht noch, die tyrolifchen Landesfürften hielten fich fchon vom 14. Jahrhundert an oftmals hier auf, namentlich Erzherzog Sigmund und Kaifer Max I. Auch Kaifer Karl V. verlebte dafelbft im Jahre 1552 zwei Tage. 1567 erfuhr die Burg eine wefentliche Umgeftaltung. Erzherzog Ferdinand II. verlegte nämlich die landesfürftliche Münzftätte hieher, weil auf der Stelle, wo fie früher beftand, das Damenftift erbaut wurde. In Folge deffen wurde im Innern der Burg fo manches geändert. Sie erhielt feitdem den Namen „Münze", der große Thurm hieß „Münzerthurm" und das ehemalige Hofegger Thor „Münzerthor". Die Münze blieb im Betriebe bis zur bayerifchen Occupation, Andreas Hofer ließ hier 1809 feine Zwanziger und Kreuzer prägen.

74. Bei der im Jahre 1875 durchgeführten Reftauration der Stadtpfarrkirche in *Gräts* fand man unter der alten Tünche polychrome Bemalung der Schlußfteine in Rippen, und am Triumphbogen eine vierzeilige Infchrift in fpäter Minuskelfchrift: Das hat laffen ma|chen dy erber pu...|ger fchofft der..|. leydt dy f. 1513. Nach Confervator *Graus* ift es hiftorifch gewiß, dafs diefe Kirche durch die Dominicaner gebaut wurde. In der Laibung des dritten Arcaden-Bogens am nördlichen Seitenfchiffe war die Jahreszahl 1512 gemalt. Intereffanter find die Zeichen und Namen zweier Baumeifter an den Kappenflächen im

[1] Die frühgothifche St. Veits-, früher Marien-Capelle, an der Nordoftfeite der Stifts-Kirche gelegen, wurde 1319 an Stelle einer früheren, wahrfcheinlich romanifchen Capelle unter Abt Konrad II. (1313–46) errichtet. Im 15., 17. und 18. Jahrhundert wurde fie wiederholt reftaurirt und umgeftaltet. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts dient fie als Begräbnisort für die Klofter Conventualen.

nämlichen Seitenſchiffe (2. Joch): peter pichler und lienhart ſchtaiger.



75. Bei *Vöcklabruck* wurde in Mai d. J. ein Grab aufgedeckt. Conſervator *v. Kolb* berichtet hierüber: Die Fundſtelle iſt ein Schotterhügel bei Schöndorf; man fand Gerippe und Waffen circa 0·5 M. in der Erde. Die zahlreichen Knochen laſſen auf 5—7 Leichen ſchließen, auch fanden ſich darunter Pferdeknochen, ferner fand man ein eiſernes Meſſer und einen breiten Dolch, von beiden nur die Klingen, ferner ein eiſernes Schwert.

76. Am Fuße des Hugels S. Pantaleon nächſt *Servola* bei *Trieſt* wurden Reſte römiſcher Ziegelpflaſterung gefunden. Die Fundſtelle zeigt ſich als ein mit kleinen ſtehenden Ziegeln ausgeſtattetes Plateau von 1·65 M. Durchmeſſer mit zwei runden Erhöhungen und nach allen Seiten etwas geneigt; die Erhöhungen werden wahrſcheinlich Unterlagen für holzerne oder Steingefäße zum Waſchen oder Preſſen gebildet haben. Auch befindet ſich im Pflaſter eine Sandſteinplatte mit zwei viereckigen Löchern. Es iſt wahrſcheinlich, daſs dieſe Fundſtelle ſich auf eine Walkerwerkſtätte bezieht. Bei dieſen Grabungen fand man Theile einer hohlen ſteinernen Sonnenuhr, eine eiſerne Hacke und drei Bronze-Münzen.

77. Conſervator *v. Kolb* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs bei *Speck* (Gemeinde Neukirchen, Ober-Oeſterreich) einige *kleine Höhlen* entdeckt wurden. Sie befinden ſich in Zweidrittelhöhe eines Mergelbruches unter einer circa 2·5 M. dicken Humus- und Schotterſchichte. Man kam auf dieſe Löcher, als man die Hälfte des Mergelbruches abgegraben hatte. Ein Betreten dieſer Höhlen, wohin man nur mit ſehr hohen Leitern gelangen kann, iſt ſehr ſchwierig, da ſie nur auf den Knieen paſſirbar ſind. Im Innern ſollen ſich *Sitzbänke* befinden. Sie ſcheinen jenen künſtlichen Höhlen, Erdſtällen, Hauslöchern anzugehören, welche ſchon ſeit mehreren Jahren und an verſchiedenen Orten (Nieder-Oeſterreich, Bayern) Gegenſtand der Forſchung geweſen ſind. Dafür ſpricht das Materiale, nämlich Schlier oder Mergel, in welchem niemals natürliche Höhlen vorkommen, ſodann die Anlage der ſogenannten Steinbänke, welche in künſtlichen Höhlen oftmals zu finden ſind.

In den Höhlen wurden nur zwei Urnen gefunden; ſie ſind bauchig, ſpannhoch, die eine aus lichtem, die andere aus ſtark grauem Thone, dünnwandig mit parallelen Linien und defect. In der Nähe wurde eine dritte Urne gefunden, glatt, ſtark grau und unverſehrt

78. Conſervator *Glavinić* hat über die weiteren Funde beim Eiſenbahnbaue zwiſchen *Siverić* und *Knin* der Central-Commiſſion berichtet. Man fand:

1. In einer quadratiſchen Ummauerung, gedeckt mit einer großen 12 Cm. ſtarken Steinplatte, eine ſteinerne Urne ſammt Deckel. Darin ein gläſernes, ſehr dünnwandiges Gefäß (olla aſſuaria), mit einem Thondeckel geſchloſſen und zur Hälfte mit Knochenreſten gefüllt. Innerhalb der Ummauerung fanden ſich noch zwei einfache thönerne Lampen; dann

2. 30 Cm. unter Terrain ein Bruchſtück einer Ara der Göttin DIANA;

3. In einer Tiefe von 0·20—0·50 M. unter Terrain folgende Gegenſtände zerſtreut liegend:

a) Vier fragmentirte Inſchriſten.
b) Die Inſchrift: Diis Manibus. Vitalioni dulcissimo coniugi, qui vixit annos . . Flavio Crescentione infelici . . . — Zu bemerken iſt, daſs der Länge nach eine $2^1/_2$ Cm. tiefe Rinne gemeißelt iſt.
c) Die Inſchrift: Flavvs Bouti filius, miles cohortis I Lucensium, annorum XXXI, stipendiorum X, domo Luco Augusti. Heres faciundum curavit. Hic situs est.
d) Der untere Theil einer Grabplatte, auf welcher eine Sichel und ein anderes Werkzeug erhaben gemeißelt ſind.
e) Ein Armband aus Bronze.
f) Eine Fibula aus Bronze.
g) Ein Ring aus Bronze mit eingravirter Zeichnung.

79. Conſervator *Größer* hat an die Central-Commiſſion über einen Römerfund berichtet, der bei *Guttaring* gemacht wurde, derzeit der erſte in dieſem Orte, der einen Beleg über den Verbindungsweg von Mantucajuni über Guttaring, Deinsberg nach Candalice (Hüttenberg) gibt, beſonders wenn man ihn mit den Funden in Deinsberg (1884) und mit dem Münzenfunde zwiſchen Guttaring und Althofen zuſammenhält. Im Mai l. J. fand man beim Aufheben eines Kellers unter einer $3^1/_2$ M. tiefen Sandſchichte eine Art Erzaufbereitungsſtätte. In ſchwarzer holzkohlenreicher Erde waren Eiſenſchlacken, Stücke von ſchwarzen und gelblichen Thongefäßen, vier thönerne viereckige Gewichte (c. 1 Kl.) und vier Steine von zwei Handmühlen (ſtark verwitterter Glimmerſchiefer), zwei ganze Münzen und Münzreſte gefunden (Probus).

80. Conſervator *Strnad* hat an die Central-Commiſſion einen Bericht über einzelne Archive in *Pilſen* erſtattet. Die Archive der Stadt *Pilſen* befanden ſich bis zum Jahre 1850 in ganz gutem Zuſtande. Damals wurden die alten ſtädtiſchen Bücher öffentlich an Private verkauft und ging ein großer Theil derſelben um einen geringen Preis an eine Schwefelfabrik über, die ſie einſtampfen lies. Bald jedoch beſſerer Einſicht folgend, wurde, was noch zu erlangen war, zurückgekauft. Die Grund- und Teſtament-Bücher gingen an das Gericht über. Auch die Urkunden namentlich die Siegel, fanden lange Zeit keinen Schutz, nur jene, die Stadtrechte, Privilegien, Freiheiten und Gnaden der Stadt Pilſen enthielten, waren beſſer aufbewahrt und geſchont.

Dieſer arge Zuſtand blieb bis zum Jahre 1860. Erſt damals begann der verdienſtvolle ſtädtiſche Beamte *Martin Hruška* ſeine Aufmerkſamkeit den Urkunden zuzuwenden. Als im Jahre 1879 die Gemeinde ein eigenes Muſeum für Stadt und Umgebung errichtete, wurden aus dem Rathhauſe die Urkunden mit den Stadtbüchern auch in dasſelbe übertragen, wo ſie jetzt der öffentlichen Benützung jederman freiſtehen. Durch Gründung des ſtädtiſchen Muſeums hat man auch den geeigneten Ort erworben, wohin allmählich die Zünfte ihre erhaltenen Denkmäler aller Art übergeben und ſie dort aufbewahren könnten. Bis heute haben es

alle Zünfte mit Ausnahme der Fleiſchhauerzunft gethan. Auch das Curatorium des ſtädtiſchen Muſeums bemüht ſich von allen für die Geſchichte der Stadt wichtigeren Urkunden und Schriftſtücken authentiſche Abſchriften ſich zu verſchaffen. Man zählt im ganzen 428 Original, Urkunden, die ſich wieder in *A.* Urkunden, welche die Stadt betreffen, 342 Stück, und *B.* in fremde Urkunden 86 Stück eintheilen laſſen.

A. Urkunden, die Stadt betreffend: *a)* 110 königliche Urkunden von 1320—1827; *b)* 37 geiſtliche Urkunden von 1321—1781, davon 14 päſtliche Bullen; *c)* 146 adelige und private Urkunden von 1307—1783; *d)* 49 Schuldbriefe von 1480—1779; zuſammen 342 Stück.

B. Fremde Urkunden: *a)* 12 königliche; *b)* 9 geiſtliche; *c)* 54 adelige; *d)* 11 private; zuſammen 86 Stück.

Ordnet man die Urkunden der Sprache nach, ſo ergibt ſich folgendes Reſultat:

In lateiniſcher Sprache geſchriebene Urkunden gibt es	174 Stück
In böhmiſcher Sprache geſchriebene Urkunden gibt es	238 „
In deutſcher Sprache geſchriebene Urkunden gibt es	16 „
	428 Stück.

Die älteſte lateiniſche Urkunde iſt von 1307, die älteſte deutſche von 1392, und die älteſte böhmiſche von 1397. Auf Pergament geſchrieben ſind 350, auf Papier 78.

Alle Urkunden mit nur wenigen Ausnahmen ſind noch gut leſerlich; aber die Siegel fehlen bei dem größeren Theile. In dieſer Hinſicht verdienen beſonderer Erwähnung die Urkunden mit dem erhaltenen Stadtſiegel aus verſchiedenen Zeitperioden, die für die genaue Zuſammenſtellung des Stadtwappens von großem Werthe ſind. Nicht minder werthvoll ſind die vier goldenen Bullen: die älteſte von 1434 (K. Sigmund), zwei Confirmationen dieſer Bulle von Ferdinand I., 1562 und Maximilian II. 1567 ebenfalls mit goldenen Siegeln und endlich die Bulle Ferdinand II. von 1627. Eine große Seltenheit iſt das Majeſtäts-Siegel des Königs Wenzel IV. von 1372, wie er noch bei Lebzeiten ſeines Vaters die Privilegien der Stadt Pilſen, als ſchon gekrönter böhmiſcher König beſtätigte. In künſtleriſcher Beziehung iſt das Stadtſiegel von 1307 eine ſehr gelungene Arbeit.

Was den Inhalt betrifft, ſo enthalten die königlichen Urkunden Verleihungen verſchiedener Freiheiten der Stadt oder ſind es deren Confirmationen. Ordnet man ſie nach den einzelnen Herrſchern der Zahl nach, ſo entfallen:

auf König Wladiſlav	17	Urkunden
„ „ Wenzel IV.	14	„
„ „ Sigmund	11	„
„ „ Ferdinand I.	10	„
„ „ Georg	8	„
„ „ Ludwig	7	„
„ Kaiſer Rudolph II.	6	„
„ König Johann I.	5	„
„ „ Ladislaus	5	„
„ Kaiſer Maximilian II.	4	„
„ „ Leopold I.	4	„
„ König Karl IV.	3	Stück
„ Kaiſer Ferdinand III.	3	„
auf Kaiſer Karl VI.	3	Stück
„ „ Franz II.	2	„
„ König Mathias Corvin	1	„
„ Kaiſer Karl V.	1	„
„ „ Mathias	1	„
„ „ Ferdinand II	1	„
„ Kaiſerin Maria Thereſia	1	„
„ Kaiſer Joſeph II.	1	„

Die von den geiſtlichen Würdenträgern verliehenen Urkunden enthalten größtentheils Ablässe an einzelne Klöſter und die Pfarrkirche. Intereſſant iſt da ein Exemplar der Excommunications-Bulle des Papſtes Paul II. von 1466 gegen den König Georg; dann die Urkunde von 1534, durch welche dem damaligen Pfarrer zu Pilſen, wie auch allen ſeinen künftigen Nachfolgern vom Papſte das Recht, der Pontificalien innerhalb der Stadtmauern ſich bedienen zu können, verliehen wird.

Die übrigen ſtädtiſchen Urkunden enthalten entweder Verkäufe von unbeweglichem Vermögen, oder Schenkungen beſtimmter jährlicher Abgaben an verſchiedene kirchliche Inſtitute in der Stadt.

Bei den fremden Urkunden iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie ſie nach Pilſen gekommen ſeien. Von den neun Klattauer Urkunden, aus den Jahren 1350—1418, kann man faſt beſtimmt behaupten, daſs ſie während der huſitiſchen Bewegung nach Pilſen gekommen und von dieſer Zeit hier geblieben ſind. Von allen dieſen angeführten Urkunden wurden bisher etwa nur 50 hie und da veröffentlicht.

Die Stadtbücher.

Die Stadtbücher ſind bis jetzt noch zerſtreut und erſt allmählich wird es vielleicht dem Curatorium des ſtädtiſchen Muſeums gelingen, ſie hier alle zu verſammeln. Heutzutage befindet ſich ein Theil dieſer Bücher im Muſeum, ein anderer bei dem k. k. Kreisgerichte und endlich ein dritter Theil bei dem k. k. Bezirks-Gerichte in Pilſen.

Das ſtädtiſche Muſeum beſitzt: *A.* 2 Libri judiciorum, 1. vom J. 1411—1449, 2. vom J. 1454—1487. *B.* 5 Libri sententiarum; *C.* 9 Libri expeditionum vom Jahre 1527—1575; *D.* 6 Protocolla conſularia vom Jahre 1554—1679; *E.* 11 Protocolla miscellaneorum vom Jahre 1756—1782.

Das k. k. Kreisgericht beſitzt: *A.* 7 Libri emptionum und venditionum vom Jahre 1461—1604; *B.* 4 Libri contractuum vom Jahre 1505—1538; *C.* 3 Libri divisionum et transactionum vom Jahre 1567—1682; *D.* 4 Libri testamentorum vom Jahre 1460—1699; *E.* 2 Libri inventariorum vom Jahre 1755—1883; zuſammen 20 Bücher.

Alle dieſe hier angeführten Stadtbücher liegen bei dem Kreisgerichte vollkommen unbenützt, denn es iſt ſchwer in ihnen zu leſen und das Suchen iſt ebenfalls ungemein beſchwerlich, da die Regiſter vollkommen ungenügend ſind. Die acht Grundbücher, welche um das Jahr 1700 angelegt wurden und nach den acht Stadtvierteln benannt werden, werden hie und da benützt, wiewohl auch höchſt ſelten. Das k. k. Bezirksgericht beſitzt hauptſächlich nur Grundbücher der ehemals unterthänigen ſtädtiſchen Dörfer.

Die Eintragungen ſind in den Gerichtsbüchern bis zum J. 1462 nur lateiniſch und vom J. 1462 wieder nur

böhmifch. Die Expeditions-, Appellations-, Protokollen-Bücher aus dem 16., 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts find nur böhmifch, erft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehren fich die deutfchen Eintragungen und vom Jahre 1800 wurden faft alle Bücher ausfchließlich deutfch geführt.

Die Stadtbücher bei dem Kreisgerichte und bei dem Bezirksgerichte find nur böhmifch geführt, nur im vorigen Jahrhunderte erfcheinen einige wenige deutfche Eintragungen.

81. Für die *Paftoral-Conferenz der Leitmeritzer Diöcefe* im J. 1886 wurde unter anderen Themen auch jenes aufgenommen:

„Da in den Pfarr-Archiven mannigfaches hiftorifches Material ruht, welches nicht nur zur Bereicherung der Gefchichtskenntnis, fondern auch nicht felten zur Aufhellung von ftrittigen Rechtsfragen wichtige Dienfte zu leiften geeignet wäre, bis jetzt aber entweder gänzlich unbekannt, oder doch nur ganz engen Kreifen zugänglich, wo nicht gar der Gefahr des völligen Zugrundegehens ausgefetzt ift, fo möge erwogen und bei den Conferenzen des Vicariats-Clerus befprochen werden: ob und wie es wohl durchführbar fein würde, dafs diefes Material, wie es z. B. in älteren Stiftsbriefen, Inventaren, Rechnungen, Memorabilien-Büchern oder anderweitigen Urkunden erliegt, durch eine möglichft allgemeine Betheiligung des Diöcefan-Clerus erhoben, und dann mittelft einer entweder lieferungsweife oder periodifch herauszugebenden Druckfchrift (einer Art „Archiv für Diöcefan-Gefchichte") veröffentlicht, und auf diefe Art allgemein zugänglich und nutzbar gemacht, wie auch zugleich für die fernere Zukunft am ficherften erhalten werden könnte."

82. *(Madonna mit drei Rofen.)* Die hier im Bilde vorgeführte Marien-Statue, welche vor einigen Jahren in den Befitz des Innsbrucker Mufeums kam, ftammt aus dem Pufterthale und lag bis dahin unbeachtet zwifchen Schutt und Geftein im unterften Raume eines Kirchthurms, wohin fie ohne Zweifel gelegentlich baulicher Umgeftaltungen, wie folche im Laufe der Zeit an fo vielen Kirchen vorgenommen wurden, als dienftuntauglich gefchafft worden war. Wie fich aus den noch anhaftenden Mörtelreften und der nur an der Vorderfeite eingetretenen Gefteinsverwitterung ergibt, war diefelbe einft als Außenfchmuck des Gotteshaufes, vielleicht über dem Portale, eingemauert, wozu das Bildwerk auch urfprünglich beftimmt war, da die Rückfeite des Blockes roh und unbehauen ift. Letzterer Umftand führt auch zur weitern Erkenntnis, dafs der Künftler keinen Bruchftein zur Arbeit verwandte, fondern fein Material aus dem Gerölle eines Baches holte, und zwar muß die betreffende Steinart (Kalk?) nicht in reicher Auswahl vorhanden gewefen fein, denn unfer Stück geht zur einen Hälfte ftark in Quarz über und war alfo zur Bearbeitung nicht gut geeignet. Die Schwierigkeiten — gerade der Madonna-Kopf mußte zum guten Theil aus diefer harten Gefteinsart herausgemeißelt werden — wurden indes meifterlich überwunden.



Fig. 27. (Prag.)

83. Confervator Profeffor *V. Berger* hat an die Central-Commiffion über einen vor kurzem bei dem Abbruche einer fchadhaften, das Irrenhausfeld begrenzenden Mauer in der Gaswerkgaffe, Vorftadt Mülln in *Salzburg* gemachten Fund berichtet. Die mit anderen Steinen zur feinerzeitigen Aufführung genannter Mauer verwendeten Fundftücke aus rothem Marmor find gothifcher Provenienz und beftehen aus einer circa 1·35 M. hohen Figur (bärtiger Mann mit Mantel, Herzogshut und Scepter) mit rückwärts angearbeitetem Säulenfchafte von 23 Cm. Durchmeffer und aus einem Baldachin mit zinnengekrönten Fialen an einem achtfeitigen Pfeilerftück von 22 Cm. innerem Durchmeffer; ferner aus einer größeren Anzahl kleiner Bruchftücke, die ihrer Form nach einem Maßwerke angehört haben dürften. Die Figur ift an ihrer Oberfläche ftark abgewittert, der Baldachin, an welchem rauhe Boffen noch deffen Unfertigfein zeigen, dagegen gut erhalten. Auffallend ift die Uebereinftimmung der Fundftücke mit den Figuren und Baldachinen, welche im Mufeum aufgeftellt, fowie mit folchen, welche in der Friedhofmauer zu Aigen eingemauert find.

Im Mufeum befinden fich fechs gut erhaltene Figuren (zum Theile männliche Geftalten mit den Herrfcher-Infignien, zum Theile weibliche) an achtfeitigen Pfeiler-, beziehungsweife runden Säulenfchäften und einige Baldachine, zum Theil mit rauhen Boffen. In Aigen befinden fich eine ganze männliche Halbfigur (Oberkörper) der vorerwähnten Art und zwei Baldachine (einer davon nur rauh boffirt); die zugehörigen Pfeiler- oder Säulenfchäfte find vermauert.

Confervator *Berger* fpricht die Meinung aus, es gehörten alle diefe zerftreut vorfindlichen Theile einem gothifchen Denkmale an, allenfalls einem auf Säulen und Pfeilern mit vorgeftellten Figuren ruhenden baldachinartigen Baue über einem Sarkophag, und könnte diefes Denkmal feinen Standplatz im alten Dome gehabt haben, wofür der Umftand fpricht, dafs fich bezüglich der beiden Figuren in Aigen die Tradition erhalten hat, dafs fie aus dem alten Dome ftammen. Das Denkmal muß unfertig gewefen fein, da rauhe Boffen fowohl an den Baldachinen, als auch an den Figuren vorkommen. Die Fundftücke wurden an das Mufeum abgegeben.

84. Im Jahre 1846 verfchwand in *Dornbirn* ein alter Bergfried als letztes Bauwerk von dem Schlößchen der Seitenlinien der *Ritter von Ems*. Seitdem erinnern nur noch zwei Todtenfchilde im Vorarlberger Landes-Mufeum — die einzigen heraldifchen Denkmäler diefer Art im Lande — an die letzten Glieder diefes Zweiges eines großen Gefchlechts.

Der größere 112 Cm. im Durchmeffer haltende Schild trägt am Rande zwifchen den aus wirklichen

Hanfstricken geflochtenen Einfassungen in gelben Buchstaben auf blauem Grund die Schrift:

Anno Domini 1536 Am Newen Jahrtag ftarb der Edel herr Burkhart von Emps zu der hochenemps dem Gott gnädig feye.

Auf dem roth bemalten Mittelfeld fteht das in Holz gefchnitzte Hohenemfer Wappen: ein tartfchenförmiger Schild, ein gelber, rechts fchreitender Steinbock mit fchwarzen Hörnern in blauem Felde; über dem verfilberten Kolben-Tournierhelm mit drei ftark ausgebauchten, angenieteten Spangen erhebt fich als Kleinod der wachfende Steinbock rechtshin gewendet, der bis an den Außenrand ftößt. Helmdecken in blauer und gelber Bemalung von etwas gedrückter plumper Form erfüllen den übrig bleibenden Innenkreis.

Die Umfchrift des zweiten, etwas kleinern Schildes (100 Cm. im Durchmeffer) thut uns kund:

Anno Domini 1549 auf den 26. tag Jenner ftarb der edel herr Chriftophel von Embs zu der hochem Embs, deme Gott gnedig und barmhertzig fein welle.

Unter der Ruheftatte in der Capelle des Obern'dorfer Schloffes hängend, bezeichnete diefer Todten'fchild das Erlöfchen diefer Seitenlinie in Ritter Chriftoph zu Torenbüren, deffen Ehe mit Martha von Hohen-Freyberg und Eifenberg angeblich kinderlos geblieben war. Er war ein Neffe des vorgenannten Burkard und Sohn des Hanns von Embs, Gemahls der Sibylla von Riedheim.

Der Schild ift eine Nachbildung des erftbefchriebenen, ftimmt heraldifch in Form und Farbe mit jenem in allem Wefentlichen überein; die technifche Ausführung verräth nicht die gleiche Hand, infofern der fpätere durch elegantere Verfchlingung der Helmdecke, durch fchwungvollere Formen in allen Theilen und durch feinere, wenn auch in manchen Einzelnheiten weniger richtige Ausarbeitung der Wappenthiere dem erften vorgezogen zu werden verdient.

Jenny.

85. *(Die Ausgrabungen bei Salurn).*

Auf der Strecke von *Bozen* nach *Trient* liegt der letzte deutfche Ort *Salurn*. Schon die Lage machte ihn bereits in den älteften Zeiten zu einer wichtigen militärifchen Station; hier verengt fich das Etfchthal, und war an der fogenannten Salurner Klaufe in alter Zeit ein mächtiges Thor angebracht, welches das Thal abfperrte. Eine Viertelftunde unterhalb des Dorfes nun ift der fogenannte „Galgenbüchl", d. i. ein großartiger Schuttkegel aus Dolomitgeftein von ungefahr 500 Quadratmeter im Umfang. Rechts und links von ihm erheben fich fteile, vollftändig kahle Dolomitwände, die eine fo hervorhängende Stellung haben, dafs es den Anfchein hat, fie fallen baldigft auf den Wanderer herab. Der Name des Büchels „Galgenbüchl" kommt daher, weil man in Zeiten, als Salurn noch fogenannte Patrimonial-Gerichtsbarkeit hatte, einen kleinen Theil des Kegels dazu benützte, um den uncultivirten Salurnern hier das Lebenslicht auszublafen.

Diefer Schuttkegel wurde im Laufe von Jahrhunderten immer mehr erhoht und erniedrigt; erhöht dadurch, dafs bei großen Elementar-Erfcheinungen: Regen, Hagel, Ungewitter, die oberhalb fich befinden den Dolomitwände ausgewafchen wurden, abbröckelten und deshalb den Kegel eine Menge Gerölle bedeckte; erniedrigt wurde der Hugel deshalb, weil man das Material haufenweife fortführte, um Wege zu erhöhen, um Straßen, Dämme u. f. w. herzuftellen.

Seit einiger Zeit arbeitet man nun in Salurn am neuen Etfchbett und brauchte zur Aufführung des Etfchdammes Material, das man von dort nahm. Bei den Grabungen ftießen die Arbeiter auf allerhand Scherben, Stucke aus Thon, vollftändige Urnen, fanden auch menfchliche Skelete, Munzen, Lanzen u. f. w. Man ging nun forgfaltiger zu Werke, und Schreiber diefer Zeilen, der mit Fachmännern das ganze Gebiet befichtigte, mußte der Meinung derfelben beipflichten, dafs fich hier ein vollftändiges römifches Leichenfeld befinde.

Die Gräber ziehen fich in einem Bogen von ungefähr 100 M. Länge hin; der Kopf der Skelete ift nach Often gerichtet. Man kann zwei Arten von Gräbern unterfcheiden: „Leichengräber" und „Urnengräber"; die erfteren haben folgende Geftalt: die Leiche liegt auf ziemlich dicken gebrannten Ziegeln, die an den Randern Fugen haben; diefen Ziegeln find andere in diefer Form eingefügt, dafs fie fchief auffteigend, oben fich nähernd über dem Skelete ein dreieckförmiges Dach bilden. Die Urnengräber: Die Urnen ftehen da ganz mit Kohle umgeben und mit Afche gefüllt, ein Ziegel bildet die Decke der Urne. Der *Stoff der Urnen* ift im allgemeinen gebrannter Thon, der jedoch nicht rein, fondern mit Graphit und Gyps vermifcht ift; befonders intereffant find einzelne Stucke, wo zwifchen den beiden braunlichen Thonfchichten der fchwarze Graphit wie hineingefchoben fich findet.

Die Form der Urnen ift nicht überall diefelbe, befonders die Halbformen weichen fehr ab, indem einige enger, andere weiter find, der Rand mehr oder weniger gebogen ift, an den Außenfeiten Linien, Einfchnitte, Erhöhungen und Vertiefungen. Bemerkenswerth ift, dafs die Urne dort, wo man fie anfafst, eine ziemliche Vertiefung, eine Hohle hat, um fie leichter faffen zu können, die Größe der Urnen ift fehr verfchieden. Einige find ganz klein mit einem Höhendurchmeffer von 10 Cm., andere dagegen von 15·18 Cm.; leider wurden fehr viele zerfchlagen. Die Dicke der Urnen ift auch verfchieden und beträgt 3, 4, 5 Mm. Auch fei erwähnt, dafs diefe bei Salurn ausgegrabenen Urnen mit jenen von *Stadl*, das einige Stunden von Salurn entfernt ift, nicht ahnlich find.

Der Inhalt der Urnen ift Afche verbrannter Körper. In der Afche verfteckt findet fich mancherlei Gerathe; fo fand man z. B. Dolche, ein Armband, einen fehr alten Nagel. *Ueber das Alter des Leichenfeldes* ift man noch nicht klar, weil man nur Einzelnes ausgegraben; man hofft aber bei genaueren Nachforfchungen auf fichere Beweife zu ftoßen.

Simeoner.

86. Confervator *v. Kolb* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs man zu *Edramsberg* im alten Bette eines Mühlbaches ein Steinbeil fand, das nunmehr an das Linzer Mufeum gelangt ift; das Beil ift 11 Cm. lang, 4 Cm. breit, 4 Cm. hoch und fo glatt, dafs es den polirten Steinwaffen zugezählt werden kann. Das Beil fcheint urfprünglich langer gewefen zu

fein. Es dürfte ehemals an der durchlochten Stelle abgebrochen fein, fodann hat man in dem keilförmigen Reftftücke ein neues Loch getrieben. An dem Bruch find noch die Spuren der urfprünglichen Durchlochung deutlich erkennbar.

87. Confervator Baron *Haufer* hat mitgetheilt, dafs vom 7. bis 12. Juni d. J. auf Koften des hiftorifchen Vereines in *Frögg-Velden* Grabungen durchgeführt wurden. Nebft verfchiedenen Bruchftucken aus Bronze und Mefferchen aus Eifen kamen zehn gut erhaltene Reitergeftalten einer bisher noch nicht gefundenen Gußform, dann zwei menfchliche Geftalten aus Blei zum Vorfchein. Auch thönerne Urnenfcherben mit intereffanten Zieraten wurden gefunden. Brauer *Seidel* grub auch auf feinem Grunde, er fand zwei ganz gut erhaltene Kahnfibeln aus Bronze und eine eiferne Bogenfibel mit anhängendem Ringe und einen fchadhaften Halsfchmuck aus Bronze.

88. *(Bronze- und Münzenfund bei Politz in Mahren.)* Im heurigen Fruhjahre ergaben fich bei *W. Meferitfch* zwei fehr beachtenswerthe Funde. Bei Politz fand man alte Silbermünzen, bei *Hohendorf* verfchiedene Bronze-Gegenftände. Letztere wurden ausgeackert, fie follen fich in einem Topfe befunden haben und wurden fofort unter der Bevölkerung vertheilt. Man fand einen offenen Halsring, deffen Oberfläche fchraubenförmig verlaufende Vertiefungen, offenbar durch Drehung des 4—5 Mm. ftarken Drahtes entftanden, aufweift. Nur die Endtheile find auf 33, beziehungsweife 60 Mm. glatt geblieben und waren aller Wahrfcheinlichkeit nach länger, indem fie an den außerften Enden eingerollte Schlingen oder Haken befaßen. Der innere Durchmeffer des 40 Grm. fchweren Ringes beträgt 130 Mm. Die Patina ift vielfach befchädigt und die äußerften Enden zeigen frifche Bruchflächen.

Sechs gedrehte und zwei glatte Bruchftücke von wenigftens einem ähnlichen Halsring, welcher, da die Bruchflachen bei zwei Fragmenten in gleicher Weife wie die Oberflachen oxydirte Schichten befitzen, fchon in alter Zeit zerbrochen worden fein mußte und in diefem Zuftande in die Erde gekommen war.

Drei Bruchftücke eines ftarkeren flachen Ringes, deffen Querfchnitt ein Bogenzweieck vorftellt. Die Hohe des Bandes beträgt 14 Mm., deffen Dicke in der Mitte 7 Mm. Die Oberfläche der Fragmente ift rauh und uneben; auch zeigt fie ganz unregelmäßige Vertiefungen und Erhöhungen, welche den Schluß zulaffen, dafs der Gegenftand einer bedeutenden Feuersglut längere Zeit hindurch ausgefetzt war.

Eine Schmucknadel mit fcheibenformigem Kopfe. Ihre Länge ift 252 Mm., die Dicke 4 Mm., der Durchmeffer der Scheibe 28 Mm. Das obere Drittel ift mit eingravirten Schraubenlinien und Strichreihen fchön ornamentirt. Aehnlich fieht das Bruchftück der Nadel von einem älteren Funde aus, das fich noch vorfand, nur ift der Kopf kleiner und dicker, der Dorn fchwächer und ohne Verzierung.

Die gefundenen Thonfcherben ruhren fammtlich von aus freier Hand gearbeiteten Gefäßen her und kann man aus den vorhandenen Fragmenten auf grobe, dickwandige Gefäße zum alltäglichen Gebrauch, auf flache Schalen oder Schüffeln, auf Töpfchen mit Henkel, fowie auf ornamentirte Urnen und überhaupt Cultgefaße, die mitunter mit einem Graphitüberzug verfehen waren, fchließen.

Mit Rückficht auf die vorgebrachten Fundverhältniffe und die Befchaffenheit der Objecte kann man annehmen, dafs die Fundftellen ein prähiftorifches Grabfeld mit Brandgrabern ift.

Was nun den Münzenfund betrifft, fo berichtet weiter Dr. *Karl Maška* an die Central-Commiffion, dafs mehrere Taglöhner am 27. April d. J. bei Umgrabung eines Ackers in Politz zwei Töpfchen mit altem Silbergeld fanden. Sie vertheilten dasfelbe untereinander. Rafch wurde der Fund im Orte bekannt und fo wurden die gefundenen Münzen in der Gemeinde Politz-Hohendorf, fowie in den umliegenden Ortfchaften unter die Bevölkerung theils verfchenkt, theils um geringe Beträge verkauft. Die Thongefaße, von denen jedes etwas mehr als 1/4 Liter faßte und mit einem Deckel verfehen war, lagen bei einander in geringer Tiefe, und wurden beim Graben zertrümmert, wobei die Geldftücke zum Vorfchein kamen. Von den jedenfalls mehr als 500 gefundenen Exemplaren wurden im ganzen nur 144 Stück ermittelt. Sie find meiftens fchwach abgenützt und ftammen aus der zweiten Halfte des 16. und vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Das ältefte Exemplar ift nämlich vom Jahre 1553, das jüngfte 1625; die meiften fallen jedoch in die Zeit 1610 bis 1616. 134 Stück davon find Silber-Denare, während die übrigen 10 Stück nur einfeitig geprägte Heller find. In Bezug auf ihren Urfprung weifen faft alle nach Norden oder Nordweften hin, und zwar find in der größten Anzahl die Länder: Polen (45 Stück), Mark Brandenburg (10 Stück), und mehrere fchlefifche Fürftenthümer und Graffchaften (38 Stück), vertreten. Außerdem kommen einzelne Exemplare von verfchiedenen deutfchen Bisthümern und Abteien, Graffchaften und Städten vor, unter anderen von Barby, Corvey, Fulda, Göttingen, Halberftadt, Köln, Minden und Paderborn. Je ein Denar ftammt aus Luzern und Zug in der Schweiz.

89. Correfpondent *Petermandl* berichtet: Während des Baues der Stadtpfarr-Kirche zu *Steyr* gegen Ende des 15. Jahrhunderts ließ ein einzelner Bürger der Stadt ganz nahe bei diefer Kirche, und zwar an deren Oftfeite im Friedhofe, eine Capelle erbauen, die *„Traindter Capelle“* genannt. Das Gewölbe diefer Capelle ift leider, und zwar im Beginne diefes Jahrhunderts, abgebrochen und durch ein Tonnen-Gewolbe aus Ziegeln erfetzt worden.

Prevenhuber erzählt von derfelben: „Anno 1492 ftarb Sigmundt Traindt, Rathsbürger allhier. Er war ein fehr reicher Mann und hat auf feine Unkoften erbauet die fchone Capelle am Freidthoff, fo man noch die Traindter Capelle nennet, zufammt der unteren Grufft oder Capellen mit fünf gezierten Altaren.“ Diefe Capelle war eine Doppel-Capelle, von welcher der der Stadt zugelegene Theil, worin auch der Stifter begraben liegt, leider zu einem Gaftlocale adaptirt wurde. Der zweite Theil ift heute noch verfchuttet und dürfte im Laufe diefes Jahres aufgedeckt werden. Man hat die Grabfchrift auf einem Bauffeine eingemeißelt aufgefunden. Diefelbe lautet: „Das ift die Be-

gräbniß des Erbarn Sigmundt Traindt, Stiffter der gegenwärtigen Capelle, der gestorben ist am Pfingsttag nach St. Michaelis Tag, anno 1492. Agnes, seine Hausfrau, ist gestorben 1492." Der Grabstein ist aber leider durch das neu aufgeführte Gewölbe zu einem Drittheil verdeckt. Außer einem Christus und zwei Engeln aus dem vorigen Jahrhunderte, welche zu einem der Altäre gehört haben mögen, fand sich nichts von der Capelle mehr vor.

Im Eingangsthurme des Stadt-Friedhofes fand man circa 20, aus dem 16. und 17. Jahrhunderte stammende schmiedeiserne Grabkreuze, welche mit Bewilligung der beiden Pfarrämter vom Fachvorstande Herrn Gustav Ritzinger einer gründlichen Restaurirung unterzogen, und an der Außenwand der Friedhofs-Capelle aufgestellt werden.

Auch der bekannte reich mit Zinn-Ornamenten und Figuren gezierte Taufstein, anno 1569 angefertigt, soll einer gründlichen Restaurirung unterzogen werden, nachdem ein Bürger unserer Stadt einen namhaften Betrag zu diesem Zwecke zu leisten versprochen hatte.

90. Conservator *Sedláček* hat über die aufgefundenen Wandmalereien in der Decanats-Kirche zu *Pisek* an die Central-Commission berichtet:

Die wichtigsten und zugleich gut kennbaren Reste dieser Malereien sind folgende:

1. An der Eckfäule des Presbyteriums und des südlichen Nebenschiffes ein viereckiges Gemälde auf bloßem Stein gemalt. Es stellt den Tod Christi vor und stammt gewiß, wie auch die folgenden (mit Ausnahme von Nr. 11) aus der carolingischen Periode. Der Maler verräth einen ausgeprägten Hang zum Natürlichen; der Mittelkörper des Heilands ist bedeutend vorgebeugt, der Faltenwurf der beiden unter dem Kreuze stehenden Gestalten natürlich und schön gezeichnet.

2. Westlich davon auf der nächsten Säule sieht man den Heiland mit gesenktem Haupte und leidendem Körper; zu den Seiten desselben sind zwei Gestalten. Auf dem Heiligenschein der südlichen Gestalt liest man: S IACOBVS, darunter knieen zwei Gestalten und zwischen ihnen erblickt man vier kleinere stehende Gestalten. Unter den Knieenden sind Inschriften angebracht, wovon nur die Buchstaben ROLOV und LGV HARDA sichtbar.

3. Auf der zunächst gelegenen Säule zwischen Haupt- und Nebenschiff ein viereckiges Bild, unstreitig das schönste der Kirche, die Kreuz-Abnahme Christi vorstellend; die Bewegung der Figuren ist natürlich, der Körper des herabgleitenden Heilands weich gehalten. Zugleich ist dieses Bild von allen am besten erhalten.

4. An der Ecke des Presbyteriums und des Mittelschiffes die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde.

5. Eine alte aus dem 14. Jahrhunderte stammende Inschrift, sehr verblaßt wovon man nur einzelne Worte, wie z. B.

olacobio steo hedwig° so ieroⁱ a°omoccco...o

entziffern kann.

6. an dem ersten im Presbyterium gegen Norden gelegenem Fenster:

a) ober dem Fenster zwei zu einander geneigte Gestalten (nicht mehr vollständig erkennbar);

b) westlich vom Fenster Reste eines Heiligen-Bildes, wovon nur der scharlachrothe Talar erkennbar, dagegen deutlich die Buchstaben o STEPISADVS;

c) östlich ein kaum erkennbares Heiligen-Bild darunter die Buchstaben ADALBOD· und weiter unten wieder Reste einer Heiligen-Gestalt.

7. Wandmalereien aus dem 14. Jahrhunderte. Ornamente aus Ranken und Kleeblättern vorstellend.

8. Bei dem 4. Fenster des Presbyteriums welches der südlichen Seite zugewendet ist, Reste eines Wenzels-Bildes mit hübschem ausdrucksvollen Kopfe und Adlerschild.

9. Bei dem 5. nächstgelegenen Fenster zwei Bischofs-Gestalten und darunter zur linken Hand Reste eines Bildes, wahrscheinlich St. Veit vorstellend.

10. Auf dem Arcus triumphalis eine vollständige Reihe von Heiligen-Bildern.

11. Im südlichen Nebenschiffe in der Ecke, die der südöstlichen Seite zugewendet ist, wohlerhaltene Malereien aus dem 16. Jahrhunderte:

a) links von dem im 16. Jahrhunderte umgebauten Fenster zwei Juden, eine große Traube tragend;

b) in der Fensternische links die Kreuzigung;

c) daselbst rechts drei Gestalten und eine große Schlange. Diese Partie ist wohlerhalten.

91. Correspondent *Redlich* hat der Central-Commission einen Abdruck des großen Stadtsiegels von *Eger* (abgebildet S. LXXX, Jahrg. 1885) übersendet und damit einige interessante Bemerkungen verbunden. Der noch vorhandene Siegelstempel ist von Messingbronze, 74 M. im Durchmesser und war schon im 13. Jahrhundert im Gebrauche. Von den verschiedenen Siegelbildern darin sind blos das in der Mitte befindliche Fallgitter und der Adler in das gegenwärtige Siegel übergegangen. Aus dem Jahre 1696 stammt ein Typar von Messing (60 Mm. hoch und 45 Mm. breit), das die Legende: „S Consistorii Egrani 1626" trägt und das eben bezeichnete vereinfachte Wappen zeigt. Es gehörte dem lutherischen Consistorium an.

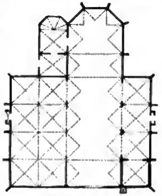
92. Conservator *Kirschner* hat an die Central-Commission über die Weiterführung, eigentlich Vollendung seiner Arbeiten in Betreff der Durchsicht der Urkunden des *Troppauer Stadt-Archives* berichtet. Hieran reihte sich die Bearbeitung des Museums-Archives. Hierauf folgte eine Vereinigung beider Archive unter Wahrung des beiderseitigen Eigenthumsrechtes. Zu den im Vorjahre ausgewiesenen 60 Pergament-Urkunden des städtischen Archives treten nunmehr noch 32 der Museums-Bibliothek hinzu, 11 in lateinischer, 12 in deutscher und 9 in böhmischer Sprache; die älteste lateinische Urkunde stammt von Bischof Theodorich von Olmüz 1288, die älteste deutsche von den Herzogen Wenzel und Przemko von Troppau 1386 und die älteste böhmische aus dem Jahre 1473 und betrifft eine Altarstiftung in der Georgs-Kirche zu Troppau.

93 Zu den ehemals bestvernachläßigten Pfarrkirchen *Prags* gehörte, wie aus einem an die Central-Commission gerichteten Berichte des verstorbenen

Confervators *Baum* hervorgeht, die vom Hauptverkehr abfeitsgelegene Kirche *St. Caftulus*. Auf Anfuchen des Pfarrers *P. J. Havlů* bewilligte im vergangenen Jahre der Stadtrath als Patron der Kirche einen mäßigen Betrag aus dem fo ziemlich erfchöpften Kirchenfonde für die dringenften Reparaturen, für das weitere mußten der Pfarrer und die meift armen Eingepfarrten felbft forgen.

Die Kirche St. Caftulus gehört hinfichtlich ihres Baues zwei Zeitaltern an. Das linke Seitenfchiff ift älter als das Mittelfchiff und rechte Seitenfchiff. Der Name des Heiligen, dem die Kirche geweiht ift, ift in Böhmen nicht häufig zu finden, und fogar ganz Mitteleuropa hat nur zwei dem Heiligen geweihte Kirchen, und zwar Prag und Mosburg nächft Landshut in Bayern aufzuweifen. Schon die Seltenheit des Namens veranlafste, den Bau der Kirche fremden Urhebern zuzufchreiben; allgemein wird angenommen, dafs die deutfchen Ordensritter, welche 1215 eine Commende und ein Spital bei St. Peter auf dem Poříč befaßen, die St. Caftulus-Kirche, das gegenwärtige linke Seitenfchiff erbaut hatten. An diefe befcheidene Kirche der deutfchen Ordensritter wurde fpäter, im 14. Jahrhunderte ein Haupt- und ein Seitenfchiff nebft einem Thurme angebaut. Da das Präfentationsrecht an diefer Pfarrkirche die jeweilige Königin Böhmens hatte, fo könnte das Hauptfchiff und rechte Seitenfchiff, fo wie das über der Sacriftei erbaute Thefaureum der Königin Elifabeth, Gemahlin Johanns v. Luxemburg zugefchrieben werden. Vielleicht war auch Karl IV., der fo viele Kirchen in Prag und Böhmen theils neu erbaut, theils erweitert hatte, der Erbauer des Hauptfchiffes. Urkundlich wird die St. Caftulus-Kirche erft 1357 als Pfarrkirche erwähnt, obfchon diefelbe längft Pfarre gewefen ift. Im 14. Jahrhunderte war diefe Pfarrkirche eine der anfehnlichften Prags und ihre Schule galt als eine der beften Böhmens. Die Kirche war reich dotirt und, wie aus alten Inventarien zu erfehen ift, befaß fie einen koftbaren Schatz an Reliquien und Paramenten, welcher Schatz in dem fehr feften, leider jetzt völlig leeren Thefaureum über der Sacriftei aufbewahrt wurde.

Der intereffantefte Theil der Kirche ift unftreitig das zweifchiffige linke Seitenfchiff; es ift zugleich der ältefte Theil des Ganzen. Drei fchlanke runde Säulen theilen den Raum in zwei Schiffe und tragen ein fchönes gothifches Gewölbe von acht Kreuzen. Die Rippen verlaufen an den Säulen in die runde Fläche, an den Wänden werden diefelben durch belaubte Confolen geftützt. Sechs tiefprofilirte Fenfter im Spitzbogen, ohne jedes Maßwerk, erhellen den Raum, ein fiebentes Fenfter über dem Eingangs-Portale ift vermauert, und nach außen durch das Dach einer fpäter angebauten gothifchen Vorhalle gedeckt. Auch das Portal mit der gothifchen Profilirung ift dem 14. Jahrhundert angehörig und wurde wahrfcheinlich bei der Erweiterung der Kirche errichtet. Das Rippenwerk ift einfach profilirt, die Schlußfteine find, bis auf zwei Stücke an der Oftfeite, glatt ohne jede Profilirung. An jedem der zwei genannten Gewölbfchlußfteine ift in erhabener Arbeit das Mälzerzeichen angebracht. Der Zufammenhang der deutfchen Ordensritter mit dem Mälzerzeichen ift unklar. Die Kirche, aus Plänerkalkftein (opuka) erbaut, ift in den Mauerftärken maffig, die Fenfterpfeiler verhältnismäßig groß, und nach außen mit ftarken Streben gegen den Gewölbfchub verftärkt. Gegen Often fchließt an das linke Schiff die Sacriftei an, ein Raum, der mit den fünf Seiten eines Achteckes abgefchloffen ift, und gewiffermaßen eine Fortfetzung des einen Schiffes des linken Seitenfchiffes bildet. Der untere Theil der Sacriftei ift mit dem linken Seitenfchiffe (der ehemaligen alten Caftulus-Kirche) gleichen Alters; der obere Theil, die Schatzkammer, gehört dem 14. Jahrhundert an. Deutlich fieht man in der Sacriftei, wie ein Strebepfeiler für das Presbyterium des Mittelfchiffes durch das alte Gewölbe durch, neu aufgeführt wurde, und wie eine Wendeltreppe zu dem Thefaureum fpäter angebaut worden ift. Genaue Unterfuchungen ergaben, dafs die Sacriftei kein Presbyterium des linken Seitenfchiffes ift, fondern für fich eine Capelle bildet. Die Sacriftei hat noch größere Mauerftärken als das linke Schiff und fehr vertiefte kleine fpitzbogige Fenfter. Von außen hat fie gar keine Strebepfeiler. Möglich, dafs diefe Sacriftei die alte von den deutfchen Ordensrittern gegründete St. Caftulus-Kirche ift, und dafs fpäter daran eine zweifchiffige Kirche von irgend jemand, dem die Mälzerzeichen in den Schlußfteinen gelten, angebaut wurde. Aus der alten Ordenskirche wurde dann die Sacriftei der neuen zweifchiffigen Kirche. Die Sacriftei ift ein niederer, im Spitzbogen eingewölbter Raum mit einfach profilirten Rippen, welche ehemals auf Confolen (die gegenwärtig fehlen) ruhten. Schlußfteine find glatt ohne jede Profilirung und Verzierung. Fenfterchen ohne Maßwerk. Bemerkenswerth ift die Thür, welche aus der Sacriftei zu der Wendeltreppe der Schatzkammer führt. Sie entftammt dem 14. Jahrhundert, ift mit Leinwand, welche bemalt ift, überzogen und mit ftarken gothifchen Langbändern befchlagen. In der Sacriftei fteht ein einfacher Kaften, gothifch befchlagen und mit fchwarzgefärbten gothifchen Ornamenten bemalt.


Fig. 28. (Prag.)

Im linken Seitenfchiff befindet fich eine gemauerte Altar-Menfa gleichen Alters mit dem Schiffe.

Das rechte Seitenfchiff ift in feiner Urfprünglichkeit fo ziemlich erhalten; einfache Kreuzgewölbe auf kurzen Dienften oder auf einfach profilirten Confolen ruhend. Fenfter im Spitzbogen.

Das Mittelfchiff ift leider nach dem Brande 1689 ganz umgebaut worden. Das eingeftürzte gothifche Gewölbe wurde durch eine Tonne mit Lunetten erfetzt, und das Schiff bedeutend erniedrigt, wie man dies heute noch auf dem Dachboden der Kirche fehen kann. Die Fenfter, ehemals im Spitzbogen wurden verkleinert und im Halbkreis überwölbt. Die Dienfte, welche ehemals das Gewölb-Rippenwerk trugen, wurden in barocke Lifenen umgewandelt. Die Sitzbögen zwifchen den Seitenfchiffen und dem Mittelfchiff wurden im Halbkreife neu überwölbt und die Pfeiler verftärkt. Außer diefem wurde ein neuer Mufik-Chor errichtet,

welcher auch auf Verkragungen in das linke Seitenfchiff hinüberreichte. Die Arbeiten nach dem Brande wurden vom Altftädter Magiftrate als dem nunmehrigen Patron der Kirche dem Baumeifter *Paul Payer* anvertraut, welcher die äußeren Arbeiten 1695, die inneren Arbeiten 1699 beendet hatte.

Im Jahre 1731 widmete *Joh. Ig. Bukovský* einen neuen Haupt-Altar der Kirche, welcher, an und für fich fchon unverhältnismäßig groß, fpäter noch mit Zufätzen von Altären aus den aufgehobenen Kirchen in das Monftröfe vergrößert wurde. Die Kirche war bis zum vergangenem Jahre mit vielen Altären ohne allen Kunft- und hiftorifchen Werth im wahren Sinne des Wortes verftellt.

Ehemal ftand die Kirche inmitten eines großen Kirchhofes, dem jetzigen St. Caftalus-Platze. In und um die Kirche wurden viele hochangefehene Perfönlichkeiten der Altftadt begraben. Nach Aufhebung des Kirchhofes wurden die Grabplatten theils als Pflafterplatten benützt, theils an Private als Materiale verkauft. So befand fich im Bräuhaufe „U Celestinů“ eine Gerftenröfte aus Grabplatten zufammengefetzt; eine Platte war das Epitaphium des berühmten Baumeifters und Aelteften der Maurer- und Steinmetzzunft *Domenico de Brifis*, der fein Haus auf dem Ziegenplatze der altftädter Maurerzunft als Herberge vermacht hatte, und der es bis heutigen Tages gehört. Eine zweite Platte gehörte dem *Joh. A. Hysrle von Chodon*, bekannt als Feldhauptmann aus dem 30jährigen Kriege, der bei Lützen „den Tod des Helden errang“. Eine Platte gehörte einem Spanier *Alvas o Alvax Jof.* Kriegsfchreiber S. M. 1638. In Mitten der Kirche war eine Gruft, in welcher die anfehnlicheren, d. h. die reicheren Bürger des St. Caftulus-Viertels ihre letzte Ruheftätte fanden, in foweit fie kein eigenes angekauftes Familien-Erbbegräbnis auf dem Friedhofe hatten.

Nach einigen abgehaltenen Local-Commiffionen, zu welchen der Confervator von Prag beigezogen wurde, wurde endlich im vergangenen Jahre zu der Renovirung gefchritten. Diesmal galt es mit Wenigem Vieles zu machen und dies ift bekanntlich fehr fchwer, und um fo fchwieriger, wenn das Ganze nicht in eine Hand gelegt wird. Einiges beforgte der Patron durch feine Organe, anderes der Pfarrer auf feine Koften durch feinen Vertrauensmann.

Auf Koften des Patrons wurden Ifolirmauern um die Kirche errichtet, um die Feuchte abzuhalten, der fchadhafte Putz wurde abgefchlagen, die Wände ausgetrocknet, neu verputzt und getüncht, die Fenfter des Seitenfchiffes neu mit fechseckigen Scheiben in Blei verglast; das Presbyterium mit farbigen Cement-Pflafterplatten, und zwar etwas bunt neu ausgepflaftert, und das rechte Seitenfchiff und das Mittelfchiff einfach in Tönen bemalt. Das Presbyterium ift reicher bemalt, doch läfst es noch manches zu wünfchen übrig.

Von den Pfeilern wurden auf Anregung des Pfarrers die nichts weniger als kunftwerthen Altäre entfernt und der Kirche ein würdigeres Anfehen verfchafft. Der monftröfe Haupt-Altar wurde verkleinert, mit einer neuen Predella und einem Tabernacul verfehen. Das große Fenfter in der neuen Weftwand, dann die Fenfter im Presbyterium wurden auf Koften des Pfarrers mit farbigen Borduren en grifail aus Katedral-Glas verfehen. Auf Koften des Pfarrers wurde die Kanzel reftaurirt, dann wird im linken Seitenfchiffe nach dem Carton von Profeffor *Sequens* ein Glasfenfter, St. Agnes vorftellend, in Innsbruck bei *Neuhaufer* gemalt, und auf der alten Menfa ein Altar zu Ehren der feligen böhmifchen Königstochter Agnes, der Gründerin des nachbarlichen Agnes-Klofters, errichtet. Die Bemalung des linken Seitenfchiffes beforgt der Patron der Kirche. Es foll eine reichere Bemalung im Geifte des Jahrhundertes fein, in welchem das Seitenfchiff erbaut worden.

Im linken Seitenfchiffe ftand bis gegenwärtig eine plaftifche Paffion unferes Heilandes. Es find lebensgroße Figuren untergeordneten Kunftwerthes. Die Eingepfarrten hegen eine große Verehrung für diefe Paffion. Der Pfarrer läßt, um feinen Kirchangehörigen gerecht zu werden, diefelben neu polychromiren und es werden diefelben an der Weftwand entfprechende Aufftellung finden.

Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dafs fich vor der Renovirung im Presbyterium zwei zopfige Reliquien-Altäre befanden. In dem einen Altare zur linken Hand war das Cranium des heil. Caftulus aufgeftellt. Diefe Reliquie erwarb Karl IV. irgendwo in Deutfchland, widmete diefelbe der St. Veits-Kirche (vide Inventar), von wo fie fpäter, wahrfcheinlich durch Karl felbft, der St. Caftulus-Kirche gefchenkt wurden. Die beiden höchft primitiven Altäre wurden caffirt und die Reliquien in der Predella des Haupt-Altares untergebracht.

Die im Pflafter eingelaffenen Grabplatten wurden herausgehoben, an den Wänden des rechten Seitenfchiffes aufgeftellt und die Stelle, wo fie ehemals lagen, genau bezeichnet. Es ift die Grabplatte des Herrn Magifters *Nicolaus Conecyus* Cancellarius der alten Stadt Prag, welcher 1616 den 6. Octobris felig im Herrn entfchlafen ift. Er ift in ganzer Figur „fürtrefflich“ plaftifch dargeftellt und mit einer Umfchrift, welche alle feine Titel und Würden enthält, verfehen. Ein Grabftein gehört dem *Pavlanský de Fanenmuri*, ehrfamen Stadtrathe der Altftadt. Er war Bergmeifter der Altftädter Weinberge. Eine Grabplatte gehört dem *Carl Hubatius* und feiner Ehefrau. Hubatius war ein großer Wohlthäter der Kirche. Er errichtete anno 1695 vor dem marmorenen Sacraments-Häuschen an der Evangeliumfeite im Presbyterium ein „Ewiges Licht“ für alle Zeiten. Carl Hubatius war ehrfamer, Bürger und Fleifchhauer der alten Stadt Prag, und hat auf feiner Grabplatte auch das alte Fleifcher-Zunftzeichen, den zweifchwänzigen Löwen mit dem Fleifcherbeil in den Pranken abgebildet gehabt; als aber feine Nachkommen wegen ihren Verdienften in den Adelftand erhoben wurden, fo wurde dem Löwen auf der Grabplatte das Fleifcherbeil abgemeißelt; doch ift auf der Grabplatte bis heutigen Tages der Löwe mit deutlichen Spuren des Fleifcherbeiles zu fehen

Beiträge zur Gefchichte der Liebfrauen-Kirche in Wiener-Neuftadt.

Von *Wendelin Boeheim.*

II.

DER Bau des Langfchiffes mit den beiden niedrigen Abfeiten und zweifelsohne die oberen nicht mehr beftehenden Theile der beiden Thürme, endlich der gleichfalls im 15. Jahrhundert abgebrochenen Apfiden fällt, nach dem noch Vorhandenen zu urtheilen, in die Zeit um die Mitte und mehr gegen die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach den urkundlichen Nachrichten zu fchließen, hatte der Kirchenbau noch vor der gänzlichen Vollendung einen vorläufigen Abfchluß fchon 1359 gefunden, denn nach Duellius. „De Fundatione Templi Cathedralis Austriaco-Neopolitani etc. Norimbergae 1733" wurde die Kirche im genannten Jahre ein erftes Mal eingeweiht. Es heißt darin pag. 6: „In Codice Membr.[1] cit. ad festum Depositionis S. Rudberti habetur exaratum: In literis indulgentialibus quidam Archiepiscopus Salzburgensis meminit Ecclesiam hujus Novae Civitatis parochialem consecratam in honorem B. V. Mariae et S. Rudberti a quodam D. Joanne Episcopo Chimensi sub data anni 1279; in nullis aliis literis reperi aliquid de S. Rudberto. Fuit autem haec Ecclesia antea vocabulo B. Virginis intitulata ut habetur in antiquioribus literis, quæ sunt de Data Anni Dom. 1259."

Diefer Angabe entfpricht allerdings die Beobachtung, dafs wir an dem romanifchen Theile der Kirche noch heute zwei von einander verfchiedene Baufchulen unterfcheiden können, wonach es fcheint, dafs die Theile der älteren 1259, die der jüngeren aber 1279 ihren Abfchluß gefunden haben; es ift aber auch noch eine andere Urfache der zweimaligen Einweihung anzunehmen, welche politifcher Natur ift. Die erfte Einweihung fallt in die Regierungszeit Otakar II., die zweite in jene Rudolph I., ein Jahr nach feinem Regierungsantritte. Es wäre nicht unmöglich, dafs der letztere, um alle Spuren der früheren Regierung im Volke zu verwifchen, diefe zweite Einweihung angeordnet hätte.

Heute nach fovielen Umbauten laffen fich die einzelnen Abfchnitte im Baue nicht mehr mit aller Präcifion feftftellen, doch ift, wenn wir das Vorhandene ins Auge faffen, fo viel deutlich zu erkennen, dafs nach Vollendung der Façade und der Thürme, im nördlichen allenfalls bis zum vierten, im füdlichen bis zum fünften Gefchoße, und des nördlichen Theiles des Frauen-Chores, das Schiff bis zum fechsten Travée begonnen und möglicherweife auch vollendet wurde. Die Gewölbfchlüße jedoch zeigen in den Schluß-Rofetten fchon Formen der jüngeren Baufchule.

Die Werkmeifter diefer älteren Partien gehörten entfchieden der, fagen wir, fränkifchen Schule an, wenn fie auch in ihren Arbeiten eine allmälige Weiterbildung erkennen laffen. Den Meiftern diefer Schule, welche ziemlich an 50 Jahre wirkten, war der urfprüngliche Plan des Gotteshaufes vor Augen gelegen, fie waren erfichtlich beftrebt im Aeußeren nicht nur die altgewohnten Formen, fondern fpeciell den Plan des Erfinders feftzuhalten. Nicht fo im Innern des Schiffes, alfo der fpäteren Ausführungen. Wir finden da im Gegentheile mit den alten Ueberlieferungen des romanifchen Styles nahezu völlig gebrochen, fowohl was die Verhältniffe, als auch was die Löfungen wie die Auszierung betrifft. Hier ftand der Werkmeifter bereits auf dem Boden der Gothik, nur die Fenfterformen, in denen er von dem Plane der Außenfeiten abhängig war, erinnern noch an die ältere Styl-Periode. Was uns bei Betrachtung des Innern weiters auffällig erfcheint, ift ungeachtet der impofanten Dimenfionen deffen Kahlheit, und da tritt ein weiterer Contraft mit der reich decorirten Außenfeite zu Tage. Möglich, dafs der Mangel an Geldmitteln zu einer möglichft einfachen Ausftattung zwang, denn die an einigen Stellen bemerkbaren hübfch fculpirten Kranzgefimfe fowohl im rechten als im linken Seitenfchiffe vorn fehen fich faft wie Mufterftücke an.



Fig 2.

Der letzte Werkmeifter und zweifelsohne der Vollender des Domes fowie der (urfprünglichen) Thurme, gehörte nicht der Baufchule feiner Vorganger, fondern, foweit aus den wenigen übergebliebenen Theilen feiner Arbeit zu entnehmen ift, der franzöfifchen Baufchule der Ciftercienfer an, oder war doch von felber merklich beeinflußt. Er ändert die decorativ ausgeftatteten Gefimfe vollftandig um und wendet Knorrenfimfe an, wie wir fie im neuen Dormitorium zu Heiligenkreuz treffen, die dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehören. Leider find gerade jene jüngften Theile diefer Periode dem Erdbeben von 1356 zum Opfer gefallen, nur das fünfte Gefchoß des nördlichen Thurmes ift erhalten geblieben, aber diefer Reft genügt, um beiläufig fein Alter zu beftimmen und den Contraft mit den älteren Formen darzulegen. Allem Vermuthen nach fertigte der genannte Meifter auch den nicht mehr exiftirenden Chor, der vielleicht ähnlich jenem zu Trebitfch einen polygonen Abfchluß hatte, fowie die Apfiden der Abfeiten, welche vermuthlich halbrund gebildet waren.

[1] Offenbar im Archive zu Salzburg

Sicher find von der Hand diefes Werkmeifters die älteften Theile der abgebrochenen St. Michaels-Capelle, des Karners, gewefen, von welchem wir noch gute Abbildungen befitzen. Die halbrunde Apfis derfelben zeigte im Kranzgefimfe den gleichen Knorren-Fries (Fig. 2), wie wir felben am nördlichen Thurme finden. Die fünffeitige Capellenanlage ift aber entfchieden jünger gewefen und dürfte erft gegen Ende des 13. Jahrhunderts, vielleicht nach der Feuersbrunft von 1281 erbaut worden fein, wahrfcheinlich ftand das Pentagon auf den Grundveften eines ältern kreisrunden Karners, der durch ein Elementar-Ereignis zerftört wurde (fiehe Figur 10). Von dem im 15. Jahrhundert angebauten Schiffe werden wir noch fpäter zu fprechen haben.

Mit dem Vorftehenden ift der allgemeine Verlauf des Baues der romanifchen Periode, wie fich derfelbe aus den vorhandenen Reften erkennen läfst, gegeben. Es ift nur ein einziges infchriftliches Denkmal aus jenem Zeitraume vorhanden, das aber bis nahe an das Einweihungsjahr der Kirche hinanreicht. Es ift eine Grabplatte, welche jetzt an einem Pfeiler unter dem Frauen-Chore ihren Platz gefunden hat, urfprünglich aber ohne Zweifel im Presbyterium eingemauert war. Ihre Infchrift lautet:

„Anno · Domini · m c clxxxviij · x · Kal · Januarii · obiit · Germanus · Guglaher · magister · primator · hujus · ecclesie · necnon · fundator · altaris · st · sps · orate · pro · eo · “

In den alten Acten der Pfarrkirche wird der hier Genannte als der Baumeifter der Kirche angenommen, es ift aber zweifelhaft, ob unter der Bezeichnung magister primator ein Werkmeifter, und nicht eher der Kirchenmeifter zu verftehen fei, wie folche auch noch vom 14. Jahrhundert von der Kirche namentlich bekannt find. Unter den Verzeichniffen der Altarftiftungen finden wir den genannten Guglaher nicht mehr. Als Stifter des Heiligen Geift-Altares wird in den Urkunden „Georg der Maurer in Aiden“ (Stadtrichter 1345 und 1349, geftorben um 1353) und deffen Hausfrau Katharina angegeben. Die Stiftung datirt vom Tage Maria Magdalena 1349. Guglaher's Stiftung ift vermuthlich noch vor dem erften Umbau des Chores um 1360 in diefe neue einbezogen worden.

Die Liebfrauenkirche, von ihren Werkmeiftern vollendet, ftand unverfehrt bis zum Tage von Pauli Bekehrung 1348, an diefem Unglückstage wurde fie durch Erdbeben bereits erheblich gefchädigt. Vielleicht fchon bei diefer Kataftrophe, ficher aber durch das Erdbeben vom 18. October 1356 fielen die Thürme in Trümmer, das Schiff erhielt erhebliche Befchadigungen, der Chor fcheint von dem Erdftoße nicht minder arg betroffen worden zu fein. An den Thürmen ift die Ausdehnung der Zerftörung noch ganz deutlich zu erfehen gewefen; die Thurmhelme waren vermuthlich vollends eingeftürzt, die Wände aber bis zum fechften Gefchoße, alfo bis nahezu der Hälfte ihrer Höhe aus den Fugen gerüttelt.

Die Wiederherftellung der Kirche fällt in die Regierungszeit Herzog Leopold III. und gleichzeitig mit dem Neubaue der gleichfalls zerftörten herzoglichen Burg, um 1360 bis etwa 1390. Der herzogliche Baumeifter *Michael Weinwurm* dürfte bei diefer Reconftruction thätig gewefen fein, wenigftens ift feine Anwefenheit zur Zeit mehrfach conftatirt. Er baute wie wir wiffen die Spinnerkreuzfaule und in den ftädtifchen Urkunden bis 1403 wird mehrmals eines Steinmetz Michel Erwähnung gemacht. Der Herftellungsbau erftreckte fich auf die Verficherung der Thürme unterhalb durch maffige Pfeiler, auf einen ftarken Vorbau an der Eingangspforte und auf den Wiederaufbau der Thürme. Unter den Quadern des oberen, alfo um 1360 datirenden Theiles der Thürme fanden fich an unterfchiedlichen Stellen folche mit eingegrabenen Confecrations-Zeichen, welche in Fig. 3 *a*, *b*, *c*, *d* dargeftellt find. Diefelben gehören ihren Formen nach fämmtlich der romanifchen Periode an und ftammten zweifellos von dem alten Baue der Thürme, in welchen vermuthlich, wie in Klofterneuburg und an anderen Orten Beifpiele vorkommen, einige obere Gefchoße fpeciell kirchlichen Zwecken dienten. Diefe Quadern wurden bei ihrer Neuverwendung ganz willkührlich, ohne Rückficht auf ihre Auszierung verwendet, wie *d* erkennen läfst.[1] Diefe Wahrnehmung ift das erfte Beweis-Argument zu der Annahme, dafs beide Thürme vor 1356 vollendet waren.[2] An der Außenfeite der Weft-

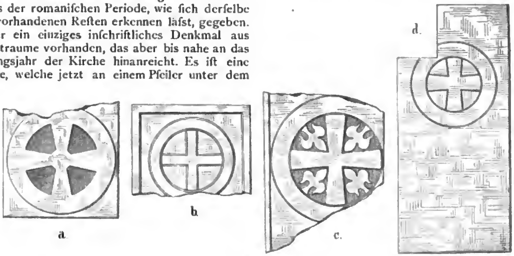


Fig. 3.

[1] Gütige Mittheilung des Herrn Architekten *Richard Jordan*.

[2] Ein weiteres Beweismoment bilden neuere Funde, welche erft am Schluffe der Arbeiten beim Abbruche der Thürme gemacht wurden. Man fand nämlich an der Nordfeite an beiden Thürmen in unterfchiedlicher Höhe vom Boden, aber bereits in den unteren Gefchoßtheilen Quaderftücke eingemauert, welche an den inneren Seiten fehr fchön gearbeitete Sculpturen zeigen, die der fpätromanifchen Periode angehörten. So ein intereffantes

Façade wurde ein Treppenthürmchen angefetzt, um vom Platze aus auf den Frauen-Chor gelangen zu können. Eine von dem Verfaffer vorgenommene Befichtigung führte zu der Anficht, dafs der dem Ende des 14. Jahrhunderts angehörende Bau der Thürme wenig forgfältig und erfichtlich in dem Beftreben, nur bald fertig zu werden, vorgenommen wurde. Nur die Außenflächen beftanden aus Quadern, der Kern war durchgehends Gußmauerwerk. Auch der ganze Reconftructions-Plan fcheint an dem Mangel beftimmter Maße gelitten zu haben, oder doch vielfach abgeändert worden zu fein, es ließen fich fonft die vielen Ungleichheiten in den Formen beider Thürme kaum erklären. Die Röfchen der Thurmhelme waren in den Anfätzen ungenau berechnet, fo dafs oberhalb in kolbigen Linien gefchloffen werden mußte. Die Spitzbogenfenfter des fechften Gefchoßes wurden viel zu groß angelegt, und machten den Anblick großer fchwarzer Löcher, fo dafs man fpäter im 15. Jahrhunderte für nöthig erachtete, fie etwas zu verkleinern. Dem Mangel jeder architektonifchen Zier an den verkleinerten Fenftern wurde durch eine primitive Polychromirung in roth und gelb abgeholfen, von welcher rings um die Fenfter noch Spuren zu fehen waren. Der Helm des kleinen Treppenthürmchens mußte im 15. Jahrhunderte neu aufgefetzt werden. Von dem Herftellungsbau am Chore ift nichts mehr übrig geblieben und es dürfte auch diefer deutliche Kennzeichen eines überftürzten Vorganges an fich getragen haben.

Am 11. Juli 1886 wurde durch die Delegirten der k. k. Central-Commiffion Profeffor *J. Trenkwald*, Director *A. Ilg* und Architekt *R. Jordan* im Tympanon des Hauptportales der Liebfrauen-Kirche unter einer dicken Mortelfchichte ein Freskobild entdeckt und mit Aufwand aller Vorficht blosgelegt. Dasfelbe, 2·60 Meter breit, ift oben halbrund und nahm einft den ganzen Raum des halbkreisförmigen Tympanons ein. Wir fehen in der Mitte die Himmelskönigin in grünem Kleide mit über den Kopf gefchlagenem Mantel von blauer Farbe (Fig. 3). Sie hält das Chriftuskind mit grünem Unterkleide und rothem Mantel im linken Arme, während fie felbem mit der Rechten einen Apfel darreicht. Die Köpfe find nimbirt, der Nimbus des Kindes ift durch das Kreuz bezeichnet. Die Schuhe der Madonna find kolbig fpitzzulaufend und von gelber Farbe. Zu den beiden Seiten gewahrt man knieende Engel mit Rauchfäffern in den Händen. Der heraldifch rechts dargeftellte trägt ein blaßgrünes Unterkleid und einen blauen Mantel, deffen Falten nach rückwärts fliegen. Die dunklen Haare find kurz gefchoren, die Flügel zeigen heraldifche Formen gothifchen Styles. Der links dargeftellte Engel hat in feinen unteren Partien durch den Bruch des Steines gelitten. Das Kleid zeigt Spuren von lichtrother Farbe mit grünem Futter, der blaue Mantel mit grünem Futter endet rückwärts in fliegende Falten. Von einem Unterkleide ift noch eine rothe Bordüre erkennbar. Der Kopf ift von blonden Haaren umrahmt, deren Partien leicht über die Schultern herabfallen. Beide Engel tragen nicht fehr fpitz zulaufende Schuhe, der eine fchwarze, der andere gelbe. Die Rauchfäffer befitzen romanifche Formen. Rechts ganz am Rande die breite Rahmung deckend, erblicken wir die knieende Geftalt eines Donators mit weiblich jugendlichen Gefichtszügen und kurzgefchorenem Haar, die offenen Hände anbetend erhoben. Das Unterkleid fcheint violett, das lange weite Oberkleid, von einem Gürtel gehalten, ift röthlich gefärbt.

Am oberen Rande in der Rahmung lefen wir in ziemlich ausgebildeten Majuskeln: S · MARIA. Der Hintergrund fcheint tiefblau gewefen zu fein.

Die technifche Behandlung ift fehr einfach; die nackten Theile erfcheinen in blaffer Fleifchfarbe, die Contouren ohne Schattirungen in brauner Farbe, ebenfo find die Falten an den Gewändern nur durch gleichfarbige dunklere Striche dargeftellt. Alle Geftalten find kraftig contourirt, Spuren von Gold find nicht zu bemerken.

So einfach die Darftellung in Bezug auf die Mittel gehalten ift, fo bedeutend erfcheint das Bild in Hinficht auf die Compofition und die Gewandtheit in der Ausführung. Die ungemein anmuthigen Bewegungen der Körper, die richtige, faft elegante Zeichnung der Hände in den verfchiedenften Stellungen, die graziöfen Wendungen der lieblichen Köpfe, wie nicht minder



Fig. 4.

die leichte Behandlung der flatternden Gewänder erweifen in ihrem Zufammenhalte eine bereits vorgefchrittene künftlerifche Fähigkeit und eine Sicherheit im Ausdrucke, wie fie uns nur bei Meiftern der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entgegentreten, die in nicht geringem Grade von Italien beeinflußt find. Ziehen wir fchließlich den Charakter der Schrift in Erwägung, dann müßen wir uns zu der Anficht hinneigen, dafs das aufgefundene, für die heimifche Kunftgefchichte hoch wertvolle Gemälde, wenn nicht direct in die Periode der Kirchenreftauration nach dem Erdbeben 1356, alfo um das Jahr 1370, doch in eine wenig ältere zu reihen ift.

Gleichzeitig mit dem Wiederaufbaue der Kirche wurde auch die Verlegung der durch das Erdbeben zerftorten Wienergaffe vorgenommen, welche eine mehr öftliche Richtung erhielt. Der Pfarrplatz,

Capital mit Diftelblättern aus einem dreifachen Saulenbündel wachfend und in dreitheiliges Rippenwerk übergehend. Die Zeichnung des Blattwerks ift von ungemeiner Schönheit. In dem bereits erwähnten Strebepfeiler am nordlichen Thurme, der bekanntlich aus dem 11. Jahrhundert datirt, fanden fich gleichfalls Werkftücke mit Sculpturen, die aber bereits in die Zeit der Gothik fich reihen.

urſprünglich ein Quadrat Fig. 1 *i, k, l, m* bildend, welcher bis in die Wienergaſſe hineinreichte, erhielt dadurch, daſs an ſeinem Oſtrande in der neuen Richtung der Gaſſe eine Häuſerreihe gebaut wurde, ſeine jetzige trapezähnliche Geſtalt. [1]

Von den Urkunden des Stadt-Archives aus dieſer Periode hat ſich nur eine einzige gefunden, welche das Kirchengebäude ſelbſt betrifft, andere behandeln nur innere Einrichtungen desſelben, dieſe iſt aber ſeltſam genug: Eritag vor Lorenzen (13. Auguſt) 1436 trifft Niclas Pyrching Bürger zu Neuſtadt die letzwillige Verfügung, es mögen Unſerer lieben Frauen Pfarrkirche 10 ꝟ. ₰. gereicht werden, „zu Helff, das ſie innen geweißet werd.“ Dieſe Urkunde vor Augen, wären wir faſt veranlaſst die Vandalenthaten unſerer heutigen



Fig. 5

Schwärmer für weiße Kalkwände in Kirchen milder zu beurtheilen. Jedenfalls haben wir aber hier den Neſtor der Kirchentüncher vor uns.

In dieſe Zeit fällt weiters der Beginn einer andern baulichen Arbeit, die in Beziehungen zur Kirche geſtanden iſt, ſie zog ſich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts hinaus, es iſt die Mauer, welche rings um die Kirche angelegt den Friedhof einſchloß nebſt dem zur Kirche führenden Portale. Eine Stein-Inſchrift, die urſprünglich an der Mauer ſelbſt, ſpäter am Karner eingemauert war, gegenwärtig aber an der Außenſeite der Kirche ſelbſt und zwar an der Vorhalle zur Kreuzthüre angebracht iſt, berichtet uns die Jahrzahlen und Tage des Beginnes und der Vollendung, ſie lautet:

„† Anno . dm . mccccxII . Ist . angevengt . die . Friedhofmaur . egidii . vnd . iſt . volpracht . barbare . virginis . xc †.“

Von dem Portale der Kirchhofmauer hat ſich noch eine, freilich ſehr primitive Abbildung in einem Kupferſtiche erhalten, der ſich in dem über die Aburtheilung und Hinrichtung der Grafen Zrinyi, Frangipani und Nádasdy 1671 erſchienenen Werke findet[1], dieſem wurde die nebenſtehende Skizze Fig. 5 entnommen.

Die dritte und letzte Periode des Baues der Liebfrauen-Kirche fällt in die Regierungszeit Kaiſer Friedrich III., ſie charakteriſirt ſich im Querſchiffe *m l* Fig. 6 dem Presbyterium *s* mit den beiderſeits anliegenden Chören *x* und *z*, und den Seiten-Capellen *o* und *n*, endlich den beiden älteren *p* und *q* und der neuen ſogenannten Silber-Sacriſtei *r*.

Dieſe Anlagen aus dem 15. Jahrhundert entſtammen nicht einem einheitlichen Plane; zum Theile aus der kaiſerlichen Kaſſa, zum Theile aus Schenkungen und Vermächtniſſen der Bürger beſtritten, wurde je nach dem augenblicklichen Bedürfniſſe und den jeweilig vorhandenen Mitteln eine Räumlichkeit zur anderen gefügt. Ueber die Art, in welcher die Koſten des Baues von Seite des Kaiſers beſtritten wurden, belehren

[1] Auch der Hauptplatz hatte von ſeinem erſten Conſtructeur eine quadratiſche Geſtalt erhalten. Die Spitzen des Quadrates fielen genau in eine Kreuzlinie, die ihren Mittelpunkt in der genannten Baſsſtraße hatte. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten ſich erſt die kleinen Unregelmäßigkeiten heraus, die wir noch heute wahrnehmen.

[1] „Ausführliche vnd Warhafftige Beſchreibung. Wie es mit denen Criminal Proceſsen vnd darauff erfolgten Executionen. Wider die drey Graffen Frantzen Nadaſdi, Peter von Zrin vnd Frantz Criſtophen Frangepan, eigentlich hergangen. — Gedruckt zu Wien in Oeſterreich, bey Mattheo Cosmerovio, Röm. Kayſerl. Mayeſtatt Hoff Buchtruckern im Jahr 1671.“

uns zwei Documente. In dem erften, Eritag nach Michael (30. September) 1466 datirt, wird Hanns Pirger Kirchenmeifter an den Marktriehter Scheinner zu Neunkirchen betreffs 12 Talente Denare zum Baue der Liebfrauen-Kirche gewiefen, in dem zweiten, Mittwoch nach Coloman (15. October) 1466 weift die Regierung den Kirchenmeifter an die Wölfinn zu Neunkirchen bezüglich 12 Talente Denare zur Notdurft des Baues Unferer lieben Frauen Pfarrkirche. [1] Das erfte Vermächtnis „zum pau Unfer liebe frawn pharkirche“ finden wir in einem Teftamente von 1445, fpäter und bis ins 16. Jahrhundert hinein enthält nahezu jedes Teftament eines Bürgers oder einer Bürgersfrau ein Legat zum Kirchenbau bis zu 100 Pfund Pfennigen und darüber.

Die frühefte Jahrzahl, welche wir an den Bauwerken der jüngften Periode treffen, ift 1449, diefelbe bezeichnet die Vollendung des Chores an der Evangelienfeite *x* unter dem Bauherrn Niclas Ottentaler, der fich felbft in der Infchrift „verpringer des paws“ nennt. [2] Wir müßen alfo den Beginn des Neubaues etwas früher fetzen, der Beginn des Querfchiffes felbft, und des Chores an der Epiftelfeite *z*, dürfte aller Wahrfcheinlichkeit nach in das Jahr 1441 fallen. Das Presbyterium wurde, wie die Jahreszahl am Gewölbefchluffe befagt, 1467 vollendet. Obwohl kein Name oder Wappen den Bauherrn desfelben bezeichnet, fo erfahren wir doch aus den vorerwähnten Urkunden, dafs als Kirchenmeifter und Bauherr Hanns Pirger wirkte.

Der Anlafs zu einem vollftändigen Umbau des alten Presbyteriums von c. 1370 war gewifs weniger in deffen Schadhaftigkeit, als in der Unzulänglichkeit des Raumes desfelben gelegen gewefen, die dringend Abhilfe gefordert hatte. Der alte Chor war von nur geringer Tiefe, die beiden Seitenfchiffe befaßen vermuthlich kleine Apfiden mit halbrunden Abfchlußen. In der Mitte des Chores befand fich überdies eine Gruft von mäßiger Ausdehnung und Tiefe, zu welcher eine Stiege von 16 Stufen hinabführte. In derfelben fanden fpäter die Kinder des Erzherzogs Ernft des Eifernen, Ernft, Rudolph, Leopold, Anna und Alexandra, welche im frühen Jugendalter ftarben, ihre Ruheftätte. Im Jahre 1440 mußte fich die Knappheit des Kirchenraumes als eine Calamität darftellen. Herzog Friedrich III., welcher die Nachricht feiner Wahl zum römifchen König am 9. Februar erhielt, hatte befchloffen, die Feierlichkeit der Annahme feiner hohen Würde in der Liebfrauen-Kirche abzuhalten, die unter den übrigen Kirchen immerhin noch den bedeutendften Innenraum befaß; in der Burg, die an vielen Theilen noch unfertig war, verfügte man noch weniger über eine entfprechende, für eine fo glanzende Feftlichkeit ausreichende Räumlichkeit, nachdem damals noch nicht einmal die Georgs-Kirche erbaut war. Die Feierlichkeit fand am 6. April ftatt. Wir erfahren aus den Wiener Stadtrechnungen von 1440, aus welchen Functionären die Gefandtfchaft des Reiches beftand, da diefelben bei ihrer Durchreife von der Stadt mit einer „Ehrung“ bedacht wurden. [1] Es waren die Herren von Prag und Nürnberg, die Räthe von Cöln und Brandenburg, jene des Pfalzgrafen am Rhein, und von Plauen, endlich ein Herr von Lichtenftein (wahrfcheinlich Chriftoph). Nimmt man nun weiters den Clerus, den Hofftaat Friedrich's, den zahlreichen Adel des Landes, endlich den Rath der Stadt mit der Bürgerfchaft in Betracht, welche Corporationen doch in der Kirche entfprechende Plätze erhalten mußten, fo mag daraus die Schwierigkeit erkannt werden, welche bei diefer Gelegenheit waltete. König Friedrich fchreibt darüber in feinem Memorienbuche: — — „vnd hab das (die Wahl) aufgnomen zu der neuftatt in vnfer fraunpfarkiern mit der zirhait, die darzue gehört, an dem (Mittic)hen nach quafimodogeniti — — —“ Für die Refidenz des römifchen Königs mußte alfo an fich fchon für eine entfprechend geräumige und prächtiger gefchmückte Hauptkirche geforgt werden. Damit ftehen auch zweifelsohne die Beftrebungen Friedrich's im Zufammenhange, durch die Berufung der regulirten

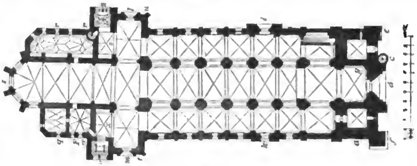


Fig. 6.

Chorherren den Gottesdienft impofanter zu geftalten; ebenfo war durch die endlich 1469 gelungene Bemühung desfelben, Neuftadt zum Sitze eines Bifchofs zu erheben, ein weiteres Bedürfnis zur Erweiterung des Innenraumes aufgetreten.

Man erkennt in weiteren Maßnahmen Friedrichs in der Liebfrauen-Kirche ganz wohl den Gedankengang desfelben. In dem Streben, den Glanz feines Haufes hervorzuheben, ließ er über der Gruft feiner verftorbenen Gefchwifter im „neuen Presbyterium“ eine Tumba aus rothem Marmor errichten. Diefe Tumba wurde, wahrfcheinlich 1768 bei Gelegenheit der Aufftellung des jetzigen Hoch-Altars, entfernt, wir befitzen von felber eine freilich wenig genaue Abbildung in *Herrgott's* Taphographie IV, Tafel XII, wofelbft auch pag. 230 eine Befchreibung des Kunftwerkes gegeben wird. Nach felber beftand die Tumba aus einem vierfeitigen Aufbaue von 116 Cm. Hohe aus rothem Marmor, der oberhalb mit einer fculpirten Marmorplatte bedeckt war. In letzterer, welche noch vorhanden und im Querfchiffe an der Evangelien-Seite nächft der fogenannten Bifchofthüre an der Wand aufgeftellt ift, erblickt man den Bindenfchild mit dem

[1] Jahrbuch d. kunfthift. Sammlungen d. Allerh. Kaiferhaufes. Regefteni.

[2] Diefe Bezeichnung „verpringer“ konnte leicht zu der Annahme führen, das Ottentaler Steinmetz gewefen war. Ohne die Möglichkeit einer folchen Annahme zu beftreiten, muß derfelben dennoch entgegen gehalten werden, dafs in keinem der vielen diefer Perfonlichkeit erwähnenden Urkunden im Stadtarchive über das Handwerk derfelben etwas verlautet. An mehreren Stellen im Innern der Kirche erfcheint ein Wappen Drei Kronen in einem rechts laufenden Schragbalken. *Freiherr v. Sacken* bezeichnet es fonderbarer Weife als jenes der Neudecker. Nach einem im Stadt Archive vorhandenen Siegel ift es das Wappen des Niclas Ottentaler.

[1] *Chmel*, Gefch. K. Friedrich's III. etc. I. Beilage XXX, pag. 577. — II. pag. 11 und 21 ff. — *Schlager* Wiener Skizzen III. pag. 85.

gekrönten Stechhelm und dem Pfauenftoß, von Engeln und Löwen gehalten. In den Ecken finden fich die Wappen von Steiermark, Kärnten, Krain und Tyrol. Die ganze Darftellung ift von einer Leifte umrahmt, in welcher die folgende Infchrift in fchwülftigem Latein zu lefen ift:

„Illustris · principis · domini · clarifsime · vitis · Arnesti · grati · archiducis · austrie · nati · hic · requiescunt · et · anni · domini · crescunt · ad · m · et · quadruplex · c · binum · X · I · quoque · duplex · " (Fig. 7).

Von den Seitenflächen, welche mit Wappen geziert waren, find in *Herrgott* nur eine Lang- und eine Querfeite dargeftellt. Auf erfteren erkennen wir Burgau,



Fig. 7.

Elfafs, ein drittes Wappen ift undeutlich gegeben; im Texte wird es als Pontus Naonis bezeichnet, auf letzterer findet fich Alt-Oefterreich und Habsburg. Im Ganzen follen 13 Wappenfchilder dargeftellt gewefen fein.

Die Tumba ift nach der Sculptur an der Deckplatte zu fchließen, ungeachtet aus der Infchrift 1422 herauszulefen ift, nicht vor 1460, eher fpäter, gefertigt worden, dafür fpricht der Styl, nicht minder aber eine Anzahl Wappen, auf welche Friedrich um 1422 nicht einmal einen Anfpruch erheben durfte. Weiters konnte fich die Jahreszahl 1422 nicht auf alle hier beftatteten Kinder beziehen, höchftens auf zwei, denn Leopold ftarb vor 1424, Anna am Martinstage 1429, Ernft aber erft am Lorenztage 1432. Es ift darum zu vermuthen, dafs auf der vorhandenen Grabplatte jene Infchrift wiedergegeben wurde, welche auf einem älteren Steine befindlich war, der die Gruft zu einer Zeit bedeckte, als nur zwei Kinder des Erzherzogs Ernft darin beftattet waren.[1]

Im Chorfchluße finden fich drei Sedilien, von welchen leider das zierliche Maßwerk ausgebrochen ift. *Freih. v. Sacken* kannte deren urfprüngliche Beftimmung nicht, felbe möge daher hier ihre Stelle finden. Diefelben dienten als Sitze für den Priefter und zwei Laien, gewöhnlich dem Kirchen- und dem Spitalmeifter zur Entgegennahme der Spenden bei den fogenannten „Opfergängen," wie felbe noch heute



Fig. 8.

in Neuftadt und auch anderswo üblich find. An größeren Fefttagen nach der Hauptmeffe ordnen fich nämlich die Gläubigen, ziehen um den Hoch-Altar und legen in die Hände der genannten Perfonen ihre Spenden nieder.

Die Capital-Linie des neuen Chor-Baues fällt nicht in die Verlängerung jener des Schiffes, fondern divergirt mit felber um beiläufig 10 Grade. Aehnliche Diverfionen, und in weit größerem Maße, kommen auch an anderen Kirchen, wie unter anderen an der Kirche Maria am Geftade zu Wien, an der Sebalds-Kirche zu Nürnberg vor; hier findet diefe Ablenkung von der Richtung ihre Erklärung. Die Veranlaffung war durch den Umftand gegeben, dafs die Abfchluß-mauer des Schiffes, welche zweifelsohne noch dem

[1] Vergl. auch *Fronner* J. N. Mon. N. Civitat. Lib. III. Analogien im Style und der Compofition mit dem Sarkophage Friedrich III. in der Stephanskirche in Wien, führen auf Niclas Lerch als Meifter diefes Werkes, dann kann dasfelbe nicht vor 1467 errichtet worden fein.

älteren Baue angehört, wahrfcheinlich Schwierigkeiten in der Fundirung wegen, eine ungleiche Stärke befitzt und überhaupt fehr irregulär fich darftellt. Der Werkmeifter war dadurch genöthigt an eine fchief laufende Wandfläche anzufetzen und es entftand für ihn die Alternative, entweder fein Querfchiff, und vor allem das Rippenwerk, der Stolz eines Meifters, unfymmetrifch zu geftalten oder von der alten Mittellinie abzuweichen. Er wählte das letztere und führte feinen Bau fenkrecht auf die fchräge Abfchlußwand. Originell in ihrer architektonifchen Anlage und von reicher Wirkung erfcheinen die beiden Seiten-Capellen *x* und *z* mit den darüber angeordneten offenen Oratorien, durch welche der Meifter unterhalb Raum für mehrere Altäre und Grüfte, oberhalb Plätze für Frauen und vornehmere Einwohner fchaffte. Speciellen Stiftungen entftammen die anliegenden Capellen *o* und *n*, von welchen die letztere noch das alte fchöne Rauten-Gewölbe befitzt. Die Spitzbogenfenfter an beiden Capellen zählen zu den correcteften Muftern fpätgothifcher Baukunft, ihr Maßwerk ift als Vorlage in Schulen zu empfehlen. Die rechtsfeitige Capelle *o* ift im Jahre 1800 um eine bequemere Verbindung zu dem neuerbauten Oratorium zu vermitteln, in ein Stiegenhaus umgewandelt worden. Diefes Oratorium wurde über die 1486 und 1487 erbaute Sacriftei *p* und *q* aufgefetzt. [1] Bei diefem Umbaue wurde eine fculpirte

[1] Bei diefer Gelegenheit wurde im Presbyterium das noch beftehende Fenfter ausgebrochen, wobei das große von Kaifer Friedrich III 1493 geftiftete St. Chriftoph darftellende Wandbild, das wir fpäter erwähnen, zu Grunde ging.

Darftellung von Wappen und Marken, welche urfprünglich an der Außenfeite der eigentlichen Kirchenwand fich befand, und auf welcher auch die Jahreszahlen 1486 und 1487 erfichtlich find, an die neuerbaute Wand überfetzt. Die alten Communicationen auf das Oratorium und das Kirchendach waren mit jener an der Epiftelfeite ganz gleich, wie die noch vorhandenen Refte der Schneckenftiege an der Außenfeite zeigen. Die beiden letzteren Jahreszahlen bezeichnen die Periode der Erbauung der älteren Sacriftei unter dem Bürgermeifter Jacob Kölbel. Der jüngfte Theil des Baues ift die fogenannte Silber-Sacriftei an der Epiftelfeite. Die Erbauung einer zweiten Sacriftei fteht in Beziehung zur Berufung der Chorherren an die Liebfrauen-Kirche neben den Georgsrittern, welche beide Corporationen bekanntlich in nichts weniger als gutem Einvernehmen ftanden. Im Innern bezeugt eine Lapidar-Infchrift (!) dafs diefelbe unter der Leitung des Kirchenmeifters Cafpar Holzer am St. Colomanstage 1491 vollendet wurde. Das Thürmchen am Dache des Querfchiffes wurde auf Koften des kaiferlichen Büchfenmeifters Conrad Weiß errichtet, welcher in feinem Teftamente vom 22. December 1482 hiefür vier Pfund Pfennige widmete.

Unmittelbar nach Vollendung der älteren Sacriftei beeilten fich angefehenere Bürger Ruheftätten in derfelben wie auch in der vorliegenden Capelle zu erhalten. So beftimmt der ehemalige Bürgermeifter Hans Pirger in feinem Teftamente vom 4. December 1487: „das man mich beftätt in dem newen fagrer, fo dann meine Freundfchaft liegt"; zum Baue fpendet er fünf Pfund Pfennige. [1] Ebenfo wünfcht Andre Haller in feiner letztwilligen Verfugung Sonntag vor Michaelis 1488

[1] Wohl nur zur Ausftattung im Innern

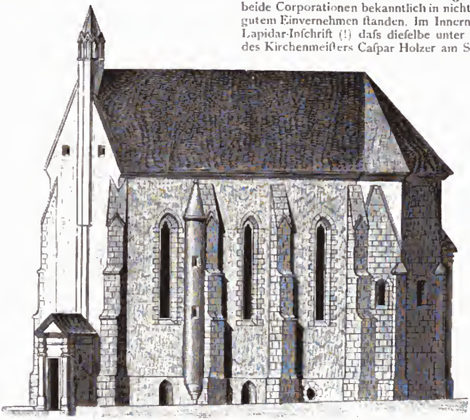


Fig. 9.

im „neuen ſagrer“ beſtattet zu werden; zum Bau des Sagrers widmet er 24 ungariſche Gulden. Meiſter Heinrich Hopf, Lehrer der Arznei, verordnet in ſeinem Teſtamente vom 15. Februar 1491 „under dem paradeis vor Vnnſer Lieben Frawen pildnus ober der thür“ beſtattet zu werden, und daſs man ihm ein Epitaphium oder eine Tafel machen laſſe mit den Bildniſſen Unſerer lieben Frau und der heil. Bartholomäus, Erasmus und Chriſtoph. Mit dem letzterwähnten iſt aber keineswegs das große Wandbild des heil. Chriſtoph an der Evangelienſeite des Presbyteriums bezeichnet, welches Kaiſer Friedrich III. 1493 errichten ließ. Es iſt wie vorhin erwähnt leider 1800 zerſtört worden, aber ſchon früher und zwar in Folge des großen Brandes 1494 hatte das Bild erheblich gelitten. Hanns Eſtenfelder Schirrmeiſter (Fechtmeiſter) verordnet in ſeinem letzten Willen vom 1. September 1495, daſs der Pfarrkirche ſechs rheiniſche Gulden gereicht werden mögen, um den Sanct Chriſtoph daſelbſt zu beſſern. Bei einer im Jahre 1858 vorgenommenen Reſtauration des Presbyteriums wurde der untere Theil des Bildes entdeckt und die daſelbſt angebrachte Inſchrift bloſsgelegt. Sie lautet: „Anno domj 1493 am Sambſtag nach ſand Jorgen tag hat vnſer Allergnedigiſter Herre der Römiſch Kayſer Friderich der dritt des namens den ſand Criſtoffen machen laſſen. a·e·i·o·u·“ Um endlich aller Bauten in dieſer Periode Erwähnung zu machen, gedenken wir noch des oberen Theiles des Stiegenhäuschens zunächſt dem Haupt-Portale. Der Bau desſelben ſowie die des Verbindungsganges mit dem Sing-Chore iſt augenſcheinlich eine Reparatur und datirt, wie die Jahreszahl am inneren Eingange zur Chorſtiege beſagt, aus dem Jahre 1469.[1]

Ein eingehendes Studium der Urkunden hat leider noch zu wenige Daten zur Eruirung der Meiſter am Kirchenbau des 15. Jahrhunderts ergeben. Immerhin und wenn wir auch in dieſer Beziehung auf Vermuthungen uns beſchränken müßen, iſt doch in der Forſchung ein Schritt weiter gemacht, daſs wir eine Zahl von Werkmeiſtern aus jener Periode, und theilweiſe ſelbſt ihre Lebensverhältniſſe zu eruiren vermochten. Um die Mitte des Jahrhunderts war der angeſehenſte Steinmetz in Neuſtadt Caſpar Sorger; er erſcheint unter anderen auch als des Römiſchen Königs Gärtner, Pfinztag vor Urbani 1450 als Zeuge in einem Freundſchaftsbeweiſe. Er ſtirbt 1451 und ſetzt in ſeinem Teſtamente ſeine Hausfrau Margaretha als Erbin ein. Mit Sorger gleichzeitig wirken auch Lucas Schaher († 1469) und Andre Leyner von Würſlach († 1474) in der Stadt, um 1470 auch Paul Widmer, er erhält 1475 das Bürgerrecht und wird Stadtmeiſter. Der Meiſter des Chores dürfte Peter von Puſica geweſen ſein, der 1475 aus dem Leben ſchied. Puſica iſt auch von 1452 bis 1474 Baumeiſter an der Kirche von St. Peter an der Sperre beim Wiener Thore geweſen. Sein Steinmetz-Zeichen findet ſich oberhalb an dem ſchönen Portale dieſer Kirche und es ſcheint auch, daſs das ſchöne Wappen mit dem Fiſche, das wiederholt an der Außenſeite auftritt, ihm angehört hat.

Nach dem hohen Anſehen, welches der Steinmetz Jörg Goltperger in Neuſtadt genoſſen hatte, zu ſchließen, wäre mit Beſtimmtheit anzunehmen, daſs dieſer an den ſpäteren Bauten des Presbyteriums Antheil gehabt hatte. Jörg Goltperger, der urſprünglich in Wien anſäſſig geweſen war, iſt der Sohn des Meiſters Michel Goltperger († 1466), der gleichfalls in Neuſtadt wirkte Jörg der um 1510 aus dem Leben ſchied, hatte ſich viele Verdienſte um den Wiederaufbau der 1494 durch Brand zerſtörten Stadt erworben.

Die jüngſten Bauten, die Silber-Sacriſtei etc. ſind ſicher Werke des Steinmetzes Sebald Werpacher († 1503). In dem Gedenkbuche des Bürgermeiſters findet ſich unterm Eritag vor Philippi und Jacobi 1482 die Stelle: „Verfolgt, daz man maiſter Sewolter, ſteinmetz, zu der ſtatt paw nach bevelh der k. maj aufnehmen ſol.“

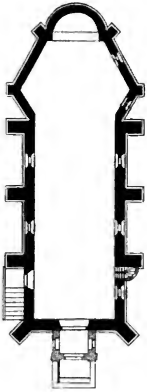


Fig. 10.

Zum Schluße mögen noch einige Bemerkungen über die Capelle am Karner folgen, welche bedeutungsvoll dem heiligen Michael geweiht geweſen war. Sie war im Gegenſatze zur Liebfrauen-Kirche genau orientirt. Die halbrunde Apſis ſtammt wie erwähnt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der urſprüngliche Capellenraum mochte ähnlich den Karnern von Tulln, Hadersdorf, Mödling etc. kreisrund mit vortretendem Portale conſtruirt geweſen ſein. Dieſer Theil wurde ſpäter gegen Ende des Jahrhunderts durch eine fünfſeitige Halle erſetzt, die an die intact gebliebene Apſis angeſetzt wurde, Fig. 8 und 10. Um 1460 entſtand das Schiff

[1] Hier ſei auch zugleich erwähnt, daſs die Verbindung der beiden Thürme etwas über der Höhe des Giebels durch eine Brücke eine nicht nur nicht urſprüngliche, ſondern vielmehr erſt eine Anlage war, die nicht über das 18. Jahrhundert hinanreicht. Die älteſte Brücke von Holz wurde (kaum vor 1768) zu dem Zwecke gebaut um, ohne den Singchor zu betreten, vom ſüdlichen in den nördlichen Thurm gelangen zu können. In der Feuersbrunſt von 1834 ging ſie zu Grunde und wurde durch eine ſchmiedeiſerne Brücke erſetzt, die lange Zeit den Stolz der Bewohner bildete und als ein Wahrzeichen der Stadt angeſehen wurde, veranlaſst durch die irrige Meinung, ſie ſei die höchſte Brücke in Deutſchland.

von drei quadratifchen Travées mit geradem Abfchluß und dem in die Mauer eingefetzten Thürmchen. Die hier beigegebenen Zeichnungen geben, Fig. 9, 10, letztere den Grundrifs, erftere die Anficht der Kirche von der Südweftfeite, wie fie fich um 1820 darftellte. Beide letzteren Darftellungen find Copien von einem Plane, welchen der damalige Baumeifter Jofeph Koch fertigte und der Alterthums-Sammlung zu Neuftadt verehrte. Bezüglich des Meifters des Schiffes geht unfere Vermuthung dahin, fie fei ein Werk Peter's von Pufica. In feinem Teftamente vom 6. April 1475 verordnet er, dafs feine Kinder am Karner ein Lichthaus machen laffen follen, hinter dem vordern Altar, dergeftalt, dafs das Licht am Friedhofe zu fehen fei, aber innerhalb angezündet werde. Schon 1482 beginnen aber die Nachkommen des dahingefchiedenen Meifters zu verarmen, fo dafs diefe nicht mehr im Stande find das Oel für das ewige Licht zu beftreiten. 1489 geftattet ihnen der Stadtrath, dafs das Licht nur an jedem Quatember von ihnen anzuzünden fei. Das in beiden Figuren 9 u. 10 dargeftellte Vorhaus, fowie die im Grundplane erfichtliche Stiege an der Evangelienfeite find Werke des vorigen Jahrhunderts und kommen hier nicht in Betracht.

II. Der Hoch-Altar.

Von dem älteften Hoch-Altare der Liebfrauen-Kirche haben wir keine Kenntnis mehr, er befaß ohne Zweifel die gewöhnlichen einfachen Formen romanifcher Altäre mit geringer künftlerifcher Ausfchmückung. In dem Erdbeben von 1356 fcheint derfelbe gleich der Apfis, in der er geftanden, Schaden gelitten zu haben, doch melden uns erft Urkunden vom Jahre 1363 von einer Erneuerung. Wir erfahren nämlich aus dem Gültenverzeichniffe diefes Altares, dafs die Stifterin desfelben die Wittwe des alten Peter Poringer gewefen ift. Diefe Stelle Datum Mittich nach Reminifcere 1363 bezieht fich gewiß auf einen vorgenommenen Umbau desfelben nach dem Erdbeben 1356.

Am Cäcilientage (22 November) 1437 trifft die Burgersfrau Margaretha Rumpler unter anderem die teftamentarifche Verfügung „dafs man von erft xxxij ß ₰, fo mein erfter man zu einer tafel auf Vnßerer Frawn altar, vorn im kor in der pharkirche gelegen, gemeint hat, ausrichten vnd das liecht auf der parkirche beleuchten fol. Item ich fchaff xx ß ₰, das man die zu des heilige geifts altar anlegn foll.“ [1]

Die Ausführung der Beftimmung fcheint fich aber verzögert zu haben, denn 1438 „an Unferer lieben Frauen Abend zu der parnwart“ (14. Auguft) beftätigt der Gatte der Obigen, Cafpar Rumpler in feinem Teftamente die Verfügungen feiner Ehefrau, jedoch mit dem Beifatze: „doch alfo, ob man in derfelben jars frift darzu anhueb zu machen; gefchech, daz aber nicht, fo main ich vnd fchaff die vorgenannten xxxij ß ₰ zu fand Johanns altar zur meß“ etc. Ebenfo beftätigt der Erblaffer die Verfugungen feiner Hausfrau bezüglich des Heiligengeift-Altares und wünfcht dafs derfelbe angelegt werde.[2] Es ift unbekannt ob, das Legat für den Hoch-Altar wirklich verwendet wurde; in den, den St. Johannes-Altar betreffenden Urkunden und Verzeichniffen findet fich darüber nichts.

Im Jahre 1494 am Tage nach Maria Heimfuchung (3. Juli) wurde das neue Presbyterium durch Brand hart befchädigt, wobei der Hoch-Altar fo fehr gelitten hatte, dafs derfelbe durch einen neuen erfetzt werden mußte. Schon vom Jahre 1495 an finden wir in den Teftamenten im Rathsprotokolle Legate für diefen neu zu errichtenden Altar.

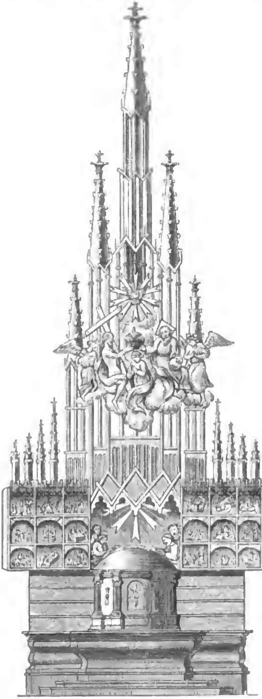


Fig. 11.

[1] Raths-Protokoll pag. 63.
[2] Raths-Protokoll pag. 82.

Am St. Lorenztage (10. Augußt) teßtirt Elsbeth die Witwe des Schloffers Stephan Helawer ihr Haus zur Hälfte „zu Vnnfer lieben Frawn pfarrkirchen zu der tafel"[1], Eritag St. Ägydius (1. September), der Schirrmeißter Hanns Eßtenfelder zu gleichem Zwecke 10 rheinifche Gulden.[2]

Dieser Hoch-Altar welcher fich bis in's vorige Jahrhundert erhalten hatte, wurde erft im Jahre 1508 errichtet oder wenigßtens fertiggeßtellt. Seine allgemeine Form, freilich mit einer Menge fpäterer Zuthaten aus der Zopfperiode, hat fich in einer primitiven Zeichnung erhalten, welche unter den Bau-Rechnungsacten des jetzigen Hoch-Altars vom Jahre 1768 gefunden, und welche augenfcheinlich zu dem Zwecke angefertigt wurde, um den Zußtand des bisherigen darzußtellen.[3] Wir bringen diefelbe in einer möglichßt genauen Copie in Fig. 11. Aus der, wenn auch wie gefagt fehr primitiven Zeichnung ißt doch zu erfehen, dafs zur Zeit des Abbruches eigentlich nur mehr Reßte des gothifchen Altares vorhanden waren und es fcheint, als wollte der Zeichner desfelben deffen Schäden abfichtlich recht hervorheben. Ungeachtet diefer Bemühungen ißt es demfelben nicht gelungen, den feinen ßtylvollen Aufbau und die eleganten Verhältniffe uns zu verbergen. Ja wenn wir uns deffen muthmaßliche Ausßtattung vergegenwärtigen, die Nifchen und Stuhldacher mit Statuen befetzt vorßtellen, fo kommen wir zur Ueberzeugung, dafs mit diefem Altar eines der fchönßten Werke der Spät-Gothik, wenn auch noch fo mangelhaft dargeßtellt ißt.

Wie in der Zeichnung Fig. 11 erfichtlich, ißt die Menfa mit dem ßtufenförmigen Auffatze und dem Tabernakel ein ziemlich gefchmacklofes Werk des vorigen Jahrhunderts. Getrennt von diefem Unterbau erhebt fich der Torfo des gothifchen Altar-Baues, er ßtuft fich in fünf Abtheilungen ab, von welchen die zweite das Hauptbild enthalt. Jede der übrigen drei Theilungen läuft in zierliche Fialen aus, in deren Saulenßtellungen einßt Statuen geßtanden waren. Das Hauptbild, die Himmelfahrt Mariens darßtellend, ißt in einer Nifche angeordnet; die Figuren der Jünger Chrißti fcheinen voll rund gearbeitet gewefen zu fein. Der nach abwärts gerichtete Strahlenfchein ißt ein fpateres Machwerk. Statt felbem war einßt vermuthlich die Seele der zum Himmel entfchwebenden Jungfrau in jener Art dargeßtellt, wie fie zur Zeit typifch geworden war, nämlich von Chrißtus emporgetragen. Oberhalb wird die Darßtellung von einem durchbrochenen Baldachine gedeckt, deffen Zierlichkeit nur fehr unvollkommen wiedergegeben ißt. Diefes Mittelbild ißt durch Tafeln zu fchließen, deren innere Seiten Scenen aus dem Leben Chrißti und Mariens enthalten; die Rückfeiten waren zweifelsohne bemalt. Was uns in der Zeichnung dargeßtellt ißt, dürfte nur einen Theil der Tafeln bilden, die äußerßten Flügel fehlten damals bereits, und auch die dargeßtellten, fo fcheint es, dürften nicht mehr verfchließbar gewefen, fondern fpäter feßtgemacht worden fein. Es beßtanden fomit ßtatt der hier dargeßtellten 18 urfprünglich 24 Scenen in je zwei in Angeln beweglichen Flügeln, fo dafs je einer jeder Seite das Mittelbild fchloß und die äußeren beiden Flügel umgefchlagen wurden. Soweit aus der Zeichnung zu erkennen ißt, begann der Cyclus der rechtsfeitigen Tafel mit der Heimfuchung Mariens und fchloß mit der Flucht nach Aegypten, an der linksfeitigen mit der Verkündigung und mit der Verfuchung Chrißti. Der obere luftige und zierliche Aufbau enthielt, wie erwähnt, zahlreiche Statuen, die Mitteldächer im oberßten Theile waren ohne Zweifel durch die Darßtellung der Krönung Mariens eingenommen, wie das der Symbolik des Styles entfpricht. Wahrfcheinlich um die größten Schäden und Abgänge zu verdecken und die entßtandenen leeren Räume auszufüllen, wurde in der Hohe der Wimberge der erßten Fialenreihe eine in Holz gefchnitzte Darßtellung der Krönung Mariens mit an den Seiten fchwebenden Engeln angebracht, die nach ihrer Zeichnung und Ausführung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehört, und auf welche wir fpäter zurückkommen mußen.

Wenn wir uns den hier fkizzirten Altar in feiner allgemeinen Anlage und in Beziehung auf die Art der Gruppirung der fymbolifchen Darßtellungen näher ins Auge faffen, dann dämmert in unferer Erinnerung ein anderes Altar-Werk auf, deffen Schema in der Anordnung des religiöfen Grundgedankens eine unverkennbare Aehnlichkeit mit unferem erkennen läßt, ja das gleichfalls der Himmelfahrt Mariens geweiht ißt. Wir finden diefe auffällige Aehnlichkeit in einem Kunßtwerke, das einhellig zu den großartigßten und vollendetßten gezählt wird, und welches *Effenwein* mit kurzen gewichtigen Worten als einen „Markßtein in der Kunßtgefchichte" bezeichnet, dem Hoch-Altare in der Marien-Kirche auf dem Ring zu Krakau, gefertigt von Veit Stoß.

Diefer Altar ißt allenthalben bekannt, wenn wir aber demungeachtet denfelben in einigen Worten befchreiben, fo gefchieht dies lediglich aus der Urfache, um auf die Aehnlichkeiten zwifchen beiden, dem beßtehenden und dem leider zu Grunde gegangenen Werke hinzuweifen:

Ueber die Menfa erhebt fich eine Predella, in welcher der Stammbaum Chrißti, gewohnlich der Stammbaum Jeffe genannt, im Hoch-Relief dargeßtellt ißt. Auf felbem ßteht der eigentliche Altar-Schrein, in deffen Nifche die Scene der Himmelfahrt Mariens in zahlreichen, theils vollrunden theils Relief-Figuren zu erblicken ißt. Marie bricht ßterbend in den Armen der Apoßtel zufammen, während in den Wolken oberhalb Chrißtus die Seele feiner Mutter in den Himmel erhebt. Ueber diefe herrlich fchön behandelte Darßtellung wolbt fich in ganz gleicher Anordnung ein Fialen-Baldachin wie in unferer Zeichnung. Die Flügel find eintheilig, enthalten aber in ganz ähnlicher Anordnung Reliefs aus dem Leben Chrißti und Mariens, ja einzelne diefer Scenen fcheinen, foweit die Zeichnung ein Urtheil erlaubt, ganz mit folchen am Neußtadter Altare in der Compofition übereinzußtimmen. Ueber dem Schreine erhebt fich eine feine luftige Baldachin-Architektur, die in Fialen ausläuft. In ihrem Innern erblicken wir in der Mitte die Kronung Mariens, zu deren Seiten zwei Engel, an den beiden äußerßten Confolen aber zwei heilige Bifchofe.

[1] Raths Protokoll pag. 282.
[2] Raths Protokoll pag. 284.
[3] Das Verdienßt der Auffindung diefer für die Kunßtgefchichte überß werthvollen Zeichnung gebührt dem unermüdlichen Ordner des Stadt Archives zu Wiener-Neußtadt, meinem hochgeehrten Freunde Herrn Profeffor Dr. *Joseph Mayer*

Es unterliegt nun der Beurtheilung des Lefers, inwieweit diefe angedeutete Aehnlichkeit bemerkenswerth erfcheint, und eben um zu einem richtigen Urtheile zu gelangen, follen noch einige urkundliche Materialien zur Unterftützung unferer Wahrnehmungen hier folgen. Im dem Teftamente des Bürgers Albrecht Kadner Samftag nach St. Veit (20. Juni) 1506 heißt es unter anderem: „Auch fchaff ich ain pfund phenig zum Yeffe dafelbft (d. i. in der Kirche zu unferer lieben Frau zu Neuftadt) vnd zu der tafl am vordern altar 1 ℔ ₰.“ [1]

In dem Teftamente des Bürgers Stephan Pinter vom Neujahrstage 1507: „Item mer fchaff ich zu Vnnfer Lieben Frawn thumkirchen hie zu der tafel x ℔ ₰, das mein lieb gefchefftherren follen ain ftugkh oder figur in der tafel faffen laffen got vnd der junkfrawn Maria zu lob vnd eren vorn im kor“ [2]

Weiters in dem Teftamente des Chriftoph Profs vom Freitag nach Erhardi (14. Jänner) 1508: „Item, ich hab in die new groß tafl in der pharrkirchen die kronung Vnnfer Lieben Frawen mit zwain engl fneiden laffen; wann man die faffen wird, fchaff ich alsdann darzur ze raichen zehen phund phening...“ [3]

Endlich widmet der Handelsmann und Burger Peter Vinckh in feiner letztwilligen Anordnung, Montag nach Lätare (3. April) 1508 zu der Tafel im Chor und zu anderen Zwecken 24 Gulden.[4]

Mit der Anführung diefer Urkunden dürfte wohl vollftändig der Beweis erbracht fein, dafs der verfchwundene Altar der Liebfrauen-Kirche in Neuftadt eine bis ins einzelne gehende Aehnlichkeit mit dem Meifterwerke Veit Stoß gehabt hatte. Wo in der Zeichnung der Tabernakel angedeutet ift, da befand fich wohl ohne Zweifel der Stammbaum Jeffes und wir kennen nun nebft dem Befteller diefes Stückes auch jene der damals bereits verfchwundenen Gruppen der Kronung Mariens und der beiden Engel und wahrfcheinlich auch der Gruppe der Himmelfahrt Mariens.

Es liegt nun nach den gegebenen Ausführungen nichts näher, als in dem Meifter des Altars der Liebfrauen-Kirche *Veit Stoß* zu vermuthen, gewifs näher, als in demfelben eine andere Perfon, etwa einen Gehilfen oder Schüler anzunehmen, der in einem an fich immerhin anfehnlichen Werke eine Copie geliefert haben follte. Nachdem uns aber bisher die Beweismittel für diefe Annahme fehlen, müßen wir uns begnügen, einige Umftände in den Verhältniffen der Stadt und des Lebens des Nürnberger Meifters zu erörtern, welche insgefammt die Annahme eher zu ftutzen geeignet find.

Vor allem wenden wir uns zu dem Vorbilde, dem Marien Altar zu Krakau. Veit Stoß begann denfelben, wie wir wiffen 1477, er wurde 1484 mit der Schnitzerei fertig, vollendete denfelben aber erft 1489. Auch der Krakauer Altar wurde durch freiwillige Gaben und Legate der Bürger zuftande gebracht und der Meifter erhielt dafür 2888 (polnifche?) Gulden.[5] Der Meifter kehrte nach faft zwanzigjähriger Abwefenheit 1496 nach Nürnberg zurück, heirathete dortfelbft zum zweitenmal und erkaufte ein Haus. Es ift die Vermuthung nicht abzuweifen, dafs Stoß auf Veranlaffung *Michael Wohlgemut's* nach Nürnberg rückgekehrt war, denn er tritt fogleich in innige Verbindung mit dem Meifter, der zu dem Zeitpunkte auf der Höhe feines Schaffens geftanden und den an ihn ergangenen Aufträgen von nah und fern kaum zu genügen im Stande war. Thatfache ift, dafs Stoß die meiften der Altäre fchnitzte, die mit Gemälden Wohlgemut's geziert find, und dafs er auch mit *Dürer* bald in Beziehungen kam. Gerade in dem Jahre 1508, welches als jenes der Fertigung des Altares der Neuftädter Kirche anzunehmen ift, vollendete der Meifter den Haupt-Altar der Pfarrkirche in Schwabach und den Rahmen zum Altar-Bilde des Landauer Brüderhaufes, *Dürers* Anbetung der heil. Dreieinigkeit,[1] der jetzt im Befitze des Herzogs von Aumale fich befindet. Gerade in der fpäteren Zeit feines Schaffens breitete der Meifter feine Thätigkeit über Böhmen, Ungarn, Polen, und felbft nach Siebenbürgen aus. Nachgewiefen find von ihm Altäre in den Kirchen zu Bartfeld und zu Leutfchau in Ungarn, die nach dem Tode Wohlgemut's (1519) datiren. Selbft die Umftände in Neuftadt waren um 1508 derartige, dafs der Stadtrath gedrängt war einen Meifter für das Altar-Werk aus der Ferne zu berufen, denn der einzige eines derlei Werkes fähige Meifter in Neuftadt, *Lorenz Luxberger* war im Laufe des Jahres 1501 geftorben. Luxberger erfcheint in Urkunden zuerft 1472 in Neuftadt.

Ohne einen beftimmten Ausfpruch zu wagen, müßen wir dennoch die Wahrfcheinlichkeit zugeben, dafs hier ein bisher noch unbekanntes Werk diefes Meifters eruirt ift, wenn wir diefes felbft auch unwiederbringlich verloren haben. Stoß arbeitete von zahlreichen Gefellen unterftutzt mit ungemeiner Schnelligkeit. Ungeachtet der großen Zahl der bekannten Werke ift, wie auch fein befter Biograph *R. Bergau* bemerkt, eine noch größere Anzahl feiner Arbeiten, und viele in weiter Entfernung von Nürnberg, uns unbekannt geblieben.

Bei der mangelhaften Vorlage ift es allerdings fchwer, in meritorifcher Beziehung einen Vergleich mit dem Werke Veit Stoß' in Krakau zu wagen, doch ift immerhin fo viel zu erkennen, dafs im großen Ganzen der Altar der Liebfrauen-Kirche in Neuftadt reicher, durchgebildeter in der Anlage, impofanter in feinem ganzen Aufbau fich darftellt. Diefe Wahrnehmung genügt, um zu dem Schluße zu kommen, dafs Wiener Neuftadt mit diefem Altare ein großartiges Kunftwerk verloren hat.

Am 27. Februar 1768 erlitt Wiener-Neuftadt ein gewaltiges Erdbeben, das nicht nur die Liebfrauen-Kirche, fondern auch die des Neuklofters, befonders aber die Burg befchädigte. Nach dem Berichte in *Fronner's* Manufcripte[2] erfolgte der erfte Stoß um $2^3/_4$ Uhr Früh, diefem folgten Erfchütterungen um $5^3/_4$, $8^3/_4$, $10^3/_4$ Uhr Vormittags, $2^3/_4$ Uhr Nachmittags, die letzte um $8^3/_4$ Uhr Abends. Der Hoch-Altar, ohnehin

[1] Raths-Protokoll pag. 299.

[2] Raths-Protokoll pag. 304 ff. Vergleiche bezüglich diefer und der vorigen Citate meine Regeften im Jahrbuche der kunfthift. Sammlungen des Allerh. Kaiferhaufes Bd. IV.

[3] Raths-Protokoll pag. 304 ff.

[4] Stadt-Archiv. Abfchrift Scrin. XCII. 10.

[5] Dr. *R. Dohme*, Kunft und Künftler des Mittelalters und der Neuzeit. Art. Bergau R. Veit Stofs. — Quellenfchriften für Kunftgefchichte X. Des *J. Neudörfer* Nachrichten von Künftlern und Werkleuten zu Nürnberg, mit Anmerkungen von Dr. *G. W. K. Lochner*.

[1] Das Bild befindet fich gegenwärtig in den kunfthiftorifchen Sammlungen des öfterr. Kaiferhaufes.

[2] Monumenta Novae Civitatis Austriae etc. *Joannis Nepom. Francisci de Paula Fronner*, Consiliarii civico etc. Liber III, De ecclesia parochiali etc. 1836. Ein ungeachtet mancher Unrichtigkeit, die bei dem damaligen Stande der Kunftwiffenfchaften erklärlich ift, dennoch für die Kenntnis der Baudenkmale Neuftadts wichtiges, ja unentbehrliches Werk. Ein Exemplar befindet fich im Stifte Neuklofter in Neuftadt, ein zweites im Befitze eines Nachkommen des Autors ebendafelbft.

vom Alter bereits hart geschädigt, wurde durch dieses neue Elementar-Ereignis vollends baufällig und verfiel ungeachtet mannigfacher Reparaturen und Ergänzungen, die den Styl der Zeit an sich tragen, in jenen erbärmlichen Zustand, den wir aus der Zeichnung ersehen.

Doch schon einige Jahre vor diesem Ereignisse wurde die Errichtung eines neuen Hoch-Altars statt des bisherigen hölzernen durch den Bischof *Ferdinand* Grafen von *Hallweil* angeregt, welcher in der Zeit seiner Amtsthätigkeit fortwährend bemüht war, die Kirche im Geschmacke seiner Zeit neu auszustatten.

In Folge des Andringens des Bischofes wendete sich der Stadtrath zu Ende des Jahres 1767 an die Landesregierung mit der Bitte, den beabsichtigten Umbau zu gestatten und den Plan der Beschaffung der hiezu erforderlichen Geldmittel zu genehmigen. Nebst einer Collecte unter der Bürgerschaft und den wohlhabenden Einwohnern, welche ziemlich ergiebig gewesen zu sein scheint, da ein einziger Bürger, der Handelsmann *Johann Vuezl* in der Neugasse allein 500 Gulden zu dem Zwecke beisteuerte, sollte die erforderliche Bausumme von 7400 Gulden durch einen Beitrag von 1000 Gulden aus dem Kirchenamte, eine gleiche Summe aus dem Kammeramte der Stadt gedeckt werden. Die Beschaffung eines Altar-Bildes hatte der Bischof aus eigenen Mitteln übernommen. Das Ansuchen des Stadtrathes erhielt am 17. Februar 1768 die folgende Erledigung:

„Von Kaiß Königl Creyß Amts wegen des V. U. W. W. dem N. Burgermeister Richter und Rath der Landesfürstl Stadt Neustadt hiemit anzufügen."

„Es habe Eine Hoch Löbl K. K. N. Ö. Regierung mittels Decreti dato und 12. et psto 15. dieses Monaths Febr. dem alhiesig K. K. Creyß-Amt zu notificieren beliebet, was massen Ihro K. K. A. Maytt. unsere allergnädigste Erb Landes Fürstin, und Frau, Frau, auf deren selben bey Hocher Behörde angesuchter Consens, um aus den daselbstigen Cammer-Amt zu Erbauung eines neüen Hoch Altars in der alldortigen Dom-Kirchen 1000 fl. beytragen zu darffen, untern 6. dieses Monaths Febr. an Eine Hoch Löbl K. K. N. Ö. Regierung gelangen zu lassen, geruhet hätten, dass allerhöchst dieselbe, bey der angezeügten Bewandtnuss, massen die Erbauung eines neüen Hoch-Altars unumgänglich nöthig sey, und die aus dem daselbstigen Cammer:Amt pr 1000 fl. erfolgende Darschiessung, ohne einiger Verkürzung der künftighin noch zu bestreitten habenden Cammer Amts Außlagen beschehen könne, allergnädigst gestatten wollen, daß zu antragender Erbauung eines neüen Hoch-Altars von Marmor, von dem Kürchen Amt 1000 fl. und ebensoviel von dem alldortigen Stadt-Cammer Amt bey getragen werden mögen, doch aber sich an dem auf 7400 fl. gemachten Unkösten Ueberschlag, zu halten- und solcher nicht zu überschreitten seyn; Welche allerhöchste Resolution, und respective allermildeste Bewilligung Ihme N Burgermeister Richter und Rath zur nachrichtl. Wissenschaft hiermit intimiret wird."

„Sig. Wienn den 17. Febr. 1768."

„Der Röm Kais. Königl. A. Maitt. Truchses, N. Ö. Regierungs Rath und Kreyss-Hauptmann des V. U. W. W.

Ignaz Edl. v. Menßhingen."

O. Pap. Arch. B. Nr. 201.

Nun bemühte sich unverweilt Bischof Graf Hallweil für den genehmigten Altar einen entsprechenden Plan zu erlangen, welchen der k. k. Hofstatuar *Gabriel Molinarolo*, ein sonst in Oesterreich wenig genannter Künstler[1] (geboren 1721, gestorben 1. Mai 1780), fertigte. Das Modell des Planes lieferte der Augsburger, später aber Neustädter Bildhauer und Bürger *Joseph Klein*, dasselbe ist noch gegenwärtig vorhanden und wird in der Alterthums-Sammlung der Stadt bewahrt. Es hat eine Höhe von etwa 1 Meter, rückwärts findet sich die Inschrift: „Josephus Klain Vecit A. V. 1769." Die Steinmetz-Arbeiten fertigte der bürgerliche Steinmetz-Meister in Neustadt *Franz Götz*. Der Stadtrath ließ bezüglich derselben mit dem Meister einen Contract aufnehmen, welchen wir hier im Wortlaute folgen lassen. Derselbe ist undatirt, hätte somit im Klagefalle eine nur beschränkte Rechtskraft gehabt. Aus einzelnen Umständen ist zu entnehmen, dass er zu Ende des Jahres 1769 aufgenommen wurde:

„Anheut zu Ende gesezten Dato ist zwischen Herrn N. Burgermeister, Stadt Richter und Rath der N. Ö. Landesfürstlichen privilegirten Stadt Neustadt *Eines*: Dann den Franz Götz burgerlichen Steinmetz Meistern alhier *anderten Theils:* wegen erbauung eines Neuen Hoch Altars in der alhirigen Dom- und Pfarr-Kirchen nachfolgender Contract verabredet, und angeschlossen worden; und zwar

Erstlichen verspricht gedachter Steinmez Meister Franz Götz bemeldten Hoch Altar nach den gelegten, und gemachten *Model* aus dem vorgeschlagenen, und beangenehmten Meyerstorffer *Marmor* Gut, und stand hafft ohne überflüssigen stucken, und Katten mittels Reiner schleiffung und heller Pollierung in Zeit *Vier* jahren von untenstehenden Dato (?) an verfertigen, wovor

Andertens: erdeuter Stadt Rath ihme Franz Götz mit einverstandener auffetzung berührten Hoch Altars und hierzu benöthigten Eisen, welches Er Steinmetz Meister aus eigenen zu prestiren haben wird, Contrahirtermassen in Summa *Sechs Tausend Gulden* in baaren zu bezallen, und zwar in nachfolgenden ratis alss anjezo gleich 800 fl. und nach *proportion* des gebrochen, und anhero gebrachten, und *Successive* ausgearbeiteten *Marmors* die weitere Zallungen von Zeit zu Zeit zu machen, und bey gänzlich zu stande gebracht, und vollständig ausgefertigt, und gesezten Hoch-Altar die von denen stipulirten 6000 fl. lezt verbleibende *ratam* somit in *Totum* abzuführen sich erkläret, und verbindet; Endlichen auch

Drittens mehr besagter Stadt Rath sich erbiettet bey auffezung dieses neu nach 3 jahren verfertigten Hoch Altars das hierzu benöthigte Gerißt Holz aus Gemeiner Stadt Zimmer-Stadl zu verschaffen, jedoch dass solches Gerißt Holz nach beschehener auffezung des Altars wiederum richtig zuruckgestellet werde, und Gemeiner Stadt zu ihren anderweitigen Gebrauch verbleibe; *Alles Getreulich und ohne Gefahrde:* Zu wahrer Urkund dessen seynd *Contracts* halber zwey

[1] Von Arbeiten desselben ist wenig bekannt; eine Thongruppe: Venus und Adonis aus der Sammlung Rothschild mit der Signatur GM., die auch auf der historischen Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste figurirte, wird ihm zugeschrieben. Cat. Nr. 49. In den Protokollen in Hofsachen und den Baurechnungs-Acten des kaiserlichen Hofes um jene Zeit, welche im k. k. Hof und Staatsarchive erliegen, wurde über *Molinarolo* nichts vorgefunden; es entsteht daher die Frage ob der Künstler am kaiserlichen Hofe bestallt gewesen war?

gleichlautende *Exemplaria* errichtet, von beeden Contrahirenden Theillen unterschrieben, und ausgefertiget, sodann jedwedern *Contrahenten* im *Originale* behändiget worden."

„Actum Neustadt den" (die Einsetzung des Datums ist unterblieben.)

Kleines Stadtsiegel. „Burgermeister Stadt Richter und Rath alda." Siegel, in rothem Spanischem Siegelack. Achteckig mit Wappen. Im Schild eine Mauerpalette, zwischen welcher gekreuzt ein Hammer und eine Art Mauerkelle. Ueber dem Schild ein gekrönter geschlossener Helm mit einem wachsenden Löwen nach rechts gewendet als Helmzier, beiderseits Helmdecken, oberhalb rechts und links vertheilt die Buchstaben Z. G.

Unterschrift: „Frantz Götz Burgl Stein Mötz Meister m./p."

Orig. Papier: Archiv B. Nr. 177.

Im Jahre 1769 wurde nun nach Sicherstellung der benöthigten Steine in Meyersdorf die Aufstellung des Altares rüstig begonnen, und derselbe hätte im Jahre 1773 anstandslos beendigt sein können; doch verzögerte sich die Arbeit durch mehrere Umstände bedeutend, namentlich durch das Ableben des Bischofs Grafen Hallweil, der als die Seele des Unternehmens anzusehen war.

Inzwischen fällt eine kleine unerquickliche Proceß-Scene zwischen dem Steinmetz-Meister Gotz und dem Bildhauer Klein, welch' letzterer den Preis für das gelieferte Modell des Altares von ersterem beanspruchte, während dieser auf seinem Contracte bestand und die Zahlungspflicht dem Altarbaufonde zuschob.[1]

Ungeachtet der Bau 1773 erst bis etwa zur Hälfte der Säulenhöhe gediehen war, glaubte der Bürgermeister sich in Rücksicht auf den Steinmetz-Meister doch verpflichtet, als Verwalter des Baufondes eine Interims-Rechnung legen zu müßen, welche wir sammt dem Verhandlungs-Acte hauptsächlich aus dem Grunde im Wortlaute bringen, weil hier mehrere Detail-Umstände berührt werden, welche zum Verständnisse des Ganzen nicht unwichtig sind. Namentlich erfahren wir aus dem Wortlaute des Absolutoriums vom 2. September 1773, dass der vorige Altar um 100 Gulden verkauft wurde, wenn auch der Käufer desselben leider nicht genannt wird:

„Löbl Wohl Weiser Stadt Rath Günstige Herrn und Freünde"

„Nachdeme, sicher Verhofft, an Heüer meine Schluß Rechnung des zu erbauenden neüen Hochaltars Legen zu könne; es hat aber daß absterben unsers in gott Ruchenden Herrn ordinario der Vollendung des gebaü so vielle Hindernuße in dem Weeg geleget, dass noch einige Zeit mit desselben Verfertigung wird anstandt genohmen werden.

Womit aber ein Lobl. Stadt-Rath wegen des Vorfundigen Raitt Rest, als auch wohin die Empfangene gelder seynd Verwendet worden, wissend seyn, als habe angebogene interims Berechnung und dem ausgefahlenen Raitt Rest pr fl. 91 26 kr. erlegt, und mir dem gewöhnlichen Rathschlag aus Bitten sollen."

„Eines Löbl Stadt Rath"

„Dienstlicher Johann Bapt. Haggenmüller m/p. Burgermeister."

[1] Raths Protokoll 1768, Art. 26. April, 3. Mai, 28. Juni.

In tergo:

„Der Pupiller-Raithkammer una cum allegatis ad revidendum, et referendum zuezustellen; dem Herrn Rechnungs-Führer aber wirdet über den Erlaag der Rechnung so wohl als auch des baaren Raith Restes deren 91 fl. 26 kr. gegenwärtiger Rathschlag ertheillet."

„Neustadt am 17. August 1773."

„Ferdinand Landsteiner m/p."
„Stadtschreiber"

Orig. Papier Arch B. Nr. 201.

201.

Löbl Wohlweißer Stadt Rath

Großgünstig Hochgeehrte Herrn Es hat untern 17. El. Mensis Aug. a. a. (Titl) Herr Bürgermeister Johann Baptist Haggenmäller über die zu erbauung der in alhirigen Stadt unnd Pfarr Kürchen zu stehen Kommenden Neüen Hoch Altars so wohl Von ihme empfangene, alß Verausgabte Geldposten seine weitere Berech- und ausweisung zu Löbl Stadt Raths handten erleget, von wannen mir auch solche auf die Pupillen Raith Cammer una cum allegatis ad revidendum et referendum zuegestellet worden ist; Hieraus habe nun ersehen, dass Er (Titl) Herr Rechnungsfahrer nicht allein der Lauth seiner Vorjährig Gelegten Hoch Altars Rechnung ihme pr 114 fl. 24 kr. in Handten Verbliebenen Raith Rest, sondern auch die Von dem Verkaufften Alten Hochaltar eingelöste 100 fl. wie auch die Von dem Löbl Stadt Cammer Ambt dargegebenen 1000 fl. nebst anderen eingegangenen Geldern und zwar in Summa mit 1562 fl. 24 kr. in ordentl-Empfang Genohmen, Woruber auch Selbten die Hierzue an Stein-Metz, Glaser, Tischler, und Schlosser arbeith Benothigt Bestrittene Ausgaben (so sich in Summa auf 1470 fl. 58 kr. Beloffen) mit ihren lit. A. usqu. I inclusive Belegten quitungen authentice erwiesen hat, dass also in calculo der Empfang die ausgaaben, umb 91 fl. 26 kr. übertroffen, welch Verbliebenen Raith Rest auch er (Titl) Herr Rechnungsführer mit der Rechnung zu Löbl Stadt Raths Handten erleget, wie sich auch erst Bemelter Raith Rest Deren 91 fl. 26 kr. in dem wirkhl. Gerichts Deposito Bey Löbl Stadt Raths Handten Befindet. So ich Hiemit referieren, sothane Rechnung ad ratificandum anmit überreichen und mich Empfehlen wollen."

„Eines Löbl Stadt Raths

Dienstgehorf.
Joh. Caspar Thurner m/p.
Raithh."

In tergo:

„ps. 2. Sept. 1773.

Die Von (Titl) Herrn Johann Baptist Haggenmiller Bürgermeistern erlegte Dom und pfarr Kirchen Hoch Altars Berechnung Betrf. „Ein Stadt-Rath wollen inligende Rechnung (so bey der Canzley cum allegatis aufzubehalten) hiemit ratificiret Haben."

„Actum Neustadt den 2. Sept. 1773."

„Ferdinand Landsteiner m./p.
Stadtschreiber"

Orig. Papier. Arch. B. Nr. 201.

Einen Hauptumstand der Verzögerung des Baues erfahren wir aus diesen Acten nicht, wir erfahren ihn aber mit ziemlicher Klarheit aus dem vorerwähnten Manuscripte *Fronner's*, III. pag. 145. Die Mensa mit dem Tabernakel war nämlich längst vollendet und

versetzt, als die Aufhebung des Jesuiten-Ordens im Juli 1773 erfolgte, in deren Folge auch das Collegium und die Kirche der Jesuiten in der Neunkirchengasse in überstürzter Eilfertigkeit geschlossen und ausgeräumt wurden. Das Ordinarium und der Stadtrath beeilten sich dabei ein auf deren Hoch-Altar befindlich gewesenes Marienbild, das unter der Bevölkerung allgemein verehrt wurde, zu erwerben und beschlossen dasselbe an dem neuen Hoch-Altare aufzustellen. Dieses unter die Gnaden-Bilder zählende Marien-Bild stammt aus Königsaden (Kiralyfalva) bei Preßburg in Ungarn. Aus demselben soll im Jahre 1683 Blut geflossen sein.[1] Nachdem bei der Höhe des Tabernakels für das Bild kein Platz gewesen wäre, so mußte dieser sammt der Mensa entfernt und durch einen niedrigeren, wie er jetzt besteht, ersetzt werden. Der ursprünglich gefertigte wurde an den Speis-Altar in der Seiten-Capelle unter dem vordern Chore an der Evangelienseite übersetzt, woselbst sich derselbe noch gegenwärtig befindet.[2] Durch diese wesentlichen Umänderungen erhielt der Hoch-Altar erst seine gegenwärtige Gestalt, welche wir in Folgendem beschreiben:

Der hohe Unterbau besteht aus röthlich braunem Breccien-Marmor, wie solcher an der sogenannten Wand bei Brunn und Meyersdorf gebrochen wird, die Mensa aus schwarzem Marmor, der dem norwegischen sehr ähnlich ist. Letztere steht zwischen zwei stark vortretenden Pilastern, an deren Seiten, gegen die Wände des Presbyteriums zu, zwei Portale sich öffnen, um gelegentlich der Opfergänge hinter den Altar zu gelangen. Der vergoldete Tabernakel ist verhältnismäßig klein, um Platz für das darüber angebrachte Gnadenbild zu erübrigen. Dieses Gnadenbild war einst in einen silbernen Rahmen gefaßt, auf welchen vier kleine Engel befindlich waren. Dieser wurde bei der Silbereinlösung des Staates abgegeben. Der jetzige Rahmen ist theils von Silber, theils von Messing, zwei stehend dargestellte Engel sollen noch von dem ursprünglichen Rahmen stammen. Ueber dem Unterbau erhebt sich die Altarwand mit freistehenden canälirten Säulen römischer Ordnung an den Seiten, die Capitäle sind vergoldet. Am Gebälke des Unterbaues sind in weißem Stein gearbeitete lebendig bewegte Statuen befindlich, welche die Heiligen Ambrosius, Augustinus, Joseph und Zacharias darstellen. Das Altarbild, die Himmelfahrt Mariens, ist wie erwähnt eine Spende des Bischofs Grafen Hallweil und soll in Rom (?) gemalt worden sein. Unterhalb am Sockel des dargestellten Sarges Mariens findet sich der Name des Meisters: DOM· CIGNAROLI·PINX.

In der in geschwungenen Linien aufstrebenden Predella, welche über dem Gebälke aufgesetzt ist, erscheint eine Gruppe von Engeln in Wolken, welche die Kaiserkrone tragen. Dieses in weißem Stein gearbeitete Hoch-Relief gehört zu den reizendsten Arbeiten der Rococokunst. Der Altarbau ist oben durch den Namen Jehovas im vergoldeten Strahlenschein gekrönt.

Diomio, das ist *Domenico Cignaroli*, der Meister des Altarbildes, der Himmelfahrt Mariens, ist der jüngere Bruder und wie Einige berichten auch der Schüler des berühmten Gianbettino (Giovanni Baptista) Cignaroli, der nach Bevilaqua[1] zu Salò am Gardasee 1706 geboren, und 1770 zu Verona gestorben ist. Domenico, über dessen Geburts- und Todesjahr nichts bekannt ist, malte in Bergamo und wie es scheint auch in Tyrol, wenigstens spricht *Tinkhauser* von mehreren Gemälden in dieser Diöcese, von denen nur einige Giovanni Battista, der Rest Domenico angehören durfte. Von dem Bilde des heil. Johannes von Nepomuk im Dom zu Brixen sagt *Tinkhauser* I. 144, er sei von Cignaroli aus Wien, während es bekannt ist, daß Giovanni nie über die Alpen gegangen war. Fiorillo, der Giovanni persönlich kannte, bemerkt, daß dieser nach seinem eigenen Geständnisse niemals Porträte gemalt habe; nun schreibt aber *Tinkhauser* in seiner „Diöcese Brixen" ein Porträt des Pfarrers Rubi in der Jesuiten-Kirche zu Innsbruck einem Cignaroli zu. In unserem Altarbilde stellt sich Domenico als ein Meister dar, der im Hinblicke auf seine Periode nicht unterschätzt werden darf. Wie allen seinen Zeitgenossen in Italien, mangelt auch ihm ein individuelles Gepräge in seiner Arbeit, die sich im Styl an eine ganze Reihe großer Vorgänger in Ober-Italien, am ausgesprochensten aber an Correggio anlehnt. Die Zeichnung ist correct und weist noch alle Traditionen des großen Styles. Die Figuren der Glorie, in etwas süßlichem Tone gehalten, stehen im Gegensatze zu den Figuren der Apostel im Vordergrunde in ihrer tiefschwarzen Schattirung, ein Contrast, der heute noch auffälliger erscheint, als der ganze Vordergrund nachgedunkelt hat, während die Farbschatten der Glorien Figuren in ihrer ursprünglichen Leuchtkraft wirken. Das Bild ist übrigens in nicht tadelloser Condition, schlecht gespannt und in weiten Flächen craquelirt.

Bei dem Abbruche des alten gothischen Altares wurde die in der Zeichnung ersichtliche Darstellung der Krönung Mariens bei Seite genommen und nicht mit dem Altare verkauft. Sie wurde nach dem Erdbeben 1768 oberhalb an den Triumphbogen versetzt, wo sie noch gegenwärtig zu sehen ist.

Die Schlußrechnung wurde 1774 gelegt. Wir finden über selbe im Raths-Protokolle unterm 28. April dieses Jahres das Absolutorium. Da die Einweihung erst ein Jahr später stattfand, so ist anzunehmen, daß sich dieselbe in Folge verspäteter Einsendung der Sculpturen verzögerte.

Die feierliche Einweihung des neuen Hoch-Altars erfolgte durch den Bischof *Heinrich von Kerens* am Pfingstsonntage des Jahres 1776.

[1] Die Geschichte dieses Gnadenbildes wird in einer Urkunde des Generalmajors Grafen *Adam Czobor*, Inhaber eines Husaren-Regimentes, ausgestellt zu Wien 29. März 1683 gegeben. Es war vor 1683 in einer kleinen offenen Capelle außerhalb Königsaden aufgestellt gewesen und wurde von da in dem genannten Jahre, um es vor den Türken zu schützen, in das Schloss übertragen. Am 14. August 1683 aber als die Türken vor Wien lagen, entdeckte ein Major des Husaren-Regimentes Czobor (?), daß aus dem Frauenbilde Blut fließe. Der Besitzer Graf Czobor ließ das Bild zu seiner Gemahlin Barbara, eine geborne Erdödy, auf sein Schloss Scharfenstein Éleskő im Preßburger Comitate bringen und dort zur Verehrung aufstellen. Als Graf *Leopold v. Kollonitsch*, Bischof von Neustadt, von diesem wunderthätigen Bilde hörte, bewarb er sich um selbes für die Kirche der Jesuiten zu Neustadt.

Soweit die Quelle; wir haben dagegen nur zu bemerken, daß das Husaren-Regiment des Grafen Adam Czobor (jetzt Nr. 9) erst 1688 errichtet wurde, und daß im August 1683 während der Anwesenheit der Türken in Wien wohl schwerlich ein Major eines „kaiserlichen" Regimentes in der Nähe von Preßburg gewesen sein dürfte.

[2] In der sogenannten Silber-Sacristei sind oberhalb des Sacristei-Altares, der nebenher erwähnt früher Mensa und Tabernakel des früheren hölzernen Hoch-Altares in dessen letzter Zeit gebildet haben soll, noch 12 vergoldete Statuetten in sitzender Stellung aufgestellt, welche Christus mit den Aposteln beim Abendmahle darstellen. *Fronner* stellt die Meinung auf, sie seien früher am Hoch-Altare angebracht gewesen, das ist aber, wie ich aus der Form derselben erweise, ein Irrthum. Diese Figuren, welche aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen, schmückten einst, wie ich mit allem Grunde vermuthe, um einen geschnitzten Tisch gruppirt, den Speis-Altar vor Uebertragung der Mensa und des Tabernakels vom Hoch-Altar dahin.

[1] *Bevilaqua*: Memorie della vita di Cignaroli Verona 1771.

Bald nach der Fertigſtellung des Hoch-Altars wurden auch noch andere wichtige Veränderungen in der inneren Ausſtattung der Kirche vorgenommen. Außer der Erneuerung vieler Seiten-Altäre wurden an den Wänden des Presbyteriums, dort wo im 15. Jahrhundert noch kleine Altäre geſtanden waren, 1777 neue Chorſtühle aufgeſtellt. *Fronner* ſagt über ſelbe, ſie hätten 700 Gulden gekoſtet und ſeien von einem „ledigen Tiſchler“ gefertigt worden, der ſich dabei zum eigenen Schaden gearbeitet habe und dann fortgezogen ſei. Er nennt uns den Namen des ſehr geſchickten jungen Meiſters nicht, wohl aber jenen des Bäckermeiſters, bei dem das Holz getrocknet (gebacken) wurde. In die gleiche Zeit fällt die Erbauung der großen Orgel im rückwärtigen Chore. Wir erfahren nirgends etwas über den Meiſter derſelben, nur der Vergolder wird uns genannt; es iſt *Daniel Volkmann*, derſelbe, welcher auch die Vergolder-Arbeiten am Hoch-Altare beſorgte. Die ſogenannte kleine Orgel auf der Empore an der Epiſtelſeite des Presbyteriums ſtammt aus der Jeſuiten-Kirche; ſie wurde nach der Aufhebung des Ordens hieher übertragen.

Mit dem Vorſtehenden ſind die Daten zur Baugeſchichte des Hoch-Altars der Liebfrauen-Kirche, welche dem Verfaſſer zu erlangen möglich waren, erſchöpft. Lücken in derſelben müßen einer ſpäteren Forſchung, namentlich in den Diöceſan-Acten zu St. Pölten, die der Verfaſſer nicht einzuſehen in der Lage war, vorbehalten bleiben. Zur Vervollſtändigung erübrigt noch eine Ueberſicht über die Beneficien und Gülten des Hoch-Altars von der älteſten Zeit. Wir bringen dieſelben aus einem Verzeichniſſe, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Stadtrathe zu dem Zwecke angelegt wurde, um einen Einblick in das kirchliche Vermögen zu gewinnen. Dieſes Verzeichnis enthält die Gülten zahlreicher Altäre in den Kirchen Wiener-Neuſtadts, wir entnehmen demſelben nur jene des Hoch-Altares. Wenn auch augenſcheinlich die älteſten Stiftungen zu ſelbem ſchon damals der Vergeſſenheit anheimgefallen waren, [1] ſo reichen doch die angeführten bis faſt zur Mitte des 14. Jahrhunderts hinauf und beſitzen unleugbaren culturhiſtoriſchen Wert durch die Anführung vieler bemerkenswerter Perſönlichkeiten und die Bezeichnung von mannigfachen Liegenſchaften in Nieder-Oeſterreich und Ungarn, welche theilweiſe noch heute feſtzuſtellen ſind:

„Auf vnſer Frauen Altar Im Chor“

„Stiffter: Catarina des Alten Petern Poringer ſeligen wittib des Datum ann Mittich nach Reminiſcere im 1363 jar.

Zuegehorung.

15 ℔ ₰ Jarlichs vnnd ewiges gelt.

Ain hauß das wol 15 ℔ ₰ wert iſt, darin der Capelan wonen ſoll.

Vnd ſein die 15 ℔ ₰ auf nachuolgunten guetern Zuerſuechen:

1 ℔ ₰ von Irem (der Stifterin) Aiden Eydl von Schonſtain vnd Criſtein Irer Dochter, auf einem weingarten in der Roth — vnd diennt jarlich in Neuperg $1\frac{1}{2}$ Eimer Perkhrecht, Mer auf einem weingarten genannt der Kharner — vnnd dient auch in Neuperg $1\frac{1}{2}$ Eimer perckhrecht;

Mer auf ainem weingarten zu Pieſting, genand der Salland gelegen in dem khirchweg diennt in das ſpittall zur Neuſtoth 60 ₰ vnd 2 Gwimer.

Mer auf ainem weingarten bei der aichen genanndt der Linſacker diennt dem Erbarn Herrn Herrn Fridrich von Potendorf vnnd ſeinen bruedern für 5 ₰ zu faſtnacht, 1 ₰ zu pergkhdöting an S. Georg tag. 1 Emer wein zu perckhrecht an S. Michaelstag 1 ℔ vnd 20 ₰ zu diennſt.

Ain weingarten zu ſalhenau gelegen an dem khrautgarten vnnd diennt Herrn Ruedolph auf der grueb Burgermaiſter in der Neuſtoth, vnnd Herrn Niclas Hannß Graf Bürger zu Wienn 2 Emer wein perckhrecht vnd 8 ₰.

Mer auf irem hauß, dorin ſy wont, alß es hinten vnnd vorn vmbfanngen iſt, zu nagſt Cainrod Khutners hauß vnnd diennt in des Herzog camer 12 ₰ Mer ain Confirmation ires Teeſtaments — der Datum ſteet an S. Dorothea Tag im 1363 jar.

Alß erſtlich zu Stolhofen Saidl hauß diennt 70 ₰ Raidl im Loch 30 ₰ vnd 2 khoß für 3 ₰.

Zwo öde hofſtath da weilland der Pruller vnd fridl der Khärner auffaſſen, die auch gediennt $4\frac{1}{2}$ β Wiener ₰. Cainroth am Pach diennt von ainem weingarten zu wierſtach genant der ſeichter 24 ₰.

Heinrich Poſner Richter zu Pieſtinckh dient von ainem hauß daſelbſt zu Pieſtinckh 3 β, ain hain für 4 ₰

Leobmon des Jud Freidleins ſun diennt ainem von weingarten zu Pfaffſtetten 10 Wiener Pfening.

Eberhart vnnd ſein gemainer dienen von ainem Weingarten gelegen zu Rinßgarten 8 ₰ an Sant Colmanſtag.

Ain beſtäth brief vom Herzog Ruedolph über die Stifft das Datum am S Vrbans tag Anno 1368. (Lateiniſche Vergleichung zwiſchen dem Caplan dieſes Beneficiums mit jenem von St. Johanns-Altare ihrer beider Wohnungen wegen, die nur eine Einfahrt beſaßen.)

Gwöhr außzug vmb ain weingarten genand der Ochſenburger zu Phaffſtetten, diennt dem golzhauß Maurbach 2 Emer moſt perkhrecht des Datums Samſtags den 24. Januarj Anno 73.

Item ain weingarten zu Pfaffſteten iſt der Stifft B Mariae Virginis aigen vnnd gibt jarlich dauon zu pauen 14 β wiert genant der Oxenwürger. (Iſt zweifelsohne der vorgenannte damit identiſch.)

Item Ain clains weingartl in der Warth ſo im Aubach gehayſen iſt der Stifft aigen, gibt dauon zu pauen 4 β vnd der Herrſchafft Forchtenſtain diennt man ain achtel moſt.

Item Ain clains weingartl zu Pieſting, ſo bei meinen vorfordern in groſſen abpau iſt chumen, gibt 6 β dauon zu pauen.

Item Drey tagwerch wiſmath bei dem Stockh Thuern iſt der Stifft aigen. Jarlich Michaelis 2 β.

Es ſollen auch mer zinßgelt auf etlichen heuſer zu dieſem Hochwierdigen Stifft gehoren, ſo auß dem gruntburch geriſen ſein worden. (ſic!) Auch ain weingarten zu Prune ligent dem ſtifft Zugehorig.“

[1] Es ſcheint daſs bei den Erdbeben 1356 die vorhandenen Stiftungs-Urkunden großtentheils zu Grunde gegangen ſind. Die alteſte Stiftungs-Urkunde über den heiligen Geiß Altar iſt vom Jahre 1349 datirt, die alteſte des Herman Gughaher von 1288 wird nicht mehr erwahnt. Die Grosse und Bedeutung der erwahnten Kataſtrophe für Neuſtadt und wohl auch für einen großen Theil von Oeſterreich hat noch nirgends den richtigen und entſprechenden Ausdruck gefunden.

Nach der Zufammenftellung im 16. Jahrhundert gehörten noch dem Beneficium:

Ein Weingarten zu Wöllersdorf, genannt „der Schlufter."

Ein kleines Krautgartl anftoßend an die Wiefe beim Stockthurm; und ein folches nächft dabei gelegen.

Stiffter Petter Ruebendunft burger zu der Neuftatt, vermug feines gefchäffts des Datum an Montag nach Allerheilligen tag 1442 jar.

200 fl. darumb ain hauß hinten gegen dem Freithof über erkhaufft worden. Ain weingarten bei St. Georgen neben des Spittal-Weingarten das Rofenfeld genannt.

Ain weingarten im innern goldperg zu Morwifch, auf den Odenburgher gründen, zunechft Graff Paur weingarten.

Mer ain khelh, zwaj meßgewandt, ain meffpuch, 2 altartuecher. Mer hatt Georg Eylperger (Eyperger) Pfarrer zu Priggles vermug Stifftbrief des Datum Am Mitichen nach dem Suntag Jnuocauit im 1472 Jar Ain perggrecht 14 eimer moft im Stuppachgraben, Priggles Phar gelegen, fo man järlich dem Herrn Mathes Wurmprannd vmb 8 fl. zinß verlöft. (Vergl. meine Regeften Nr. 3253.)

Ueber diefe zwej ftifftbrief wird noch ain weingarten zu Ruft im Vogelgfang, zu diefem Altar gebraucht, vmb welchen weingarten der zeit wie die zum Stifft gehurig, nichts gefunden worden.

Diß Stifft vorzeit gleichwohl aber dem jungen Domincowifch worden vber der nechftabgeleibten V. Ge. Mt. etc. verordnung järlich 20 f gereicht, dem foll wenn der ad Publica left.[1] taglich, 32 fl. gereicht werden vnnd fein hiezur weilund Hrn. Balthaufer Pihler Predicant alhier zu pefferung feiner befoldung auch von diefem Benefitio. Ueber dem man dazumall Dommincowitfch geben, 50 fl. gereicht worden. Weil aber das Benefitium bej weitem. fo vil nit ertragen mag, hat Gemaine Statt darleihen reichen müffen.

Hernach folle das Florian Wünckhlers geftifft gottes gefchriben werden."

Diefe Stiftung des *Florian Winkler*[1] bezieht fich auf das fogenannte Heiligen Kreuz-Amt. Sie datirt vom Samftag vor Stephani 1478 und beträgt 10 ß ₰ ewige Gülte für ein gefungenes Amt an jedem Freitag „auf dem clainen vnnfer Frauen Altar an dem gäter zunägft vor den Chor."

Zu demfelben gehörte auch eine Verfchreibung Montag vor St. Katharina 1477, auf 800 ungarifche Gulden zum Bau des Klofters der Franciscaner bei St. Jacob in Neuftadt (jetzt Capuziner-Kirche) gegen zu verrichtende Gottesdienfte, weiters:

Eine Verfchreibung, „Phinztaag nach der 11000 maiden 1477" auf 150 ß für Abhaltung einer wöchentlichen Meffe, endlich

Eine Verfchreibung des Comthurs des deutfchen Ordens und feiner Ordensbrüder, Sonntag vor Simon und Juda 1477 auf 32 ungarifche Gulden lautend, zur Abhaltung eines Seelenamtes für den Stifter jede Quatember mit 4 aufgefteckten Kerzen an Unferer lieben Frauen Altar. Sollte der Orden feine Verpflichtung nicht erfullen, fo möge er für jeden einzelnen Fall mit 2 Pfund Wachs der Pfarrkirche zu Strafe verfallen fein.

[1] Das heißt für feine tägliche Predigt, der Bezug aber natürlich Jahrlich.

[1] *Winkler* war einer der bedeutendften Wohlthäter Neuftadt's. Sein Bildnis, ein gutes Oel-Gemalde vom Ende des 15. Jahrhunderts, in welchem Winkler mit dem Elefantenorden dargeftellt ift, wird in der kleinen, aber werthvollen Alterthums-Sammlung der Stadt bewahrt

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthaeus Much.*

Nachtrag.

DA dem Gegenftande diefer Abhandlung erft in den letzten Jahren eingehendere Aufmerkfamkeit gefchenkt und mit der Veroffentlichung der Kupferfunde eigentlich erft begonnen worden ift, mußte im vorhinein auf eine erfchöpfende Aufzählung derfelben verzichtet werden. Wenngleich diefer Umftand für das Ergebnis der vorftehenden Betrachtungen im Ganzen und im Einzelnen ohne Bedeutung ift, fo dürfte es doch zweckmäßig fein, das Verzeichnis der Fundorte durch einige Beobachtungen zu erganzen, welche ich bei einer Reife in die ungarifchen Länder zu machen Gelegenheit hatte. Sie find fchon an fich beachtenswerth, weil fie die Zahl der Fundorte und Fundftücke um ein wefentliches vermehren und dadurch die einftmalige Bedeutung der Gegenftande aus ungemifchtem Kupfer erhöhen. Sie werden aber umfo wichtiger, als fie die große örtliche Lücke, welche zwifchen den Funden von Troja, Kypern und den griechifchen Infeln einerfeits und den mittel- und wefteuropäifchen Funden anderfeits dermalen noch befteht, auszufullen beginnen.

Diefe Fundorte und Fund-Gegenftände find folgende:

Fundort.	Gegenftand
Lubenberg (bei Rudolfswerth), Krain.	Bruchtheil eines großen Gußfladens aus Kupfer, aufbewahrt im Mufeum zu Laibach.
Boljun, Iftrien.	Vier Flachbeile, ziemlich dick und lang, dem Kupferbeile von Stollhof in Nieder-Oefterreich entfprechend. Mufeum in Agram.
Grahovište (bei Diakovar), Kroatien.	30 Stück kupferne Beile mit Schaftloch und diefem gleichlaufender Schneide, unferer Hacke am meiften gleichend, doch mit rundem, dem Schaftloche folgenden Nacken. Mufeum in Agram.

Fundort.	Gegenſtand.
Britinska (bei Katina), Kroatien.	Ein dem vorigen gleichgeformtes hackenähnliches Beil, 16½ Cm. lang. Muſeum in Laibach.
Unbekannter Fundort, Kroatien.	Ein gleichgeformtes, nur etwas kleineres Beil. Muſeum in Laibach.
Preſtzanek, Kroatien.	Breites Flachbeil ohne Schäftungs-Vorrichtung. Muſeum in Agram.
Unbekannter Fundort, Kroatien.	Flachbeil. Muſeum in Agram.
Unbekannter Fundort, Kroatien.	Gutgeformter, den gewöhnlichen Steinhämmern völlig gleichender Beilhammer mit plattem Nacken. Muſeum in Agram.
Muć, Dalmatien.	Flachbeil von der in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten vorkommenden Form. Muſeum in Agram.
Budua (?), Dalmatien.	Zwei Doppelbeile von der in Ungarn gewöhnlichen Form, mit einer Schneide einerſeits und einer ausgezogenen Platte andrerſeits. Muſeum in Laibach und in Agram.
Fort Spizza, Dalmatien. (Eigentlich zwiſchen Spizza und Caſtel Laſtua am „Triplex Confinium" von Montenegro, Türkiſch- und Oeſterreichiſch-Albanien.)	Beiläufig 20 Stück eigenthümlich geſtalteter Doppelbeile mit Stielloch und dieſem paralleler Schneide und ſtumpfen unausgebildeten Nacken, anſcheinend reines Kupfer. Von demſelben befindet ſich eines im Muſeum zu Agram, eines in Laibach, zwei andere ſollen nach Ober-Italien gelangt ſein.
Talifa, Bosnien.	Vier in der Größe wechſelnde Flachbeile. Muſeum in Agram.
Szebekléb (Honter Comitat), Ungarn	Außer den von *Franz v. Pulszky* in ſeinem Werke über die Kupferzeit in Ungarn angeführten Fund-Gegenſtänden befindet ſich im National-Muſeum zu Budapeſt ferner ein nach Farbe und Weichheit des Materiales aus reinem Kupfer beſtehender Pickel von dem neben bezeichneten Fundorte, welcher in allen Stücken, namentlich in der von allen derartigen Gegenſtänden ganz abweichenden Geſtaltung der Dulle der aus den Kupferminen aus der Mitterbergalpe ſtammenden Pikeln vollkommen gleicht und demnach mit einigem Rechte zu einem urgeſchichtlichen Kupferminenbetriebe in Ungarn in Beziehung gebracht werden darf.
Pfahlbauten im Laibacher Moor, Krain.	Von den in der vorſtehenden Abhandlung erwähnten Gußlöffeln aus den Pfahlbauten im Laibacher Moore befinden ſich drei Stück in Muſeum zu Laibach. Außerdem bewahrt dieſes Muſeum von derſelben Fundſtelle zehn aus ſchwach gebranntem Thon verfertigte Gußformen, von denen ſechs zum Gießen der einfachen kupfernen Flachbeile dienten, wie ſolche an Ort und Stelle ſelbſt gefunden wurden; die übrigen vier entſprechen genau der Form jener kupfernen Beile mit Stielloch (Hacken), welche zu Grahovište und Britinska im benachbarten Kroatien gefunden worden ſind. Bemerkenswerth und für das primitive Verfahren Zeugnis gebend iſt der Umſtand, das die Gußformen für die Flachbeile nur aus einem Theile beſtanden, daſs daher nur die eine Seite des Beiles durch die Gußform ihre Geſtalt erhielt, und die andere Seite durch Hämmern nachgebildet werden mußte.

Ueber Archive und Siegel der Städte und Märkte in Krain.

Vom k. k. Conſervator *Auguſt Dimitz.*

Die Archive der Landſtädte und Märkte in Krain ſind zum Theile ſchon von verſchiedenen Geſchichtsfreunden gelegentlich aufgeſucht und iſt ihr Inhalt durch Publication in vollſtändigem Abdruck oder in Regeſten-Form verwertet worden. Ich habe in meiner Eigenſchaft als Conſervator eine förmliche Reviſion dieſer Archive als meine nächſte Obliegenheit in's Auge gefaßt, und mit derſelben im Jahre 1882 begonnen. Es war dabei meine Abſicht, von dem gegenwärtigen Stande dieſer Archive Kenntnis zu nehmen, auf ihre Sicherſtellung einzuwirken, ihre Bedeutung zu würdigen und ſchließlich auch die ſonſtigen Reſte ſtädtiſcher Alterthümer, mittelalterliche Siegel u. dgl. der Vergeſſenheit zu entreißen. Das Ergebnis meiner diesfalligen perſönlichen Forſchungen und Bemühungen lege ich in folgender Darſtellung nieder.

1. *Radmannsdorf.* Dieſes, den Beſuchern des nahegelegenen reizenden Sommer-Curortes Veldes wohlbekannte, gegenwärtig nur 664 Einwohner zäh-

lende Städtchen hatte seine Blüthezeit im Mittelalter, insbesondere im 14. und 15. Jahrhunderte, war aber gegen das Ende des 18. Jahrhunderts bereits so gesunken, dass es nicht mehr die Mittel besaß, die städtischen Jurisdictions-Rechte auszuüben, und daher dem Schicksale der „*Municipalisirung*" verfiel. Dieses bestand darin, dass die Stadt in der autonomen Verwaltung lediglich auf die Vermögens-Gebarung beschränkt wurde, während alle anderen Stadtrechte an die gräflich Thurn'sche Herrschaft Radmannsdorf übergingen. Es wurde daher auch das städtische Archiv an die Herrschaft übergeben, in deren Besitze es sich noch gegenwärtig befindet. Als ich mich am 25. November 1882 in Radmannsdorf befand, war es meine Aufgabe, diese Archivalien kennen zu lernen. Es waren dies: Die Original-Pergamenturkunde Kaiser Friedrichs, Linz Mittwoch vor dem heil. Palmtag 1485, betreffend die Verleihung einer Alm (Albn) auf dem Berg, genannt Dobertz an die Leute und Holden unter S. Jobst's Berg (noch heutzutage Wallfahrtsort: Jodociberg); wohlerhalten, doch ohne Siegel. Ferner als der ganze Rest des städtischen Archivs die von Erzherzog Ferdinand 17. November 1604 ausgestellte Bestätigung der Stadtfreiheiten (Original, Pergament, Siegel fehlt), welcher nachstehende Urkunden inserirt sind: 1443, Cilly Samstag nach Conv. Pauli. Ulrich Graf v. Cilly befiehlt, dass der Marktrichter in Radmannsdorf „um alle Sachen die sich im Burgfried verhandeln", zu richten habe, wie in den anderen Städten und Märkten in Krain gewöhnlich ist, ohne alle Irrung durch Burggrafen und Pfleger; 1450, Cilly, S. Dorotheentag. Ulrich Graf v. Cilly regelt den Salzverkauf auf dem Markt in Radmannsdorf; 1473, S. Veit in Karnten, am Montag nach den Sonntag Judica in der Fasten, Kaiser Friedrich befiehlt, dass Jene, welche mit Kaufmannswaaren ungewöhnliche Straßen über Radmannsdorf nach welschen Landen einschlagen, und die Mauth umgehen, angehalten und ihnen die Waaren mit Beschlag belegt werden sollen; 1478, Grätz, Mittwoch Sanct Agnesentag, Kaiser Friedrich gestattet den Bürgern von Radmannsdorf bis auf Weiteres, Leute und Holden vom Lande, die sich in der Stadt niederlassen wollen, aufzunehmen und an Niemanden auszuliefern.

Auf meine Erkundigung nach dem Stadtsiegel erhielt ich mehrere Privat-Urkunden des 16. Jahrhunderts zugesendet, denen dasselbe angehängt war. Ein Mann mit dem Rade in der Rechten und dem Städtebild in der linken Hand stellt das Wappenbild der Stadt dar. (*Hoff*, Gemalde von Krain I. Theil, Laibach 1808, S. 158.) Es mag zu einer Zeit entstanden sein, wo die Herleitung des Stadtnamens nicht mehr bekannt war und man daher zu der nächstliegenden Deutung griff. Uebrigens kommt das Rad als Rad der heil. Katharina auch sonst in Marktwappen vor. (*Pusikan*, Wappen-Figuren, Nurnberg 1877, S. 35, Anm. 1.) Der Stadtname findet sich auch nicht blos Rad-, sondern auch Ratmannsdorf geschrieben. Die slovenische Wurzel Rad kommt in dieser Gegend im Flussnamen Radolna (Rothwein) vor.

Wann Radmannsdorf Stadt geworden, ist nicht bekannt. Marktrechte erhielt es wahrscheinlich unter den Karntner Herzog Heinrich († 1335). In den Jahren 1343—44 findet sich ein Richter Ulrich und es wird der „Markt" Radmannsdorf genannt. Im Jahre 1478, (obcitirte Urkunde Kaiser Friedrichs) findet sich die Benennung „Stadt" zum ersten Male.

2. *Weichselburg*. Am 19. Juni 1882 kam ich in dieses verfallene Städtchen an der Poststraße Laibach-Rudolfswerth. Der Bürgermeister übergab mir auf Befragen alle das Stadt-Archiv bildende Pergament-Urkunden und andere Papier-Acten zur Durchsicht. Er zeigte mir auch die übrigen, doch unbedeutenden Archivs-Acten, aufbewahrt in einer feuchten Kammer des Gemeinde-, zugleich Schulhauses, das hölzerne Scepter des alten Stadtrichters mit verschossenen Seidenbändern; das alte Stadtsiegel und eine Fahne, schwarzgelb mit der Inschrift: „fürstlich Auersperg'sche Landesmauth" (der Ort war ehedem auf beiden Seiten durch eine Mautgeschlossen, für Waaren und Reisende, die sie nicht umgehen durften — übrigens ging die Landstraße, wie noch jetzt, mitten durch den Ort); endlich auch einen ziemlich ansehnlichen Zinnbecher, einfacher mittelalterlicher Form, ehemals für den „Zechtrunk" der Bürger (Zünfte) bestimmt, denn Weichselburg war eine gewerbfleißige Stadt, bis auch für sie, wie für die übrigen Städte mit den Wirren der Türkenkriege und der Reformation oder vielmehr der Gegenreformation die Zeit des Sinkens und Verfalles kam. Ich besichtigte auch noch die alte, großentheils erhaltene Ringmauer, man zeigte mir die Stelle der einstigen Stadtthore und Thürme und ich schied von ihm mit dem Wunsche, überall gleich entgegenkommende Aufnahme zu finden.

Die Pergament-Urkunden, welche theilweise durch Feuchtigkeit gelitten haben, reichen von dem Jahre 1444 (Vidimus von 1493) bis 1843 (Marktprivilegium). Dem 15. Jahrhunderte gehören an 8 Stück: 1444 Laibach. Eritag nach unser lieben Frauen Tag zu der Lichtmeß: Bestätigung der Marktfreiheiten durch Kaiser Friedrich. 1461 Graz Samstag nach St. Urbanstag, Kaiser Friedrich ertheilt den Burgern die Freiheit der Richterwahl. Beide Urkunden im Vidimus von Richter und Rath der Stadt Laibach 1493. Sonntag nach St. Laurenzentag. 1461, Grätz am St. Marien Maydalentag, Bestätigung der Richterwahl durch Kaiser Friedrich. 1461, Grätz, Eritag nach St. Michelstag, Bestimmung des Weichselburger Burgfriedes durch Kaiser Friedrich. 1462, Oberburg, Sonntag vor St. Margarethentag. Kaiser Friedrich überlässt den Weichselburgern die Land- und Marktmauth in Bestand. 1464 Ertag nach St. Annatag Urkunde des Jorg Lukantschitsch, „ewiger" Vicar in Weichselburg, betreffend die Stiftung einer Frühmesse in der dortigen Kirche. 1478: Grätz, Phintztag nach St. Ulrichstag, Kaiser Friedrich bewilligt den Weichselburgern, welche auf seinen Befehl den Markt zu befestigen und zur Stadt zu erheben beschlossen haben, Mautgebuhren und Straßenzwang. 1480, Wien, Phintztag St. Achazientag. Kaiser Friedrich befiehlt den Weichselburgern die Aufnahme und Erhaltung einer Anzahl Fußknechte zum Schutze der Stadt. 1493 Wien, Sonntag nach St. Thomastag. Bestätigung der Stadtfreiheiten durch Kaiser Maximilian. Dem 16. Jahrhundert gehören an 19 Stück (darunter ein erzherzoglicher Befehl vom 20. Mai 1599 an den Vicedom in Laibach, der Stadt das ihr schon 1591 bewilligte jährliche Schießgeld für den Schießstand auszuzahlen), dem 17. Jahrhundert 7 Stück, endlich dem 18. Jahrhundert 8 Stück, deren letztes die Bestätigung der Stadtfreiheiten durch

Kaifer Joseph II. am 11. September 1782 mit großem Siegel in rothem Wachs enthält.

Das *Stadtfiegel* von Weichfelburg hat Dr. *Melly,* Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters, Wien 1846, S. 111 befchrieben.

3. *Bifchoflack.* (1248 urkundlich als Markt, Forum). Das Gemeinde-Archiv war in einem Winkel des Kanzleizimmers der Gemeindeverwaltung aufgehäuft und von Staub bedeckt. Es fchien mir nur der Neuzeit anzugehören. Man zeigte mir auch eine handfchriftliche Bürger-Chronik, Verzeichnis der aufgenommenen Bürger, angelegt 1818, nachdem während der franzöfifchen Invafion und des auf diefelbe gefolgten Proviforiums die Aufnahme von Bürgern eingeftellt worden war. Das Intereffantefte, das ich zu fehen bekam, war der Stadtrichterftab, aus Meffing, in Form eines Scepters mit einem Wappen (Stadtmauer und ein Mohrenkopf in der Mitte [Wappen von Freifingen]) und am unterm Ende mit der Infchrift: „Johann Chrifei, Stadtrichter." Da die Stadt ihren Urfprung und ihre Freiheiten den Freifinger Bifchöfen verdankte, fo muffen die ihre Schickfale betreffenden Urkunden in den Freifing'fchen Archiven gefucht werden. Im Jahre 1805 wurde fie, fowie Radmannsdorf, Municipalftadt. Im Jahre 1807 brachte fie einen Hof-Recurs ein, um ihre, durch die Jofephinifche Gefetzgebung eingezogene eigene Gerichtsbarkeit wieder zu erlangen. Aus dem von der Staatsgüter-Adminiftration hierüber erftatteten Berichte ift zu erfehen, dafs nach einer Urkunde Ferdinands III. die Bürgerfchaft, dann Richter und Rath dem Bifchof zu Freifing den Eid der Treue fchwören, dafs fie den Richter der Herrfchaft zur Beftätigung vorftellen, diefer im Schloffe den Eid ablegen und feine Amts- und Richterrechnung der Herrfchaft vorlegen mußte.

Im Vorbeigehen möchte ich nicht unerwähnt laffen, dafs das Städtchen Lack in feiner Bauart noch manches Eigenthümliche aufzuweifen hat und in feiner ganzen Anlage ein originelles Gepräge trägt, dafs in den nahen *Altlack* die Grabmäler an der Außenwand der Kirche zum Theil durch hiftorifchen und Kunftwerth beachtenswerth find, aber durch Witterungseinflüffe dem Verderben entgegengehen. Das Grabmal einer Gräfin Erdödy, welche 1794 im hiefigen Urfuliner-Klofter ftarb, gefetzt 1860 durch ihren Neffen Fürften Batthyáni, zeigt ein fchönes Madonnen-Relief. Das Schlofs Altlack beherbergt die Kunftfammlung des unlängft verftorbenen Landes-Gerichtsrathes Ritter v. Strahl, alte Meubel krainifcher Herkunft, Gemälde einheimifcher Maler (Menzinger, Herrlein, Kremfer Schmidt, Langus, Globočnik, Franke), Majoliken, Malereien auf Elfenbein, Glas, in getriebenem Silber, auf Kupfer (2 Tafeln mythologifche Darftellungen vom Kremfer Schmidt).

4. *Gottfchee.* Das ftädtifche Archiv ift, wie ich bei meiner Anwefenheit am 28. und 29. Mai 1884 durch Herrn Profeffor *Wolfhegger* erfuhr, bereits für den Herausgeber des „Archivs für Heimatkunde" *Fr. Schumi* copirt worden. Ich fah nur neuere Privat-Urkunden in gutem Zuftande und eine Abfchrift der ftädtifchen Freiheiten von 1471, welche ich mit anderen diefe Stadt betreffenden Urkunden bereits in den Mittheilungen des hiftorifchen Vereines von Krain vom Jahre 1864, S. 55 fg. veröffentlicht habe, an welche Veröffentlichung fich weiter die Arbeit des feligen *J. Parapat,* eines fleißigen Localforfchers, im „Letopis matice flovenske" von 1874, S. 75 fg. anfchließt. Die vorhandenen Urkunden find wie gefagt in gutem Zuftande und es ift für ihre gute Verwahrung geforgt.

Das alte Stadtfiegel (1471) (Fig. 1) ift bereits vom Pfarrer *Elze* in feiner gehaltvollen Abhandlung „Gottfchee und die Gotfchewer" im 3. Jahresheft des Vereines des krainifchen Landes-Mufeums vom Jahre 1862, S. 11 veröffentlicht. Es ftimmt diefe Abbildung im Wefentlichen allerdings mit dem Original überein, doch ift letzteres etwas größer.

Aus dem herrfchaftlichen Archiv erhielt ich nur ein herrfchaftliches Urbar vom Jahre 1574 zur Einficht und Benützung. Es ift dies ein fogenanntes „reformirtes", aus dem Bedürfniffe hervorgegangen, die herrfchaftlichen Rechte nach dem großen Bauernkriege von 1573 neu und gegen jede Anfechtung feftzuftellen. Ich halte diefes vollkommen wohl erhaltene Archivsftück, welches auch Beftimmungen über „Befitzung des Rechts in Civil- und Criminalfachen" enthält, fchon in topographifcher Beziehung der Aufmerkfamkeit



Fig. 1. (Gottfchee.)

Aller würdig, welche fich mit der Aufhellung des Urfprungs und der Gefchichte diefer merkwürdigen deutfchen Sprachinfel befchaftigen. Wegen Abwefenheit des Beamten konnte ich das herrfchaftliche Archiv nicht befichtigen.

5. *Krainburg.* In der alten Pfalzgrafenftadt, der „Burg von Krain" (urkundlich genannt 1253), deren Schickfale der bereits genannte Localhiftoriker Parapat regeftenweife in dem Letopis der Matica flovenska von 1870, S. 91 fg. aufgezeichnet hat, richtete ich meine Frage nach dem Stadt-Archive an den Herrn Bürgermeifter, der mir (7. Nov. 1884) 34 Stück Urkunden bereitwilligft zur näheren Durchficht ausfolgte. Ich fand darunter, als dem Mittelalter angehörig, zwei Stück, und zwar einen Revers des Pfarrherrn *Leopold de Apfalter* in Krainburg über eine Frühmeffe vom 12. März 1399 und einen Difpenfations-Brief Papft Paul's II. (Barbo) vom Jahre 1464 für den Subdiacon Peter Walwot zur Erlangung höherer Weihen.

6 *Naffenfuß.* Diefer unbedeutende Ort verdankte feine Entftehung (urkundlich c. 1160) den Bifchöfen von Gurk als Befitzern der Herrfchaft Naffenfuß und leitete feine Rechte und Freiheiten von diefen ab. Es wechfelte mit der Herrfchaft feinen Herrn und wurde 1615 vom Bifchof Johann Jacob an Jofeph Machortfchitfch in Laibach verkauft. Im Jahre 1775 wurde der

Markt municipaliſirt. Als ich am 23. Juni 1884 mich daſelbſt befand, wurde mir auf meine Anfrage zum Beſcheide, es beſtehe kein Gemeinde-Archiv mehr (doch hat Peter Hitzinger in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain vom März 1853 einen Auszug aus dieſem Archive veröffentlicht), das herrſchaftliche Archiv aber habe der frühere Beſitzer Baron Mandel 1841 nach Graz mitgenommen.

Das Marktſiegel gebe ich hier (Fig. 2) nach einer vom Original-Siegelſtocke abgenommenen Zeichnung. Es iſt das denkbar einfachſte Bildſiegel aus dem Stadtnamen hergeleitet.



Fig. 2. (Naſſenfuß.)

7. *Seiſenberg*. Der Name des Ortes iſt eigentlich jener der alten Burg, der „Seiſenburg“, des fürſtlich Auersperg'ſchen Schloſſes, das zu den älteſten in Krain gehört und mit ſeinen altersgrauen feſten Mauern und Thürmen und mit dem verwilderten Zwinger, auf einem rückwärts ſchroff abfallenden Hügel einen maleriſchen Anblick darbietet, in ſeinem Inneren aber das Bild des Verfalles zeigt.

In der Gemeindekanzlei konnte man mir von Archivs-Schätzen nichts aufweiſen als ein „Richterbuch“, die Reihenfolge der Richter, Proceßſachen u. ſ. w. enthaltend, man zeigte mir auch das wohlerhaltene Richterſcepter aus Meſſing mit einer Inſchrift vom Jahre 1642.

Das Marktſiegel mit der Jahreszahl 1712 zeigt das Auersperg'ſche Wappen mit der Umſchrift: „Gemein. Sig. in Morgt Seiſenburg.“, ohne alles weitere Beiwerk.

9. *Stein*. Das ſtädtiſche Archiv, über deſſen Unzugänglichkeit frühere Forſcher (ſo Parapat, Doneski k zgodovini kranjnskih mest: III. Kamnik, im Letopis der Matica slovenska vom Jahre 1876, S. 125) klagten, fand ich unter der jetzigen Verwaltung (14. Juni 1884) zwar nicht geordnet, aber gut verwahrt. Es enthält nach Mittheilung des Bürgermeiſters keine andere Pergament-Urkunde als die Beſtätigung des Herzogs Wilhelm von Oeſterreich vom Jahre 1396, Wien am Freitag nach S. Bartolme's Tag, des „Zwölfpoten“, daſs die Bürger von Stein nirgends „zu Recht ſtehen ſollen“ als vor ihrem Stadtrichter, welche Freiheit ihnen ſchon Herzog Leopold verliehen. Die Acten des Bürgerſpitals gehen nur bis auf das Jahr 1632 zurück. Die Stadt beſitzt zwei alte Siegel ohne Jahreszahl, doch jedenfalls dem Mittelalter angehörig. Eines davon iſt in Fig. 3 abgebildet.

Hoff, Gemälde von Krain I, 161 beſchreibt das Wappenbild, wie es dieſe Siegel zeigen, als „Ein Weibsbild mit einem Schlangenſchweif zwiſchen einem Thor.“

Die Bauart der älteren Bürgerhäuſer in Stein mit Relief-Darſtellungen an Thoren und Geſimſen, ſowie die Grabmäler in der nahen Kirche der aufgehobenen Abtei Münkendorf verdienen die Aufmerkſamkeit des Kunſtfreundes.



Fig. 3. (Stein.)

10. *Tſchernembl*. Hier fand ich bei meiner Anweſenheit (25. Juni 1884) keine älteren Acten. Die beiden alten Stadtſiegel wurden mir jedoch bereitwilligſt zur Beſichtigung übergeben. Bei dem größeren iſt die Siegelplatte von Silber.

In der Deutſch-Ordenskirche finden ſich an den Seiten des Hoch-Altars eingemauerte Grabmäler und an der Außenwand ein großer römiſcher Grabſtein mit figuraliſchen Darſtellungen. Mehrere ſolche ſollen eingemauert und übertüncht worden ſein.

11. *Laas*. Dieſer Ort wurde in Folge der Türkeneinfälle 1477 vom Markt zur Stadt erhoben und befeſtigt. Urſprünglich war er wohl aus einer Anſiedlung am Fuße der alten, längſt in Trümmern liegenden Burg gleichen Namens entſtanden. Der Bürgermeiſter wies mir bereitwilligſt die das Archiv bildenden in der Stadt-Caſſe verwahrten Pergament-Urkunden vor, unter denen der Stiftbrief von 1477 (veröffentlicht mit den anderen Urkunden in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain vom Jahre 1854, S. 44). Das alte Stadtſiegel von 1477 ſtellt das im Stiftbrief beſchriebene Wappen der Stadt, St. Georg zu Pferde, den Lindwurm „wundend,“ zur Seite eine Jungfrau betend, dar.

Die Freske an der Auſsenſeite des Grätzer Domes.

Von *Hanns Petſchnig*.

AN der öſtlichen Außenwand des Chores, welcher die, vom Kaiſer Friedrich erbaute Domkirche abſchließt, befindet ſich ein niederer Eingang in das biſchöfliche Gruftgewölbe. Fürſt-Biſchof Zengerle iſt der letzt hier Beſtattete. Ueber dieſem Eingange ſtand eine, im Segment-Bogen abgeſchloſſene Niſche, deren Pultdach ſich an das Kaſſims der Kirche anſchmiegte. Dieſelbe hatte den Zweck, als Schutz für

ein Epitaph zu dienen, welches dem Vice-Kanzler Erzherzog Karl's II., Wolfgang Schranz zu Schranzenegg und Forchtenſtein errichtet wurde.

Im Sommer 1883 wurde die Reſtaurirung der Domkirche in Angriff genommen und im September 1885 kam man mit den Arbeiten beim Chore an, die der Chormauer vorgelegte Niſche wurde abgebrochen. Da man einen Streifen gemalter Ornamente bemerkte, ſo wurde beim Abbruche der beſagten Niſche vorſichtig vorgegangen. Hinter dem abgelöſten Mörtel zeigte ſich die ganze Fläche, ſo wie jene der zwei flankirenden Chorpfeiler mit Malereien bedeckt.

Zur Wiederaufſtellung des beſagten Epitaphs wurde eine andere Stelle am Chore, und zwar gegen Norden nahe am Sacriſtei-Eingange gewählt. Das Epitaph iſt ein Werk des 16. Jahrhunderts. Die architektoniſch aufgebaute Gedenktafel iſt aus grauem Thonſchiefer und lichten marmorartigen Platten hergeſtellt, die Geſammthöhe bis zur oberſten Flamme beträgt 2·25 M. Dieſer Aufbau, in die Mauer eingelaſſen, ſtützt ſich auf einen Mauerſockel. Der untere auf einem profilirten Sockelſims aufſitzende Sockelbau iſt in einen mittleren und zwei etwas vorſpringende quadratiſche Felder abgetheilt. Die quadratiſchen Felder enthalten lateiniſche, der Langſtreifen dagegen eine deutſche Inſchrift. Ueber dem Sockel baut ſich ein Wappen-Fries derart auf, daſs vier Felder Wappen aus Bronze auf dunklem Schiefer enthalten, während die drei freigelaſſenen Zwiſchenräume aus weißem Stein die Trennung der vier Wappenflächen ſehr wirkſam markiren.

Ueber dieſen, durch ein profilirtes Geſims abgeſchloſſenen Sockel-Fries, erheben ſich zwei leſenenartige Hochſtreifen aus grauem Schiefer, auf welchen ein Geſims aufſitzt, das ſich in die Fläche der mittleren Plattenfüllung einſchiebt. Dieſes Abſchluß-Geſims, ſowie der ſchmale Architravſtreifen ſind aus dunklem Schiefer hergeſtellt, der dazwiſchen liegende Friesſtreifen aus weißem Stein und dient zur Anbringung einer lateiniſchen Inſchrift. Auf dieſem Abſchluß-Geſims ſteht eine cannelirte Leſene doriſch-toskaniſcher Ordnung aus dunklem Schiefer. Darüber legt ſich ein, ebenfalls aus Schiefer gemeißeltes Geſims, und bildet ſo die Umrahmung, welche die figurale Darſtellung umſchließt. Ein Giebel krönt den ganzen Aufbau, am Scheitel iſt eine platzende Bombe auf einen Sockel ruhend angebracht.

In Mitte der weißen Innenfläche dieſes Aufbaues erhebt ſich auf hohen Kreuzesſtamm das Bildnis des gekreuzigten Heilandes, welcher auf die unter ihm dargeſtellten Gruppen herabzuſehen ſcheint. Durch dieſe Anordnung wird die innere Fläche in zwei gleiche Theile getheilt. Zur rechten Seite ſind der Vice-Kanzler und ſeine Söhne im ſpaniſchen Coſtüme, zur linken Seite ſeine drei Frauen mit deren Töchtern knieend dargeſtellt. (Bronze-Relief.)

Nach den Darſtellungen hatte der Vice-Kanzler 7 Söhne, 8 Töchter und 5 Wickelkinder, zuſammen 20 Kinder mit drei Frauen. Die vier am Sockel-Fries angebrachten bronzenen Wappen ſind das des Kanzlers und ſeiner drei Frauen. Das erſte iſt viergetheilt, mit einem Mittelſelde. Oben zwei Helme mit reichen ornamentirten Helmdecken. Als Helmzier rechts ragt ein wachſender Mann. Er trägt eine Mauerkrone auf dem Kopfe und trägt in der linken Hand an einem Stiel eine Sonnenblume, die Rechte in die Hüfte geſtemmt. Am linken Helme eine Frauengeſtalt mit flatternden Kopftuch, enge anliegendem Kleide, zwiſchen zwei Hirſchſtangen, welche ſie mit den Händen erfaßt. Im oberen Feld rechts ein halber nach rechts aufſpringender Hirſch, ebenſo im linken Feld unten. Am linken oberen und rechten unteren Felde je ein Bärenkopf mit Naſenring; im Mittelfeld ein Elephant. Die reich ornamentirte Helmdecke umſchließt das Wappenſchild in ſchöner Linienführung. Das zweite Wappen der Familie Wunderer gehört der zunächſt dem Kreuze knieenden Frau an. Es iſt zweifach getheilt. Aus der Helmkrone ragt ein Mann vom halben Schenkel auf, trägt in der Rechten einen Wedel von fünf Straußenfedern. Das rechte Feld füllt eine Seejungfrau aus, die Fiſchſchwänze mit den Händen haltend, am Kopfe eine gezinnte Krone. Im linken Felde quer von rechts nach links ein gezinnter Querbalken, begleitet von je einem ſechseckigen Stern. Das nächſte Wappen der Familie Walther von Walthersweil bezieht ſich auf die mittlere Frau. Es hat ein vierfach getheiltes Wappenſchild. Aus dem gekrönten Helm ragt ein Eichenſtamm hervor, auf jeder Seite ein Eichel mit Blatt und zu beiden Seiten des Helmes Adlerflügel. Das obere rechtſeitige und das untere linkſeitige Feld enthalten als Heroldsſtück ebenfalls einen Eichenſtamm mit je links und rechts austreibenden Eichblatt mit Eichel. Im linken oberen und rechten unteren Felde iſt ein einköpfiger gekrönter Adler angebracht. Das letzte Wappen, jenes der Familie Pappenheim, iſt auf die erſte Frau zu beziehen. Am Helm als Helm-Kleinod ragt ein nackter Frauenrumpf hervor, am Kopfe eine Krone. Der viertheilige Schild hat rechts oben und links unten zwei Reihen je drei Eiſenhüte. Im linken oberen und rechten unteren Felde ſind auf einem quergetheilten Felde zwei gekreuzte Schwerter angebracht.

Die geſammte Bronze-Arbeit iſt gut durchgeführt, beſonders iſt die heraldiſche Auffaſſung der Wappenſchilder und die der Helmdecken anerkennungswerth. Die Figuren ſind im Style jener Zeit ſchablonenhaft angeordnet, aber viel Fleiß und Genauigkeit auf die Details und die Gewandung verwendet.

Um die Geſammtwirkung zu erhöhen, waren die Kanten der Geſimſe, die Canneluren ſowie die Schrift vergoldet. Die Rückwand neben Chriſtum[1] und dem Kreuze war bemalt und zeigt einen düſteren Wolken-Hintergrund mit rother Sonne, gleichſam um den letzten Moment des Gekreuzigten in Erinnerung zu bringen. Das Ganze iſt ein ſehr beachtungswürdiges Werk des 16. Jahrhunderts.

Zur Charakteriſtik des Verhältniſſes zwiſchen dem Erzherzog Karl und ſeinem Kanzler und Finanzminiſter wäre zu erwähnen, daſs dem Wolf Schranz Schwierigkeiten von der ſtolzen Familie der Marſchälle von Pappenheim gemacht wurden, als er als Freier bei derſelben auftrat, und erſt als der Erzherzog ſelber ſich als Brautwerber für ſeinen Kanzler meldete, wurde die Werbung angenommen. Die beiden anderen Frauen gehören ſteieriſch-landſtändiſchen Geſchlechtern an.

[1] Der Chriſtus, welcher urſprünglich angefertigt worden iſt, wurde vor circa acht Jahren geſtohlen und durch einen hölzernen erſetzt, jetzt iſt ein gußeiſerner broncirter Chriſtus an ſeine Stelle geſetzt.

Die Infchriften auf dem Epitaph lauten:

Oben im rechtfeitigen Fries in großen lateinifchen Buchftaben:

DVM PATIEBANTVR SCHRANZI TVA
STAMINA PARCÆ
LAVDIBVS INSTREPVIT STIRIA·

Im linkfeitigen Fries:

EMORERIS·TELLVS·SACRARIA·
COELI·
SPIRITVS. ET MVNDVM FAMA POLVMQVE
TENET·

Im Sockelfries

auf der rechten Seite:	auf der linken Seite:
NATVS	NON
HOMO SVB	MORITVR
HVMO PVRSVS	VITA QVI BENE
HVMATVR	FVCTVS
HOMO·	OBIT

Im Längenftreifen die deutfche Grabfchrift, auch mit großen lateinifchen Buchftaben:

HIE RVET IN GOT DER EDL GESTRENG VND HOCH GELERT HERR WOLFGANG SCHRANTZ ZV SCHRANTZENEGG VND FORCHTENSTAIN. BAIDER RECHTEN DOCTOR. YRER FVR: DVR: ERTZHERZOGEN CARLS ZV ÖSTERREICH: HOCH SELIGST: GEDECHTNVS GEHAIMBER RAT HOF VICECANTZLER VND HAPTMAN ZV KOSTAWSELIGER. WELCHER DEN 24. OCTOBRIS YM 1594 YAR IN GOT SELIGLICH ENTSCHLAFEN. DEME DER ALLMECHTIG GOTT AIN FRÖLICHE AVERSTEHVNG VERLEIHEN WÖLLE AMEN·

Als diefes Epitaph fo wie die Nifche abgetragen war, kam ein altes Wandgemälde zum Vorfchein, welches die ganze Fläche der äußeren Rückwand am Chore einnimmt und an den beiden angränzenden Pfeilern fortgefetzt ift.

Das Hauptbild mifst 4·07 M. in der Breite und ebenfo viel in der Höhe, es füllt fomit den ganzen quadratifchen Raum zwifchen dem Sockel und dem Kaffims aus; die noch vorhandenen Bilder an den Pfeilern haben diefelbe Höhe von 4·07 M., aber nur eine Breite von 0·70 Cm.

Das große Wand-Gemälde bringt die Geifelung und Krönung Chrifti zur Darftellung nach dem biblifchen Citate: „da ließ Pilatus Jefum nehmen und geißeln" Matth. 27, 27. Marcus 15, 16. „Und die Soldaten flochten eine Krone von Dornen und fetzten fie auf fein Haupt und traten zu ihm und fprachen: „Sei gegrüßt du König der Juden." Die Darftellung ift echt mittelalterlich aufgefaßt; die damals üblichen Coftüme beibehalten.

Der Raum, in welchem die Geißelung vorgenommen wird, ift architektonifch gegliedert, zeigt Durchfichten mit Fenfter und Thüren, Bögen mit Rippen und Kreuz-Gewölbe. Die Einfaffung ift architektonifch angeordnet. Zwei Bögen vereinigen fich auf einer Confole, welche fo wie die gefammte architektonifche Anlage auf den Einfluſs der Renaiffance hinweifet; zumal ift die Confole charakteriftifch für die Hinneigung zur neuen Stylform. In den Zwickeln ift das fchon gefchwungene Ornament noch vollkommen gothifch, während die plaftifch gemalte Einrahmung, fich mehr der Renaiffance zuneigt. Die wirkfame polychrome ornamentale Einfaffung zwifchen den inneren und außeren Gliederungen ift ebenfalls vollftändig im Style der Gothik gehalten. Das langgezogene in hellgrüner Farbe ausgeführte Blatt-Ornament hat die beliebte Form der gothifchen Periode, am Ende jeden Blattes ift eine gelbe Kugel, vielleicht eine Orange derart angeordnet, daſs diefes Gewinde in einen gewiffen gut wirkenden Rythmus fortläuft und fo die Einförmigkeit vermieden worden ift. Die Gewölbe find in grüner Farbe gehalten und die Rippen im warmen braungelben Tone. Gelblich und röthlich abgetönt trennen fich die Wandflächen von einander und geben eine perfpectivifche Wirkung. Das Bild ift in drei Gruppen getheilt, die Raumvertheilung eine fehr günftige, daher dasfelbe eine klare und ruhige Wirkung macht. Jedenfalls hat der Meifter ein klares Gefühl für die richtige Anlage einer guten Compofition gehabt und feine Aufgabe verftändnisvoll gelöft.

In Mitte des Bildes hängt ein fchmaler Teppich von der Decke bis herunter zum Sitz. Eine Bordure breitet fich an der oberen Seite aus. Der Teppich hat das beliebte Brocat-Mufter in großen gelben Blattformen auf rothem Grunde. Vor diefem Teppich ift ein herausragender Sitzplatz für Chriftus fo angeordnet, wie man im Mittelalter einen Ehrenfitz zu geftalten pflegte. Auf diefem Sitze die Mitte des Gemäldes einnehmend und als Hauptfigur der ganzen Darftellung fitzt Chriftus, das Haupt nach links vorneigend, in welchem fich fchmerzliche Refignation ausfpricht. Ein weißes lang herabfallendes und unten reichfaltiges Kleid umfchließt den Körper, während die Arme blos find und die Hände gekreuzt im Schoße ruhen. Zu beiden Seiten preffen zwei Schergen mit gekreuzten Stangen die Dornenkrone auf das Haupt Chrifti. In diefen, abfichtlich fehr häßlich dargeftellten Geftalten hat der Meifter alle Rohheit und Brutalität auszudrücken gefucht. So ftemmt fich der links befindliche Scherge mit dem rechten Knie auf die Sitzbank, um mit dem rechten Fuße möglichft frei die Kraft zum Herunterdrücken feiner Stange zu erlangen. Das enge gelbe Beinkleid ift am linken Knie und rechten Schenkel aufgeriffen. Das grüne Wams wird durch einen Ledergürtel zufammengehalten. Eine violette Mütze bedeckt das häßlich verzerrte, mit ftruppigen Haaren umrahmte Geficht, die Arme find fcharf bewegt, um das ftarke Niederdrücken der Stange zu charakterifiren. Auf der rechten Seite ift ebenfalls in der Bewegung der dortigen Figur das Beftreben gekennzeichnet, möglichft viel Kraft aufzuwenden, um die Dornenkrone durch die Stangen auf das Haupt Chrifti zu drücken. Auch bei diefer Figur ift das Wams grün, die Aermel find roth, fo wie die Mütze. Ein gelbes fliegendes Band umfchließt den Körper um die Hüfte. Knie und Schenkel des rechten Fußes find bloß, die Waden mit einem violetten anliegenden Beinkleid bedeckt, es fcheint als ob dasfelbe fich bei der Anftrengung losgeriffen hätte, fo wie am linken Schenkel fich auch eine Bloße desfelben zeigt. Vor Chriftus kniet auf dem linken Fuße ein dritter Scherge, ein haßlicher Kahlkopf, welcher verfpottend Chriftum huldigt und

als Scepter eine Stange vorhält. Im rothen Wams mit grünem Untergewande bildet dieſe Figur mit den beiden andern die Trias der Rohheit und Brutalität. Rechts ſteht eine Gruppe von ſechs Perſonen, zunächſt ein vornehmer Jude, ein Phariſäer im langen gelben, mit weißem Pelze verbrämten Gewande, rothen anliegenden Tricots und gelben Schuhen und einer grünen pelzverbrämten Mütze. Das Geſicht drückt Befriedigung über das ihm rechtlich erſcheinende Marterverfahren aus, er ſcheint an den Fingern die ſtraflichen Thaten, welche Chriſtum zur Laſt gelegt wurden, aufzuzählen. Der vor ihm ſtehende lebhaft gegen ihn geſtikulirende Greis mit weißem Barte und Haaren, einen weißen Hut auf dem Kopfe, ſcheint doch mehr verwundert und zeigt eine gewiſſe Mißbilligung. Sein langes Kleid, von einem Ledergürtel zuſammengehalten, iſt violett und am Oberkörper ſehr faltig, die Tricots ſind grün und die umgeſtülpten Schuhe von Rohleder. Zwiſchen beiden iſt der mit einer rothen Mütze bedeckte Kopf eines, wie es ſcheint indifferent dreinſchauenden Menſchen erſichtlich, hinter welchem noch zwei zu einander gekehrte Köpfe ſichtbar werden. Links von Chriſtus ſteht zunächſt ein Mann im rothen an den Aermeln geſchlitzten Kleide mit grünem Kragen und ſchwarzem Gürtel, die engen Beinkleider ſind grün und das bartloſe, von langen Haarbüſcheln umrahmte Geſicht bedeckt eine mit braunem Pelze verbrämte rothe Mütze, vorne mit grünem Aufputze, einer polniſchen Confederatka ähnlich, vielleicht iſt dieß ein fremder Kaufmann. Zu ſeinem Nebenmann gewendet, ſcheint er demſelben beſchwichtigend zuzuſprechen. Aus dem glattraſirten Geſicht dieſer zweiten Figur tritt eine lange krumme Naſe hervor. Eine grüne Schaube, welche auf den Rücken auffällt, bedeckt den Kopf tief in die Stirne. Die Bewegung des linken Armes iſt ſtutzerhaft, ebenſo die Stellung der beiden Beine etwas affectirt. Sein braunes Wams hat an der linken Achſel einen feinen Aufputz. An den Aermeln ziehen ſich Borden herunter, ſowie am Wams, welches zierlich ausgenäht iſt. Eine grüne Verbrämung putzt das Gewand auf und ein gelber Gürtel mit lang herabfallendem Gürtelband vervollſtändigt die ſtutzerhafte Tracht dieſer Figur.

Links an den Pfeiler, der horizontal getheilt iſt, ſieht man die Geſtalt des heil. Jacobus mit Stab und Brodſack, einen braungrauen Hut mit umgeſtülpten Krempen, das in ſchweren Falten herabwallende Gewand violett in der Farbe, iſt in der Anordnung der Falten breit und meiſterhaft durchgeführt. Unter ſelben ſteht die Figur eines Cardinals mit Kreuzſtock im rothen Gewande, mit Achſelkragen und dem, von einem Heiligenſcheine umfloſſenen Cardinalshute; ein Hermelinpelz wallt vom Halſe herunter. Am rechten Pfeiler iſt oben der heil. Chriſtoph im rothen Gewande mit bloßen Beinen, am Rücken das Chriſtuskind tragend. Unter ſelben ein Biſchof, die Mitra auf dem Haupt, einen Heiligenſchein hinter ſelben, den Krummſtab in der Rechten, die linke Hand ſchlägt das Oberkleid zurück. Das Unterkleid grün. Eine, im Verhältniſſe kleine Frauenfigur, knieet zu Seiten des Biſchofs. Der Kopf mit einem weißen gefalteten Kopftuche bedeckt, nebſt weißem Mundtuch, ſo daſs man nur wenig vom Geſichte ſieht. Die Hände gefaltet, die Aermel gelb, das Ueberkleid roth, weiß verbrämt. Dieſe im Verhältniſſe ſo kleine Figur, welche ſich an die hohe Figur des Biſchofs anſchmiegt, dürfte die Donatorin dieſer Wandgemälde ſein. Auch dieſe Figuren ſind gut gezeichnet und techniſch routinirt durchgeführt.

So muß man dieſe Wandgemälde als das Werk eines geſchulten und tüchtigen Meiſters aus dem Schluſſe des 15. Jahrhunderts anſehen. Die Compoſition iſt lebhaft, die Darſtellung charakteriſtiſch und ausdrucksvoll in Miene und Bewegung der einzelnen Figuren, alles gut zuſammengehalten; die Technik eine vorzügliche, die geknitterten Falten ſind ganz im Geiſte Dürer's ausgeführt, die Perſpective der Architektur und die Durchſichten wirkungsvoll. Die Erhaltung dieſer Wandgemälde wäre aus kunſthiſtoriſchen Gründen ſehr wünſchenswerth.

Am Schluſſe möchte ich noch einer Thatſache erwähnen, welche zeigt, daſs die Gelüſte, auf bemalte, angeſtrichene oder getünchte leicht zugängliche Flächen ſeinen verehrlichen Namen nebſt Jahreszahl einzukritzeln, weit zurück datirt. Hier hat es wenigſtens das Gute, daſs dieſe Kritzeleien, mit welchem die Malereien bedeckt ſind, Aufſchluß geben über die beiläufige Zeit der Ausführung. Die älteſte Jahreszahl, die ich darauf entdeckte, iſt:

1419, dann 1497, 1500, 1570, 1578, 1585. Stephams Sterle 1594, Stephann Storek 1594.

Es wurde alſo bald nach der Herſtellung dieſer Wandgemälde darauf herumgekritzelt, bis knapp vor der Zeit, als über das Bild die Putzſchichte gelegt und die Niſche für das früher beſprochene Epitaph mit der Jahreszahl 1594, 24. Octobris, hergerichtet worden iſt, ſind noch immer dieſe Kritzeleien eifrig betrieben worden.

Notizen.

94. Am nordweſtlichen Abhange des *Monte Zaro* in *Pola*, wo einſtens das zu Ehren der *Julia* erbaute römiſche Theater ſtand, deſſen Ueberreſte der venetianiſche Ingenieur *Delville* zum Baue des gegenwärtigen Caſtelles verwendete, wurden im Jahre 1876 mehrere Villen erbaut. Bei Fundirung derſelben fanden ſich Ueberreſte dieſes prachtvollen Baues aus griechiſchem und egyptiſchem Marmor (Capitäle, Säulenſtücke, Verzierungen u. ſ. w). Bei der im Jahre 1881 erfolgten Anlage eines Eiskellers wurde das Fragment einer aus dem feinſten griechiſchen Marmor in vollendeter Ausführung gearbeiteten Statue gefunden. Bei Unterſuchung des Erdmaterials fand man, wie Correſpondent *Schramm* berichtet hat, noch drei kleine Bruchſtücke der Figur (Fragment des rechten Vorderarmes, des linken Fußes und der rechtsſeitigen großen Zehe). Dieſes Fragment einer Imperators-Statue befindet ſich gleich den übrigen Fundſtücken im Auguſtus-Tempel aufgeſtellt (Fig. 1).

95. Correfpondent *Schramm* hatte an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Jahre 1882 bei Abtragung einer Mauer am Abhange des Caftellberges in *Pola* in der geringen Tiefe von 25 Cm. das Fragment eines Mithras-Denkmals ausgegraben und im Auguftus-Tempel deponirt wurde. Diefer Fund ift infoferne wichtig, als bisher in Pola noch kein Denkmal diefes Cultus gefunden wurde. Die Gefchichte der Verbreitung desfelben in den öfterreichifchen Ländern erfcheint um eine wichtige Fundftelle hiermit erweitert (Fig. 2). Das Relief-Fragment ift 68 Cm. lang und 33 Cm. hoch. Man erkennt die Darftellung eines im



Fig. 1 (Pola.)

Laufe ftürzenden Stieres, auf deffen Rücken eine halbbekleidete Figur kniet. Im Vordergrunde ein Hund, der gegen den Stier fpringt und rechtshin eine im Verhältniffe zu den übrigen kleine Figur mit gekreuzten Beinen.

96. *(Die ehemalige Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob im Klofter Sedlec.)* (Fig. 3).

Die Mönche und Baumeifter des ehemaligen berühmten Ciftercienfer-Klofters Sedlec bei Kuttenberg fcheinen mit befonderer Vorliebe den von ihnen aufgeführten Kirchenbauten befondere und ungewöhnliche Formen gegeben zu haben. Die bis jetzt beftehende ehemalige Klofterhauptkirche Maria Himmelfahrt mit ihren fünf Schiffen gehört zu den größten, die Allerheiligen-Kirche auf dem Friedhofe mit den zwei übereinander gebauten Capellen, deren untere das bekannte Sedlecer Beinhaus bildet, zu den fonderbarften Bauten. Eine ebenfo ungewöhnliche dritte Kirche auf dem ehemaligen Sedlecer Kloftercomplexe, die zweifchiffige Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob, exiftirt nicht mehr, fie wurde im Jahre 1817 dem Boden gleichgemacht. Durch Güte des kürzlich verftorbenen k. k. Ober-Ingenieurs Herrn *L. Wack* erhielt ich vor Jahren den beiliegenden Grundriß diefer Kirche nach der Zeichnung des Kreis-Ingenieurs *Walda*, der — nach einer Mittheilung des Herrn *Wack* — die Niederreißung der alten baufälligen Kirche durchführte. Der fonderbare Kirchenbau — mit feinen zwei unregelmäßigen Schiffen von ungleichen Dimenfionen, jedes mit feinem eigenen Eingang,[1] einft mit drei Thürmen verfehen — dürfte einigermaßen intereffiren, da nur äußerft wenige ähnliche Baudenkmale fich vorfinden und die beigefügte Zeichnung als von einem Fachmann herrührend gewifs Anfpruch auf Treue und Verläßlichkeit erheben kann.

Ueber die Schickfale diefer einft berühmten und befuchten Kirche finden wir in der Gefchichte des Klofters Sedlec vieles verzeichnet; wir wollen daraus das Wichtigfte, namentlich foweit es die Befchreibung der Kirche betrifft, hier mittheilen.

Bald nach der Gründung des Klofters Sedlec (1142) entftanden in der Nähe der Mönchwohnungen mehrere Kirchen und Capellen, darunter auch die Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob,[2] welche das Centrum der Klofter-Colonie bildete, indem fich daran die Wohnungen der Kloftergeiftlichen anfchloffen. Bald wurde die Kirche ungemein zahlreich befucht, namentlich wegen des darin aufgeftellten Gottesgrabes. Im Jahre 1395 bildete fich hier eine eigene Bruderfchaft des heil. Grabes, die vom Papft Bonifacius IX. beftätigt und mit befonderen Gnaden begabt wurde In den Huffitenkriegen mußte das Klofter Sedlec viel leiden, die Kirchen wurden verbrannt und lagen langere Zeit in Trümmern. Erft im Jahre 1454 wurde zuerft die Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob wieder neu aufgebaut. Wir finden nun nachftehende Befchreibung diefer Kirche:

Diefelbe war gleichfam aus zwei Kirchen gebildet, hatte zwei Eingänge, zwei Hauptaltäre, ein dritter kleinerer Altar ftand an dem mittleren Pfeiler, darüber ein in der Mauer befeftigter kunftvoll gearbeiteter eiferner Träger, darauf eine ewige Lampe hing.

[1] Ich will hier eine Vermuthung bezüglich des Zweckes diefer Bauart ausfprechen. Es wird mehrfach darauf hingewiefen, dafs urfprünglich den Frauen der Eintritt in die Kirche des Ciftercienfer Ordens nicht geftattet war (Dohme, die Kirche des Ciftercienfer-Ordens in Deutfchland S. 48). Da es aber gewiß nicht im Sinne des Ordens liegen konnte, die Frauen vom Befuche des Gottesdienftes gänzlich zurückzuhalten, fo wurden andere Maßregeln getroffen, indem gewöhnlich befondere Capellen für diefelben gebaut wurden. Es ift alfo möglich, dafs die zweifchiffige Kirche in Sedlec eben diefen Zweck hatte, nämlich die vollftändige Trennung der beiden Gefchlechter.

[2] Dewoty fagt in feiner Befchreibung des Klofters Sedlec (S. 49): Die erfte Kirche Maria Himmelfahrt fei zu klein gewefen, um die große Zahl von Andächtigen, die das Klofter befuchten, zu faffen; auch hatten die Mönche darin nicht Platz und Gelegenheit gehabt, die vorgefchriebenen Gebete zu verrichten, und darum hatten fie die neue Kirche — in Form von zwei Kirchen mit zwei Haupt-Altären — gebaut; diefe Kirche foll dann zum allgemeinen Gottesdienft gedient haben, während die erftere für die Mönche beftimmt war (Vergl. Kapihorsky, Hiftoria kl. Sedleckeho, S. 8.

Rechts in der Ecke bei der Sacriftei war die Capelle Corporis Chrifti, wohin fich die Bergleute zur Erflehung des göttlichen Segens bei ihrer fchweren Arbeit oft und zahlreich begaben; auf der linken Seite diefer Capelle war eine Nifche mit rothen Marmortafeln ausgelegt, ringsherum mit einer kunftvoll im Marmor ausgehauenen Randverzierung.[1] Rechts zwifchen der Kirchenmauer und dem Wohngebäude war eine erhöhte Kammer, zu der fünf Stufen hinaufführten, die fchön gewölbt und gepflaftert, mit einem fchön gearbeiteten Fenftergitter und alterthümlichen Schränken verfehen, zu einer Capelle verwandelt war, wo die Kirchenkleinodien und andere Koftbarkeiten aufbewahrt wurden. Die ganze Kirche war mit fchönen Pflafterziegeln belegt, in ihrer Mitte befand fich eine Gruft, wo viele Wohlthäter des Klofters begraben wurden, wie zahlreiche dabei befindliche Grabfchriften bezeugten. Die altefte lesbare Grabfchrift datirte aus dem Jahre 1420 und bezeichnete die Grabftätte des „Johann Kmoch von Wrchowisstě."

1537 Erneftus de Dražow, probirius in Montibus Cuttnis;

1663 Zdenko Šťastný Lukavecký z Lukavce und deffen Gattin (1673), die dem Klofter Sedlec das Gut Hraběšin vermacht hatten.[1]

Außerdem befanden fich in der Kirche noch andere Grabfteine, darunter mehrere, deren Auffchriften nicht mehr lesbar waren.

Nebft der bereits genannten Corporis Chrifti-Capelle war bei der Kirche noch die Capelle des heil. Andreas, in welcher nach der Reftauration ein eigener Priefter den Gottesdienft verrichtete (es wird als folcher genannt P. Venceslaus de Iglavia).

Die Kirche felbft hatte drei Thürme; auf dem erften Thurme neben dem Wohngebäude war eine kunftvoll gearbeitete Uhr, auf dem zweiten befanden fich zwei größere Glocken (die bei der Aufhebung des Klofters nach Jenikau kamen), auf dem dritten zwei kleinere (von denen eine im Jahre 1482 vom Sedlecer Abte Andreas Ekkard angefchafft wurde).



Fig. 2. (Pola.)

1486 domina Margaretha de Wrchowisstie, conthoralis domini Duchconis;

1491 Hinco filius Hinconis, ducis Glacensis;

1493 Jacobus quondam abbas Aulae Regiae et Scalicensis. Rechts bei der Sacriftei nahe am Altare war ein marmornes Grabdenkmal mit den Abtsinfignien und der Auffchrift: Obiit R. P. et d. Gregorius olim abbas monafterii Sedlecenfis;

1516 Carolus de Vertema in Sinderfpiel Gluriensis, ex pervetufta Rhaetiae eaque nobiliffima ftirpe natus etc.;

1521 Wolfgangus Rudolphi de Monaco. In demfelben Jahre ftarb der Sedlecer Abt Clemens und wurde linkerfeits vor dem Altare des linken Schiffes begraben;

1526 Margaretha von Běšin;

Im Laufe der Zeit hatte die Kirche durch Krieg, Feuerbrünfte und Stürme viel zu leiden. Im Jahre 1558 verheerte eine Feuersbrunft die Kirche und das anftoßende Wohngebäude. Bald nach deren Reftauration verlor die Kirche einen Thurm, der wegen drohenden Einfturzes abgetragen werden mußte. Im Jahre 1645 wurde das Klofter von den Schweden geplündert. Im Jahre 1696 litten die beiden übrigge bliebenen Kirchenthürme viel durch einen großen Sturm und durch Blitzfchlag, wurden aber wieder reftaurirt; ebenfo im Jahre 1708. Durch eine Erderfchütterung im Jahre 1768 und durch Gewitter im Jahre 1780 wurden die Kirche und die Thürme arg befchädigt, jedoch immer wieder in Stand gefetzt. Diefe Reftaurationen befchränkten fich aber nur darauf, dafs die großten Schäden des Gebäudes einigermaßen verbeffert wurden; das Gebäude felbft aber hatte der-

[1] *Demoty* fagt, dafs er diefe Verzierungen gefchenkt erhalten habe und bei fich verwahre, bis es ihm moglich fein wird, diefelben entfprechend in einer Kirche unterzubringen. S. a. O. Seite 30. Wo befinden fich wohl diefe Marmorfteine?

[1] Diefer Grabftein wurde bei der Niederreiffung der Kirche in die große Maria-Himmelfahrts-Kirche übertragen, wo er fich noch befindet.

art gelitten, dafs das Kirchen-Gewölbe Sprünge hatte, die nothdürftig durch Eifenklemmen zufammengehalten wurden und dafs eine gründliche koftfpielige Renovirung fich bald als äußerft nothwendig erwies. Da erfolgte jedoch im Jahre 1784 die Aufhebung des Klofters und damit war auch das Schickfal der Kirche befiegelt. Bald darauf (1786) wurde das werthvollfte aus dem Klofter und den Kirchen verkauft, Bilder, Altäre, Stühle, Orgeln und anderes um lächerlich geringe Preife weggegeben,[1] die Kloftergebäude blieben durch längere Zeit leer und verlaffen, die Klofterguter wurden in die Verwaltung der k. k. Adminiftration der Staatsgüter übergeben, fpäter (1819) an den Fürften Karl Schwarzenberg verkauft; im Conventgebäude wurde im Jahre 1812 eine Tabak-Fabrik errichtet. Inzwifchen verfiel die Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob immer mehr. Durch eine Verordnung wurde zwar im Jahre 1805 eine Renovirung

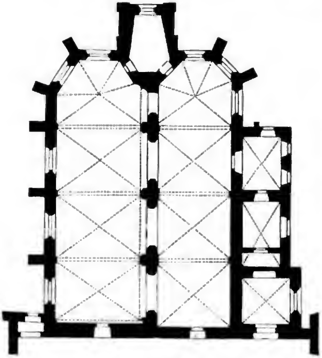


Fig. 3. (Sedlec.)

der Kirche in Ausficht geftellt, da man aber die veranfchlagte Summe (mehr als 3000 fl.) zu hoch erachtete, wurde die gänzliche Abtragung der Kirche befchloffen und der Erlös für den Religionsfond beftimmt. (Das zu gewinnende Materiale — mit Ausnahme der gehauenen Steine, der Fenfter und der Eifenbeftandtheile, die man anderwärts verwenden wollte — wurde auf 899 fl. 54 kr. bewerthet). Am 7. April 1806 wurde in der Kirche die letzte heil. Meffe gelefen; darauf wurden die heil. Reliquien und die wenigen wertvolleren Kirchenfachen in die Maria Himmelfahrts-Kirche übertragen, das übrige verkauft und die Kirche gefchloffen, um bei Gelegenheit gänzlich niedergeriffen zu werden. Diefe erfolgte im Jahre 1817.

Ferd. Fadra.

[1] S. Památky klášterа S. von P. *Veselský* in der Zeitfchrift „Lumir" 858 S. 327.

97. *(Die ehemalige Kirche zu Vill.)*

Ungefähr einen halben Kilometer von *Neumarkt* in *Tyrol* gegen Norden entfernt liegt eine kleine Ortfchaft Namens *Vill.* Die Häufer tragen den Charakter einer jungen Anfiedelung und gruppieren fich um ein Kirchengebäude des 15. Jahrhunderts. Leider fteht das Gebäude außer Gebrauch, hat daher in feiner Innen-Decoration einigen, wenn auch nicht erheblichen Schaden erlitten; auch Spuren von Malereien find allenthalben zu erblicken. Heute dient das Gebäude als Magazin und mufs bei diefer Beftimmung ftets weiter befchädigt werden. Eine Inftandfetzung würde noch leicht möglich fein und fich lohnen, denn diefes Bauwerk, deffen Steinmetz-Arbeiten in weichem feinkörnigen Sandftein, wie er in der Gegend gefunden

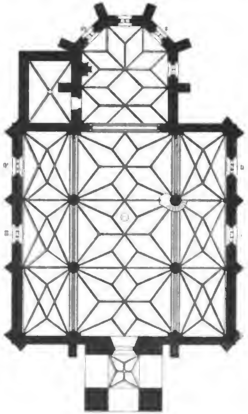


Fig. 4. (Vill.)

wird, ausgeführt find, zeigt ein reizendes und belehrendes Beifpiel jener in präcifen Formen ausgeführten Kirchenbauten in Süd-Tyrol, wie fie im 15. und 16. Jahrhundert aufgeführt wurden.

Der beigegebene Grundrifs[1] (Fig. 4) ftellt uns die Kirche als dreifchiffig angelegt dar; das Langhaus (entftanden um 1473) bildet in feinem Umfange ein faft gleichfeitiges Viereck, daran fich gegen Often ein geräumiger Chor in Fortfetzung des Mittelfchiffes und gegen Weften der Glockenthurm (Fig. 5) anfchließt. Derfelbe bildet in feinem unterften Gefchoße die Vorhalle zum Kircheneingang. Die einzelnen Stock-

[1] Die Aufnahmen von den Schülern der k. k. Fachfchule für Steinbearbeitung in Trient angefertigt.

werke find durch Gefimfe markirt und eine fteile Pyramide bildet den Helm. Die Schallfenfter find fpitzbogig conftruirt, haben kein Maßwerk, vielleicht war ehemals ein folches vorhanden. Das Portal hat eine reich gegliederte Gewandung, ift fpitzbogig und mit vier Confolen und Baldachinen darüber gefchmückt. Die Abfeiten fchließen geradlinig, vier Rundpfeiler tragen das reiche Netzgewölbe (Fig. 6, 7). Der Fußboden der Mittelfchiffes liegt tiefer als in den Abfeiten.

Das Presbyterium, deffen Außenfeite mit Werkftücken bekleidet ift, fchließt dreifeitig ab und ift mit einem Netzgewölbe bedeckt. Die fpitzbogigen Fenfter find zweitheilig, mit hübfchem Maßwerk und reicher Gewandung ausgeftattet (Fig. 8). Die Schifffenfter find dreitheilig, aber einfacher gehalten (Fig. 9 bis 13). In diefer Kirche befindet fich ein herrliches Sacramentshäuschen und ein gothifcher Kanzelfuß, über welchen der Band XIV der Mittheilungen das weitere mittheilt, und der um 1412 entftanden fein dürfte. Reiche Gliederung findet fich am Triumphbogen.

98. *Die Wandmalereien in der Capelle der Burg Obermontani in Vinftgau.*

Das tyrolifche Thal *Vinftgau* ift noch reich verfehen mit merkwürdigen Kirchlein und alten Capellen. Hieher ift auch St. Stephan zu zählen, die Capelle der Burg *Obermontani*, nahezu in der Mitte des langgeftreckten Vinftgau, wo noch ringsum Weinbau getrieben wird, die Kaftanienbäume fchattige Haine bilden und jede Art wohlfchmeckenden Obftes wächft. Unfere Capelle liegt aber nicht innerhalb der Ringmauern ihrer Burg, fondern außerhalb derfelben und etwas niedriger, eine Erfcheinung, welche bei mehreren alten Burgen wiederkehrt, z. B. bei *Greifenftein* und *Weineck* nächft Bozen. St. Stephan, fo nennen die Leute gewöhnlich das ihnen fehr ehrwürdige Kirchlein nach feinem Patrone, erhebt fich auf einem Felfenvorfprung, der auf drei Seiten jah abfällt und deffen Fuß die wild tobende *Plima*, aus dem *Mortellthale* kommend, gewaltig umbrauft. Die Grundform diefes Heiligthums ift ein Quadrat, welchem fich gegen Often quer ein Rechteck vorlegt (vgl. Fig. 14). Das Ganze präfentirt einen einfachen Mauerbau nahezu ohne Steinmetzenarbeit, nämlich das fehr fchlanke, ja fehr fchmale Oftfenfter hat an feiner Lichtfchlitze eine Einfaffung aus Hauftein. Der Spitzbogen diefer niedlichen Lichtöffnung ift auch durch Einfetzung von Nafen belebt und bildet die bekannte fpitzbogige Kleeblattform. Somit ift uns beim Mangel von urkundlichen Berichten durch diefe Uebergangsform wenigftens annäherungsweife die Bauzeit der Capelle angedeutet. Auch die drei übrigen fchmalen Fenfterchen an der Südfeite fchließen in ftumpfen Spitzbogen ab. Am Dachreiter über dem Weftgiebel oder der capellenartigen Fortfetzung derfelben wiederholt fich ein ähnlich gehaltener Abfchluß der Bogen. Es ift diefes Thürmchen das einzige folcher Art in Tyrol, wo nämlich die Räume zum Aufhängen der Glöckchen durch ein Säulchen getheilt find, und es verdient daher um fo mehr unfere Aufmerkfamkeit. St. Stephan dürfte bald nach der Gründung der dazu gehörigen Burg *Obermontani* gebaut worden fein, ungefähr in der erften Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vereinzelt treten wohl auch in Tyrol die früh-gothifchen Formen, wie wir fie am genannten Oftfenfter fehen, fchon frühe auf, wofür z. B. am Trientner Dom gefchichtliche Nachrichten nicht fehlen.

Bevor wir in eine nähere Zeitangabe eingehen, fei uns eine kurze Zwifchenbemerkung erlaubt. In der Nähe gibt es auch ein *Untermontani*. Dem Eingang in's füdlich fich hinziehende Mortellthal hat fich ein niedriger Bergvorfprung derart vorgelegt, dafs der Thalbach nur wie durch eine Schlucht hervorftürzen kann. Nun ift aber in Tyrol zu bemerken, dafs die

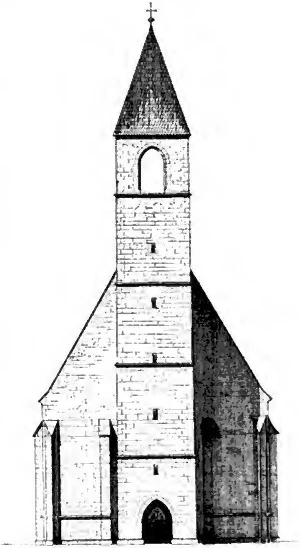


Fig. 5. (Vill.)

Römer in keinem Hauptthale es unterließen, die Mündung jedes Nebenthales mehr oder minder, gewöhnlich durch eine Burg zu befeftigen. Hier war die Lage hiezu wie gefchaffen. Gleich die unterfte Kuppe des Bergvorfprunges wählten fich die Landeseroberer zur Anlage einer Burg, nahe der darunter vorbeilaufenden Hauptftraße: Via Claudia. Noch fteht ein majeftätifcher fefter Viereckstthurm dafelbft, ausgezeichnet durch Rufticaquadern an den Ecken und erinnert überhaupt

durch feine tüchtige Mauertechnik an einen vormittelalterlichen Burgbau, umgeben von einigen nicht viel jüngeren Nebengebäuden, von welchen nur mehr einige Umfangsmauern emporragen. Später, ungefähr im 12. Jahrhundert, hatten fich die Herren von Eppan diefer Römerburg bemächtigt, um ihr Eigenthum im Mortellthale zu fchützen. Mit ihrem Sturze durch die Grafen von Tyrol fiel auch die Burg. Doch diefe bauten (1228) auf der höheren Kuppe des Bergvorfprunges eine zweite Burg und nannten fie *Ober-Montani*. Dies wiffen wir aus einem Protefte der Bifchöfe von Chur; denn fie nannten die Bauftelle ihr Eigen, da 943 Kaifer Otto dem Bifchof Victorin einen Theil von Vinftgau gefchenkt hatte, worin auch das Dorf Morter und die Gegend von Montani einbegriffen war. Daher fah fich Graf Albert von Tyrol gezwungen, Ober-Montani als Lehen anzunehmen.

Diefe Grafen fchon haben fehr wahrfcheinlich auf der noch freien dritten Hügelkuppe die St. Stephans-Capelle gebaut, wie die oben befchriebenen Bauformen, die flache Oberdecke und das einfache Kreuzgewölbe mit Gräten ohne eingefetzte Gurten über dem Altar-Raum beftätigen.

Wie die Herren auf dem nahen fchief gegenüberliegenden Annaberg, liebten auch die von Obermontani Kunft und Wiffenfchaft. Sie legten eine anfehnliche Bibliothek an, welche nachträglich mit der annabergifchen vereint wurde. Darin entdeckte man 1833 eine Abfchrift des Nibelungenliedes in Quartform auf Pergament fchön gefchrieben, heute in der Univerfitäts-Bibliothek zu Berlin.

Als Beweis für den großen Kunftfinn diefer Herren dienen die fchönen Wandgemälde und Altäre, womit fie ihre Schlofscapelle ausgefchmückt haben, im Jahre 1467 nämlich, wie dort angefchrieben fteht.

Im Chorraum ift die ganze Wandfläche auf der Evangelienfeite mit einer figurenreichen Darftellung der Anbetung der Könige ausgefüllt. Schade, dafs die untere Hälfte des Bildes durch Feuchtigkeit bereits arg gelitten hat; es ift eben für Luftzug nicht im mindeften vorgeforgt. Die Oft- und Südfeite nehmen die 12 Apoftel unter Baldachinen fitzend ein, je zwei aneinander gereiht; es find zum Raume verhältnismäßig große Geftalten von ehrwürdigem Ausfehen, in fchönfarbige Gewänder eingehüllt. Unter ihnen oder auf Bändern, welche fie halten, ift neben dem Namen auch ein Artikel des Glaubensbekenntniffes gefchrieben. Andere Abzeichen haben fie nicht. Den kleineren Raum, welcher unter dem fudlichen Fenfter übrig ift, benützte der Maler eigenthümlicher Weife, denn er malte einen Schrank, der theilweife von einem bei Seite gezogenen Vorhang bedeckt ift, theilweife verfchiedene kirchliche Gefäße abgebildet zeigt, z. B. Kelche, Rauchfafs u. f. w. Den Abfchluß nach unten hin bildet unter allen Figuren ein gelber Teppich, einen Stoff nachahmend, welcher in gleichen Abftänden befeftigt ift und Falten wirft. Die Gewölbezwickel beleben Bilder der Evangeliften und vier Kirchenlehrer nebft Maria mit dem Kinde, umgeben von pfallirenden Engelsfiguren.

Auch das Schiff von St. Stephan ift vollftändig und allfeitig bemalt. Den Uebergang vom Chore bilden

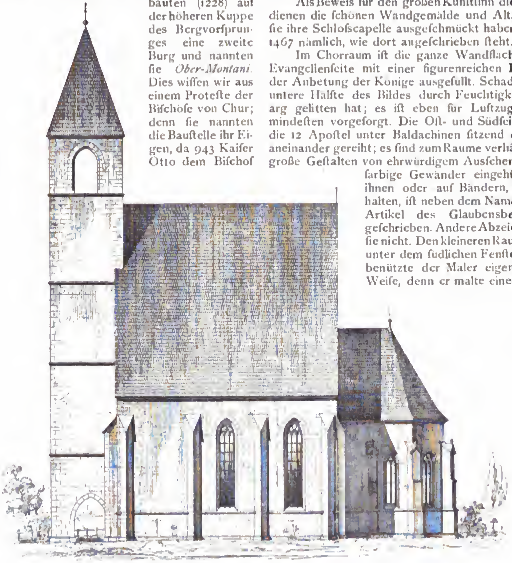


Fig. 6. (Vill.)

Einzelfiguren an dem Gewände oder der Dicke des Triumphbogens, als: St. Sebaftian, Pantaleon, Michael, Georg (Ritter), Magdalena und gegenüber eine nicht mehr erkenntliche, jedenfalls weibliche Figur. Die Stirnfeite des genannten Bogens ziert zu oberft des Engels Gruß an Maria und dann folgen rechts Chriftoph und ein Bifchof, links davon ein Ritter und eine andere nicht leicht beftimmbare Geftalt in Diaconentracht. Selbft die Fenftergewände find bemalt, fo fehen wir in dem einen St. Euftachius einen Hafen erjagend und St. Stephan mit den Steinen, in dem anderen St. Leonhard und St. Urfula. Unterhalb des erfteren Fenfters ruht St. Alexius an eine Stiege hingelehnt. Die übrigen Flächen der Südfeite und theilweife der Weftfeite bedecken Scenen aus dem Leiden des Herrn. Sie beginnen mit dem feierlichen Einzug in Jerufalem, dann folgt das letzte Abendmahl, der Oelberg, Chriftus vor Kaifas, dem Malchus das Ohr heilend, die Geißlung, die Dornenkrönung, Kreuzigung (mit Simon v. Cyrene) und Kreuzziehung. Den Schluß bildet das jüngfte Gericht in einem großen Bilde. Die zu Richtenden entfteigen in verfchiedenen Stellungen foeben der grünen Erdfläche; oben erfcheinen Maria und Johannes d. T. fürbittend bei Chriftus dem Richter. Mit Ausnahme der Darftellung von Anton Abt und Urfula umgeben von vielen heil. Jungfauen in einem großen Schiffe nehmen die ganze Nordwand des Schiffes verfchiedene Ereigniffe aus dem Leben des Schutzheiligen der Capelle in zwei Reihen übereinander ein. Da find: 1. Die Erwählung von St. Stephan zum Diacon, 2. feine erfte Predigt an die Pharifaer, 3. feine Anklage vor den Richtern, 4. die Beraubung feiner Kleider, 5. deren Bewachung durch Saulus, 6. die Steinigung des Heiligen, 7. Zugrabetragung, 8. Gamaliel als Anzeiger des Grabes erfcheint einem Schlafenden, 9. Eröffnung des Grabes.

Selbft die flache Oberdecke, welche durch Leiften und Maßwerk an deren Enden belebt ift, entbehrt nicht eines figürlichen Schmuckes. Zu diefem Zwecke hat man in der Mitte und in den vier Ecken große kreisrunde Holzfcheiben befeftigt und darauf die Geburt Chrifti, Befchneidung, Darftellung im Tempel, die Flucht nach Egypten und in der Mitte die Krönung Mariens gemalt.

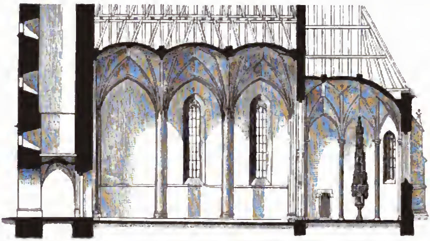
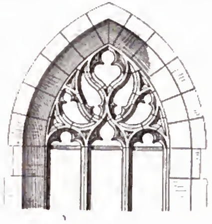


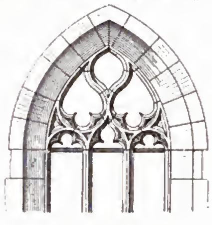
Fig. 7. (Vill.)

Von den Altären hat auch jeder größeren hiftorifchen Wert. Im Schreine des Hoch-Altars ftehen die Himmelskönigin mit dem Jefuskinde auf dem Arm, rechts von ihr St. Stephan und links eine weibliche Figur, deren näheres Abzeichen fehlt. Dasfelbe gilt von den Reliefs an der Innenfeite der Flügelthüren; außen auf denfelben ift der Gruß des Engels an die heil. Jungfrau dargeftellt. In der Predella kehrt die Steinigung des heil. Stephanus zweimal wieder, nämlich innen als ganz freie Gruppe in Rundfiguren und an der Außenfeite der Thürchen als Gemälde, wo auf der einen Hälfte Stephanus allein vor einer majeftätifchen Pharifaergeftalt mit der Miene eines Richters, und



I.

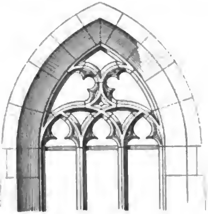
Fig. 8. (Vill.)



II.

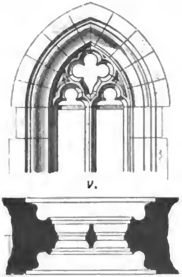
Fig. 9. (Vill.)

gegenüber die Schaar der Steiniger erſcheint. Der Neben-Altar auf der Südſeite des Chor-Bogens iſt ein allerliebſtes auffallend flachgehaltenes Werk der ſpäteren Gothik, ein ſo recht eigentliches Wand-Altärchen, von wenigen Centimetern in die Tiefe, wie man ſelten wieder finden dürfte. Einer getreuen Veröffentlichung



III.
Fig. 10. (Vill.)

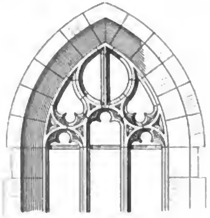
wäre dieſes alte Kunſtwerk ſehr würdig. Wie die Altar-Tafel ſchließt auch die Predella im Halbkreiſe ab und dies verleiht dem Ganzen bei geöffneten Flügeln ein zierliches leichtes und ſchwungvolles Ausſehen. Das Hauptbild ſtellt die vierzehn Nothhelfer in einer Gruppe vor. Aehnlich zart iſt das gegenüber liegende Altärchen im Uebergange zur Früh-Renaiſſance durchgeführt und



V.
Fig. 12. (Vill.)

bietet wiederum einen eigenen Reiz. Als Mittelbild oder einziges Gemälde iſt die ſeltener vorkommende Himmelfahrt Mariens gewählt; die ſchlanke Geſtalt der heil Jungfrau ſchwebt, von Engeln unterſtützt, ſanft in die Höhe. Der Maler ſcheint zuerſt den nackten Leib der Himmelfahrenden fleißig und mit guten Farben untermalt und dann erſt denſelben mit Kleidern umhüllt zu haben. Nun ſind in der Folge die Farben der letzteren derart erblaſst, daſs die ganze nackte Geſtalt durchleuchtet, was eigenthümlich ausſieht.

Was den Charakter der Gemälde und Statuen in dieſer Capelle betrifft, ſo iſt derſelbe ein edler zu

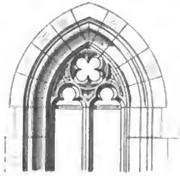


IV.
Fig. 11. (Vill.)

nennen; an allen Einzelfiguren herrſcht eine lobenswerthe Haltung und gut wirkende Ruhe vor. Die Erhaltung der Capelle geſchieht von Seite des Beſitzers nur zur äußerſten Nothdurft; einmal im Jahre, in der Bittwoche nämlich, wird ſie öffentlich von Seite der Gemeinde Morter gebraucht. Man zieht anſtatt wie einſtens am St. Stephansfeſt in Prozeſſion dahin, um einer geſungenen Meſſe dort beizuwohnen.

Atz.

99. Die Stadt *Beraun* wurde zur Zeit Karl IV. befeſtigt, wie zahlreiche Ueberreſte aufweiſen, mit Thürmen und Mauern wohl verſehen. In den Huſſitenkriegen (1421) litt die Stadt außerordentlich, doch



VI.
Fig. 13. (Vill.)

wurden die Werke unter Žiška wieder hergeſtellt. Als die Paſſauer in Böhmen einfielen, eroberte Biſchof Leopold die Stadt nach kurzer Gegenwehr, worauf ſie geplündert wurde. Dasſelbe geſchah 1620 bis zum franzöſiſchen Kriege, ſeit welchen Schickſalsſchlägen die Stadt ſich nur ſchwach erholt hat.

Unter den noch erhaltenen Thürmen erscheinen befonders zwei beachtenswerth: das obere Thor in der Pilsner Vorftadt und das untere Prager Thor. Die

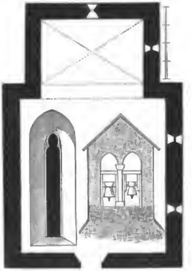


Fig. 14. (Obermontani.)

Anfichten diefes Thores nach beiden Seiten zeigen deffen gefchädigten Bauzuftand und ift zu hoffen, dafs



Fig. 15. (Beraun.)

auf Koften der Gemeinde diefes werthvolle fortificatorifche Denkmal nicht allein erhalten, fondern auch entfprechend reftaurirt werden dürfte (Fig. 15 und 16).

100. Wir hatten wiederholt Gelegenheit, einzelne der Grabfteine in der Pfarrkirche zu *Sebenftein* in Abbildung zu bringen und zu erläutern. Für diesmal wollen wir uns wieder mit deren zwei befchäftigen.

Der in Fig. 17 abgebildete Grabftein befindet fich an der rechten Außenfeite des Kircheneinganges; die obere Hälfte der rothmarmorne Platte enthält folgende Infchrift in 8 Zeilen:

Hie·ligt·begraben·der edl·vnd·geft
reng Ritther jörg von Kvnigfpe
rg·kay·mt·ratt·der·geftorben·ift·des
monats merczen am XXIJ·tag·vnd
am heiligen·paulinus·vor le·
tare·inn der vaften·fo·man·zelt·
Nach Krifty·gepurtt·xv·vund·im
XIIIJ jar·dem·got·genädig·fey·

Unterhalb in einer umrahmten Vertiefung das Wappen. Der Schild vierfeldig, im 1. und 4. Felde zwei



Fig. 16. (Beraun.)

halbe mit den Rucken einander zugewendete Kammrader, in den beiden anderen ein Kreuz ohne den rechten Querbalken. Auf den gekrönten Helmen als Zimier am erften ein Pfauenftutz und am anderen das halbe Kammrad. *Georg von Königsberg* war vermählt mit Urfula von Welz † 1511.

Der zweite Grabftein (Fig. 18) zeigt auf rothmarmorner Platte einen Ritter im Platten-Harnifch mit aufgefchlagenem Vifier, die linke Hand ift um den Griff des an einem Leibriemen hängenden Schwertes gelegt, mit der rechten hält die Figur eine mächtige flatternde Lehens-Fahne. Zu Füßen die Wappen der

Königsberge und Freiberge. Eine über dem Stein angebrachte Infchrift erzählt: Hie ligt begraben der edl und Geftreng her Ritter Ernreich von Kunigsberg her zu Pernftein und Tamersberg k. k. Hofkriegsrath-präfident und der geftorben ift am 19. Aprul 1569, dem Gott genad Amen.

Ehrenreich von Königsberg, geb. 1503, war feit 1537 vermählt mit Maria, Tochter des Wolfgang von Freiberg. Sie erhielt von Kaifer Ferdinand I. 860 fl. als Heirathsgut, und ftarb als Mutter von 11 Kindern 1566. Ehrenreich war 1534 n. ö. Feldhauptmann, 1550 General zu Raab und ftarb 1569 als Hofkriegsraths-präfident.



Fig. 17. (Sebenftein.)



Fig. 18. (Sebenftein.)

101. In der beifolgenden Abbildung (Fig. 19) erfcheint das Bildnis des alten Siegels der Stadt *Bilin* in Böhmen. Der Durchmeffer diefes runden Siegels mifst 23 Mm. Die Legende ift um den Siegelrand angebracht innerhalb einer äußeren Stufen- und Perllinie und innerhalb einer inneren Perllinie in Lapidaren gefchrieben und lautet: Sigillvm · civivm : de : bilin. Im Siegelbilde ficht man eine niedrige Stadtmauer mit Außenpfeilern und in der Mitte die Mauerflucht unterbrechend einen Quaderthurm. Vor der Mauer fließt ftark gewelltes Waffer. Der Quaderthurm ift mit einem rundbogigen Doppelfenfter verfehen und durch einen heraustretenden Nordgang mit Zinnen abgefchloffen. Innerhalb der Mauer, deren rückwärtige Zeile man ficht, ftehen beiderfeits des viereckigen Quaderthurmes eben folche runde mit einem hohen Spitzdache verfehene Befeftigungsthürme. Ober dem Mittelthurme fchwebt eln fenkrecht getheilter Schild, begleitet beiderfeits von je einer Fahne. Das Siegel mag in das 15. Jahrhundert gehören.

Wenig jünger ift das weiters abgebildete Siegel (Fig. 20), das der Stadt *Raudnitz* angehört. Es ift rund bei einem Durchmeffer von 15 Mm., zeigt im Bildfelde eine kräftige Quadermauer mit Crenellirung, an den Seiten durch je eine Ecke gebrochen und in der Mitte ein gefchloffenes Thor. Hinter der Mauer zwei Thürme mit je einem viereckigen Fenfter im oberften Stockwerke, Crenellirung und fpitzem Helme. Zwifchen beiden Thürmen ficht man einen nach abwärts fchief gerichtetet fallenden Kelch mit Hoftie.

102. *Grabftein eines Grätzer Bürgers aus dem 14. Jahrhundert.*

Bei einem Blick aus den Fenftern der Regiftratur der k k. Statthalterei für Steiermark, die nach dem vierten Hof der hiefigen landesfürftlichen Burg gerichtet find, bemerkte ich zufällig einen großen weißen Stein hinter einem Compofthaufen. Die nähere Befichtigung ergab, dafs hier eine bis auf die Umfchrift wohlerhaltene Grabplatte aus weißem Marmor von etwa 2 Meter Länge und nur 0·60 Meter Breite lag. Von der abgetretenen Schrift in runden Lapidarbuchftaben find noch die Worte ✠ ANNO DO | MINI † MILLE SIMO † .... und AR · SPORERSTAS · CIVES DE GRAAZ („aus der Sporerftras" der heutigen Sporgaffe) lesbar. Das Mittelfeld füllt ein gothifches

Kreuz und der darauf ruhende Wappenſchild des Verſtorbenen mit drei laufenden Haſen in Kleeblattſtellung.

Der Stein dürfte von der Abtragung der Kirchhofsmauer um die Domkirche herrühren, und mag die ganze Zeit her (ſeit 1830) an der nämlichen Stelle des wenig betretenen Burghofs, durch vorgelegte Erde verdeckt, gelegen haben, wo ich ihn auffand.

103. Conſervator *Jenny* machte die Central-Commiſſion auf ein mittelalterliches Möbelſtück aufmerkſam, welches, als einziges von ſolchen Kunſt-Objecten des 15. Jahrhunderts in unſere Zeit ſich hinüberrettend, von ſich ſelbſt erzählt, wem es angehört und wo ſein Standort geweſen. An ſeiner inneren Einrichtung wird es als Schreibtiſch erkannt: eine ſchmale 44 Mm. tiefe Brücke, die von der Rückwand bis zu $^3/_4$ Länge der beiden Seiten umläuft, iſt zweckmäßig angebracht, um Federn, Siegelſtöcke u. dergl. Schreib-Utenſilien aufzunehmen. Deren Außenſeite iſt von flacher Schnitzerei über blau gemaltem Grund bedeckt, dem Geſimſe entlang windet ſich Blattwerk in ſchwungvoller Linie



Fig. 19. (Bilin.)

um einen als Baumaſt behandelten Rundſtab, die vorderen Schmalwändchen tragen ein Laub-Ornament, desgleichen die Stirnſeiten der zehn viereckigen, die Brücke tragenden Füße, bis auf zwei der Rückwand, an denen das Welsberg'ſche Wappen, der gevierte Schild in ſtark gebogener Tartſchen-Form angebracht iſt (Fig. 21).

Die Höhe des Schreibtiſches beträgt 77 Cm. ohne die Platte, welche nach damaliger Sitte nur aus einer in breiten Holzrand gefaſsten ſchwarzen Schiefertafel beſtanden haben kann. Als das Möbel vor einigen Jahren entdeckt wurde, fehlte ſowohl dieſe Tafel wie das Schloſs. Der Kaſten, im Verhältnis von 85 zu 80 Cm. gebaut, wird von zwei ſchweren, nach oben und unten ſtark ausladenden Füßen getragen. Dieſelbe flache Schnitzerei mit blauem Grund, wie innen, verziert alle äußeren Flächen; um die erhöhten Randleiſten des Kaſtens läuft wieder das zierliche Blätterwerk mit Stab, während die Außenſeiten der Füße Laub-Ornament mit etwas knolligen Windungen erfüllt. Auf der Seite, welche ſich dem in's Zimmer Eintretenden darbot, erſcheint in gothiſchen Minuskeln die Jahreszahl: mcccclxxx, durch ein leeres Spruchband, einen Blumentopf, Fruchtſtück und Laubwerk in drei Gruppen abgetheilt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs dieſer Schreibtiſch Eigenthum jenes Tyroler Adeligen *Welsberg* war, der in der Marktgaſſe zu *Feldkirch* gemeinſchaftlich mit Ritter *Oswald Sebner* das ſogenannte Schuler'ſche Haus mit dem berühmten gothiſchen Erker erbaute. An dem Erker ſowohl, als an dem ſteinernen Fenſterpfeiler des an ihn ſchließenden Zimmers wiederholt ſich das Welsberg'ſche Wappen, das nämliche gothiſche Laub-Ornament des Tiſches zog ſich dort oberhalb des Wandgetäfels herum und die in die Decke geſchnitzte Jahrzahl 1482 entfernt ſich von jener des Möbels gerade nur um eine ſolche Spanne Zeit, wie ſie die Bau-Periode des Hauſes ſammt Fertigſtellung ſeiner inneren Einrichtung beanſprucht haben mag.

104. Zwiſchen dem 9. und 11. September vorigen Jahres fand in Lemberg ein galiziſcher Archäologentag ſtatt. Er wurde durch eine Anſprache des Grafen *Adalbert Dzieduszycki* als Vorſitzenden des Comités eröffnet. Als Präſidenten der Zuſammenkunft erſchienen gewählt der Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau Dr. *J. Majer* und der Biſchof von Stanisławów



Fig. 20. (Raudnitz.)

Dr. *Julian Pelesz;* als Vicepräſident Prof. Dr. *Maryan Sokołowski;* als Secretär Herr *Oſſowski;* außerdem im Präſidial-Bureau Profeſſor Dr. *Ćwikliński.*

Die in den Sitzungen des Archäologentages gehaltenen Vorträge theilen ſich ihrem Inhalte nach in zwei Gruppen: in ſolche, die ſich auf die hiſtoriſchen Zeiten beziehen, und in ſolche die ſich mit der prähiſtoriſchen Epoche befaſſen. Zu den erſteren gehören jene des Grafen *Adalbert Dzieduszycki* und des Lemberger Gemeinderathes *R. Wiedmann,* zu den letzteren jene der Herren *Oſſowski, Kirkor, Ziemiecki* und *Szaraniewicz.*

Graf *Adalbert Dzieduszycki* beſprach in ſeinem Vortrage „die rutheniſche Kirchenkunſt", die Architektur, Malerei und Sculptur derſelben. Als die älteſten Denkmäler derſelben bezeichnete Referent die Reſte der Quaderſteinbauten aus der Zeit der Fürſten von Halicz. Von dieſen iſt vollſtändig erhalten die Kirche des heil. Stanislaus bei Halicz. Der Plan des Baues iſt byzantiniſch; die Einzelnheiten jedoch romaniſch. Die Kirche entſtand im 13. Jahrhundert unter ungariſchem Einfluſſe; nach dem Einfalle des Batuchan ward der Bau unterbrochen. Aber zur Zeit der polniſchen

Herrfchaft kam die Ziegel-Gothik auf, die bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, ja bis zum Jahre 1648 herrfchend blieb. In diefer Zeit entftanden viele Kirchen diefes Styls. Zu den hervorragendften gehören die Kathedral-Kirchen in Lemberg und Przemyśl (letztere aus Quaderfteinen erbaut). In Rohatyn entftand eine gemauerte griechifche Kirche gothifchen Styls; hölzerne griechifche Kirchen desfelben Styls gibt es in Rohatyn und Drohobycz. Im 16. Jahrhundert wurden hölzerne griechifche Kirchen als Central-Bauten mit fünf Kuppeln gebaut. Das 17. Jahrhundert wendete gewöhnlich nur drei Kuppeln an. Zur Zeit Sigismund III. wurde die eigenthümliche Stauropigial-Kirche in Lemberg erbaut. Schließlich gewann in allen gemauerten Gebäuden der Barock-Styl die Oberhand.

Als die älteften Denkmäler der Malerei ficht Referent die al fresco Gemälde in der fogenannten Jagellonifchen Capelle auf dem Wawel (Krakauer Kathedral-Kirche) an. Sie ftammen aus der Zeit

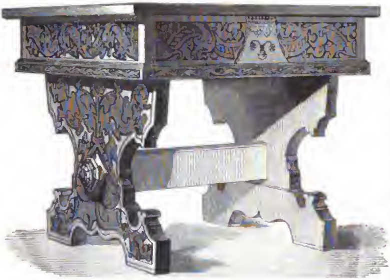


Fig. 21. (Feldkirch.)

Kafimirs des Jagellonen. Die byzantinifche Tradition erfcheint in ihnen durch den Geift der Renaiffance belebt. In den zahlreichen al tempera-Gemälden des 15. und der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts blieben die traditionellen alt-chriftlichen Geftalten erhalten. Es finden fich auch Scenen, welche die zeitgenoffifche Tracht aufweifen, fowie auch gothifche Motive. Die Technik erinnert lebhaft an die venetianifche Schule. Unter Sigismund III. gelangt die ruthenifche Malerei zur vollften Entwicklung. Die wichtigften Werke diefer Zeit find die Ikonoftafe. Das berühmtefte derfelben ift jenes zu Bohorodczany; ihm folgt jenes der griechifchen Paffions-Kirche in Lemberg. Ein mächtiger Einfluß des Occidents erweckt im Bohorodczaner Ikonoftas die Taufchung, als ftehe er unter Einflüßen frühzeitiger Renaiffance. Die kirchlichen Darftellungen find hier in der Manier des Weftens ganz gefchmackvoll ausgeführt.

Nach den Kofakenkriegen beginnt das Barocke aufzutreten. Zu den fchönften Ikonoftafen diefer Art gehört jenes zu Buczacz, an zweiter Stelle das in Krasnopuszcza. Im 18. Jahrhundert verdarb der gute Gefchmack; die älteren Kunftwerke begann man im 19. Jahrhundert zu übermalen und zu zerftören. Die religiöfen Compofitionen charakterifiren die ruthenifche Malerei. Auf jedem Ikonoftas thront Chriftus, „archirej" genannt; zur Rechten die Mutter Gottes, zur Linken Johannes der Täufer; weiters zu beiden Seiten je fechs Apoftel, gegen unten zu fechs Feftbilder.

In den Darftellungen des urfprünglichen Chriftenthums pflegen links vom „archirej" verfchiedene Heilige abgebildet zu fein; die Plätze der Apoftel find durch beliebige Gruppen eingenommen; den Fries zieren 13 Lämmer. Gegen Ende des Mittelalters nehmen die Apoftel die Stelle der Lämmer ein; um diefelbe Zeit nimmt die traditionelle Darftellung der Feftbilder ihren Anfang. In der ganzen Chriftenheit tritt die Himmelfahrt an Stelle der „Dormitio" am Ende des 15. Jahrhunderts. Jedoch bei den Ruthenen erhielt fich letztere länger und erhielt auch einen reicheren Inhalt; fie verbindet fich mit der Himmelfahrt und enthält die Gruppe des Ketzers. Alle ruthenifchen Darftellungen find durch weftliche Elemente bezeichnet.

Die Sculptur befchränkt fich bei den Ruthenen ausfchließlich auf die Anfertigung von Kreuzen. Die älteften derfelben find romanifch einarmig; die fpäteren weifen drei Querbalken auf. Dies dreiarmige Kreuz, welches der urfprünglichen Tradition der Kirche und der eigentlichen Kreuzesform entfpricht, welches ferner im Mittelalter auch in den weftlichen Ländern allgemein war, hat mit der orthodoxen (nicht unirten) Religion nichts gemein.

Herr Gemeinderath *K. Widmann* wies in feinem Vortrage: „Die Vertheidigungsmitteln der Stadt Lemberg" auf die Mittel gegen feindliche Angriffe hin, welche der Stadt von ihrem Urfprunge an durch die verfchiedenen Phafen ihrer Entwicklung zu Gebote ftanden. Als Quellen zu diefem Vortrage wurden hauptfächlich die Acten des Lemberger Archivs benützt.

Der Vortrag des Herrn *Offowski* wurde veranlafst durch eine vom Organifations-Comité des Archäologentages geftellte Frage: „Befteht ein charakteriftifcher Unterfchied zwifchen den ruthenifchen Ausgrabungen und jenen im Flußgebiet der Weichfel?" Der Vortragende wies auf die große Wichtigkeit der genannten Frage hin, erklärte jedoch, dafs diefe Frage mit der Kenntnis der den betreffenden Gebieten angehörenden vorhiftorifchen Refte innigft zufammenhänge und infolge deffen noch keine endgiltige Beantwortung erhalten könne. Der Vortragende gibt einen Ueberblick über die bis jetzt bekannt gewordenen vorhiftorifchen Ueberrefte. Zu den an der Weichfel getroffenen Objecten gehören die Skelett-Gräber, Dolmenen, die fteinernen Kaften-Gräber, die Glocken-Urnen, und Afchen-Gräber; ferner die Wälle und Ueberrefte vorhiftorifcher Anfiedlungen, endlich folche der Hohlenbewohner und Pfahlbauten. Zu den im ruthenifchen Gebiet gefundenen Objecten gehören

vor allem die für diese Gegend charakteristischen Tumuli (Erdhügel, Kurhany), die sowohl Aschen- wie Skelett-Gräber enthalten; ferner wurden daselbst Steingräber, Plattengräber, ja ganze Grab- und Friedhof-Anlagen mit Aschen- und Skelet-Gräbern gefunden, die eine große Mannigfaltigkeit aufweisen; endlich vorhistorische Ansiedlungen, Ringburgen (grodziska) und Spuren von Höhlenbewohnern. In beiden Gebieten, sowohl in dem der Weichsel als bei den Ruthenen fanden sich zahlreich einzelne Gegenstände aus Feuerstein, Bronze und Eisen. Nachdem der Prälegent die wichtigsten dieser Funde charakterisirt hatte, gab er eine Vergleichung der in beiden Gebieten zu Tage geförderten Ueberreste im allgemeinen. Er constatirt, dass zwischen den Ausgrabungen im Flußgebiete der Weichsel und bei den Ruthenen thatsächlich ein charakteristischer Unterschied bestehe; derselbe trete am deutlichsten in der Anordnung und Anlage der Grabstätten hervor. Letztere lassen auch eine Verschiedenheit der Leichen-Ceremonien vermuthen, woraus sich wieder auf zwei verschiedene Auffassungen des Todes und dessen, was damit zusammenhängt, bei den Völkern im Weichselgebiet und jenen, die im heutigen Gebiet der Ruthenen wohnen, schließen läst. Anderseits läst sich eine Aehnlichkeit zwischen den Ausgrabungen beider Gebiete beobachten. Während nämlich die localen Erzeugnisse in Feuerstein und Thon ganz geringe, aber doch merkbare Verschiedenheit aufweisen, sind die Gegenstande fremder Erzeugung, wie jene aus Bronze und Glas, in beiden Gebieten vollkommen derselben Art. Aus all dem Gesagten lassen sich paläo-ethnographische Schluße ziehen. Man kann annehmen, dass beide Gebiete in vorhistorischer Zeit gleichzeitig bewohnt gewesen seien, dass aber die Bewohner sich in ethnographischer Hinsicht von einander unterschieden haben; die auswärtige Cultur, unter deren Einfluß sie standen, mußte jedoch dieselbe gewesen sein.

Herr *Ziemiecki* legte die Resultate der Forschungen vor, die er in Halicz und auf der Stätte von Pleśnisko bei Podhorce angestellt hatte. Betreffs Halicz beweist der Prälegent, dass der große Erdhügel in der Mitte des bei Halicz gelegenen Dorfes Krylos die in den ruthenischen Chroniken erwähnte „Halyczyna" sei. Diese steht in ungefähr demselben Verhältnisse zu Halicz in der Zeit seiner Fürsten und später wie der Hügel des Krakus und jener der Wanda zu Krakau. Die in Wiktorów durchforschten Hügel erwiesen sich als Aschengräber und enthielten Ueberreste der Steinzeit, Aexte, Keile, Messer aus geschliffenem Stein wie auch aus Feuerstein. Nur in einem einzigen der dort befindlichen Hügel fand man ein Stück Bronze. Ueberhaupt gehören alle in Halicz und Umgebung gefundenen vorhistorischen Ueberreste hauptsächlich der Zeit des geschliffenen Steines und den Anfängen der Bronzezeit an. Die Forschungen an der Stätte von Pleśnisko haben ergeben, dass die daselbst befindlichen Hügel der Uebergangszeit vom Heidenthum zum Christenthum gehören. Man trifft dort überall heidnische und christliche Symbole gemischt an.

Herr *Adam Kirkor* las über „Vorhistorische Ueberreste Pokuciens und Podoliens". Von den reichen Mittheilungen, die der Prälegent machte, ist am wichtigsten die Berichtigung und Klarstellung der Umstände, unter denen die Bildsaule Swiatowid's gefunden worden war. Nach den Nachrichten, die man bisher darüber hatte und die von Herrn *Teofil Zebrawski* auf Grund der von Herrn *M. Potocki* gegebenen Relationen stammen, soll die Statue des Swiatowid von letzterem im Fluße Zbrucz, unweit der Einmündung der Tajna und Gnila gefunden worden sein, gerade gegenüber dem Schlosse, welches auf dem Bergzuge „Góry Miodoborskie" an der Stelle liegt, wo an dessem Fuße sich die Ebene Bohod erstreckt, in der sich einst eine Stadt gleichen Namens befunden hatte. Auf Grund dieser Angaben entstand die Ueberzeugung, die Bildsäule sei vom Schloßberge in den Zbrucz hinabgestoßen worden, weshalb *Lelewel* die Bildsäule als die „bohodische" bezeichnet hatte. Doch befinden sich diese Angaben in Widerspruch mit dem thatsächlichen Sachverhalt, wie dies die vom Prälegenten an Ort und Stelle vorgenommenen Forschungen ergeben haben. Vor allem konnte die Bildsaule unmöglich vom Schloßberge in den Zbrucz gestoßen worden sein, da der Fluß ungefähr drei Kilometer von dem Schloßberg entfernt fließt. Das „Schloß" selbst ist durchwegs kein historischer Ueberrest, sondern nur eine Bastion, auf Grund der neuesten Befestigungskunde erbaut. Ferner gelang es dem Prälegenten, die Personen, welche die Bildsaule aus dem Wasser gezogen hatten, ausfindig zu machen. Es sind dies der Ingenieur *Kasimir Bienkowski* und *Anton Brunkiewicz*. Die Umstände der Entdeckung waren nachfolgende: Im September 1848 benachrichtigte Herr Finanzwachter *Laszczewski* Herrn *Bienkowski*, dass im Zbrucz die Leiche eines Ertrunkenen zu sehen sei. Herr *Bienkowski* begab sich selbst an Ort und Stelle und erblickte statt eines Ertrunkenen eine vierkantige Säule mit rundem Kopf. Nach näherer Besichtigung erkannte er darin eine Bildsaule, und mit Hilfe einiger Paare Ochsen gelang es dieselbe aus dem Wasser zu ziehen. Dieser Fundort liegt am Fuße des Berges Sokoliczka, der hier halbkreisförmig steil gegen den Fluss abfällt. Wenn daher von einem Herabstoßen der Bildsäule überhaupt die Rede sein kann, so konnte sie nur von der Sokolicha in den Fluss gestürzt worden sein, dort wo der Zbrucz seine große erste Biegung macht, 300 M. südlich von der Finanzwach-Caserne. Die Bildsäule wurde nach dem benachbarten Liczkowce überführt, blieb dort bis 1849; in diesem Jahre schenkte sie der Eigenthümer von Liczkowce Herrn *M. Potocki*, der sie nach seinem Dorfe Koczubinczyk überführte, von wo sie jedoch durch Vermittlung des Herrn *Zebrawski* als Geschenk an die Akademie der Wissenschaften nach Krakau kam.

Herr *Szaraniewicz* las zuletzt in ruthenischer Sprache über „Schriftliche Mittheilungen und Quellen zu archäologischen Forschungen". In diesem Vortrag stellte der Prälegent die Forschungen und Entdeckungen zusammen, die sich auf die prähistorische Zeit beziehen. Insbesondere beschäftigte sich Prälegent mit dem ruthenischen Gebiet und nahm seine Aufmerksamkeit Halicz in besonderem Grade in Anspruch. Die Entdeckungen in der Umgebung von Halicz schreibt er den zahlreichen Fingerzeigen zu, die in den dortigen Local-Chroniken sich finden. Zum Schluße machte Herr *Szaraniewicz* einige Mittheilungen betreffs der Lage des ursprünglichen Lemberg, wozu ihm die verschiedenen Chroniken, Beschreibungen der Stadt

aus dem 17. Jahrhundert, die „akta grodskie und ziemskie“ das Materiale lieferten.

Die Ausstellung der Alterthümer, die gleichzeitig mit dem Archäologentage eröffnet wurde, enthielt einige tausend Objecte, die in den Sälen der Lemberger Technik aufgestellt waren. Uebereinstimmend mit dem Zwecke der Zusammenkunft waren die Ausstellungs-Gegenstände in zwei Gruppen getheilt: 1. Gruppe der vorhistorischen Funde. 2. Gruppe historischer Objecte, weltlicher und geistlicher.

Die Gruppe der vorhistorischen Objecte war durch die Herren *Kirkor*, *Ossowski*, *Szaraniewicz* und Graf *Dzieduszycki* erläutert worden; an der Ausstellung hatten sich auch die Herren *Krolowski* und *Krzeczunowicz*, sowie das *Ossolinski*'sche Institut in Lemberg betheiligt. Die vorhistorischen Objecte waren je nach Ursprung und Fundort folgendermaßen gruppirt: Funde, die aus Höhlen, dann solche die aus Plattengräbern, Tumuli und Ringburgen (grodziska) stammen; außerdem eine Reihe einzelner nicht näher classificirbarer Funde. Einzelne Gruppen, die mit Rücksicht auf die locale Zusammengehörigkeit der Objecte angeordnet waren, enthielten die Funde, die von der Durchforschung der (griechischen) Kirchenfundamente des heil. Spas in Zalukiew bei Halicz herrühren, ferner die bei der Erforschung von Halicz selbst zu Tage geförderten Objecte, die Ausgrabungen von Plesnisko bei Podhorce und die Funde aus der Dniester und Dnieprgegend. Die größte Anzahl von Objecten wies die Sammlung der in Höhlen vorgefundenen Gegenstände auf, welche die Akademie der Wissenschaften in Krakau eingesendet hatte, sowie die von Grafen *Adalbert Dzieduszycki* ausgestellten Sammlungen. Die Sammlung der Akademie der Wissenschaften bildet einen kleinen Theil jener reichen Ausbeute, welche die Forschungen *Ossowski's* aus den Höhlen in der Umgegend von Ojców und Krakau zu Tage gefördert hatten. Diese Ausgrabungen fanden in der Maszycer Höhle statt und ihre Resultate repräsentiren das Maszycer und Nord-Krakauer Culturglied der vorhistorischen Zeit. Zum andern Theil stammen die ausgegrabenen Objecte aus der nach Dr. *J. Mayer* genannten Höhle, die sich in Mników befindet und zum Mnikówer Culturglied gehört. Chronologisch geordnet stellt sich das Maszycer Culturgebiet als das älteste dar, dem das Nord-Krakauer folgt. Das jüngste Culturglied und zugleich dasjenige, welches die neolithische Periode in Polen abschließt, ist das Mnikówer. Die Funde des Grafen *Adalbert Dzieduszycki* stammen aus dem Gebirgszuge „Bujua“ bei Jezupol und gehören chronologisch in das Nord-Krakauer Culturglied. Ein nicht geringeres Interesse boten die Funde aus den Stein- und Plattengräbern, sowie aus den Tumuli, die Eigenthum der Akademie der Wissenschaften in Krakau sind. Sie wurden in Podolien und Pokucien vom Herrn *Kirkor* gesammelt. Besonders hervorzuheben ist in dieser Abtheilung ein prächtiges Armband mit Scarabäen und einem kleinen Frosch; es ward im Tumulus von Balandyn (bei Chehryn) gefunden. Die Tumulus-Funde auf der Stätte von Pleśnisko stammen aus der ersten Zeit des Christenthums und enthalten Arbeiten in Gold. Aus der Reihe einzelner zerstreuter Funde verdienen besondere Erwähnung jene aus Pokucien, aus der Umgebung von Przemyśl, aus Motkowic, aus Walowic (bei Piatrków), aus Wlynic (bei Radomsk), aus Luboez (bei Rawa), aus Olsztyn, aus Balice (bei Stryj), aus der Gegend von Krakau, dem Gebiet des San, aus der Umgebung von Zloczów, Leczyce und Plock. Die

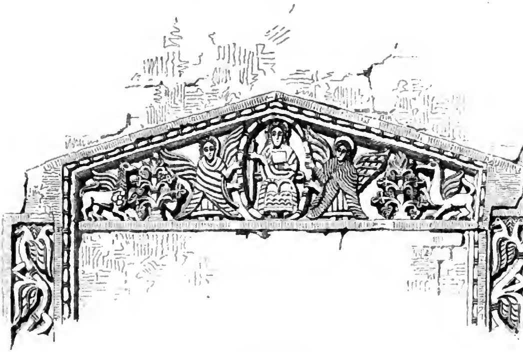


Fig. 22. (Zara.)

Zusammenstellung so zahlreicher Gegenstände aus den verschiedensten Gegenden gab Gelegenheit zu sehr interessanten Studien.

Außerdem hatte Herr *Kirkor* mit Hilfe des Malers Makarewiez eine Anzahl Abbildungen verschiedener vorhistorischer Reste aufgestellt, darunter solche von Dolmenen, Menbiren, Felskammern (boldy) u. dgl.

Die Gruppe kirchlicher Kunst enthielt eine reiche Sammlung von Paramenten der lateinischen und griechischen Kirche. Es fanden sich vor: Messkleider, Altar-Decken, Antipendien, Kreuze, Kelche, Monstranzen, Reliquienkästen, Messbücher, Ikone, Porträte u. s. w. Eine so reiche Ausstellung aus diesem Gebiete ist zu verdanken dem Stauropigial-Institut in Lemberg, dem ruthenischen Nationalhaus, der lateinischen Kathedral-Kirche in Przemyśl, dem lateinischen Collegium in Żółkiew, den Basilianer-, Carmeliter- und Franciskaner-klöstern, wie auch den Comitémitgliedern, den Herren Grafen *Lanckoroński*, *Dzieduszycki* und *Makarewicz*, die durch Beischaffung kostbaren Materials am meisten zum Gelingen dieser Gruppe der Ausstellung beitrugen.

Die Gruppe nicht-kirchlicher Gegenstände umfaste Rüstungen, Gewebe, Stickereien, Gewänder, ferner Erzeugnisse des Kunst-Gewerbes in Porzellan, Fayence, Thon, Majolika; ferner Mobel, Medaillen, Münzen, Siegel, Bücher, Handschriften, Documente, Diplome, römische und griechische Numismatik. Unter den kostbarsten und seltensten Gegenständen dieser Gruppe erweckten besondere Aufmerksamkeit die vom Lemberger Handels-Museum ausgestellten Objecte (Bilder, Stickereien, Gewebe, Uhren, Gewänder); ferner die von Herrn *J. Czerkawski* beigesteuerte Juwelen-Sammlung, die von Herrn Graf *Drohojowski* ausgestellten Waffen und die von Fürst *Ad. Sapicha* eingeschickten goldgewirkten Gürtel.

Der Gesammteindruck, den die Ausstellung machte, war ein ungemein günstiger. Um so regeres Intereffe erweckte dieselbe, als die Mehrzahl der Ausstellungsobjecte zum erstenmal der Oeffentlichkeit zugänglich waren. Trotz den Schwierigkeiten, die bei dem Zustandebringen einer solchen Ausstellung zu Tage traten, ist zu hoffen, dass in Zukunft ähnliche Unternehmungen noch reicher sich gestalten werden.

Die archäologischen Ausflüge erstreckten sich auf einzelne Sehenswürdigkeiten Lembergs selbst, sowie auf eine Besichtigung von Bohorodczany (bei Stanislawów). Zu den ersteren zählen die Besichtigung der griechischen Passions-Kirche, der Stauropigial-Kirche und des *Dzieduszycki*'schen Museums.

Die Passions-Kirche gehört zu den ältesten, wenn auch nicht in ihrer Gesammtheit erhaltenen Resten byzantinischer Bauten. In ihr findet sich ein Ikonostas vor, welches in die Blüthezeit einheimischer Malerei gehört und unter den Ueberresten dieser Art den dritten Rang einnimmt. Die Stauropigial-Kirche, unter Sigismund III. erbaut, bildet ein für das Studium der einheimischen Architektur äußerst wichtiges Object. Eine äußerst glückliche Vereinigung byzantinischer, ja alt-asiatischer Motive mit solchen der occidentalen Renaissance bildet ein ungemein originelles, aber schönes und harmonisches Ganzes. Das *Dzieduszycki*'sche Museum enthält neben einem großen Reichthum naturhistorischer Sammlungen auch solche, die der einheimischen Ethnographie angehören, namentlich Gewänder, Gewebe, Hausgeräthe neuerer und älterer Zeit, Erzeugnisse des Kunstgewerbes wie der Keramik u. dgl.

Der Ausflug nach Bohorodczany gab den Mitgliedern des Archäologentages Gelegenheit, das schönste uns erhaltene Werk altruthenischer Kirchenkunst, das Bohorodczaner Ikonostas kennen zu lernen. Dieses Ikonostas kam in die Bohorodczaner Kirche nach Aufhebung des alterthümlichen Klosters „Skit Maniawski". Es bietet einen besonderen Reiz durch die Vermischung der traditionellen byzantinischen Ikonographik mit Einflüßen der Renaissance. Die Restauration der beschädigten Theile hatte Herr *Kasimir Szolc* angefangen, nach dessen Tode Herr *Julian Makarewicz* die Arbeit zu Ende führte.

Der Archäologentag hielt am 11. September seine letzte Sitzung und fasste folgende Resolutionen:

1. Die Arbeitskräfte an den bisherigen Conservatorenämtern in Lemberg und Krakau sollen vermehrt werden, ohne jedoch ihre bisherige Einheit anzutasten.

2. Aus Landesmitteln soll dem Conservator der ersten Section in Lemberg eine jährliche Summe behufs vorhistorischer Forschungen angewiesen werden.

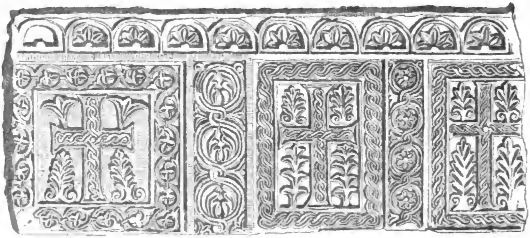


Fig. 23. (Zara.)

3. Eine artistische und archäologische Commission wie bei der Akademie der Wissenschaften in Krakau soll auch in Lemberg creirt werden.

4. An der Lemberger Universität soll eine ordentliche Lehrkanzel für Kunstgeschichte creirt werden.

5. Aus Landesmitteln soll eine bestimmte Geldsumme dazu verwendet werden, Reproductionen hölzerner ruthenischer Kirchenbauten herauszugeben.

6. Das Bohorodczaner Ikonostas soll als ein ausgezeichnetes und in seiner Art einziges Kunstwerk zum Landesdenkmal erklärt werden.

Die Durchführung dieser Resolutionen wurde betreffs der ersten den Conservatoren *Cwiklinski* und *Dzieduszycki* zur weiteren Behandlung aufgetragen; betreffs der übrigen Punkte wurde das Organisations-Comité aufgefordert, die nöthigen Schritte einzuleiten.

Dzieduszycki.

105. Unter den jüngsten Erwerbungen des Museums *S. Donato* in *Zara* sind einige Partien des Portals aus der kleinen aufgelassenen und lange Zeit vom k. k. Militär-Aerar zu profanen Zwecken benützten St. Lorenzo-Kirche zu verzeichnen. Fig. 22 gibt die Abbildung des Thürsturzes; derselbe zeigt im Relief den thronenden Christus mit Buch und Schwert in der Mandorla, deren aus einer rohen Perlenschnur gebildete Umrahmung von zwei Engeln gehalten wird. Rechts und links stylistische Pflanzen und Greifen. Der Sturz und die Fortsetzung der Thürgewände ist von einem ähnlichen Perlstab eingefasst. Die Füllungen der Thorgewandsteine zeigen Blattgewinde mit Kreuzen, Thier- und Menschenfiguren darin. An den unteren Enden kelchartige Gefäße. Die Ornamentik in ihrer rohen Ausführung deutet auf das 9. oder 10. Jahrhundert. Eine weitere Erwerbung bildet das in Fig. 23 abgebildete Relief. Es befindet sich auf einer Steinplatte, die, in einem Privathause zu Zara gefunden, früher die Seitenwand eines Sarcophages gebildet hatte. Das longobardische Ornament deutet auf das 8. Jahrhundert.

106. Im Jahrbuche V. S. 73 bespricht *Eitelberger* die kleine byzantinische Kirche zu *Nona* und bezeichnet dieselbe als von besonderem Interesse, weil sich an der inneren Seite des Thürsturzes eine slavische Inschrift gut lesbar und fast unbeschädigt erhalten hat. Der Thürsturz besteht aus einem Steinstücke und zeigt nach außen einen hoch interessanten Ornamenten-Doppelfries, wie ihn die Abbildung in Fig. 24 veranschaulicht. Dem Charakter nach dürfte dieses ganz besonders antiquisirende Ornament in die letzten Jahre der frühchristlichen Kunst-Periode, etwa in das 9. Jahrhundert gehören.

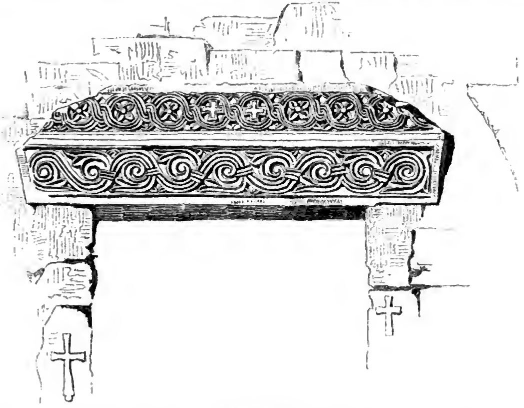


Fig. 24. (Nona.)

107. *Der Römerstein von Glanegg.*

Der Stein wurde im Küchenraume des nunmehr gänzlich in Ruinen zerfallenen alten Schlosses eingemauert gefunden und zwar nicht eigentlich als Werkstein, sondern mit der Schrift an der Oberfläche der Wand, so dass er mit Leichtigkeit herausgenommen werden konnte. Ob dieser Stein hier wirklich nicht nahe dem ursprünglichen Orte seiner Bestimmung war, wie (Mitth. d. Cent.-Comm. XII p. LXXXVI) zu bemerken nothwendig schien, möchte ich sehr bezweifeln

Der Zug der Römerstraße, welche zwischen Feldkirchen und St. Veit angenommen wird, ist nirgends genau beschrieben worden, scheint aber von *Jabornegg Altenfels* in „Kärntens römische Alterthümer" und auch in *Mommsen's* „Corpus Inscriptionum Latinarum" in den Straßenkarten dieser Werke ziemlich übereinstimmend eingezeichnet, so nämlich, dass dieselben von Feldkirchen an dem Laufe der Glan bis St. Martin, dann aber dem Zuge der alten Straße zwischen St. Martin und Mauthbrücken gefolgt sein würde. Wäre der fragliche Römerstein hier im Thale gefunden worden, so hätte er allerdings in die Ruine Glanegg weit hinauf geschleppt werden müssen. Allein es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Römerstraße so gegangen. Abgesehen davon, dass die Römer ohne Noth Straßen durch enge Flußthäler gezogen haben sollten, wurde auch auf dieser ganzen Strecke nie ein Römerfund im Thale gemacht. Es lässt sich vielmehr auf Grund alter Straßenspuren und fortlaufender Römerfunde annehmen, dass die Römerstraße von Feldkirchen über Gradenegg, St. Urban, Zwattendorf, Liemberg, Pulst nach St. Veit ging. Der jetzige Pfarrer von St. Urban *Martin Krabath*, ein sorgfältiger Sammler von Alterthümern, zeigte mir kürzlich eine römische Broncefibel, welche zu Gradenegg zwischen Hafnerberg und Bach gefunden wurde. Ebenso besitzt derselbe eine römische Broncemünze der Lucilla, welche im Jahre 1874 nebst römischem Mauerwerk und rothem Geschirre zu Zwattendorf gefunden wurde. Die Römersteine von St. Urban und Pulst sind ohnedies längst bekannt.

Nun wäre allerdings Glanegg, wo der jüngste Römerstein gefunden wurde, auch nicht in der Richtung dieses Straßenzuges gelegen gewesen; allein möglich wäre immerhin, dass an der Stelle dieser uralten Schlossruine ein altes römisches Castell gestanden habe, wie die alte Volkssage behauptet; siehe Gurker Diöcesan-Schematismus „Pfarre Friedbach". Der jüngst gefundene Römerstein wäre dann doch nahe am ursprünglichen Platze seiner Bestimmung gefunden worden.

Br. *Hauser*.

108. Beim Abtragen eines Erckers am *Petersperge* in *Friesach* wurde das Bruchstück eines römischen Schriftsteines gefunden, der 0·29 Cm. breit, 0·46 Cm. hoch und 0·15 Cm. dick ist; rechts und unten ist noch ein Theil der Randleiste. Die schöne Inschrift zeigt deutlich folgende Lettern:



Lese-Versuch:

FORTION
· · · ER / ET
SECVNDAE
CONIVGI
· · VINO·

109. Conservator *Größer* machte die Mittheilung, dass in *Haidkirchen*, Filiale von Kappel am Krappfeld, hoch oben an der südwestlichen Kirchenmauer, ein Bruchstück eines römischen Schriftsteines mit schönen großen Lettern eingemauert ist. Die Inschrift lautet:



Es scheinen auch sonst mehrere Quadern von römischen Bauten an der Kirchenmauer verwendet worden zu sein. Ist nicht der Name „Haidkirchen" etwas an das Römische Erinnerndes?

Dies Kirchlein ist auch recht alt; auf einer Versammlung in Haidkirchen circa Mitte 1155 tritt es der Salzburger Ministeriale Rudolf von Denisberg dem Kloster Admont „pradum unum in monte zezen" ab.

110. Conservator Baron *Hauser* machte der Central-Commission die Mittheilung, dass man bei den Adaptirungs-Arbeiten des alten Klostergebäudes in *St. Georgen am Längsee* in der Gartenfronte des ersten Stockwerkes einen Balkentragstein mit römischer Inschrift fand. Nachdem sie vom Mörtel gereinigt worden war, zeigten sich folgende Worte:

TIIVLIVS
GIAM⟨LIF
SEXTVS · MILES
COH·MONT·KT
SIS · L·H·SE
ET·INGE'NF
IVLIA^C
LIB·

Der Stein, 72 Cm. lang und 66 Cm. breit, konnte jedoch nicht aus der Mauer losgelöst werden.

111. Conservator *Alois Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, dass im Mai d. J. auf der im Bau begriffenen Strecke der Eisenbahn zwischen Petronell und Bruck a. d. L. im Einschnitte gegen Petronell in einer Tiefe von 1·3—1·5 M. und im Umkreise von circa 25 M. drei Skelette gefunden wurden, sie lagen zuverlässig nur in Erde. Man fand dabei und zwar bei einem einen Armring und zwei kleine Buckeln aus Silber, dann grünfarbige Thonscherben; bei einem andern einen Armreif, eine stark verrostete Fibel und einen einfachen Reif aus Bronze. An einer andern Stelle wurde ein einhenkeliger gelber Thonkrug von doppelhenkelförmiger Gestalt mit röhrenartigem Halse und 34½ Cm. Höhe gefunden.

112. Conservator *Mocker* machte die Mittheilung, dass zwischen den Häusern Nr. 7 und 8 in der Branten-

gasse zu ***Prag***, welche zur Demolirung bestimmt sind, sich eine aufgelassene Capelle befindet, darin jetzt eine Kupferschmiede untergebracht ist. Es war dies ehemals die *Spitals-Capelle zum heil. Lazarus.* Schon im 13. Jahrhundert stand zwischen der Stadt Prag und dem Vyšehrad ein Spital für Kranke und wird des ebengenannten Kirchleins dabei um 1281 erwähnt. Als 1281 bis 1282 die Pest in Prag wüthete, wurden unter anderen auch zwei Gruben für je circa 1000 Leichen daselbst aufgeworfen. In dem Husitenkriege ließ man das Spital auf. Die Capelle übernahmen seither die Neustädter Fleischhauer und sorgten für deren Erhaltung. Man nennt fünf daselbst bestandene Altäre. 1788 wurde die



Fig. 24. (Leoben.)

Capelle geschlossen. Die Capelle besteht aus Schiff und Presbyterium und zeigt Formen des Uebergangs-Styles. Im Gewölbe-Schlußstein das Wappen der Fleischhauerzunft, Sanctuarium-Nische Die Stirnmauer wurde Ende des 16. Jahrhunderts wegen Erbauung eines Orgel-Chores ausgebrochen und hiedurch das interessante Portal bis auf die Leibungen zerstört. Im Tympanon befand sich ein Relief, vorstellend die Auferweckung des Lazarus, seit 1870 im böhmischen Museum.

113. Wir haben in den Mittheilungen Jahrgang XI, S. 111 Nachricht gebracht über den Pocal, der bis vor kurzem Eigenthum des Wirthschaftsamtes der Stadt *Leoben* war und seither verkauft worden ist. Ein zu diesem kostbaren Pocal gehöriges Kleinod hat sich in zwei Exemplaren im Besitze der genannten Stadtgemeinde erhalten. Es ist dies ein kleiner überaus zierlicher Brustschild, wie er in Fig. 24 abgebildet erscheint. Beide Exemplare waren auf der im Jahre 1883 in Grätz veranstalteten Ausstellung culturhistorischer Gegenstände vorhanden. Ihrer Bestimmung nach sind sie Ehrenzeichen, die der Bürgermeister der Stadt Leoben und der Vorstand des bürgerlichen Wirthschaftsamtes dieser Stadt bei feierlichen Gelegenheiten trugen. Das Kleinod besteht aus einem silbernen Schildchen, darauf eine Emailmalerei, vorstellend das Wappen der Stadt Leoben. Dieselbe überdeckt ein geschliffener Berg-Kryfstall. Reiches Laubornament umgibt den Schild, der oben mit dem Brustbilde eines Engels besetzt ist. Das Kleinod hängt in drei Kettchen, die sich in dem Ringe vereinen, der in dem Rachen eines Löwenkopfes gehalten wird. Dieses Ehrenzeichen mag gleichzeitig mit dem Straußenbecher sein, somit dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammen, worauf auch die eingravirte Jahreszahl 1606 deutet. Ueber die Widmung dieser beiden Ehrenzeichen lassen sich keine urkundlichen Nachrichten beibringen.

114. Gelegentlich der Restaurirung des Innern der Pfarrkirche zu *Thörl* in *Kärnten* fand man unter der Kalktünche ausgedehnte Malereien, mit denen zwei Wandfelder links im Presbyterium geziert sind. Die Malereien beginnen ungefähr 6 Fuß ober dem Fußboden, reichen bis zum Gewölbeschluße und mögen der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören. In dem einen Wandfelde sind die Fresken ziemlich gut erhalten, minder im anderen. Im ersten ist ein großes Mittelbild, umgeben von 14 kleineren, deren Darstellung sich auf das Leiden Christi bezieht. Im Mittelbilde Christus am Kreuze. Vom Kreuze streckt sich gegen rechts ein Arm, der eine weibliche Figur krönt und darüber liest man am Spruchband: Dextera coronat. Die weibliche Figur trägt eine dreischiffige Kirche mit erhöhtem Mittelschiff, seitwärts Pultfächer, mit runder Apsis und rothem Dachwerke. Die Kirche ruht auf Emblemen der vier Evangelisten. Hinter der weiblichen Figur steht eine andere, die einen runden lichten Stein in die Höhe hält (Edelstein) und bei jeder der beiden Figuren sind breite Spruchbänder (sibi desponsori etc. etc.). Aus der Spitze des Kreuzschaftes geht eine Hand aus, die mittels eines Schlüßels das Hauptthor des himmlischen Jerusalem öffnet mit der Inschrift: prima coelos tangit. Vom linken Kreuzarme geht eine Hand aus, welche einer Mannsfigur die Krone vom Haupt gestoßen hat, und mit einem Schwerte das Haupt und die Brust durchbohrt; daneben ist das Bild des Sündenfalles: Eva, Schlange etc. Ober dem Hauptthore ein Engel mit Schwert und Wage und eine Seele in der rechten Wagschale. Der oberste Theil des Bildes (15) bringt die himmlische Glorie zur Darstellung. Zu oberst im runden Medaillon (13) im Spitzbogenfeld: Gott Vater sitzend auf dem Thronstuhle, mit Scepter, Weltkugel und der Taube an der Brust. Unter dem Medaillon sind die neun Chöre der Engel mit der Bezeichnung in den Ecken dargestellt; alle Darstellungen sind von den beiden Seiten nach der Mitte zu schreitend.

Die Dominationes haben Krone, Scepter und Weltkugel, die Principatus und unteren Reihen ver-

schiedene Musikinstrumente: Die Engel geleiten Seelen in kleinen Schifflein.

Im anderen Wandfelde befindet sich ein kleines Sacramentshäuschen aus Stein mit hübscher plastischer Umrahmung, dessen weiterer Aufbau als Freske ausgeführt ist. In dem obersten Theile rechts der Erzengel Gabriel mit nicht leserlichem Spruchbande, links die heil. Jungfrau sitzend in weißem Gewande mit blauem Ueberkleide, neben ihr ein Spruchband, wo nur mehr das Wort „de patre“ zu lesen war. Ober der heil. Maria das Brustbild des Vaters herabgeneigt auf dieselbe, in den Händen wie herabreichend haltend Christus als Kindchen mit dem Kreuze in einem länglichen Ei (Incarnatio verbi).

115. In *Eisentratten* am „*Lodronischen Türkenhaus Nr. 14*“ an der rechten obern Ecke findet sich eine Sonnenuhr al Fresco. In der Mitte die Sonne, gelb mit 10 flammenden Strahlen im blassvioletten Rand, herum ein gelber Ring mit den arabischen Stundenzahlen, dann ein weißer mit den römischen Stundenzahlen in deutschen Minuskeln, rechts oben ein Wappenschild, im grünen Felde eine silberne Zinnenmauer, darüber ein Türke bis zum halben Leib, roth mit silbernem Gürtel, rothem Turban mit weißem Wulst, einen krummen Sabel und rothen Schild mit silberner Binde haltend; links ein quadrirtes Wappen, 1 und 4 ein springendes Thier im Goldfeld, 2 und 3 schwarz mit Silber damascirt (?), unter dem Schilde rechts 15, unter jenem links 92. Unter der Sonne links eine weibliche Gestalt in langem schwarzen Gewande mit silberner Blattkrone, nach rechts schreitend, um den Kopf silberne Sterne in einem ovalen Nimbus, welcher mit blassvioletten Spitzen auf gelbem Grunde besetzt ist; sie führt im Arme eine viel größere Christusgestalt mit langem schwarzen Gewande, nimbirtem Haupte (Nimbus weiß mit gelben Kreuz darauf gelegt) und röthlichem Vollbart; der untere Theil zerstört, dabei Spuren einer 5 bis 6zeiligen Inschrift. Ueber dem Thore in Eisenguß das lodronische Wappen und die Buchstaben L M G Z L.

Ober dem Thore des Hochofens das lodronische Wappen mit der Jahreszahl 1713 und einigen Buchstaben in Eisenguß, dann ein längliches Relief, ebenfalls in Eisenguß: rechts heraldisch ein laufender Bock, vor demselben eine sitzende bärtige Gestalt mit Bocksfüßen auf einer Lyra spielend, dann ein Wappen (rechts ein einfacher Adler, links Bischofstab), darüber auf einem Bande: 1560 L D, dann zwei Figuren in mittelalterlicher Kleidung mit Federhut, die erste einen Dolch im Gürtel und mit der Linken eine mit dem Beil abwärts gekehrte Axt schulternd, die zweite einen theilweise beschädigten Gegenstand schulternd.

116. In einem Tumulus bei *Sachsenfeld* im *Sannthale* wurde eine Aschenurne im zertrümmerten Zustande gefunden. Nebst Asche enthielt dieselbe am Boden eine intensiv schwarze Masse, welche sich zu einer wachsartigen Flüssigkeit mit penetrantem Geruch schmelzen läßt. Die Urne war von Steinen umgeben und bedeckt, daher sie nur in kleinen Stücken erhalten war. Der Hals zeigt auf rothem Grunde in Dunkelbraun ausgeführte Mäan. . nien. Das Material ist grauer Thon. Die Wandstücke betragen kaum 4 bis 5 Mm.

117. *(Der Maultasch-Hügel bei Hoch-Osterwitz.)* Die Feste Hoch-Osterwitz liegt in einem fruchtbaren Thale, welches sich von Südwesten nach Nordosten erstreckt und von der Rudolph-Bahn durchschnitten wird, welche bei Launsdorf sich in zwei Aeste theilt, deren einer dem Laufe des Gurkflusses stromaufwärts folgend über Treibach nach Wien gelangt, während der andere die Gurk stromabwärts begleitend nach Hüttenberg führt. Durch dieses Thal von Süd nach Nord zog einst eine Römerstraße, deren Zug man im Frühjahre, wenn das Getreide reift, von Hoch-Osterwitz herab deutlich wahrnimmt, indem der Straßenkörper sich durch eine hellere Färbung der Halme hervorhebt. Diese Straße, welche vom Zollfelde über St. Donat kam, zog am Fuße des Schlossberges vorüber und mußte am nördlichen Rande des Thales sich zwischen zwei felsigen Bergrücken hindurchzwängen, auf deren einem noch die mächtigen Ruinen einer ausgedehnten Befestigung sichtbar sind, welche im Volksmunde die *Ehrenveste* heißt. Historisch ist über diese Feste nichts mitzutheilen. Vor mehreren Jahren ließ der Caplan Ivanetic unter den Ruinen Nachgrabungen anstellen und fand bedeutende Reste von Bronzegegenständen und römische Münzen. Es scheint, dass dort ein Castell zum Schutze der Straße gestanden habe. Ein solches noch ausgedehnteres Castell muß den bedeutenden Funden zufolge auch im Süden des Thales den *Magdalensberg* gekrönt haben. Vielleicht trug auch Hoch-Osterwitz damals römische Mauern.

Allein nicht nur aus römischer, auch aus vorrömischer Zeit sind sichtbare Spuren zurückgeblieben. Unter dem Gartenzaune des gräflich Khevenhüller'schen Schlosses Nieder-Osterwitz wurde im vorigen Frühjahre ein sogenannter Dépôtfund von circa 80 Stück Bronzekelten gemacht und in nächster Nähe von Hoch-Osterwitz, auf dem „Kremser-Kogel“, sind drei Reihen Erdwälle, welche das Plateau dieses Kogels ringförmig über einander umgeben, Wälle, wie sie allenthalben in den österreichischen Gebirgsländern gefunden werden.

Nun befindet sich, wie Conservator Baron *Hauser* berichtet, einige hundert Schritte weit vom Fuße des Schlossberges, mitten im Felde, ein kleiner regelmäßig geformter Hügel, welcher offenbar durch Aufschüttung entstanden ist.

Auch dieses Hügels bemächtigte sich die Volkssage und erzählt, er sei auf Befehl der *Maultasche* errichtet worden, indem sie beim Abzuge ihren Soldaten befahl, dass jeder derselben einen Helm voll Erde dahin trage, um ein bleibendes Wahrzeichen ihrer Anwesenheit zu hinterlassen.

Noch nie wurde ein Versuch gemacht, die Entstehung des Maultasch-Hügels in anderer Weise zu erklären. Allerdings gestatteten die verfügbaren Mittel nicht, den ganzen Hügel abzutragen. Er ist von bedeutendem Umfange, $3^1/_2$ M. hoch, an der Basis 30 M. Durchmesser und 147 Schritte im Umfang; allein ein Einschnitt, welcher vom östlichen Rande gegen die Mitte zu 9 M lang, 4 M. breit und bis zum Grunde gemacht worden ist, gab über die ziemlich homogene innere Beschaffenheit Aufschluß, ohne dass man zu irgend einem maßgebenden Funde gelangt wäre.

Oben ist der Hügel geebnet und bildet ein von West nach Ost ein wenig gesenktes beiläufig kreisrundes Plateau von 18 M. Durchmesser, in dessen Mitte

ſich ein 3·40 M. hohes Feldkreuz aus Stein befindet, welches nach *Scheiger* aus dem 14. Jahrhundert ſtammt. Die vier Seiten dieſes Kreuzes tragen Sculpturen, welche mit der Maultaſchſage in gar keinem Zuſammenhange ſtehen, nämlich: Gottvater (Nord), Geburt Chriſti (Weſt), Chriſtus am Kreuze (Süd) und Auferſtehung (Oſt).

118. *(Arnoldſtein, Dorfkirche.)*

Inſchriften der Grabſteine dreier Arnoldſteiner Aebte und der Glocken:

I. Annis Millenis bis duo octantisque primis acribus (?) humanis secundisque rebus exemptis (?) hic Thomas inclitus clauditur Abbas, sepultus aprilis. (Abt Thomas ſtarb 1481. Er hat die große Glocke angeſchafft.)

II. Hac humo infossa manent corporis ossa Cristofori viri providi, quiloci (?) praefuit illi, ejus anima pace fruetur aeterna. Anno Salutis MCCCCXV, XXVIII aprilis.

III. Hic recubat Reverendus in Christo Pater et Dms Dms Petrus Romer abbas hujus Monasterii Arnoldstein, cujus anima pace fruetur aeterna. Qui obiit Anno salutis MCCCCLXXVIII die XXVIII Mensis Junii.

IV. Marmortafel: Praesulis eximii Benedicti corde benigno | Tristia sunt debitis funera flenda modis, | Arnoldi recolunt merito quem saxea claustra, | hujus Abbatis imperio nam vigent nempe renata. | Ardua qui didicit vanae discrimina vitae, | Vincere; libera nunc spiritus astra petat. | Sunt dolor et lacrimae lucis primordia nostrae, | sunt medium et finis, nil nisi bula sumus. | Ergo relabentis posita farragine mundi | Sola solus solo in nomine, Christe, Tuo. | Tinierant istec dum monumenta patent (?) MDXXXXIII. — Abt Benedict ſtarb 1553.

V. Auf der großen Glocke findet ſich eine dreifache Umſchrift, in der Mitte gothiſche Majuskel ober- und unterhalb Minuskel.

a) Jesus Nazarenus Rex Judeorum. ∼ Regina celiletare alleluja, quiquem meruisti portare alleluja, resurrexit sicut dixit allelj, ora pro nobis Deum allelj. ∼ est mala mors, dicitur anasampta ≈ Caſpar + Melchior + Balthaſet.

b) O rex gloriae Christe veni cum pace + Martheus + Marcus + Lucas + Joañes. ∼ Anno M°CCCCLXXA sub reverendo in Cho patri (?) ac dmo Thoma Steirberger abate factum est hoc opus.

c) In nomine domini — benedictus qui venit in nomine domini, Osanna in excelsis ∼ T . . . resus (?) angelus salutat Mariam Ave Maria gratia plena dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui IHS ≈ S. . amen.

VI. Auf einer zweiten Glocke: O rex gloriae veni cum Maria in pace + Caſper Balthaſer + Melchart (Melchior?)

Anno Domini M°CCCCLXXVII — Jar (Jahr?)

Figur: S. Maximilian — 5 Munzen.

VII. Auf der dritten: Sub regimine abbatis Romani transfusa 1751.

Andreas Simon Röder goß mich in Villach 1751.

VIII. Auf einer vierten: Mathias Lanzmann hat mich gegoſſen Clagenfurt 1674.

119. *(Die kaiſerliche Capelle bei den Kapucinern in Wien.)*

Als nach dem Ableben der beiden beſonderen Begünſtiger des Kapuciner-Ordens in Wien, Kaiſers Mathias und deſſen Gemalin Anna, die Erfüllung der zu Gunſten dieſes Ordens teſtamentariſch gemachten Beſtimmungen von Ferdinand II. übernommen worden war, kam es am 8. September des Jahres 1622 zur Grundſteinlegung der Kirche auf dem Neuen Markt, die Einweihung fand ſammt derjenigen der kaiſerlichen Capelle erſt 1632 ſtatt, als gleichwohl der Bau noch nicht ganz vollendet war. Sie geſchah am 25. Juli durch den Biſchof Anton Wolfrath von Wien. Die kaiſerliche Capelle wurde der Himmelfahrt Marien geweiht und ſollte nach Wunſch der Stifterin Kaiſerin Anna einen Altar aus Silber bekommen; die Zeitverhältniſſe im dreißigjährigen Kriege ließen jedoch nur die Errichtung eines ſolchen von hartem Holze. zu. Im Jahre 1648 wird von einer Verſchönerung der Capelle über Anordnung Kaiſers Ferdinand III. und von der Errichtung zweier großer vergoldeter Statuen gemeldet, welche Mathias und Ferdinand II. vorſtellten. Im Jahre 1664 melden die Hofrechnungen, daſs der Maler *Jona Dambsmann* für in der kaiſerlichen Kammercapelle bei den Kapucinern verfertigte Malereien 60 fl. erhielt. Davon iſt nichts mehr zu ſehen. Der hölzerne wurde ſpäter durch den jetzigen Marmor-Altar erſetzt; 1782 las Pius VI. auf demſelben die Meſſe.

Der Grundriß der Capelle bildet ein Quadrat mit abgeſtumpften Ecken. In der Höhe der drei Wände (auf der vierten Seite hängt die Capelle mit dem Kirchenſchiff zuſammen) ſind halbkreisförmige Fenſter angebracht. In den abgeſtumpften Ecken befinden ſich Niſchen für Statuen. Die Wände bekleidet eine Pilaſter-Architektur von ſtrengen und reinen Formen, welche noch der Hoch-Renaiſſance angehören und auf einen, leider unbekannten Italiener hinweiſen. *Dieſe ſchöne Architektur der Capelle iſt das einzig erhaltene Beiſpiel echter italieniſcher Hoch-Renaiſſance in Wien und darum höchſt bemerkenswerth.* Die Verhältniſſe, die Profile, die feinen Wirkungen der Gliederung verleihen dem Interieur hohen Reiz. Bedeckt iſt der Raum durch eine kleine Kuppel mit Stuccatur, welch' letztere jedoch viel freieren und ſpäteren Charakter beſitzt als die Wand-Architektur.

Aus den vier Ecken der Wände ſteigen an der Kuppel Candelaber empor, von Putti umgeben; die Blumen-Bouquets und derlei Ornamentik haben ganz naturaliſtiſches Gepräge, ja es ſchiene ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, daſs in ziemlich moderner Zeit erſt an dieſen Stuccos Veränderungen ſtattgefunden hätten. Ob die Kuppel nicht etwa bei dem großen Brande gelitten haben mag, welcher das Kloſter, die Kirche allerdings weniger, am 20. Mai 1691 betroffen hatte? Unter der erſten Niſche zur Rechten vom Kirchenſchiffe aus führt eine mit ſchönem polirten rothen Marmor eingefaßte Thüre in einen Seitengang, gegen welchen hin ein zweiter Abſchluß mit einer eiſernen Thüre angebracht iſt. Letztere zeigt heute noch auf beiden Seiten ihre urſprüngliche, wenn auch öfters erneuerte Uebermalung erhalten, welche gegenſtändlich intereſſant iſt. Gegen die Capelle hin ſchmückt die Thürfläche das burgundiſche Andreaskreuz, mit ſeinen knotigen Stämmen diagonal über das Oblongum

reichend. Auf der andern Seite sieht man zwei Wappenschilde neben einander, der eine Alt- und Neu-Ungarn, der andere Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz enthaltend, also offenbar auf Mathias bezüglich, und zwar im Sinne des Stifters per intentionem, wennschon bei seinen Lebzeiten die Kirche und Capelle noch nicht begonnen worden war. Bei den späteren Uebermalungen sind zum Theil ganz falsche heraldische Farben unterlaufen.

In den erwähnten vier Nischen stehen heute die beinahe lebensgroßen Holzstatuen von vier habsburgischen Fürsten. Vorn gegen das Kirchenschiff rechts Ferdinand IV., links Ferdinand III., rückwärts, also neben dem Altare, rechts Ferdinand II., links Mathias. Nach einigen Nachrichten sollen letztere, wie wir gehört haben, unter Ferdinand III. 1648 aufgestellt worden sein, aber es sehen sich alle vier, unter denen sich also auch dieser Monarch und der spätere vierte Ferdinand befinden, so sehr ähnlich, scheinen aus Einer Künstlerhand hervorgegangen zu sein, dass man wohl nur glauben kann, die sämmtlichen Figuren, wenigstens die jetzigen, rühren aus den Tagen Kaiser Leopold I. her, deren Stylgepräge ihnen auch deutlich aufgedrückt ist. Der Kunstwerth ist übrigens ein mäßiger, es sind rein decorative, stark manierirte Figuren. Wenn es von den Ferdinandeischen von 1648 heißt, dass sie vergoldet waren, so sind die gegenwärtigen mit weißer Oelfarbe angestrichen, wohl aber viele Theile vergoldet, namentlich an den Harnischpartien. Auf den Köpfen tragen die Gestalten nach dem Geschmack der Zeit zu große goldene Kronen, in den Händen Scepter etc. Der Hintergrund der Nischen scheint farbig gehalten gewesen zu sein; bei der jüngsten Restauration der Capelle zeigten sich Spuren von rother Ausmalung an einer derselben.

An den beiden Seitenwänden läßt die schöne Architektur beiderseits je ein großes panneauartiges Feld offen, welches mit einem Gemälde auf Leinwand ausgefüllt ist. Es ist nicht festzustellen, was für eine Decoration für diese großen überhöhten Flächen ursprünglich ausersehen war, ob ebenfalls bereits Oelgemälde oder Fresken oder was sonst? Die heute dort befindlichen Bilder, welche vor der jetzigen Restauration in schwerfälligen Rahmen steckten, nach Beseitigung derselben aber ganz genau in die von Stuck gebildeten Umrahmungen passten, stellen die Verkündigung und die Geburt Marias vor und sollen 1658 in Genua gemalt sein, was wohl ihr Kunstcharakter auch bestätigt. Es sind sehr tüchtige Arbeiten eines leider nicht bekannten Meisters.

Was den Altar und das Gnadenbild der Madonna Consolatrix afflictorum betrifft, so haben wir darüber eingehende Nachrichten in dem seltenen, bei den Ghelen'schen Erben in der Singerstraße 1777 (24 Seiten) gedruckten Büchlein: „Gründlicher und wahrhafter Bericht von dem wunderbarlichen Ursprunge und der Verehrung des Marianischen Gnadenbildes unter dem Titel 'Trösterin der Betrübten', auf was Weise solche Bildnis nach Wien gebracht, erstlich beim kaiserlichen Hofe in der Kammercapelle, alsdann in der Kirche der W. W. E. E. P. P. Kapuciner auf dem neuen Markt zur öffentlichen Verehrung übersetzt worden".[1] Bei Gelegenheit einer 50jährigen Jubelfeier.

[1] Vergl. auch *P. Fuhrmann*, Hist. Beschr. von Wien 17.., II. Th., 1. Bd., pag. 197.

Wir entnehmen übrigens aus dieser Wundergeschichte nur so viel, als für die kunsthistorischen Interessen von Belang ist und fassen uns im übrigen kurz.

Der Kapuciner Giuseppe Antonio da Trivigliano im Römischen hatte im Hause eines gewissen Pompeo Boccetti im December 1720 zu thun. Dessen acht Monate alter Knabe kramte hinter einem Bett ein auf Papier gemaltes Marienbild hervor und gab es dem Geistlichen. Acht Monate später kam das Kind in seine Zelle und erkannte das Gemälde sofort wieder. In seiner „geistlichen Ueberlegenheit" erkannte der Ehrwürdige darin eine höhere Fügung. Er wollte eine größere Copie auf Leinwand davon haben und ein anderer Priester empfahl ihm zu dem Zwecke „einen bekannten, in der Malerei zwar noch nicht vollkommen erfahrenen, doch sehr frommen gottesfürchtigen Jüngling, Namens Gabriel Mathei", der die Copie besorgte. Der Name dieses Künstlers ist in mehrere Wiener topographische Bücher übergegangen. Mehr wissen sie nicht, doch bin ich in der Lage, über den Maler noch weiteres mitzutheilen. Der junge, um 1720 noch unvollkommen in seiner Kunst Bewanderte ist, sowie seine Copie des Wunderbildes selber, nach Wien gekommen und hat hier verschiedenes zu thun bekommen. Wie in der „Neuesten Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, Ein Handbuch für Fremde und Inländer", Wien, bei Jos. Edl. von Kurzbock, 1779, pag. 161 ff. mitgetheilt wird, befanden sich in der Kirche der Minoriten ein Altarblatt, darstellend den heil. Nepomuk, von Engeln in den Himmel getragen, und ein zweites, Johannes der Taufer, beide von *Gabriel Mathei* gemalt. Freilich, diese Bilder könnten auch von auswärts nach Wien gekommen sein, aber wir haben ganz sichere Beweise von seinem hiesigen Aufenthalte. Freiherr *Gustav v. Suttner* berichtet in seinem Werke: „Die Garelli. Ein Beitrag zur Cultur-Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts", Wien 1885, pag. 70 ff., von einem unangenehmen Vorfall, welcher sich 1741 begab. Der berühmte edle Pius Nicolaus Garelli, damals schon gestorben, hatte einige Antiken für die Hofbibliothek abzeichnen lassen, der Zeichner *Gabriel Mathei* aber scheint ohne Bezahlung geblieben zu sein und strengte nun gegen den Rechtsnachfolger und Sohn Garelli's die Klage an, aus der perfiden Insinuation, der Vater habe die Bestellung in seinem, nicht im Interesse der Anstalt ausführen lassen. Wir wissen nicht, wie der Proceß ausging. *Suttner* lässt aber durchblicken, dass die ganze Sache eine der mannigfachen Intriguen war, welche von gewisser Seite gegen die freisinnigen Garelli angesponnen wurden. *Mathei* erschien bei der Verhandlung persönlich, lebte also in Wien. Wahrscheinlich ist es derselbe Künstler, von dem das Füeßly'sche Künstler-Lexicon im Nachtrag II, pag. 796, unter dem Namen Gabriel *Mathias* sagt, dass nach ihm J. M. Ardell das Bild eines jungen Mannes in Seemännischer Tracht, welcher einen Strick zerreißen will, in Schwarzkunst geschabt habe. *Nagler* Künstl. Lexicon VIII, p. 438, nennt ihn Gabriel Mattey, Mathias oder Mathieu und schreibt ihm Bildnisse Erzherzog Joseph's, der Königin Maria von Frankreich und Ludwig's XV. zu.

Doch wir kehren zurück zu der Geschichte des Gnadenbildes und des Capellen-Altars. Ersteres that in Italien verschiedene Wunder und der Pater hielt darüber in Rom und in Aquila Predigten. Mathei war

in einem halben Jahre mit ſeiner Copie fertig, die der Mönch der Collegiat-Kirche zu Aquila ſchenkte. Es entſtand dort eine Bruderſchaft, welche der Kaiſer in ſeinen Schutz nahm. Auch nach Antrodocco kam eine Copie und es geſchahen Heilungen und Wunder. Die Broſchüre bemerkt dazu, daſs das Bild eigentlich dem vom heil. Lucas gemalten Madonnen-Bilde gleiche, trotzdem aber habe ihm der Pater den beſonderen Titel der Conſolatrix Afflictorum gegeben, welchen Benedict XIII. beibehielt. Mathei bekam nun Auftrag, noch mehrere Copien zu fertigen, von denen einige in der päpſtlichen Hofcapelle ausgeſetzet wurden. Der Papſt las acht Tage davor Meſſen, weihte ſie, trug eine Miniatur-Copie auf der Bruſt und ſendete endlich den Pater Giuseppe im December 1726 nach Wien, wohin er auch ein größeres Exemplar mitnahm. Die übrigen waren drei Spannen hoch, zwei breit. Am 15. Februar 1727 eingetroffen, wurde er den Majeſtäten vorgeſtellt, wobei er dem Kaiſer Karl VI. eine kleine Copie (welche unter Maria Thereſia in deren Schlaf-Cabinet aufbewahrt wurde), der Kaiſerin Eliſabeth Chriſtine aber ein größeres Exemplar einhändigte. Letzteres kam in die Kammer-Capelle, wo der Pater nun Miſſionspredigten hielt, und am erſten Sonntag nach Oſtern 1727 durfte es bei den Kapucinern ausgeſetzt werden. Der Zulauf war ein unbeſchreiblicher, man ließ das Bild nun definitiv daſelbſt, binnen 3—4 Wochen wurden vier große Pyramiden mit Gold- und Silbergaben angefüllt; da letzteres aber mit der Armuthsregel des Ordens nicht vereinbar, trug man das Bild in die davon ausgenommene kaiſerliche Capelle. Auf Anſuchen der Majeſtäten erklärte nun Benedict XIII. daſſelbe für ein gnadenreiches, ertheilte vollkommene Abläſſe u. dgl. (Placet vom 29. Auguſt 1727). Zur Erlangung dieſer Abläſſe war auch ein Gebet um Ausrottung der Ketzerei und um Einigkeit der chriſtkatholiſchen Potentaten erforderlich.

Noch berichtet das Büchlein einiges wiſſenswerthe über die Capelle. Der Marmor-Altar wurde durch die Majeſtaten errichtet, alſo wahrſcheinlich ſchon um 1727, was auch ſein Styl verkündigt, wonach die Angabe, es ſei erſt 1751 geſchehen, nicht glaubwürdig ſcheint. Bei der damit verbundenen Erneuerung des Raumes hat man die vier Kaiſerfiguren neu vergoldet. Den prachtvollen, mit ſehr ſchönen Engelköpfchen und Figürchen geſchmückten ſilbergetriebenen Rahmen um das Gnadenbild, welcher das Wiener Münzzeichen hat, ſtiftete Fürſt Adam Schwarzenberg; die Kronen fertigte man aus den Opfergaben, ferner kamen 10 große ſilberne Altar-Leuchter, vier große ſilberne „Bruſtſtück“, 14 ſilberne heilige Haupter und Reliquiare, acht ſilberne Lampen und eine vergoldete von Comteſſe Joſepha Erdody, ein Tabernakel, Paramente, Vorhänge etc. hinzu, wovon nicht viel mehr zu ſehen und wohl die Silbereinlöſung das Meiſte verſchlungen haben dürfte. Ueber dem Marienbilde iſt in einem Glasſarge die Holzfigur des heil. Johannes Nepomuk — ohne Kunſtwerth — zu ſehen.

Im verfloſſenen Sommer befahl Se. Durchlaucht der Erſte kaiſerliche Oberſthofmeiſter Prinz *Conſtantin zu Hohenlohe* eine Reſtauration der Capelle und beehrte den Architekten Hoffecretär *Franz Segenſchmidt* ſowie den Gefertigten mit der Berathung über dieſe Angelegenheit. Durch genannten Architekten iſt die ſchöne Capelle nun mit ſeinem ſtyliſtiſchen Verſtandniſſe in ihrer ganzen einfachen Schönheit wieder hergeſtellt, wobei noch Bildhauer *Wilhelm Sturm* die Arbeit am Altar und an den Kaiſerfiguren, Cuſtos *Karl Schellein* die Reinigung der beiden genueſiſchen Bilder übernahm. Bisher war die Capelle, welche, wie geſagt, als Paradigma von ſtrenger Renaiſſance-Architektur Wiens ein Unicum iſt, auch in der kunſtwiſſenſchaftlichen Literatur gänzlich unbeachtet. Möchte doch ein Urkundenfund über den italieniſchen Architekten, über den Genueſiſchen Maler, den Schnitzer der Kaiſerſtatuen und den Urheber des impoſanten buntfärbigen Marmor-Altars ſammt Silberrahmen Etwas beibringen!

Dr. *A. Ilg.*

120. Conſervator Baron *Hauſer* überſendete einen Abklatſch eines römiſchen Inſchriftſtein-Fragmentes, das mit der Schriftſeite abwärts als Einfaſſung einer Düngergrube diente. Der unverletzte Stein durfte ehemals als Ueberlager eines Thores gedient haben, weil die untere Kante, mit Ausnahme der beiden Enden, wo er eben aufgelegen ſein dürfte, ornamentirt iſt. Die Inſchrift lautet: — VS · VRBICVS · PROC · AVGVST. — Der Stein, oder vielmehr dieſe Leiſte — die ſich in der Ruine Kreug in Kärnten fand, iſt eines der älteſten Denkmale in den öſterreichiſchen Ländern diesſeits der Alpen, er gehört der Zeit des Bürgerkrieges an, welcher nach Nero's Tod zwiſchen Otto und Vitellius (69 n. Chr.) entbrannte. Tacitus nennt dieſen Procurator, eine auf ihn bezügliche Inſchrift iſt bisher nicht bekannt.

121. Die unter der Leitung des k. k. Conſervators *Jenny* ſtehenden Ausgrabungen am *Oelrain* bei *Bregenz* machen weſentliche Fortſchritte, ſo wie ſie ſich auch bedeutend ausdehnen. Statt, wie anfangs vermuthet wurde, einer römiſchen Waſſerleitung angehörig, zeigen ſich jetzt beſtimmte Anhaltspunkte für ein ganzes Canaliſirungs-Syſtem mit erhöhten Rinnen, Sickergruben, feſtem Mauerwerk u. ſ. w. Unſere Mittheilungen werden demnächſt auf dieſen Gegenſtand zurückkommen.

122. Im Monat Juni d. J. wurde einer Anzeige des Correſpondenten *Straberger* zufolge in *Wels* in der Nähe des Bahnhofes gelegentlich der Erdaushebung für einem Hauskeller ein Fund gemacht. Er beſteht aus einem eiſernen Scramaſax, einer ſolchen Dolchklinge und Speerſpitze, aus einer Bronzenadel, zwei Bronzebeſchlägſtücken, einem Bronzering und einer ſolchen Münze. Die Gegenſtände kamen in das Linzer Muſeum.

123. Conſervator Profeſſor *Hauſer* berichtete an die Central-Commiſſion über die Ergebniſſe der baulichen Unterſuchung der *St. Peters-Kirche* in *Wien*. In Anbetracht des hohen Werthes der genannten Kirche als Baudenkmal glaubte die Central-Commiſſion ihren Wunſch dahin ausſprechen zu ſollen, daſs deren Reſtaurirung im vollen Umfange erfolge, daſs auch die Vorhalle genügende Berückſichtigung finde und wie alles übrige genau nach den Intentionen des Erbauers zu conſerviren ſei. Bei der Vorhalle müßten die ornamentalen und figuralen Bleidetails jener Behandlung unterzogen werden, welche die Brunnen am Graben und Franciscaner-Platze erfuhren; auch erſcheint es drin-

gend geboten, dafs das Innere der Vorhalle in die Reftaurirung einbezogen werde.

124. In der *Schotten-Kirche* werden gegenwärtig bedeutende Reftaurirungs-Arbeiten durchgeführt. Zunächft wird die Decoration des Querfchiffes im Gewölbe und an den Wänden in einer der Ausftattung des Presbyteriums entfprechenden Weife geändert. Farben, Vergoldung und Bilder werden diefen Theil fchmücken. Dann werden die beiden großen Seiten-Altare und die beiden kleinen Altäre nachft des Triumphbogens erneuert, und durch Steinbauten erfetzt. Statt der bisherigen fchwarzen Altäre, die einfchließlich der Menfa nur aus Holz aufgebaut und fchon überaus fchadhaft, und zwar fo gebrechlich waren, dafs beim Abtragen nicht nur alle Vorficht angewendet werden mußte, fondern man erft dabei erkannte, wie gefährlich und bedrohlich das Ganze für die Kirchenbefucher war, werden hohe Aufbauten aus Stein aufgeführt. Die großen bisherigen Altar-Bilder von *Sandrart* und *Bock* finden dabei wieder ihre Verwendung. Hinter dem linken großen Seiten-Altare fand man nach Abtragung des Altars ein mächtiges zugemauertes Fenfter, auch erkannte man die oberen Mauer-Partien als durch einen Brand ftark befchadigt. Die acht etwa lebensgroßen weiß angeftrichenen Figuren von den alten Seiten-Altaren fanden in der heil. Grabcapelle eine zweckmaßige Aufftellung, find fomit zur Erhaltung beftimmt. Eine Erneuerung der nicht minder fchadhaften Kanzel ift ebenfalls beabfichtigt.

125. Confervator Profeffor *Berger* in *Salzburg* machte die Mittheilung, dafs die farbenreiche Fenfterverglafung an der Leonhards-Kirche in *Tamsweg* — die fogenannte Apoftelmühle darftellend — die durch Blitzfchlag arg befchädigt wurde, wieder hergeftellt wird und hiefur das fürfterzbifchöfliche Confiftorium in Salzburg den Betrag von 200 fl. gewidmet hat.

126. Der Burgermeifter von *Hütteldorf* hat der Central-Commiffion die angenehme Mittheilung gemacht, dafs die Gemeinde Hütteldorf bereit ift, die an der alten Kirche und der dortigen Friedhofmauer vorhandenen Grabmale und Gedenktafeln, fobald die alte Kirche verkauft und demolirt fein wird, auf dem neuen Friedhof anzubringen.

127. An der Außenfeite der Pfarrkirche zu *Drahov* in *Böhmen* wurden nach Mittheilung des Confervators *Sedláček* Refte alterer Wandmalereien, wahrfcheinlich dem 15. Jahrhundert entftammend, aufgefunden, und zwar eines riefigen Bildes, den heil. Chriftoph vorftellend. Unter diefem Bilde erkennt man Spuren eines älteren Gemäldes. Dann fand man Refte zweier Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, den heil. Antonius und die heil. Barbara vorftellend.

128. An der Pfarrkirche *St. Nicolaus* in *Meran* befindet fich an der Außenfeite rechts vom Haupt-Portale ein prachtiges figurenreiches Fresco-Gemälde im Style des 15. Jahrhunderts, vorftellend: Chriftus fallt unter der Laft des Kreuzes. Nachdem diefes werthvolle Gemalde in einer für die Paffanten leicht erreichbaren Hohe angebracht und zu befürchten ift, dafs auch die oberen noch gut erhaltenen Partien desfelben, gleich den bereits befchadigten unteren, Schaden leiden konnten, hat die Central-Commiffion Schritte gethan, damit vor demfelben ein Schutzgitter aufgeftellt werde.

129. Confervator *Lüßner* hat aufmerkfam gemacht, dafs bei dem auf S. CXXVIII. abgebildeten Siegel der Stadt *Beraun* die Deutung infofern richtigzuftellen ift, als das unter dem Thore des Wappens befindliche Thier nicht ein Lamm, fondern einen Bären vorftellt. Dr. *Herm. Jireček* fagt in feinem Slovanské právo doba III. 181 von Beraun: die erften Anfiedler waren, was die Benennung beftatigt, aus der Gegend des heutigen Bärn (Barn, Verona) in der Schweiz, König Wenzel nennt Beraun im Jahre 1302 civitas nostra veronensis prope Pragam. Das gegenwärtige Stadtwappen ift ein redendes und enthält den Baren.

130. Confervator *v. Kolb* machte die Mittheilung, dafs bei *Edramsberg* (O. Ö.) jüngft ein Steinbeil gefunden wurde, das nunmehr dem Linzer Mufeum übergeben ift.

131. Der k. k. Confervator *J. Meretta* in Olmüz wurde zum furfterzbifchoflichen Diocefan-Architekten ernannt.

132. Die k. k. Central-Commiffion ernannte den Profeffor *J. Zösmaier* am Staats-Gymnafium in Feldkirch, den Architekten und Baumeifter *Rich. Jordan* in Wien, den Pfarrer in Muhlfrauen bei Znaim *Franz Tinz* und den k. k. Profeffor *J. Muller* an der k. k. Mittel-Schule in Reichenberg zu Correfpondenten.

133. Mit dem gegenwärtigen Hefte werden die beiden letzten Blätter der Abbildungen jener hochwichtigen und koftbaren Tapeten veroffentlicht, die fich im Trienter Domfchatze befinden.

Da der von der Redaction mit ftellenweifer Benutzung eines Berichtes des Hofrathes Dr. Ritter *v. Birk* verfaßte, diefe Publication begleitende Text auf Seite 9 und 10 Veranlaffung zu einer Befprechung diefes Gegenftandes in den Mittheilungen des k. k. ofterreichifchen Mufeums für Kunft und Induftrie gegeben hat, von welcher Befprechung, in fofern deren Verfaffer, das Mitglied der Central-Commiffion Director Dr. *A. Ilg*, die intereffante Notiz über eine Infchrift auf einer diefer Tapeten brachte, bereits ein Auszug auf S. 68 diefes Bandes veröffentlicht wurde, fo erübrigt nur mehr mit wenig Worten auf die Veranlaffung zu diefer Publication zuruckzukommen, behufs der Klarftellung des Umfanges der Mitwirkung der dabei betheiligten Perfonen und der derfelben zu Grunde liegenden Abficht.

Schon im Jahre 1883 wurde die Central-Commiffion auf diefe koftbaren Tapeten durch ihren Confervator Grafen *Lodron* aufmerkfam gemacht, worauf im April d. J. der Befchluß gefafst wurde, davon photographifche Aufnahmen als Grundlage fur eine Publication in den Mittheilungen zu veranlaffen. Im weiteren Verlaufe wurde Hofrath Dr. Ritter *v. Birk* unter Uebermittlung der Photographien eingeladen, etwaige ihm bekannte Daten uber diefen Gegenftand der Central-Commiffion mitzutheilen. Von der im Intereffe der Erhaltung diefer Tapeten anderweitig gepflogenen Correfpondenz abfehend, fei weiter hier nur erwahnt,

dafs Hofrath *Birk* die Güte hatte, einige aus Druckwerken zu ermittelnde Notizen über diefe Tapeten der Central-Commiffion mitzutheilen und ihr zur Verfügung zu ftellen, weit entfernt damit eine förmliche Abhandlung oder auch nur einen *als folchen* für die Veröffentlichung beftimmten Artikel auf Grund archivalifcher Forfchung geliefert zu haben, und zwar dies um fo weniger, als Hofrath *v. Birk* über diefe Tapeten nur nach den Photographien berichten konnte, da er die Originale nie gefehen.

Bei der Publication der Abbildungen diefer Tapeten in den Mittheilungen beftand nur die Abficht der Redaction, den Bildern einen kurzen erläuternden Text beizugeben und wurden dahinein die überlaffenen werthvollen Notizen des Hofrathes *v. Birk* theilweife verwendet. Alfo auch die Central-Commiffion hatte nicht die Abficht, damit eine endgiltige Abhandlung zu publiciren, wohl aber die, eine Anregung zu Studien und zu Nachforfchungen über diefen Gegenftand zu geben. Die erhoffte günftige Wirkung blieb nicht aus, denn abgefehen davon, dafs bereits Dr. *Ilg* in der Lage war, auf die auf dem Rande einer Tapete in einer Infchrift erhaltene Nennung des Meifters zu verweifen, welche Infchrift auf den photographifchen Abbildungen nicht wahrnehmbar ift, fteht in Balde die Veröffentlichung einer größeren Abhandlung über diefen Gegenftand zu gewärtigen.

134. Correfpondent *Meixner* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs man in neuerer Zeit in der Lage war, im fteierifchen Raabthale einige Funde zu machen. So wurden auf dem *Lebernfelde* bei *Berndorf* Gefäßfcherben durch den Pflug zu Tage gebracht. Noch vor zwanzig Jahren befanden fich auf diefem Felde deutlich markirte Grabhügel. Sie wurden allmälig planirt, wobei fich die gewöhnlichen Grabfunde, wie Knochenrefte, Urnen und Gefäßfcherben ergaben. Eine Afchentruhe wurde in dem Suppanhaus eingemauert. Auch fand man einen poftamentartig gearbeiteten Stein von beiläufig 1 Schuh Länge und einem halben Schuh oberer Breite mit einer grünlichen fettigen Krufte überzogen, jetzt im Joanneum. Im Jahre 1884 wurden wieder Gefchirrtrümmer in größerer Menge gefunden, dickrandig und Handarbeit (Mufeum Leibnitz). Zu Kirchberg an der Raab machte man 1885 bei Erneuerung der Kirchhofmauer den Fund eines antiken oblongen Kalk-Steines (60 Cm. lang, 37 Cm. hoch, oben 20 Cm., unten 22 Cm. breit), auf zwei correfpondirenden Seiten fein zu behauen, wahrfcheinlich eine Stufe oder Bank. Er lag vor einer wannenartigen Mulde, die mit fchmutzigem Kalke ausgefüllt war. Vom Steine herab und über den Kalk hinweg zog fich eine 1 bis 2 Cm. dicke blutfärbige Erdfchichte, daneben fanden fich Kohlen- und Knochenrefte, fchwarz-fchmierige Erde, Gefchirr-Scherben, Pferdezähne, Glasfcherben und 2 Nägel. Etwas entfernt aber in gleicher Richtung und Höhe lag auf einer zweifachen Ziegellage, die mit lebendem Kalk derart vermauert war, dafs fie kaum gebrochen werden konnte, eine Partie Menfchenknochen — in Unordnung gefchichtet — darüber Erde mit Schotter, vermuthlich Refte einer Opferftätte. Auch auf der Pfarrhoffeite — alfo diefer Fundftätte gegenüber — fanden fich bei der alten Kirchhofmauer Refte feingearbeiteter Ziegel ohne Marke, Mauerwerkrefte und blaufarbige Verwurfftücke aus Kalk- und Cementmörtel (Joanneum). Der Kirchberg mag fchon in ältefter Zeit ein Heiligthum getragen haben.

135. Bei der Grundgrabung für die neue Redemptoriften-Kirche in *Hernals* wurden fieben Stück Münzen gefunden: von Bronze 1 Dipondius von K. Hadrian (117—138 n. Ch. G.), Kupferdenar von K. Conftantin jun., B. Denar von Kaiferin Julia Domna, Gemalin des Septimius Severus (193—211 n. Ch. G.), 3 Kupferdenare des K. Conftans (337—350 n. Ch. G.), B. Denar der Julia Soaemias, Mutter Kaifers Elogabalus (218—222 n. Ch. G.); dann von Silber: Kreuzer von K. Ferdinand III. für Tefchen (1647) und ungarifche Pultura von K. Leopold I. 1700. Sämmtliche Münzen fcheinen mit zugeführtem Erdreich an jene Stelle gekommen zu fein. Ferner wurde gefunden ein Silberdenar vom Kaifer Trajan (98—117), von Gordianus III. (237—244), von Licinius I. (312—323) und zwei fchlefifche Grofchen.

136. *(Römifche Infchriften-Funde in Kärnten.)*

Herr Correfpondent *Größer*, Pfarrer in *Gutaring*, berichtete über die Auffindung römifcher Infchriften in St. Johann am Preffen und in Wieting. Diefe durch keltifche Namen höchft bemerkenswerthen Denkmäler werden in den Archäologifch-epigraphifchen Mittheilungen aus Oefterreich-Ungarn veröffentlicht werden.

137. Im Laufe des Monats October d. J. wurde die Neuaufftellung des kunfthiftorifchen Mufeums im Stifte *Klofterneuburg* zum Abfchluffe gebracht. Die Ordnung der zahlreichen und mitunter hochwichtigen Gegenftände wurde in die bewährte Hand des Directors Dr. *Albert Ilg* gelegt. Demfelben ift es gelungen, unter Mitwirkung des Cuftos *W. Boeheim* die Aufftellung in ebenfo gefchmackvoller als von beftimmten wiffenfchaftlichen Principien geleiteter überfichtlicher, und richtiger Weife durchzuführen. Der hochwürdige Stiftspropft, der dem Ruhme und Anfehen feines Klofters nach jeder Richtung feine volle Aufmerkfamkeit widmet, hatte dem Genannten bei der Aufftellung möglichft freie Hand gelaffen, daher es möglich war, das Ganze in eine fo richtige Gruppirung zu bringen. Das Stift hat aber auch mit freigebiger Hand das Unternehmen gefördert, demnach die Sammlung heute in Bezug auf Käften u. f. w. in geradezu muftergiltiger Weife ausgeftattet ift. Das hochwürdige Stift kann bereits eine Reihe von vornehmen Leiftungen auf dem Gebiete der Erhaltung der heimatlichen Denkmale aufweifen. Die neuefte Leiftung ift eine würdige und überaus ehrende Fortfetzung deffen Thätigkeit in der erwähnten Richtung.

138. Am 24. October d. J. ftarb zu *Linz* der Confervator für Angelegenheiten der I. Section in Ober-Oefterreich *Jofeph v. Kolb.* Die Central-Commiffion hat alle Urfache, das Hinfcheiden diefes thätigen, um die Angelegenheiten der Central-Commiffion, und ganz befonders um die römifchen Denkmale und deren Refte in feinem Heimatlande fehr verdienten Confervators lebhaft zu beklagen.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



Trieft, an der Façade des Domes.